
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







August Graf von Platens sämtliche Werke.

Inhalts-Übersicht:

August Graf von Platens
sämtliche Werke
in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und **Erich Petzet.**

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Zehnter Band.

Dramen. Zweiter Teil.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens

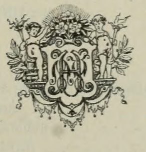
Dramen und dramatischer Nachlaß.

Zweiter Teil.

Herausgegeben

von

Max Koch.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

Die
verhängnisvolle Gabel.

Ein
Lustspiel in fünf Akten.

1826.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1826. 88 Seiten 8° (A). — W(erke) 1839 Seite 247—278. Aus A sind alle Lesarten, bei denen keine andere Quelle angegeben ist; Anführungen aus den Briefen sind mit B. bezeichnet. Der Text selbst folgt W., s. Einleitung IX, 39/40. — Zweite Auflage Stuttgart und Augsburg, Cotta 1839; nach Rudolf Schlössers Feststellung gibt dieser Druck (durch ein Versehen der Verlagsanstalt?) nicht den Wortlaut von W., sondern von A. wieder. — Reclams Universal Bibliothek Nr. 118.

verhängnisvoll. Eine der ältesten Schicksalstragödien, Georg Lillos „The fatal curiosity" (1736), hat bereits das Wort im Titel: „Die verhängnisvolle Neugierde".

Χαίρων εὐ τελέσειας ὁδὸν μεγάλου διὰ πόντου,
Καί σε Ποσειδάων χάρμα φίλοις ἀγάγοι!

Χαίρων. Platen 1. Mai 1826 an Fugger: „Auf der Rückseite des Titels befindet sich ein griechisches Motto. Solltest du dabei Skrupel haben, so findest du es unter den Epigrammen des Theognis in den Poetis graecis gnomicis.“

„Durch das gewaltige Meer mögst froh die Fahrt du vollführen,
Unter Poseidons Geleit kehre den Freunden zur Lust!“

Personen.

Damon, Schultheiß von Arkadien.
Mopsus, ein Schäfer.
Schmuhl, ein Jude und Chorus der Komödie.
Sirmio, Amtsdiener.
Der Wirt zur Gabel.
Phyllis, des Mopsus Gattin.
Salome, ein Gespenst.

Erster Akt.

Haus des Schultheißen.

Damon. Phyllis. Sirmio.

Damon. Ortsrichter nennt mich dieses Land Arkadien;
Drum werd' ich streng handhaben auch Gerechtigkeit.
Was weiß Sie Näheres über Ihr Entwendetes?
Phyllis. Es war ein altes, zinnernes Tischgeschirr, o Herr!
Doch unserer Wirtschaft unentbehrlich Eigentum. 5
Ihr wißt, es sind vier Jahre nun, seit welchen ich

1/3. Ortsrichter bin genannt ich in Arkadien,
Und werde streng handhaben die Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über das Entwendete?

Platen 23. Juli 1826 an Thiersch: „Der erste Vers der Komödie könnte freilich besser sein, und ich werde ihn bei der nächsten Ausgabe ändern."

4. zinnernes Service, o Herr

An Thiersch: „Den Vers, wo Sie Service in Trinkgeschirr verwandeln, billige ich, die andern aber schlage ich aus, da die meinigen wohlklingender sind. Dies kommt daher, daß Ihre Trimeter mit einsilbigen Worten schließen, indem Sie ‚Arkadien' (V. 15) in Arkader Land und ‚Entwendetes' (V. 3) in entwendet Gut verwandelt haben. Wiewohl die einsilbigen Ausgänge, im Griechischen selten, im Deutschen ohnehin noch häufig genug vorkommen müssen, so vermeide ich sie doch, so sehr es ohne Pedanterie oder Aufopferung von etwas Höherem geschehen kann. Besonders sind die viersilbigen Ausgänge, wie die beiden obigen unschätzbar."

5. Doch unsrer

Den Mopsus, der ein Schäfer ist, heuratete.
Es ward ein Dutzend Kinderchen auch von uns erzeugt,
Da Gott mit Drillingen segnete mich zum viertenmal.
Daß wir Geschirr verbrauchen viel und mancher Art, 10
Was auf den Tisch kommt oder anderweitigem
Gebrauch bestimmt ist, werdet ihr begreifen, Herr!
Deßhalb bedien' ich unzerbrechlichen Zinns anstatt
Des Porzellans mich oder alles Irdischen.

Damon. Zur Sache, Frau! Wir leben hier in Arkadien 15
Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort
Umschweif, wiewohl als einen technischen Schulbegriff
Der deutschen Trauerspiele wir's von dort entlehnt.
Laßt uns zur Sache kommen!

Phyllis. Ja, wir müssen auch
Zur Sache kommen; aber zur gestohlenen. 20

Damon. Wann ward's entwendet?

Phyllis. Heute Nacht.

Damon. Von wem und wie?

Phyllis. Durch einen Diebstahl, doch von wem, ist unbekannt.

Damon. Hat man Verdacht?

Phyllis. Wir haben ihn.

Damon. Auf wen jedoch?

Phyllis. Auf einen Juden, welcher gestern schacherte
Mit meinem Manne, während ich im Hofe war 25
Und unsre Ferkel fütterte. Jenen Abend nun
Fand ich die Tafel abgeräumt; es blieb davon

---

8. Kinderchen von uns
9/10. Da Gott mich viermal segnete mit Drillingen.
Daß ich Geschirr verbrauche, viel und mancher Art,
13/14. Darum bedien' ich unzerbrechlichen Metalls
Statt irdner Waren stets mich oder Porzellans.
15. Wir leben in Arkadien,
17. Umschweif, das nur als einen technischen Begriff
18. wir von
23/24. Hat man Verdacht? Ph. Ob man Verdacht hat, weiß ich nicht. Wir haben allerdings Verdacht.
26/27. Des Abends nun
Fand ich die ganze Tafel abgeräumt, es blieb
Nur

Nur eine Gabel übrig, weil die Zähne just
Mein Mann mit ihr, da jener stahl, sich stocherte.
Damon. Nur eine Gabel? Aber weilt der Jude noch 30
Hier in Arkadiens schäferlichem Paradies?
Phyllis. Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.
Damon (zu Sirmio).
Man such' ihn auf! Ein Schilling werd' auf seinen Kopf
Hiermit gesetzt!
Sirmio. Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin versetzen, wenn ich ihn entdeckt. (Ab.) 35

Damon, Phyllis.

Damon. Doch sage Sie, weswegen denn Ihr Bettgenoß
Den schlauen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behauptet hat, zugegen war?
Phyllis. Er war zugegen, aber bloß als körperlich,
Sein Geist befand sich anderwärts; er machte just 40
Die Reise nach der guten Hoffnung Vorgebürg.
Damon. Wie kam er dorthin?
Phyllis. Wißt Ihr, was Ideen sind?
Damon. Wie sollt' ich nicht?
Phyllis. Auch solche, die man fixe nennt,
Damon. Zwar schätz' ich mehr die Dukaten, die man Füchse nennt;
Doch auch von jenen weiß ich. 45
Phyllis. Dieses ist der Fall
Mit meinem Mopsus, welcher auf dem Vorgebürg
Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünscht, und Alles diesem Zweck erspart.
Damon. Wie kam er darauf?
Phyllis. Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verschiedenartiges aneinanderreih'n, 50
Da just ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Kalender stehn.
Damon. Das gäbe recht den deutschen Psychologen Stoff.
Doch gehe Sie nur zu Hause jetzt, bestohlne Frau!

---

38. wie Sie behauptete, zugegen war?
50. Verschiedenart'ges
52. der 10. März.
54. Doch gehe Sie zu Hause

Den Juden will ich fahen lassen; späterhin 55
Werd' ich Sie wieder herzitieren.
Phyllis. Doch bedenkt,
Daß wir zu vierzehn Mäulern eine Gabel nur
Im Hause haben!
Damon. Unterdessen könnt' ihr ja
Mit den Fingern essen!
Phyllis. Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Kanarienvogel? Denn es fehlen uns 60
Die Becher.
Damon. Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand!
Aus hohler Hand zu trinken, ist naturgemäß.
Phyllis.
Das leuchtet ein, Herr Schultheiß. Darum macht man auch,
Wenn man ein Trinkgeld fodert, eine hohle Hand.
Ich danke für den guten Rat, gestrenger Herr. (Ab.) 65
Damon. Ich imponiere, seh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine schwer erworbene Sitzgelehrsamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geschwitzt.
Ich könnte selbst ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte diesen Arkadiern 70
Die Excerptenstöße, welche dort ich angehäuft.
Doch nicht mit Dünger wägen sie sie hier mir auf,
Und selbst die Käsehändler sind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederkranz versorgt,
Der viele Geschäfte jetzo macht und reißende; 75
Doch wär' er klug, er machte viel zerreißende. —
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerst
Ausspähen seinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

---

55. lassen, 67. erworbene Gelehrsamkeit, 70. Den Arkadiern
73. Der, wie ich höre, reißende Geschäfte macht;
75. machte bloß

75. Über den Dresdner Liederkreis berichtet Herm. Anders Krüger, Pseudoromantik. Fr. Kind und der Dresdener Liederkreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Leipzig 1904. Vgl B. 984. Tiecks Angriff auf den Dresdner Liederkreis in der Märchennovelle „Die Vogelscheuche" ist erst 1834 erfolgt.

Damon, Sirmio, Schmuhl.

Sirmio. Nur den Schnappsack aufgebunden! oder, Herr! ich schlage d'rein, 80
Und mein Stock auf Seinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!
Schmuhl. Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.
Sirmio. Auch die besten Juden schachern; nur herab den Bettelsack!
Schmuhl. Laß Er mich, ich bin ein großer Astronom und Negromant;
Der Natur geheime Kräfte sind mir alle wohlbekannt. 85
Sirmio. Ja, das will ich glauben, jeder diebische, geheime Kniff.
Schmuhl. Sei Er nicht so grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!
Sirmio. Moses sagt: Du sollst nicht stehlen, oder Du empfängst den Lohn!
Schmuhl. War das Moses aus Ägypten oder Moses Mendelssohn?
Sirmio. Foppt Er mich?
Damon. Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört. 90
Sirmio. Nur herunter mit dem Schnappsack!
Schmuhl. Laß Er ziehn mich ungestört!
Sirmio. Was ist d'rin? Es klirrt und klappert?
Schmuhl. Talismane mancher Art,
Raritäten, die auf Reisen ich gesammelt und erspart:
Einige Wiener Leckerbissen, Katechismen aus Turin,

---

87 und 95. Begriff und Scholastik, gegen Hegel und seine Schüler gerichtet, vgl. V. 989.

89. „Moses aus Ägypten" ist nach Schlösser eine Anspielung auf eine der erfolgreichsten Opern Rossinis „Mosè in Egitto", 1818. — Moses Mendelssohn, der Berliner Popularphilosoph und Freund Lessings 1729—1786.

94. Ein'ge

94. Wiener Leckerbissen, vgl. Bd. IV Epigramm Nr. 14. In Turin erschien 1761 ein Druck des „Catechismus Romanus", vgl Epigramm Nr. 89.

95. Platen 17. April an Schwab: „Im ersten Akt heißt es: ‚Aus Morea Türkenschädel', und weiter unten: ‚Aber sagt mir, was mit euren Türken-

Aus Morea Griechenschädel und Scholastik aus Berlin. 95
Sirmio. Alle diese Dinge wären keinen halben Batzen wert,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude sich mit solchem Zeug beschwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur ist ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man essen kann!
Von den Katechismen schweig' ich; denn der Glaube gilt für blind, 100
Und die Pfaffen necke keiner, weil sie unversöhnlich sind.
Aber sag' Er, was mit Seinen Griechenschädeln soll geschehn?
Schmuhl.
Dosen lass' ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.
Sirmio. Aber die Berliner Phrasen?
Schmuhl. Sag' ich jungen Leuten her,
Die sie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer: 105
Manche, denen nichts das Leben lehrte, setzen sich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.
Damon.
Nein! ich halte mich nicht länger. Bist du nicht der Jude Schmuhl?
Schmuhl. Aufzuwarten.
Damon. O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennst du mich noch?
Schmuhl. Mein Gedächtnis ist verworren und verstört. 110
Damon.
Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Jus gehört!

---

schädeln soll geschehen?' Es muß Griechenschädel heißen und ich schrieb gedankenlos das eine, indem ich das andere dachte. Denn die Griechenschädel sind es ja, die den Diplomaten zum bittersten Vorwurfe gereichen. Nun fällt mir auch ein, wie ich es mit den Türkenschädeln meinte, was allerdings auch einen passenden Sinn gibt. Aber jetzt, da die Griechen gerade so unglücklich sind und Missolunghi über ist, ist Griechenschädel passender."

101. Lessing hat im Eingang der „Hamburgschen Dramaturgie" Cronegks Vers aus „Olint und Sophronia" getadelt: „Der Himmel kann verzeihn, allein ein Priester nicht."

104. Aber die scholast'schen Phrasen?

Schmuhl.
Wär' es möglich? Find' ich einen akademischen Kumpan?
Damon.
Geh' er, Sirmio! Dieser war es nicht, die Sach' ist abgetan.
(Sirmio ab).
Laß dich tausendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!
Schmuhl (beiseite).
Öfters vor Gerichte stand ich; selten lief es ab so gut. 115
Damon.
Nun gesteh' mir im Vertrauen, ob du der Entwender bist?
Schmuhl.
Altes Zinn und Eisen braucht' ich; denn ich bin ein Alchymist,
Und so hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.
Damon.
O, der Wissenschaft ist Alles, was sie fördern kann, erlaubt!
Diese Bauersleute nutzen ihr Gerät zu niederm Zweck: 120
Ist ein Teller bloß vorhanden, um zu schneiden drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein genetisch höherer Beruf beschert,
Als um Brei darin zu kochen, ist sie kaum des Stehlens wert!
Schmuhl.
Ja, du bist der Alte! Du benimmst mir eine große Last.
Damon. Aber eine Gabel hast du doch vergessen in der Hast 125
Schmuhl.
Wenn du es erlaubst, so geh' ich auf ein andermal darum,
Und ich schenke diese Gabel dir voraus als Pretium.
Damon.
Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir bisher erging!
Schmuhl. Noch in Leipzig. . .
Damon. Teures Leipzig, wo ich öfters Grillen fing!
Freilich in Kollegien hatten Langeweile wir genug, 130
Aber sonderlich bei Gottsched.
Schmuhl. Jetzo hat man sie bei Krug.

---

130. Zwar in den Kollegien

131. Johann Christoph Gottsched gehörte der Leipziger Universität von 1724—1766 an, Wilhelm Traugott Krug war 1809 von Königsberg als Professor der Philosophie nach Leipzig berufen, wo er bis 1842 erfolgreich lehrte.

Damon. Leipzig soll mir Keiner schimpfen!
Schmuhl. Brave Leute fand ich dort.
Damon. Ja, die Sachsen sollen leben! Aber fahre weiter fort!
Schmuhl.
Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarzkünsten und chemischen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Nekromantie des Agrippa; 135
D'rauf las ich für mich Pfaffs Astrologie, und in Göttingen trieb ich Punktierkunst; 135a
Doch trieb ich es nur ingeheim, weil dort schon ein denkender Mensch ein Phantast heißt.
Laut rühmen sie sich in derselbigen Stadt, daß nie die Naturphilosophen 136a
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger beinahe starb.

135/36. Chiromantie, Wahrsagung aus der Hand; Pyromantie, Wahrsagung aus dem Feuer; Punktierkunst (Geomantie), Punkte in Figuren bringen und daraus weissagen. Der deutsche Humanist Cornelius Heinrich Agrippa von Nettesheim veröffentlichte 1510 „De occulta philosophia sive de magia". Joh. W. Andreas Pfaff, seit 1818 Professor der Mathematik in Erlangen, gehörte zu Platens vertrautesten Freunden; seine „Astrologie" Nürnberg 1816.

136. Göttingen. Im Herbst 1822 hatte sich Platen selber eine Zeitlang in Göttingen aufgehalten.

137/38. Nach Wolff Anspielung auf den Göttinger Philosophie-Professor Gottlob Ernst Schulze (1761—1833), der in seinem „Aenesidemus" (1792) Schellings Lehre angegriffen hatte als „Produkte spekulativer Idiosynkrasien", deren „Absolutes nur das Produkt einer überspannten Phantasie ausmache, und der Verstand dabei gar nichts denken könne". Schelling warf (nach Wolff) dem Schulze-Aenesidemus Trivialitäten vor „genau derselben Art, wie sie Nicolai und andere dieses Gelichters gegen den Idealismus vorbringen."

139. Bürger starb als außerordentlicher unbesoldeter Professor zu Göttingen in äußerstem Elend 1794. A. W. Schlegel sagte: „Einen Dichter in Göttingen zu dulden schien [den leitenden Universitätskreisen] ganz unerträglich und in der Tat paßte es nicht zum besten. Es läßt sich in Deutschland kaum eine andere Stadt denken, wo man Bürger in dem Grade verkannt und hintangesetzt hätte."

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio (beiseite). Aufreizt mich der Sinn, zu belauschen das Paar, nicht länger bezähm' ich die Neugier. 140
Was mag er nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale Hebräer verschachern?
Und es stachen ihm doch aus dem Schnappsack vor die gestohlenen Messer und Gabeln.

Schmuhl. Als einst bei Nacht ich im Mondschein saß auf der Plesse romantischen Trümmern
Und ein Zephir strich durch's Buchengezweig, weit über die Felder der Eb'ne:
Da erschien ein Gespenst mir, lang' zitiert, Innhaber beträchtlicher Schätze, 145
Das Salome hieß; in Arkadien einst war's eine Familienahnfrau.
Es begann, und ich selbst, aufhorcht' ich genau, denn es redete wienerisch hochdeutsch:
„Du vergeudest die Zeit durch Goldmacherei, statt wirkliche Schätze zu heben!
In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief unter der Erde;
Und fragst du mich, wo? antwort' ich, es liegt in metallener Kiste verschlossen, 150
In des Mopsus Gehöft, der Schäfer und Schaf, just unter dem hölzernen Hundstall".

---

141. Was mag nun wohl 143. Trümmern,

143. und über die

145. Da erschien mir ein Geist, den lang' ich zitiert,

146/47. Der Salome hieß, denn es war das Gespenst von einer arkadischen Ahnfrau! Sie begann

150. es liegt verschlossen in eiserner Kiste, 149. In des Mopsus Hof, der

143. Tagebuch: „Am 16. September (1822) besuchte ich die Plesse, eine Ruine bei Göttingen und zugleich einer der schönsten Ansichten dieser Art, die mir jemals aufgestoßen. Dies gilt sowohl von der Darstellung der Plesse selbst, wenn man sie von Doppelshausen aus besucht, wo sich die herrlichsten Laubwälder rings um die großen edlen Trümmer dehnen, als auch wenn man von der Ruine herunter in das Tal und das nahegelegene Dorf sieht, das einer wahren Idylle gleicht."

147. wienerisch, als Spott gegen die „Ahnfrau" des Wieners Grillparzer.

Sirmio. O erfreuliche Post! rasch eil' ich davon, um zuerst zu erteilen die Nachricht. (Ab.)

Schmuhl. Frau Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Gespräch fort folgendermaßen:
„Doch hüte dich auch vor dem tückischen Schatz, weil ihm unsühnbare Blutschuld
Anhaftet und er mir ein Erbteil ist, ach, meines ermordeten Ehherrn, 155
Den ich, sein Weib, in die andere Welt, unschuldiger Weise, gefördert.
Von der Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, stets fühlt' ich entsetzlichen Abscheu
Vor Spinnen, und floh dies häßliche Tier weit mehr als Laster und Ehbruch.
Als Abends ich einst samt meinem Gemahl, dem behaglichen, saß an der Tafel,
Spann plötzlich, o weh! sich ein solches Getüm von der Decke herab in den Mund mir: 160
Ich schrie, wie am Spieß, doch weißt du, o Freund, was nun mein Ehegemahl tat?
Er erschrak und stach sich die Gabel in Schlund, da er just Kartoffelsalat aß.
So starb er, und mir blieb stets in der Brust manch grausam nagender Vorwurf,
Obgleich nach ihm drei Männer ich noch heuratete, mich zu betäuben.

---

152. Post! Ich eile davon,

153. Und Salome

155. Erbteil ist von meinem ermordeten

157. An Fugger 10. April: „Die Gabel wird verhängnisvoll, da einst eine Ahnfrau ihren Ehherrn damit umgebracht, welches im ersten Akt, wo das Gespenst redend eingeführt ist, also lautet (B[riefe] und A):
‚Von Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, fühlt' ich brechpulvrigen Abscheu

158. A u. B Laster und Sünde.

159. A u. B einst mit meinem

160. A u. B plötzlich, weh!

161. A u. B Spieß, das errätst du, doch nicht, was

163. B Brust ein grausam

Doch hinderlich ging's mir stets und betrübt, seit jenem erbärmlichen Unfall: 165
Wenn ich am Putztisch mich schminkte, vergaß ich gemeiniglich eine der Backen;
Wenn ich emsig und schnell Nähnadeln sodann einfädelte, fand ich das Öhr nicht;
Wenn ich mahlte Kaffee, gleich sprangen sofort zur Mühle heraus mir die Bohnen;
Wenn ich beim Backwerk aufstreute den Zimt, so ergriff ich die Büchse mit Streusand;
Wenn im Freien ich saß, hob immer den Fuß bei mir manch pissender Mops auf. 170
Kurz, Alles mißlang, und das Beste mißriet, durch sichtliche Rache der Vorsicht;
Auch muß ich dafür nun tot umgehn und vielleicht bis meines Geschlechtes,
Das viel Unglück in der Gabel ererbt, letztäußerster Sprosse verschieden.
Doch mein Ursohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf pausbackige Kinder.
O, greuliche Brut!" Frau Salome sprach's mit manchem Da Capo von „Weh mir!" 175
„Du hebe den Schatz!" so befahl sie zuletzt, „mir helfe der leidige Satan!"

---

170. mir ein pissender
172. umgehn, vielleicht
173. letztäußerste Sprossen verschieden.
174. Aber mein Ursohn

172/73. Grillparzer:

„Es geht eine alte Sage,
Fortgepflanzt von Mund zu Mund,
Daß die Ahnfrau unsers Hauses,
Ob begangner schwerer Taten
Wandeln müsse ohne Ruh',
Bis der letzte Zweig des Stammes,
Den sie selber hat gegründet,
Ausgerottet von der Erde."

Sie verschwand und es teilte der Nachtflor sich, tief sanken zu Tale die Nebel;
Ich selbst ließ drauf nach Arkadien mich einschreiben im Göttinger Posthaus.
Zwar ward ich dafür vom Postpersonal als tollhauswürdig verspottet;
Doch dacht' ich, es scheint ein vorzüglicher Mann stets lächerlich nüchternen Gecken. 180

Damon. So kamst du hierher?

Schmuhl. So kam ich hieher; doch nicht ohn' alle Beschwerde;
Denn in Östreich ließ mich Niemand durch, in dem Wahn, ich hülfe den Griechen;
Ich sprach, „nicht gilt's mir Gefecht noch Kampf, mir gilt's bloß leidigen Mammon";
Doch glaubten sie fest, ich käme hierher, mein Blut zu versprützen der Freiheit.
Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das Übrige laß mich behalten! 185

Damon. Das findet sich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch List aus dieser Geschichte.
Doch laß uns hinein in's Tafelgemach, auf Leipzigs oder auf Gottscheds
Wohlsein und Gedeihn ausleeren ein Glas und besingen die Rebe von Chios.

Schmuhl. Zwar Gottsched starb, man bewahrt nur noch in Germanien seine Perücke,
Doch geht sie von Kopfe zu Kopf alldort, ihr dürfen wir bringen ein Vivat! 190

Damon. Wer trägt sie denn jetzt?

177/78. und es wich der Nachtflor schon, tief sanken zu Tale die Nebel, Aber ich ließ nach

179. als tollhauswürdig, 178. Beschwerde: 179. durch, im Wahn,

183. gilt's nur leidigen 181. ich wollte dahier mein Blut versprützen

190. Doch geht sie allda von Kopfe zu Kopf

188. Chios wurde im griechischen Freiheitskampf 1822 und 1827 von den Türken erobert; die letzteren Kämpfe hat 1829 Chamisso besungen. Der Wein von Chios war im Altertum berühmt.

Schmuhl. Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergeht's auch hier, und ich fürchte beinah', daß irgend ein Badergeselle
In ein Binsengebüsch an der Elster vielleicht sanft lispele: „Diesem und Jenem
Umtrottelt das Haupt bis fast an's Knie die Allongenperücke von Gottsched."

Damon. Nun gehn wir hinein!

Schmuhl. Ich folge sogleich, ich liebe die südlichen Weine. 195

(Damon ab). Schmuhl wirft Mantel und Bart weg und erscheint als Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt.)

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt' es Keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Tor:
Dies ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch: 200
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wissen also, daß ich nie vor euch sie rezitieren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf. 205
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urteil, euern faden Ungeschmack!

---

193. Elster und Spree sanft

207. euern ledernen Geschmack!

191. Midas wuchsen wegen seiner Teilnahme für Pan in dem Wettstreit zwischen Apollo und Pan Eselsohren, die er unter einem Turban verbarg. Sein Barbier teilte das Geheimnis, das er keinem Menschen verraten durfte, dem Schilfrohr mit; vgl. Dramatischer Nachlaß Nr. XXVII.

Parabase. An Gruber 30. März 1826: „Ich will Dir den Anfang der Parabase des ersten Akts hersetzen. Sie wird von einem Schauspieler gesprochen, der dann aber als Chorus erscheint. Dies gibt Dir zugleich ein Musterabschnitzel der Trochäen, die immer gereimt erscheinen." — 196 bis 242 Morgenblatt 20. September 1826, Nr. 225.

Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne bloß
Und verbannet fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja, in einer Stadt des Nordens, die so manches Übels Quell, 210
Preist man Claurens Albernheiten und verbietet Schillers Tell!
Dieses mark- und knochenlose Publikum beklatschet nur,
Was verwandt ist seiner eignen Froschmolluskenbreinatur; 212a
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post, 212b
Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft, 213a
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort, 215
Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran! 220
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergibt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergibt,

211. Gibt man

212/13. in A.:

Schreibe nur, o Freund, das beste, das gediegenste Gedicht,
Biet' es aber nie der Bühne; denn das Beste will sie nicht.

210. Berlin. Vgl. 986 f. Platen Ende November 1825 an Goethe: „Es gibt ein Geschlecht, zumal in einer gewissen Hauptstadt Deutschlands, die nebenbei gesagt ein paar barbarische Dichter aus ihren eigenen Mitteln, sonst aber nichts hervorgebracht hat, ein Geschlecht, das alles so lange anfeindet, bis die ganze Nation sich dafür entschieden hat. Dann freilich darf der Gefeierte sicher sein, in ihrem Weihrauch erstickt zu werden."

211. H. Clauren (Deckname für Karl Gottlieb Heun 1771—1854) beliebter Modeerzähler, dessen süßlichlüsterne Manier Hauff in „Der Mann im Mond" verspottete; s. Platens „Ödipus" V. 75.

213. In Kinderkost vermutet Wolff eine Anspielung gegen den auch im „Ödipus" verspotteten Dresdner Erzähler Friedrich Kind; vgl. „Ödipus" V. 890

222. Erster Angriff gegen den Advokaten Müllner, vgl. V. 340 f.

Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja — 225
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen, seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor Allen; wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt? 230
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträtseln die Natur, 235
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch;
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimnis ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort: 240
Was noch atmet, zuckt und schaudert, Alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Zweiter Akt.

Platz vor dem Hause des Mopsus.

Mopsus. Wer kann sich frei erhalten von Versuchungen,
Und wär' er in Arkadien auch, von Wünschen frei?
Wenn Einer sich in einen Zobelpelz verliebt, 245
Zieht's ihn aus freien Stücken nach Sibirien.
Durch mein Gelust veröd' ich dies Elysium,
Wie den Heroen biblischer Silbenstecherei

224/25. Der den Hunger wen'ger fürchtet, als er seine Freiheit liebt. Die
226. Doch die Kunst gehört dem Leben,
239. Schönheit ist das Weltgeheimnis, das
241. zuckt vor Abscheu, Alles

Das Paradies zur Wüste wird durch eignen Wust.
Vergebens sagt die Phyllis, meine Frau, zu mir: 250
„Geneuß das Leben, spare nicht für's Rittergut,
Das doch ja bloß an der Hoffnung Vorgebürge liegt!
Was frommte dir nach einem halben Säkulum
Beständiger Entbehrungen ein Rittergut,
Wenn dir in schlaffer Hose knackt das morsche Knie? 255
Du solltest lieber idyllisch an des kühlen Quells
Kristallnen Fluten liegen mit dem Dudelsack!"
Doch ich entgegne meiner Frau gewöhniglich:
„Sei weniger fruchtbar, oder ich sende deine Brut
In's Findelhaus, wie Rousseau, jener Erzieher, tat 260
Mit seines Weibs Emilen und Emilien."

Mopsus. Phyllis.

Phyllis. Ich weiß, du hast erspartes Geld, du besinnst dich ja
Bei jedem Heller, den du in den Händen drehst,
Um in die Tasche wieder ihn zurückzutun.
Gib nur so viel, daß Teller ich und ein Besteck 265
Für unsre Wirtschaft kaufen kann!

Mopsus Wir haben ja
Die Gabel noch.

Phyllis. Das ist was Rechtes!

Mopsus. So? Es ist
Ein altes Erbstück einer Urgroßmama.

Phyllis. Was seufzest du?

---

260. Rousseau, der Erzieher,
Nach 261 in A noch: Emilien,
Wovon vielleicht noch Manche lebt und unbewußt
Über ihres Rabenvaters Heloise gähnt.

260. Jean Jaques Rousseaus pädagogischer Roman „Emile, ou de l'éducation" 1762, sein Liebesroman „Julie, ou la nouvelle Héloise" 1759. Tagebuch 5. April 1814: Jean Paul „hat mit Rousseau gemein, daß beide über Erziehung schrieben, und gleichwohl beide ungezogene Kinder hatten und haben. Rousseau hatte gar keine Kinder, weil er sie nach der Geburt ins Findelhaus schickte." 5. September 1825: „An Büchern, womit ich mich des Abends beschäftige, habe ich nichts bei mir als die ‚Frithjofs Sage' und den ‚Ödipus Rex', sodann die ‚Nouvelle Heloise', die ich eigentlich früher noch nie zu Ende gelesen, nun aber am Genfer See, ihrem Schauplatze, zu vollenden gedenke."

Mopsus. Dieselbige Frau soll einen Schatz
Verscharret haben, einer alten Schrift gemäß, 270
Die ich als Kind gelesen; doch vergebens grub
Ich nach in Hof und Garten, ich entdeckte nichts.
Phyllis. So hast du keine Wünschelruten angewandt?
Mopsus. Sie kleckten nicht, sie senken nach Metall sich bloß:
Vielleicht besteht in Diamanten dieser Schatz. 275
Phyllis. Vielleicht im Aberglauben bloß, wer weiß, worin?
Doch gib das Geld her, wenigstens das nötigste!
Mopsus. Geld ist ja nicht, das Wasser ist das Nötigste!
Was wären ohne Wasser wir? Bedenke nur!
Wo nähme denn die Klerisei zur Fastenzeit 280
Die Karpfen her? Wie würde denn Kaffee gekocht?
Wie kämen unsre Schiffe nach Amerika?
Fouqués Undine, wo geriete diese hin?
Die Enten müßten ganz verzweifeln! Ja, was wär's
Mit unsern Wäscherfrau'n, sowohl natürlichen 285
Als auch metaphysischen Wäscherfrau'n, wie unser Fries?
Trink Wasser, Schatz! Ich werde nach den Schafen sehn. (Ab.)
Phyllis. Der Grobian! Wenn unser Schultheiß nur den Dieb
Indes entdeckte! Ich sollte wieder fragen gehn.

Phyllis. Sirmio.

Sirmio. O Glück, allein zu treffen dich, du Teuerste, 290

---

269. Dieselbige soll 278. nicht das Nötigste, das Wasser ist's.
281. würde der Kaffee
285/86. Mit unsern Wäscherfrauen, den natürlichen,
Und auch den metaphysischen, wie Krug und Fries?
289. entdeckt!

278. Pindar erste Olympische Ode V. 1/2:
„Man nennt Wasser das Beste zwar; zwar ein lodernd es Feuer
In Nacht, strahlt das Gold herrlich hervor in dem fürstlichen Reichtum."

283. Fouqués allbeliebte Erzählung „Undine" 1811; die Heldin ist eine Wassernixe, und dem Wasser fällt in allen Teilen der anmutigen Dichtung, aus der Hoffmann und Lortzing ihre Opern schufen, eine entscheidende Rolle zu.

286. Jakob Friedrich Fries, seit 1816 Professor der Philosophie in Jena ließ 1824 sein „System der Methaphysik" erscheinen. Der Spott trifft ihn als Gegner Schellings; vgl. Ödipus V. 269.

Du meines Herzens erste Liebe! Heute gilt
Es ein eleusisch wundervoll Mysterium.
Phyllis. Was flüstert er von Läusen auf dem Mist herum?
Mein Mopsus ist zu Feld gegangen. Sprech' Er laut!
Sirmio. Heut zeige mir, daß unsre Seelen wahlverwandt! 295
Phyllis. O ja, so weit es möglich meiner Ehepflicht.
Sirmio. O weiter noch! O weiter noch um Einiges!
Phyllis. Was mir an Ihm gefallen könnte, wüßt' ich nicht.
Sirmio. O ho! Ein hübscher Bursche glaub' ich doch zu sein.
Phyllis. Wo ist an Ihm was Hübsches, laß Er hören, Freund! 300
Sirmio. Die roten Haare deuten auf ein Feuerherz.
Phyllis. O geh' Er mit symbolischen Beziehungen!
Sirmio. Des feuchten Auges schwärmerischer Liebesblick.
Phyllis. Nach jeder Schürze zielen solche Blicke gern.
Sirmio. Auf üppiger Unterlippe brennt Schönheitsgefühl. 305
Phyllis. Brennesseln also wären seine Lippen? Pfui!
Sirmio. Die knotige Hand vermännlicht jeden Händedruck.
Phyllis. Ich ziehe die weichen Hände vor. Was Anderes!
Sirmio. Im hohlen Rücken spiegelt sich der stolze Gang.
Phyllis. Die hohlen Spiegel lieb' ich nicht. Was Anderes! 310
Sirmio. Der Bauch . . .
Phyllis. Er Unverschämtester in der Christenheit!
Den untern Teil begehr' ich nicht.
Sirmio. Warum denn nicht?
Der untre Teil des Körpers ist des obern Halt:
Das nenn' ich Freundschaft, welche bis zum Nabel geht,
Allein der Blick der Liebe sinkt verschämt herab. 315
Phyllis. Schon gut! Ich aber halte mir die Ohren zu.

291/92. Heute gilt's ein wichtiges eleusisches Mysterium.

293. Läusen und von Mist 294. ist auf's Feld

301. Die robuste Hand vermännlichet den Händedruck.

294. Scherzhafte Anspielung auf Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften".

314/15. Vgl. zu V. 359 und Anhang.

316. Nur in der ersten Fassung des Gedichtes „Kastraten und Männer" (1782) sind die zwei Verse enthalten, in der Umarbeitung „Männerwürde" gestrichen.

Sirmio. Selbst Schiller sagt: „Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen.“ Wie gefällt dir das?
Phyllis. O allerliebst, wie überhaupt die Klassiker.
Sirmio. Noch einen Vorschlag, teures Herz! Wir könnten wohl 320
Zusammen durchgehn heute Nacht, mitsamt dem Geld.
Phyllis. Mit welchem Geld?
Sirmio. Das ist ja mein Mysterium:
In Eurem Hof befindet sich ein alter Schatz.
Phyllis. Ein alter Schatz? Wär's möglich? Hätte Mopsus Recht?
Allein er grub den ganzen Hof umsonst herum. 325
Sirmio. Weil er den Hundstall wegzutun vielleicht vergaß,
Denn der verhüllt der Eisenkiste Heiligtum.
Wenn ich sie finde, Vielgeliebte, gehst du durch?
Phyllis. Durch Feur und Wasser geh' ich, wie Pamina tat,
Und lasse meinem Gatten hier die Kinderchen. 330
Sirmio. Ich geh' hinein und grabe. Halte den Mopsus hier
Zurück, wenn heim er kehren sollte, daß er mich
Im Hofe nicht ertappe, ja den Schatz zugleich
Entdecke, jenen köstlichen, welcher morgen früh
Durch Nacht und Nebel uns begleiten soll.
Phyllis. Nur fort! 335
Ich warte hier, doch nimm vor'm Hunde dich in Acht!
(Sirmio ab.)
Phyllis. Das kommt mir doch gerade recht. Der Sirmio
Ist ein gewandter Junge! Meinem Geizigen
Lass' ich die sechs Paar Drillingsbrüder, wie die zwölf

317/19. fehlt in A.
320. Vorschlag, Teuerste! Wir 333. köstlichen, der morgen
328. Pamina in Mozart-Schikaneders „Zauberflöte“.
339/44. Elvire ist die Gemahlin des Grafen Hugo von Oerindur in Müllners Trauerspiel „Die Schuld“. Im III. Akte 3. Szene schildert Hugo die Bilder des Tierkreises:

„Fünf von ihnen schaun auf mich
Wie mein eignes Leben nieder::
Denn ein Stier ist's und zwei Brüder,
Und ein Weib, der Schönheit Kron',
Und ein Schütz und Skorpion.“

Im Trauerspiel braucht man nur fünf Akte. Vgl. V. 410.

Gestirn' im Tierkreis. Alle zwölf beisammen sind 340
Die rechte Zahl, indessen man im Trauerspiel
Nur fünfe braucht; doch freilich wird das fünfte bloß
Als Stier bei den Hörnern hergezogen; während doch
Der Dichter selbst das fünfte wär' als Wassermann:
Doch Mopsus kommt. Er will doch nicht in's Haus hinein? 345
Pst! Mopsus!

Phyllis. Mopsus.

Mopsus. Nun?

Phyllis. Erzähle von den Schafen was,
Und bleib' im Freien!

Mopsus. Keineswegs Ich geh' hinein.

Phyllis. Bleib, Herzensmann! Erzähe von den Schafen was!

Mopsus. Was soll ich denn erzählen?

Phyllis. Von den Schafen was! —
Mir fällt vor Angst nichts Bess'res ein — Bleib, Herzensmann! 350

Mopsus. Ich will in's Haus.

Phyllis. Die Stuben werden aufgefegt,
Du kommst vom Feld und beschmutzest Alles!

Mopsus. Nun, ich will
Die Schuhe wegtun.

Phyllis. Warte doch!

Mopsus. Warum denn das?

Phyllis. Die Kinder schlafen, morde nicht den süßen Schlaf!
Sonst wird der Gutsherr auf der Hoffnung Vorgebürg, 355
Der Millionär, nicht länger schlafen. Glaube mir!

Mopsus. So will ich auf den Zehen schleichen. Laß mich doch!

---

344. folgten in A: als Wassermann:
Auch ist Elvire keine Jungfrau, denk' ich mir.
Allein wohin lass' ich herab mich, und warum
Verleih' ich einer Albernheit Unsterblichkeit? —
Da kommt mein Mann. Er will doch nicht in's Haus hinein?

355/56. der Rittergutsherr auf dem Vorgebürg
Der guten Hoffnung nicht mehr schlafen.

354/56. Macbeth: „Stets rief es: Schlaft nicht mehr im ganzen Hause:
Glamis erschlug den Schlaf, und drum soll Kawdor
Auch nimmer schlafen; Macbeth nimmer schlafen."

Phyllis. O bleib! Die Scham verbietet dir hineinzugehn,
Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt.

Mopsus. So halt' ich zu die Augen oder blinzle bloß. (Ab.) 360

Phyllis.

O du Weltunheil! O du Schicksalstag!
Er enteilt, er entdeckt mir das Geld, er entdeckt
Mir den rötlichen Wicht!
Und er zaust mir den Wicht und erobert das Geld,
Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf 365
Des Geliebten, o weh! und die Linke durchwühlt
Habgierig indes die Dukaten!

Ha! Soll ich vielleicht ihm gönnen das Glück?
Aufopfern zugleich den metallenen und
Rotlockigen Schatz? 370
Das geschieht niemals! das geschieht niemals!
Eh kehre zurück und verderbe die Welt
Die titanische Brut die unendliche Nacht,
Und das uranfängliche Chaos!

---

363. Mir den lieblichn Wicht!

360. Platen 17. April an Schwab: „Noch eine der derben Stellen, die ich ganz Ihrem Urteile anheimstelle. Im zweiten Akt hieß es ursprünglich: ‚Weil unsre Viehmagd eben ein Klistier bekommt.‘ Da die Stelle getadelt wurde und ich sie doch nicht ganz wegbringen konnte, so wollte ich sie mildern, und setzte Köchin statt Viehmagd. Nun sagt mir aber ein Freund, daß ich gerade dadurch die natürliche Derbheit dieser Stelle verderbt hätte, und dadurch das Komische derselben geschwächt. Auch ist eine Köchin bei einem arkadischen Hirten nicht angebracht. Folgen Sie hierin ganz Ihrem Geschmack, und lassen Sie stehen, was Ihnen von beiden Ausdrücken noch das Passendste und Erträglichste scheint." An Schwab 26. Mai: „Wie sehr tut es mir leid, daß ich Sie kompromittiert habe! Ich habe sogleich an Cotta geschrieben, der ‚Bauch‘ (V. 311) ist in ‚Leib‘ verwandelt, die zwei Verse, in denen der ‚Nabel‘ auftritt, (V. 314) ganz gestrichen und der Vers mit der Viehmagd heißt nun:

‚Weil unsre Viehmagd eben sich die Flöhe fängt‘;

was freilich weniger taugt als das Klistier. Sonst wüßte ich nicht, was geändert werden müßte, und wenn das Werk als Ganzes daliegt, wird es ohnedem ein ganz anderes Aussehen gewinnen, als brockenweise. In der Tat ist der komische Dichter sehr mißlich daran, da der feine Witz, wie die Leute sagen, keinen rechten Effekt macht, und der derbe auch nicht recht ist. Machen Sie doch bei Gelegenheit jenem Beurteiler anschaulich, daß arkadische Bauersleute nicht wie Hofdamen sprechen können."

Wie errett' ich das Geld dem Geliebten und mir? — 375
Aufzuckt im Gemüt mir ein Graunvorsatz,
Ein entsetzlicher Wunsch!
O Medea, du schwebst mir beständig im Geist:
Du erstachst herzhaft dein Schlangengezücht;
Dann schwangst du dich frei in die Wolken empor 380
Auf drachenbespannter Kalesche!

Frau Judith war noch kecker jedoch;
Denn es ging ja mit ihr Holofernes zu Bett,
Und sie hatte den Sack
In Bereitschaft schon für den Kopf des Gemahls. 385
Ich darf doch wohl, wie mich dünkt, für's Geld
Und den Sirmio tun, was Judiths Mut
Für bloße Hebräer getan hat?

Nur Sirmio darf nichts wissen davon;
Denn es ist sein Herz noch kindisch und weich, 390
Doch mein Ehherr
Soll heut' mir des Nachts mit Tod abgehn!
Und der Hausahnfrau zweizinkiger Dolch
Durchbohre des Manns unersättliche Brust,
Gleich einer gebratenen Gansbrust! 395

Phyllis. Mopsus mit Sirmio.

Mopsus. Dir führ' ich den Dieb bei den Ohren heraus;
denn du bist seine Genossin;
Doch im Haus, unversehrt, gottlob! steht noch die gewichtige
Riesenschatulle.

---

376. Es durchzuckt das Gemüt

382. Doch Judith war noch kecker als du!

391. Aber mein

397. Haus, Gottlob! steht unversehrt die

378/81. Auf einem Drachenwagen enteilt nur Euripides' Medea, doch mochte Platen vielleicht auch an Grillparzers Medea, das Schlußstück von dessen Trilogie „Das goldene Vließ“ (1820) denken.

282. Von dem Vorhandensein älterer Judithdramen besaß Platen schwerlich Kenntnis, aber ein anonymes Drama „Judith und Holofernes“ (Zerbst 1818) ist Platens Ausfall entsprechend als Spottgedicht gegen die Juden gerichtet.

Sirmio. Was höhnet Ihr mich? Ihr habt mir ja doch zu verdanken die ganze Bescherung.
Mopsus. Geh heim, Gaudieb! Ich verdanke dir nichts! Mir dank's, wenn ich nicht in der Zornwut
Dir die Faust anleg' an's glatte Gesicht und den Stock an die säbligen Schenkel! 400
Phyllis (leise) Geh, Sirmio, geh! denn es bleibt ja dabei, und du kommst früh morgens und holst mich.
Sirmio. Ach, aber das Geld!
Phyllis. Wir entwenden es schon. Laß mich nur sorgen und komm brav!
Sirmio. So gescheh's!
Phyllis. So gescheh's!
Mopsus. Was flüsterst du noch?
Phyllis. Geh, Sirmio, laß mir den Brummbär!
Sirmio. Ich nehm's mit ihm auf!
Phyllis. Geh!
Mopsus. Soll ich dem Herrn mit dem Flegel die Beine beflügeln?
Phyllis. Geh!
Sirmio. Hab' ich doch schon, an den Sohlen zumal, als Amtsmerkurius Flügel! 405
(Zur Phyllis.)
Wir sprechen uns noch; denn ich führe mit mir heut' Abend herüber den Schultheiß,
Dann muß er mich doch ja dulden, der Mops, wir aber besprechen das Weitre. (Ab.)
Mopsus. Xantippe, hinein!
Phyllis. Bin ich das, gieß' ich auf den Schädel herab dir, du weißt, was? (Ab.)

---

398. Was scheltet ihr mich?

400. die zierlichen Schenkel!

403. Was flüstert ihr noch?

407. mich ja doch dulden

405. Merkur (Hermes) wurde als Götterbote meist mit Flügeln an Hut und Sandalen abgebildet.

408. Xantippe, Sokrates' zanksüchtige Gattin.

Mopsus. Abtrünniges Weib! O ich möchte vor Wut umbiegen die Pole des Himmels:
Phraseologie, die im Kopf mir blieb aus einem Tragödienrührei! 410
Doch denk' ich indes an den Schatz, durchströmt mein Herz unsägliche Wollust!
Nur Schade, daß rings das Behältnis fest zu ist, nicht Riegel noch Öffnung,
Noch Vorlegschloß sieht man, und es ist hermetisch verschlossen die Kiste;
Aus schwerem Metall aneinandergefügt, schlitzt keiner so leicht ihr den Bauch auf.
Doch hoff' ich noch Rat. O wär' ich bereits, wo mir stets hinwinket die Hoffnung! 415
Was hält mich zurück in des Reichtums Schoß, da den köstlichen Schatz ich besitze?
Soll hier ich etwa durchbringen das Geld mit den Kindern und meiner Gemahlin,
Statt dort mir ein Gut zu erhandeln und dort zu beschließen in Ruhe das Leben?
Soll hier ich dafür erkaufen Gerät', Breinapf, Reibeisen, Kaffeezeug
Und Putz für die Frau, Stecknadeln und Schals, Tanzschuhe, geflitterten Unsinn? 420

409/10. Vgl. V. 1444/45. Hugo in Müllners „Schuld“:

„Mich dünket: Nie
Sollten Nord und Süd sich küssen.
Pole sind es E i n e s Stabes
Ihre Axe trennet sie.
Hat die dunkle Macht des Triebes
Stark, den Stab zum Ring gebogen,
Und den Pol zum Pol gezogen;
Müssen sie sich mächtig fassen.“

Müllner „König Yngurd“ III. Akt 3. Szene.

I r m a: „Jetzt zieht der zweite Pol es [dein Herz] mächtig an,
Es fühlt bestürzt sich in der Mitte schweben.“

Müllner „Die Albaneserin“ III. Akt 4. Szene.

E u r i c o: „Wenn Feuer Frost gebiert, das Eis
In Flammen lodert, wenn die Elemente,
Die feindlichen, Natur und Namen tauschen;
Wenn ihren Ort der Menschheit Pole wechseln.“

Ja, wächst das Gezücht mir heran, so bedarf's noch Schulgeld samt Abcbuch,
Und zuletzt noch was, wenn gelehrter sie sind, man nennt's Cornelius Nepos,
Für die Kinder ein Schreck; wir kannten doch bloß, da wir selbst jung waren, den Wauwau. —
Anwandelt mich Wut und Zerstörungstrieb, wenn ich mir vorstelle den Aufwand!
Wär's unrecht wohl, an's herrliche Ziel wie ein Held auf Leichen zu schreiten? 425
Zwar Helden auch trifft ein entsetzliches Los, Napoleon starb in Verbannung,
Und der Schiller'sche Held, der ermordete, geht jetzt über die Bretter als Yngurd,
Zu beweisen der Welt, was Hamlet sagt, daß Helden gekneteter Lehm sind.

---

425. Held über Leichen

422. Des römischen Schriftstellers „De viris illustribus" wird meist in der dritten Gymnasialklasse gelesen.

426. Napoleon starb auf St. Helena am 5. Mai 1821; vgl. V. 995.

427. Müllners „König Yngurd", 1817, läßt deutlich die Nachahmung von Schillers „Wallenstein" erkennen. Schon im Mai 1818 war Platen durch eine Kritik in den Heidelberger Jahrbüchern von der Wertlosigkeit des „Yngurd" überzeugt worden. Knebel fand (7. Oktober 1817) im „Yngurd" einen ihm widrigen Ton.

428. Shakespeares Hamlet V, 1, 218—239: Hamlet: Glaubst du, daß Alexander in der Erde solchergestalt aussah? Horatio: Gerade so. Hamlet: Zu was für schnöden Bestimmungen wir kommen. Warum sollte die Einbildungskraft nicht den edlen Staub Alexanders verfolgen können, bis sie ihn findet, wo er ein Spundloch verstopft? Zum Beispiel so: Alexander starb, Alexander ward begraben, Alexander verwandelte sich in Staub; der Staub ist Erde; aus Erde machen wir Lehm: und warum sollte man nicht mit dem Lehm, worein er verwandelt ward, ein Bierfaß verstopfen können?

Der große Cäsar, tot und Lehm geworden,
Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
O daß die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!"

Dies schrecke mich nicht! Auch kommt mir in Sinn, was eine Zigeunerin sagte,
Nachdem sie zuvor in die Hand mir gesehn, in die Karten und ihren Kaffeesatz: 430
„Wenn du nicht umbringst dein Ehegespons, Elender, so bringt es dich selbst um."
Ich verstand nichts mehr, was weiter sie sprach; doch glaub' ich, sie wollte mir sagen:
Wenn du nicht umbringst dein Ehegespons, Elender, so bringt es dich selbst um
Kapital und Prozent. Ja, tut sie mir das, dann bringt sie mich sicherlich selbst um.

Mopsus. Schmuhl verkleidet.

Schmuhl. Herr! Euch aufzuwarten wagt ein junger Mann von vielem Geist, 435
Welcher um der guten Hoffnung Vorgebürg herumgereist.

Mopsus. Welche Freude! Seid willkommen! Seid gereist Ihr rings herum?

Schmuhl. Rings herum, doch stets vergebens, wie das deutsche Publikum,
Das auf seinen Schaugerüsten einen Löwen hofft zu schau'n,
Aber fast nur schäb'ge Kater schleichen sieht und hört miau'n. 440

Mopsus. Innig freut mich's, da man selten solche Reisewunder trifft!

Schmuhl. Ach, wer hätte nicht zuweilen jenes Vorgebürg umschifft?
Ja, vor Allen fährt die Liebe diesen Klippenweg vorbei,
Aber unter ihren Füßen geht der morsche Kahn entzwei!

Mopsus. Darf ich wohl um Euren Namen mich erkundigen, Musje? 445

---

429. Der Fluch einer Zigeunerin führt in Müllners „Schuld" das Schicksal des noch ungeborenen Kindes herbei.

440. An Fugger 16. Mai: „Im zweiten Akt gegen Ende kommt ein Vers vor: ‚Aber nichts als schäb'ge Kater.' Statt ‚nichts als' muß ‚fast nur' gesetzt werden, da es sonst eine Ungerechtigkeit wäre, wenn man es buchstäblich nehmen wollte; doch heißt es vielleicht schon so. Du mußt überhaupt das Manuskript durchsehen, da sich leicht Schreibfehler und Auslassungen vorfinden können."

Schmuhl. Robinson der jüngre heiß' ich, den sie nennen Crusoe.
Mopsus. Wie? Ihr lebtet noch? Ihr setzt mich wirklich in Verwunderung.
Schmuhl. Da ich stets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung.
Mopsus. O erzählt von jenem Vorgebürg, das meiner Wünsche Thron!
Das was sich auf Eurer Insel zugetragen, weiß ich schon. 450
Zwar es ist des braven Ritters Erd= und Völkerkunde hier,
Doch unbrauchbar wird sie durch das Reimerische Löschpapier.
O versetzt mich in das schöne Land, das all mein Sinn begehrt,
Wenn ein Adam auch, wie ich bin, keines Paradieses wert!
Setzen ja die Jambenschmierer, deren Vers den Vers zerstört, 455
Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört!
Schmuhl. Auf jenem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, ist's ganz wie im Land der Schlaraffen,

---

446. Joachim Heinrich Campes pädagogische Umgestaltung von Defoes „Robinson Crusoe" (1719) erschien 1779 als „Robinson der Jüngere".

451/52. Karl Ritters „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen" erschien bei Georg Reimer in Berlin in „wahrhaft abschreckender" Ausstattung. Platen kannte die beiden ersten Bände 1818 und 1822. Tagebuch 20. Juni 1821: „Ich werde Zeit zu gewinnen suchen, um die Geographie von Persien in Ritters Erdkunde studieren zu können." W. Fricke hebt in seinen Erinnerungen als eine besondere Eigenschaft Platens hervor, daß er schlechtgedruckte Bücher nicht leiden konnte.

457f. An Gruber 30. März 1826: „Nun sollst Du auch noch eine Probe der Anapäste haben, die eine höchst pompöse Wirkung, auch bei komischen Partien machen. Hier ist jedoch eine malerische Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, welches in der Komödie als ein phantastisches Land behandelt wird. Das Metrum ist:

◡◡ _ ◡◡ _, ◡◡ _ ◡◡ _, ◡◡ _ ◡◡ _ ◡◡ _ ⏑

An Thiersch 2. April: „Um Ihnen doch einen kleinen Abschnitzel meiner Komödie zu geben, will ich eine Stelle abschreiben, die für sich bestehen kann, und eine Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung enthält, welches in diesem Lustspiel als ein phantastisches Land behandelt wird. Sie sehen aus dieser Stelle, daß das Ganze ein Werk ist, welches so gut als der Belisarius (vgl. V. 571/73) darf uscir dal bosco e gire infra la gente."

Und der Boden wie Samt, und der Himmel wie Glas,
und die Wolken wie Flocken von Purpur.
Und die Sonne, wie lacht sie in Klarheit stets! Doch breitet
sich schattige Wölbung
Von Gebüsch zu Gebüsch und von Baume zu Baum, und
es neigt sich Rose zu Rose. 460
Stets knospet's im Laub, und es wimmeln darin Papageien
und bunte Fasane,
Stolz wandelt der Pfau durch silbernen Sand, und er
schlägt goldaugige Räder,
Und es taucht sich der Schwan, und der Kolibri schläft in
dem flammigen Kelche der Tulpen,
Und der Harzbaum würzt die geschwängerte Luft und der
feine Geruch des Jasmins auch,
Und die Aloe blüht, und es breiten umher Palmbäume
den riesigen Fächer, 465
Und der Springquell füllt, in beständigem Scherz, alabasterne
Becken mit Goldschaum:

---

458. B und die Wolken wie fliegende Träume; dazu aber an Fugger 9. April: „In der Beschreibung des Vorgebirgs ist noch zu bemerken, daß der unpassende Ausdruck ‚und die Wolken wie fliegende Träume‘ geändert werden muß in: ‚und die Wolken wie Flocken von Purpur‘.“

460. A u. B Von Baume zu Baum, von Gebüsch zu Gebüsch,

461. und wimmeln 462. A und schlägt B und schlägt goldäugige

463. A u. B schläft im Kelche der flammigen Tulpe;

464. A u. B Geruch der Jasmine,

465. Statt dessen in A u. B:

Nicht Fliegen erblickst du noch Raupengezücht noch Unkraut, denn es ver-
tritt hier
Kirschlorbeer den Platz des bedornten Gesträuchs, Stechpalme die Stelle der
Distel.

Fugger an Platen 9. April: „Die Beschreibung des Wunderlandes kommt mir überaus schön und wohlklingend vor, nur die zwei Zeilen, wo des Kirschlorbeers und der Stechpalme erwähnt wird, erinnerten mich beinahe an etwas Topologisches. Alles Übrige ist ein herrliches Gemälde, dem noch die letzten Verse eine geistige Haltung geben, die hinreißend ist. Einen solchen Reichtum und die Gewalt, mit der einem hier ein phantastisches Utopia vor Augen gebracht wird, habe ich noch gar nie in solchen wunderschönen deutschen Versen gelesen. Dieses sind Waffen, die ein ganzes Heer deutscher Poeten und Kritiker siegreich aus dem Felde schlagen, auch ohne Hilfstruppen.“

Dort kühlt sich im Bade der Jungfrau'n Leib in der Jünglinge nackter Gemeinschaft;
Hyazinthenes Haar fällt über das Haupt, fällt über den prächtigen Nacken;
Es verkündet der Wuchs kein irdisches Maß, und die Haltung schwebet in Anmut.
Sanft plätschert um sie die melodische Flut und es hebt sich Flötengesäusel, 470
Vom Winde verweht, der leis' im Gefolg balsamischer Düfte daherzieht,
Und er schüttelt vom Ast, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für in Zukunft Dürstende sorgend.
Dort quält kein Schmerz, und die bitterste Pein ist dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt sich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor einstiger Trennung, 475
Und der Efeu mischt sein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen sie wirklich.

Mopsus. Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch Speziestaler und Mardors?

Schmuhl. Wohl! Alles genug, und die Kiesel im Bach sind bloß Holländer Dukaten.

Mopsus. O ich reise vielleicht noch morgen dahin, und ich bitt' Euch, mich zu begleiten! 480

---

467. B Leib, und der Jünglinge göttliche Nacktheit:

468. A u. B Hyazinthenes Haar umwuchert das Haupt und des Nackens unsterbliche Bildung,

470/73. An Schwab 28. April: „Im zweiten Akt und zwar in der Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung müssen noch folgende Verse eingerückt werden: ‚Sanft — sorgend'. Im zweitdarauffolgenden Vers muß der Ausgang, vor künftiger Trennung, verwandelt werden in vor einstiger Trennung, wegen Wiederholung des Wortes künftig. Ich fühlte immer, daß in jener Beschreibung einige Verse zu wenig wären. Nun ist sie ebensolang als die Schilderung der Mitternacht im dritten Akt."

473. für künftig Durstende sorgend. 474. wie Seufzer der Liebe.

Schmuhl. Verbindlichen Dank! Doch habt Ihr denn auch
für die Fahrt hinlängliches Zehrgeld?
Mopsus. Kommt Zeit, kommt Rat.
Schmuhl. Bis morgen jedoch
schlägt wenige Zeit von der Turmuhr.
Mopsus. Für's Geld sorg' ich. Aber nun lebt wohl,
Herr Crusoe, weil ich hinein muß. 485
Schmuhl. So vergönnt, daß ich mit eingehe, damit
ich im Haus Euch leiste Gesellschaft!
Mopsus. Schon bin ich versehn, denn ich habe darin
zwölf Kinder und eine Gemahlin.
Lebt wohl! (Ab.)
Schmuhl. Lebt wohl! Was hält er mich denn von der Schwelle
zurücke der Schafpelz?
Wie verschafft er sich denn das benötigte Geld, die gewaltige
Reise zu machen?
Wär's denkbar, daß er den Schatz mir entdeckt? Unglaublich!
hätte die Ahnfrau 490
Von Göttingen her mich zitiert, um hier es zugleich zu ver=
trauen dem Mopsus?
Wenn die Nacht einbricht, will nochmals hier spionieren ich,
ob ich den Eingang
In's Haus, in den Hof frei finde, sodann geht's über den
leidigen Hundstall;
Jetzt muß ich indes ein gewisses Geschäft noch abtun hier
in der Eile.
(Hervortretend.)
Wie kommt es, liebes Publikum, daß du die größten Geister 495
So oft verkennst und stets verbannst die sonst berühmten
Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Mißkredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatschtest seinen Herrn und Frau'n, du liebtest seine Späße,
Er war dein Leib= und Herzpoet, der dir allein gemäße: 500
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune:

485. ich. Doch jetzt lebt wohl, 489. er sich dann 498. zurücke, der

Kein andrer Dichter rühmt sich des, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Äschylus den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte, wie man Stiefel schmiert — vergebt mir diese Trope — 505
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar; dies konnte wenig stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen. 510
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen;
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersassen:
Der Advokat in Weißenfels und ähnliche Gesichter,

497. Deß rühmt kein andrer Dichter sich, d'rum

499. deutschem Sophokles den

507. zwar; doch konnt' euch das nicht stören:

509. ihr, das war euch recht;

507. Kotzebue hat unter der Einwirkung Schillers auch eine Reihe von Dramen in Blankversen geschrieben, z. B. „Johanna von Montfaucon". 1800.

512. An Gruber 30. März 1826: „Daß es in einer solchen Komödie nicht an zynischen Brocken fehlt, kannst du dir einbilden und so heißt's z. B. einmal bei Gelegenheit Müllners:

‚Mich mahnt ein solches Werk, das solch ein Fabrikant ausspendet,
Wie ein verpißter Hosenlatz, vom Schneider neu gewendet.'

„Dies ist aus der Parabase des zweiten Akts." Fugger 9. April 1826 an Platen: „Da das Ganze keineswegs einen theatralischen Zweck, sondern einen polemischen zu haben scheint, so wollen wir uns die Parabasen gern gefallen lassen, wenn sie treffend und witzig sind; dennoch war mir der Spruch über den Müllner abstoßend, zu ekelhaft, und ich begreife nicht, wie dergleichen darin stehen kann, obwohl er nicht gerade unpassend wäre. Solche Einzelheiten müssen natürlich Tadler finden, ohne daß ein Einziger sich getrauen dürfte, sie zu loben, und im Grunde hat auch ein poetisches Werk keinen Vorteil davon, daß sie darin stehen, um so mehr, wenn der Wert und der Gehalt des Ganzen solche Würze überflüssig macht. Bei den Alten wollte wahrscheinlich das Publikum etwas hören, was dem unsrigen bloß allzuderb vorkommen wird, da das darunter Verborgene ihm unzugänglich ist, und überdies wird jedermann fragen, was kann auch hinter einem verpißten Hosenlatz viel Gutes stecken? Daß ich keine von den jetzt so häufigen überdelikaten Nasen habe, darfst du

Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter!
Wir sehen einen solchen Knirbs nach Lorbeerzweigen schielen, 515
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indes er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte!
Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienverfasser;
Karikaturen sind sie heut und morgen sind sie Wasser! 520
Was sind sie, diese Koryphän moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, staffiert in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie Mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewalt'ge Triller, 525
Der bloß als leere Phrase drischt, was Goethe sprach und Schiller:
Wenn die sich auch nur des bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben!
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren; 530
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste.

---

glauben, und solche allerliebste Zoten, wie das Musterzötchen (V. 313/14), höre ich überaus gerne, aber zu des Fauns frechen Küssen, noch vielmehr zu seinem Pissen, leuchtet mit Verdruß der Gott." — Platen 10. April: „Du ereiferst dich umsonst über den Hosenlatz, da er schon längst gestrichen ist. Ich freue mich, daß die Zote gefallen hat."

Adolf Müllner, zu Langendorf bei Weißenfels 1774 geboren, ließ sich 1799 in Weißenfels als Rechtsanwalt nieder, wo er am 11. Juni 1829 starb.

519/20. Fehlen in A.

521. Was sind nun solche Koryphä'n

526. Vgl. „Ödipus" V. 1009

528. Karl Wilhelm Ramler 1725—1798 wird von Platen mit Vorliebe zum Vertreter überlebter zopfiger Anschauungen gestempelt; s. d. „Klagen eines Ramlerianers" im Anhang zum „Gläsernen Pantoffel" IX, 169.

Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet, 535
Er lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet!
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüt erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indes der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken. 540

Dritter Akt.

Hof im Hause des Mopsus.

Phyllis allein.

Schon dämmert es rings, und der Liebe Gestirn
Tritt aus dem Gewölk in die Nacht glorreich;
Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
Doch brennt in der Brust
Die Begierde mir stets nach Blut und Verderb, 545
Und der Fluchtvorsatz in der Seele.

---

536. Und lockt

536. folgten in A.:

Er fürchtet keinen neid'schen Feind und keinen tück'schen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter

535. Die Verwandlungen des alten Meergottes Proteus im IV. Gesang der „Odyssee" und darnach (1832) in Goethes klassischer Walpurgisnacht.

541—564 lauten in A.:

Schon dämmert es rings und der Venusstern
Tritt aus dem Gewölk in die Nacht glorreich;
Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
Doch brennt in der Brust die Begierde mir stets
Nach Blut und Verderb, und der Fluchtvorsatz.
Wie ertrug ich so lang, was dieser Gemahl
Auf's Herz mir gelegt, solch vielfach Leid?
In der Brautnacht schon, was tat mir der Wicht?
Ich trug, wie bekannt, ringsfließendes Haar,
Wie ein Bandwurm lang, wie der Ruß kohlschwarz:
In der Brautnacht nun, als schnarchend ich lag,
Scheert mir der Barbar das Gelocke vom Kopf.
Und er gibt's zum Verkauf in der Frühe sogleich
An den nächsten Perückenverfert'ger!
Mit den Kindern sodann, was denkt er zu tun?
Denk' ich's, überläuft mich die Ganshaut kalt!

Wie ertrug ich so lang, was dieser Gemahl
Auf's Herz mir gelegt? In der Brautnacht schon,
Als schnarchend ich lag, schor frech mir der Wicht
Das Gelocke vom Kopf, 550
Und verkauft's, und es kauft's in der Frühe sogleich
Der Perückenverfertiger Raupel.

Mit den Knaben sodann, was denkt er zu tun?
Will nicht er die zwölf Kernjungen mir als
Karl Wittes erziehn, zu gelehrten Genies? 555
Und er treibt den Euklid
Mit denen, die just drei Jahr alt sind,
Um die Regel de Tri zu ergründen!

Mit dem Kleinsten, so noch in die Windel hofiert,
Liest er im Virgil der Harpy'n Unart: 560
Kurz, Alle gedenkt er nach Deutschland dereinst
Zu verhandeln, um dort
Sechsjährig bereits Professores zu sein,
Als zwölf Karl Witte die jüngsten.

Denn er will ja die zwölf Kernjungen mir als
Karl Wittes erziehn, zu gelehrten Genies.
Mit denen, die just drei Jahr alt sind,
Treibt er den Euklid und die Regel de Tri,
Ja, Einem, der kaum noch den Fallhut trägt,
Lehrt er das Gesetz vom beschleunigten Fall,
Und mit Einem, der noch in die Windel hofiert,
Liest er im Virgil der Harpy'n Unart
Kurz alle gedenkt er nach Deutschland einst
Zu verhandeln, um dort Professores zu sein
Im sechsten bereits oder siebenten Jahr,
Als zwölf Karl Witte die jüngsten!

552. Platen glaubte irriger Weise, daß Raupach früher Raupel geheißen, vgl. Bd. IV, Epigramm Nr. 8.

555. Karl Witte kam mit 10 Jahren (1810) zur Universität, war mit 13 Doktor der Philosophie, mit 17 Jahren Privatdozent, mit 21 Professor der Jurisprudenz. Seine Arbeiten über Boccaccio und Dante erschienen erst nach Platens Komödie.

560. Von den alle Speisen verunreinigenden scheußlichen Vögeln erzählt Vergil im dritten Gesange seiner „Aeneis“.

Phyllis, Mopsus.

Mopsus. Deklamierst du hier im Hofe? Geh hinein zu deinen Kindern! 565

Phyllis. Hier im Mondenschein zu schwärmen, soll mich kein Gemahl verhindern.

Mopsus. Doch es hindert dich der Bullenbeißer, und vom Dach der Kater.

Phyllis. Dennoch will ich deklamieren; denn die Welt ist ein Theater.

Mopsus. Aber das Theater selber, ist es zur Türkei geworden?
Denn, wo sonst Heroen schritten, tummeln sich Barbarenhorden. 570

Phyllis. Jetzo treibt, zumal in München, mancher neue Stern sein Wesen,

---

569. geworden, 570. Barbarenhorden?

571/73. An Schwab 2. April 1826: „Über eine Stelle im dritten Akt muß ich vorher noch jemanden in München konsultieren, ob sie zulässig oder nicht." An Thiersch 2. April: Ich habe in meiner Komödie „zufällig eine Stelle über den Belisarius einfließen lassen, der von München aus in den Himmel erhoben wird, während doch in der ‚Flora' einige Szenen mitgeteilt waren, die sich höchst mittelmäßig und charakterlos zeigten. Es fragt sich nun, ob der Belisarius nicht wirklich etwas taugt, und wenn er auch nichts taugt, ob der Verfasser, wie man sagt, wirklich in außerordentlicher Gunst bei dem König steht, daß dieser ihn auch als Dichter verehrt? Und ob man diese Stelle stehen lassen kann? Übrigens erhält bloß durch den außerordentlichen Beifall der Münchner diese Stelle etwas Pikantes; denn an sich selbst scheint Herr Schenk, wie wenigstens auch die in der Zeitung mitgeteilten Stanzen aus dem Festspiel beweisen, ein so gewöhnlicher Pfuscher zu sein, daß er keinen Platz in der Komödie verdienen würde, worin bloß berühmte Stümper angegriffen sind. Dieser hätte mir also den Rang abgelaufen. Dieser Alexander hätte also seinen Lysippus gefunden, einen Lysippus, der Theresen [Name der Königin] auf Lesen reimt, welch ein Lysippus." — Belisar wurde in München am 23. Februar, das Festspiel „Kaiser Ludwigs Traum" zum ersten Erscheinen Ihrer Majestäten im Hoftheater am 17. März 1826 aufgeführt. Am 1. September 1828 wurde Eduard von Schenk vom König Ludwig zum Minister des Innern ernannt. Thiersch's Antwort an Platen ist verloren, und dieser schrieb ihm am 23. Juni: „Ich habe die erwähnte Stelle in meiner Komödie weggelassen Um mich nicht ganz falsch zu beurteilen, bitte ich, die grenzenlosen Ansprüche zu bedenken, welche jener Belisar in den Münchner Zeitungen machte, wo es sogar hieß, daß das Stück gewiß unverzüglich ins

Hast du nichts von Belisarius in den Zeitungen gelesen?
Mopsus. Einen Monolog sogar.
Phyllis. Wars nicht ein Werk von vieler Feile?
Mopsus. Ja, ein hübschradiert Votivbild am Altar der langen Weile.
Phyllis. Stille! stille! lerne lieber nach des Pöbels Pfeife tanzen 575
Und verehre tief im Staube den Geschmack der Intendanzen!
Mopsus. Freilich! Intendanten machen sich das Schlechteste zu Nutze,
Denn das Gute hilft sich selber, das entzieht sich ihrem Schutze.
Phyllis. Demnach aber darf das Gute deutsche Bretter nie besteigen?
Mopsus. Nie, wofern es reich und kräftig, überlegen, keck und eigen. 580
Phyllis. Wehrt denn diesem Volk zuweilen nicht ein Fürst herab vom Throne?
Mopsus. Schmeichler nahn sich ihm als Flecken, trüben den Brillant der Krone:
Ein Poet stolziert in Waffen, ist des Helikons Bestürmer,
Aber Manche kriechen aufwärts, wie gekrümmte Regenwürmer,
Und das Publikum, das alte Hökerweib, entblößt von Zähnen, 585
Schließt sogleich den Mund zum Bravo, wenn er Miene macht zum Gähnen.

Französische und Englische übersetzt werden würde, um auch London und Paris zu entzücken, wo der Verfasser wie noch jetzt, der vaterländische Dichter, der Dichter in Bayern κατ᾽ ἐξοχήν genannt wurde. Die mitgeteilten Proben entsprachen aber diesen ungeheuren Ansprüchen gar nicht, und leider! haben auch diejenigen, die das Stück vorgestern in Nürnberg sahen, die Nachricht mitgebracht, daß es eine schülerhafte, kraft- und leblose Komposition sei. Auch weiß ich nicht, ob es nicht ein Dienst gewesen sein würde, den H. v. S. aus seinem Wahn zu reißen, aus dem er vielleicht viel unsanfter gerissen wird."

Nach 586 folgten in A. noch:

Phyllis. Auf die neuern Dramaturgen wäre sonach nichts zu halten?
Mopsus. Das vernein' ich. Gutes mag sich, doch mir unbewußt, gestalten:
Ja, ich könnte selbst zitieren ein'ge schöne, neu're Data:
Kam nicht Herzog Ernst aus Schwaben? Kam nicht aus Burgund Renata!

Uhlands Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben" (Heidelberg 1819); Fr. von Heydens romantisches Drama „Renata" (Berlin 1816) spielt im alten Königreich Burgund.

Phyllis. Kommt nicht eben hier der Schultheiß?
Mopsus. Noch so spat, was kann er wollen?

Die Vorigen. Damon. Sirmio.

Damon. Nichts als einen nachbarlichen, freundlichen Besuch euch zollen.
Auch versichr' ich: Jener Jude, den des Diebstahls ihr bezüchtigt,
Ist als Ehrlichster von allen Kindern Israels berüchtigt. 590
Mopsus. Kennt ihr nicht das alte Sprichwort, daß der Hehler wie der Stehler?
Damon. Glaubt mir, Mopsus, Dieberei ist jenes Juden kleinster Fehler.
Phyllis. Nun, wer hat es denn gestohlen?
Sirmio. Stille, Phyllis, mir zu Liebe!
Damon. Soll ich meine Meinung sagen, waren Elstern eure Diebe.
Mopsus. Elstern! Was für Märchen! Soll ich Elstern vor Gericht verklagen? 595
Damon. Hat nicht auch Rossinis Elster ein Besteck davon getragen?
Phyllis. Ei, Rossini!
Damon. Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken,
Der, als Trauerspiel behandelt, tausend Seufzer würde wecken.
Phyllis. O erzählt! Ich lese täglich Meißners Kriminalgeschichten.
Mopsus. Mitternacht ist nah, da hört man Ammenmärchen gern berichten. 600

---

596. Giachino Rossinis vielgespielte Oper „La Gazza ladra“ wurde 1817 für die Mailänder Scala geschrieben. Tagebuch Trient 13. November 1824: „Das Theater [in Padua] ist gegenwärtig durch eine Oper besetzt. Man gab ‚Die diebische Elster‘ von Rossini. Das Sujet ist der Gipfel der Abgeschmacktheit, der jemals auf das Theater gebracht worden ist, und erinnert an Houwald und Müllner.“

599. Über die Kriminalgeschichten in August Gottlieb Meißners „Skizzen“ (1778—96) vgl. Rudolf Fürst, A. G. Meißner. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Schriften. Stuttgart 1894 S. 179f. Über Platens mögliche Benutzung Meißners IX, 37.

Damon. In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anaximander,
Er und seine Gattin schliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, so war es ihr Gebrauch, auf einem Tischchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder sonst ein Wischchen.
Offen standen alle Fenster, da es Sommer war, und freier 605
Lüftete des Zephirs Atem der Gardinen grüne Schleier;
Aber mit dem Zephir kam ein Elsterchen herbeigeflogen,
Dieses wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tischchen, sah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Ach, und läßt ihn gegen Morgen fallen — auf dem Rabensteine. 610
Weil's vom Schicksal war beschlossen, daß es so geschehen sollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieses Dinges.
Zwar Anaximanders Gattin merkte den Verlust des Ringes
Schon am andern Tag, verschweigt es aber weislich ihrem Gatten, 615
Weil sie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerstatten.
Doch im Stall Anaximanders — dieses dürft ihr nicht vergessen,
Da's die Quintessenz von Allem, — war ein Ochs krepiert indessen:

---

610. Trug ihn fort und ließ ihn wieder fallen

614. Des Anaximanders Gattin

601 f. An Fugger 10. April: „Um auch eine Probe des Komischen und Parodischen zu geben, die sich einzeln verstehen läßt, teile ich eine Erzählung mit, die zur Bearbeitung für die Bühne vorgeschlagen wird. Sie ist im dritten Akt. Du kannst dir denken, daß die Intrigue des ganzen Stücks eine ähnliche Schicksalsintrigue ist."

610. Jaromir in Grillparzers „Ahnfrau" III. Akt:

„Zeig ihm dann am Rabensteine
Jene modernden Gebeine."

611. Grillparzers „Ahnfrau" beginnt Graf Borotin mit den **Worten:** „Nun wohlan! was muß geschehe!"

Nach dem Fallknecht schickte Jener, daß er weg den Ochsen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger seinem Eheringe. 620
Zwar er schweigt: doch kann er seine Wut nur kurze Zeit verschließen:
Kennt ihr Eifersucht? Was wollt' er machen, als das Weib erschießen?
Er erschießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermählt mit einer andern Gattin sich am andern Morgen.
Diese ward ihm aber wirklich ungetreu, sie war umrungen 625
Von Bewerbern, und ersah sich einen allerliebsten Jungen
Zur Gesellschaft. Dieser wollte seiner Liebsten was verehren,
Und er fing ein Elstermännchen, das er wollte sprechen lehren.
Dies gelang, es sprach, worauf er's seiner Herzenskön'gin sendet;
Aber ach! es war der Vogel, welcher einst den Ring entwendet. 630
Leider konnt' er jetzo sprechen. Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen.
Dieser fühlt sich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerrissen,
Malt sich das Schafott poetisch, faselt von Gewissensbissen,

---

628. dem er

622. Hugo in Müllners „Schuld" III. Akt 3. Szene:
„Kennt ihr Eifersucht? . . .
Und das tötliche Geschoß
War in meiner Hand, sein Leben
In der Kugel Macht gegeben."

634. Hugo in der „Schuld":
„In der Frühe Strahl erbleichen
Die bedeutungsvollen Zeichen,
Und ein Opferaltar baut
Auf sich in der weiten Halle,
Und die fromme Menge schaut
Bei der Grabeslieder Schalle
Nach dem Opfer wartend hin

Klagt sich selbst an, wird gerichtet auf demselben Rabensteine, 635
Und es rädert auch derselbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine!
Auch das Weib, das ungetreue, starb an Champignons vergiftet,
Und die Elster fiel in Wahnsinn, weil sie all dies angestiftet.

Sirmio. O der herrlichen Verwicklung!
Phyllis. Wär' es doch schon auf den Brettern! 640
Sirmio. Aufgestutzt mit Modefloskeln!
Phyllis. Und durchwebt mit Donnerwettern!
Sirmio. Welche wunderbare Fügung!
Phyllis. Und der Rabenstein — mir schaudert!
Mopsus. Doch der Jude scheint mir auch ein Elstermännchen, welches plaudert.
Damon. Plaudert, aber nie gestohlen!
Phyllis (zu Sirmio). Siehst du nicht, wie Damon immer
Nach dem Hundstall schielt hinüber?
Sirmio. Steht der Schatz bereits im Zimmer?
Phyllis. Wohlverwahrt, doch uneröffnet.
Sirmio. Morgen lösen wir die Siegel. 645
Phyllis. Komm nur pünktlich!
Sirmio. Mit dem Frühsten.
Phyllis. Offen stehen Schloß und Riegel.
Aber bring' auch einen Karrn mit, um den Kasten aufzuladen!
Sirmio. Ja doch!
Damon. Gute Nacht, ihr Leute!

(Damon und Sirmio ab, von Mopsus begleitet.)

Auf den Altar — Kennt ihr ihn?
Toren nennen ihn Schafott.
Dort ist, oder nirgends Heil,
Dort versühnt das Henkerbeil
Mich mit mir — vielleicht mit Gott."

Jaromir in der „Ahnfrau": „Gott
Der mit seiner Sonne Strahlen
Zu des Sünders letzten Qualen
Noch vergoldet das Schafott."

Phyllis. Ich empfehle mich zu Gnaden.

(Damon und Sirmio ab, von Mopsus begleitet.)

Phyllis. Nun schleuß dich, o Herz, dem Mitleid zu!
Weil schon des Gehegs Nachtwächter die Zeit 650
Der entsetzlichen Tat im Dorfe posaunt,
Und der Schwengel sich schon
Zwölfmal in der Glocke des Turms regt.

Mopsus (zurückkommend).
Nur hinein! Nur hinein! Was weilst du noch hier?
Bald folg' ich dir nach. Unheimlicher läßt 655
Sich die Nacht jetzt an. Nur hinein in's Haus!

Phyllis (beiseite). Jetzt geh' ich hinein;
Gleich kehr' ich zurück mit der Gabel. (Ab.)

Mopsus. Wie es pfeift in der Luft, wie so plötzlich sich das gestirnte Gewölbe verfinstert!
Ein Gewitter ist nah, und im Wachsen der Sturm, und es häuft sich Gewölk an Gewölke; 660
Laut blökt mir das Vieh in den Stallungen rings, und der Kater miaut und der Hund bellt.
Was deutet mir das? Und wie leg' ich's aus? Gibt's Ahnungen, oder was gibt's denn?

---

654. Was willst du 658. Bald kehr' ich

662 folgten in A. noch:

Wenn die Schere, die fällt, in den Boden sich spießt, so behauptet man, daß es Besuch gibt;
Das verschüttete Salz, anzeigt es Verdruß, und am Lichte der Räuber ein Brieflein;
Wenn man Schafen begegnet, bedeutet's ein Glück, wenn man Schweinen begegnet, ein Unheil;
Fühlt einer sich krank und er soll abziehn, sieht Nachts er die Bahre vorbeiziehn;
Wird einer geköpft, ein Verbrecher, so zuckt vorher an der Mauer das Richtschwert.
Was deutet mir nun dies Hundegeheul? Ist's mein Tod oder der Phyllis?

652/3. Vor der gemeinsamen Erdolchung Hugo und Elvirens in der „Schuld", IV. Akt 10. Szene, schlägt die Wanduhr zwölf, was Elviren mit leichtem Schauder erfüllt.

659e. In Brentanos „Erzählung vom braven Kasperl und dem schönern Annerl", 1817, zuckt das Schwert des Henkers, als das Kind dessen Zimmer betritt.

Mopsus. Phyllis.

Phyllis. Sacht schleich' ich heran; doch treff' ich ihn wohl?
Wo steht er? Ich sehe ja keinen
Stich hier in der Nacht, wie soll ich ihm denn beibringen
den Stich mit der Gabel?
Mopsus. Es rumort in der Luft und der Donner beginnt.
Phyllis. O hätt' ich doch Anatomie noch 665
Als ledig studiert, nun wüßt' ich den Fleck, wo es ihn zu
verwunden am besten!
Wo treff' ich das Herz? Liegt's rechts oder links, daß ich
nicht ihn stoß' in den Magen?
Sein Magen verdaut so gewaltsam gut, daß er könnte ver-
dauen die Gabel.
Mopsus. Nun geh' ich hinein, wo die Phyllis träumt, und
mach' ihr im Stillen den Garaus.
Phyllis. Jetzt wendet er sich, jetzt eil' ich hinzu. Stirb, Gräß-
licher! — Aber was ist das? 670

(Blitz und Donnerschlag. **Salome** erscheint mit Gepolter und Flammen.
Phyllis läßt die Gabel fallen und entflieht.)

Phyllis. Ein Gespenst! Ein Gespenst! fort eil' ich in's Haus!
Wenn Gott will, frißt es den Mopsus. (Ab.)
Salome. Ich rettete dich, mein Ururſohn. Heb auf vom Boden
die Gabel!
Mopsus. Dank heb' ich dir zu. Wer bist du, Gestalt? ein
Geschöpf, sprich, oder ein Unding?
Salome. Ein Geschöpf, wie du selbst, vormals teilhaft des ver-
rinnenden Sands in der Sanduhr,
Jahrhunderte jetzt in entsetzlicher Haft durch nie zu berech-
nenden Zeitlauf. 675
Mopsus. Doch seh' ich dich frei.
Salome. Um zwölf Uhr bloß, jetzt bloß, in der
Mitte der Nacht bloß.
Doch wird mir auch dies zur entsetzlichen Qual, denn die
Nacht ist schrecklich um die Zeit!

---

667. Liegt's links oder rechts, daß ich nicht in den Magen ihn stoße?
668. so entsetzlich gut

Mopsus. Zwar hört' ich das oft, doch glaubt' ich es nicht, ich hielt's für schimärischen Wahnsinn.
Auch hielt ich mich nicht für ein Sonntagskind, denn ich bin ja geboren am Samstag.
Salome. Tut nichts, da der Sabbat als Sonntag gilt, wir führen den Judenkalender, 680
Seitdem durch Geist uns Geister bestach der berüchtigte Jude Spinoza.
Mopsus. Was wälzt sich denn in der Mitte der Nacht so Entsetzliches über den Erdkreis?
Salome. O glückliches Auge des Menschengeschlechts, das nicht in's Dunkel der Nacht dringt!
Doch erscheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung mehr, als Gewißheit.
O könntet ihr schau'n in den Kern der Natur mit erleuchteten Augen um zwölf Uhr! 685
Da bewegt sich die subtellurische Macht als Windsbraut unter der Erde,
Und sie weht als Dunst von der Hölle herauf, kohlschwarz wie die Säule des Dampfboots.
Das ist's, was eben verheert die Natur, sonst hättet ihr ewiges Wachstum:
Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor steigt's auf als Gift der Zerstörung,
Und es schleicht als Tod in's tierische Herz und vermählt sich menschlichem Odem; 690
D'rum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger klebt an der Erde,
Der seltener auch den entsetzlichen Dunst aus höherer Luftregion zieht.
O könntest du jetzt in der Mitte der Nacht durchschweben Gefild und Gebürge!
Aus Schluchten empor widerhallt das Gestein vom Zähnegeklapper der Hölle,
Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmenschliche Worte der Uhu, 695
Denn es irrt die Natur und vermischt greulvoll Labyrinthisches untereinander!

Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr schilfiges Antlitz
Und den schuppigen Leib, und stören den Traum des Ermüdeten, welcher am Bach schläft;
Und das Mühlrad peitscht aufzischenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie rasend,
Und der Mühlknecht stürzt in den Trichter hinab, wenn er just aufgießet das Korn jetzt. 700
Auf dem Kirchhof stäubt die Gebeine herum lautsausend ein wütender Windstoß,
Und es knarren der Gruft Türangeln, es flammt, wie von Blitzen erleuchtet die Grabschrift,
Und die Toten im Sarg, aufwachen sie halb, und behorchen mit Schauder den Holzwurm.
Hu, hu! Weh, weh! Oh Mitte der Nacht, du grausige Stunde, huhu, hu!

Mopsus. Unglücklicher Geist!

Salome. O wär' ich erlöst! Zu betrachten das menschliche Dasein, 705
Ist schrecklich, während man Mensch noch ist, ist schrecklicher einem der Geister;
Die Geburt und der Tod, einander so nah, sind bloß durch Schmerzen geschieden,
Sind Schmerzen sie selbst. O trauriges Los, wohl wert unsterblicher Tränen,
Wie ein Gott sie geweint!

Mopsus. Doch seid ihr erlöst, was tut ihr, luftige Geister?

Salome. Wir tanzen den Reihn und berühren im Flug mit schwebenden Sohlen die Sterne. 710

Mopsus. Was kann ich dir tun?

Salome. Viel, viel, wenn du willst; doch halt' ich das Beste geheim noch.

Mopsus. Nein, sprich, was ich soll?

Salome. Was wolltest du denn mit der Gabel beginnen, o Mopsus?

Mopsus. Ich wollte damit auch Kinder und Weib dort unter die Sterne versetzen;

---

699. rasend. 702. erleuchtet,

Doch tadelst du das, so . . .

Salome. Geniere dich nicht! tu, was der Instinkt dir gebietet!
Man metzelt in neuen Tragödien auch schlechtweg, nach kurzer Versuchung. 715

Mopsus. Doch, wenn du befiehlst, . . .

Salome. O nein! wie gesagt, ich billige deine Begierden.

Mopsus. Doch möcht' ich dich noch ausfragen, warum . . .

Salome. Jetzt nicht, da verronnen die Zeit ist:
In den Kerker zurück eilt jetzt mein Geist und schmachtet entgegen der Freiheit:
O Erlösungstag, wann seh' ich entzückt die Vergoldungen deiner Aurora? (Sie verschwindet.)

Mopsus. Vortrefflicher Geist! Du errietst mich gleich; wohl kennst du das menschliche Herz recht. 720
Nun könnt' ich vor Mut mein ganzes Geschlecht, als wär's Pappdeckel, zerstechen!
O Gabel, du bist in der Hand mir jetzt der plutonische, gräßliche Zweizack!
Jetzt könnt' ich mit dir in titanischer Kraft aufgabeln als Kugel den Erdball,
Ihn laden und dann totschießen mit ihm die gestirnten Armeen des Himmels!

Mopsus. Was hör' ich denn da?

Mopsus. Schmuhl, der über die Mauer steigt.

Schmuhl. Wenn der Hund nicht bellt, so vollend' ich den herrlichen Anschlag, 725

Mopsus. Was dringt für ein Ton durch Nebel und Nacht? Ist denn schon wieder ein Geist hier?

Schmuhl. Wer wandelt denn dort?

Mopsus. He! He da, Gespenst! Gib Antwort! Wenn du ein Geist bist,
So verhindere mich nicht an der löblichen Tat, und laß den gefundenen Schatz mir!

Schmuhl. Den gefundenen Schatz? O weh mir, weh!

Mopsus. Gib Antwort, wenn du ein Geist bist!

Schmuhl. Auch ohne das, Freund! Wir kennen uns ja als
künftige Reisegenossen. 730

Mopsus. Wie? Crusoe, du? Wie kamst du herein in den Hof
und eben um die Zeit?

Schmuhl. Das Gewitter, du hast es gesehn; es schlug mich ein
Blitz schnurstracks in den Hof her.

Mopsus. Das wundert mich doch! Im übrigen kannst du
mich während der Reise begleiten;
Denn ich gehe noch heut und bedarf recht sehr des erfahrenen
Wandergefährten.

Schmuhl. Aber laß uns jetzt eintreten in's Haus! ich helfe
dir packen, Geliebter! 735

Mopsus. O es ist schon gepackt, nichts nehm' ich mit mir,
als eine Schatulle von Eisen.
Bleib hier nur im Hof, gleich kehr' ich zurück; dann können
wir Alles besprechen;
Jetzt laß mich hinein, ich nehme nur noch von Weib und
Kinderchen Abschied. (Ab.)

Schmuhl. Abtrünniges Glück! So muß ich mich denn mit
der Hälfte des Schatzes begnügen?
O Geld! Was opfert das Menschengeschlecht nicht dir und
deinem Besitztum? 740
Dir wuchert der Filz, und der Sämann sät nur dir; es
bezieht der Soldat bloß
Die Parade für dich und exerziert, und der Schreiber kopiert,
und es gucken
Buhldirnen um dich zum Fenster heraus, ja Schornsteinfeger
zum Schornstein.
Vor den Übrigen ziehst du das Judengemüt dir zu, wie ein
Schiff der Magnetberg.
Aber Eins verleihst du, o himmlisches Geld, was wenige,
die dich besitzen, 745
Zu besitzen verstehn, zu genießen verstehn, was ist dies Eine?
die Freiheit.

(Er wirft den Mantel ab und tritt als Chorus an den Rand der Bühne.
Der Himmel wird wieder hell und die Gestirne treten hervor.)

---

743. für dich

O goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
Die du den Äther, wie ein Zelt, entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest; 750
Vestalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!

Du wolltest gütig uns das Wort verleihen, 755
Das als ein Funke deinem Herd entglommen,
Du, die du gibst ihm deine sieben Weihen,
Durch die's der Menschen Herzen eingenommen,
Die du es tönen lässest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen: 760
Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sei auch würdig vor dem Volk zu sprechen!
Entnervendes zu bieten statt des Schönen, 765
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht, durch stille Größe zu bestechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strahle,
Kredenz' euch Anmut erst die Zauberschale! 770

Doch laßt ihr stets euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchst possierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;

---

751. Platen 23. Juli 1826 an Thiersch: „Was Sie an der Vestalin tadeln, habe ich nicht recht verstanden. Warum soll denn der Gedanke unter dem Bilde der Flamme, nicht für ein Symbol der Ewigkeit gelten, da die Vestalinnen ein ewiges Feuer bewachen?"

757. Der katholische Priester empfängt sieben Weihen. Melvil in Schillers „Maria Stuart" V. 3652: „dir
Den Frieden zu verkündigen, hab' ich
Die sieben Weihn auf meinem Haupt empfangen."

Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken 775
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe, 780
Nur schmerzt es mich, daß mancher Mann gesudelt;
Es ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände, 785
Als hundert starke, doch geklexe Bände.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachklang schwächlich nachtrompeten? 790
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben!
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen, 795
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen;
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen: 800
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

779/86. Fehlen in A.

790. Die fremdes Mehl, doch ohne Würze kneten?

802. Platen 26. Juli 1826 an Thiersch: „Das Triefen der Lorbeeren heißt hier nicht träufeln, sondern drückt bloß das Übermaß aus. Wenn es hieße, daß der Dichter sein Haupt mit Lorbeeren bekränzt hat, so wäre dieser Gedanke für den Schluß der Stanze viel zu schwach und gewöhnlich. Hier ist von der Fülle des Lorbeers die Rede, weswegen der Akzent durchaus auf das Wort triefen fallen muß. Freilich kann nur die Begeisterung, mit der die ganze Parabase vorgetragen werden muß, ein so kühnes Bild rechtfertigen."

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren; 805
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten Maß genießen,
Anstatt sein Tun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders tun als scheinen? 810

Vierter Akt.

Vor dem Hause des Mopsus.

Mopsus. Wie bin ich froh, daß meiner Frau Nachkommen-
schaft,
Sie selbst mit ihr, gesegnet alles Zeitliche!
Man wird doch mancher Sorgen mit den Kindern quitt,
Auch gilt als Wünschenswertestes ein früher Tod,
Wie meine Kleinen fanden durch das Gäbelchen. 815
Dann war das Weib ein Meisterstück von Gottes Zorn:
Wär' ich in England, hätt' ich lange sie verkauft;
Was aber sollt' ich machen in Arkadien?
Hier sind die Frau'n stets unter oder über'm Preis.
Falsch war sie, das bestreitet kaum ein Skeptiker. 820
Oft sagt' ich ihr, wenn Keiner just zugegen war:
Und hättest du auch mehr Gürtel als das Gürteltier,
Du löstest doch die sämtlichen um geringes Geld.

---

818. aber soll ich 819. stets über oder unter'm Preis.

820. Folgten in A. die Verse:
Nicht falscher ist das rege Flammenelement,
Das listenreiche, täuschende, verfängliche,
Salamanderkörperbildungen ernährende!

821. das bezweifelt kaum 822. O hättest du mehr 823. um Weniges!

822/23. wird unter andern einzelnen Versen im Anhang zum „Gläsernen Pantoffel“ eingetragen (vgl. auch Schatz des Rhampsinit IV. Akt 3. Szene):
Und hätte sie mehr Gürtel als das Gürteltier,
So würden alle sie gelöst um Weniges.

814. Vgl. Platens Übersetzung des Sophokleischen Chorlieds IV, 84.

Und hätt' ich nun sie schonen sollen? Nimmermehr!
Die Tugend großer Seelen ist Gerechtigkeit. 825

Mopsus. Schmuhl.

Schmuhl. Die Kutsche steht im nächsten Busch bereits bereit,
Und auch gepackt ist alles.
Mopsus. Danke, Crusoe!
Doch fällt in diesem Augenblick noch Eins mir bei:
Du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?
Schmuhl. Visitenkarten, die man an den Spiegel steckt? 830
Mopsus. Nicht ganz. Genug, ich fürchte diese Briefe sehr,
Und darf als Mopsus keineswegs die Reise tun,
Auch reisen Schäfer selten in Arkadien.
Schmuhl. Dann mußt du dich verkleiden, scheint's.
Mopsus. Als was jedoch?
Schmuhl. Je nun, als Musterreiter, wenn dir das gefällt. 835
Mopsus. Ich reite gar nicht, wenigstens nicht musterhaft.
Schmuhl. Als Virtuos auf irgend einem Instrument.
Mopsus. Ich blase keins, auf welchem man Konzerte gibt.
Schmuhl. Als Einer, der Gastrollen spielt, als Bühnenheld.
Mopsus. Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Spannen
lang. 840
Schmuhl. Als reisender Gelehrter willst du nicht?
Mopsus. O pfui!
Schmuhl. Auch wohl als Handwerksbursche nicht?
Mopsus. Ich fechte nicht.
Schmuhl. So besteig' als Passagier den Hinrichs.

---

824. ich sie verschonen

825. Folgten in A. noch:
Doch fort an's Kap, und lassen wie die Toten ruhn!
Wo aber bleibt denn Crusoe, der Kinderfreund?

844. Mopsus: Was ist das?

825a. Raupachs Märchen „Laßt die Toten ruhn" erschien im Taschenbuch Minerva für 1823.

843. Platen 8. Mai an Fugger: „Sodann fiel mir ein, daß ich einen der Hauptnarren unserer Zeit, den Hegelianer Hinrichs, der den Faust so schön kommentiert hat, ganz verabsäumt, und ich habe daher noch ein paar Verse — mehr verdient er ohnedem nicht — eingeflochten. Sie stehen im vierten Akt, im Anfang, da Schmuhl mit Mopsus über die Reise deliberieren,

Mopsus. Wen? Was ist's?
Schmuhl. Ein Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff.
Mopsus. Wo man den Faust scholastiziert? Da fahr' ich nicht! 845
Schmuhl. Nur einer Art von Reisenden gedenk' ich noch.
Mopsus. Die ist?
Schmuhl. Als eine Britin.
Mopsus. Wie?
Schmuhl. Als englische
Gemahlin eines reichen Lords. Ich spiele gern
Den Kammerdiener.
Mopsus. Allerdings, das scheint mir klug!
Ich wäre dann aufs sicherste verkappt dabei, 850
Und hinge stets den Schleier vor. Wo kriegen wir
Den Lord jedoch?
Schmuhl. Wir machen überall bekannt,
Daß er aus langer Weile jüngst gestorben ist.
Mopsus. Doch was den Reichtum anbelangt, so weißt du ja,
Daß stets die große Kiste noch unaufgesprengt. 855
Schmuhl. Laß mich nur sorgen! Was ich will, vermag ich auch.
Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt,
Als Negromant, und als ein zweiter Archimed
Nehm' ich der Erde Hemigloben in die Hand!
Mopsus. Die Hemigloben allenfalls, worauf man sitzt. 860
Schmuhl. Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie
Sperr' ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

---

und werden eingeschaltet nach den Worten: ‚Ich fechte nicht'". Der Professor der Philosophie in Halle Hermann Fr. W. Hinrichs, ein Hegelianer veröffentlichte 1825 „Ästhetische Vorlesungen über Goethes Faust als Beitrag zur Anerkennung wissenschaftlicher Kunstbeurteilung." Vgl. Ödipus V. 154. Tagebuch Heidelberg 15. Juni 1822: „Es werden hier Vorlesungen über Goethes ‚Faust' von Hinrichs gehalten, aber freilich abstrakt genug und im Geiste der Hegelschen Systemerei."

847. Britische Reisende, spleenhafte reiche Lords wurden nach den Befreiungskriegen beliebte komische Gestalten in Erzählungen und Lustspielen.

858. Der hellenische Mathematiker Archimedes in Syrakus soll gesagt haben: „Gib mir, wo ich stehe, und ich rücke die Erde."

861. Pythagoras lehrte die Harmonie der Sphären, die wir nur nicht vernehmen, weil sie uns immer ohne Unterbrechung umtönt.

Mopsus. Sprich doch von dir bescheidener, o Crusoe!
Schmuhl. Ein großer Mensch spricht edel von der Welt und sich,
Ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt. 865
Das nennen dann die Niedrigsten Bescheidenheit.
Mopsus. Verschone mit Sentenzen mich, o Crusoe!
Schmuhl. Genug! Ich öffne deinen Schatz, ich führ' es aus,
Und sollten drohn mir alle Schauder der Natur,
Der Tod von Basel und der Neid von Weißenfels. 870
Mopsus. Ich geh' in irgend eine Trödelbude jetzt
Und schaffe mir die Kleider einer englischen
Mylady an.
Schmuhl. Ich eile fort und kaufe Tee,
Denn ohne Tee reist keine Lady.
Mopsus. Wehe mir!
Tee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigsten 875
Wohlfeilen ein, Holundertee.
Schmuhl. Der treibt den Schweiß.
Mopsus. Was mögen erst die andern treiben!
Schmuhl. Schnell davon!
Ich höre Leute kommen. (Beide ab.)

Damon tritt auf.

Damon. Wo der Schmuhl nur bleibt,
Muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihn
Der rohe Mopsus, wenn er ihn ertappt, entleibt! 880
Wenn ich es wünschen könnte, wär' es etwa nur,
Um beizusitzen einem Kriminalprozeß,
Was für die Menschenkennerschaft höchst förderlich.
War etwa Shakespear irgend Kriminaljurist,
Da es heißt in den ästhetischen Kompendien, 885
Daß er ein Menschenkenner war? Doch konterfei'n
Ihn andre wieder anders, und er malt sich selbst
Als einen, der die Nase nicht in Alles steckt,

---

870. Der berühmte Totentanz im Kloster der Predigermönche zu Basel und Adolf Müllner in Weißenfels.

885. Franz Horn, Shakespeares Schauspiele erläutert. 5 Bde. Leipzig 1822—1831.

887. Shakespeares Selbstschilderung entnimmt Platen den von ihm so geliebten Shakespeareschen Sonetten.

Verschlossen, still, zartfühlend bis zum Eigensinn,
Und in sich eine größre Welt als außer ihm. 890
Ist das gegründet, würd' ich, wär' ich Präsident
Von einer wissenschaftlichen Akademie,
Aufstellen als Preisfrage diesen kurzen Satz:
Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?
Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man schickte dann 895
Kompilatoren, Schwätzer und Pedanten hin,
Und nebenbei bedürftige Dramatiker.
Besonders den gedankenreichen Auffenberg.

(Er geht in's Haus. Sirmio kommt von der andern Seite.)

Sirmio (singend).

O wonnigliche Reiselust,
An dich gedenk' ich früh und spat! 900
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August,
Da quillt empor,
Da schwillt empor
Das Herz in jeder Brust. 905

Ein Tor, wer immer stille steht,
D'rum Lebewohl, und reisen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir

897/98. in A.:
Die voll von Mitleid auf Poeten niedersehn,
Und sich so viel auf ihre Sitzgelehrsamkeit
Einbilden, um zu lernen, daß es außer dem
Buchstaben noch was Andres gibt in Gottes Welt.
Allein, was fall' ich aus der Rolle? Sehn wir erst
Nach unserm Schmuhl, o hieß es doch nach unserm Schatz!

898. fehlt in A und W, aufgenommen bei Redlich; Platen hat die beiden Verse statt der „sechs unpassenden Zeilen" am 11. Juni 1827 Fugger mitgeteilt. — Josef Freiherr von Auffenberg 1798—1857 hatte zwischen 1819 und 1824 dreizehn Dramen veröffentlicht.

899/912. An Fugger 11. April: „Es kommt ein einziges Lied in der verhängnisvollen Gabel vor, und das ist unbedeutend; freilich sollte eigentlich das Ganze musikalisch vorgetragen werden; doch unsere Musik ist dazu nicht gemacht." Fugger hat das Lied komponiert. Der Gegensatz des Mordes und des heitern Liedes ist wohl der Pförtnerszene im „Macbeth" nachgeahmt.

Die Liebe, die auf Reisen geht!
Drum säume nicht, 910
Und träume nicht
Wer meinen Wink versteht!

Sirmio. Damon.

Sirmio. Aus dem Hause stürzt der Schultheiß! Was ist das? Was ist geschehen?
Damon. Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was mußt' ich sehen!
Sirmio. Blutig ist er, in den Händen hält er eine blut'ge Gabel. 915
Damon. Ha! Das geht noch über Kain, Kain schlug doch bloß den Abel!
Sirmio. Ei, warum so früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Interesse . . .
Damon. Was für Untersuchungskosten! Was für Kriminalprozesse!
Sirmio. Hört Ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher so frühe?
Damon. Eile selbst hinein zum Mopsus, und erspare mir die Mühe! (Sirmio ab.) 920
Nein! Ich beb' an allen Gliedern! Hätte Schmuhl mir das begangen?
Einen Universitätsfreund sieht man doch nicht gern gehangen!
Er, der in Moralkollegien schlummernd neben mir gesessen!
Zwar es kann der beste Mensch sich einen Augenblick vergessen.
Doch in einigen Minuten hat er das wohl nicht verbrochen, 925
Sicher hat er an so Vielen stundenlang herumgestochen.
Läßt er nicht sich doch verteid'gen? Bin ich denn umsonst belesen?
Ließe sich denn nicht behaupten, daß es bloß ein Spaß gewesen?
Daß die Kinder Wechselbälge, die zu töten nur zur Ehre
Kann gereichen? Dann auch sind ja Gabeln keine Mordgewehre: 930

---

913. Schultheiß? 924. Zwar, es

Selbst in Raupachs Trauerstücken sah man nie mit Gabeln spießen.
Weiß man, ob sich nicht die Kleinen etwa selbst zur Ader ließen?
Ob sie sich nicht duellierten, weil um's Butterbrot sie schmollten?
Ob sie nicht Ideen hatten und für diese sterben wollten?
Ist denn auch der Tod ein Übel? Ist er wirklich ein Verderben? 935
Ja, sogar der beste Mensch, was kann er Bessers tun, als sterben?

Sirmio (zurückkehrend). Weib und Kinder! Welch Entsetzen! O weswegen kam ich später
Als der Räuber an, der Mörder? Wehe dir, verruchter Täter!

Damon. Ich der Täter? Rast der Bursche?

Sirmio. Wer denn sonst? Das möcht' ich wissen!
Seiner Geldbegierde wegen haben sie in's Gras gebissen. 940

Damon. Phyllis hatte falsche Zähne, ja die Kinder fast noch keine.

Sirmio. Wie? Er spottet noch, Verruchter? Sah man eine Schuld wie Seine?
Doch Er soll mir kahler werden, als ein Vogel in der Mause!

Damon. Bin ich denn der Mörder, Gimpel?

Sirmio. Nun, was tat Er sonst im Hause?
Hält Er nicht die blut'ge Gabel noch in Händen? Soll ich schweigen, 945
Geb' Er mir den Schatz, wo nicht, so geh' ich fort, es anzuzeigen.

Damon. Weiß denn der nun auch vom Schatze? Sirmio, laß mich ziehn in Ruhe!

Sirmio. Mörder! Mörder!

Damon. Ei beileibe!

Sirmio. Nun, wo hat Er denn die Truhe?

Damon. Hätt' ich sie, wie gerne teilt' ich sie mit dir aus alter Liebe!

Sirmio. Mörder! Mörder!

Damon. Ei beileibe!

Sirmio. Mörder! Mörder! Diebe! Diebe! (Ab). 950

Damon. Dämonisches Los, das just jetzt mich zur mißlichsten Stunde hiehertrieb!

Wie errett' ich mich nun? Wie wend' ich von mir den Verdacht, der allzuberedt spricht?
Ich ergreife die Flucht! In der Nähe zumal ist ja die arkadische Grenze.
Ach, aber zu Fuß, ach, ohne Kredit, ach, ohne die nötige Barschaft,
Wie frist' ich das Ding, das Leben genannt wird unter den Physiologen? 955
Mit dem Dinge vielleicht, das bei Polizeidirektorien Betteln genannt wird?
Wie romantisch dacht' ich mir doch vormals das gemütliche Leben der Bettler!
Wenn geschäftslos sie, durch Nichtstun fett, Almosen erzwingen vom Mitleid,
Wenn sie sorglos ziehn in den Städten umher, durch sonnige Dörfer und Märkte,
Das Erhaschte sogleich aufzehren und nichts in den lumpigen Taschen behalten, 960
Stets leicht und vergnügt, und sodann ausruhn in dem blühenden Schatten der Linde
Und dabei, gleichsam wie ein ernstes Geschäft abfangen den hüpfenden Floh sich!
Doch jetzt deucht mich's ein beschwerliches Los, um Pfennige flehen mit Inbrunst.
Doch muß ich daran! ja, fort! fort! fort! Sonst köpfen sie ohne Verzug mich.
Bin ich weg, dann mögen sie ohne Verzug in effigie mich an den Galgen 965
Festnageln, wo Stoff ich liefere dann für eine Tragödie Deutschlands,

---

954. Fuß, und ohne Kredit und ohne die

961. ausruhn im blühenden

963. Aber jetzt

965/67. Ernst von Houwalds Trauerspiel „Das Bild", 1821, behandelt den Vorgang, daß der wegen politischer Vergehen zum Tode verurteilte, aber entflohene Held durch sein an den Galgen angeschlagenes Bild erkannt, gefangen und hingerichtet wird.

Und es singt sie der ohnmachtfloskelragoutsteifleindürrnüchterne Houwald,
Und es preist sie ein Volk, vor welchem zugleich Iphigenie steht und Pandora!
Jetzt fort, denn man kommt! (Ab.)

Schmuhl tritt auf.

Schmuhl. He, Damon, he! Der nimmt ja gewaltigen Reißaus;
Was hat er im Kopf? Doch sei's, wie's sei, mein Schäflein bring' ich ins Trockne. 970
Da kommt ja der Mopsus als Lady bereits mit seinem entsetzlichen Strohhut.

Schmuhl. Mopsus.

Mopsus. Hier steh' ich verkappt als britisches Weib; doch kommt mir das Englische hart an:
Kein voller Akzent, und ein Sprachwirrwarr, und stets einsilbige Wörtlein:
Nie könnt' ich damit anapästischen Schwung in die raschen Tetrameter zaubern;
Da lob' ich mir doch vielgliedrige, ja, weltkugelumsegelnde Worte. 975
Dies führt mich zurück auf unsere Fahrt. Hier hab' ich ein Reiseverzeichnis,

---

967/8.
Auf daß des Absurden Absurdestes auch selbst fühle, wie sehr es absurd ist,
Und ein Volk es bewundre, vor welchem

970. Platen 8. Mai an Fugger: „Heißt dieser Vers in der Abschrift ‚mein Schäfchen‘ — denn ich habe noch eine Variante davon — so muß statt Schäfchen ‚Schäflein‘ gesetzt werden, des nötigen Spondäus wegen. Indem ich den Vers umänderte, habe ich in Gedanken das ‚Schäfchen‘ stehen lassen.“

969. Goethes „Iphigenie auf Tauris“ und (unvollendetes) Festspiel „Pandoras Wiederkunft“.

976. An Schwab 2. April 1826: „Im vierten Akt auf einer Reiseroute wird Taganroek erwähnt und es heißt:
‚Dort starb unlängst ein blonder Monarch durch eine Familienkrankheit.‘
Dies stand zwar in allen Zeitungen; doch wegen der nahen Verhältnisse des württembergischen Hofs könnte dies vielleicht übel vermerkt werden, da die Zweideutigkeit ins Auge fällt. Fragen Sie daher Cotta, ob dieser Vers stehen bleiben kann.“ — Zu Taganroek am Asowschen Meer war am 1. Dezem-

Marschroute genannt; denn wir ziehn doch wohl durch Deutschlands beste Provinzen,
Und du wirst mir dabei angeben, was nur Merkwürdiges etwa zu schau'n ist.
Hier unten zuerst an dem östlichen Punkt steht Wien, Augarten und Prater.

Schmuhl. Ein bewässertes Land, von Gelehrten bewohnt, die aber dem Griechischen abhold, 980
Und ein Volkslustspiel, das lustiger ist als sämtliche deutsche Theater.
Dort waltet der edle von Metternich auch.

Mopsus. Wer ist er?

Schmuhl. Ein sterbliches Wesen.

Mopsus. Das dacht' ich mir wohl. Nach München sodann —

Schmuhl. Dort ist jetzt alles in Gärung.
Wer weiß, was es gibt?

Mopsus. Über Augsburg dann —

Schmuhl. Wo die Fugger zu Hause.

Mopsus. Nach Stuttgart.

---

ber 1825 Zar Alexander I. gestorben, nach dem Gerücht vergiftet. Da er im „Ödipus" V. 575 als „Vatermörder" bezeichnet ist, so höhnt der Ausdruck „Familienkrankheit" die Verwandtenmorde im Hause der Romanow, aus dem die württembergische Königin stammte. Vgl. IV, 89 die Ode „Kassandra".

978. was mir Merkwürdiges 979. zuerst am östlichsten Punkt

982. Fehlt in A. und W. — Gustav Schwab erinnerte sich, daß Platen in einem Briefe an ihn als Selbstzensor den Vers gestrichen, „um nicht bei den politischen Machthabern anzustoßen".

979/82. Platen war vom 18. September bis 3. Oktober 1820 in Wien, wo er sich im Prater herumtrieb, im Leopoldstädter-, Josefstädter-, Kärntnertortheater und Theater an der Wien Volksstücke sah; noch 4. Februar 1821 an Fugger: „In Wien ist mir eine heitere und große Welt aufgegangen. Die Menschen sind froh, und alles um sie her ist prachtvoll und kaiserhaft."

983. Am 13. Oktober 1825 hatte Ludwig I. den bayerischen Thron bestiegen.

984. Die freie Reichsstadt Augsburg sah das Emporblühen des reichen Kaufmannshauses zu Grafen und Herzogen, vgl. IV, 117 die Hymne an den Freund Fritz Fugger, dem zuliebe auch dieser Vers eingefügt ist.

984/85. In Stuttgart fand Platen im Oktober 1825 freundliche Aufnahme. Das Lob gilt den schwäbischen Dichtern, vor allen Uhland und Schwab.

Schmuhl. Von dorther dringt ein gemütlicher Ton zartfühlender heimischer Lieder. 985

Mopsus. Dann zieht sich der Weg über Onolzbach —

Schmuhl. Dort siehst du das Uzische Denkmal.

In demselbigen Jahr, als Uz wegstarb, und zwar im erfreulichen Weinmond

Ward dort überdies noch ein zweiter Poet höchst würdigen Eltern geboren:

Doch löst er dem Uz sein Schuhband kaum, und war ein geringer Ersatz bloß.

Mopsus. Nach Dresden sodann —

Schmuhl. Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären so schöne Gemälde, 990

Auch gemalt nicht sein.

Mopsus. Dann leiden wir fast Schiffbruch im berlinischen Sandmeer.

Schmuhl. Dort lehre man uns, wie man Sprache verdirbt, mit Schrauben sie foltert und radbricht:

Was geschmacklos ist, manieriert und gesucht, das ging vom süßen Berlin aus.

Beduinische Kunst, kritisierende bloß, kommt fort im dasigen Klima,

Und gesellt ist ihr, in Geschwisterlichkeit, feigherzige, feile Scholastik. 995

---

987. Im selbigen Jahr, als Uz abstarb, und zwar im herrlichen Weinmond,

995. Geschwisterlichkeit, despotische, feile

986. Onolzbach ist der ältere Name für Ansbach, Platens eigene Geburtsstadt wie die des Anakreontikers Johann Peter Uz 3. Oktober 1720—12. Mai 1796. Platens Geburtstag ist der 24. Oktober 1796. — Tagebuch 11. Juli 1822: „Der Ansbacher Kirchhof gehört zu den schönsten und geräumigsten, die ich je gesehen habe. Er ist rings mit Grüften und Erbbegräbnissen umgeben. In einer solchen Gruft liegt Uz, der in demselben Jahr starb, als ich geboren wurde."

990. Vgl. V. 72 und 211. Die berühmte Dresdner Gemäldegalerie.

992/1006. Vgl. 207 f.

Gegen Hegels Philosophie, die hier wie V. 96 als Scholastik bezeichnet wird, wurde der Vorwurf erhoben, daß sie sich in den Dienst der Reaktion stelle.

Doch werd' auch diese soldatische Stadt durch Lob und Gesänge verherrlicht,
Denn des Volks Aufschwung, in heroischer Zeit, er ging vom großen Berlin aus!

Mopsus. Dann schiffen wir uns bei Hamburg ein.

Schmuhl. Nun geht's die verödete See durch;
Nur treib' uns nicht ein verdrießlicher Wind nach meiner ermüdenden Insel.

Mopsus. Hier find' ich nur noch Sankt Helena's Strand.

Schmuhl. Dort siehst du die Stürme des Weltmeers, 1000
Und feierlich klingt's, wenn die Flut aufrauscht wie homerische Heldengesänge.

Mopsus. Nun, Crusoe, rasch in die Kutsche hinein!

Schmuhl. Nur Eins noch will ich dich fragen:
Was tun wir zuerst an der Hoffnung Kap?

Mopsus. Wir bauen ein neues Theater.

Schmuhl. Und die Bauart sei?

Mopsus. Im dorischen Stil.

Schmuhl. Was setzen wir in die Metopen?

Mopsus. Abbildungen wohl von den Affen des Kaps und die Schicksalsdichter dazwischen. 1005

Schmuhl. Jetzt weiß ich genug; ich folge dir nach.

Mopsus. O wären wir über der Gränze! (Ab.)

Schmuhl (als Chorus). Eh' ich in den Wagen steige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unsres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Christen, zwischen diesem seinem Lied
Und den sonstigen Komödien einen kleinen Unterschied? 1010
Merkt ihr endlich, daß es komisch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?

---

996. diese spartanische Stadt

997. Zeit, der ging

Ein Irrtum Platens, denn der „Aufruf an mein Volk“ wurde von Friedrich Wilhelm III von Breslau aus am 17. März 1813 erlassen.

1000/1. Huldigung für Napoleon I.; vgl. IV, 46 die Ode „Acqua Paolina“ V. 35/36.

Nein! Was häßlich scheint und niedrig und entblößt von Halt und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geistes edle Form!
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, ficht' euch an, 1015
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ozean!
Nicht allein der Glauben ist es, der die Welt besiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunst in Flammen das Vergängliche verzehrt!
Um den Geist emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, sandte Gott die Dichter aus! 1020
Widerfahre denn auch unsrem Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, so höre du ihn, ungeborenes Geschlecht!
Denn es werden gute Geister schweben über seinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechselt Ort um Ort!
O wie manche Quasidichter — sie zu nennen, fehlt die Zeit — 1025
Die man ihm als Muster lobte, ließ er hinter sich so weit!
Gerne beugt er sich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Goethes greisen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haupt;
Doch vor Eingedrungnen, sei'n sie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meister, springt er nicht empor vom Sitz. 1030
Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:

1019/20. Fehlen in A. 1021. unserm.

1013. Platen 26. Mai an Schwab: „Über das Wesen der Komödie werden Sie in den Parabasen des vierten und fünften Aktes manches Erfreuliche finden, welches auch zugleich zur Entschuldigung der Zynismen dienen kann."

1025. An Fugger 16. Mai: „Es ist in der Parabase des vierten Aktes eine Stelle, welche anfängt: ‚Einen sichern komischen Dichter, ihn zu nennen fehlt die Zeit'. Dieses geht auf Tieck. Doch da er mir in der letzten Zeit gezeigt hat, daß es ihm nicht gleichgültig ist, was ich von ihm denke, wiewohl er mir ‚Treue um Treue' wieder zurückgeschickt hat, so kann man diese Stelle ändern. Setze also: ‚O wie — Zeit', und im Anfang des folgenden Verses, ‚die' statt ‚den'."

Nur ein freies Volk ist würdig eines Aristophanes.
Zwar der Dichter freut sich eines großgesinnten Königs Gunst,
Doch Europas Seufzer steigen um ihn her als Nebeldunst!
Da der Sonnenstrahl der Freiheit seine Tage nicht erhellt, 1035
Gibt er, statt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wissen, was vom deutschen Schaugerüst man sich verspricht,
Wie es steht in deutschen Landen, frage man Poeten nicht!
Einem spätern Meister überläßt er die berühmte Tat,
Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haupt im Staat. 1040
Zürnt ihr ihm, wenn seine Feder, die die Bühne sich als Stoff
Auserwählt, von Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?
Der Begeisterung Altäre sind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden singen Pfuscher ihren Psalm:
Wo Gestalten schreiten sollten, schwebeln Schatten leer und hohl, 1045
Und der Dichter sagt den Brettern ein entschiednes Lebewohl!
Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich mischt,
Welches heute klatscht der Torheit, und der Wahrheit morgen zischt;
Ein Geschlecht, das gern die Mühe, Großes zu verstehn, erspart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart! 1050
Das jedoch, mit dreister Stirne, Jeden gleich zu meistern denkt,
Der der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja das Leben selbst geschenkt;
Ein Geschlecht, das stets zerrissen, stets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, haßt!
Gönne das Geschick dem Dichter nur den Wunsch, für den er glüht, 1055
Bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht,
Bis zuletzt die deutsche Sprache seinem Ohre fremder tönt,

1033. König Ludwig I. erhält diesen Lobspruch nicht für bereits gewährte, sondern für erst erhoffte Gunst.

1042. Auserkoren, von Satire, wie 1057. seinen Ohren

Eine Sprache, die sich ehmals unter seiner Hand verschönt:
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein frühres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried! 1060

Fünfter Akt.

Saal im Gasthof zur Gabel.

Der Wirt (allein).
Verdächtig kommt mir diese fremde Lady vor,
Die nie den Schleier lüftet und so wenig spricht.
Reich mag sie sein, nach allem, was der Diener sagt,
Steinreich; doch eine Fledermaus an Häßlichkeit,
Wenn nicht was Fürchterlich'res noch dahintersteckt.
Man hat Exempel in der Zeit, daß Affen selbst 1065
Auf Reisen gingen, Urangutangs ihren Geist
Ausbildeten und hie und da schriftstellerten.
Doch bergen solche mit Bedacht ihr Angesicht
Und bleiben stets, wie Rezensenten, anonym.
Vielleicht auch ist die Lady jene berüchtigte 1070

1059. sterben. Platen 18. Mai 1826 an Fugger: „Aus Deiner poetischen Seligsprechung in Rom könnte wohl eine prosaische werden; da mir immer ist, als käme ich aus Italien nicht wieder zurück, und hätte überhaupt kein langes Leben. Auch in der Parabase des vierten Aktes ist dies oder ähnliches ausgesprochen." Platens Bewunderung für Winkelrieds Tat VII, 177; auf des Schweizers Tat spielt auch an

Ghasel XII: „Der Dichtung Lanzen faff' ich miteinander
Und berge sie gesamt in meinem Busen."

1071. Lady die berüchtigte

1066/68. Wilhelm Hauffs Erzählung „Der Affe als Mensch" (erst später „Der junge Engländer" benannt) ist erst im Herbst 1826 im Märchenalmanach für Söhne und Töchter gebildeter Stände auf d. J. 1827 erschienen, konnte aber Platen schon während seines Aufenthalts in Stuttgart bekannt geworden sein. Hauffs Vorbild, die „Nachricht von einem gebildeten jungen Mann" lag schon seit 1815 im IV. Bande von E. T. A. Hoffmanns „Phantasiestücken" vor. 1825 tauchte auf den deutschen Bühnen Mazurier-Lindpaintners Ballett „Joko" auf, dessen Hauptperson ein Affe war.

Prinzessin mit dem Schweinerüssel, welche sich
Vormals in Deutschland sehen ließ, wiewohl man glaubt,
Daß eine bloß symbolische Person sie war,
Des deutschen Nationalgeschmacks Versinnlichung; 1075
Denn bloß Gemeines nutzt sich ab in der Hand des Volks,
Wie würde gäng und gäbe das Erhabene?
Auch fällt noch eine dritte Möglichkeit mir ein:
Vielleicht, daß einst der guten Lady Mutter sich
An Herrn von Kamptz versehen hat, und hinter drein 1080
Ein Demagogenriechernashornsangesicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend schnüffelndes.

Wirt. Schmuhl.

Schmuhl. Hat man der Lady Tee serviert?
Wirt. Drei Kannen voll;
Reicht's hin?
Schmuhl. Es reicht. Doch zündet jetzt die Lichter an!
Wirt. Sogleich! (Ab.)
Schmuhl. Da steht der verwünschte Schatzbehälter noch, 1085
Zwar uneröffnet, aber schwer wie Blei. Ich ließ
Hier in den Vorsaal setzen ihn geflissentlich:
Vielleicht gelingt mir's, heute Nacht im Mondenschein

1072. Johann Daniel Falks Marionettenspiel „Prinzessin mit dem Schweinerüssel", gedruckt in Falks „Neueste Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen", Berlin 1804, hat bei der Aufführung in Weimar eine Protestation der weimarischen Hofschauspieler zur Folge; vgl. Siegmar Schultze, Falk und Goethe, Halle 1900, S. 32—41.

1080. Herrn von X. versehen hat, — Platen 3. Mai an Schwab: „Ich habe im fünften Akt noch einen Namen ausgelassen. Es heißt nämlich, eine Dame hätte sich an Herrn von Kamptz versehen und sodann ‚Ein — schnüffelndes'. Statt Herr von Kamptz habe ich Herr von X. gesetzt, da es sonst ein Verbot in Preußen nach sich ziehen könnte. Dieses habe ich Cotta zu Liebe getan, behalte mir aber vor, den Herrn von Kamptz sobald als möglich zu restituieren, sobald nämlich der Kunstwert des Gedichts so anerkannt ist, daß tausend Kamptze es nicht unterdrücken können." Albert von Kamptz hat durch seine Verfolgung der Burschenschaft und seine sonstige polizei-inquisitorische Tätigkeit sich als einen der verabscheuenswertesten Gehilfen der Metternichschen Reaktionspolitik in Preußen den Fluch der Nachwelt gesichert.

1083. An Fugger 8. Mai: „Im fünften Akt, fast im Anfang, kommt vor: ‚Hat man der Lady Tee gebracht?' Es muß statt gebracht ‚serviert' heißen, da ‚gebracht' im vorhergehenden Verse vorkommt."

Ihn fortzuschaffen, während unsre Lady schnarcht.
Wirt (zurückkommend).
Die Dame sitzt im Schleier stets. Sprecht, ist sie schön? 1090
Schmuhl. Nicht eben blendend.
Wirt. Aber doch auffallend?
Schmuhl. Ja,
So ziemlich.
Wirt. Das vermut' ich. Wird sie reich geschätzt?
Schmuhl. Was meint Ihr, daß dem Postillion Trinkgeld sie gab?
Wirt. Je nun, vielleicht dasselbige, was Gellert einst,
Um das Rhinozeros zu sehen, eingesteckt? 1095
Schmuhl. Ein Stück Papier als unbegränzten Wechselbrief,
Zahlbar für Jeden, und nebenbei Besitzungen
Im Norden Grönlands.
Wirt. Himmlische Verschwenderin!
Den Göttern dank' ich, daß sie dich in's Haus geführt!
Schmuhl. Vielleicht, wenn etwa morgen Ihr die Zeche macht, 1100
Gibt sie zum Angedenken euch Australien.
Wirt. Wie konnte sie so Vieles denn erübrigen,
Wofern sie nicht aus fürstlichem Geblüte stammt?
Schmuhl. Das fragt bei Rothschilds, oder sonst in Israel.
Ich lege nachgerade mich zu Bette jetzt. (Ab.) 1105
Wirt. Schlaft wohl! — Das nenn' ich einmal eine Reisende!
Wenn aber diese Lady nicht ein Töchterchen
Von einem Dalai Lama, ja, Großmogul ist,
So will ich nicht der Speisewirt zur Gabel sein!
Sie ist vielleicht dieselbe Tibetanerin, 1110
Von welcher neulich mitgeteilt ein Reisender,
Daß sie die künftige Heldin eines Trauerspiels
Des Dichters wäre, der die Schuld geschneidert hat.
Die Geschichte war höchst tragisch, ungefähr wie folgt:

1090. sitzt ja stets im Schleier. Ist sie schön? 1094. dasselbige was
1097. und einige Besitzungen
1094/95. Gellerts Erzählung „Der arme Greis":
„Um das Rhinozeros zu sehen, —
Erzählte mir mein Freund — beschloß ich auszugehen.
Ich ging vor's Tor mit meinem halben Gulden
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann."

Ein frommer Taschenspieler ging als Missionär 1115
Nach Asien, wo er verliebte sich mit Leidenschaft
In eine hübsche, reiche Tibetanerin;
Doch um sie sein zu nennen, soll der Bräutigam
Den Glauben wechseln, eine Sache, die vorerst
Ihm nur geringe Skrupel macht. Er dachte so: 1120
Da doch auf keine Weise sich das Christentum
Anheischig macht, in dieser Welt die Gemüter schon
Zu beglücken, wie's das fröhliche Heidentum getan,
Da es höchst naiv jenseitiges Glück allein verspricht,
So reicht's ja hin, in der andern Welt ein Christ zu sein, 1125
In dieser bloß, was jeder wünscht, ein Glücklicher.
So dachte dieser philosophische Proselyt.
Nun aber kam das Schwerste, was er nicht bestand:
Er soll, um ganz zu bewähren sich als Gläubiger,
Verzehren eine Speise, die, bereits verdaut, 1130
Im Darm des Dalai Lama schon gewesen war.
Er stutzt, er kommt auf keine Weise zum Entschluß:
Umsonst beschwört der Priester ihn, der Lama selbst,
Die Geliebte läßt ihn ihre Reize hoffend schau'n,
Auf goldnem Teller bringend ihm die Süßigkeit. 1135
Vergebens! Stets noch zaudert jener, kehrt sich ab,
Und Ekel frißt ihm innerlichst der Seele Mark. —
Wie wird der große Dichter diesen großen Kampf
Uns konterfei'n, den ärgsten, den ein Mensch gekämpft,
In einem wahren Meisterstück von Monolog! — 1140
Beleidigt tritt die Tibetanerin zuletzt

1116. Asien und verliebte
1117/18. In eine junge tibetanische Person,
Hübsch, reich, ein wahres Muster von Vollkommenheit.
Doch um sie zu besitzen, soll
1120. die Herzen schon
1123. Zu beglücken, durch harmonische Befriedigung
Des ganzen Menschen, wie es das Heidentum getan,
1126/27. In dieser bloß ein Glücklicher, was Jeder wünscht.
So dachte dieser Philosoph und Proselyt.
1129. Er soll, um zu bewähren sich
1134. Und bringt auf goldnem Teller ihm
1136. zaudert er, und kehrt 1137. frißt der Seele tiefstes Mark ihm auf.

Von ihm zurück, um einem Eingeborenen
Die Hand zu reichen. Dieser führt sie zum Altar.
Der Missionär verzweifelt, krampfhaft windet sich
Sein tiefstes Ich, von eifersüchtiger Qual bewegt. 1145
Und horch! Auf einmal jubelt es hoch im Tempel auf:
Halt! Halt! Er hat gegessen jenes Heiligtum;
Er ist der Sieger seiner selbst, bekrönet ihn!
Doch ach, zu spät! Die beiden waren bereits vermählt.
Welch eine Lage! Wehe! Welch ein tragisches 1150
Geschick für unsern Helden! Mit den Zähnen knirscht
Er laut, und schlägt die Stirne sich, und flucht sich selbst:
„Umsonst verschluckt' ich", heulet er, „das Gräßliche!
O wehe, dreimal wehe, wenn die Pole sich
Berühren, wenn des einen Pols Produkte durch 1155
Den andern Pol verschlungen werden, wehe dann!"
Er spricht's, und nun, in jenen widersinnigen
Hiatusreichen Halbtrochä'n, die Jeder kennt,
Wo bald ein Reim sich findet, bald auch wieder nicht,
Bricht unser Missionarius den Geist heraus, 1160
Versteht sich, bloß den müllnerischen, doch vermischt
Mit eines Lamas heiligen Ingredienzien.

Wirt. Damon.

Damon. Seid ihr der Wirt zur Gabel?
Wirt. Ja, zu dienen, Herr!
Damon. Kann ich ein Obdach finden hier, für diese Nacht?
Wirt. Die Stuben sind zwar schon besetzt; doch wollt ihr hier 1165
Im Saale bleiben, schaff' ich eine Streu herein!
Damon. Ich ziehe vor, zu schlafen auf dem Kanapee.
Wirt.
Wie's euch beliebt. Doch bitt' ich, schnarcht mir nicht zu laut!

1145. Sein Innerstes, von 1146. jubelt es im Tempel auf:
1147. gegessen das Geheiligte, 1149. waren schon vermählt.
1153. Umsonst vollbracht' ich, 1154. O wehe, wehe, wehe, wenn
1155. Berühren, und des
1160. W. unser Missionär den Geist 1162. heiligen Ingrediens.
1165. Stuben zwar sind
1155/56. Vgl. Anmerkung zu V. 409.

Hierneben schläft die reichste Lady von der Welt.
Seht ihr die Kiste, welche voll von Louisd'ors? 1170
Doch ist das nichts, verglichen mit dem Übrigen!
Zwar ganz geheuer ist sie nicht, den Schleier legt
Sie nie von sich, und ihre Mutter hat vielleicht
Sich in Berlin, wie's häufig dort geschieht, versehn.
Doch geht man leicht darüber weg; ein Billionär 1175
Darf bis auf einen gewissen Grad unleidlich sein. —
Doch seid ihr müde, wie mir scheint, gehabt euch wohl,
Und macht euch hier, so gut ihr könnt, im Saal zurecht;
Bis morgen räumt die Lady dort das Kabinett. (Ab.)

Damon. Hier wär' ich indes vom Galgen befreit, 1180
Doch hungrig und ärmer als Hiob!
Nichts konnt' ich mit mir fortnehmen und nicht
Die Exzerpten einmal, die in Deutschland kein
Buchhändler verschmäht
Und verabsäumt hätte, das weiß ich! 1185

Denn zu Haus ist dort die Philisternatur
Und die dumpfige Stubengelahrtheit,
Die düster und stier, mit der Pfeif' im Mund
Ein verdrießliches Maul zieht. Diese Nation
Salbadert so gern, 1190
Salbadert herab von der Kanzel,

1170. Seht hier die Kiste,

1180/21.

Hier wär' ich nun wohl vom Galgen befreit; doch hungrig und ärmer als Hiob!
Wie werd' ich die Nacht und den kommenden Tag, und die kommenden Tage verbringen?
Nichts konnt' ich mit mir fortnehmen, ja nicht einmal die gelehrten Exzerpten,
Die in Deutschland kein Buchhändler verschmäht und verabsäumt hätte, das weiß ich:
Was recht schwerfällig und ledern erscheint, das halten die Deutschen für gründlich.
Denn diese Nation salbadert so gern, salbadert herab von der Kanzel,
Salbadert zu Haus, salbadert sodann vor Gericht, salbadert im Schauspiel;
D'rum sind auch bloß Salbader in Gunst bei ihr, Salbader in Achtung;
D'rum liest sie nur dich, statt Goethe und statt Jean Paul, salbadernder Clauren,
Und blättert, anstatt in der Bibel, in euch, salbadernde Stunden der Andacht!
Ach, während der Wirt mir erzählte, befiel mich im Herzen die stärkste Versuchung:

Salbadert zu Haus, salbadert sodann
Vor Gericht, salbadert im Schauspiel!
Drum nimmt sie allein Salbader in Gunst,
Salbader in Schutz; drum liest sie nur dich, 1195
Statt Goethe und statt
Jean Paul, salbadernder Clauren.

Ach, während der Wirt mir erzählte, befiel
Im Gemüt mich starke Versuchung!
Ach! Hätt' ich doch nur die geringste Partie 1200
Von dem britischen Geld! Es erfordert ja doch
Ein gerechtes Gesetz
Gleichmäßige Güterverteilung!

Mag sein, daß drin in dem Schlafkabinett
Zur Seite der Lady die Börse 1205
Auf dem Nachttisch liegt; die könnt' ich ja wohl
Ganz ohne Gefahr abmüßigen ihr:
Doch — wacht sie mir auf?
Dann muß ich verstopfen den Mund ihr.

Wie verhängnisvoll, daß eben ich noch 1210
Mithabe die Gabel des Mopsus!
Nur ein Stich, so spaziert noch heute sie durch
Die elysische Flur: glückseliges Los!
Auch nannte der Wirt
Sie ein Scheusal, seinem Gefühl nach. 1215

O hätt' ich doch nur die geringste Partie vom Riesenvermögen der Lady!
Sie könnte mir wohl abtreten ein Teil, nur ein Röllchen Dukaten als Zehrgeld:
Es erfordert ja doch ein gerechtes Gesetz gleichmäßige Güterverteilung!
O könnt' ich doch nur aufsprengen dahier die gewaltige Kiste von Eisen!
Aber das ist ganz unmöglich, scheint's, da zu stark und fest sie verwahrt ist.
Mag sein, daß drinnen im Schlafkabinett zur Seite der Lady die Börse
Auf dem Nachttisch liegt, die könnt' ich ja wohl, ganz ohne Gefährde, stibitzen.
Doch würde mir wach die Britannierin? Dann müßt' ich verstopfen den Mund ihr.
Wie verhängnisvoll, daß gerad' ich noch mithabe die Gabel des Mopsus!
Nur ein Stich, so spaziert noch heute mir durch elysäische Felder die Lady:
Glückseliges Los! Auch sagte der Wirt, sie wäre vermutlich ein Scheusal.
Hat Herkules nicht von solchem Getüm die gesäuberten Länder befreit einst?
Und tu' ich es auch, kann sein, daß sie mir auch Tempel errichten und Statuen.
Nun will ich hinein, doch horch! mir scheint, daß eben die Lady heraus will.

Hat Herkules nicht von dergleichen Getüm
Die gesäuberten Länder befreit einst?
Tu' ich's, kann sein, daß Tempel sie mir
Aufrichten, wie ihm! Nun will ich hinein!
Doch horch, mich dünkt, 1220
Daß eben die Lady heraus will.

Damon. Mopsus.

Mopsus. Was fliehst du mich, Schlaf? Ihr Ahnungen, ach! was legt ihr euch über die Brust mir,
Wie ein Alp, der fest sich die Klau'n einklemmt in den atmenden Busen des Mägdleins?

Damon. Das wundert mich sehr, daß sie Mägdlein ist annoch; doch sagt sie es selbst ja.

Mopsus. O mußte denn auch der Gasthof just „Zur goldenen Gabel“ getauft sein! 1225

Damon. Was flüstert sie da von der Gabel, sie hat mich am Ende belauscht, die Verschmitzte.

Mopsus. Abscheulicher Traum, wie quältest du mich! Ich sah den lebendigen Satan;
Zwar Anfangs wandt' er den Rücken mir zu; doch plötzlich steckte den Kopf er
Sich zwischen die Beine hindurch und besah mich in dieser entsetzlichen Stellung,
Mit funkelndem Blick und loderndem Bart und feurigen Zähnen im Rachen. 1230

Damon. Wenn sie lange so fort vom Teufel erzählt, gleich fällt in die Hose das Herz mir.

Mopsus. Dann sah ich den Tod mit der Sense vor mir, und er mähte mich unter die Bettstatt.

Damon. Jetzt siehst du den Tod mit der Gabel vor dir, gib d'rein dich, oder du stirbst doch!

Mopsus. Wie wird mir, o Gott! Ist's Damon nicht? Ist's nicht mein Richter und Schultheiß?
Mit der Gabel, o weh! Jetzt bin ich dahin, jetzt hat mir geschlagen das Stündlein! 1235

Damon. Was lispelt sie da?

Mopsus. Stich zu! Stich zu! Gern ruf' ich dem Leben Ade zu!

Damon. Wie entschlossen! Das ist kein weibliches Weib, die ist wie Johanne die Päpstin.
Mopsus. Stich zu! Stich zu!
Damon. Ich getraue mich nicht, stich selbst, hier hast du die Gabel!
Mopsus. Ja, ich sterbe, ja, mich Arme drückt die Schuld und kneipt die Sünde,
Meine Kinder stach ich selbst ab, wie die Gräfin Orlamünde: 1240
Diese läßt als weiße Frau nun ihre Schlüsselbündel kollern,
Wenn ein Fleck sich soll verdunkeln an der Sonne Hohenzollern!
Damon. Sagt' ich's nicht? Man wird poetisch auf des Lebens letzten Stadien.
Mopsus. Sieh mich sterben; aber wisse, daß ich Mopsus aus Arkadien! (Er ersticht sich.)
Damon. Ist es möglich? Ja, die Stimme fiel mir auf; ich ruf' um Rettung: 1245
Hülfe, Hülfe her!
Mopsus. Vergebens! Dies ist des Geschicks Verkettung,
Nichts errettet mich.
Damon. Mir ist es bloß zu tun um dein Vermächtnis;
Schenke mir vor ein'gen Zeugen deine Gelder zum Gedächtnis!
Hülfe, Hülfe!

1237. kein weibisches Weib,

1237. Platens Jugendfreund Ignaz v. Döllinger hat über „die Päpstin Johanna" gehandelt in seinem Beitrage zur Kirchengeschichte „Die Papstfabeln des Mittelalters". 2. Aufl. Stuttgart 1880. Arnims nachgelassene Dichtung „Die Päpstin Johanna" wurde erst 1846 veröffentlicht, aber von dem alten Mirakelspiel „Die Päpstin Jutta" kann Platen Kenntnis gehabt haben.

1240. Agnes von Orlamünde, welche die Sage als „weiße Frau" im Berliner Schlosse umgehen läßt, hat ihre zwei Kinder getötet, weil sie glaubte, daß deren Vorhandensein ihre Ehe mit dem Sohne des Burggrafen von Nürnberg, dem Hohenzollern Albrecht dem Schönen, verhindere; vgl. Deutsche Sagen der Brüder Grimm. 2. Aufl. Nr. 585 und „Des Knaben Wunderhorn" herausgegeben von Ed. Grisebach, S. 489.

Die Vorigen. Schmuhl. Der Wirt. Dienerschaft.

Schmuhl. Nun, was gibt es!
Damon. Mopsus hat sich selbst erstochen.
Schmuhl. Du hier, Damon? 1250
Damon. Schmuhl, und du hier?
Wirt. Kommt die Hoheit in die Wochen?
Damon. Nein, sie stirbt, doch mir vermacht sie diese mächtige Schatulle.
Wirt. Solch ein Testament ist wirklich eine wahre goldne Bulle.
Schmuhl. Mir gehört die Kiste, Mopsus!
Damon. Daß der Böse dich verderbe!
Mir gehört sie.
Mopsus. Teilt euch beide brüderlich darein, ich sterbe. (Er stirbt.)
Schmuhl. Her die Kiste! 1255
Damon. Her die Kiste!
Wirt. Was rumort denn d'rin im Kasten?
Horch, es kracht, es springt der Deckel wie emporgesprengte Lasten!

(Der Deckel springt auf, Salome erscheint in einer Glorie.)

Damon. Was? Ein Geist anstatt des Geldes? Schafft mir solche Schätze weiter!
Schmuhl. Das ist Salome, doch jetzo scheint sie ganz verklärt und heiter.
Salome. Ja, gekommen ist die Stunde, diese Brut ist ausgerottet,
Und ihr seht den Geist erlöset, welcher nun der Bande spottet, 1260
Welcher, da dies fratzenhafte, mördrische Geschlecht bezwungen,
Seinen Fittich stolz erhebet von der Erde Niederungen.
Folget seinem Flug und lasset unter euch der Sorgen jede,
Und mit Adlerklau'n zum Himmel trägt er euch als Ganymede!
Wo die Schönheit mit verschämtem Lächeln senkt den Blick, den süßen, 1265
Und von steter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen;
Wo ein holder Wonnetaumel spielt in alle Seelentriebe,

1252. Goldne Bulle wird die Urkunde genannt, durch welche Kaiser Karl IV. die Kurfürsten als Wähler des Kaisers bestimmte; Goethe hat im fünften Buche von „Dichtung und Wahrheit" über das in Frankfurt aufbewahrte Dokument gesprochen.

Holder als ein menschlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe!
Dort, wo Friede wohnet, mögt ihr seligen Gesängen lauschen;
Aber lebet wohl, es fangen meine Flügel an zu rauschen! 1270
(Sie verschwindet.)

Damon. Hast du vom Gallimathias dieses Geists ein Wort verstanden?

Schmuhl. Wenig gilt ein Wort im Leben, wäre nur das Geld vorhanden!

Damon. Dürfen Geister denn betrügen? Welch ein schändliches Verfahren!

Schmuhl. Freilich, doch die Menschen ködert man so selten mit dem Wahren;
Darum lenkt als Arzt der Dichter noch am ersten ihren Willen, 1275
Denn in Süßes eingewickelt reicht er die verhaßten Pillen.

Damon. Wenigstens zufrieden bin ich, daß ich vom Verdacht gereinigt,
Und kein Sirmio mit einem peinlichen Prozeß mich peinigt;
Alle ruf' ich hier zu Zeugen wider eine solche Fabel!
Aber im Archiv bewahren werd' ich diese Wundergabel, 1280
Jetzo geh' ich nach Arkadien, wo ich meine Schweine mäste.
Unterdessen Gott befohlen!
(Ab mit den Übrigen, die den Leichnam wegtragen.)

Schmuhl. Nun beginnt, ihr Anapäste!
(Er tritt vor.)
Sein Abschiedswort tut euch durch mich der Komödienschreiber zu wissen,
Der oftmals schon, im Laufe des Stücks, vortrat aus seinen Kulissen:
Übersieht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute bestechen! 1285

1283. Komödiendichter zu Abschiedswort. Fugger 2. Juni an Platen: „Das Ganze wird gedruckt nun auf Dich selbst wieder einen fremden, neuen Eindruck ausüben, wenigstens geht es mir so, und die Begeisterung der Parabase des fünften Akts kann ich gar nicht anders als einen prophetischen hinreißenden Ausfluß nennen. Seas contento."

Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst mit jedem Gebrechen;
Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derselbe ja nicht mehr,
Und ein Mensch, der nichts zu verzeihen vermag, nie seh' er ein Menschengesicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieses Gedicht ihm Tausende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Setzern: 1290
Es verleidet ihm auch wohl ein Freund sein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuscher vermeint, er könne das auch; doch irrt sich der Gute, so scheint es.
Durch Deutschland ist, die Latern' in der Hand, nach Menschen zu suchen, so mißlich;
Wohlwollende triffst du gewiß niemals, kurzsichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetischen Genien reich sein; 1295
Doch sollen sie auch Bußprediger, ja, Betschwestern und Alles zugleich sein!
Doch, reichten sie nichts als milchige Kost, als ganz unschuldige Speise,
Dann wären sie wohl viel weiser als Gott, der Toren geschaffen und Weise.
Was Jedem geziemt, das üb' er getrost, mit dem Seinen bescheide sich Jeder:
Im Sonnensystem ist Raum für mehr als für des Zeloten Katheder! 1300
Wir schelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen!
Doch wer anschaut die Gebilde der Kunst, geh' unter im Geiste des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeistern im Stand, armselig steht er und einsam,

---

1293. Anspielung auf die bekannte Anekdote des Diogenes.

Zwar hat er vielleicht mit den Tieren den Fleiß, doch nichts
mit den Menschen gemeinsam!
Glaubt nicht, daß unser Poet, der gern, was krank ist, sähe geheilet, 1305
Mißgünstigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen verteilet:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere
Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie
jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urteilt? Doch, zeigte sich
Einer empfindlich,
Übertreff' er ihn auch; denn er macht sich dadurch zu gediegneren Worten verbindlich. 1310
Doch, kommt er kutschiert mit leichtem Gepäck und gekritzelter
Stümperdepesche,
Gleich schicke man ihn über Schilda zurück in des Fritz
Nicolai Kalesche!
Euch aber, zur Gunst und zur Liebe geneigt, weissage der
Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er selbst es versteht, denn er hält
es für hübsch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei sonstigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre, 1315
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem
Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige
Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse
Vollendung;
Denn, wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volkstum in den
epischen Liedern,

1307. Gemüt und Bosheit

1312. in des Nicolai

1318. Und erfindende Kraft und Leichtigkeit und eine

1312. Lessings Freund, der Berliner Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nicolai, 1733—1811, ist schon in Schiller-Goethes „Xenien" und dann von den Romantikern als Vertreter nüchternster, poesiefeindlicher Aufklärung verspottet worden, besonders in Tiecks satirischen Märchenkomödien.

So spiegelt es auch in Komödien sich samt allen Gelenken
und Gliedern. 1320
D'rum hat der Poet euch Deutschland selbst, euch deutsche
Gebrechen geschildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch
hüpfende Verse gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur
meiner Beteurung,
Und der wahren Komödie Sternbild steht im erfreulichen
Licht der Erneurung.
Der Ästhetiker wird's, da es nun da ist, als ganz alltäglich
ermessen, 1325
Doch bitt' ich, das Ei des Kolumb, ihr Herrn, in dem An-
schlag nicht zu vergessen!
Liebhaber jedoch, gern werden sie mir's anhören, und gern
es in Lettern
Anschauen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab
von den Brettern;
Laut heischten sie dann, mit Heroldsruf, nach Weise der alten
Thesiden:
„Es erscheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten
Aristophaniden!" 1330
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe so sehr, im Be-
wußtsein gärender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst; denn
Ruhm ist werdende Liebe.
Nun sei es genug! Stets reiht an die Zeit des musikauf-
wirbelnden Reigens

1320. sich, mit allen Gelenken und Gliedern.

1321. geschildert,

1326. bitt' ich, ihr Herrn, des Kolumbus Ei nicht ganz und gar

1327. werden sie es anhören;

1329/30. Die Athener werden als Nachkommen der einstens von Theseus beherrschten Bürger Thesiden genannt. Die Nachfolger und Nachahmer des Aristophanes werden Aristophaniden genannt, wie Goethe in der einleitenden Epistel zu „Hermann und Dorothea" als Homernachahmer sich „Homeride" nennt.

Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege sogleich an die
Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit ist um, nun schlendert nach Haus, doch ja
nicht rümpfet die Nasen, 1335
Und begnügt euch hübsch mit dem Lustspiel selbst, und den
zierlichen Schlußparabasen.

Anhang.

Zu Vers 317/18. Die beiden Verse haben langwierige Verhandlungen veranlaßt, die als Kuriosum einen eigenen Beitrag zur Geschichte der Veröffentlichung des Lustspiels bilden und deshalb hier aus dem Briefwechsel zusammengestellt werden.

Platen 30. März 1826 an Gruber: „Auch an Zoten fehlt es nicht gänzlich, doch sind es hoffentlich Zoten der Grazie, z. B. ‚Das nenn — herab'. Dies zugleich als eine Probe des Trimeters." An Fugger 1. Mai: „Sollte Dir im Zusammenhange die schon erwähnte Zote zu arg vorkommen, so hast Du Vollmacht sie zu streichen; in keinem Falle dürften aber mehr als diese zwei Verse gestrichen werden. Pfeufer wollte sie weg haben, doch scheint sie mir dahin zu passen, wo sie steht." Fugger antwortet 6. Mai: „Wegen der zweifelhaften Zote muß ich gestehen, daß ich gar nichts Auffallendes daran gefunden; sehr empfindliche Nasen stoßen sich vielleicht am Nabel, den ich aber gar nicht unter die Pudenda rechnen zu müssen glaubte. Vielleicht wäre es weniger skandalos, statt dessen ein anderes Wort, allenfalls ‚Gürtel' zu setzen. Wie Du meinst!" Platen 8. Mai: „Der Nabel bleibt, wenn Du das Ganze nicht anstößig findest. Es müssen gar zu armselige Menschen sein, die sich an so etwas stoßen können." Fugger 16. Mai: „Herr von Cotta ist seit einigen Tagen hier; da hat ihm nun sein Geschäftsführer, Prof. Le Bret, zwei Stellen der Gabel, nämlich die vom Nabel und noch eine, die mir unbekannt ist, — doch wie ich höre, wird dabei gepißt (vgl. Anm. zu V. 512) — als unanständig vorgezeigt. Cotta hat den Akt, worin sie stehen, an Schwab nach Stuttgart geschickt, und der soll nun entscheiden. Du kannst Dich mit diesem darüber verständigen, wenn Du ihm gleich schreibst .... Wenn die Zweifel der Zoten die Sache nicht verzögern, so könnte das Ganze recht bald fertig werden." Platen 18. Mai: „An Schwab schreibe ich nicht, da dieser doch mehr oder weniger mit mir einverstanden ist. Meine Resolution ist diese: die zwei Verse sollen gestrichen werden, sonst aber durchaus nichts, weder in dieser Stelle, noch bei

1396. Schlußparabasen!

irgend einer andern. Alles Andere ist höchst unschuldig, und das Zynische ist ein wesentlicher Bestandteil aller komischen Kraft. Vom Pissen kommt in der ganzen Komödie nichts vor. Beschleunige also den Druck womöglichst und gehe selbst zu Cotta, wenn er noch in Augsburg ist." — Fugger 25. Mai: „Der Druck geht rasch vorwärts. Die Sendung an Schwab hat gar keinen Unterschied gemacht, und es steht alles wie im Manuskript. Daß ich den Herrn von Cotta nicht gesehen habe, tut mir leid." Platen 26. Mai an Schwab vgl. Anm. S. 39. An Fugger 28. Mai: „Hoffentlich hast Du die zwei Verse ausgestrichen, wie ich Dir anempfahl. Wenn sie stehen bleiben, hat es auch nichts zu sagen, da ich sie bloß Cotta zu Liebe strich. Doch die zwei Verse sollen allerdings weg, da sie doch die Damen gar zu sehr choquieren." Fugger 30. Mai: „Dein Brief an Cotta traf unglücklicherweise erst nach seiner Abreise von hier ein, und ward ihm nachgeschickt, so daß die Stelle schon gedruckt war, als er die nötige Ordre hierher schickte. Ich hatte sie stehen lassen, weil ich die Bogen nach Schwab erhalte, und sie dieser nicht gestrichen hatte, während ich wußte, daß Cotta die Sache seiner Entscheidung übergeben hatte."

Platen 1. Juni an Fugger: „Dein Brief hat mich nicht beruhigt, sondern beunruhigt. Erstlich bestehe ich darauf, daß für die Stellen, die ich Cotta bezeichnete, Kartons gedruckt werden, da der größte Teil des Publikums doch Anstoß daran nehmen und die Rezensenten es gegen mich gebrauchen würden. Ein niederträchtiger, neidischer Mensch hat hier, bei Gelegenheit einer Vorlesung, wirklich Gebrauch davon gemacht und mich in ein abscheuliches Stadtgewäsch verwickelt." Fugger 2. Juni: „Cotta hat dem Faktor Reichel keine rechte Antwort gegeben, und da ich ihm riet, für die fragliche Stelle einen Karton drucken zu lassen, wollte er dennoch zuvor Deine Meinung abwarten." Platen 2. Juni: „Es hätte am Ende gar keiner Kartons bedurft. Die Stelle fällt gar nicht auf. Doch wird nun schon angefangen sein. Man braucht aber nur einen, und kann ‚den Bauch' in Gottes Namen stehen lassen, da er wie ich sehe auf einem andern Blatte steht, als der Nabel. Man könnte statt der zwei weggelassenen Zeilen Striche machen." Fugger 3. Juni: „Die nachträglichen Änderungen wirst Du alle aufgenommen und gedruckt finden." Platen 10. Juni: „Es ist nun genug Papier über diesen Druck verschmiert worden." Fugger 13. Juni: „Die Sache wird bald fertig sein, da Cotta nun keinen Karton wegen des Nabels haben will, wie er ausdrücklich auf die Anfrage des Faktors hierüber bestimmte. Ich war daher froh in Deinem letzten Briefe zu lesen, daß Du es selbst nicht für ganz nötig hieltest, da die Stelle im

Zusammenhang gar nicht so anstößig lautet, als herausgehoben, und hoffe, Du wirst nun auch zufrieden sein, daß alles stehen bleibt. Versen, die an sich poetischen Wert haben, wird man die mitunterlaufende Zote gern verzeihen. Überhaupt sagte mir Prof. Le Bret, der Cotta'n darauf aufmerksam gemacht hatte, er habe es gar nicht weitergelesen, weil er geglaubt, es käme noch Ärgeres vor. Die Damen werden sich weiter auch nicht daran stoßen; die Dich kennen, werden es Dir, und die Dich nicht kennen, werden es dem Gedicht zu gut halten.“



Der romantische Ödipus.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829. 104 Seiten 8⁰ (A.). W. Seite 279—303. — Aufgeführt zum Besten der Cholerawaisen und des Platendenkmals in Ansbach durch Studenten und Künstler im Augsburger Hof zu München am 4. Juni 1855.

Die deutsche Sprache spricht:

> *Ἵππος ἐγὼ καλή καὶ ἀεθλίη, ἀλλὰ κάκιστον*
> *Ἄνδρα φέρω, καί μοι τοῦτ' ἀνιηρότατον.*

Platen aus Siena, 19. Dezember 1828, an Fugger: „Wenn Du es für passend hältst, so könntest Du zum Ödipus auf die Rückseite des zweiten Titels folgendes Motto setzen:" Das Motto wurde jedoch weder in A. noch W. gedruckt.

„Selber bin ich ein schönes, ein kampffrohes Streitroß, doch trag' ich
Einen schlechtesten Mann, ach, mir zum bittersten Leid."

Personen des Lustspiels.

Nimmermann, Romantiker.
Das Publikum, als Reisender.
Der Verstand, exiliert.
Chor der Heidschnucken.

Personen des Zwischenspiels.

Lajus, König von Theben. 5
Jokaste, seine Gemahlin.
Ödipus, beider Sohn.
Polybus, König von Korinth.
Zelinde, seine Gemahlin.
Diagoras, ihr Liebhaber. 10
Tiresias, Zeichendeuter.
Kind,
Kindeskind, } Hofpoeten der Jokaste.
Melchior, Bedienter des Lajus.
Balthasar, Bedienter des Polybus. 15
Die Pythia.
Die Sphinx.
Zwei Hebammen.

Das Stück spielt auf der Lüneburger Heide,
Zeit der Handlung das Jahr 1827.

---

9. Statt des Namens, den Ödipus' Pflegemutter in der hellenischen Sage trägt, ist dieser gewählt aus Immermanns Trauerspiel „Cardenio und Celinde".

12/13. Der Dresdner Dichter Friedrich Kind; s. „Verhängnisvolle Gabel" V. 74/75.

14/15. Unter die griechischen Namen sind zur Kennzeichnung romantischer Stillosigkeit zwei Namen der drei Weisen aus dem Morgenlande eingefügt.

19. Die öde Lüneburger Heide als Sinnbild künstlerischer Unfruchtbarkeit.

Erster Akt.

Das Publikum als Reisender, Chor der Heidschnucken.

Publikum. Das ist die schöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt:
Hier, sagt man, wandle Tag und Nacht, romantische
Blasbälge tretend, ein berühmter Verseschmied;
Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetisches, 5
Bloß dort im Vorgrund eine Schar von Bestien.
Chor. Wer bist du, Fremdling? Äußere dich bescheidener!
Publikum. Wie? Sprechen könnt ihr? Leben wir zur Zeit Äsops?
Ich wollte mich beruhigen, wenn ihr Pferde wärt,
Denn Pferde, dünkt mich, sprechen beim Homer sogar. 10
Chor. Äsop! Homer! Enthalte dich vom Griechischen!
Blind war Homer, es war Äsop ein Buckliger:
Wir dienen keinem Krüppel!
Publikum. Nun, wem dient denn ihr?
Chor. Dem Nimmermann.
Publikum. Dem Nimmermann? So ist es wahr,

Erster Akt. Platen 26. November 1827 an Fugger: „Was den romantischen Ödipus anlangt, so will ich Dir nächstens statt einer Erklärung die Expositionsszene schicken, die alles erklärt." 16. Februar 1828 an Schwab: „Fugger kann Ihnen den ersten Akt, den er in Händen hält, zusenden, und Sie können die Expositionsszene ins Morgenblatt aufnehmen, doch darf sie durchaus nicht abgebrochen werden. Sie geht nämlich bis zum Schluß des ersten Chorgesangs und dem Auftreten Nimmermanns. Es hängt dann von Ihnen ab, ein andermal die zweite Szene und das drittemal die Parabase zu geben; aber in keinem Fall letztere allein, ohne die vorhergehenden Szenen mitgeteilt zu haben." — An Fugger 18. Februar: „Ich habe Schwab geschrieben, er könnte nach und nach den ganzen Akt mitteilen, doch scheint es mir jetzt besser, bloß die Expositionsszene bis zum Auftreten Nimmermanns und sodann die gegenwärtige Beilage (V. 2227—2310) mitzuteilen."

8. Der berühmte griechische Fabeldichter ist von der Sage zu einem Buckligen gemacht.

10. In der Ilias XIX, 404 f. weissagt Achilleus' Roß Xanthos seinem Herrn „das harte Verhängnis".

Daß hier der schwulsteinpöklerische Musensohn, 15
Der deutsche Shakespear atmet? Unter Schafen hier?
Das wundert mich!

Chor. Warum?

Publikum. Wer hätte das gedacht?

Chor. Warum? Er ist Besitzer einer Schäferei:
Trieb nicht auch Paris, welchem doch Olympier
Schiedsrichteramt verliehen, trieb Adonis nicht 20
Heidschnucken? Was auch sollte sonst der Treffliche
Vornehmen hier in dieser Abgeschiedenheit?

Publikum. Wenn ich's gerade sagen soll, Scharfrichterei:
Ich las entzückt sein Trauerspiel Cardenio,
Die größte, mehr als ekelhafte Metzelung, 25
Die je der fette Frosch Bombast in dunstigen
Irrlichtersumpf poetischen Wahnsinns laichete.
Denn so charakterisieren's uns die Kritiker;
Doch eben, was mißfallen hat den Kritikern,

---

24. Platen 11. Januar 1828 an Schwab: „Sagen Sie mir doch etwas von dem Dichter Immermann. Ich habe ihn in dieser neuen Komödie als Hyperromantiker benutzt, habe aber nichts von ihm gelesen als Cardenio und Zelinde, wogegen freilich die Müllerschen Stücke Gold sind. Dieser Mensch vereinigt mit allen erdenklichen poetischen Fehlern auch die größte dramatische Ungeschicklichkeit." Cardenio und Celinde. Trauerspiel in fünf Akten. Berlin 1826. Derselbe Stoff von Andreas Gryphius „Cardenio und Celinde oder Unglücklich Verliebete", 1657, und von Arnim „Halle und Jerusalem", Heidelberg 1811, dramatisiert; vgl. Karl Neubauer, „Zur Quellenfrage von Gryphius' ‚Cardenio und Celinde'": Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte II, 433—451. Eine außerordentlich lobende, Platen schwerlich unbekannt gebliebene Besprechung von Immermanns Stück stand in dem von Schwab geleiteten Literaturblatt des „Morgenblatts" Nr. 112, 3. Januar 1826. Börne hat in seiner Theaterkritik in der Einleitung den Dichter gelobt, dann aber getadelt, daß in diesem Trauerspiele „alle Menschen nur emporgehobene Tiere seien. Das Schicksal schneidet Gesichter, und wir lachen nur darum nicht, weil sie von Krämpfen herkommen. Fünf Menschen sterben, den sechsten sehen wir zum Tode führen, und wir bleiben kalt". Siehe Immermanns Werke, herausgegeben von Max Koch 1888, Bd. I, S. XXIV f. in Kürschners „Nationalliteratur", Bd. 159 I.

28/29. An Fugger 10. Februar 1828: „In der ersten Szene nach dem Wort ‚laichete' muß noch folgender Vers eingeschoben werden".

Entzückte mich. Ich flog hieher, dem Dichter selbst 30
Die Hand zu schütteln. Aber sprich, wo find' ich ihn?
Chor. Er überlegt ein Trauerspiel.
Publikum. Schon wieder eins?
Chor. O zehn für eins! Leicht fertig sind Romantiker,
Die's laufen lassen, wie es läuft.
Publikum. Wo sitzt er denn?
Chor. Dort! Siehst du nicht die spanische Wand? 35
Publikum. Dort dichtet er?
Chor. Das eben nicht. Abtut er ein Privatgeschäft:
Er las gerade den Ödipus des Sophokles;
Doch war derselbe keineswegs ihm homogen
Und geht sogleich nun wieder als Purganz von ihm.
Publikum. Ein eigner Fall!
Chor. Der Hochbegabte schleuderte 40
Das fade Buch in's allerdürrste Heidekraut:
„Das also", rief er, „wäre solch ein Meisterstück,
Der tragische Kanon eures Aristoteles?
Pedanten ihr! Nun will ich einen Ödipus,
Ich selbst erfinden, zeigen euch, wie jener Mensch 45
Es hätte machen sollen, ein historisches
Vorzeitsfamilienmordgemälde bühnenhaft
Dem Publikum vorbeizuführen. Jenes Stück
Ist bloß als Bruchstück anzusehn! Wo wäre denn
Die Breite, die dem Trauerspiel notwendig ist? 50
Der Nebenbeipersonen reiches Übermaß?
Aufwärter, Mägde, Narren, kleine Kinderchen,
Kanzleiverwandte, Taugenichtse, Krämervolk,
Stallknechte, Hasenfüße, Kriminalbedienstete,
Bordellgenossen, und so weiter? Ja, wo wäre denn 55
Dekorationsveränderung und sonstige

41/42. Immermann hat, ohne daß Platen davon wußte, wirklich eine Kritik an den griechischen Tragikern veröffentlicht: „Über den rasenden Ajax des Sophokles. Eine ästhetische Abhandlung." 1826.

51 f. Aristophanes' „Frösche":
Nein, sprechen müßte mir das Weib und sprechen auch der Hausknecht,
Und wie der Herr, so Jüngferlein und Greisin.

Freischützkaskadenfeuerwerkmaschinerie?
Wo ist was Komisches eingestreut? Die nötigen
Anachronismen fehlen, geographische,
Selbst andre Schnitzer find' ich nicht. Der schülerhaft 60
Holprichte Versbau mangelt, und der Floskelschwall,
Den stets als schöne Sprache rühmt das Publikum."

Publikum. Das Publikum? Heidschnucken! Nannte wirklich er
Das Publikum?

Chor. So tat er, ja.

Publikum. Nun mache mich
Die Freude nicht wahnwitzig! 65

Chor. Ei, was hast du denn?

Publikum. Ich bin ja selbst das sogenannte Publikum!

Chor. Du selbst? Unmöglich!

Publikum. Sieh von hinten mich und sieh
Von vorne mich! Ich bin es selbst.

Chor. So jugendlich
So völlig bartlos, eingezwängt in den neusten Frack,
Mit steifem Halstuch angetan, so dacht' ich mir 70
Dich nicht.

Publikum. Ich bin das Publikum. Die Hände sind
Noch brennend rot mir, weil ich beim Houwaldischen
Leuchtturme neulich beide fast mir wundgeklatscht,

---

57. Die Uraufführung von Webers „Freischütz" hat erst 1821 in Berlin stattgefunden. Fugger 6. März 1825 an Platen: „Der ‚Freischütz' ist einer der allerschlechtesten Operntexte, die es gibt, und zeigt deutlich, daß der Dichter" — der in der ‚Ödipus'-Szene V. 687 f. verspottete Friedrich Kind — „keine Idee von Musik gehabt hat. Schon die Einteilung in drei Akte eignet sich gar nicht zu der deutschen Oper." Zelter, der den „Freischützen" nicht ausstehen konnte, verhöhnt, 5. September 1821 an Goethe, den Text; die in der Tat gute Musik ernte so großen Beifall, „daß das Publikum den vielen Kohlen- und Pulverdampf nicht unerträglich findet".

58. Die Einmischung komischer Szenen in das Trauerspiel wurde von den romantischen Verehrern Shakespeares nach dessen Vorbild gefordert.

72/73. Ernst von Houwalds „Der Leuchtturm" ist 1821 gedruckt, bereits seit 1820 gespielt worden. Börne hat in seiner Kritik gelegentlich der Frankfurter Aufführung eine Verurteilung der ganzen Schicksalstragödie ausgesprochen. Tiecks Mißbilligung der „albernen Produktion" in Tiecks „Kritischen Schriften" III, 104 f.

Und forderst du noch mehr Beweis, so trag' ich hier
In meinem Busentäschchen Claurens Mimili! 75

Chor. Auf, auf, o Genossen! den Zweifel erstickt,
Und eröffnet den Tanz! Der erwartete Freund,
Der ersehnte, betrat dies leere Gefild:
Nun feire der Dank in Ergießungen ihn
Nie müden Gesangs! Freiwillig zerfällt 80
In gemessene Silben der Willkomm.

Auf, auf, o Genossen! Umtanzt ihn rings,
Und die Hymne beginnt, die gewaltige, die
Wie ein Bote des Glücks, wie ein Aar, der keck
Von dem Idageburg' Ganymeden geraubt, 85
Die Gestirne vorbei sich siegstolz wiegt
Auf silberner Schwinge des Wohlklangs!

Auf, auf, o Genossen! Und rufet empor
Den Romantiker, der in melodischen Traum
Sein Dasein lullt! Es erschien, o Poet, 90
Der erwartete Gast, nach welchem du längst
Schweratmend erhubst, voll süßer Begier,
Sehnsüchtig unsterbliche Seufzer!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor (vorstellend).
Der Dichterheros Nimmermann — Das Publikum.

Publikum. Geraume Zeit schon wünscht' ich, Wertgeschätztester... 95

Nimmermann. Schon lange brannte mein Gemüt, Verehrliches...

Publikum. Von Angesicht zu Angesicht Sie anzusehn...

Nimmermann. Auf Ihren Altar legend meine Dichtungen...

Publikum. Um nicht von Gall zu lernen oder Lavater ..

---

75. Clauren, s. „Verhängnisvolle Gabel" V. 208. Die Liebes- und Heiratsgeschichte des Schweizer Maidli „Mimili", Dresden 1816, wurde sogar ins Englische, Dänische und Polnische übersetzt. Hauff verspottet das von Clauren „selbst immer wieder kopierte Spezimen seiner Romanmacherei" in der „Kontroverspredigt" zum „Mann im Mond".

99. Der Anatom Franz Josef Gall, für den sich auch Goethe lebhaft interessierte, während Kotzebue ihn verspottete, wollte aus der Form (Knochenbau) des Schädels die einzelnen Eigenschaften herausfinden, während Goethes

Nimmermann.
Weihrauch zu ziehn in meiner Nase Riechorgan. 100
Publikum. Was ein Genie für eine Gattung Nase hat.
Chor. Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer sich
Begegnen schöne Geister, weil zu gleicher Zeit
An einer Nasenspitze Beide landeten,
Ihr Schiff regierend über's Meer der Redekunst. 105
Nimmermann. Entschuldigung erbitt' ich mir, da eben ich
Auf meinem Beichtstuhl, wie ich ihn aus Schicklichkeit
Benenne, saß.
Publikum. O Zartgefühl!
Nimmermann. Den Dichtern auch
Begegnet jezuweilen etwas Menschliches.
Publikum. Sie haben ja die spanische Wand! Ich bitte sehr... 110
Nimmermann.
Wir wollen gleich zur Sache kommen! Zwar ich bin
Kein Müllner, keiner, der im ersten Augenblick,
Sobald ein Fremder über seine Schwelle tritt,
Von seinen eignen Werken an zu sprechen fängt;
Doch Ihnen muß ich frank und frei herausgestehn, 115
Ich dichte jetzt ein ungemeines Meisterstück.
Publikum. Wie immer; doch gewähren Sie das Nähere!
Nimmermann.
Ausforschen muß ich Ihren wahren Glauben erst:
Was sagen Sie zum Ödipus des Sophokles?
Publikum. Ich las in meiner Jugend auf den Schulen ihn; 120
Er schien mir nicht gelungen.

Jugendfreund, der Züricher Prediger Johann Kaspar Lavater in seinen „Physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" (1775—78) aus den Gesichtszügen den Charakter bestimmen wollte.

100/101. Man nimmt gewöhnlich an, Voltaire habe die Phrase aufgebracht: ‚Schöne Geister begegnen sich'. Er gebraucht sie z. B. im ‚Candide'; allein sie ist viel älteren Ursprungs, da sie schon in Andreas Gryphius' Lustspiel „Horribilicribrifax" aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges lächerlich gemacht wird. Horribilicribrifax: ‚Magnifici e cortesi Heroi, können leicht unwissend zusammen geraten'. Daradiridatumtarides: ‚Lerbeux Esprits, lernen einander durch dergleichen recontre erkennen'. Goedeke.

Nimmermann. Eine Pfuscherei,
Wie's keine gibt! Höchst tragisch ist der Gegenstand:
Blutschande, Greuel jeder Art, ein Vatermord,
Die Sphinx, die Pest, ein Übermaß von Irrungen,
Verwickelungen ohne Zahl! Wie wenig hat 125
Der Dichter diesen fürchterlichen Stoff benutzt!
Geradezu hinausgerückt das Gräßliche,
Verhüllt in schöne Reden jede Schändlichkeit,
Des Stücks Effekt vernichtet, aus dem Personal
Sogar die Sphinx gestrichen, die auf's Publikum 130
Den tiefsten Eindruck machen müßte.
Publikum. Ja, gewiß!
Denn völlig grundlos sagen uns die Kritiker,
Die tragische Kunst vertrüge nichts Dämonisches,
Und bloß der Leidenschaften reine Menschlichkeit.
Nimmermann.
Und wissen Sie, was jenes nüchternen Trauerspiels 135
Hauptfehler?
Publikum. Nein!
Nimmermann. Sie kennen doch das Rätselchen,
Das jene Sphinx gab?
Publikum. Allerdings. Sie sprach: „Was ist
Das Ding, das früh des Morgens auf vier Füßen geht;
Auf zwei des Mittags und des Abends drei gebraucht?"
Nimmermann.
Es ist der Mensch. Nun zeigte zwar den Ödipus 140
Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füßen geht,
Ja, da er blind ihn werden läßt, so leiht er ihm
Auch wohl den Stab als dritten Fuß. Wo aber geht
Im ganzen Stück auf allen Vieren Ödipus?
Publikum. O feiner Scharfsinn!
Nimmermann. So zerstörte Sophokles 145
Des eignen Helden sogenannte Menschlichkeit!
Denn weil er nie auf Vieren geht, so ist er mir
Kein wahrer Mensch entweder, oder Ödipus
Erriet das Rätsel keineswegs und hätte dann
Von jener Spinx den Tod verdient.
Publikum. O Teuerster! 150

Sie brächten einen Dromedar durch's Nadelöhr,
Geschweige denn ein bloß Kamel. — Welch tiefer Geist! —
Chor. Weltweise, heran! und gelagert im Kreis
Lernt nun Tiefsinn! Und ein Hinrichs hier,
Und ein Hinrichs dort, ehrfürchtig und still, 155
Mag schmiegen das Haupt
An die duftigen Zeh'n des Dichters!
Nimmermann. Ein Mensch des Platon ist er, dieser Ödipus
Mit seinen beiden Füßen, ein gerupfter Hahn!
Chor. Ein Eroberer zieht der Poet einher: 160
Ihm diene die Welt und der Menschheit Herz
Wie ein Ball in der Hand, den übungsreich
Bald fängt, bald wirft
Des erhabenen Spielers Anmut!
Publikum. So haben Sie den Ödipus als Kind gezeigt? 165
Nimmermann. Noch mehr als dies. Das Trauerspiel beginnt mit zwei
Hebammen vor dem Wochenbett der Königin
Jokaste.
Publikum. Herrlich! Musterhaft! Die Geburt ja ist
Des Lebens erste Szene.
Nimmermann. Wahr und fein bemerkt!
Publikum. Ach, dürft' ich doch anhören jenes köstliche 170
Produkt des Geistes, oder wird's durch Druck bekannt?
Nimmermann. Sie sollen gleich es spielen sehn, und werden auch
Dem Verstand begegnen, welcher als Zuschauer mich
Bewundern will; denn kürzlich ward in die Haide her

151. Anspielung auf den bekannten Bibelspruch Markus X, 25: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme."

155. Der Hegelianer Professor Hermann Fr. W. Hinrichs in Halle (1794—1861) gab 1827 ein Buch über „das Wesen der antiken Tragödie" heraus; vgl. „Gabel" V. 844.

158/59. Plato soll einmal den Menschen als ein zweibeiniges, ungefiedertes Wesen definiert haben, worauf ihm Diogenes einen gerupften Hahn als ‚den Menschen des Plato' brachte.

173—180. An Fugger 21. März 1828: „Die Andeutung wegen ‚Des Verstandes' mußte ich noch dem ersten Akt anfügen, da er mir sonst im fünften doch zu sehr aus den Wolken fällt."

Verbannt der allen Deutschen Überlästige: 175
Mir gilt er keinen Pfifferling; doch duldet ihn
Als Exilierten einerseits und überdies
Als jener tausend Einen meine Muse noch,
Die ihr den Handkuß leisten, wie zu hoffen steht;
Drum haben Sie Geduld mit ihm! Einstweilen, Freund, 180
Ziehn hinter diese spanische Wand zurück wir uns:
Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenschein
Sie nehmen können. Besondre Mühe macht dabei
Mir stets der Anzug. Über das alte Hofkostüm
Von Theben walten Zweifel ob. Wie breit der Latz 185
Am kurzen Galahosenpaar des Ödipus
Gewesen ist, bleibt unentschieden; dieserhalb
Wies auch Berlin das Stück zurück, wiewohl der Staat
Von Theben nie ein freier Staat, und Ödipus
Ein legitimer Volkstyrann gewesen ist. 190

Publikum. Dort hält man viel auf alles Augenfällige,
Mit Recht. So mußte neulich aus Berlin sogar
Bis Aranjuez ein Maler sich mit Extrapost
Begeben, bloß um nachzusehn im Garten dort,
Wo die von Schillers buhlerischer Eboli 195
Gepflückte Hyazinthe steht. Er fand sie nicht,
Und wissen Sie, weswegen?

Nimmermann. Weil gepflückt sie war.

Publikum. O süßer Witz! Sie bringen jede Sphinx zu Fall:
Kein Rätsel gibt's für solche Geister!

Nimmermann. Kommen Sie! (Beide ab.)

194/97. Die Königin in Schillers ‚Don Karlos' I. Akt 4. Auftritt:
„Mir dünkt, Prinzessin Eboli, ich sehe
Dort eine Hyazinthe blühen — Wollen
Sie mir sie bringen?"
Die Prinzessin geht nach dem Platze, kommt mit der Blume zurück.

Parabase. An Fugger 21. März 1828: „Die Einschaltung zur Parabase, die ganz in ihren Ideengang paßt, wird ihr weit mehr Konsistenz geben. So wie sie jetzt dasteht, könntest Du sie allenfalls auch in gehöriger Folge abschreiben lassen und an Schwab für das Morgenblatt schicken. Es wäre ein Wort zu seiner Zeit. Nur sorge, daß nicht gleich wieder im Anfange ‚wenn' statt ‚wem' gedruckt wird." V. 200—255 erschienen dann Morgenblatt (M.) 1828, Nr. 150.

Chorführer (an den Rand der Bühne vortretend).

Wem Kraft des Gemüts, wem Tiefsinn fehlt, und die Kunst, die Jegliches ordnet, 200
Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die wahre Tragödie:
Zu erweisen, wodurch sie entsteht, liegt nicht in des Lustspieldichters Ermessen,
Ihm ist es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenengesänge zu fliehn habt,
Und wovon heut' euch sein schaffender Sinn darstellt ein lebendiges Beispiel.
Zwar lebt er entfernt; doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe, 205
Das Weser und Rhein und der Donaustrom durchziehn, nicht ganz ein Vergeß'ner,
Seitdem er zuerst, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltscheu
Vortretend — Es liebt der energische Mut des bewußten Gefühls die Metapher —,
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den prozeßanspinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geists und der Zanksucht voll, wie ein Spitz an der Kette, gebelfert 210
Und zuerst mißbraucht den erhabenen Stil, und die tragischen Formen entwürdigt,

---

202. M. Zu erklären, wodurch 203. M. was euch wie Sirenengesänge zu fliehn ist

206. M. Das Rhein und Main und der

209. Durch „die verhängnisvolle Gabel", meint Platen, habe er den Advokaten und Dichter Müllner vernichtet.

209/11. Müllner hatte zwar 1815 seine Advokatur niedergelegt, aber wegen seiner Werke mit Verlegern, besonders Brockhaus, Prozesse geführt. Als Redakteur des „Literaturblatts" wie der „Mitternachtzeitung" hatte der eitle, rachsüchtige Müllner fortgesetzt Streitigkeiten erregt und in häßlicher Polemik ausgefochten, so daß Goethe gegen ihn die zwei Invektiven richtete:

„Ein strenger Mann, von Stirne kraus
Herr Doktor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister;

Der ohne Natur und Charaktergehalt manch überherodisches
Machwerk
Aneinandergeflickt und zusammengekleckst rabulistische Galgen-
intrigen:
Nicht wichtig er selbst und des Streits unwert, da von selbst
sich Nichtiges auflös't,
Nur wichtig, indem euch einst er gefiel und bestach kurzsichtiges
Urteil; 215
Drum ließ das Gedicht ihn schmelzen wie Frost an den
üppigen Strahlen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfachst
haben gescholten,

Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel;
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergibt er sie dem Teufel.

Wir litten schon durch Kotzebue
Gemeines Räsonieren
Nun kommt Herr Müllner auch dazu,
Das Oberwort zu führen;
Im Dichten rasch, im Lobe faul,
Ist er mit nichts zufrieden:
Der Edle mault nur, um das Maul
Den andern zu verbieten.

212. M. Charaktergehalt sein überherodisches

212. Shakespeares Hamlet möchte III, 2 Schauspieler, die durch Übertreibungen den Gründlingen im Parterre zu gefallen suchen, prügeln lassen, denn solches Übertrumpfen, „es überherodest den Herodes“, der in den alten Stücken als Typus eines Wüterichs vorgestellt wurde.

213. Zwar nicht am Galgen, aber am Schiffsmast soll in Müllners „Albaneserin“ der Thronerbe aufgeknüpft worden sein. Da man glaubt, daß dies geschehen sei, und sein Bruder Thron- und Erbrechte an sich gerissen hat, tritt bei Rückkehr des Totgeglaubten die Verwirrung ein.

217. Nach Wolffs Vermutung dachte Platen hierbei besonders an den Berliner Geheimrat C. W. S. Semler (1788—1838), dessen Bekanntschaft er in Neapel gemacht hatte (vgl. V. 903), mit dem er aber bald in Zwiespalt geriet. Der vermittelnde Freund Gündel schrieb an Platen 1. Oktober 1827: „Bei der Gelegenheit, daß ich des kranken, aber gewiß in vielen Rücksichten so achtungswerten Mannes gedenke, muß ich mich des Auftrags, den er mir für

Ihn eitel gehöhnt und versichert sodann, er gefalle sich selber unendlich.
Solch Urteil zeigt stumpfsinnige bloß, bloß eigene Seelengemeinheit:
Wer selbst sich gefällt, bleibt stehn, wo er steht; doch wer in beständigem Fortschritt 220
Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheint's, daß selbst er gefällt sich.
Die, welche verzeihn, was Jener getan, sie erwägen der Zeiten Bedingnis
Und den Zustand auch, wie er Deutschland fand, und die jetzige herrschende Dichtkunst,
Wo ein Clauren sogar Reichtum sich erschreibt, als wär's ein gewaltiger Byron!
Ihr Fromme zumal, in der Schrift so gelehrt, seht lieber ein sichtliches Vorbild 225
In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm in der Seele so tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: „Sprich! Bist du der König der Juden?"
Nicht leugnete Der es bescheiden hinweg, er erwiderte ruhig: „Du sagst es."
Euch sagt der Poet: „Das bin ich", und nie, nie hat er verwegen behauptet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang als irgendein frommer Gemeinplatz! 230

Sie hinterlassen, schuldigermaßen entledigen, und zwar wie bei Homer ein Bote wörtlich: ‚Er, der Geheimrat also, läßt zuvörderst den Grafen Platen von Herzen grüßen; alsdann gesteht er ihm, daß er in seinem Briefe manche treffende Wahrheiten gefunden, für welche er ihm aufrichtig dankt; schließlich warnt er ihn vor Stolz und Argwohn und wünscht ihm mehr Milde."

227/28. Matthäi XXVI, 11: „Jesus aber stand vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte ihn und sprach: ‚Bist du der Juden König?' Jesus aber sprach zu ihm: ‚Du sagst es.'"

230. M. Daß sein Lustspiel mehr gelte vor Gott als irgend von euch ein Gebetlein. Platen äußerte seinen Ärger über den Druck der von ihm verworfenen Lesart an Fugger 6. März 1829: „In einem so ausgearbeiteten Gedicht sind ein halb Dutzend schlechte Verse keine Kleinigkeit."

Gönnt einst das Geschick ihm höheren Flug, ihm ernstere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg dartun, wer schönere sittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemütern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunst,
Wenn je sie den Schritt in Kothurne verhüllt, und die Stirn wie ein Priester belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein geduldiger Freund wohl, 235
Weshalb der Poet auf Fehlende stets hinweis't in der tragischen Dichtkunst,
Und doch nie selbst den Kothurn festschnallt an die Knöchel und ernsteren Tanz tritt?
Zwar könnt' er darauf antworten, es sei die Komödie seines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn bloß und der Huldgöttin leichtsinnige Laune dahinreißt,
Weil selten ein Haupt zwei Kränze verträgt — noch weniger drei, wie der Papst hat! — 240
Doch sagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife Tragödien ab schon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einst soll scheren den Flaum ihm;
Doch unser Poet, seit Jahren erwägt sein Geist die gefährliche Laufbahn:
Was Andern ein Spiel bloß dünkt, was leicht wie den Schaum von der Fläche sie schöpfen, 245
Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja tief wie die Perle des Tauchers!
Noch stets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs Lustra begehrten die Griechen

---

236 f., vgl. Epigramm Nr. XXIII.

240. Die dreifache Krone, Tiara.

247. Lustrum ist keine griechische, sondern römische Bezeichnung für einen

Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf sich, zu dem
tragischen Kampfe sich anbot:
Kaum hat sie erreicht der Poet, drum gönnt
Langatmende Muße dem Wanderer, der 250
An des südlichen Meers — Felsufer da schon
Das Gespann des Apoll in die Wag' eintrat —
Sturmwinde belauscht, Anapäste betont,
Und Erfindungen denkt,
Zu belustigen Krethi und Plethi. 255

Zweiter Akt.

Palast in Theben.

Jokaste und die Hebammen.

Jokaste.
Hat man alles vorbereitet für die nahe Niederkunft?

Erste Hebamme.
Alles, Königin, was immer Pflicht gebietet und Vernunft:
Auf dem Tische hier die Zangen, auch das Horoskop dabei,
Um's dem Kind sogleich zu stellen, und im Pfännchen hier
der Brei.

Zweite Hebamme.
Siebenhundert weiße Häubchen dort im Korb, in gleicher Zahl
Stehn in deiner Garderobe Steckenpferde nach der Wahl. 260

Jokaste.
Pferdchen auch mit Pfeifen hinten, die ich mir zugleich erbat?

Zweite Hebamme.
Diese nicht, auf unsres Königs eignes Schlafgemachsmandat,

Zeitraum von fünf Jahren; für die Zulassung zum tragischen Wettkampfe war in Athen das Alter von 25 Jahren Vorbedingung.

251. Der Anfang des „Ödipus" wurde in Sorrent und auf Capri, der letzte Teil auf der Insel Palmaria geschrieben.

255. Krethi und Plethi. Kreter und Philister, bilden nach dem II. Buche Samuel die fremde Leibwache des Königs David.

Zweiter Akt. An Fugger 12. März 1828: „Sobald ich Zeit finde, werde ich den zweiten Akt des Ödipus abschreiben und schicken."

Weil er ungestört zu sein wünscht, wann er schnarcht und wann er schnauft;
Abgesehen, daß die meisten schon nach Dresden sind verkauft, 265
Wo den Calderon man auspfiff, und den Clauren auserkor.

Erste Hebamme.
Hinter jedem Spiegelrahmen guckt ein Birkenreis hervor.

Jokaste.
Auch Erziehungsschriften, hoff' ich, hat man reichlich angeschafft?

Erste Hebamme.
In der ersten Eile wurden tausend Stück herbeigerafft,
Nebst Philosophien für Kinder, unter andern die von Fries, 270
Der den deutschen Waisenhäusern diesen großen Dienst erwies.

Jokaste.
Wehe mir! Hinweg aus meinen Haaren, schaudervolles Tier!

Zweite Hebamme. Was befiel die Königin?

Erste Hebamme. Was ist geschehen?

Jokaste. Siehst du hier
Nicht die Fledermaus, die eifrig zwischen meinen Locken pfuscht,
Da sie durch das offne Fenster abendlich hereingehuscht? 275

Erste Hebamme. Schnell heraus mit ihr!

Jokaste. Vergebens! Sie verwirrt sich im Genick.

Zweite Hebamme. Böses Omen!

Jokaste. Und gerad' in diesem schwangern Augenblick!
Sendet nach Berlin, nach Doktor Raupels ärztlichem Beschluß,
Wie man's etwa bei so trag'schen Fehlgeburten machen muß?

Zweite Hebamme.
Jener, heißt's, ist im Begriffe, nach Sibirien zu gehn. 280

---

266. Vgl. Sonett Nr. 103. Es handelt sich um das von Tieck in Dresden einstudierte und vom Publikum schroff abgelehnte Calderonsche Lustspiel „Dame Kobold".

270. Über Fries s. „Gabel" Anmerkung zu V. 279. Wie dort seine „Metaphysik" wird hier verspottet sein Buch: „Die Lehre der Liebe, des Glaubens der Liebe und der Hoffnung, oder die Hauptsätze der Tugendlehre für den späteren Unterricht an Jünglinge und Mädchen." Heidelberg 1823.

276/87 in H[19].

278/80. Raupel, der oft verspottete Raupach, der 1805—1822 als Erzieher in Rußland gelebt hatte.

Erste Hebamme.
Will die Fledermaus am Ende bloß vielleicht Gevatter stehn?
Jokaste.
Wehe mir, es naht die Stunde, meiner Last zu werden quitt,
Wie's der Dichter nennt, der neulich über unsre Bretter schritt!
Immer war ich hold den Dichtern und der holden Dichterei,
Und so fällt ihr guter Stil noch auf dem Wochenbett mir bei; 285
Aber ruft den König jetzo!
Erste Hebamme. Wohl! Ich eile schnell hinaus.
Zweite Hebamme.
Wendet ab dies Omen, Götter! Wendet ab die Fledermaus!

Palast in Korinth.

Zelinde. Diagoras.

Diagoras.
Dreißig Jahre sind vergangen, und ich hab' umsonst gefleht;
Täglich, ob der Wind aus Westen, ob der Wind aus Osten weht,
Lag ich hier zu deinen Füßen, bat, beschwor dich, seufzte tief, 290
Ach, und gestern schrieb ich meinen millionten Liebesbrief!
Beide sind wir alt geworden, fünfzig ich und sechzig du:
Wann denn endlich wirfst du mir den ersten Blick der Liebe zu?
Zelinde.
Nie, Diagoras! Doch besser dünkt mich ein platon'scher Sinn,
Als der Sinn des Ehebrechers und der Ehebrecherin. 295
Diagoras.
Ich bewundre deine Tugend; doch bedenke, dein Gemahl
Ist ein Wütrich, und du nahmst ihn nicht einmal aus freier Wahl.

---

282. In Müllners „Schuld" verflucht die Zigeunerin die „eine zweite Niederkunft erwartende" Mutter Hugos:

„Tagelang wirst du dich quälen,
Eh' du quitt wirst deiner Last!
Ist, was du gebierst, ein Knabe,
Würgt er den, den du schon hast;
Ist's ein Weibsbild, stirbt's durch ihn,
Und du fährst in Sünden hin!"

Zelinde. Was er über mich verhänget, bin zu dulden ich bereit;
Doch er tadelt nichts an mir, als meine Kinderlosigkeit.
Diagoras. Hättest du Gehör mir früher eingeräumt, vielleicht . . .
Zelinde. O still! 300
Unterdrücke den Gedanken, den die Lippe bilden will!
Diagoras.
Jetzt sogar, o laß mich sprechen, da wir ohne Zeugen sind!
Zelinde.
Nur auf legitime Weise wünsch' ich mir ein kleines Kind.
Diagoras.
Länger diese Qual zu tragen, fehlen mir Geduld und Kraft.
Zelinde.
O bedenke, dreißig Jahre warst du fromm und tugendhaft!
Willst du nun den Preis verlieren, den du dir mit Müh' errangst, 305
Bitter wirst du's dann bereuen in der letzten Todesangst.
Diagoras.
Meinem Tode bin ich näher, als du glaubst, o hartes Weib!
Zelinde. Für gewissenhafte Seelen ist der Tod ein Zeitvertreib.
Diagoras. Doch der Selbstmord, sprich, Zelinde! deucht er dich moralisch gut? 310
Denn ich will in's Wasser springen, um zu löschen meine Glut.
Zelinde.
Gottes Langmut gönnt dem armen Sünder oft zur Reue Zeit:
Mög' er senden einen Haifisch, der dich schnappt und wieder speit!
Diagoras.
Nach der Apotheke lauf' ich, und vergebe mich mit Gift.
Zelinde.
Arzenei'n zu kaufen, Lieber, braucht's des Arztes Unterschrift. 315
Diagoras. Einen Holzstoß bau' ich, wie der Phönix sein entflammtes Nest.
Zelinde.
Und wie Dejanira schick' ich dir ein Kleid; doch von Asbest.

---

317. Dejanira sandte ihrem Gatten Herkules das in des Kentauren Nessus vergiftetem Blute gefärbte Gewand, dessen Schmerzen Herkules dazu trieben, sich zu verbrennen; Sophokles „Trachinierinnen". Asbest gilt für unverbrennbar.

Diagoras. Nun, so wird das Schwert mir halten irgend ein geduld'ger Christ.
Zelinde. Leichter ist, es vorzuhalten, als hineinzurennen ist.
Diagoras. Sei es, doch mich auszuhungern, fehlt Entschluß und Mut mir nicht. 320
Zelinde.
Morgen lad' ich dich zur Tafel; denn es gibt dein Leibgericht.
Diagoras. Phlegma scheint mir deine Tugend.
Zelinde. Hitze scheint mir dein Vergehn!
Diagoras. Wann denn endlich darf ich hoffen?
Zelinde. „Wann die Toten auferstehn!"
Diagoras. Nun, so laß mich sterben! Lebe wohl und deinem Gatten treu!
Eher als dein Herz entzündet sich ein Schober nasses Heu! 325
Dorten will ich sterben, wo ich dich zum erstenmal gesehn,
Wo die grünen Bäume rauschen, wo die leisen Lüfte wehn,
Auf Kithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn
Birschend einst im Wald du schweiftest, aufgeschürzte Jägerin!
Frühling war's, die Myrten blühten, voll und rauschend ging der Bach, 330
Rings erklang der Schafe Blöken und der Nachtigallen Ach.
Unter einer Pinie lagst du, deinen Köcher unter'm Kopf,
Dir zur Seite samt den Hunden ein erschoßner Wiedehopf;
Schlummernd hielt ich dich für eine Göttin, und ich wagte nicht
Dich zu wecken; aber lange sah ich dir in's Angesicht. 335
Eine Mücke fing ich endlich, und ich setzte dieses Tier
Auf die Nasenspitze keck dir, auf die rote Stelle hier.
Du erwachtest, zürnend aber; stammelnd rief ich: „O verzeih!"
Greifend an die Stirn nach einem schon gehofften Hirschgeweih;

323. In Müllners „Schuld" spricht Jerta die Schlußworte:
„Fragst du nach der Ursach, wenn
Sterne auf- und untergehen?
Was geschieht, ist hier nur klar;
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Toten auferstehen!"

339/41. Artemis verwandelte den sie im Bade belauschenden Aktäon in einen Hirsch. Ihre auf dem karischen Berge Latmos sich abspielende Liebesgeschichte behandelte 1765 Wieland in seiner komischen Erzählung „Diana und Endymion".

Doch du lächeltest und sagtest: „Nicht Diana bin ich, nein! 340
Aber keuscher, und auf Latmos gab ich nie ein Stelldichein.
Willst du mich platonisch lieben, magst du folgen deinem Drang:
Flüchtig ist gemeine Liebe, flüchtig wie der Wolke Gang:
Diese schwebt ihr ganzes Leben, rosig heute, morgen grau,
Ohne Heimat auf und nieder und zerfließt in Tränentau.“ 345
Also sprachst du, jede Silbe merkt' ich mir und jeden Blick,
Und an jenes Baumes Äste knüpf' ich heute noch den Strick.

Zelinde. Wie du willst!

Diagoras. Grausame! Deine letzten Worte wären das?

Zelinde. Ja.

Diagoras. So lebe wohl, Zelinde!

Zelinde. Lebe wohl, Diagoras!
(Diagoras ab.)
Dieser dauert mich, doch ihn zu retten, fiele mir zu schwer: 350
Eh' ich meine Tugend lasse, lass' ich sterben sechs wie er!

Palast in Theben.

Jokaste. Lajus. Die Hebammen. Ödipus in der Wiege.

Jokaste.
O mein Gemahl, verlange nicht das neugeborne Kind zu sehn!

Lajus. Warum denn nicht, o Königin? Warum denn nicht? Was ist geschehn?

Jokaste. Vernimm! Allein es schaudert mir! Hebammen, sprecht und sagt es aus!

Erste Hebamme. O Majestät!

Zweite Hebamme. Die Königin . . .

Erste Hebamme. Erschrak vor einer Fledermaus . . . 355

Zweite Hebamme. Die frevelhaft verwirrend sich in ihres Haupts Frisur gesetzt.

Lajus. Sie tat doch nichts Unrechtes dort?

352/61 in H[19].

Zweite Hebamme. Das eben nicht; doch eben jetzt,
Als unser Prinz geboren ward, da zeigte sich auf seiner Brust
Die Fledermaus als Muttermal, sonst ist gesund er und robust.
Lajus. Das ist noch nicht so schauderhaft! Regieren kann er immerhin, 360
Wofern er nur zwei Fäuste hat, das Zepter festzuhalten drin;
Denn jetzo will's gehalten sein! Auf einem Spieltisch neulich blieb
Das meine liegen aus Versehn, indem ich just Gesetze schrieb:
Die blöde Stubenmagd erscheint, sie hält's für einen bloßen Pflock,
Setzt einen Kopf von Holz darauf, und braucht's als ihren Haubenstock. 365

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias. O fürchterliche Neuigkeit!
Lajus. Was gibt's?
Tiresias. O schreckenvolles Wort,
Wie sprech' ich dich?
Jokaste. So rede doch!
Tiresias. Ich stellte kaum dem Prinzen dort
Das Horoskop, so fand ich . . .
Jokaste. Was?
Tiresias. Er wird . . .
Lajus. Er wird?
Tiresias. Es ist zu viel!
Lajus. Doch nicht im Whist verlieren einst?
Tiresias. O wär' es bloß ein Kartenspiel!
Jokaste. Doch keinen Kern verschlucken, wenn er Kirschen ißt?
Tiresias. O Kinderei'n! 370
Den Vater wird er töten einst, und überdies die Mutter frei'n!
Jokaste. Hebammen, helft der Königin!
Lajus. Und solch ein Weh, wie wird's erspart?
Tiresias. Ihn aus dem Wege räume schnell!
Jokaste. Nur keine schlechte Todesart!

---

359. In Zacharias Werners „24. Februar" trägt der Fremde das Muttermal einer blutigen Sense, an welchem der Ermordete als der Sohn erkannt wird. Ödipus Erkennung an dem Muttermal V. 2049, 51.

Tiresias. In einem Mörser allenfalls zerstoßen ihn?
Jokaste. Im Mörser? Nein!
Die Köchin stieße Krebse drin ein andermal. Das ist gemein! 375
Tiresias. In ein Kanönchen laden ihn?
Jokaste. Das Schießen greift die Nerven an.
Tiresias. Vorwerfen einem wilden Tier?
Lajus. So sei's, und werde schnell getan!
Denn sicher sind wir beide nicht, so lang' er lebt. He! Melchior!

Die Vorigen. Melchior.

Melchior. Gestrenger Herr!
Lajus. Den Prinzen nimm, und wirf ihn wilden Tieren vor!
Melchior. Zu scherzen liebt die Majestät!
Lajus. O keineswegs!
Melchior. Das wilde Tier, 380
Wo fänd' ich das? Denn heut zu Tag sind alle zahm und voll Manier.
Lajus. Zum Berg Kithäron trage du das Kind; in jenen Wäldern ward
Noch neulich mancher Leu gesehn und mancher bunte Leopard.
Melchior. Doch wenn ein solcher fertig mit dem Prinzen ist, so frißt er mich.
Lajus. Hat nichts zu sagen!
Jokaste. Melchior! Er fürchtet vor dem Tode sich? 385
Melchior. Das eben nicht.
Lajus. Schnell! Fort mit ihm!
Jokaste. Doch wickl' Er ihn sorgfältig ein!
Der Knabe kriegt den Schnupfen sonst.
Melchior. Ganz wohl! — Du armes Würmelein!
(Ab mit Ödipus.)
Jokaste. Mich dauert nur der Geldbetrag an Kinderzeug und an Papier:
Im Volk versteigern könnte man die pädagog'schen Schriften hier.
Lajus. Die Bücher nicht! Mein Untertan soll pflügen, zahlen und zugleich 390
In Devotion vor mir vergehn, dadurch allein besteht ein Reich!
(Ab.)

---

390. Vgl. Epigramm Nr. 13 und Platens eigene Erfahrungen bei den italienischen Mauten und deren Scheu vor Büchern.

Berg Kithäron.

Diagoras allein.

Dies ist die Stelle, wo mit bitterm Schafte
Der Gott der Liebe mir die Brust zerteilet,
Wo ich gesehn die schöne Tugendhafte,
Die mich so schnell verletzt und nie geheilet; 395
Denn solche Wunden trotzen jedem Tafte!
Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
In meine Stirn indessen manche Linie,
Ja, fast verknorpelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte schweifen, 400
Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
Hier mag ein Hirt der Hirtin Lieder pfeifen,
Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;
Hier mag ein Faun nach einer Nymphe greifen,
Wo Büsche laubenhaft zusammenschlagen: 405
Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
Und über mich die sanfte Herde traben.

Doch eh' den Hals ich mit dem Seil umzwirne,
Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen,
Er lehre mich und meine müde Stirne, 410
Wie leicht es ist, die Augen zuzuschließen:
Die Welt vergeht im menschlichen Gehirne,
Der Elemente Bildungen zerfließen,
Die Seele sieht, wie Sonn' und Mond erbleichen,
Und hört den Tod, wie auf den Zehen schleichen. 415

(Er schläft ein.)

Diagoras. Melchior und Ödipus.

Melchior. Du armes Kind! Auf diesem grünen Platze
Blüht weiches Moos, hier will ich hin dich legen;
Nie möge hier die wilde Tigerkatze
Auffahrend schnauben ihrem Fang entgegen,
Nie hier der Löwe strecken seine Tatze, 420
Und nie die Natter sich im Kreis bewegen:
Nein, eine Ziege, wie den Gott der Blitze,
Mag säugen dich und reichen dir die Zitze!

Festbinden will ich dich an diesen Zweigen,
Und wenn du sollst dein bittres Los bezwingen, 425
So werden Nymphen hier dem Bach entsteigen,
Dir im Kristallglas einen Trunk zu bringen,
Und Oreaden ihren wilden Reigen
Bei Mondenschein in deiner Nähe schlingen,
Dich rufen hören, finden dich und laben 430
Mit süßen Früchten oder Honigwaben!

Was aber such' ich lange nach Dämonen,
Die ohne Mitleid in des Meeres Gründen,
Auf unersteiglichen Gebirgen thronen,
In Strömen baden, welche nie sich münden? 435
Hier schläft ein Mensch: Was keine Götter schonen,
Er schont's vielleicht zu Ehren seiner Sünden:
Ihm überlass' ich fliehend dich, o Kleiner,
Er finde, rette dich, und pflege deiner!

(Er entfernt sich, Ödipus fängt an zu schreien.)

Diagoras. Was für ein Ton? Was sehen meine Blicke? 440
Ein kleines Kind, das an der Pinie hanget,
Beständig schreit und zappelnd schwebt am Stricke,
Ja, wie es scheint, nach einer Brust verlanget?
Habt ewig Dank, ihr himmlischen Geschicke!
Ihr Arme, schließt euch, daß ihr's fest umfanget! 445
O welch Geschenk, o welch ein Angebinde
Für deine kinderlose Brust, Zelinde!

(Ab mit Ödipus.)

Palast in Korinth.

Zelinde allein.

Heute braucht mein Gatte lange, bis er sich zu Tisch begibt:
Dreißig Jahre sind es, seit er jeden Tag mich minder liebt;
Täglich kommt zu Tisch er später: als wir Hochzeit kaum gemacht, 450
Aßen wir um elf des Morgens, jetzt um elf Uhr in der Nacht!

Zelinde. Diagoras.

Zelinde. Wie? Du kommst zurück, nachdem ich dich bejammert als erhenkt?

Diagoras. Ist das Leben dir zuwider, das ein Gott mir neu geschenkt?
Zelinde. Deine Drohung, dieses wußt' ich, war gesprochen in den Wind.
Diagoras. Und ein zweites Leben bring' ich dir zurück, ein kleines Kind. 455
Zelinde. Wie? Ein Kind? Was seh' ich! Sage, wie du's überkommen hast!
Diagoras. Auf dem Berg Kithäron, an der Pinie hing die süße Last.
Zelinde. Welches Wunder! Ist des Kindes Name dir vielleicht bekannt?
Diagoras. Da ich fand es in der Öde, hab' ich's Ödipus genannt.
Zelinde. Schenkst du mir's, so leg' ich's meinem Gatten als mein eignes vor. 460
Diagoras. Gern, doch zeige mir von nun an einen leidlichern Humor!
Zelinde. Wie? So hast du mir den Säugling bloß aus Eigennutz gebracht?
Diagoras. Zürnst du, wenn ich stets an dich nur, immer nur an dich gedacht?
Zelinde. Dein Gemüt durchschau' ich endlich, welches, dies erkenn' ich klar,
Nie das Rauchgefäß der wahren, überird'schen Liebe war, 465
Das, von reiner Hand geschwungen nach des reinen Himmels Dom,
Dampft vom Wohlgeruch der Seele, wie von Myrrhen und Amom!
Diagoras.
Gern in solche Höhen hätt' ich meine Phantasie geschraubt,
Die sich wider meinen Willen andre Phantasien erlaubt:

---

459. Natürlich nur eine scherzhaft willkürliche Namenserklärung; Ödipus heißt Schwellfuß; dem ausgesetzten Kinde waren die Knöchel durchstochen und zusammengebunden. In Zedlitz' tragischem Märchen „Turturell" (1821) erhält das ausgesetzte Königskind Turturell diesen Namen von seiner Pflegemutter, weil bei der Auffindung des Mädchens neben ihm eine Turteltaube saß.

Statt des Himmels Dom erblick' ich deines Bettes Himmel bloß, 470
Und am Vorhang zieh' ich, knüpfe seine goldnen Schnüre los.

Zelinde. Hör' ich recht? O welche Sitten! Welch ein Abscheu! Welche Pest!
Deine Kühnheit tötet meiner kühlen Liebe schwachen Rest!
Dieses Kind, das du soeben in die Hände mir gespielt,
Hast du sicherlich mit einer Konkubine selbst erzielt: 475
Während ich platonisch klagte, bist du heimlich mir entschlüpft,
Hast Gardinen aufgezogen, goldne Quasten aufgeknüpft;
Mich begabst du mit dem Bankert, den du in die Welt gesetzt,
Machst mich glauben, auf den Pinien wüchsen kleine Kinder jetzt? —
Doch das Kind behalten will ich, und damit es nicht verrucht 480
Wie der Vater werde, will ich's auferziehn in strenger Zucht;
Aber du entweiche, fliehe dies Gemach in raschem Lauf,
Eine lange Probe leg' ich, o Diagoras, dir auf!
Dreißig Jahre sollst du, meine Blicke meidend, irre gehn,
Kehren dann nach dreißig Jahren, eine Probe dann bestehn, 485
Da bisher du nichts als Täuschung, nichts als Hochverrat ersannst,
Ob du mich platonisch lieben, und aus Liebe sterben kannst.

Diagoras. Überzeugen dich, ich könne sterben, will ich alsobald,
Fliehen nach der Löwenhöhle, fliehen zum Hyänenwald,
Oder fliehn an's Meeresufer, wo ein lecker Nachen winkt, 490
Ihn besteigend, will ich schiffen, bis er berstend untersinkt. (Ab.)

Zelinde. Drohe nur! Nach dreißig Jahren seh' ich dich gesund und frisch
Hier am Hofe wieder; doch da kommt ja mein Gemahl zu Tisch.

Polybus. Zelinde.

Zelinde. O mein Gemahl! Gedenke nicht der Nahrung
Und freue jetzt dich einer süßern Gabe, 495
Die ich nach mancher ehlichen Erfahrung,
Wie eine Sara, dir zu bieten habe:
In dieser Windeln stiller Aufbewahrung
Schläft, was du lange dir ersehnt, ein Knabe:
Sieh dieses Kind, ich hab' es dir geboren 500
Und ihm den Namen Ödipus erkoren.

Polybus. Warum verbargst du diesen großen Segen,
Anstatt die Schwangerschaft mir mitzuteilen?
Zelinde. Ich tat's, o Freund, des Überraschens wegen.
Polybus. Nie pflegt' ich ja dein Lager mehr zu teilen. 505
Zelinde. Auch dieser Vorwurf macht mich nicht verlegen.
Polybus. Besuchte dich Diagoras zuweilen?
Zelinde. Zuweilen zehenmal des Tags; doch eben
Hab' ich verbannt ihn auf ein Menschenleben.
Polybus. Du weißt, ich mache selten viele Worte; 510
Doch durch Exempel lernt man oft das Meiste:
Es war einmal an einem sichern Orte
Ein junger Kaufmann, welcher sich verreiste,
Und als er wiederum an seine Pforte
Nach Jahren klopft mit allzufrohem Geiste, 515
Kommt seine Frau entgegen ihm und bringet
Ein jährig Kind ihm, welches ihn umschlinget.

„Wo kommt das Kind her?" fragt der Gatte trocken,
„Da ich so lang gewesen in der Weite?"
Das Weib erwidert ohne nur zu stocken: 520
„Ich lag am Fenster, als es eben schneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieses Kind zuletzt zur Welt ich brachte,
Und meines lieben Ehgemahls gedachte." 525

Dies Alles glaubt der Mann, so scheint es, gerne;
Doch als das Knäbchen lesen kann und schreiben,
Da nimmt er's mit sich in die weite Ferne,
Auf daß es zeitig sich herumzutreiben,
Und auch die Kaufmannschaft zugleich erlerne, 530
Wiewohl die Gattin ihn ersucht, zu bleiben;
Doch ging und endlich kam zurück der Gatte,
Der keinen Sohn an seiner Seite hatte.

510—541. Die Geschichte vom „Schneekinde" ist in der französischen und italienischen wie in der deutschen Literatur viel verbreitet. Platen hatte sie in Erlangen im 3. Bande von Le Grand d'Aussy's „Fabliaux et Contes" gelesen: De l'Enfant qui fondit au Soleil".

„Wo ist das Kind hin," fragt das Weib erschrocken,
„Das ich so sehr dich flehte, wohl zu wahren?" 535
Der Mann erwidert, ohne nur zu stocken:
„Es ist mir ganz was Eignes widerfahren
Mit diesem wunderbaren Sohn der Flocken;
Denn als wir über einen Berg gefahren,
Den just der Sonnenstrahl beschien, der warme, 540
Schmolz mir das Kind in meinem Vaterarme!"

Zelinde. Du spottest mein, statt eine Frau zu preisen,
Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus. Kannst du die Unschuld nicht sogleich beweisen,
So mord' ich dich in deiner Garderobe! 545

Zelinde. Kehrt einst Diagoras von seinen Reisen,
Dann will ich geben dir die höchste Probe!

Polybus. So lange magst du zittern vor der Strafe!

Zelinde. In meine Tugend hüll' ich mich und schlafe. (Ab.)

Polybus. Diagoras! Ich werd' es nicht vergessen, 550
Und wenn Zelinde schlafen will, ich wache,
Und sollten fliehen auch dreißig Ostermessen,
Bevor du wiederkehrst zu meinem Dache!
Anlegen aber will ich selbst indessen
Den Schacht, aus dem ich meine süße Rache, 555
Den Gran Arsenik denke noch zu fördern,
Der einst mich beigesellen soll den Mördern!

Dritter Akt.

Palast in Theben.

Lajus. Jokaste.

Lajus. Ja, nach Delphi will ich reisen, teures Weib, mit Melchior,
Und ich lege dann der Pythia meinen Traum von heute vor:

---

549. Horaz Oden III, 25: „Ich hüll' in meine Tugend mich, und redlich tracht' ich zu sein."

552. Ostermessen zu Leipzig, nach denen die deutschen Buchhändler rechnen.

Krank in einem Schiffe saß ich, durch den Schwung der Welle krank, 560
Die sich bald erhob zu Bergen, bald in tiefe Täler sank.
Endlich wollt' ich mich erbrechen, und ich öffne schon den Mund,
Sieh, da flattert eine große Fledermaus mir aus dem Schlund,
Diese setzt sich auf die Brust mir, frißt mir Leber weg und Milz,
Nur anstatt des Herzens fand sie nichts als einen roten Pilz. 565

Jokaste. Bloß Erinnerungen sind es von dem Schicksal jener Nacht,
Als ich unsern Sohn vor zwanzig Jahren einst zur Welt gebracht:
Wollten wir an Träume glauben, welch ein Ende nähme das?

Lajus. Mir den Tod von Sohnes Händen kündete Tiresias.

Jokaste. Jenen hat ein Leu Kithärons zwanzig Jahre lang verdaut. 570

Lajus. Ach, und wüßtest du, was in der Unterwelt ich dann geschaut,
Als ich tot hinabgestiegen! Schon in Charons Nachen stand
Fast ein ganzes Volk, vernichtet, ohne Herd und Vaterland,
Das gebracht die letzten Opfer seinem Könige zulieb,
Der's zum Dank dann strich mit Ruten, ja mit Skorpionen hieb, 575
Mehr gekrönte Gimpel sah ich, als es Grillen gibt im Gras,
Einen Vatermörder endlich, welcher fromm im Kempis las;
Aber nur mit einem Auge; denn das andre schielte dreist
Nach verbuhlten Frau'n, es blieb ihm keins für seines Vaters Geist,
Der mit offnen Augen hinter seinem Sessel schnarchend schlief; 580
Aber ich erwachte schaudernd, während ich um Hilfe rief.

573/75. Die von ihrem König Don Miguel gepeinigten Portugiesen oder die von Ferdinand VII. gemordeten spanischen Liberalen, vgl. Oden 31 und Epigramme Nr. 91—94. — 575. Chronika II Buch 10, 11.

577/79. Zar Alexander I., der um die Ermordung seines Vaters Kaiser Paul gewußt hatte und als Gründer der heiligen Allianz unter Frau von Krüdeners Einfluß gerne den Frommen spielte, war 1825 gestorben; vgl. „Gabel" V. 976. Thomas Kempis Erbauungsbuch „Von der Nachfolge Christi".

Jokaste. Laß die Nachtgespenster, freue dich des Tags!
Lajus. Ich eile fort,
Hole mir von Delphis Dreifuß irgend ein Orakelwort. (Ab.)
Jokaste. Kann ich doch indes mit meinen beiden Sängern mich erfreu'n,
Ein'ge Lesefrüchte sammeln, einige Gedichte streu'n! 585
Ach, da las ich just im Houwald eine Stelle, welche nie
Wieder aus dem Kopfe geht mir oder aus der Phantasie:
Denn in einem Trauerspiele tritt — die Feinde heißt das Stück —
Eine Fürstin auf um Mitternacht und wünscht den Tag zurück,
Und sie sagt, dies auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag: 590
„Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!"
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Wesens auf dem Thron!
Welch ein zarter Wunsch von dieser königlichen Weibsperson!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau,
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich sagen: Deine Frau! 595
(Ab.)

---

585 f. Houwalds dreiaktiges Trauerspiel „Die Feinde" wird eröffnet durch einen Monolog der schottischen Königswitwe Brassolis:

„Nein! noch ist niemand wach! noch schlafen alle!
Nun, so verschlaft den Kampf der Elemente,
Und wenn die Burg im Sturme zitternd wankt,
Dann träumt, es schaukle sich mit euch die Wiege!
Das holde Kind, den Schlaf, erschreckt kein Sturm,
Doch furchtsam flieht es vor den ernsten Geistern,
Die Nacht vor Nacht sich um mein Lager sammeln!
O, wär' ich deine Mutter, junger Tag.
Längst hätt' ich dich geweckt, dich ausgesendet
Nach der Entscheidung unsers Schicksals! Auf,
Erwache! stirb du kleines Licht der Nacht!"

Börne flicht in seine Verurteilung des Stückes den Scherz ein: „Wäre nicht der Tag so ernster Entscheidung, würden wir Brassolis fragen: warum, da sie, wie sie freiwillig gesteht, nicht die Mutter ist des jungen Tages, und darum sich nicht für berechtigt hält, ihn zu wecken, warum sie es doch getan, und wenn sie ihn geweckt, warum sie es nicht früher getan".

Palast in Korinth.

Zelinde (allein). Wie oft entstieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu sich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünschte fast, er kehrte wieder,
Damit ich zeigte meinem bösen Manne, 600
Welch einen Busen mir bedeckt das Mieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen
Und immer voll moralischer Sentenzen!

Ein keckes Wagstück komme mir zu Statten,
Und offenbare meiner Tugend Zauber, 605
Da jener Buhler, der sie stellt in Schatten,
Mich täglich spröder fand und täglich tauber:
Bald siehst du jeglichen Verdacht ermatten,
O Polybus, und siehst mich rein und sauber,
Wie wenig auch für deine Frau du glühest, 610
Und bloß um's Bergbauwesen dich bemühest!

Zelinde. Ödipus.

Ödipus. Dich um was zu fragen, Mutter, kam ich; doch es fällt mir schwer.

Zelinde. Immer laufst du doch mit deinen Freunden in der Stadt umher!
Bei Bankett und Tanz und Ballspiel, Stiergefecht, Turnier und Streit
Bist du Tag und Nacht beschäftigt, und verlierst die schöne Zeit. 615

Ödipus. Um die Zeit, o liebe Mutter, ist es ein besondres Gut,
Der verliert sie nie, der immer, was gebeut die Stunde, tut:
Bloß die Langeweile nenn' ich Zeitverlust, und diese kaum,
Denn sie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum.

Zelinde. Was begehrst du?

Ödipus. Bei dem Ringspiel gab es Widerspruch und Zank, 620
Und es schalt mich Einer Bastard, der vor mir zu Boden sank:
Dieses Wort hat augenblicklich meinen ganzen Mut gebeugt,
Und ich bitte, mir zu sagen, ob ich ehlich bin erzeugt?

Zelinde. Welche Frage! welche Sitten! Fällt man mit der Tür in's Haus?
Ödipus. Bin ich, oder bin ich nicht es?
Zelinde. Fragt man denn so rund heraus? 625
Ödipus. Wie ein Pfeil nach seinem Ziele fliegt des braven Mannes Wort.
Zelinde. Wenn du so verfährst, so scheuchst du nächstens alle Menschen fort. (Ab.)
Ödipus. Will es diese nicht entdecken, frag' ich beim Orakel an,
Denn die Wahrheit hat von jeher bloß den Schurken wehgetan.
(Ab.)

Platz vor dem Tempel in Delphi.

Die Pythia (allein). Dem Gotte klag' ich, der mich hält gebunden 630
An diesen Dreifuß, meine Leiden alle,
Und zeig' ihm alle meine Seelenwunden.

Zwar ist sie herrlich, diese Tempelhalle,
Die Säulen schlank, das Tor in Erz gegossen,
Und auf dem Dache selbst erglühn Metalle; 635

Doch hab' ich Glück und Freude hier genossen?
Hat je gedankt mir ein beredter Frager,
Dem ich der Zukunft Himmel aufgeschlossen?

Da grau vor Alter ich und bleich und hager,
Wie könnt' ich kosten je das Blut der Rebe? 640
Wie könnt' ich ruhn auf einem weichen Lager?

Die Rosen bilden überall Gewebe,
Und Liebe schläft an jedes Baches Borden,
Ich aber kenne nur den Gott und bebe!

Da silberweiß mir jedes Haar geworden, 645
Was frommt's, wenn mein Orakelspruch erklinget
Unwiderstehlich wie ein Sturm im Norden?

Mit keiner Blumenkette mehr umschlinget
Die Erde mich, und mancher Tor verlachte
Mich als Betrüg'rin, welche Märchen singet: 650

O schnöder Pöbel, den ich ganz verachte,
Der gern mir möchte jedes Wort verpönen,
Als ob er könnte denken, was ich dachte!

Er läßt ein bloßes Rabenlied ertönen;
Doch wenn ich öffne meine blassen Lippen, 655
So ist's, als öffne sich der Quell des Schönen!

Den Schiffer warn' ich vor des Lebens Klippen;
Doch läßt er sich vom Wellentanz ergötzen,
Bis er zu Grunde geht an Felsenrippen.

Was sing ich' Wahrheit diesem Volk von Klötzen, 660
Das kaum ertragen kann ein bißchen Lüge,
Denn selbst die Götter sind ihm nichts als Götzen!

Ich winde Kränze bloß um Aschenkrüge. (Ab in den Tempel.)

Ödipus, späterhin Lajus und Melchior.

Ödipus.
Heil'ge Stätte, wo zu schwachem, sterblich eingeschränktem Sinn
Unerschaffne Wesen reden durch den Mund der Priesterin! 665
Dich begrüß' ich, deiner Schatten, deiner Lorbeerbüsche Nacht,
Deine Gipfel, deine Quellen, deines Tempels alte Pracht!
Lehre mich mein eignes Wesen kennen, lehre mich verstehn,
Wer ich bin, woher ich komme, und wohin ich werde gehn!
(Ab in den Tempel.)

Lajus. Überall zu wenig Ehrfurcht zeigt man mir und Devotion. 670

Melchior.
Welchem Steiße läßt sich ansehn, daß er saß auf einem Thron?
Wenn die Leute wissen könnten, daß du, Herr, der König bist,
Würden mehr Respekt sie zeigen, als bisher geschehen ist.

Ödipus (zurückkehrend). Kurz und dunkel war das Wort der Pythia, das ich kaum verstand:
„Meide stets", so sprach sie, „meide, meide stets dein Vaterland!" 675

---

668. In der Vorhalle des Delphinischen Heiligtums stand der Spruch *γνῶθι σεαυτόν* (Lehre dich selbst erkennen).

Nun, so will ich nach Böotien, wenn man mich Korinths beraubt:
Nach Korinth zu gehn, nicht Jedem, sagt das Sprichwort, ist's erlaubt.

Lajus. Aus dem Wege mir!

Ödipus. Warum denn?

Lajus. Aus dem Wege, Vagabund!
Oder mit dem Zepter schlag' ich dir die Nasenspitze wund.

Ödipus. Was verlangst du?

Lajus. Mehr Respekt, Mensch!

Ödipus. Mehr Respekt vor deinem Bart 680
Allenfalls, doch keineswegs Respekt vor deiner Lebensart!

Lajus. Aus dem Wege, Wurm! Ich schlage dir die Kniee sonst entzwei!

Ödipus. Ich zerbreche dir den Schädel, wie ein hartgesottnes Ei!

(Er schlägt ihn und entflieht.)

Melchior. Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring' ich nun ein solches Wort?
Ahnung also war es, was ich gestern Abend hörte dort? 685
Denn Jokastens Harfe krachte, mächtig erst und dann gelind;
Doch ich dachte bloß, es wäre neben ihr der Dichter Kind!

(Ab mit dem Leichnam.)

---

677. Das Sprichwort: *Ου παντὸς ἀνδρός ἐς Κόρινθον ἐστ᾽ ὁ πλοῦς* ist von Strabo überliefert. Von Horaz in der 17. Epistel des I. Buches V. 36: „Non cuivis homini contingit adire Corinthum.“

686. Müllners „Schuld“ eröffnet Elvire mit Harfenspiel. Eine Saite springt, Elvire fährt erschrocken auf, die Harfe fällt dröhnend zu Boden.

„Ah! Mein Gott! Bin ich bei Sinnen?
Eine Saite sprang — ihr Schrei
Traf das überraschte Ohr —
Weiter nichts. — Bei Gott, hier ist nichts neu,
Nichts erschreckend, als mein kindisches Beginnen.
Dennoch strebt mein Haar empor,
Und ein Schauer läuft die Glieder
Rieselnd auf und nieder.“

Palast in Theben.

Jokaste mit ihren Hofdichtern, Kind und Kindeskind.

Jokaste. Was gibt's im literär'schen Fach für Neuigkeiten, Freunde, jetzt?
Kindeskind. Ein Epigramm auf unsern Kind.
Jokaste. Auf unsern Kind? In Schrecken setzt
Mich solch ein Wort! Wer wagt zu schmähn den besten Sänger dieser Flur? 690
Kind. Auch sagt das Sinngedichtchen nichts, als daß ich klein sei von Statur,
Und fordert mich zum Wachsen auf! Das nenn' ich einen leichten Witz!
Kindeskind. Auch schreibt das Ganze noch sich her von unserm Dresdner Musensitz,
Und einem Anekdötchen, das man vorgesucht aus altem Kram.
Kind. Als nämlich einst Napoleon auf seiner Flucht durch Dresden kam 695
Von Moskwa, ließ er bitten mich, damit er fördre seinen Zug,
Die Siebenmeilenstiefel ihm zu borgen, die das Däumchen trug.
Jokaste. Das ist für Sie nur ehrenvoll, und jener Spötter war zu dreist.
Kind. Und wenn ich kurz bin von Statur, so bin ich doch ein langer Geist!
Jokaste. Das ist gewiß, und Jeder fühlt's, der Ihre Poesien vernimmt. 700
Kindeskind. Sie sind ein wasserreicher Strom, den Keiner bis an's Ende schwimmt!

---

689. Redlich führt dazu das Müllner zugeschriebene Epigramm an:
„Hell und kindlich erschallt das Geklapper auf ledigen Fässern,
Und der Böttiger lobt, was der Geselle geschafft."
In ihm sind die beiden Dresdner Dichter Theodor Hall und Friedrich Kind sowie der Kritiker Böttiger verspottet, doch wird Platen kaum Müllner im Kampfe gegen die Dresdner als Bundes- genossen angenommen haben. Neben dem Freischützdichter Friedrich Kind 1768—1843 führt Goedeke noch einige Kinds an, doch hat Platen von diesen schwerlich einen gemeint und Kindeskind frei erfunden. Über Kinds Leben und Werke Herm. Anders Krüger, Pseudoromantik. Fr. Kind und der Dresdener Liederkreis. Leipzig 1904.

Jokaste. Verachten wir die Spötterei'n, und bilden, wie wir täglich tun,
Den akadem'schen Minnehof, und stellen eine Frage nun,
Von euch erörtert und glossiert.
Kindeskind. Das Thema geb' uns deine Gunst!
Wir schmücken dann es reichlich aus mit jedem holden Schmuck der Kunst. 705
Jokaste. So stell' ich euch die Frage denn, ob ein verliebter Dichter mehr,
Ob mehr ein unverliebter gilt bei'm literärischen Verkehr?
Kind. Mich dünkt, daß ein verliebter mehr vermag.
Kindeskind. Ein unverliebter, mich.
Jokaste. Ein Thema, das man oft glossiert, ich geb' es euch geflissentlich:
„Süße Liebe denkt in Tönen, 710
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen."
Kind. Soll das Herz sich ganz ergießen,
Strömen lassen alle Triebe, 715
Muß es voll sein und genießen;
Aber was, so möcht' ich schließen,
Macht das Herz so voll wie Liebe?
Tausend Harmonien entkeimen
Unserm Busen im geheimen 720
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe spricht von selbst in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.
Kindeskind. Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung: 725
Wer im Busen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach schönen Wangen,
Aber nicht nach Kunstvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln

710—713. Tiecks Gedicht „Liebe". Dieselben Verse sind auch von A. W. Schlegel („Die Sprache der Liebe"), von Fr. Schlegel („Liebe") und von Uhland („Der Rezensent") glossiert.

Eingepreßt, Begierden prickeln, 730
Dem erlischt des Geists Laterne;
Seufzer wird er bloß entwickeln,
Denn Gedanken stehn zu ferne!

Kind. Nein! Die Liebe wird gerade
Jeden Gegenstand verklären, 735
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf diesem Pfade
Göttlichen Gesang gebären!
Kriechen mag sie nicht am Boden,
Nicht in steifen Perioden 740
Mag sie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tönen mag sie gerne!

Kindeskind. Sei's der Liebe zugegeben,
Daß sie hoch den Liebsten feiert; 745
Doch an ihm nur wird sie kleben,
Wird vergessen Welt und Leben,
Während sie von Liebe leiert:
Nein! Die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette, 750
Himmlisch wird sie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was sie will, verschönen!

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias.
O Königin! Welch Mißgeschick brach über unsre Stadt herein!
Wie bin ich froh, zu finden dich im Kreise deiner Sängerlein! 755
Sie mögen retten uns!

Jokaste. Was gibt's?

Kind. Mit Waffen bin ich nicht vertraut.

Tiresias. Nicht Waffen gilt's, nur einen Vers, der gut und richtig ist gebaut.
Es hat erzürnt Apollo sich von uns Thebanern abgekehrt,
Weil wir den Götzen Kotzebue statt seiner hier im Land verehrt;
Drum hat er uns die Sphinx geschickt, so nennt sie sich, und ist ein Weib 760

Mit großen Flügeln an der Brust, und einem langen Drachenleib.
Sie sagt, sie wäre Mautnerin, und sitzt auf einem Fels am Weg,
Wo Jedermann vorüber muß, weil nahe dran ein schmaler Steg;
Und keck behauptet diese Sphinx, es hätte sie gesandt Apoll,
Ein fehlerloses Distichon zu heischen hier als Straßenzoll. 765
Wer nun ein fehlerhaftes bringt, den stürzt sie gleich hinab die Kluft,
Und diese ward dem größten Teil der Stadt bereits zur Totengruft;
Doch wird ein wahres Distichon ihr dargebracht, so will sogleich
Sie selbst sich stürzen in den Schlund, und Friede kehrt in dieses Reich.

Jokaste. Was gibt es Leichtres wohl als das? Ich schicke hier die beiden Kind. 770

Kind.
Jedoch bedenke, Königin, daß auch die Sänger Menschen sind,
Und Irren menschlich ist! So hat ein Rezensent mich jüngst geputzt,
Bloß weil ich H o l z k l o t z p f l o c k einmal als einen Daktylus benutzt.

Jokaste. Dergleichen kommt ja täglich vor, seit man in Theben Verse leimt;
So las ich einen Dichter jüngst, der L ö w e gar auf S c h l ä f e reimt! 775

Kindeskind. Und f r e u ' n auf W e i n! Wir sind noch nicht die Letzten, laß uns, Bruder, gehn
Und, sinnend auf ein Distichon, den Kampf mit dieser Sphinx bestehn! (Beide ab.)

Die V o r i g e n. M e l c h i o r.

Melchior. O Königin! Wie künd' ich dir die Schreckenspost?
Jokaste. Welch neu Geschick?
Melchior. Erschlagen ward dein Ehgemahl von einem jungen Galgenstrick! 780

Jokaste. Wenn schon von hier und dort zugleich die Welle schlägt in's lecke Boot,
Dann zeigt sich Geistesgegenwart am höchsten bei der höchsten Not!

Zwar bin ich nur ein schwaches Weib; doch fühl' ich mich gefaßt im Schmerz,
Und weiß zu sorgen für das Volk, zu sorgen für das eigne Herz!
Durch einen Herold lasse man trompeten durch das ganze Land:
Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokastens Kron' und Hand! 785
So wird vom Zolle frei die Stadt, und da gestorben ihr Tyrann,
Verschaff' ich einen neuen ihr, und mir verschaff' ich einen Mann;
Und wenn mich auch, wie früher ich geschwärmt, der Ehe süßes Joch
Mit meinem Houwald nicht vereint, bekomm' ich einen Dichter doch! (Ab.)

Felsiger Weg mit einem Zollhäuschen.

Die Sphinx (allein).

Ein traurig Los bestimmten mir die Mören: 790
Ich muß verbannt auf diesem öden Berge,
Solang ich lebe, schlechte Verse hören,
Und dies Geschlecht bestrafen dann als Scherge;
Und zeigt sich Einer, der mit Musenchören
Vertrauter ist, als diese Dichterzwerge, 795
So muß ich selbst in Charons Nachen steigen,
Anstatt dem süßen Klang das Ohr zu neigen.

Man nennt mich herb und allzu hart und spröde,
Doch geht's mit mir wie mit den andern Dingen:
Wer leicht und frech mit mir verfährt und schnöde, 800
Dem wird der Sieg zu keiner Zeit gelingen!
Mich quälen täglich Sänger und Tragöde,
Doch Keiner konnte mich bis jetzt bezwingen:
Unüberwindlich ward ich schon gescholten
Von Einem, welcher mir so viel gegolten! 805

804/05. Goethe im 77. der ‚Venetianischen Epigramme‘:
„Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen
Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt!“

Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr genippt aus Hippokrenes Lache,
Versorgend jährlich mit so viel Bastarden
Die Findelhäuser aller Almanache:
Ich bin die Sphinx, die Zöllnerin der Barden, 810
Indem ich zinsbar eure Verse mache;
Zwar Verse dünken euch bequeme Zölle,
Doch sind sie schlecht, so schick' ich euch zur Hölle!

Eine Menge Dichter, worunter auch Kind und Kindeskind, gehen vorüber. Jeder hält eine Schreibtafel in der Hand, worauf ein Distichon geschrieben steht. Die Sphinx liest die Disticha, und wirft die Verfasser nach allen Seiten in den Abgrund. Zuletzt erscheint Ödipus.

Ödipus. Bist du das Ungetüm, von dem sie sagen,
Du littest keine Verse, welche hinken, 815
Und ließest alle, die dergleichen wagen,
Den bittern Tod in diesem Schlunde trinken,
Und stündest ab, das arme Land zu plagen,
Wenn unter allen diesen lauten Finken
Nur eine Nachtigall zu finden wäre, 820
Die ohne Fehl ein Distichon gebäre?

Die Sphinx. Daß Jeder das, was er betreibt, verstehe,
Wag' ich zu fodern und aus guten Gründen:
Zwar scheint ein schlechter Vers ein kleines Wehe,
Und doch erzeugt er eine Menge Sünden; 825
Denn allzuleicht nur wird in wilder Ehe
Sich eine schlechte Tat mit ihm verbünden:
Wer durch sich selbst kann keinen Kranz erreichen,
Der muß denselben ränkevoll erschleichen.

Ödipus. Du scheinst die Fodrung nicht zu hoch zu stellen; 830
Doch wundert kaum es mich, erhabnes Wesen,
Daß unter allen jenen Junggesellen
Für keinen Deut Geschicklichkeit gewesen:
Tragödien hab' ich oft von hundert Ellen,

Klopstock hatte auf diese Verse in einem Epigramm „Die deutsche Sprache an Goethe" entgegnen lassen:

„Also, du dauerst dich, daß du mich schreibest? Wenn du mich kenntest,
Wäre dir dieses nicht Gram. Also, du dauerst mich auch."

Doch nie ein richtig Distichon gelesen. 835
Hier siehst du eins auf dieses Blatt geschrieben,
So nimm es hin und lies es nach Belieben!

Distichon

(in Transparent erscheinend).

Möge die Welt durchschweifen der herrliche Dulder Odysseus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeschlecht!

(Nachdem es die Sphinx gelesen, stürzt sie sich in's Orchester hinunter und Ödipus verläßt den Schauplatz.)

Die Sphinx (an die Zuschauer).

So sprang ich denn zu euch herab, und kam so ziemlich gut davon; 840
Doch wag' ich nicht, euch anzuflehn, zu zollen mir ein Distichon!
Auch bitt' ich, habt Geduld mit mir! An Lebensart und an Kostüm
Gebricht es meiner Wenigkeit, ich bin ein heidnisch Ungetüm.
Ich weiß, daß hier verboten ist, ein bißchen derb zu sein und frei,
Denn überall, wo Menschen sind, versteckt ihr eure Polizei! 845
Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
Und zwingt den Fuß des Herkules in euren schmalen Kinderschuh:
So tat man nicht in Griechenland, woher ich komme! Jede Kraft
Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechenschaft!
Gewähren ließ man, was Natur aus diesem Mann gemacht und dem, 850
Und ehrte jeden großen Trieb in diesem großen Weltsystem:
Im Äschylus den hohen Trotz, den Duldersinn im Sokrates,
Die Weichlichkeit Anakreons, den Witz des Aristophanes:
Da nahm der Tänzer seinen Kranz, der Fechter seiner Fäuste Preis,
Dem Schönen ward ein schöner Freund, dem Weisen ward ein Schülerkreis: 855

838/39. An Fugger 24. Juli 1828: „Zum Schluß ein Distichon aus dem Ödipus."

Da wuchsen echte Männer auf, und Frauen groß, wie
Sappho war,
Holdselig wie Aspasia, wie Diotima wunderbar!
Drum könnte lernen mancherlei, so scheint's, von ihnen
mancher Christ,
Die Tugend unter andern auch, die nicht der Güter letztes ist!
Doch weil ihr besser seid, so ruft die Besten unter euch empor:
Wohlan! Es zeige sich Lykurg! Epaminondas trete vor! 860
Ihr schweigt? Je nun, zum Lobe dient es euch, von Gott
so reich begabt,
Daß ihr in eurem frommen Klub nicht einen einz'gen Heiden
habt!
Euch Schande bringen könnte bloß, ja selbst dem Staate
bloß Ruin
Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin!
Denn wißt, ich hege für Berlin im Herzen einen kleinen
Groll: 865
Viel edle Männer walten dort; doch ist der große Hause toll,
Dort, wo bewundert ward Fouqué und wer in dessen Stapfen
trat,
Wo man den Raupel jetzt verehrt und sein Tragödienfabrikat.
— Deswegen, heißt es, soll er auch wie ein Genie die
Backen blähn;
Doch will er Philomele sein, so muß er flöten, statt zu krähn: 870
Es ist der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworb=
ner Schatz,
Wo alles nach den Sphären lauscht, wenn auf dem Schlote
singt ein Spatz! —
O stünde doch im Lande Teuts ein Solon auf, und sagte
dreist:

---

873. An Fugger 5. Januar 1829: „Ich füge dem Kronprinzen von Preußen zulieb noch folgende zwei hinzu. In der Parabase der Sphinx heißt es: ‚O stünde doch im Preußischen ein Solon auf usw.' Du kannst setzen: ‚im Lande Teuts'. — 878/80. An Kopisch 25. März 1829: „Vielleicht ist es Dir interessant zu erfahren, daß ich Deinem Freunde Tholuck, der gegen die Erlaubtheit des Theaters geschrieben hat, in meinem Ödipus ein kleines un= schuldiges Denkmal gesetzt habe. Die Sphinx spricht am Ende des dritten Akts eine Parabase, in der sie alle drei Fakultäten aufruft, sich gegen die schlechten

Nie schreibe mehr ein Trauerspiel, wer ganz versimpelt ist
an Geist!
Und da's so viel Calvine gibt, durch ihre Strenge wohl-
bekannt, 875
So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt:
Die Flamme schlage hoch empor, und mächtig lodernd
schwängre sie
Tholucks gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poesie,
Verwandle vor dem trüben Blick des ganz asketischen Kumpans
Die ew'gen Fröste von Berlin in einen Frühling Kanaans! 880
Doch merk' ich, daß umsonst ich nur, der Poetasterei zu Trutz,
Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geistlichen gefleht um
Schutz;
Euch Ärzte ruf' ich endlich auf, da sonst mir keine Hülfe bleibt,
Euch Ärzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Rezept
verschreibt,
Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift 885
Und ordiniert, wenn nichts verschlägt, ein kleines Gränchen
Rattengift!
Sonst wird noch eure Poesie so frei, so burschikos und flott,
Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutschen seid ein
Kinderspott!

Trauerspiel-Dichter zu setzen. Hier heißt es nun bei den Theologen folgender-maßen: ‚Und da's . . .
Verwandle vor dem stieren Blick des hypochondrischen Kumpans
. . . Kanaans!'"
Auf Josias v. Bunsens Verteidigung des 1828/29 die Stelle des preußischen Gesandtschaftspredigers in Rom versehenden Theologieprofessors Tholuck antwortete Platen 4. März 1830: „Was Tholuck betrifft, so tut es mir herzlich leid, ihm unrecht getan zu haben; übrigens unter die Karikaturen der Zeit habe ich ihn nicht gestellt. Im Gegenteil wird er aufgefordert, diesen Karikaturen entgegenzuwirken, nur daß ihm bei dieser Gelegenheit eine zu calvinische Strenge vorgeworfen wird. Hart kann man bloß den durch den Reim herbeigeführten Ausdruck ‚Kumpan' finden; in dem Wunsche, daß sich ihm die deutschen Fröste in einen Frühling Kanaans verwandeln möchten, liegt eher etwas Wohlwollendes als etwas Hartes."

Vierter Akt.

Palast in Korinth.

Diagoras. Zelinde.

Diagoras. Ja, nach dreißig langen Jahren kehr' ich wieder, schönes Weib!
Und die ganze Welt besah' ich, was ein hübscher Zeitvertreib: 890
Sah das Herz Europas, wie sie's nennen; leider ist's von Speck;
Dein massives Herz, Zelinde, liegt allein am rechten Fleck.

Zelinde. O, du bist umsonst gewandert, da du tief in deiner Brust
Wiederbringst dieselben Laster und dieselbe böse Lust!

H 21: 29. Juni. V. 889—895:
Ja, nach dreißig langen Jahren kehr' ich wieder, schöne (Frau
Und den ganzen Ball der Erde sah ich unterdeß genau;)
Und die ganze Welt besah ich (mir, so weit sie netzt der Tau,)
Überall gewesen bin ich, wo die Britten (trinken) ihren Tee,
Ihren Rheinwein die Germanen, die Sarmaten ihre Spree
Gierig schlürfen; aber nirgends durch das ganze röm'sche Reich,
(Konnt ich einen) War ein Nektar aufzufinden, welcher deinem Kusse gleich.

895/96. Sarmatenlande du so fromm und lind Grasen sehn die süßen Schäflein, 898. voll erhabner Liturgien! 903/4. (Glaube mir! Es ist so sicher, als das A steht vor dem B, Nicht Velleda war die Krüdner, aber wohl Pasiphae.)

890. An Fugger 5. Januar 1829: „Nach den ersten zwei Versen des vierten Aktes, die mit ‚Zeitvertreib‘ schließen, fallen die folgenden vier ganz weg, und du setzest: ‚Sah — Fleck!‘ Die Sarmaten kommen zwar noch einmal vor (V. 895); aber da man nicht weiß, ob Preußen oder Rußland gemeint ist, so hat es nichts zu sagen." — 891. Das Herz Europas ist Deutschland. — 897. Velleda ist die am Bataver-Aufstand des Claudius Civilis gegen die Römer beteiligte germanische Seherin. Sie ist die Heldin von Fouqués Roman „Velleda und Ganna": Altsächsischer Bildersaal II. Band. Nürnberg 1818. Juliane von Krüdener (1766—1824), die verliebte, lebenslustige Verfasserin des Romans „Valérie" (1803), und frömmelnde Freundin Zar Alexanders I. Goethe hatte 1818 gegen sie und ihre politischen Umtriebe, die (erst 1836 gedruckte) Invektive gerichtet:

„Junge Huren, alte Nonnen
Hatten sonst schon viel gewonnen,
Wenn von Pfaffen wohl beraten,
Sie im Kloster Wunder taten.
Jetzt geht's über Land und Leute
Durch Europens edle Weite!
Hofgemäße Löwenschranzen,
Affen, Hund' und Bären tanzen —
Neue leid'ge Zauberflöten —
Hurenpack, zuletzt Propheten!"

Hättest wirklich im Sarmatenlande du so süß und lind 895
Grasen sehn die frommen Schäflein, die mitunter Katzen sind,
Hören können, wie die Krüdner als Velleda dort geschrien,
O es wäre deine Seele voll erhabner Psalmodien!

Diagoras. In Kampanien, wo man auf den platten Dächern drischt das Korn,
Wenn Vertumnus ausgeschüttet seines Überflusses Horn, 900
In Kampanien vor die Augen trat mir ein Berliner Christ,
Und ich sah, daß dieser Leute Gott ein bloßer Apis ist;
Auch die Krüdner, wo sie jemals lehrte, wo sie wirkte je,
Nicht Velleda war sie, scheint es; aber wohl Pasiphae!

Zelinde. Hast du denn auf deinen Reisen nichts als Heuchlervolk erblickt, 905
Keinen, welcher gegen Himmel wirkliche Gebete schickt?

Diagoras. Einen wahren Frommen sah ich, den das Erzgebirg gebar,
Der, was jene tölpisch äffen, wirklich in der Seele war;
Doch wie mancher, der so linkisch itzt den Himmel klimmt hinan,
Tut es, weil gerad' er eines frommen Königs Untertan: 910
Wäre noch, wie sonst, ein Freigeist Flügelmann, wie schnell belehrt
Würden Jene Gott verleugnen durch ein steifes Rechtsumkehrt!

Zelinde. Laß uns von uns selber sprechen! Liebst du wirklich mich getreu?

---

898. An Fugger 19. Dezember 1828: „Am Anfange des vierten Aktes muß das Wort Liturgien in Psalmodien umgeändert werden. Ersteres könnte mir in Preußen mehr als mir lieb ist, schaden. Der Kronprinz von Preußen gehört zu meinen Lesern und hat sich in Italien nach mir erkundigt."

910—12. H. 29. Juni 1829:
Und noch immer ist; ein Solcher geht auf keiner falschen Spur,
Denn er hellet, Gott im Herzen, deine Wunder auf, Natur!

904. Pasiphae, die Tochter Minos, die sich in einen Stier verliebte und diesem das Ungeheuer Minotaurus gebar. — 907/8. Platens verehrter Erlanger Lehrer Gotthilf Heinrich Schubert, von ihm auch in Ghaselen und Sonetten gefeiert, ist am 26. April 1780 zu Hohenstein im sächsischen Erzgebirge geboren. Platen 4. Juli 1829 an Schwenck: „Der Fromme aus dem Erzgebirge ist Schubert."

910/11. Der fromme König Friedrich Wilhelm III., der Freigeist Friedrich der Große; mit ‚Flügelmann', nach dessen Schritt sich die ganze Reihe richten muß, zugleich eine Verspottung des preußischen Militärstaates.

Diagoras. Kannst du fragen?
Zelinde. Deine Worte, sind es keine leere Spreu?
Diagoras. Prüfe mich! Die größte Probe scheint mir, dir zu Liebe, klein. 915
Zelinde. Nun so schenke mir dein Herz!
Diagoras. Seit sechzig Jahren ist es dein!
Zelinde. Nein, so mein' ich's nicht! Dergleichen Phrasen sind für ein Sonett!
Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz mit wahrem Fett:
Da du stets materiell warst, werd' auch ich materiell:
Ein platonisch Herz genügt mir keineswegs! — Entscheide schnell! 920
Diagoras. Immer schlug mein Herz für dich nur!
Zelinde. Aber sinnlich und verrucht,
Und dadurch mit Recht erregend meines Mannes Eifersucht;
Glaube mir, auf keine Weise tu' ich seinem Zorn genug,
Wenn ich nicht das Herz ihm schenke, das für mich in Liebe schlug.
Diagoras. Dieser Antrag kommt mir etwas unerwartet; ja sogar 925
Grob und unmanierlich wag' ich ihn zu nennen.
Zelinde. Sonderbar!
Also Redensarten waren's, wenn du sagtest mir und schriebst,

918/19. Nein, so mein' ich's nicht! dergleichen Phrasen sind (in meinen Ohren gut!)
Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz (von Fleisch und Blut.)

918 f. Eine parodistische Umkehrung der alten, unter anderem auch in Uhlands „Kastellan von Coucy" besungenen „Herzmäre", vor allem aber eine Verspottung von Immermanns „Cardenio und Zelinde". Zelinde erzählt I, 5: der in sie verliebte Ritter Marcellus habe ihr sein Herz „wie oft
Auf Leib und Leben schwörend angeboten.
Wenn ich ihn morgen sehe, werd' ich sagen:
Herr Ritter, heute nehm' ich dich beim Wort:
Entblöße deinen Busen, daß ich schneide
Das mir geschenkte Herz aus deiner Brust".
Das zu Asche verbrannte Herz wird dann im Wein Cardenio als Liebestrank gereicht.

Daß du mehr mich als das Leben, mehr als deine Seele liebst?
Lüge waren deine Seufzer, deine Schwüre waren Scherz?
Und das Herz, das jetzt du weigerst, war es nur ein falsches Herz? 930
O der Männer! O des Meineids, den sie jeden Tag begehn,
Sie, die nicht die kleinste Prüfung, auch die kleinste nicht bestehn!
Welche Freude dir zu machen wähnt' ich! Jahre sann ich nach,
Zu befrei'n von jeder Qual dich, und mich selbst von jeder Schmach:
Endlich fand ich dieses Mittel, fand es, und du schlägst es aus! 935

Diagoras. Steigst du selbst mit mir hinunter, tret' ich gern in Plutos Haus.

Zelinde. Sterben ich? Noch lang' zu leben denk' ich, meinem Gatten treu.

Diagoras. Alte Hekuba!

Zelinde. Was hör' ich?

Diagoras. Hältst du dich vielleicht für neu?

Zelinde. Welch ein Zorn ergriffe jetzt mich, gäb' es meine Tugend zu!

Diagoras. Schöne Tugend!

Zelinde. Wie? Du zweifelst? Alter Rabe!

Diagoras. Kakadu! 940

Zelinde. Nun, ich hoffe, nicht vergebens schiltst du meine Tugend alt! (Für sich im Abgehen.)
Was er mir im Guten weigert, das ertrotz' ich mit Gewalt! (Ab.)

Diagoras. Welch ein Vorschlag! Auszuschneiden mir das Herz in seiner Kraft!
Und dergleichen Leute gelten heut zu Tag für tugendhaft!

Von 939/41. 30. Juni 1828;
943/63. 1. Juli.

Aus dem Staube mach' ich schnell mich! Nein, dem Himmel sei's geklagt, 945
Daß dem weiblichen Geschlechte die Vernunft er hat versagt!

Polybus. Diagoras.

Polybus. Ei, Diagoras, willkommen!
Diagoras. Sieh zu Füßen deinen Knecht;
Doch vergönne, daß ich gehe!
Polybus. Nein, du kommst mir eben recht!
Gern um Rat dich fragen möcht' ich, werter Freund! Ich weiß, du bist
Weit gereis't und kannst mir viel entdecken, was mir nützlich ist: 950
Mit dem Bergbau mich beschäftigt hab' ich in der letzten Zeit,
Und du bist gewiß hierüber zu belehren mich bereit.
Diagoras. Zwar in Sachsen und in Polen untersucht' ich manchen Schacht,
Und es eilte meine Schwermut gern hinab in's Reich der Nacht,
Wo sich keine Möwe schaukelt auf dem unterird'schen Teich,
Wo Natur so nah zu uns tritt und so totenstill zugleich;
Aber jetzt vergönne . . .
Polybus. Nicht doch! Was du sagst gefällt mir sehr. 955
Komm, Diagoras, in mein Gemach, denn gerne hört' ich mehr!
Über Berg- und Hüttenkunde hab' ich oft und viel gedacht,
Gold und Silber, Erz und Schwefel mannichfach zu Tag gebracht,

---

946. Daß (den Frau'n, so reichbegabt sonst,) die
952/55.
Ohne Zweifel untersucht' ich, hier und dort, so manchen Schacht,
Und es eilte meine Schwermut gern hinab, in's Reich der Nacht,
(Wo bei schwachem Schein der Fackel alles schweigt und alles ruht,
Nie sich eine Möwe schaukelt auf der totenstillen Flut;
Während pfeilgeschwind man gleitet, nieder an der steilen Wand,
Und Natur so nah und einfach kommt entgegen dem Verstand;)
958/59.
(Schwerlich hat die Hüttenkunde einen wärmern Freund als mich!
Gold und Silber, Erz und Schwefel will ich fördern)

Und besonders viel Arsenik, wie du sehn wirst. Komm herein!
Wir besprechen dann noch Manches über einem Glase Wein. 960

Diagoras. Deine Huld ist allzuhuldvoll. Könnt' ich nicht ein andres Mal —

Polybus. Nein, du leerst auf deines Königs Wohl sogleich den Goldpokal! (Beide ab.)

Festlicher Saal in Theben.

Ödipus auf dem Thron, um ihn die Großen des Reichs, unter ihnen Tiresias.

Ödipus. Im zehnten Jahr gebiet' ich diesen Reichen,
Seitdem befreit ich euch von jenem Gaste,
Den durch ein Distichon ich zwang zu weichen, 965
Und mich vermählt der Königin Jokaste:
Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
Trotz meiner Hut, auf diesem Lande laste,
Und daß gequält von Hungersnot und Seuchen
Im schweren Joche die Thebaner keuchen. 970

Drum hab' ich hier zusammen euch geladen,
Um Rat zu schlagen, Männervolk und Greise!
Ob Einer wisse, wie der große Schaden
In's Land gekommen und auf welche Weise?
Ein guter Rat ist wie der goldne Faden 975
Der Ariadne für die Lebensreise,
Und wir Monarchen um so mehr bedürfen
Des guten Rats bei Planen und Entwürfen.

Tiresias. So will denn ich zuerst zu sagen eilen,
Was mir im Geist gelungen auszuspüren: 980
Durch welche Mittel jene Pest zu heilen
Mit allen ihren Beulen und Geschwüren,
Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund' erteilen,
Wie sie hereinbrach und durch welche Türen,

---

962. Nein, (sogleich! Auf unser Wohlsein laß uns leeren den Pokal!)

963/1074. H 3. Juli. Thronsaal in Theben, Versammlung der Großen des Reichs, unter ihnen Tiresias.

972/3. (Uns zu beraten, vielerfahrne Greise!
Ob Einer weiß, wie dieser) große Schaden,

Und für die Meinung muß ich mich entscheiden, 985
Daß jene Sphinx die Quelle dieser Leiden.

Längst war sie selbst den Fels hinabgesprungen,
Dank deinem Distichon und deinem Witze!
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß solch ein Wesen hier in Theben sitze, 990
Und jeder Sänger, welcher je gesungen,
Geriet in solche Wut und solche Hitze,
Hieherzukommen und den Vers zu schmieden,
Daß aus der Welt gewichen schien der Frieden!

Solang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben, 995
Ein Gaul, ein Kütschchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Tinte gab zum Versemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hause bleiben:
Die Greise kamen selbst, die alterschwachen, 1000
Es rissen sich die Säuglinge vom Busen
Der Mütter ab und saugten an den Musen.

Das Jüdchen Raupel erst begann zu singen,
Das itzt als Raupach trägt so hoch die Nase:
Es suchte sich zur Trunkenheit zu zwingen 1005
Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phrase,
Und als der Rausch ihm wollte nicht gelingen,
Da rief es aus: „Ich taumle schon! Ich rase!"
Der Edle rief's und eilt' in seine Kammer,
Und schmiert' ein Trauerspiel im Katzenjammer. 1010

Sein Freund nur wollte nicht sich herverfügen;
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und seine Leier, nach so stolzen Flügen,

1003/4. H. Der Jude Raupel erst begann zu singen,
Der jetzt als

1003. Vgl. Epigramm Nr. 151a. 1004. H. Er suchte

1009. Vgl. „Gabel" V. 522.

1009/10. H. Doch riefen ihm entgegen seine Neider:
„Du bist so nüchtern wie ein alter Schneider!"

1011. Der Freund ist Müllner.

Im Hof als Brennholz zierlich aufgeschichtet:
Familienschwächen sucht er jetzt zu rügen 1015
Und spielt den Teufel, den er sonst gedichtet,
Indes er selbstzufrieden ruht und eisern,
Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreisern.

Houwald hingegen kam herangefahren,
Ein alter Mensch, doch ähnlich einem jungen, 1020
Ein Abcschütz von gereiften Jahren,
Der oft im Schweiß des Angesichts gesungen;
Und höchst bescheiden forschend nach dem Wahren,
Fragt er den Leser: „Ist es mir gelungen?
Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele, 1025
Spaziert sie auch durch meine Trauerspiele?“

Nach diesen sah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir so viele Meister?
Und aus der Tasche guckte leider Allen
Ein schwerer Band von Poesien, ein feister: 1030
Man hörte nichts als lauter Verse knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleister,
Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
Und suchten nebenbei die Sphinx zu stürzen.

Allein der Hauch, den diese Sänger hauchten, 1035
Verpestete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Musen schmauchten,
Und andre litten vollends an der Krätze,
Wofür sie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitisch ich vor vielen schätze: 1040
Und so in Kurzem roch es allenthalben
Nach schlechten Versen, nach Tabak und Salben.

1019/21. H. Wohl (doch) kam der Houwald prächtig angefahren,
(Ach er bejahrt, der) ähnlich einem jungen
Ein alter Mensch, doch

1015/16. Platen 4. Juli 1829 an Schwenck: „Die Stelle bezieht sich darauf, daß Müllner die Ehre von Tiecks Töchtern öffentlich anzugreifen suchte.“

1017. A. und W. selbst zufrieden. Platen 4. Juli 1829 an Schwenck: „Im vorletzten Vers dieser Strophe ist ein Druckfehler. Es muß heißen: selbstzufrieden.“ Vgl. Rudolf Schlösser, Kleine Platenstudien: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte IX, 183.

Im Norden kann man solchen Duft ertragen,
Und aus dem Norden kamen jene Musen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen, 1045
Und schalt sie Kamtschadalen und Tungusen;
Doch schon begann die schnöde Pest zu nagen
An mancher Brust, an manchem schönen Busen:
Es ächzten Männer sich zu Tod und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber! 1050

Ödipus. Und solche Musen fahren fort zu klecksen
Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
Ihr habt noch nicht sie mir verbrannt als Hexen,
Noch nicht gestäupt als Beutelschneiderinnen?
Glaubt Ihr, ich könne, gleich den Versifexen, 1055
Verdrehungen um alles Gute spinnen,
Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
Glaubt Ihr, ich sei der Böttiger von Theben?

Tiresias. Wir glauben's nicht; doch lange sind zerstoben
Die bösen Reime, die die Pest verbreitet: 1060
Uns kam Apoll, der über goldne Globen
Im lichten Himmel auf= und niederschreitet,
Zu Hülfe selbst, er kam herab von oben,
Und zürnte streng, durch unser Flehn geleitet,
Der Reimerzunft und ihren tollen Händeln; 1065
Denn viele wagten selbst mit Gott zu tändeln!

Und schnell verwandelnd jene Dichterscharen,
Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
Macht' er zum Affen Den mit langen Haaren
Und Den zum Trampeltier und Den zur Ziege, 1070
Die Meisten wurden Papagei'n und Staaren;
Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
Und Raupel, der mit Trauerstücken handelt,
In einen Wiedhopf alsobald verwandelt.

1054. Noch nicht (gehenkt) (verbrannt geköpft als Straßenräuberin?
1058. Karl August Böttiger war 1806 von Weimar nach Dresden übergesiedelt, von wo aus er eine vielverbreitete kritische Tätigkeit übte; s. Epigramme Nr. 147—190 und „An Böttiger in Dresden" II, 151.

Doch ist der Krankheitsstoff im Volk geblieben, 1075
Und immer neu beginnt der Tod zu wüten:
Er sichelt frech mit ihren vollsten Trieben
Die Jugend ab, mit ihren schönsten Blüten!
Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
Die gestern noch von einem Feuer glühten, 1080
Das eine Welt umher entzünden könnte,
Wofern es ihnen das Geschick vergönnte.

Ödipus. Welch Mittel fruchten soll und welche Sühne,
Nur einer Götterlippe kann's entschallen;
Drum alsogleich verlaß die Rednerbühne, 1085
Und flehend eile nach den Tempelhallen,
Wo jener Gott, der mächtige, der kühne,
Der schöne, der melodische vor allen,
Wo jener fromme Lautenschläger weilet,
Der Drachen tötet und Gebrechen heilet! 1090

Und durch ein Lied auf seinem weichen Psalter,
Das unsre Dürre, wie ein Strom, umflute,
Verkünde gnädig uns der Welterhalter
Das Opfer, das für diese Zeiten blute:
Wir leben nicht in jenem goldnen Alter, 1095
Wo auf dem Siegerwagen schläft das Gute,
Um welchen Lorbeern oder Myrten sprossen;
Denn diese Zeiten sind aus Erz gegossen!

(Er steigt mit raschen Schritten vom Thron herab. Tiresias verläßt den Saal, indem er dem Balthasar begegnet.)

Balthasar. Schlimme Botschaft dir zu bringen, komm' ich, König, aus Korinth.

Ödipus.
Führen wieder mich die Götter durch ein neues Labyrinth, 1100

1075/1108. 4. Juli;
1077. H. beginnt (die Pest) zu wüten
1091. H. heilet.
1100/03. Tagebuch 27. Juni 1821: „Wir (Platen, Rückert, Pfeiffer) nahmen den Weg über Kraftshof und besuchten dort den Garten des [1644 gegründeten, noch heute bestehenden] Pegnesischen Blumenordens. Es ist ein sogenannter Irrwald, das labyrinthische ist aber bloß durch Zäune bewerk-

Schwieriger vielleicht als jenes, das bei Nürnberg ward
gepflanzt,
Wo der Pegnitz Blumenorden unter grünen Buchen tanzt?
Balthasar. Polybus ist tot, gestorben ist Zelinde, seine Frau.
Ödipus.
Dieses Doppeljammers Anlaß, schnell erzähl ihn und genau!
Balthasar. Es kam zurück nach zehentausend Tagen 1105
Diagoras zum Hofpalast des Fürsten;
Doch dieser schien, voll eifersücht'ger Plagen,
Seit Jahren schon nach Jenes Blut zu dürsten,
Um seiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Fasern allen reinzubürsten, 1110
Die aus Zelindens Bett, so wähnt betrogen
Der Fürst Korinths, ihm waren angeflogen.

In seine Zimmer läßt er jenen winken,
Zu fragen ihn nach seinen Abenteuern:
Er sucht mit Freundlichkeit den Haß zu schminken, 1115
Durch Höflichkeit der innern Wut zu steuern,

---

stelligt. Die schönen Schatten dieses Waldes sind durch die Einrichtung verunziert. An einem Bogengang fanden wir eine Inschrift in Alexandrinern. Ich glossierte jene Inschrift." 4. Juni 1823: „Am 31. vorigen Monats wurden meine neuen Ghaselen einigen Freunden vorgelesen, und zwar in Kraftshof, in der Nähe des Dichterhains, den der Pegnesische Blumenorden angelegt."

1105/34. (Von der dreißigjähr'gen Reise kam zurück Diagoras,
Gegen den der König eifersüchtig über dies und das
Lange zürnte, ja, im Stillen auf den Bergbau sich gelegt.
Und Arsenik, gegen dreißig Zentner, schon zurückgelegt,
Um mit Gift zu töten Jenen, und er lud denselben ein,
Fragend über dies und das ihn, bot er ihm Konfekt und Wein.
Jener trinkt und wird vergiftet. Doch die Dosis war bestimmt,
Erst nach vierundzwanzig Stunden den zu töten, der sie nimmt.
Aber kaum verläßt den König der Betrogne voll Vertrau'n,
Als auf einer engen Treppe fangen ihn Zelindens Frau'n.)
(Von V. 1109 bis hierher 5. Juli.)

1114/2023. 13. Juli.

1114. H. Fragt nach Streitigem ihn und Abenteuern

Reicht ihm Konfekt und gibt ihm Wein zu trinken,
Und pflegt bei jedem Schluck ihn anzufeuern;
Allein im Weine war ein Gift verborgen,
Das Jenen töten soll am andern Morgen. 1120

Es hat verlassen kaum den Tisch der Rache
Diagoras, so schrecklich hintergangen,
Als auf der Treppe bei dem Schlafgemache
Zelindens ihn Zelindens Frauen fangen:
Gebunden wird an Hand und Fuß der Schwache, 1125
Auf's Lager hingestreckt mit bleichen Wangen,
Und aus dem Busen ihm das Herz geschnitten:
O wie verderbt sind heut zu Tag die Sitten!

Versprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
Wie sehr sie schuldlos wäre, zu beweisen, 1130
Wann ihren Freund Diagoras die Winde
Zurückgeführt von seinen weiten Reisen;
Drum will sie schenken ihm als Angebinde
Das Herz des Liebsten, und er soll es speisen;
Er soll die Probe, die sie denkt zu liefern, 1135
Höchsteigen kau'n mit seinen beiden Kiefern!

Sie ließ das Herz auf eine Weise kochen,
Wodurch das Zähste selbst sich läßt verdauen:
Der König aß es ohne Herzenspochen,
Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen; 1140
Da rief Zelinde: „Was sie dir versprochen,
Es hat's getan die keuscheste der Frauen!
Gegeben hab' ich dir die höchste Probe,
Nun liebe mich und meinen Mut belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die rasche, 1145
Die doch dem Gatten bloß zum Schmerz gestorben?
Was Artemisia, welche mit der Asche
Des Ehgemahls sich ihren Wein verdorben?
Doch ist's vergebens, daß ich Namen hasche,
Da gleichen Ruhm sich Keine hat erworben: 1150
Des Liebsten hat noch Keine sich entledigt,
Wie sehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könnest mein Verdienst ermessen,
Und meine ganze Tugend ganz erfassest,
So wisse denn, und woll' es nie vergessen, 1155
So wahr du jetzt aus Neubegier erblassest:
Das kleine Ding, das eben du gegessen,
Es war das Herz des Mannes, den du hassest,
Das Herz des liebenden Diagoras war's!" —
„Was," fragte wütend sie der König, „was war's?" 1160

Schon springt er auf mit rasender Geberde
Und reißt das Vorlegmesser aus der Scheide:
„So sei'n verflucht der Himmel und die Erde,
Denn keinen Anspruch hab' ich mehr an beide!
Der Himmel werde schwarz wie Pech, es werde 1165
Die Erde weiß und farbenlos wie Kreide!
Das Herz, vernimm, das ich gespeis't soeben,
Es war mit Gift, es war mit Gift vergeben!"

Er spricht's, indem er seine Messerspitze
Der treuen Gattin durch den Busen rennet, 1170
Die sterbend sinkt von ihrem goldnen Sitze;
Ihm selbst bereits im Eingeweide brennet,
Des Giftes Wirkung, ungewohnte Hitze.
Von dir jedoch, mein Ödipus, bekennet
Zelinde noch in ihren letzten Stunden, 1175
Man hätte dich als Findelkind gefunden.

Ödipus. Das ist ein Vorfall, wahrlich, ohne Gleichen!
Balthasar. Im Erdenschoße liegt er nun begraben.
Ödipus. So wurden schon bestattet jene Leichen?
Balthasar. Sie sind ein Raub der Motten und der Schaben. 1180
Ödipus. Du geh' und laß dir Trank und Speise reichen!
Balthasar. Ich denke nicht, mich lange hier zu laben!
Ödipus. Du willst zurück schon nach Korinth dich wenden?
Balthasar. Wo meine Herrschaft modert, will ich enden.

(Ab.)

1162. Und reißt (den blanken Degen) aus der Scheide:

1169. seine (Degenspitze)

Ödipus. So ist die Herkunft mir in tiefe Schleier 1185
Auf's neu verhüllt, ich bin beraubt der Lieben,
Und dieses Volk, dem einst ich als Befreier
Erschienen bin, ich seh' es aufgerieben:
Warum erfreu'n wir uns am Klang der Leier,
Am Spiel des Glücks, an tausend süßen Trieben, 1190
Wenn stets im Hintergrund die Furie lauert,
Und unser Leben zwo Sekunden dauert?

Die Vorigen. Jokaste.

Jokaste. Gemahl! Von etwas Tragischem Bericht erstatten muß ich dir.

Ödipus. O wehe mir! Wie bin ich satt vom Hören schon! O wehe mir!

Jokaste. In wenig Worten bloß besteht's: Es hat Tiresias gefragt 1195
Den Gott, woher dies Übel stammt, und dieser dann ihm ausgesagt,
So lange wüte hier die Pest, bis daß du straffst die Mörderhand,
Die unsern König einst erschlug, den Lajus, der geherrscht im Land.

Ödipus. Und wer erschlug ihn?

Jokaste. Keiner kennt den Mörder; doch der Seher mag
Hinuntersteigen in die Gruft, da schon gesunken ist der Tag, 1200
Und meines vor'gen Mannes Geist zitieren, und der Schatten soll
Verkünden, der's am besten weiß, wer ihn erschlug so schaudervoll,
Daß noch nach zehen Jahren uns Verderben bringt die schnöde Tat;
Denn Lajus war ein braver Mann, und gar ein strenger Potentat!

Ödipus.
So sei's! Ihr Alle folget mir hinab zum Kirchhof, um sogleich 1205
Wahrheit zu holen uns und Licht, und wär' es aus dem Totenreich!

(Ab mit den übrigen.)

Jokaste. Mir ist so bang und schauerlich, als käm' ich just aus einem Stück
Von Müllner oder sonst wovon, wo man beträchtlich weint, zurück;
Denn eben hatt' ich ein Gespräch mit unserm Knechte Melchior,

Zu forschen nach des Lajus Tod; doch bracht' er nichts Gescheites vor: 1210
Verlegen schien er und verblüfft, und dann gestand er noch zuletzt,
Daß unsern kleinen Sohn er einst den Tieren gar nicht vorgesetzt,
Daß jenes Kind noch lebt vielleicht, was mich erschreckt hat und bestürzt,
Da stets das Schicksal tückisch ist, sobald es seine Knoten schürzt. (Ab.)

Kirchhof mit Zypressen und Denkmälern.

(Tiresias, den Zug führend, Ödipus mit dem ganzen Gefolge.)

Tiresias.
Kommt heran, wir sind zur Stelle; diesen Hügel steigt herauf; 1215
Aber tretet leise, leise, wecket nicht die Toten auf!

Ödipus.
Männer, kommt mit euren Fackeln, bildet einen Kreis umher!

Tiresias.
Leise mit den Fackeln, leise; denn erwachen soll nur Er!

Ödipus.
Welch ein Vorgefühl befällt mich! Mir im Herzen starrt wie Eis
Jeder Tropfe Blutes!

Tiresias. Wandelt leise!

Ödipus. Bildet einen Kreis!

Tiresias. Wecket nicht die Toten!

Ödipus. Wehe! Düster mit Gewölk umhing 1220
Sich der ganze Himmel.

Tiresias. Leise!

Ödipus. Bildet einen großen Ring!

Tiresias. Steig' empor, o Geist des Lajus! Wenn dem Tode was entschlüpft,
Wenn's ein Band gibt, das die Schatten an des Tags Gebilde knüpft,

---

1224/93. 14. Juli.

1218a. (Lajus soll allein erwachen, nicht das ganze Volk, nur er.)

1220. Raupachs Märchen „Laßt die Toten ruhn" 1823 und Lustspiel „Laßt die Toten ruhen!" 1826.

Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken forscht,
Wenn ein Teilchen deines Wesens, nur ein Teilchen unvermorscht: 1225
Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,
Bei der Erde, voll von Moder, steige, steige, steig' empor!

(Die Gewölke senken sich, die Fackeln verlöschen, der Geist des Lajus erscheint.)

Ödipus. Wehe! Welch Gespenst! Ich kenn' es! Mir vor Allen winkt es zu!
Mir, ich kenn' es!

Tiresias. Leise, Leise!

Ödipus. Wer erschlug dich, Alter?

Geist des Lajus. Du!

(Er verschwindet, die Fackeln entzünden sich.)

Ödipus.
Wehe mir, wie früh vollendet seh' ich meiner Tage Lauf! 1230
Ich erschlug ihn.

Tiresias. Leise!

Ödipus. Weh mir!

Tiresias. Wecke nicht die Toten auf!

Die Vorigen. Jokaste.

Ödipus.
O Jokaste! Was geschehn ist, wurde klar, und was zu tun:
Deinen Gatten, ich erschlug ihn, übe selbst die Rache nun!
Nimm ein Schwert, und aus der Scheide zieh's mit eigner Hand heraus!
Meine nackte Brust, du siehst sie.

Jokaste. Wehe mir! Die Fledermaus! 1235

Ödipus. Welch ein neues Übel?

Jokaste. Wahrgesprochen hat des Sehers Mund.
Daß ich dich, ich dich geboren, tut das Muttermal mir kund!
Unser Sohn, du bist es, den wir, als er kaum den Tag gesehn,
Ausgesetzt als Fraß den Tieren; doch es sollte nicht geschehn!
Man verschonte dich, dem Schicksal ließ man, uns zu strafen, Raum; 1240
Doch ich eile fort und schleunig häng' ich mich an einen Baum.

(Sie erhenkt sich im Hintergrunde.)

Tiresias. Jammer über Jammer!
Jokaste. Houwald!
Tiresias. Horch! Sie rief mit letzter Kraft
Ihrem Houwald, offenbarend jene tiefe Leidenschaft
Für den Sänger, die sie lebend stets in ihrer Brust verbarg.
Ödipus. Männer Thebens, löscht die Fackeln, bringt herbei mir einen Sarg! 1245
Tiresias. Glücklich, die hier unten schlummern, rings umher verscharrt im Sand:
Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten sie dem Stoße Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Mensch auf seinem Sitz,
Über'm Haupt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt der Blitz!
Ödipus! Dein Jammerschicksal nicht verschließ' es tief in's Herz, 1250
Rede, gib ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz!
(Bei den letzten Worten des Tiresias wird der Sarg gebracht und in die Mitte der Szene gestellt.)
Ödipus. Ich schaudre wechselnd vor mir selbst und staune,
Als ob wir alle bloße Träume wären:
Da doch der Mensch nur ein Geschöpf der Laune,
So sollten Weiber lieber nicht gebären! 1255
Wo ist des Ruhms allmächtige Posaune,
Die meinen Namen mitgeteilt den Sphären?
Wo sind die Harfen, welche siebentönig
Mich einst gepriesen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken 1260
Und stürzen sah; doch ich bestand die Proben,
Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,
Hab' ich zum Rosendiadem verwoben;
Und während tausend Nachen untersanken,
Ward ich vom leichten Element gehoben, 1265
Durchschwamm die Fluten mit behender Schnelle,
Und mich umtanzte voll Musik die Welle!

Ich ging, ein Jüngling, ungekannt von Allen,
Wohin, so wähnt' ich, mich die Pythia schickte,
Und ließ die Herrscherworte kaum erschallen, 1270
Als jedes Haupt sich beugte mir und nickte;

Doch war ich schon dem Untergang verfallen,
Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
Und was ein Gott mir statt des Seins gegeben,
Ein Zweifel war es zwischen Tod und Leben. 1275

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
Als Kind zum Raube schon bestimmt den Tieren:
Es sagen mir's die stummen Trauerflöre,
Die diesen Sarg zu meinen Füßen zieren,
Es rufen mir's der Sterne goldne Chöre, 1280
Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
Will ohne Schuld, doch solcher Taten Täter,
Lebendig steigen in die Gruft der Väter!
(Er legt sich in den Sarg; während der Deckel geschlossen wird, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Das Publikum, Chor der Heidschnucken.

Chor. Was hältst du, Freund, von diesem neuen Trauerspiel?
Publikum. O zum Entsetzen meisterhaft! Zum Fressen schön! 1285
Chor. Wie antisophokleisch er's behandelt hat!
Publikum. Anachronismen eingestreut zu tausenden!
Chor. So ganz unendlich tragisch! Alle sterben fast.
Publikum. Bis auf die zwei Hebammen.
Chor. Diese hat gewiß
Die böse Pest mit weggerafft.
Publikum. Wie aber kam
Die Sphinx bis in's Orchester? Dieses tat sie, scheint's, 1290
Auf eigne Faust?
Chor. Ja, leider war die treffliche
Schauspielerin, der Rolle wegen, aufgebracht!

1275. An Fugger 19. Dezember 1828: „In der vorletzten Strophe des vierten Aktes in der letzten Zeile muß es statt: ‚Es war ein Zweifel', heißen: ‚Ein Zweifel'.

1280/81. (Zurufen mir's des Himmels ew'ge Chöre,
Drum will ich standhaft, was ich soll,) verlieren,

Sie stellte sonst Liebhaberinnen, zärtliche
Koketten dar, und sollte nun ein heidnisches 1295
Geschwänztes Ungeheuer spielen; dieserhalb
Sprach aus dem Stegreif jene grobe Rede sie.

Publikum. Doch ihr Kostüm war ausgesucht! Welch himmlischer
Theaterschneider!

Chor. Allerdings! Doch ist er auch
Weit besser, Freund, als bloße Dichter, honoriert, 1300
Und wem da viel gegeben ist, von Diesem wird
Auch viel gefordert.

Publikum. Aber sieh! Wer naht sich uns?

Chor. Ein Exilierter aus Berlin, er heißt Verstand.

Publikum. Ihn hab' ich nennen hören, aber nie gesehn.

Die Vorigen, der Verstand.

Chor. Du hast das hohe Meisterwerk mit abgehorcht: 1305
Nun gib ein Urteil!

Verstand. Alles schien so lappenhaft
Geflickt und eins an's Andre nur so hingenäht,
Daß ich den Bühnenschneider für den wirklichen
Verfasser halte.

Publikum. Sagt' ich nicht dasselbe just?
Wie herrlich war der Königin Jokaste Schlepp! 1310
Kind's Frack allein war schmutzig.

Chor. Weil der Frack es war,
Den ein Pygmäenkorporal getragen einst,
Von eines Kranichs Blut besprützt! Die blutige
Tragödiendichtung aber ist von Nimmermann.

Verstand. Ich will es glauben, ausgenommen Einzelnes, 1315
In keinem Fall die Verse; doch der Plan gewiß.
Auch hat vielleicht ein lustiger Vogel hier und dort
Was Witziges eingeflochten, unterhaltender
Das lahme Spiel zu machen.

1301/02. Lukas XII, 84: „Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern."

1307. ‚schier' in A. ist wohl Druckfehler.

1312/13. Den Kampf der Kraniche mit dem von Homer erwähnten Zwergenvolk der Pygmäen behandelt Goethe in der „Klassischen Walpurgisnacht", die jedoch erst 1832 bekannt geworden ist.

Chor. Also kennst du nicht
Die Mode, daß man Tragisches jetzt und Komisches 1320
Naturgemäß zusammenschachtelt insgemein,
Weil ja das Menschenleben selbst buntscheckig ist?
Verstand. Das Leben freilich; aber sicher nicht die Kunst.
Publikum. Oh! Kritisieren, lieber Herr, ist federleicht,
Doch Bessermachen schwierig.
Verstand. Ja, ich wünschte selbst, 1325
Daß Einer käme, welcher ganz auf praktischem
Weg euren Stümpern zeigte, daß sie Stümper sind;
Denn nie geglaubt noch haben sie's den Kritikern.
Auch wird Kritik noch stümperhafter ausgeübt,
Und meist von Dichterlingen selbst. Verrücktes wird 1330
Gemütlich tief, Gedankenloses klar genannt,
Und Plattes höchst natürlich; aber dieses Lob
Ist nicht das Schlimmste! Denn es wird Vorzügliches
Zugleich herabgewürdiget durch den leichten Kniff,
Zu sagen: „Dieses fehlt dem Werk", und freilich muß 1335
Gar Vieles jedem Werke fehlen, freilich ganz
Unmöglich ist es, Calderon und Äschylus,
Molière und Aristophanes zugleich zu sein!
Publikum.
Es spricht der Mann gescheuter, als ich's dachte mir,
Und freigesinnt fast macht er mich: Ich glaubte sonst, 1340
Daß Alles, was ein Rezensent abdrucken läßt,
Buchstäblich wahr sei.
Chor. Schweige nun! Es nähert sich
Der Stolz des Weltalls.
Publikum. Nimmermann?
Chor. Er ist es selbst!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor. Auf, auf, o Genossen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau, 1345
Lehrt Bären den Tanz! Im Erschaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es besiegt sein Lied
Der Zikade Gezirp und den Unkengesang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genossen! Er kommt! O bedenkt, 1350
Da ein Schöpfer er selbst, was bieten wir ihm?
Ach! Würde sofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dies Heidegewächs, und die Wolken umher
Babylonische hangende Gärten! 1355

Auf, auf, o Genossen! Er wandelt heran
Lichtschön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüsch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es spühlt der kastalische Quell
An die Knöchel des Gotts, und es schleicht Sehnsucht 1360
In die liebliche Seele der Musen!

Nimmermann. Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.
Publikum. Dich selber übertrafst du nun, das herrliche,
Superlativische Trauerspiel Cardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidische 1365
Kritiken bloß verspottet.
Verstand. Diese nannten es
Hochschule für die Wissenschaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.
Nimmermann. Und du selbst? Was denkst du denn?
Verstand. Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urteilen, wo 1370
Deutschland entzückt gerichtet!
Nimmermann. Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchste Gott,
Der ihm das Rauchfaß kniend bei der Messe schwingt;
Ich lasse mir dein Lob gefallen: Räuchere!
Verstand. Wer kann erschöpfen dein Verdienst?
Nimmermann. Ich bin zugleich 1375

1350—55. An Fugger 21. März 1828: „Die gestrichene Chorstrophe war ganz unbedeutend, die gegenwärtige ist weit passender, da wo sie steht. Den Gedanken der ersten habe ich weit besser in einer Strophe zum fünften Akt benutzt, die ich dir, als einen so großen Liebhaber der Chöre, hersetzen will."

Poet und Kriminaljurist und Rezensent,
Von drei Talenten eine Trippelallianz!
Verstand. Wie ist der Staat zu beneiden, dem du dergestalt
Von allen Seiten dienst!
Nimmermann. Es ist der preußische.
Verstand. Glückseliges Österreich!
Nimmermann. Bin ich nicht ein großer Mensch? 1380
Berlin vergöttert meine Kunst, und meiner Kunst
Kritiken stehn im Hegelischen Wochenblatt,
Als Pfand von seinem Werte. Dort erklärt' ich auch,
Weshalb der getaufte Heine, mein Mitstrebender,
Kein Byron bloß mir, aber ein Petrarca scheint. 1385
Verstand (beiseite). Du ganz kompletter Gimpel! (Laut.) Mir ein Pindarus.
Nimmermann. Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus
Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich
Des jetzigen Zeitabschnittes ersten Tragiker!
Verstand. O Lessing! Lessing! Drehe dich im Grab herum! 1390
Nimmermann. Nie hört' ich diesen Namen noch.
Verstand. O Winckelmann!
Nimmermann.
Was für Pedanten rufst du an? Wer sind sie denn?
Verstand. Mein großer Klopstock!
Nimmermann. Welch ein Kleeblatt nennst du da?
Verstand. Ein schönes Kleeblatt; aber längst dahingewelkt!
Nimmermann. Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner, 1395
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behauptet meine Xenien,

1376/86. Immermann war Landgerichtsrat in Düsseldorf und hat in Hitzigs „Zeitschrift für Kriminalrechtspflege" 1828 „Beiträge zur Methode der Untersuchungsführung" veröffentlicht. Rezensionen schrieb er 1827 in die Berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik," das „Hegelsche Wochenblatt"; den ersten Teil von Heines „Reisebildern" hat Immermann darin 1827 Nr. 95—98 gelobt: „Soll einmal verglichen sein, so möchten wir eher [als mit Byron zu vergleichen] sagen, daß uns bei Heine Gedanken aufgegangen sind, die uns an Petrarca erinnern".

1398/99. S. Einleitung Bd. IX, S. 42 und Anmerkung zu V. 1671.

Daß er die Verse, die er schreibt, vomiere bloß?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt, 1400
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Verstand. Der Vogel, der
Sein Nest erbaut im zugeschornen Buchenlaub,
Bedient sich dessen als Natur.

Nimmermann. Wer's nicht vermag,
Der also, glaubst du, könne keine Nester bau'n?

Verstand. Ich zweifle d'ran. Weitschweifigen Halbtalenten sind 1405
Präzise Formen Aberwitz; Notwendigkeit
Ist dein geheimes Weihgeschenk, o Genius!

Nimmermann. Ich glaube gar, du ziehst mir jenen gräflichen
Und herrschbegierigen Dichter vor, Aristokrat?

Verstand. Noch hab' ich niemals Anarchie begünstiget, 1410
Und anzugreifen einen weit Gewaltiger'n,
Ist eine Tat, die sicherlich Verderben bringt.

Nimmermann. Sich breit zu machen, wagen Exilierte noch?
Die Pietisten haben dir Berlin verpönt
Mit Fug und Recht! Wer kümmert um Verstand sich noch? 1415
Hat unser Hoffmann, jener große Callotist,
Dich nicht magnetisch eingelullt, mit Fug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir spitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verstand sich noch?

1416. E. T. A. Hoffmann, der auch sonst von Platen ungerecht beurteilt wird. — 1421. Der Literarhistoriker und Romanschriftsteller Franz Horn ist zwar Braunschweiger, lebte aber von 1810—37 in Berlin. Seines Shakespeare-Kommentares wegen wurde er von Heine im „Atta Troll" verhöhnt. Der Germanist August Zeune in Berlin (1781—1837) erregte durch Purismus und Deutschtümelei Platens Ärger.

Tagebuch 14. Februar 1828: „Außer [der Antwort an Feuerbach] ist noch eine brillante rhetorische Diatribe, der Verstand an Nimmermann, zum fünften Akt des Ödipus entstanden". Am 18. sandte Platen diese Diatribe an Fugger zum Abdruck im Morgenblatt:

Der Verstand an den Romantiker Nimmermann. Probe aus dem fünften Akt des romantischen Ödipus. Für diejenigen, welche in einem der vorigen Morgenblätter die Exposition dieses Lustspiels gelesen haben, diene bloß folgendes zur Verständigung über die hier mitgeteilten Verse. Nachdem die Tragödie unsers Romantikers aufgeführt und vom Publikum und

Mich lies, Fouqué studiere dann und sämtliche, 1420
Franz Horn=Zigeunerzeunedeutsch=Berlinerei;
Wir haben keinen Teil an dir im Preußischen!
Aus meinen Augen weiche nur, wert bist du nicht,
Mich anzuschau'n! Wer kümmert um Verstand sich noch?

Verstand. Was fällt dir ein? Bezähme deinen Übermut! 1425
Nicht kennst du mich, so scheint es. Muß ich zeigen dir,
Aufknöpfend meinen Überrock, den Ordensstern,
Wie die Fürsten tun in Kotzebues Komödien?
Zwar als Verbannter schleich' ich jetzt allein umher;
Doch vom Exil abruft mich einst das deutsche Volk: 1430
Schon jetzt erklingt im Ohre mir sein Reueton,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen schonend ich behandelte,
Dir schwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnst du mich,
Und hältst für deines Gleichen mich, Betrogener! 1435
Für jener Leutchen Einen, welche sonst vielleicht
Um deinen Schreibtisch drängten sich, beklatschten dich,
Von dir mit Schwulst sich stopfen ließen, Gänsen gleich.
Unseliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welch einen Schatz beherzter Überlegenheit, 1440
Biegsamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichterischer Redekunst
In meines Wesens Wesenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwischen meine Zähne sich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen! 1445

---

dem Chor der Heidschnucken mit Lobeserhebungen überhäuft worden, erscheint der **Verstand**, welchen eine Stadt des nördlichen Deutschlands in die Lüneburger Heide verbannt hat. Er hat die Tragödie belauscht und mit der Klugheit, welche ihm eigen ist, wagte er zuerst einige leise Zweifel dagegen zu erheben, welche bald in Spöttereien übergehen, bis er zuletzt, vom **Romantiker** gereizt, der ihm seine Verbannung und Deutschlands Verachtung gegen ihn vorwirft, die Maske ablegt und sich folgendermaßen vernehmen läßt:

1427/28. Kotzebues „Kleinstädter": Eh' ihr euch verseht, da knöpft er den Überrock auf, da habt ihr den Stern.

1428a. (Muß, wer ich sei, dich lehren ich, Vermessener?)

1430. Doch aus dem Exile ruft mich einst das deutsche Volk:

Chor. Was tust du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!
Verstand. Du blickst herab verächtlich auf Gescheutere,
Als Pfuscher pfuschend, spielst du noch den Kritikus;
Doch schelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn selbst die Schicksalsnymphen will ich lieber sehn, 1450
Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du bist die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Musengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen ist er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab, 1455
Ja, selbst die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du bist allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neunundneunzig Musen hat zu Närrinnen;
Der Langenweile nie versiechender Quell entspringt,
Wo nur den Boden stampfen mag dein Pegasus; 1460
Wie Holperpflöcke pflanzest deine Verse du,
Auf daß du selbst im Rausche d'rüber stolperest,
Wofern der Krätzer, den ich biete, trunken macht.
Komm, tu Bescheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie schäumt in meinem Becher dir der herbe Spott! 1465
Chor. Weh! Schone deine Gurgel, Unersättlicher!
Verstand. Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunst verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeistere,
Der unter meinen Händen fast erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernst, und kraft der Kraft 1470
Zerstör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine Tat;
Allein gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasiert 1475
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht;
Ja, gleichwie Nero wünscht' ich euch nur e i n Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu spalten es,

1446 u. 76 fehlen.

1482a. Zum Kinderspott nicht mache dich durch Sudelei,

1453/54. An Schwab 11. Januar 1828: Ich habe Cardenio und Zelinde gelesen, „wogegen freilich die Müllnerschen Stücke wahres Gold sind."

Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt. 1480
Verstumme, schneide lieber dir die Zunge weg,
Die längst zum Ärgernisse dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab
Mitsamt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geist ein Krüppel, werde bald es körperlich! 1485
Chor. Flieh, Nimmermann, die mörderischen Trimeter!
Verstand. Wohin du fliehn willst, nimmermehr entrinnst du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünschungen!
Sachwalter gibt es keine für den Versifex,
Und aus dem Schoße schütteln dich die Wenigen, 1490
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen spiegle dich, erkenne dich,
Erschrick vor deiner Häßlichkeit nnd stirb sodann!
Ich bin im Jambenschleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Silbenfall, ein Donnerer: 1495
Indem sie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getötet, gaffst du noch Bewunderung! (Ab.)

1477/78. Nicht von Nero sondern von Cajus (Caligula) überliefert eine Anekdote den blutigen Wunsch, alle seine Untertanen möchten nur ein Haupt haben.

1486. Aristophanes „Frösche":
Aus dem Hagelschauer, o du armer Euripides,
Dich hinweggetummelt ungesäumt, wenn du klug bist!

1487. Was blickst du mich so giftig an und frech sogar,
Als hättest du die Riemen meines Schuhs gelöst?
Zu dieser Ehre klecke deine Seele nicht,
Und wärst du weniger stümperhaft zehntausendmal.

1494. Denn jede Silbermasche meines Panzerhemds
Umspinnt mit einem Netze dein verlornes Ich.
Im Jambenschleudern bin ich ein Archilochus,

1497. Platen 12. März 1828 an Fugger: „Daß dir die Rede des Verstands an Nimmermann zu lang vorkommt, tut mir leid. Es sollte nun aber einmal ein ganzer Schwall von Jamben, es sollte eine lange rhetorische Tirade werden. Weitschweifigkeit ist sonst mein Fehler nicht; bin ich also einmal lang gewesen, so habe ich vielleicht meine Gründe. Die Rede mußte Anfang, Mitte und Ende haben. Wenn sie mit der Unaufhaltsamkeit gelesen wird, in der sie gedacht ist, so glaube ich nicht, daß sie sehr lang scheinen wird;

Nimmermann. Publikum. Chor.

Publikum. O Grobian!
Nimmermann. O Grobian!
Chor. O Grobian!
Publikum.
Doch schien mir ziemlich wahr zu sein, was Jener sprach,
Chor. Auch ich empfinde mannichfach mich umgestimmt; 1500
Nur sprach er, dünkt mich, viel zu viel, und überdies
War dieser Mensch handfester noch, handgreiflicher
Als ein Tirolerjäger aus dem Zillertal.
Nimmermann. Tirol? Wie wird mir! Jucken mich Tragödien?
Chor. Gib acht, er brütet wieder was Dramatisches! 1505

---

gewiß nicht so lang, als eine ruhige Rede, die nur den vierten Teil so lang wäre. In jedem Fall scheint mir diese Stelle weit bedeutender, als die Chöre im ersten Akt, die du so besonders und ohnegleichen findest. Gewiß wird man im Aristophanes weit schönre finden; aber ein Seitenstück zu jener Rede, da die Jamben des Archilochus verloren gegangen sind, möchte schwerlich aufzutreiben sein. Auch ist nicht gerade das Kräftige, als das erhaben Komische das Beste darin". — 13. März: „Dir zu Liebe habe ich noch vier Zeilen in jener Rede des Verstands gestrichen. Sie fangen an:

Was blickst du mich so giftig an und frech sogar usw., du kannst sie also ausmerzen. Sonst aber kann nichts abgehen. Die Tirolertragödie habe ich bereits zu der darauffolgenden Szene benutzt, und will sie dir fürs Morgenblatt schicken." 21. März: „In der langen Rede des Verstands habe ich noch ein paar Verse gestrichen, und wenn du meinst, so könnte ich sie ein paarmal durch den Chor unterbrechen lassen, um ihre Länge zu verbergen?" 23. Oktober: „Du sollst mir noch besonders sagen, ob du jetzt mit der Szene des Verstands zufrieden bist."

1503. Platen 18. Februar an Fugger: „Vorzüglich mußt du mir etwas aus Immermanns ‚Andreas Hofer' mitteilen, etwas von der Handlung und einigen pikanten Unsinn. Ich brauche es zum Schluß des 5. Akts, wo ich ihn vollständig überschnappen lasse. Der Verstand geht nämlich ab, nachdem er seine Jamben abgefeuert. Das Publikum bemerkt, er wäre noch ‚gröber als ein Tirolerjäger aus dem Zillertal'. Darauf soll nun Nimmermann aus seiner Tirolertragödie einiges faseln, und immer mehr in einen komischen Wahnsinn versinken, bis er endlich ganz schmelzend ausruft (V. 1504 f.) — 12. März: „Ich danke für die Mitteilungen aus dem ‚Hofer'. Wie heißt denn der Titel des Stücks? Einzelheiten wären mir freilich lieber gewesen; denn diese Gattung Tragiker haben gewöhnlich Einfälle, daß auch der verwegenste Komiker ihnen nicht gleichkommen kann".

Nimmermann. Der Himmel hangt voll Geigen, voll abscheulicher,
Fünffüßiger Jamben uns! O seht!

Publikum. Wie rüttelt ihn
Begeisterung! Wie scheint er außer sich zu sein!
Weswegen kratzt er aber auf dem Schädel sich?

Chor. In seinen Lorbeern nistet jenes kluge Tier, 1510
Das wohl versteht zu schätzen einen Mann von Kopf.

Nimmermann. O mein Andreas Hofer, der erschossen wird!

1509/11. Vgl. Epigramm Nr. 242: „Immermanns Bild" IV, 227.

1512/26. „Das Trauerspiel in Tirol" (Hamburg 1828) IV. Aufzug 5. Auftritt.

Hofer. „Vorher bestatt' ich dieses Schwert zur Gruft.
Die Herrschaft ist vorbei; was soll das Zeichen?
Erinnern darf mich nichts an früh're Zeit,
Vergessen müssen wir. D'rum fort mit ihm
(Er geht einige Schritte, und wirft das Schwert in eine Felsenspalte.)
Da ruh' und rost'! Und laß von Quellengeistern,
Die, deinem Lager nah, verborgen sprießen,
Mit Liedern dir die Einsamkeit versüßen,
Bis eingesungen du, und aufgezehrt,
Zerfallen bist, und in den Staub verkehrt.
Ihr Bäume nehmt mich unter euren Schutz,
Und weht von mir das Unheil und die Sünde!
(Er legt sich nieder und schläft ein. Nach einer Weile erscheint ein Engel mit dem Schwerte, welches Hofer weggeworfen, und nähert sich dem Schlafenden.)
Der Engel. Du sollst das Schwert, das du geführt, behalten.
(Er legt das Schwert neben den Schlafenden nieder und verschwindet.)
Hofer (erwacht). Zum zweitenmale träum' ich diesen Traum.
Ich weiß, das Schwert liegt fern in seiner Grotte.
(Er fühlt um sich und bekommt das Schwert zu fassen.)
O all' ihr Heiligen, das Schwert liegt hier.
Erhalt o Gott, gesunde Sinne mir.
Gib deutlich deinen Willen, ew'ger Gott!
Daß damit nicht mein Fürwitz treibe Spott."

„Variante für die Aufführung. Über das Wunder im IV. Aufzuge haben sich beratende Freunde des Verfassers ungünstig erklärt. Es schien ihnen bedenklich und ungehörig. Ich habe mich von der Richtigkeit ihrer Bemerkung nicht überzeugen können, halte es vielmehr für vorbereitet durch den ganzen Gedanken des Trauerspiels und für einen dichterischen Lichteffekt darin. Eine andere Frage ist die über die Aufführbarkeit. In dieser Beziehung habe ich selbst einige Zweifel dagegen. Ich wünsche nicht eigensinnig zu er-

Publikum. Erschossen? Nicht doch! Schone diesen Ehrenmann!
Nimmermann. Nicht lass' ich selbst erschießen ihn, ein Engel tut's:
Schon warf in eine Felsenschlucht das Mordgewehr, 1515
Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tirols;
Ein Engel holt es aber aus der Schlucht zurück,
Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,
Um ihn zu Grund zu richten. Vom Historischen
Abweichen darf ich nimmermehr!
Publikum. Der Engel soll 1520
Zum Teufel gehn mit seiner Scheindienstfertigkeit!
Nimmermann. Es ist ein Engel, den man auch weglassen kann,
Wie mir es vorschwebt darzutun im Vorbericht.
Publikum. Doch dünkt es mich entsetzlich, ohne Geld und Paß,
Verfolgt von Gassenjungen, durch die Welt zu ziehn, 1525
Als weggelassener Engel eines Trauerspiels!
Nimmermann. Ich folge treu den respektiven Zeitungen
Damaliger Zeit, mich haltend an's Historische,
Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Trotz,
Mit Ledas Ei die Pustertaler Ilias. 1530
Publikum. Doch werden dann behaupten unsre Kritiker,
Daß dir Erfindungsgabe ganz und gar gebricht,
Wenn lediglich den unverdauten Stoff du reichst;
Denn öfters hört' ich sagen über ein Trauerspiel,

---

scheinen, und schlage für die Darstellung folgende Abänderungen vor, nach welchen alles natürlich zugeht." Vgl. V. 1512 ff.

1532. A. Daß die Erfindungsgabe

1527. Aristophanes „Frösche": Euripides. Hab' etwa nicht nach wirklicher Sag' ich das von der Phädra gedichtet?

1527 39. Heinrich Röttinger hat im Euphorion VII, 88 die Vermutung geäußert, Platen habe gewußt, daß Immermann die Engel- und Schwertepisode dem 1810 in München erschienenen Buche entnommen habe: „Andreas Hofer und die Tiroler Insurrektion im Jahre 1809. Ein historisch-biographisches Gemälde aus echten Quellen. Von dem Verfasser der Beobachtungen aus dem Kriege von 1809."

1529. Horaz in der ‚Ars poetica' (Epistola ad Pisones) V. 143 f.
„Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat . . .
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo;
Semper ad eventum festinat et in medias res."

Es wäre mit Begebenheiten vollgepfropft, 1535
Doch ganz erfindungslos.
Chor. Dann aber weißt du nicht,
Was als Erfindung rühmen uns Romantiker:
Histörchen, Abenteuer, plattes Volksgewäsch,
Statt folgerechten Gegenstands Entwickelung.
Nimmermann. Was seh' ich? Oder besser noch, was riech' ich da? 1540
Es wehet aus Tirol mir ein verloderter

1541/50. Die von dem französischen Oberstleutnant La Coste verführte Bäuerin Elsi verbrennt diesen mit ihrem Haus, und damit gehen die Befehle aus Wien verloren, welche Hofer Unterwerfung befahlen. Das Ausbleiben der versprochenen Depeschen läßt Hofer an eine Täuschung durch die Franzosen glauben, wodurch der schon Begnadigte zu neuem Aufstande und in den Tod getrieben wird.

Die Elsi-Episode wurde im Musenalmanach für 1832 auch von Aug. W. Schlegel verspottet: „Die Tiroler. Tragische Szene" (sämtliche Werke II, 365):
Tiroler. Sag', Weib! hast bei dem fremden Herrn geschlafen?
Tirolerin. Ach ja! Mit Wehmut muß ich dir's gestehn.
Tiroler. Erst machten die Franzosen mich zum Sklaven,
Zum Hahnrei nun: es ist nicht auszustehn!
Tirolerin. Du darfst mich, lieber Mann, so hart nicht strafen;
Es ist vielleicht kein dutzend Mal geschehn.
Tiroler. Nicht heißen will ich ein Tiroler Jäger,
Erschieß' ich nicht den Kerl mit eigner Hand.
Tirolerin. Des Nachbars Liesel nahm den Trommelschläger;
Mein Liebster ist des Marschalls Adjutant.
Du hast dich, wahrlich, meiner nicht zu schämen,
Denn meine Tugend hielt sich manches Jahr.
Versuch' es nur, mich in dein Bett zu nehmen:
Du findest ganz mich wieder, wie ich war.
Tiroler. Nein, sag' ich, nein! Daß ich dich nicht zerbläue.
Erprobe jetzt des Adjutanten Treue.
Tirolerin. So muß ich denn allein in's Lager gehn,
In's Hauptquartier, wo die Soldaten stehn.
Geschieht mir da Gewalt an Ehr' und Leibe,
So bist du einzig an dem Übel schuld. (Ab.)
Tiroler. Ja doch! Gewalt an einem solchen Weibe!
Du fändest wohl darein dich mit Geduld.
(Zu seinen Waffengefährten, die sich unterdessen versammelt haben.)
Auf, Brüder, auf! die Freiheit zu erkämpfen,
Und der Franzosen Buhlerschaft zu dämpfen.

Papiergeruch! O wehe mir! Die Depeschen sind
Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing!
Publikum. Was riecht er denn? Jetzt scheint er ganz verzückt
zu sein.
Nimmermann. Treuloses Weib! Verrätst du deinen Ehemann, 1545
Dem wandelbaren Franzosenoffizier zulieb?
Untreu verläßt auch dieser dich; doch kehrt er ein
In deine Hütte wiederum; du aber brennst
Ihm über'm Kopf das Haus zusammen, während er
Das Schreiben trägt in seiner Ficke Heiligtum! 1550
Publikum. Jetzt scheint er mir verrückt zu sein!
Nimmermann. O schändliche
Depeschenmordbrandehebruchstirolerin!
Publikum. Wahnsinn umflammt den Zirkel seines Dichteraugs!
Chor. Weh'! Offen gesteht's des Gesangs Wehmut:
Der berühmte Poet ist übergeschnappt! 1555
Nun klage das All, nun werfe Natur
Nachtflöre des Tods
Auf jede Geburt des Frühlings!
Nimmermann. Faßbinder, bindet wieder mir ein Tintenfaß,
Meins ist vor Schmerz zersprungen! Meine Träne fließt! 1560
Chor. Schon plätschert herab sein Zährenerguß,
Und dem Haidegefild droht Sündflutschmach!
Wo entdeck' ich des Heils noachidischen Kahn?
Wo verheißt Trost uns
Ein poetischer Regenbogen? 1565
Nimmermann. Dies sing' ich dir, mein Heine, Samen
Abrahams!
Chor. Er stirbt, und wimmernd fleht er schon Freund Hein herbei!
Publikum. Du irrst, er ruft Freund Hein ja nicht, den herrlichen
Petrark des Lauberhüttenfests beschwört er bloß.

Nun blas't! Entflammt den kriegerischen Zorn!
An Hörnern fehlt's nicht, jeder trägt sein Horn.
(Marsch von Waldhörnern, wobei die ganze Schar ausrückt.)

1569. An Fugger 12. März 1828: „Ich habe Heine den Petrark des Lauberhüttenfestes genannt, weil ihn Immermann in seiner Rezension dem Petrarka an die Seite setzt." 21. April: Den Heine anonym anzugreifen, wäre wohl ein sehr vergebliches Unternehmen; denn wer würde an ihn denken!"

Nimmermann. Du bist der ersten Dichter einer, sagst du selbst! 1570
Publikum. Wahr ist's, in einem Liedelein behauptet er's;
Doch keiner glaubt's, wie's immer bei Propheten geht.
Nimmermann. Welch einen Anlauf nimmst du, Synagogenstolz!
Publikum. Gewiß, es ist dein Busenfreund des sterblichen
Geschlechts der Menschen Allerunverschämtester. 1575
Nimmermann.
Sein Freund, ich bin's; doch möcht' ich nicht sein Liebchen sein;
Denn seine Küsse sondern ab Knoblauchsgeruch.
Publikum. Drum führt er sein Riechfläschchen auch beständig mit.
Nimmermann.
Mein Heine! Sind wir beide nicht ein Paar Genies?
Wer wagt zu stören, Süßer, uns den süßen Traum? 1580
Chor. Mir ist's, als hört' ich schlagen eine Pendeluhr,
Die einen sehr gefährlichlauten Wecker hat.
Nimmermann.
Wär's möglich? Drohte meinem Stern Verfinsterung?
Publikum. Dem deinen nebst noch vielen, wenn ihr Sterne wärt;
Doch Blendlaternen schließen bloß Talgstümpfchen ein. 1585
Chor. Ihr seid die Jungfrau'n, deren Lampen ausgelöscht:
Was ist zu tun? Schon naht sich euch der Bräutigam,
Klangvollen Takt in seiner Schritte jeglichem,
Und bräutlich ruht am Busen ihm die Poesie!
Nimmermann. Auch ihr verhöhnt mich?
Publikum. Lieber, komm! Ich führe jetzt, 1590
Um Muße dir zu schaffen, dich an jenen Ort,
Den Briten Bedlam heißen, Deutsche Narrenhaus.
Chor. Er sagt es englisch, weil er dich Shakespear genannt.

1570. Heine „Die Heimkehr“:
„Ich bin ein deutscher Dichter, Bekannt im deutschen Land; Nennt man die besten Namen, So wird auch der meine genannt.“

1586. Die Parabel von den fünf klugen und törichten Jungfrauen nach Matthäi XXV, 1—13.

1592. An Fugger 18. Februar: „Erkundige Dich bei der Frau Huber oder sonst einem Norddeutschen: wo nicht, in einem statistischen Handbuch, ob nicht in der Nähe der Lüneburger Haide eine bekannte Narrenanstalt ist, die man namentlich anführen könnte. Vielleicht in Lüneburg selbst? Der Held wird nämlich am Schlusse des Stücks dahingebracht.“

Nimmermann.
Auch ihr verhöhnt mich? Weſſenthalb, Verblendete?
Publikum. Wir waren's, lieber Nimmermann! Der heilende 1595
Verſtand benahm die Schuppen uns als Augenarzt.
Nimmermann.
Ihr wolltet Shakeſpear'n länger nicht anbeten mehr?
Publikum.
Wir lieben Shakeſpear; aber wärſt Shakeſpear du ſelbſt,
Der nichts du biſt, als ſeiner Affen grinzendſter,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks: 1600
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!
Nimmermann. O wehe, weh mir! Meine letzte Stütze wankt.
Publikum. Einfache Wahrheit bloß gefällt, kein Stelzenſchritt,
Kein Harlekinsrock über einem Katafalk!
Nimmermann. Weh, wehe meinen ſiebenfach geſeiherten, 1605
Phantaſtiſchplatten Quinteſſenztragödien!
Chor. O Kraft der Wahrheit! Alſo ſelbſt geſtehſt du es?
Nimmermann. Wem deklamier' ich künftig euch? Weh, wehe mir!
Publikum. In jener Anſtalt fehlt es nicht an Hörenden:
Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publikum, 1610
Ein ſehr gemiſchtes, überaus vollzähliges.
Nimmermann. So treff' ich auch jenſeitige Mäzenaten an?
Publikum. Tollhäusler zwar, doch immerhin Bewunderer.
Nimmermann. Triumph! Ich gehe, führe mich! Triumph!
Triumph! (Vom Publikum abgeführt.)
Chorführer (an den Rand der Bühne vortretend).
Wenn ſtreng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor
ſich ſchraubenden Ohnmacht 1615

1597/1601. An Fugger 23. Oktober 1828: „Man wird die Stelle gegen Shakeſpeare ſehr übel nehmen, und doch iſt es wahr, daß eine ſo chronikartige epiſche Behandlung gar nicht mehr für unſer Theater paſſen würde." Vgl. Epigramme Nr. 30.

1615/70. An Fugger 24. Juli 1828: „Auf die Schlußparabaſe, die ich erſt [auf Palmaria 15. und 16. Juli] geſchrieben, darfſt Du Dich freuen, decies repetita placebit."

1615/16. Wenn ſtreng der Poet voll (fröhliches Muts) der empor ſich ſchraubenden Ohnmacht
Und des Blödſinns Wahn, ſchwerfällig und platt, (der gar) den begeiſterten Schwärmer ſogar noch

Schwerfälligen Wahn, der, platt wie er ist, den begeisterten
Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens
Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank
und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die
Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere
sich unter der Mehrzahl, 1620
So geziemt es gewiß der befreundeten Schar, um so mehr
ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher
des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im er-
neuenden Umschwung
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein
germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius
Heerschar 1625
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen
Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch
ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als
zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen
Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende
Rache gehärtet, 1630
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das
Haupt des enthaupteten Bruders.

1622. Da die (Mehrzahl ihn) und

1625/26. Tacitus Annalium liber II, 88: „Ceterum Arminius canitur adhuc barbaras apud gentes."

1628/31. Das Nibelungenlied und Kriemhild, die ihrem Bruder König Gunther das Haupt abschlägt.

Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren
Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten
Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem
Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter
des Normanns, 1635
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in
dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag kapetingischer teuf=
lischer Untat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter
die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue be=
fruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte
sächsische Mönch trug; 1640

1632/33. (Blieb holder umweht euch) der melodische Hauch aus (späterer ferner Heroenzeit) aus späteren Tagen der Vorwelt,
Als panzergeschmückt zu des Heilands Grab die gefürchteten Friedriche wollten;
An den Höfen erscholl (da süßer Gesang)

An Fugger 2. Dezember 1828: „Sodann ist mir eine Verbesserung eines Verses aus der letzten Parabase eingefallen. Statt: ‚Als panzergeschmückt zu des Heilands Grab' usw. setze (V. 1633).

1639. Die (himmlische) Kraft, als neue (begeisternde) Regung

1640. Der (entflammende) sächsische

1635. An Fugger 31. März 1828: „Aus der Hohenstaufischen Geschichte ließe sich vielleicht eine Art von epischer Trilogie entwickeln. Der Mittelpunkt müßte allenfalls die Hochzeit Heinrichs VI. mit der Konstanze sein." Kaiser Heinrich VI. ist wegen der unter seinem Namen gehenden Minnelieder schon von Klopstock 1764 in der prächtigen Ode „Kaiser Heinrich" gefeiert worden; vgl. die Elegie im „Theater von Taormina" V. 15.

1636/37. Über Platens Beschäftigung mit Konradin, s. Dramatischer Nachlaß Nr. VI.

1638. Die Meistersinger; vgl. Hans Sachsens Schlußrede in Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg."

Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbnis
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Roheit:
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon, 1645
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft, 1650
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himmlischen Reichtum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab, und um Goethes erleuchtete Stirne 1655

1642. Jahrhunderte lang das (entzündete) Reich.

1646. anschlug die (unsterbliche Sprache) von Hellas.

1654. Doch Keiner (vielleicht) in dem Kunstfortschritt dem (gewaltigen) Paare vergleichbar!

1655. Lilienstab und um Goethes erleuchtete (Schläfe)

1644. Nicht die rheinische, sondern die schwäbische Mundart, herrscht in den mittelhochdeutschen Dichtungen vor.

Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu er-
singen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher Tat auch löblicher
Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes
Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte
Phrase der Unkunst; 1660
Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl, und verbiß
die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt
im Garten Europas,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches ver-
kannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums, 1665
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebürgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts. 1670

1656. Wunsch, zu empfahn nach ihnen den Lorbeer!
1660/63: (Ihr, wandelt getrost und beklatscht stets mehr die gestammelte
Phrase der Unkunst,
Ihm zieht stets vor die geringsten sogar des geringsten Geschlechts der Ge-
meinheit!
Nicht singt er für euch, sein Lied es ertönt aus innerer Fülle des Wohllauts:
Still wandelt er hin, an den Busen des Meers, an beschäumten Gestaden,
und einsam,
Doch beneidet er nicht die gefeierte Schar um dies schallende Zeichen des
Beifalls,
Wenn stammelnden Munds sie zu lallen begann die gestotterte Phrase der
Unkunst,
Denn er sah sie vordem und erkannte sie wohl und verbiß die gerechte Ver-
achtung:
Nun wird er zumal nie wieder sie sehn) und er wandelt im Garten Europas,
Der ihn schadlos für

Nachschrift an den Romantiker.

◡ ◡
— — ◡ — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ — ◡ —

Vorwürfe hab' ich gehört, noch eh' ich zu Stand' gebracht
Das Werk, mit welchem ich dich, mein süßer Gesell, bedacht;
Es sprachen Freunde zu mir: „Wir sind an Poeten reich;
Was wählst du Helden dir aus, die schwach und verrückt zugleich?
Wer Nachtigallengesang zu tönen versteht, wie du, 1675
Zieht sich das Rachegekreisch des Krähengeschlechtes zu?
Nie hat Apollo gezielt auf Hasen und andern Troß,
Die stolze Niobe nur demütigte sein Geschoß."

Ich muß vor solchem Verdacht verteidigen jenes Lied:
Mein Held, was bist du mir denn, mein hinkender Jambenschmied? 1680
Ein Überbleibsel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequieks romantischer, letzter Schrei!
Zwar macht dich keiner so leicht, samt deinen Gefährten, stumm;
Doch denken lerne die Welt, und scheide Gerad' und Krumm!
Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein 1685
Betrügt, die Hefe geschöpft, zu zeigen, wie schlecht der Wein,
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunst
Unreifer Schwindel geführt, und kindische, lahme Kunst:
Erst war man bloß parador, bald folgte der tollste Quark,
Wahrheit ergrimmte zuletzt, und siehe, sie war so stark! 1690
Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,

1672. dich, (shakespeareschen Mann, du ewiges Kind) bedacht!

1678. (Er, der mit sausendem Pfeil der Niobe Söhne schoß.)

Nachschrift. Tagebuch Siena 27. Januar 1829: „Einzelne Gedichte sind mehrere entstanden, die Nachschrift zum romantischen Ödipus." An Fugger 19. Februar: „Du wirst durch Puchta eine Nachschrift zum Ödipus erhalten haben, die angereiht werden soll, wenn du glaubst, daß sie günstig wirken kann."

1671. Aus Rom schreibt Platen am 5. Januar 1830, es sei ganz unnötig, ihn gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß er den Ödipus aus Rache verfaßt hätte, „da die Voraussetzung vollkommen falsch ist, und ich nichts von Immermanns Epigrammen (vgl. Bd. IX, S. 42) wußte, als ich den größten Teil der Komödie schrieb. Ich habe des Epigramms in der Komödie (V. 198/99) erwähnt, um den Leuten zu zeigen, daß Nimmermann kein Recht hat, sich zu beklagen, indem er mich früher, als ich ihn, angegriffen hatte".

Wenn dein Geklimper ich bloß, langweiliger Mensch, bekämpft!
Volkstümlich nennen sie dich; drum hörtest du wohl, wie's scheint,
Daß auf die Säcke man schlägt, indes man den Esel meint?
Ich muß, damit sich dabei beruhige dein Geschmack, 1695
Gestehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack.

Ältere Fassung.

Wer längst als Falke wie du zu sonnigen Wolken stieg,
Schießt plötzlich nieder und macht Zaunkönigen frei den Krieg?
Ich muß, bei solchem Verdacht verteidigen jenes Lied:
Mein Held! Was bist du mir denn? mein hinkender Jambenschmied?
Ein Überbleibsel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei, 5
Jahrzehntelangen Gequieks romantischer letzter Schrei.
Du seist der letzte Poet, der blos für die Knaben singt,
Nun kommt ein Anderer, dem für die Männer ein Lied gelingt!
Ihr mögt, o Kinderchen, euch ergötzen an meiner Art,
Doch wer mich möchte verstehn, erwarte zuerst den Bart. 10
Fürwahr mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Geklimper ich blos, (du matter Gesell), bekämpft!
Volkstümlich bist du sogar (glaubst du zu sein), drum
(Du bist ja höchst populär) weißt du wohl auch, wie's scheint,
Daß auf die Säcke man schlägt, indeß man den Esel meint. 15
Ich muß (eile), damit sich beruhige dein Geschmack,
Gestehn dir, daß du allein in obigen Falle der Sack.
(Drum spring und deine Person entkleide des falschen Scheins,
Denn selbst zum Esel gehört ein größer Verdienst als deins.)
Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein 20
Betrügt, die Hefe gesiebt, zu zeigen wie schlecht der Wein
(Den Deutschen hab' ich zulieb', nicht etwa gelenkt von Haß
Ich habe vielen zu Nutz,)
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunst
Unreifer Schwindel geführt, und kindische lahme Kunst. 25
Zwar wirst du nimmer, ich weiß, samt deinen Gefährten stumm.
Doch lernt allmählich die Welt, zu scheiden Gerad' und Krumm.
Erst war man blos parador, bald folgte der tollste Quark,
Wahrheit erwachte zuletzt, und siehe, sie war so stark!

(16/17. Januar 1829.)

Parabase.

Nicht wollte hinfort in dem Lustspiel mehr auftreten der ernstere Dichter,
Weil Ernte des Danks ihm wenige ward, wie's ziemte so rüstiger Sichel;
Doch siegte zuletzt der natürliche Drang zu dem reizenden Lied der Thalia,
Weil keins, wie es scheint, mehr umfangsreich, weil keins die gesamte des Wohllauts
Tonleiter erklimmt, von der Flöte hinauf zu dem schrecklichen Schall der Posaune; 5
Auch wird in der Kunst die Komödie stets als Schwerstes und Letztes erscheinen;
Doch süßer ja sind und erquicklicher auch spätreifende Früchte des Herbstes,
Und das Schwierige, traun! es verdient Nachsicht und ein reifes und männliches Urteil.
Euch mangelte dies und der Mut gleichfalls, als vor sechs Jahren der Dichter
Vorführte den Chor, auf welchen sogleich einhieb die beleidigte Sippschaft; 10
Ihr aber indes saßt maulfaul dort, zaghaft, mit gelispeltem Beifall;
Doch hält der Poet just jenes Gedicht für seine gediegenste Schöpfung,
Nicht darbend an Witz und den Zeiten gemäß, den erschlafften, und komisch von Grund aus;
Denn komische Kraft, wenn ja sie sich zeigt auf eueren Bühnen im Lustspiel,

---

Parabase. H. 24 VIII. 1—15 20. November, 16—61 den 16. November 1834. Erster Druck W. — An Minckwitz 24. Januar 1834: „Die deutsche Literatur der letzten sechs oder acht Jahre ist mir vollkommen unbekannt. Schon eben deswegen wäre ich nicht im Stande, noch eine literarisch-historische Komödie zu schreiben, wenn ich auch sonst dazu Lust hätte. Das ist jedoch keineswegs der Fall, da ich mit anderen Arbeiten beschäftigt bin". — Tagebuch, Florenz 1. Januar 1835: „Erst in der letzten Zeit habe ich wieder einige Komödienpläne hervorgesucht oder erdacht und auch eine dazugehörige Parabase niedergeschrieben." Neapel 15. August 1835 an Fugger: Außer den Polenliedern „findet sich noch eine Parabase zu einer unvollendeten Komödie. Diese könnte unter die vermischten Gedichte gestellt werden".

Stets mangelt sie doch in dem Grundplan selbst, und es fehlt die poetische Weihe. 15
Die wähnen, sie sei'n voll Tiefe, sobald sie den Mist aufwühlen, den tiefsten,
Aufstöbern den Kot und dem Schändlichen stets nachjagen in jeder Gestaltung,
So sehn wir bereits nun Frankreich auch sich ergehn in dämonischer Tollheit,
Und den Hoffmann selbst nachahmen, o Schmach! und Berlinischen Taumel erkünsteln,
Ja seinen Racine einstampfen in Schmutz, den keiner im Stand zu erreichen; 20
Denn was man an dem stets tadelte, war das romantische Wesen gerade
Und die liebelnde, gar zu moderne Manier, in dem übrigen ist er ein Heros.
Wohl sind ja Homer und die Griechen beliebt, nicht weil sie die Griechen gewesen,
Nein, weil der Natur stets treu sie verharrt, weil falsche Manier sie verabscheut,
D'rum leuchten sie uns als Muster voran, als göttliche Regel der Schönheit. 25
Auch faselt mir nicht von der Ritterlichkeit altdeutscher und christlicher Dichtkunst;
Denn es bleibt sich Natur stets gleich und bewirkt durch Christen und Heiden dasselbe.
Auch lebte ja wohl in romantischer Zeit der unsträfliche Sänger der Kriemhild;
Doch stümpert er nicht, doch christelt er nicht, doch singt er homerisch und einfach.
Auch — weil ich einmal nun sprech' und das Band an der Zunge gelöset, und weil ihr, 30
Wie ich weiß, auch gern anhört und belauscht des ermahnenden Freunds Anapäste —
Sei dieses gesagt, daß nicht ihr stets Altvordere rühmend erhöhn mögt

17. Aufstöbern den (Schmutz) 18. bereits (auch) Frankreichs Volk sich
21. was man an (ihm) stets tadelte

Als gläubig und fromm, und die jüngere Zeit darstellt als weltlich und gottlos:
Nicht gingen sie uns in der Andacht vor, weil Klöster in Menge gebaut sie,
Und die Kinder enterbt, und der Kirche vermacht ihr Gut aus Furcht vor dem Fegfeu'r; 35
Denn Klöster zu bau'n, kein nützliches Werk wär's jetzt, nein, wahrlich ein schlechtes!
Jetzt sind sie der Sitz geistlosen Gebets, einst waren sie Sitz der Gesittung;
Jetzt streuen sie aus Dummheit und Verderb, einst säten sie Wissen und Geist aus.
So wechselt die Zeit und der Welt Umschwung, und der Menschheit ewige Wandlung,
Und so lang ihr die nicht völlig begreift, bleibt stets ihr lallende Knäblein, 40
Denn, gilt für gerecht, was bloß alt ist, dann kehrt zu den Heiden zurück nur!
Nicht war, wie es scheint, zu verachten Apoll und die hold-anlächelnde Kypris;
Doch mußten sie fliehn vor dem stärkeren Gott, der Form stets wechselt und Antlitz,
Und die Welt durchmißt, fortstrebenden Gangs, ein gewaltsam schreitender Proteus.
Und an Gläubigen fehlt's auch jetzt ihm nicht, die standhaft üben das Gute, 45
Nur nicht in der Art, wie's Väter getan, nur nicht durch üppigen Scheinpomp.
Seid Deutsche darum, seid Jünger des Worts, das Luther gebracht und Melanchthon,
Die wahrlich umsonst nicht kämpften, umsonst nicht litten so viele Verfolgung!
Ihr sahet nnd saht, welch herbes Geschick die verstockteren Völker betroffen,
Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs absagten dem römischen Baalsdienst: 50

---

34. Und gläubig und fromm, uns die jüngere Zeit
46. getan, und nicht durch (äußeren) Scheinpomp.

Gern möchten sie jetzt wegschieben das Joch, und es zappelt der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu spät, denn Pfaffengewalt schnürt ihnen die Seele zusammen.
Ihr aber, erlöst von dem geistigen Druck, der jene so jämmerlich einzwängt.
Preist jeglichen Tag danksagenden Sinns die unsägliche tägliche Wohltat,
Die einst mutvoll, mit dem Schwert in der Faust die begeisterten Ahnen erfochten! 55
Nicht schreitet zurück deshalb, krankhaft
Dem Gewesenen hold, das lange vermorscht!
Abwendet das Ohr paradoxem Geschwätz,
Seid Männer und steht, mit dem Fuß vorwärts,
Unerschütterlich fest, sucht Wahres und lacht 60
Des romantischen Quarks
Und erquickt das Gemüt an der Schönheit!

* * *

Ja hätten voreinst die Athener befolgt den aristophanischen Ratschlag,
Wohl hätten sie dann viel Leides entbehrt und die dreißig Tyrannen erspart sich.

* * *

Und es trägt ja
Das borussische Heer Schnurrbärte, damit sich erneuern jene vor Jena 65
Und im Schauspielhaus ohnmächtig und blaß, umfall' ein genestelter Fähndrich

* * *

Glück zu! Nichts führt zu gewissen Verderb so geschwind als schleichender Krebsgang!
Kein Hasengemüt, wie die Memme Turins in der Angst unersättlicher Blutgier.
. . . und ein Staatsmann ist der geplagteste Schächer hienieden.

50. Vgl. II, 279 „Italien im Frühling 1831“:
„Du hegst an eigner Brust den Krebs, den Antichrist, den Papst.
Als Luthers Stimme tönte, ward von dir sie nicht begrüßt.“
63—69. H 24 VIII, ungedruckt.

Die
Liga von Cambrai.

Geschichtliches Drama
in drei Akten.

---

§ 31. Ein geschichtliches Drama. 24. Dezember 1832. — Frankfurt am Main. Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer. 1833. 105 S. kl. 8. (A.) — Werke (W.) 1839 S. 304—315.

Mit den einzelnen, Venedigs Eigenheiten schildernden Stellen sind die Schilderungen der Tagebücher zu vergleichen. Für das Historische s. Leopold von Ranke „Geschichte der romanischen und germanischen Völker" von 1494 bis 1514 (zuerst erschienen 1824): Sämtliche Werke Leipzig 1874. Bd. 33, S. 229—250.

Personen.

Leonardo Loredano, Doge von Venedig.
Katharina Cornaro, Königin von Zypern.
Francesco Contarini,
Marco Vendramin,
Andreas Gritti, } Senatoren.
Domenico Trevisani,
Der Kardinal Grimani.
Johannes Stella, Gesandter am kaiserlichen Hof.
Der spanische Botschafter in Venedig.
Lodovico Loredano, Sohn des Dogen.
Marin Sanudo, Historiograph.
Franz von Murano, Schiffshauptmann.
Bürger, Volk, Senatoren, Gefolg der Königin von Zypern.

Schauplatz: Venedig. Zeit der Handlung das Jahr 1509.

Erster Akt.

Platz vor dem Arsenal mit den beiden atheniensischen Löwen.

Volk, Bürger, Arsenalotten in bunter Bewegung; unter ihnen Franz von Murano, Schiffshauptmann.

Erster Bürger. Das war ein gräßlicher Ausbruch! Das ganze Pulvermagazin sprang in die Luft; halb Venedig ist mit Asche bedeckt. Und gerade jetzt, wo die ganze Welt wider uns aufsteht!

Zweiter Bürger. Es ist ein trauriges Vorzeichen. So 5 fuhr neulich der Blitz in die Zitadelle von Brescia und zersprengte die dicksten Mauern, als ob er sie den Feinden noch vor der Belagerung öffnen wollte. Venedig soll untergehn!

Ein Arsenalotte. Pah, was ihr schwatzt! Die Mauern werden wieder aufgebaut, das Pulver ist leicht zu ersetzen. 10 Die Signorie ist reicher als alle Könige über den Alpen.

Erster Bürger. Auch die Archive sind verbrannt.

Arsenalotte. Papier! Papier!

Zweiter Bürger. Aber die Barke, die mit dem Truppensold nach Ravenna fuhr und unterging, das waren mehr als 15 papierne Schätze.

Erster Bürger. Und die fünfzehntausend Zechinen, die der Senat nach Rom an den Feldhauptmann Savelli schickte, um ein Heer aufzubringen, und die dieser in die Tasche steckte ohne auszurücken, weil ihn der Papst mit dem Bann bedrohte, 20 wenn er uns beistünde.

---

5. H. Vorzeichen (; Venedig soll untergehn).

14. H. Barke (mit 10000 Dukaten)

H. fünfzehntausend Dukaten,

Franz von Murano (der unter sie tritt). Beruhigt euch, Kinder! Wir haben ein treffliches Heer am Oglio stehn, die Orsini sind wackere Hauptleute. Haben wir nicht schlimmere Feinde gesehn? Waren die Türken nicht schon in Friaul? 25 Saht ihr nicht selbst, wenn ihr auf den neuen Fundamenten[1]) spazieren gingt, die Feuersbrünste vom festen Land herüberleuchten, die die Ungläubigen entzündet hatten?

Arsenalotte. Uns läßt Sankt Markus nicht untergehn! Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia; der sang, Venedig sei eine ewige Stadt. Der Himmel hätte sich im Meer 30 gespiegelt und sein Wiederschein wäre Venedig.

Ein Matrose. Venedig ist älter als alle Königreiche. So pflegte Antonio Grimani zu sagen, unter dem ich diente.

Zweiter Bürger. Antonio Grimani? Der als Verbannter 35 in Rom lebt? Dessen brauchst du dich nicht zu rühmen!

Franz von Murano. Es ist ein braver Mann; aber unschlüssig. Er hätte den Türken besser Widerpart halten sollen. Seine Verurteilung war nicht ungerecht. Ich stand selbst auf dem Markusplatz, als er in Ketten hier eingebracht 40 wurde. Er blickte zur Erde; aber so ernst, so edel! Sein Sohn, der Kardinal, war von Rom herbeigeeilt; er nahm seinem Vater die Ketten ab und trug sie selbst, und so ging er mit ihm in die Signorie.

Zweiter Bürger. Das rührte aber den Senat keineswegs. 45

Franz von Murano. War's nicht um so größer, daß Grimani sich so demütig unterwarf, so geduldig in die Verbannung ging? Er, der so reich ist, daß er ein Königreich kaufen könnte!

Matrose. Auch rühm' ich mich nicht des Admirals. 50 Aber mein Schiffskapitän war Andreas Loredano, und dessen darf ich mich rühmen. Unsere Galeere geriet in Brand, als wir ein türkisches Schiff anfielen. Ich und andere, wir sprangen in's Meer, um an's nächste Fahrzeug zu schwimmen. „Rettet Euch, Herr Andreas!" riefen wir ihm zu. Er aber

---

[1]) Die Fondamente nuove befinden sich auf der Nordseite der Stadt. Sie sind ein gepflasterter Damm zwischen den Häusern und der Lagune. Platen.

39. fehlt H. Seine — ungerecht 55 H. auch, Signor Andreas!"

ergriff das Markusbanner, das aufs Verdeck gepflanzt war, 55
und schwang es in der Rechten und rief: Unter diesem Banner
bin ich geboren, unter diesem will ich sterben!" Und sprang
mitten in die Flammen.

Franz von Murano. Das soll eure Richtschnur sein!
Mehrere Stimmen. Die Loredani sollen leben! 60
Franz von Murano. Und alle Freunde der Republik!

Die Vorigen. Francesco Contarini.

Contarini. Sie hat nur wenige, viel zu wenige jetzt,
Das Ungewitter zieht sich schwer zusammen.
Erster Bürger. So ist es wahr, daß Alles uns verläßt?
Contarini. Nur allzuwahr! Ein tiefer Schleier hat 65
Zu lang das arge Bündnis eingehüllt,
Er ist zerrissen, Alles ist am Tag.
Es war zu Cambrai, wo geheimnisvoll
Ein Weib mit einem Pfaffen[2]) sich besprach:
Sie wurden Handels einig über uns, 70
Sie teilten unter sich die Republik!
Derselbe Papst, dem wir zum Thron verholfen,
Derselbe König, unser Bundsgenoß,
Derselbe Maximilian, mit dem
Wir einen Stillstand kürzlich abgeschlossen, 75
Sie reißen jedes heilige Band entzwei,
Und knüpfen eins und nennen's heilige Liga!
Der Kaiser heischt Vicenza, Padua,
Verona, Roveredo nebst Friaul,
Indes der Papst Faenza, Rimini, 80
Sowie Ravenna fodert. Ludewig
Will mit Cremona, Brescia, Bergamo
Und andern Städten sich begnügen; auch
Der strengkatholische Meister Ferdinand,
Von dessen Listen alle Welt erzählt, 85
Verlangt Gallipoli, Trani, Brindisi
Und alle Häfen, die in Apulien

---

[2]) Margarete von Savoyen, Maximilians Tochter und der Kardinal d'Amboise. Platen.

72. H. Republik 77. H. entzwei 87. H. Verlangt Otrant, Gallipoli

Für jene Summen uns verpfändet wurden,
Die wir dem jungen Ferrantin geliehn. 90
Savoyen will der Insel Zypern uns
Entledigen. Dies ist alles, was ich weiß!

Zweiter Bürger. Wir sind verloren! Hab' ich's nicht gesagt?

Contarini. Mitnichten, Freunde! Zum Verzweifeln bleibt
Uns keine Zeit! bereitet euch zum Kampf, 95
Und blickt umher, und wo ihr seid, bedenkt!
Seht hier die Löwen, aus Athen geraubt:
Venedig strotzt von unsren Siegstrophän[3])! (Er eilt ins Arsenal.)

Franz von Murano. Ich wollte, daß ich bei unserm Heer stünde! Aber ich tauge nur auf's Verdeck. Das feste Land ist für die Bauern. 100

Zweiter Bürger. Ich wette, daß die Franzosen längst über der Adda sind.

Franz von Murano. Wir werden siegen, sag' ich euch. Die Orsini sind tapfer; Pittigliano alt, aber klug; Alviano voll Feuer. Und unsre Proveditoren . . . 105

Arsenalotte. Wer sind die Proveditoren?

Franz von Murano. Georg Cornaro und Andreas Gritti. Welche Namen! Cornaro, dem wir das Königreich Zypern verdanken, der seine Schwester zur Abdankung vermochte. Und Andreas Gritti — 110

Ein Mädchen. Der schönste Mann in Venedig.

---

[3]) Daß ein Mann wie Contarini sich hier gleichsam mit dem Pöbel unterhält, darf nicht befremden. Man hat einen ganz verkehrten Begriff von Venedig, wenn man der dortigen Aristokratie einen Adelstolz unterlegt, wie er bloß in Monarchien vorkommt, und wie er sich namentlich in den damaligen Kriegen auf das empörendste aussprach, wovon man die Belege in der Lebensgeschichte Bayards suchen mag. Dieser „Ritter ohne Furcht und Tadel" behandelte die Roturiers nicht viel besser als Hunde. Von dieser Art von Chevalerie war in Venedig, wo es weder Titel noch Adelsdiplome gab, nicht die leiseste Spur. Im Gegenteile waren dort Volk und Patrizier durch das Band der Gevatterschaft, damals ein heiliges und bedeutendes Band, eng verbunden; denn es war nach den Gesetzen auf das strengste verboten, daß ein Nobile bei einem andern Nobile zu Gevatter stand. Platen.

92. H. Entledigen! 95. H. Zeit. 99. H. bei (den Unsrigen an der Adda wäre!) Aber 103. H. über die Adda 105. H. tapfer:

Franz von Murano. Der schönste und der beste! Lange hielt ihn der Sultan Bajazeth in Konstantinopel gefangen, wie alle unsre Kaufleute; aber selbst in Banden wußt' er 115 uns zu nützen, selbst in Ketten vermittelte er jenen Frieden, der den Staat vom Abgrund rettete.

Arsenalotte. Ihr kommt von Konstantinopel?

Franz von Murano. Jetzt komme ich von Marseille.

Zweiter Bürger. Von Marseille? Ihr habt die Fran- 120 zosen von der Nähe gesehn?

Franz von Murano. Gott gebe, daß du sie nicht von der Nähe siehst! Ich war auch in Genua, Kinder; eben damals, als die Stadt sich dem Könige Ludwig auf Gnade und Ungnade ergab. 125

Zweiter Bürger. Er soll sie gütig behandelt haben.

Franz von Murano. Ja, die Güte eines Tyrannen! Er saß recht freundlich auf dem Pferd, als er seinen Einzug hielt; aber mit dem blanken Schwert in der Hand. Er grüßte rechts und links und versprach, Alles zu verzeihen und zu ver- 130 gessen. Aber kaum war die Amnestie ausgeschrieben, so ging das Hängen an. Der Doge selbst, Paul von Novi, hatte sich geflüchtet; aber ein falscher Freund lieferte ihn aus. Der König ließ ihn vierteilen, die Stücke seines Leibes an den Stadttoren anheften und den Kopf auf eine Pike stecken. Und 135 doch floß Alles über von seiner Gnade, bloß weil er die Schweizer nicht in die Stadt ließ, denn die hätten das letzte Haus geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht verschont.

Arsenalotte. Sind die Schweizer so schlimm?

Franz von Murano. Wie machten sie's dem Herzog von 140 Mailand, der nun in Frankreich gefangen sitzt?

Mädchen. O erzählt vom Herzog Lodovico!

Franz von Murano. Er hatte ein Heer von Schweizern in Dienst genommen und zog den Franzosen entgegen. Da verlangten sie plötzlich den Sold, den er ihnen noch schuldig 145 war, und drohten, sie wollten abziehn. Der Herzog suchte sie zu begütigen, und ließ seine Kleinodien und sein Silberzeug unter sie austeilen, das Geld erwarte er jeden Tag aus

---

142. H. O, erzählt vom

Mailand. Aber sie sagten, es wären zu viele Schweizer im französischen Lager, sie wollten nicht gegen Landsleute fechten, und in ihr Vaterland heimkehren. Da bat er sie, sie möchten ihn zum mindesten nicht allein lassen, sie möchten ihn verkleidet mit sich nehmen. Lodovico war lang und hager und leicht 155 kenntlich. So ein Gesicht sieht man nicht wieder! Aber er hüllte sich in eine Mönchskutte und setzte sich auf ein Maultier. So versteckte er sich zwischen den Reitern, die mitten durch's französische Heer zogen. — Da verkauften sie ihn an den König! 160

Arsenalotte. O pfui!

Franz von Murano. Was wollt ihr von Leuten hoffen, denen Leib und Seele feil ist? Die sich an den Meistbietenden verhandeln?

Einige Stimmen. Platz, Platz am Ufer! 165

Gondoliere. Platz dem Prokurator!

Arsenalotte. Der Prokurator, Marco Vendramin,
Steigt aus der Gondel.

Zweiter Bürger. Wie bestürzt er scheint!

Marco Vendramin. Die Vorigen.

Franz von Murano. Was ist das Neuste, vielverehrter Herr?

Vendramin. Es ist das Schlimmste, was es gibt! Wir sind
Geschlagen!

Bürger. Weh uns!

Franz von Murano. Lasset Euch herab, 170
Erzählt uns, wo's geschah!

Vendramin. Bei Agnadel
Am Addastrom. Dem Frankenkönig kam
Dort in's Gehäg Alviano; Pittiglian
Hingegen wollte sich entziehn der Schlacht
Und blieb entfernt. Doch werden handgemein 175
Die andern bald, und ein Gefecht beginnt:
Zwar sind im Vorteil erst die Unsrigen,
Denn eines Rebenfeldes dicht Gestrüpp
Verhinderte lang die feindliche Reiterei;
Doch als das Heer in's Freie ward gelockt,

---

162. H. verkaufen? 171. H. Dem König Ludwig kam

Da strömten auch von allen Seiten schon 180
Die Schweizer und Franzosen über uns.
Alviano ward verwundet und in's Zelt
Des Königs als Gefangener eingebracht;
Doch unsre Romagnolen aus dem Tal
Lamone wehrten sich wie Wütende, 185
Und fielen auch bis auf den letzten Mann.

Franz von Murano. O Tag der Trauer!

Vendramin. König Ludewig
Nahm Caravaggio dann im ersten Sturm,
Und ihm die Schlüssel sandte Bergamo.

Erster Bürger. Ach, Freunde findet bloß der Siegende! 190

Vendramin. Ist Contarini schon im Arsenal?

Arsenalotte. Hier tritt er eben wiederum hervor.

Die Vorigen. Contarini.

Vendramin. Wir sind geschlagen! Pittigliano zog
Gen Brescia; Schlimmeres noch erwartet man
Jedwede Stunde, Freund! Die Signorie
Will nun Galeeren, fünfzig an der Zahl, 195
Bemannen, weil im Genuesischen
Der Frankenkönig eine Flotte rüstet. (Ab in's Arsenal.)

Franz von Murano. Was Hände hat, in's Arsenal! Und ihr,
Unwaffenfähiges Zungendreschervolk,
Eilt nach San Marco, fleht den Heiligen, 200
Den Schutzpatron der erlauchten Republik!

(Alle ab nach verschiedenen Seiten.)

Contarini (der zurückbleibt).
Wohl handelt jetzo sich's um Größeres,
Als bloß die Hände zum Gebet zu falten;
Doch wär' es Betenszeit, so wüßt' ich wohl,
Wohin ich ginge! Nach San Stefano: 205
Dort liegt der große Doge Contarini,
Mein Ahn, im säulenschlanken Klosterhof[4]).

---

[4]) Das Chiostro von St. Stefano, so wie wir es jetzt sehn, ward erst 1532 gebaut; doch war ohne Zweifel das frühere von ähnlicher Art. Die Kirche selbst ist vom Jahr 1325. Andreas Contarini, der im Chiostro begraben liegt, starb 1382. Platen.

193. H. geschlagen;

Vor jenem alten Sarkophag gebückt,
Dort wollt' ich beten, jener Zeit gedenk, 210
In der Venedig war bedrängt wie jetzt;
Als deine mächtige Flotte, Genua,
Die Lagune drohend uns umzingelte,
Und ein Gebiß zu schmieden trachtete
Den Markuspferden! Sieh, da raffte sich 215
Die ganze Jugend dieser Inseln auf,
Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis
Mit seinen Schiffen, und belagerte
Die Belagerer selbst und schloß in Chioggia's Bucht
Sie ein; zum Beistand kam von Candia 220
Karl Zeno her mit wehenden Siegesflaggen
Und ließ um Gnade flehn die Trotzigen[5])!

Zweiter Akt.

Nacht. Versammlungssaal des großen Rats, mit Bildern aus der venetianischen Geschichte geschmückt; würdig erleuchtet.

Der Doge auf dem Thron, die Mitglieder auf ihren Sitzen, Einige stehend. Unter den Anwesenden Andreas Gritti, Francesco Contarini, Domenico Trevisani, Johannes Stella.

Doge. Zur ungewohnten Stunde ladet euch
Die Signorie. Die Gefahr des Staats gebeut's.
Kaum ist von Frankreichs Überfall in Rom 225
Der Ruf erschollen, schleudert Julius
Uns seinen Bannstrahl, weil die Städte wir,
Die er nennt sein Eigentum, und welche sich
Nach Cäsar Borgias Fall uns anvertraut,

---

[5]) Zum Schluß des Akts. Daß zwischen den Akten ein gewisser Zeitraum verstreicht, wird Jeder leicht bemerken. Doch folgten sich auch in der Wirklichkeit die Ereignisse mit der größten Rapididät. Die Schlacht von Agnadello, mit der das Drama beginnt, ward am 14. Mai geschlagen; die Einnahme von Padua, mit der es endigt, erfolgte am 17. Juli. Platen. — Zeno, s. Dramatischer Nachlaß.

Zweiter Akt. 26. Dezember.

Ihm vorenthalten, weil wir ein Asyl 230
Den Bentivoglios überdies verliehn,
Die aus Bologna jüngst vertrieb der Papst.
Uns einen Kreuzzug droht er an, er will
Zu ewigen Feinden uns der Christenheit
Erklären, jeder dürfe fürderhin 235
Sich unsres Eigentums bemächtigen,
Uns selbst verkaufen in die Sklaverei.

Trevisani. Er hat in frischem Angedenken noch,
Wie seinen Oheim wir gebändiget[6]).

Doge. Hier steht Johannes Stella, welchen wir 240
Zum Kaiser abgesandt, und den er nicht
Vorließ. Es scheint, das Unverträgliche
Vermählt sich gegen uns. So wird erzählt,
Der Kaiser hab' in Speier jüngst ein Buch
Mit eigner Hand verbrannt, in welchem seit 245
Uralter Zeit absichtlich jegliche
Unbill bemerkt war, die das deutsche Reich
Erlitt von Frankreich.

Johannes Stella. An den Gränzen schon
Regt sich Trident's unruhiger Erzbischof;
Schon zieht sich Braunschweigs Herzog gen Friaul. 250
Auch hat der Kaiser einen Plan entworfen,
So wird erzählt, die Stadt Venedig selbst
Zu erobern, was ihm leichte Sache dünkt:
In vier Bezirke teilen will er sie,
In jedem will er eine Festung bau'n: 255
Ein Teil verbleibt ihm selbst, die übrigen
Soll Spanien, Frankreich und der Papst erhalten.

Trevisani. Das nenn' ich kaiserliche Phantasien!

Contarini. Zum Ruhm gereicht ein solcher Plan für uns:
So braucht man also vier Besatzungen, 260
Im Zaum zu halten eine freie Stadt?

Doge. Welch neues Unheil aber Ludewig
Bereitet, magst du selbst, Proveditor,

---

[6]) Sixtus den Vierten. Trevisani meint den Krieg von Ferrara. Platen.
250—260 sind in H. nachträglich eingefügt. 256. H. die anderen

Berichten hier; denn meine Stimme schwankt.
Gritti. Zehnfältig wuchert stets der erste Sieg,
Zehnfach entmannt die erste Niederlage: 265
Alviano's unglückselige Wagetat,
Die unserm Plan entgegen — doch warum
Durch müßigen Umschweif euch ermüden? Sei's
In Einem Wort gesagt! Cremona fiel,
Und Crema fiel und Brescia durch Verrat; 270
Und wahrlich, eines größeren Muts bedarf's
In mir, um hier euch dieses kund zu tun,
Als Ludwig brauchte zur Eroberung!
Contarini. Nicht dich verteidigen sollst du! Daß des Kriegs
Du kundig seist, hat im entschwundnen Jahr 275
Der deutsche Söldner im Friaul gefühlt!
Gritti. Verhöhnend jedes Völkerrecht, erklärt
Der König, wo er dringt in eine Stadt,
Jedweden venetianischen Edelmann
Zum Kriegsgefangnen und begehrt von ihm 280
Ein unermeßlich Lösegeld. Er hofft
Dadurch den Staat mit Sicherheit zu schwächen.
Contarini. Das feste Land vergeudet unsre Kraft:
O wären wir, den Vätern ähnlicher,
Seefahrer bloß geblieben! Hier nur ist 285
Der Sitz der Freiheit, auf den Inseln weht
Ihr frischer Atem; doch ein Kerker ist
Das feste Land für Söldner und für Sklaven!

Die Vorigen, Vendramin.

Vendramin. Jedwede Stunde bietet neue Schmach,
Jedwede Barke bringt verhaßte Zeitung. 290
Es kam ein Fischerkahn aus Caorle —
Ein Senator. Was kündet der?
Vendramin. Triest und Fiume haben
Die österreichischen Zeichen aufgepflanzt.
Doge. Von diesem Körper löst' sich Glied um Glied.
Vendramin. Noch nicht genug! Mit Peter Bembo traf 295
Ich auf dem Broglio just zusammen: der
Versichert mich, daß auch Alfons bereits

Sich feindlich offenbare, gegen uns
Sein selbstgegossenes Feldgeschütz zu richten.
Es schreibt's ein Freund, der bei dem Kardinal 300
Von Este dient, so eben aus Ferrara.

Doge. Man weiß bereits, daß unsern Vicedom
Alfons der Stadt verwiesen.

Trevisani. Selbst die Krabben
Gehn endlich vorwärts? Kehrt Natur sich um?

Vendramin. Gonzaga rüstet ebenfalls. 305

Doge. Es muß
Die kleine Welle wohl dem Strome folgen:
Das Meer gehört uns noch.

Türsteher. Der spanische
Botschafter bittet um Gehör.

Ein Senator. Was gilt's,
Er kommt, den Frieden aufzukündigen,
Und fodert Urlaub? 310

Trevisani. Ein vortrefflicher
Schauspieler ist der König Ferdinand;
Doch, hätt' er alle Rollen eingelernt,
Den Freund im Unglück spielt er nimmermehr.

Die Vorigen. Der spanische Botschafter.

Botschafter. Durchlauchtiger Doge! Hocherleuchtete
Genossenschaft der mächtigen Republik! 315
Mit welcher Freundschaft mein Monarch bisher
Für diesen Freistaat war begeistert, ist
Der Welt bekannt! Wehmütig sieht er jetzt
Französischen Eingriff, auch des deutschen Reichs
Ansprüche geltend wider euch gemacht: 320
Sein Tadel träfe selbst den heiligen
Statthalter Christi, welcher euch verfolgt;
Doch nicht geziemt's katholischem Könige
Den Stellvertreter Gottes anzutasten,
Und was er tut, ist immer wohlgetan. 325
Wer trotzt dem Schicksal? Selbst Venedig nicht!
Doch seinen Ratschluß hüllt in Dunkelheit

---

326. H. wohlgetan!

Der ewige Lenker alles Menschlichen,
Und will er züchtigen diese Republik, 330
So kann sie nur beseufzen mein Monarch.
Doge. Tut uns die Liebe, Herr, und kommt zur Sache!
Botschafter. Da länger nicht die Markusflagge wird
Imstande sein, den Türken Trotz zu bieten,
So wünscht der König, daß die apulischen 335
Seehäfen ihr ihm willig öffnetet,
Die er behüten wird an eurer Statt,
Wie's einem treuen Freunde wohl geziemt.
Doge. Wer wüßte nicht, wie sehr der Christenheit
Panier erhoben König Ferdinand! 340
Doch war's gewissermaßen schwieriger
Für uns, der Türkenwut zu widerstehn,
Sie abzuhalten von Italiens Küsten,
Als in Granada Scheiterhaufen bau'n.
Botschafter. Wohl schwierig war's, glorwürdiger war es nicht. 345
Doge. Der König möge jene Summen uns
Zurückerstatten, die wir seinem Neffen,
Dem Sohn Alfons des Zweiten vorgestreckt;
Dann sind die Städte sein.
Botschafter. Er aber kann
Nicht eines Bastards Enkel anerkennen, 350
Wie Ferrantin gewesen; denn es ist
Neapels Krone längst ein Eigentum
Der aragonischen Herrscher, seit der Zeit
Von König Peter, der ein Tochtermann
Manfredi's war.
Doge. Das ist unzweifelhaft 355
Weither!
Botschafter. Wie dem auch sei —
Doge. Die Welt erstaunt
Mit Recht, wie König Ferdinand sogar
Die eignen Blutsverwandten stieß vom Thron,
Und ihnen nicht einmal das Königreich
Neapel gönnt, um dermaleinst es auch, 360
Mit seinen großen Monarchien vereint,
Dem österreichischen Fürstenhaus zu schenken!

Botschafter. In seine tiefe Seele sieht nur Gott.
Doge. Den Ruhm der Undurchschaulichkeit vermag
Ihm Keiner vorzuenthalten.
Botschafter. Wie es auch 365
Sein mag, soviel verkünd' ich als gewiß:
Er ist gewillt, die erlauchte Republik
Mit Krieg zu überziehn, wofern sie nicht
Apuliens Häfen abzutreten denkt.
Doge. Habt unsern Dank! Nun wissen wir das Beste. 370
Botschafter. Mit schwerem Herzen, wenn vergönnt es ist,
Von mir zu sprechen, scheid' ich aus Venedig,
Da gern und lang' ich mir den Aufenthalt
Gefallen ließ in dieser tätigen,
Lastträgerisch geschäftigen Handelstadt, 375
Wiewohl ein Grand von Spanien.
Trevisani. Untertan
Des Königs ohne Zweifel?
Botschafter. Allerdings.
Trevisani. Wir sind vorerst Niemandem untertan,
Obschon wir bloß Kaufleute; Zepter sind
Uns leichte Ware; wir verschenken sie. 380
Betrachtet, Herr Botschafter, jenes Bild
Dort über'm Fenster[7])! Heinrich Dandolo,
Der eine Krone selbst verschmähte, krönt
Den byzantinischen Kaiser Balduin.
Botschafter. Ich liebe nicht so sehr die Malerei, 385
Wie's hier gebräuchlich scheint, allwo sie fast
Staatskunst geworden: Man erwärmt sich an
Gemalter Hoheit.
Trevisani. Irr' ich nicht, so ließt
Ihr kürzlich ebenfalls Euch konterfei'n,
Wie mir der Meister Tizian erzählte. 390

---

[7]) Diese Bilder existieren noch, es sind jedoch nicht mehr dieselben von 1509, wiewohl sie dieselben Gegenstände behandeln. Die älteren, die von den größten venetianischen Meistern aus der besten Zeit der Kunst herrührten, gingen durch eine Feuersbrunst im Jahre 1577 zu Grunde. Platen.

390. Zum Lobe Tizians ist unter den venetianischen Sonetten Platens Nr. XXIII, Bd. III, S. 179, gedichtet.

Botschafter. Verdiente Männer unterstütz' ich gern,
Ich zahle gut.
Trevisani. Wir bleiben wenig schuldig.
Doge. Herr Abgesandter, wir entlassen Euch!
(Botschafter verneigt sich und geht ab.) 395
Vendramin. Und doch — es bleibt uns keine Wahl; wir sind
Gezwungen, diesem Ferdinand sofort
Die apulischen Küsten abzutreten.
Trevisani. Wie?
Freiwillig? Ohne Kampf?
Doge. Nur allzuviel
Bleibt uns zu bekämpfen übrig außerdem: 400
Wir müssen Einen dieser Mächtigen
Entziehn der Liga. König Ferdinand
Ist weniger eifrig; denn er sieht mit Neid
Frankreich, und hadert mit dem Kaiserhof
Um's Recht als Vormund für den jungen Karl. 405
Zwar seine Dienste hat uns Bajazeth
Großmütig angeboten; aber ihr
Habt seinen Antrag zürnend abgelehnt:
Wir wollen nicht durch Türkenfäuste siegen[8])!
Trevisani. Das überlassen wir dem heiligen Stuhl,
Der wahrlich jetzt um vieles türkischer 410
Als jener Sultan ist!
Türsteher. Es harren zween
Eilboten draußen, die das Wichtigste
Zu melden kommen, Einer aus Ravenna,
Der Andere Veroneser.
Doge. Führe sie 415
Sogleich herein! Daß endlich doch ein Sieg
Nach langem Unheil uns erfreuen möchte! (Die Boten treten ein.)

Erster Bote. Erlauchter Senat! Die Päpstlichen sind in unser Gebiet eingefallen. Man zählt achthundert Reiter und achttausend Mann Fußvolk. Der Herzog von Urbino, Franz Maria della Rovere, befehligt sie. Auch ein Schweizer- 420 heer soll der Papst geworben haben. Sie haben Brisighella

---

[8]) Gewiß eine großartige Politik der Venetianer, die den Deutschen von 1813 als Spiegel vorgehalten werden sollte. Platen.

erobert und nun stehen sie vor Cervia. Auch Ravenna und Rimini wollten kapitulieren.

Zweiter Bote. Ich komme von Verona, wo der General Pittigliano stand. Peschiera ist über. Der König ließ eine Bresche in die Mauer schießen; die Schweizer und Gascogner 425 drangen mit Ungestüm hinein, die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen. Den Befehlshaber der Festung, Andreas Riva, und dessen Sohn ließ der König aufknüpfen. Bei den Barbaren gilt kein Gesetz. Pittigliano will sich gegen die Lagunen ziehn, um Venedig zu schützen; aber seine Milizen 430 verlassen ihn scharenweise. Die Verzweiflung ist gränzenlos.

(Die Senatoren springen von ihren Sitzen auf, und einige verlassen den Saal. Allgemeine Bestürzung. Der Doge steigt vom Thron herab.)

Doge. Bleibt! bleibt! Wohin? Hat panischer Schreck vielleicht
Den ganzen Staat ergriffen? Scheucht ein Wort,
Bläs't ein Gerücht euch aus dem Gleichgewicht?
Nie war Besinnung, wahrlich, nötiger! 435

Trevisani. Leonardo Loredano, mäßige dich!
Welch eine Sprache führst du?

Doge. Die der Not.

Trevisani. Die Not entschuldigt kein gewaltsam Wort!
Wer denkt zu fliehn, und wem gebricht's an Mut?
Hat Ludwig hier, hat Maximilian 440
Schon unsrem Leu'n gestutzt die Fittige
Daß du mit uns, als sei'n wir Sklaven, sprichst?

Gritti. Beruhigt euch, wägt nicht die Silben ab!

Trevisani. Noch ist der Grund, auf den wir treten, frei!

Doge. Er schwankt auf seinen Pfählen! — Was ich will, 445
Ist Sorge bloß für diese Republik,
Zu deren Diener ihr mich auserseh̃n.
Beruhigt euch, verlaßt die Sitze nicht!

(Alle nehmen Platz. Der Doge fährt fort.)

Hört mich! — Ich schlage zwei Beschlüsse vor,
Die im Senat wir allbereits bedacht[9]); 450

---

[9]) Man darf den Senat nicht mit dem großen Rat verwechseln. Der große Rat umfaßte die ganze Aristokratie und war die eigentliche Souveräni=

429. H. fehlt: Bei — Gesetz

Der eine lautet: daß vergütet wird
Jedweder Schaden durch die Republik,
Den jetzt die Provinzen leiden unserthalb:
Verkündet sei's und streng gehalten auch.
Der zweite Vorschlag aber lautet so: 455
Die Städte sei'n, es sei'n die Bürger all
Des festen Lands entbunden ihres Eids,
Wie das der Weisheit dieses Staats geziemt:
Somit erfahren Alle, wenn sie je
Zu uns zurück sich wenden oder auch 460
Zufallen wieder uns durch Waffenglück,
Daß wir sie nicht behandeln als Rebellen.
(Allgemeiner Beifall, der Doge fährt fort:)
Man sammle gleich die Stimmen! — Du sodann,
Andreas Gritti, geh zum Heer zurück,
Wo dein an Mitteln immer reicher Geist 465
Ermutigen wird die schon Entmutigten.
Ihr aber Alle — nicht Ermahnung braucht's;
Doch sag' ich nur, was Jeder fühlt — o seid
Wachsam und standhaft, euren Vätern gleich,
Und lasset uns nicht bloße Freunde — nein — 470
Lebendige Teile sein des Vaterlands!
Kein Opfer sei zu groß, und jeder Schlüssel,
Der neidisch unsre Schätze noch versperrt,
Werd' in des heiligen Markus Hand gelegt!
Dann werden bald vielleicht die Völker auch 475
Eintauschen gerne für's gezückte Schwert

tät des Staats. Der Senat zählte höchstens 300 Mitglieder; er war ungefähr das, was man in monarchischen Staaten die Regierung nennt. Der Doge hatte bekanntlich nichts als die äußeren Zeichen der Hoheit, sonst bloß eine Stimme wie die übrigen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine wunderliche Geschichte vom Dogen Lorenzo Celsi ein (erwählt 1361), die vielleicht nicht allen Lesern bekannt ist. Der Vater des Dogen lebte noch, und er fand es vollkommen unschicklich, vor seinem eignen Sohn das Haupt zu entblößen. Hierauf ließ Lorenzo ein Kreuz an der Dogenmütze befestigen, das ihr seitdem verblieben ist, und so zog auch der Vater das Barett ab. Diese Anekdote zeigt recht den derb-ehrlichen Charakter des Zeitalters, und verrät gewiß mehr Religiosität, als wenn der Doge aus Pietismus — wie es heutzutage geschehen würde — das Kreuz auf seine Mütze gepflanzt hätte. Platen.

Geldgieriger, blutverschwendender Könige
Das milde Zepter dieser Republik[10])!
Doch — wenn ein herbes, unerbittliches
Geschick verfolgt uns, wenn der Überzahl
Der Feinde nicht wir widerstehn, und wenn 480
Venedigs Boden, welcher unser Werk,
Das Werk der Kunst, und welchen nie ein Feind
Betreten hat in mehr als tausend Jahren,
Erzittern soll, und wenn herunterstürzt
Von seinen Höhen dieser alte Staat, 485
Und wenn zerrissen ist das goldne Buch,
Und wenn zertrümmert ist der Buzentaur,
Und diese Tempel dann zur Plünderung
Barbarenvölkern offen stehn — so laßt
Uns fallen dann, wie jener Cäsar fiel, 490
In seine Toga schweigend eingehüllt.

Dritter Akt.

Piazzetta. Im Hintergrund der Dogenpalast; rechts am Ufer des Meers die kolossalen Säulen aus dem Archipel, links ein Teil des Platzes und der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Aristogiton und den Säulen aus Ptolemais.

Bürger, Nobili, Gondoliere in buntem Gemisch.

Ein Bürger. Was sagt man am Rialto?

Ein Anderer. Man schweigt, man zuckt die Achseln, der ganze Handel liegt darnieder. Die Nachrichten verschlimmern sich jeden Augenblick. 495

---

[10]) Man weiß, daß neuere französische Geschichtschreiber sich ein Geschäft daraus machen, (in H.: daß zumal die sogenannte französische Republik sich ein Geschäft daraus machte) die Venetianer, nachdem sie auf die treuloseste Art zu Grunde gerichtet, (H. Venetianer die sie zu) als Tyrannen auszuschreien. Man wird dabei unwillkürlich an eine Stelle aus Corneilles Mort de Pompée erinnert, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden lassen, ihn auch bei'm Cäsar schwarz zu machen sucht, worauf ihm Cäsar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son song assouvie,
N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie! Platen.

A. und W. Bürger, Nobile, Gondoliere.

Ein Dritter. Verona und Vicenza haben sich dem Bischof von Trient im Namen des Kaisers übergeben. Padua öffnete dem Trissin die Tore. Der Friaul ist voll deutscher Truppen, die unsrigen stehen bei Mestre. 500

Erster. Zweihundert junge Edelleute haben die Waffen ergriffen, um Padua wiedereinzunehmen. Auch die Söhne des Dogen sind dabei. Sie werden heute noch nach dem festen Land eingeschifft.

Zweiter. Da kommt der alte Marin Sanudo, der täglich auf allen Plätzen umhergeht und fragt, was vorgefallen? 505 Nun, lieber Herr, was wißt Ihr uns zu erzählen? Ihr habt immer etwas mitzuteilen.

Sanudo. Gutes weiß ich für heute wenig. Die Städte sind alle verloren, bloß Treviso hielt sich tapfer. Die Vornehmern wollten den Trissino einlassen; aber das Volk raffte 510 sich zusammen, ein Schuster, namens Callegaro, trug die Standarte des heiligen Markus voran, und die Deutschen wurden zurückgeworfen. Dafür hat der Senat, der immer groß im Belohnen ist, die Trevisaner auf fünfzehn Jahre von Abgaben befreit und die Steuerlisten öffentlich verbrennen lassen. 515 Die Landleute sind überall für uns. In Verona ließ der Bischof von Trient viele Bauern aufknüpfen, bloß weil sie nicht dazu zu bringen waren: „Es lebe der Kaiser!" zu rufen.

Erster Bürger. Seht dorthin, Ser Marino! Warum trägt man die vielen Geschirre nach der Münze? 520

Sanudo. Die Patrizier lassen ihr Silberzeug in Geld umschmelzen, Man bringt es körbeweis.

Zweiter Bürger. Welche Reichtümer!

Sanudo. Ja, seht! Als der französische Gesandte am deutschen Reichstag eine Rede hielt, um gegen unsre Vater- 525 stadt aufzureizen, da sagte er zu den dortigen Fürsten: „Die Venetianer speisen auf Silber; das könnt ihr nicht!"

Zweiter Bürger. Die Venetianer werden nun auch auf Zinn speisen!

---

504. Tagebuch 26. August 1832: „Auf der Bibliothek [in Venedig] blätterte ich unter anderem auch in den handschriftlichen Diarien von Marin Sanudo, die mehr als 50 Folianten stark sind. Sie fangen leider erst im Jahre 1495 an und reichen bis 1533."

Sanudo. O wär's auf Ton, wenn nur die schöne Stadt 530
Gerettet wird! O Kinder, seid versichert:
Wer nie ein Vaterland verloren hat,
Weiß nicht, wie schön es, eins zu haben, ist!
Gleichgültig seh' ich Manchen schleichen, jetzt
In diesem tödlich ernsten Augenblick. 535
Gedenkt an das, was ihr verlieren könnt!
Hier herrscht der Ordnung segenreicher Geist,
Die schöne Schöpfung seiner selbst betrachtend:
Erst nur ein kümmerliches Fischerdorf,
Aus ödem Sumpf erhob sich diese Stadt! 540
Wer hätte damals ihr ein Netz gestellt?
Wer hätte neidvoll auf sie hingeblickt?
Allein der Bürger hohes Selbstgefühl
Und Schweiß und Arbeit und der Riesenschwung
Beglückender Freiheit stellten sie so hoch: 545
Zehntausend leichte Gondeln fahren jetzt[11])
Geschäftig unter ihren Brücken durch,
Und Maste schwanken um sie her! Wie lachend
Entsteigt sie diesen Gewässern, und zugleich
Wie majestätisch überwältigend! 550
Und sollte je die Stunde kommen — nein —
Ich wag' es nicht zu denken!
Erster Bürger. Welch ein Zug
Von Barken naht sich dort? Sie wollen hier
Anlanden, scheint's. 555
Sanudo. Es ist die Königin
Von Zypern, kenntlich am gekrönten Leu'n,
Der auf dem Gondelwappen abgebildet;
Dies ist das Wappenschild der Lusignan,
Das ihnen Richard Löwenherz verliehn. 560
Bürger. Wo kommt sie her?
Sanudo. Sie kommt von Asolo,

---

[11]) So viel zählte man im 16. Jahrhundert. Die Anzahl mag beim Untergang der Republick nicht viel geringer gewesen sein, da man vor den Palästen reicher Familien noch öfters zwölf bis fünfzehn Gondeln stehn sah. Jetzt hat sie außerordentlich abgenommen. Platen.

539/41 sind erst nachträglich der Handschrift eingefügt worden.

Verjagt aus ihren trevisanischen
Landsitzen durch das kaiserliche Heer.

(Die Königin Katharina Cornaro[12]) mit ihrem Gefolge steigt aus an der Piazetta.)

Bürger. Noch jetzt ein schönes Weib!

Sanudo. Als ehedem
Sie in Zypern landete, jenem Könige 565
Die Hand zu reichen, rief das dortige Volk
Wie trunken aus, es wäre wiederum
Die Göttin Aphrodite heimgekehrt
Zu ihrer Lieblingsinsel!

Bürger. Seht, es steigt
Der Doge selbst die Riesentreppe schon 570
Herunter, um entgegen ihr zu gehn.

Der Doge mit Senatoren tritt aus dem Portal des Palastes, und trifft mit der Königin an den Säulen der Ptolemäer zusammen.

Doge. O Königin! Ein jammervoller Tag
Führt Euch zurück in Eure Vaterstadt!
Nicht Feste kann Venedig Euch bereiten;
Ihr seht es eingehüllt in Trauerflor. 575
Als ihr das letztemal erschient, da fuhr
Der Doge Barbarigo festlich Euch
Im Bucentaur entgegen; tausend Nachen
Umschwärmten ihn, und jeder war bekränzt.
Doch ich vermag nur einen Tränenbecher 580
Euch darzureichen, bis zum Rande voll
Von Bitterkeit.

Königin. Ich bin der Tränen nicht
So ungewohnt! Als meinen blühenden
Gemahl nach kurzem Jubel ich verlor,

---

[12]) Die Königin Cornaro starb 1510 in Venedig, wohin sie sich geflüchtet hatte. Sie wurde zuerst in den Apostoli beigesetzt, später in S. Salvatore begraben, wo ihr die Familie ein Denkmal errichten ließ. Sie ist auf einem Basrelief abgebildet, wo sie dem Dogen die Krone von Cypern überreicht. Die Familie Cornaro, die der Republick vier Dogen gab, wovon der letzte 1709 erwählt wurde, ist erloschen; der jüngste Sproß derselben starb 1812 in Moskau, und hatte das traurige Schicksal, für den Würger seines Vaterlands den Geist auszuhauchen. Einige Seitenlinien existieren noch. Platen.

Und meine Söhne noch im zartsten Alter,
Und als Cornar und Bembo, meine zween 585
Oheime raubte mir ein Meuchelmord,
Da lernt' ich weinen, und das Leben, das
Mir wie ein lachender Lenz erschienen war,
Trieb seine rabenschwarzen Wolken auf!
Seitdem jedoch, im stillen Asolo, 590
Lebt' ich zufriedne Jahre neidenswert,
Im Schoß der Dichtkunst, im Genuß des Tags.
Nun raff't noch einmal mich der Sturm empor;
Doch wiederum wohltätig schleudert er
Mich an der Heimat mütterlich Gestade. 595

Doge. Man sagte mir, daß Ihr den Kaiser spracht?

Königin. So ist's. Er bat um eine flüchtige
Zusammenkunft.

Doge. Und was er Euch vertraut,
Ist's ein Geheimnis für die Republik?

Königin. Mit nichten, edler Loredan! Er hat 600
Mich ausgeforscht, ob ich das Inselreich
Freiwillig oder durch Gewalt bedrängt
Verlassen hätte? Seiner Tochter dann
Gedacht' er von Savoyen, fragte mich,
Ob einigen Anhang ihre Kinder wohl 605
In Zypern finden möchten?

Doge. Nun, und Ihr?

Königin. Die Zyprioten, also sagt' ich ihm,
Sie wären längst vom Sultan unterjocht,
Wenn nicht die Markusfahne flatterte
Auf ihren Schlössern. Meine Vaterstadt 610
Bedarf des Eilands; denn sie beut die Brust
Dem Feinde dar, die narbenvolle Brust,
Für dich und für die gesamte Christenheit.

Doge. Und über Euch, was sagtet Ihr dem Kaiser?

Königin. In meinen Adern fließt Kornelierblut, 615
Und mein Geschlecht war einst die Zierde Roms,
Und jetzt der Stolz Venedigs! Aufgetürmt
Ward aus den Meerlagunen jene Stadt
Durch meiner Ahnherrn Hülfe, die hieher

Sich vor Despoten flüchteten — sagt' ich ihm — 620
Und dieses Staates Bürgerin zu sein,
Gilt mehr als Diademe. Längst empfing
Aus meiner Hand die Krone, die ich trug,
Das Oberhaupt der erlauchten Republik,
Die mir den Ehrennamen Tochter gab. 625

Doge. So wollt' ich Euch, Cornara! So geziemt
Es einer Venetianerin zu reden!

Königin. Und daß ich eine solche bin, ich hab'
Es nie wie jetzt, o Loredan, gefühlt,
Seit unser Vaterland Gefahr bedroht. 630
Das einzelne Dasein ist ein bloßer Traum;
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zusammenknüpft, ist heilig! Dies Gefühl

621-628. Tagebuch 18. Juli 1832 erzählt Platen, daß Loredanos Historie de' Re Lusignani (Venedig 1649) in ihm „manigfache historisch-poetische Pläne entwickelten. Gegenwärtig (18. Juli 1832) denke ich an eine dramatische Behandlung, an eine Art von Trilogie aus der Geschichte von Zypern." Als einziges Bruchstück des „Katharina Cornaro" gewidmeten Teiles der Trilogie haben wir in H 19 achtzehn Verse aus dem Juli 1832 welche der Königin Thronentsagung zu Gunsten ihrer Vaterstadt enthalten:

Katharina. Die irdischen Bande hab' ich abgestreift,
Verloren Sohn und Ehgemahl, es bleibt
Mir nur die Liebe noch zum Vaterland:
Ihm sei gebracht der Opfer einziges,
Das ich zu bringen bin im Stand. Es ist
Die Krone dieses Reichs; ich löse sie
Mir selbst vom Haupt und ohne Träne ab.
(Sie überreicht ihm die Krone.)
Aus Deiner tapfern Hand empfange sie
Der Republik erlauchtes Oberhaupt.
Bald folg' ich selbst nach samt den Meinigen:
Das einzelne Dasein ist ein bloßer Traum;
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zusammenknüpft, ist heilig; dies Gefühl
Begleite mich, und nicht der Witwe Qual,
Und nicht der Stolz der Königin, sobald
Sankt Markus mir die Tore seines Doms

Begleite stets mich, nicht der Witwe Schmerz,
Und nicht der Stolz der Königin, sobald 635
Sankt Markus mir die Tore seines Doms
Gastfreundlich öffnet, und Venedig nur
Sei mein Gebet!

Doge. Es gibt kein größeres.

(Die Königin mit den Ihrigen tritt in die Markuskirche; der Doge sieht ihr lange nach. Unterdessen haben sich einige Kinder herzugedrängt, die seinen goldenen Mantel betrachten.)

Doge (sich umkehrend). Geliebte Kinder!

Einige Stimmen. Segnet, segnet sie!

Doge. Ihr guten Kinder! Euch behagt das Gold, 640
Das unsre Feinde lockt wie euch! O geht!
Abbilden lasset euch als Engelchen
Von unserm süßen Meister Gian Bellin[13]),
Mit Geigen oder Lauten in der Hand!
Seid ihr erwachsen, dann ergreift das Schwert! 645
Dies ist der Segen, den ich euch erteile.

(Er erblickt den Sanudo.)

Du hier, Marin Sanudo? Bist du noch
So tätig, Freund[14]), um auch des bösen Tags
Begebenheiten aufzuzeichnen?

Gastfreundlich öffnet, und Venedig nur
Sei mein Gebet!

Mocenigo. Es gibt kein größeres.

Im Oktober 1833 studierte Platen auf der Markusbibliothek Colbertaldos „Leben der Königin Cornaro", nachdem er die Bekanntschaft eines jungen Mannes aus der Familie Cornar gemacht hatte.

Tagebuch 19. September 1824: „In S. Salvatore das Mausoleum der Regina Cornaro von Contino mit einem herrlichen Basrelief, worauf ein Doge die Krone der Königin überreicht."

[13]) Gian Bellin starb erst im Jahr 1515. Platen.

[14]) Gedrucktes hat man von Marin Sanudo: 1) Das Leben der Dogen bis an seine Zeit fortgeführt. 2) Den Krieg von Ferrara von 1483. 3) Den französischen Krieg von 1494. Sodann handschriftlich ein ausführliches Tagebuch von 1494 bis 1533, so daß jeder Jahrgang einen starken Folioband ausmacht. Nie gab es einen Geschichtsaufzeichner, der mehr geschrieben hätte. Er starb wahrscheinlich 1534 im hohen Alter. Platen.

643. Platens Sonett zum Lobe Giovanni Bellins (1427-1516) III, 178.

Sanudo. Stets
Wird meine Feder unermüdlich sein, 650
Wie mein Gemüt, für diesen großen Staat!
Doge. Ich weiß, du lebst beinah' in Dürftigkeit;
Du wünschest deine Tochter auszustatten:
Jetzt sind wir selbst nur allzusehr bedrängt;
Doch, wann vorüber dieser Sturm, o Freund, 655
Dann schlag' ich selbst es im Senate vor,
Dir auszusetzen einen Jahrgehalt.
Einige Stimmen. Platz! Platz! Der Kardinal Grimani!

Die Vorigen. Der Kardinal.

Doge. Wie?
Du in Venedig, Kardinal? Und nicht
Des Papstes Bannfluch schreckte dich zurück, 660
Und nicht die Gefahr der Stadt?
Kardinal. Nein, diese nicht,
Die trieb hierher mich! Günstiger, als du wähnst,
Hat sich in Rom der Dinge Lauf gewendet.
Mein Vater sendet mich, der verbannte Greis,
Der im Exil nur seines Vaterlands 665
Gedenkt. Die Schätze, die der Handel ihm
Im reichsten Maße zugeführt, er legt
Sie dir und dieser Republik zu Füßen.
Auch häufige Zwiesprach hält er mit dem Papst,
Und in lebendigen Farben malt er ihm 670
Die Not, in der bereits Italien,
Ausländischen Schwertern überliefert, seufzt;
Noch mehr das fernher drohende Mißgeschick,
Der Unabhängigkeit Verlust, sobald
Venedigs Bollwerk in die Flut versinkt. 675
Doge. Nein, diesen Julius überzeugt man nicht
Wovon er nicht sich selber überzeugt!
Kardinal. Du kennst nur halb ihn, edler Loredan!
Er glüht im Tiefsten für Italien,
Und Wut erregt ihm jede Tyrannei; 680
Es ist im stillen seine große Seele

664. H. (Es schickt mein Vater) mich,

Für diesen Freistaat voll Bewunderung.
Er war in Frankreich lang genug, und haßt
Den zwölften Ludwig, den als Orleans
Er wohl gekannt. Ja, mir erzählte jüngst 685
Der Florentiner Michelangelo,
Der nun die Kapelle, die des Papstes Ohm
Ließ bauen, malt, wie neulich Julius,
Der dort ihn aufgesucht, die göttliche
Komödie liegen fand auf einer Bank, 690
Denn Buonarroti führt sie stets mit sich.
Da blätterte lang der Papst, und las zuletzt
Die berühmte Stelle, welche so beginnt:
„Ich war die Wurzel dieses bösen Stamms!"
Und endlich sprach er: „Wenn Italien 695
Jemals zu Grunde geht, geschieht's gewiß
Durch jenes Volks unruhigen Übermut."

Doge. Du meldest mir, was hoch erfreulich ist.
Und sei versichert, daß die Republik
Auch deines Vaters nicht vergessen wird: 700
Sie weiß zu strafen; doch sie kann verzeihn,
Und ohne Kranz bleibt keine gute Tat[15])!

Kardinal. O möchte bald ein günstiger Siegeshauch
Das edle Schiff von dieser Klippe lösen!

Doge. Noch sind wir nicht so völlig unterdrückt: 705
Zwar Padua selbst fiel in der Feinde Hand;
Doch steht Andreas Gritti vor den Toren,
Und alles hofft von diesem tätigen,
Erprobten Mann die Republik. Von ihm
Erwart' ich Nachricht jeden Augenblick. 710
Ein andres Mittel ward sodann versucht:

---

[15]) Antonio Grimani wurde nicht nur aus seinem Exil zurückberufen, sondern auch nach Loredans Tod im Jahre 1521 als siebenundachtzigjähriger Greis zum Dogen erwählt. Ihm folgte 1523 Andreas Gritti, der die Dogenwürde bis 1538 bekleidete. Platen.

694. Läuterungsberg Gesang XX, V. 43 f. spricht Hugo Capet:
„Ich war die Wurzel jener übeln Pflanze,
Die alle Christenlande hat verfinstert,
So daß man gute Frucht nur selten pflückt."
(Übersetzung von August Kopisch 1842.)

Es ist ein alt Gesetz in diesem Staat,
Daß kein venetischer Edelmann als Krieger
In unserm Heer bewaffnet dienen darf:
Der Väter Weisheit wollte dergestalt 715
Den Mut der Jugend auf die Flotte lenken
Und nichtiger Ehrsucht eine Schranke bau'n,
Der Art gedenk, wie Rom zu Grunde ging.
Doch wo das **Übel** ungewöhnlich ist,
Sei'n ungewöhnlich auch die Heilungen: 720
Ich selbst erbot mich bei der Signorie,
Zwei meiner Söhne, deren jeglicher
Ein Kriegsgefolg von ihm Befreundeten
Aus eignen Mitteln sich erwerben solle,
Auf's feste Land zu senden. Augenblicks 725
Entstand ein Wettstreit im Senat, und Jeder
Bot seinen Sohn, und Jeder bot sein Gold,
So kam in kurzer Zeit ein kleines Heer
Zu Stand', und heute schifft es nach Fusina[16])!
Kardinal. Daran erkenn' ich dich, o Loredan, 730
Und meiner Jugendfreunde groß Gemüt.
Noch eins jedoch versäume nicht, o Herr!
Laß zehn Gesandte, die den berühmtesten
Geschlechtern sind entsprossen, alsobald
Nach Rom sich wenden, um den Papst zu flehn, 735
Den Bann zu lösen, der die Stadt bedrückt.
Ihn rühren wird es, und ich weiß, zugleich
Auch seinem Stolze schmeicheln; denn er denkt
Sehr hoch von dieser alten Republik,
Und jeder Name, den Vergangenheit 740
Mit Ruhm gestempelt, zuckt in seine Seele.
Doge. So sei's noch heut beschlossen, Kardinal!

Die Vorigen. Andreas Gritti.

Gritti. Erlauchter Doge!
Doge. Gritti! Seh' ich recht?
Bringst du vielleicht uns neue Schreckenspost?
Gritti. Nein, eine Jubelkunde! Padua 745
Ist unser!

[Platen.

[16]) Fusina ist der Landungsplatz der Venetianer nach der Seite von Padua.

Doge. Unser! O vernehmt es Alle:
Venedigs Banner wehn in Padua!

Volk und Senatoren.
Sankt Markus lebe hoch! Der Löwe siegt!

Gritti. Gedenkend unser voll Begeisterung,
War stets das Volk uns völlig wohlgesinnt[17]); 750
Auch hat der Feind es durch Barbarenbrauch,
Durch namenlose Grausamkeit verletzt[18]).
Daß wir der Pflichten sie entlassen gegen uns,
Ward tief empfunden, und es rührte tief,
Daß wir bedacht noch jener Städte Wohl 755
Zur selben Zeit, in der sie uns verließen.
Es war der Adel bloß uns abgeneigt;
Denn dieser hoffte, durch Vereinigung

[17]) Dies war auch im Jahr 1797 der Fall, als die Republik zu Grunde ging. Noch jetzt trifft man bei den ältern Leuten unter dem gemeinen Volk eine große Ehrfurcht vor dem gefallenen Staat, wovon ich, aus vielen, einen Zug mitteilen will. Ich wollte eines Tags bei einem Büchertrödler, wie sie besonders auf den venetianischen Brücken ihre Ware feil zu bieten pflegen, eine Tragödie kaufen. Das Werk an sich selbst war unbedeutend und hatte, wenn ich mich recht besinne, den Orso Ipato, einen Dogen aus dem achten Jahrhundert, zum Gegenstand. Ich konnte billigerweise nicht geben, was der Alte verlangte, bis er endlich beinahe aufgebracht ausrief: Ma, Signore, è un fatto Veneto! (Es ist aus der venetianischen Geschichte), worauf ich gerührt seine Forderung sogleich bewilligte. Der Stolz in den Augen eines zerlumpten Trödlers, worauf ich in diesem Augenblick den tausendjährigen Ruhm Venedigs reduziert sah, würde auch bei einer größeren Summe unwiderstehlich gewesen sein. Platen.

[18]) Hievon ein paar Beispiele. Sechstausend Vincentiner hatten sich in eine große Höhle unweit der Stadt geflüchtet. Ein französischer Hauptmann drang hinein, und da es ihm zu mühsam war, die Einzelnen in den weitläufigten Irrgängen der Grotte, die zugleich als Steinbruch diente, aufzusuchen, so ließ er ein großes Feuer in derselben aufschüren und die engen Eingänge bewachen. Auf diese Art erstickten alle bis auf einen Knaben, der zufällig an eine Spalte zu liegen kam. Die Deutschen machten es um nichts besser. Sie richteten Hunde ab, um die Frauen der Landleute, die sich in's hohe Korn zu flüchten pflegten, herauszufangen. Als sie Monselice belagerten, und die Venetianer, in zu geringer Anzahl, um die Festungswerke zu verteidigen, sich zuletzt in den höchsten Turm geflüchtet hatten und bereit waren, sich zu ergeben, legten die Lanzenknechte Feuer an den Turm und fingen diejenigen, die sich durch einen Sprung aus den Flammen retten wollten, mit untergehaltenen Piken auf. Platen.

Mit jenen überalpischen Monarchien
Sein Feodalrecht wieder aufzuwecken 760
Vom Todesschlaf, um unter sich sofort
Zu teilen Land und Leute. Dies jedoch
Mißfiel dem Landvolk, wie der Bürgerzunft.

Doge. Doch wie gelang dir solch ein rascher Sieg?

Gritti. Es ist die Zeit, wo auf dem festen Land 765
Das Heu geärntet wird, und jeden Tag
Fuhr Karrn an Karrn durch's Tor von Padua,
Und alle Wachen waren dies gewohnt.
Da ließ ich einziehn ein Gefolg von Wagen,
Und nach dem sechsten oder siebenten 770
Stellt' ich ein Häuflein meiner Truppen auf:
Die schossen augenblicks die Wache nieder
Und stießen laut in's Horn. Ich kam herbei
Mit unsrem Heer, wir drangen plötzlich ein,
Indes von andrer Seite Christoph Moro 775
Durch falschen Angriff angelockt den Feind
Und unsre Barken auf dem Brentafluß
Der Stadt genaht. Es greift die Bürgerschaft
Zu den Waffen, jagt die Deutschen vor sich her:
In wenig Stunden war die Stadt erobert. 780

Doge. O segenreicher Tag!

Gritti. Noch nicht genug.
In einem Dorf unweit Verona fiel
In unsre Hand Gonzaga mit den Seinen:
Gefangen schifft man ihn bereits hierher.

Ein Senator. Er mag den Weg der Seufzerbrücke gehn! 785

Doge. Gonzaga selbst?

Gritti. Aus einem Fenster war
Der kühne Markgraf zwar hinabgesprungen,
Und um der Schmach zu entgehn, verbarg er sich
In einem Haufen Hirsekorn; allein
Die Bauern fanden ihn. Er bot umsonst 790
Ein ungeheures Lösegeld; sie führten
Gefangen ihn den Stradioten zu.

779/80. nach H., dagegen haben A. und W.: Es griff die Bürgerschaft zu den Waffen, jug die 792. nach H. A. und W. Den Stradioten ihn gefangen zu.

Senator. Kein Schein verblendet unverderbte Seelen! —
(Kriegerische Musik. Die zweihundert junge Edelleute mit ihren Truppen ziehen über den Markusplatz, um sich an der Piazzetta einzuschiffen. Sie machen Halt vor dem Dogen.)

Lodovico Loredano.
Mutentflammt und kampfgerüstet ziehn wir nach dem festen Land,
Treten in die leichten Barken, die der geflügelte Löwe schmückt: 795
Vater, gib uns deinen Segen! Doge, gib uns dein Panier!
(Die Fahne wird gebracht; der Doge überreicht sie seinem Sohne.)

Doge. Ziehet hin, und euren Händen anvertraut sei Padua[19])!
Nimmer wird es nun, ich weiß es, durch Barbaren unterjocht:
Eure Panzer sind wie Mauern, euer Busen ist ein Wall!
Aber festlich sei gefeiert dieser Tag auch künftighin, 800
Wo die erste Siegesbotschaft, nach so viel Erniedrigung,
Unsern Herzen war Erquickung, unsern Ohren war Musik:
Alle Tempel sei'n geöffnet, alle Kniee sei'n gebeugt!
(Er läßt sich auf ein Knie nieder, die Anwesenden folgen seinem Beispiele.)
Heiliger, der du in den Händen hältst das Evangelienbuch,
Unser Schützer, dessen Knochen dieser Tempel birgt! Und du, 805
Die du sitzest auf dem Löwen, hohes Weib Venetia,
Die so lang du hast behütet diesen Freistaat unverwelkt!

---

[19]) Padua ward so tapfer und beharrlich von den jungen Venetianern verteidigt, daß Maximilian mit seinen hunderttausend Mann wieder abziehn mußte. Im Heer des Kaisers befand sich damals — nebenher gesagt — ein deutscher Ritter, der bestimmt war, für eine bessere Sache zu fechten — Ulrich von Hutten. Platen.

793. H. (Kein falscher Schein kann echte Liebe blenden.)

804—809. Von Platen übersetzt H 24 IX Juli 1833:
Santo, tu che fra le mani tieni il libro del Vangel
Nostro Protettor di cui qui riposan le ossa! E tu,
Alta donna, che ti siedi sul leon, Venezia,
Che hai serbato fino ad ora la città tua libera!
Roma istesso, in tuo confronto, è perita in gioventù,
Benchè la sua fama suoni omnipotentissima.

Die von Platen erwähnte, doch von ihm selbst nicht gesehene italienische Übersetzung des ganzen Stückes durch den Grafen Mulozzani blieb ungedruckt.

Gegen ihn ist jung verstorben jene römische Republik[20]),
Die in der Menschen Angedenken für das Größte wird geschätzt!
Die du ihm, dem meerumströmten, Mut und weisen Rat
verliehn, 810
Ihn bewahrt vor fremden Waffen, ihn vor innerm Zwist
bewahrt,
Während seufzte ganz Italien unter Welf und Giebeling;
Die du ihn, Unwandelbare, vor Tyrannen hast geschützt,
Denn der Einzige, der's versuchte, ward im Augenblick be-
straft[21])!
Da du nun so große Dinge hast gepflanzt und aufgenährt 815
In dem sterblich schwachen Busen, der dem Wechsel untertan:
Schütze ferner uns und Alle, die vor diesem Banner knien,
Laß den Leu'n Venedig schirmen, bis der Ozean es deckt!
Volk und Senatoren.
Laß den Leu'n Venedig schirmen, bis das Meer es überspült!

---

[20]) Der römische Freistaat, auch wenn man ihn von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Schlacht bei Philippi ausdehnt, hat keine 500 Jahre gedauert. Der venetianische war im Jahre 1509 bereits über ein Jahrtausend alt. Die Einführung des Tribunats auf den venetischen Inseln, wodurch der Staat constituiert wurde, fällt in's fünfte Jahrhundert. Platen.

[21]) Marin Faliero. Ich erlaube mir hier eine, wiewohl nicht hieher gehörige Bemerkung. Die Verse, die Michele Steno auf den Stuhl des Dogen schrieb, lauten im Sanudo folgendermaßen:

Marin Faliero dalla bella moglie,
Altri la gode ed eglla mantiene.

Diese Verse [Marin Faliero von der schönen Gattin, Andere ergötzen sich mit ihr und er hält sie aus] sind dann in alle spätere Geschichtschreiber übergegangen. Ohne Zweifel wollte Sanudo bloß eine Umschreibung liefern; denn lächerlich wäre es, anzunehmen, daß ein Venetianer im 14. Jahrhundert florentinische versi sciolti bei einer solchen Gelegenheit sollte zum Besten gegeben haben, da man damals noch gar keine reimlosen Verse kannte, und da man in Venedig bis auf die neuste Zeit, selbst in Staatsverhandlungen, venetianisch sprach. In einer andern Chronik befinden sich die ursprünglichen Verse, die bedeutend kürzer und schon deshalb witziger sind:

Beceo Marin Falier
Dalla bella mugier. Platen.

[Hahnrei ist Marin Falier Von der schönen Gattin]

Nachwort.

Daß dieses Schauspiel nicht für die Bühne bestimmt sei, brauche ich wohl kaum zu erinnern. Es hat weder die Tugenden, noch die Fehler eines Theaterstücks. Nicht seine Tugenden, weil es zu wenig äußerliche Handlung enthält, nur ein an allen erdenklichen Hokospokus gewöhntes Parterre zu rühren; 5 nicht seine Fehler, weil es viel zu ruhig und einfach ist, um sich unsern so häufig durch Phantasterei gekitzelten Sinnen einzuzwängen. Der Verfasser wollte nichts anders darstellen, als einen großartigen Freistaat im Augenblick der höchsten Bedrängnis. Man nenne es ein historisches Gemälde, oder wie 10 man will; dies kann ihm gleichgiltig sein. Historisch dürft' er es wohl betiteln, da man keineswegs glaubt, daß dem dramatischen Dichter erlaubt sein könne, von der Geschichte abzuweichen. Auch ließe sich leicht beweisen, daß Schiller durch solche Veränderungen seinen Schauspielen mehr geschadet 15 als genützt habe, freilich nicht bei dem sentimentalen Teil des Publikums, der selbst einen Charakter wie die Jungfrau von Orleans noch verliebt sehen will, was beinahe, um es offen zu gestehen, an Karikatur grenzt. Ohne Zweifel wäre es passender gewesen, das Publikum durch das unglückliche Schicksal 20 dieses Mädchens zu rühren, anstatt durch eine ihr angedichtete Schwäche. Wir haben das Entsetzlichste in unsern eignen Tagen gesehen, und brauchen nicht davor zu schaudern, wenn ein unschuldiges Mädchen verbrannt wird. Denn es ist eine Hauptaufgabe des tragischen Dichters, zu zeigen, daß die Welt 25 immer so schlecht war, wie sie noch jetzt ist, und daß gerade die edelsten Menschen, sobald sie tätig in den Weltlauf eingreifen, der mächtigen Bosheit zum Opfer werden. Diese Lehre

---

Nachwort. H. Das in H. durchstrichene ist hier eingeklammert.

Mit dem Nachwort sind zu vergleichen Platens Epigramme Nr. 140—148 gegen den „Rezensenten der Liga von Cambrai", IV, 199—201.

3. eines (guten) Theaterstücks

21. dieses (armen) Mädchens

28. eingreifen (ihr irdisches Dasein unwiderbringlich opfern müssen).

14. Schiller, vgl Epigramme Nr. 59, IV, 177 und dramatischen Nachlaß S. 215 Nr. III.

ist traurig, aber wahr, und jeder mag sich darnach richten. Es gilt hier fast immer der letzte Vers aus Voltaires Mahomet: 30
„Die Welt ist für Tyrannen; lebe du!“

Aber der Geschichtsschreiber, der Dichter, ist berufen, diejenigen, die mit einem solchen Wahlspruch gefallen sind, zu feiern und den frohlockenden Sieger zu brandmarken. Wie dürfte die Wahrheit einer Theaterkonvenienz geopfert werden? 35 Es kommt wenig darauf an, ob ein Mensch große Phantasien haben kann, wohl aber ob es wirklich große Völker und große Menschen gegeben hat.

---

29. diese Lehre (ist sehr) traurig
30. Mahomet (das Palmire spricht):
31. Platen zitiert nach Goethes Übersetzung.
34. den (glücklichen) Sieger (triumphierenden)

Dramatischer Nachlaß.

„Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerspiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geschrieben,
Ich wäre nicht so unberühmt geblieben!"
Platens Prolog zu den „Abbassiden" 1829.

Nachlaß. Über dessen ersten Druck vgl. IX, 50. Erich Petzets äußerst sorgfältige Wiedergabe der Handschriften bildet natürlich auch für diese Ausgabe die Grundlage. Da aber ein großer Teil der Lesarten von Platen selbst bei der Niederschrift sofort verbesserte Irrtümer oder völlig belanglose Änderungen enthält, konnte hier von vollständiger Wiedergabe der Lesarten abgesehen werden. Von Petzets Reihenfolge nach dem Alter der Handschriften wurde an ein paar Stellen abgewichen, da für weitere Leserkreise ein möglichst abgerundetes Bild der dramatischen Handlung wichtiger erschien, als die strenge Wiedergabe nach der Entstehungszeit der verschiedenen Niederschriften. Petzets Ausgabe bleibt demnach durch ihre Anordnung ebenso wie durch ihre gehaltvolle Einleitung selbständig neben der hier durchgeführten Gestaltung bestehen.



I. Schäferspiel.

1807.

Tagebuch, Kinderjahre: „Meine ersten Arbeiten und alles, was ich als Kind schrieb, war dramatisch. Ich erinnere mich noch eines Schäferspiels, das ich machte und an meinen Freund in Schwabach, George Benkher, schickte. Es mag der erste meiner Versuche gewesen sein und war in ungebundener Rede geschrieben. Ich hatte damals ungefähr mein siebentes Jahr zurückgelegt".

I. Vgl. Biographie I, 21, — Fr. Rühle, Das deutsche Schäferspiel des 18. Jahrhunderts. Halle 1885. Oskar Netoliczka, Schäferdichtung und Poetik im 18. Jahrhundert. Jena 1889.

II. Beluzi.

(Zweiter Teil der Hexennacht.)

Lustspiel in 2 Akten.

Geschrieben
Sonntag den 29.
Juni 1806.

der Verfasser
August von
Platen.

Personen.

Kiliki, ein Zauberer.
Beluzi, eine Fee.
Lili, } Zwerge.
Pipi, }
Ritter Oswald,
Kaspar, sein Knappe,
Kunigunde, seine Frau,
Adelheid, halb Mensch halb Fisch.
(Mathilde, Adelheids Mutter, halb Mensch, halb Schlange.)
Hekate, die Hexenmeisterin,
(Ein Hexenmeister. Mehrere Hexen und)
allerhand Tiere.

II. H. 25 — Tagebuch: „Um die Zeit meines siebenten Jahres war die Oper, ‚Das Donauweibchen‘ (von A. F. Hensler und Ferdinand Kauer, Wien 1802) sehr in Schwung und eines meiner Lieblingsstücke. Zugleich fiel mir Schillers Macbeth in die Hände, von dem ich jedoch nur die Hexenszenen las. Diese Schriften gaben mir Anlaß zu einer Reihe von Komödien in Knittelversen, in denen es von Feen, Hexen, Nixen und Zauberern wimmelte. Noch in späteren Jahren kamen mir ein paar davon zu Gesichte. Sie waren sehr kurz und, versteht sich, ohne allen Plan geschrieben . . . So viel ich auch Gespenster und Zauberer in meinen Komödien erscheinen ließ, so war ich doch nichts weniger als abergläubisch, oder vielmehr deswegen.“

III. Parodie
der
‚Jungfrau von Orleans.‘

1808/09.

Tagebuch, Kinderjahre: „Ich schrieb und begann damals so ziemlich alles, Novellen, Komödien, Schauspiele. Auch die komische Muse und die alten Knittelverse wurden wieder hervorgesucht. Ich arbeitete an einer Parodie der Jungfrau von Orleans, die einen Krieg zwischen Schneidern und Schustern darstellte; aber durch diese und andere Satiren wurden mir manche meiner Kameraden feind, weil ich sie lächerlich machte, obgleich es nicht böse gemeint und ich zu unbefangen war, um es viel zu beachten.“ — Tagebuch 12. Februar 1817: Des „Mädchen von Orleans Leben und Schicksale scheinen mir vor allen anderen zur epischen Bearbeitung geeignet, nicht zur dramatischen. Schade, daß sich Schiller in der Form vergriffen hat“.

III. Platen an Thiersch 23. Juli 1826: „Was dramatische Fehler anlangt, so kann man Schiller wohl sehr bedeutende, z. B. den ganzen Plan der Jungfrau von Orleans, der auf einer sittlichen Schimäre beruht, vorwerfen.“

III. Vgl. IV, 177 Epigramm Nr. 59 (1829):

„Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte Jungfrau.
Noch sich verliebt, furchtbar schnell, in den britischen Lord.“

Nachwort zur „Liga von Cambrai“ X, 209. — Mit Platens Tadel zu vergleichen sind Friedrich Hebbels Urteile, zusammengestellt in R. M. Werners Hebbelausgabe V, 41.

IV. Bartholomäusnacht.

1811 (?). 1818.

Tagebuch, Studien [der Pagenzeit]: „Unter meine eignen Arbeiten der früheren Zeit gehörte eine Tragödie in Jamben, die ‚Bartholomäusnacht‘: jedoch erhielt sie nie mehr als drei Akte und wurde verbrannt.“ — Würzburg, 2. Mai 1818: „Auch Ideen zu dramatischen Arbeiten gehen mir wieder durch den Sinn; zum Beispiel ‚Die Pariser Bluthochzeit!‘, die ich schon einmal als Knabe von vierzehn Jahren zu einer Tragödie gemacht hatte. Sie soll sich vorzüglich durch ein treues Charaktergemälde auszeichnen. Ich bin in dieser Geschichte mehr als in anderen bewandert. Karl IX., Heinrich III., Heinrich IV., der Kardinal von Lothringen, Heinrich von Guise, Coligny, Condé, Katharina, Magareta von Valois, welch ein Reichtum an Individualitäten!“

IV. Im siebenten Bande von Körners Schillerausgabe (1813) hatte Platen die Abhandlung gelesen: „Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen bis zum Tode Karls IX.“

V. Charlotte Corday.

1812.

Erster Akt.

Erste Szene.

Massillon. Du Placet.

Massillon. Gesteh' es, Freund, es hat das Vaterland,
Es hat die Liebe ihre eignen Rechte.
Er ist dahin, der große Riesenplan,
Aus des gestürzten Thrones altem Marmor
Der Freiheit Bild verehrend aufzustellen. 5
Zertrümmert liegt der Bourboniden Krone.
Die älteste der ganzen Kristenheit,
Das erste Recht der Menschheit zu erneuern.
Doch Blut der Bürger trübt der Seine Strom,
Und Henker soldete die neue Göttin. 10
Ich fühle mich der edeln Pflichten frei,
Nicht ich vermag die trunkne Wut zu hemmen,
So flieh ich in der Liebesgöttin Reich,
Und huld'ge willig den verjährten Rechten.
Du Placet. Und über Alles würdig ist die Wahl, 15
Die Du getroffen, Deinem schönen Herzen,
Der Tugend Bild, der Anmut Ideal,
Verschwenderisch mit jedem Reiz umgeben,
Nicht mitbewegt von dieser Raserei,
Und doch für Gott und Vaterland begeistert! 20

V. H. 33.
18. verschwenderisch (von) jedem

Massillon. Du warst bei ihr?
Du Placet. Ich sah sie, Freund!
Ein Kind des Himmels auf der niedern Erde.
Der Sturm, der alle Blüten niederstreift,
Verschont der Lilie geweihten Kelch,
Den hell der Sonne Klarheit überleuchtet. 25
Sie steht gefaßt im allgemeinen Drang,
Ein Bild der Ruh im Hause der Zerstörung.
Massillon. So hoher Sinn, so männlich edler Stolz,
Von anmutsvoller Weiblichkeit durchwoben.
Wer sah sie jemals und verließ sie nicht 30
In huldigend bewundernder Verehrung.
Mit anderer Gewalt ergriff es mich,
Und weckt in mir ein paradiesisch Leben,
Die Aussicht öffnend in der Liebe Land.
Vergib mir, Freund, der Rede stolzen Schwung, 35
Die Lieb erhebt zum Reich der Fantasien,
Und Fantasien zu der Dichtung Höh,
Denn Dichter ist ein jeder Liebender.
Laß uns, da uns die Außenwelt verstößt,
Uns in die innre dieses Busens flüchten. 40
Wohl ist die Liebe herrlicher Ersatz,
Für das Bewußtsein Großes, Herrliches
Gewirkt zu haben für das Vaterland,
Das wir vergebens suchten. — Doch, Du sahst sie,
Was darf ich hoffen? 45
Du Placet. Glaube mir, sie liebt.
Massillon. In ihr liegt die Bestimmung meines Schicksals.
Mich treibt der Gottheit Ruf aus dieser Stadt,
Ich wähle Dich zum treuen Liebesboten,
Der Freundschaft Siegel schmückt der Liebe Glück.
Liegt ihr mein Wohl am Herzen, will 50

---

31. In (huldigender)
36. (Denn) Lieb erhebt (ins) Reich
38. (Und) Dichter
40. innre (unsres) Busens
45. Was (kann) ich

Sie Lieb' und Treu' mit Lieb' und Treue lohnen,
So fliehe sie mit mir dies Labyrinth,
Der Freiheitsbaum erstickt der Liebe Blüten;
Sie traue nimmer der Tyrannenwillkür
Ihr Leben an, und ihres Lebens Glück, 55
Den Fluch, der dieses Land belastend beugt,
Soll nicht die Liebe, die beglückte, teilen.
Du Placet. O Massillon! Dir blühen Rosen auf,
Und tausende bekränzen nur Zypressen.
In dieser Stürme wild bewegtem Treiben, 60
Bannst Du das Glück in deinen stillen Kreis,
Der Liebe Glück, das Glück der Vaterfreuden!
Massillon. Fortunas Gunst ist falsch und wandelbar,
Mir drohen noch die feindlichen Gestirne.
Du kennst die Flugschrift, deren Symbolum 65
Die Freiheit ist, zu einer Rasenden
Entstellt durch eines Wüterichs Umarmung.
Du Placet. Den Autor sucht des Marats feiles Heer,
Sein Haupt zum Block, das redliche, zu tragen.
Massillon. Ich bin es, den sie suchen.
Du Placet. Massillon! 70
Es schwebt der Tod, es hängt das blanke Schwert
An morschen Fäden über Deinem Haupte;
Erwarte nicht, bis es herunterfällt.
O flieh, eh das verderbliche Geheimnis
Mit List erlauert ein erkauftes Ohr 75
Wer hieß Dich Deines Lebens ganzes Wohl
Auf dieses Spiel, das unfruchtbare, setzen?
Massillon. Sie selbst, die ich verehre. Voll ist sie
Des Vaterlandes, und des Hasses voll
Wider des Volkes wütende Tyrannen, 80
Zu deren Opfer unser König fiel,
Ihr ward ein männlich Herz. Sie leitete —
Du Placet. Sei glücklich! Flieh! Ich folge Dir.
Massillon. O Freund!
Die Liebe schuf des Lebens ganzen Wert,

---

82. Hier bricht die Haupthandschrift ab

Und ohne sie vergeud' ich's mit Verschwendung. 85
Ich fliehe nur an der Geliebten Hand,
Und mich ermordet ihre Weigerung;
Doch die Gefahr soll ihr verschwiegen bleiben.
Sie soll, sie wird entscheiden, Du Placet;
Doch unbewußt des Wertes der Entscheidung. 90
Sie kenne nichts als meiner Liebe Wunsch,
Sie frage nichts als ihres Herzens Stimme.

(Er umarmt ihn.)

Zweite Szene.

Du Placet (allein).

Das ist der Freundschaft göttlicher Triumph,
Das schönste Streben der bewährten Seele,
Die Opfer bringend wohltut und erfreut, 95
Das Glück zu führen in des Freundes Haus,
Das schönbekränzte, aus der eignen Hütte.
Er wählte mich zum Liebesboten aus,
Und sein Vertrauen lehrt mich meine Pflichten. —
Ich liebe sie -- es ließ ihr erster Blick 100
In süße Träume meinen Geist verirren,
Und in die dunkeln Höhlen des Verrats.
Mein beßres Sein hat sich emporgerungen.
Du Silberblüte, die vom Lebensbaum
Herniederträuft aus seinen vollen Wipfeln, 105
Die Liebe von den Sterblichen benannt,
Nicht jeder trägt dich siegend in den Locken,
Ein köstlich Kleinod von der Götter Gunst.
Auf ewig sag' ich deinen süßen Freuden
Und deinen Wünschen, Träumen Lebewohl. 110
Die Freundschaft kann die Liebesglut ersetzen:
Ihr sag ich mich mit einem Schwure zu,
Ihr weih ich alle Blüten meiner Jugend,
Zum Opfer bring ich meines Lebens Ruh',
Die Lieb' ist göttlich, göttlicher die Tugend. 115

(Er geht ab.)

Dritte Szene.

Zimmer im Hause der Corday.

Charlotte Corday allein. (Sie sitzt an der Arbeit.)
Ein stilles Leben ward der Frauen Teil,
Der Mann allein erkennt der Größe Pflichten;
Die Worte: Heldentugend, Vaterland,
Sind uns nur leere, unbewußte Töne,
Und in uns selbst verehren wir sie nicht. 120
Zwar würdig ist des Hauses Regiment,
Der Weiber Sorgfalt, der geschäftigen,
Es ist ihr Ruhm der Kinder gute Art,
Die sie gepflegt an ihren Mutterherzen.
Doch gibt es Zeiten, wo der Größe Ruf 125
Auch eines Weibes Brust beseelen dürfte;
Wenn Männer schmeicheln, haben Weiber Mut. — —
Doch töricht ist's, mit dem Geschick zu rechten,
Denn uns ist ja der schönere Beruf,
Der Liebe goldne Früchte zu verteilen, 130
Und glücklich machend leben wir beglückt.
Und ruft den Gatten auch der Gott der Schlachten,
So flehen wir für ihn den Himmel an,
Und flechten heimlich schon die Siegeskränze,
Den Tag der frohen Wiederkunft zu weih'n. 135

Vierte Szene.

Charlotte Corday, Du Placet.

Du Placet. Verzeihen Sie den frühen Überfall,
Es ist die Wahl der ungelegnen Stunde
Geadelt durch das dringende Motiv.
Charlotte.
Was führt Sie her? Ein Freund ist stets willkommen.
Du Placet. Nicht was mich ehmals hergeführt, selbst nicht 140
Des Reizes lieblich lockender Magnet,
Ein heiliges Bedürfnis — mein Beruf.
Charlotte. O Freund, an andre Stellen fordert Sie
Die Pflicht und Ihr Beruf, wenn Sie ihm folgen.

Zu der verlornen zählen Sie mit Recht 145
Die Zeit bei eines Mädchens Unterhaltung.
Du Placet. So kennt ein Mädchenherz nur Staatsberuf?
So gäb' es keine heiligeren Pflichten?
Charlotte. Ein edles Herz liebt nur das Vaterland,
Und diese Liebe nennt es seine Tugend. 150
Es ist kein Mann in Frankreich mehr, entnervt
Ist längst die Kraft der alten Männertaten,
Und in den Särgen wohnt der alte Mut.
Wie könnte sonst das königliche Haupt,
Das unverletzliche, das durch die Krone 155
Geheiligte, des Henkers Arm berühren!
Der Feigen Feigester, der Hölle Stolz,
Der Menschheit Auswurf, aus des Pöbels Kreis,
Beherrscht ein Land, das selber länderherrschend,
Und würfelt um das Reich des alten Karls, 160
Mit Blut besiegelnd seine Fürstenrechte.

Fünfte Szene.

[s. Szenarium.]

---

149. Herz (schlägt nur für's) Vaterland,
154. Wie (könnten)
159. Beherrscht (dies) Land,

5. [Szene]. Sie versichert Massilon ihrer Liebe, sie will mit ihm fliehen.

Zweiter Akt.

1. Marat. Massillon. Er verdammt ihn und seine Grundsätze. Er bedroht ihn. 2. Massillon merkt die Absicht des Tyrannen. 3. Collot d'Herbois. Robespierre. Robespierres 5 Plane. 4. Collot d'Herbois, Robespierre, Marat. 5. Collot, Marat. 6. Marat. 7. Marat. Kammerdiener. Er befiehlt ihm, Massillon zu ermorden.

Dritter Akt.

1. Charlotte. 2. Charlotte, Massillon. Er entdeckt ihr Alles, sie nehmen Abschied. 3. Charlotte. 4. Charlotte, Du 10 Placet. Er berichtet ihr den Tod Massillons, sie verlangt einen Dolch. 5. Charlotte. Der große Entschluß geht in ihr vor, und befestigt sich. 6. Charlotte. Du Placet. Er bringt den Dolch.

Vierter Akt.

1. Charlotte. 2. Charlotte. Du Placet. Wie sie gehen 15 will, kommt er. Er beschwört sie. Er gesteht ihr seine eigne Leidenschaft. 3. Du Placet. Er will sie retten, es koste was es wolle. 4. Marat, Kammerdiener. 5. Charlotte seule. Langer Monolog 6. Charlotte, Kammerdiener, läßt sich melden. 7. Charlotte. Kurzer Monolog voll schwankender 20 Empfindungen. 8. Charlotte. Kammerdiener. 9. Du Placet. Er will sie noch retten durch falsche Angabe. 10. Kammer=

---

4. Tyrannen. (Massillon entdeckt sich seinen)

diener. Du Placet in großer Beängstigung. Wird nicht eingelassen. Geschrei Marats. 11. Du Placet. Traurig und schmerzhaft beklommen. 12. Charlotte. Du Placet. Sie 25 sagt ihm ihre Tat. 13. Wache. Charlotte. Du Placet. Abschiedsszene.

* * *

Tagebuch, Studien [der Pagenzeit]: „Auch die Geschichte der ‚Charlotte Corday‘ gab mir Stoff zu einigen dramatischen Szenen, die auch vernichtet wurden. Später wurde dieses Sujet wieder hervorgesucht und sollte ein Trauerspiel werden.“ Vgl. in den Dramen IX, 87 den Einakter „Marats Tod“. Tagebuch 15. August 1820: „Diese Revolutionsszene hat mich schon in früheren Jahren beschäftigt, und wurde damals ein paarmal von mir bearbeitet, von welchen Kinderversuchen jedoch nichts mehr übrig ist. 8. November 1821: „Die Tat der Charlotte Corday beschäftigte schon als Kind meine Phantasie und sie ward auch schon damals in der Manier jenes Alters dramatisch ausgeführt, wovon ich aber nichts mehr übrig habe.“ — Eine letzte Erwähnung Marats noch in der Ode „An einen Berliner Jakobiner (IV, 96):

„Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht
Steht auf und lehrt scheuseliges Henkertum.“

---

23. Du Placet. (Er kömmt) in

VI. Konradin.

(Dezember 1813 — Dezember 1816.)

VI. § 33. — Zur Stoffgeschichte: Ein Verzeichnis von Konradin-Dramen gab zuerst Adelbert von Keller „Uhland als Dramatiker," Stuttgart 1877, S. 321; Uhlands Plan eines Konradin-Dramas fällt in die Jahre 1816 bis 1818. Artur L. Jellinek, Konradin-Dramen: Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" II, 104; dazu Robert Arnold I, 375. Alexis Gabriel, Friedrich von Heyden mit besonderer Berücksichtigung der Hohenstaufendichtungen. Breslau 1901.

Szenarium.

Erster Akt.

1. [Szene.] Konradin. Walter. Kühne Hoffnungen des Jünglings, Walter mahnt ihn an Manfreds Fall. 2. Konradin. Walter. Friedrich. Gute Hoffnungen, gute Stellung der Schlachtordnung. Der Karl von Anjou naht. Sie gehen ab. 3. Berta allein. Sie spricht von ihrer Entschließung, ihrer 5 Liebe, ihrer Reise, wie Konradin allgemein gelobt würde — usw. 4. Berta und zwei Krieger Konradins, die als Späher ausgesandt waren, ob Karl von Anjou heranziehe. Sie sagen ihr, daß ein entscheidendes Treffen hier stattfinden würde. 5. Berta. Hoffnungen und Reflexionen hierüber. 6. Berta 10 hat sich entfernt. Karl von Anjou kömmt mit Robert. Plane der Schlacht. Truppenzug.

Zweiter Akt.

1. Französische Krieger. Sie sind geflohen und besprechen sich von der Schlacht, von der Tapferkeit Konradins und seiner Truppen. 2. Die Vorigen. Berta. Sie sagen ihr, daß 15 die Schlacht für die Franzosen verloren sei. Sie kann ihre Freude kaum verbergen. 3. Berta. Sie überläßt sich ganz ihrer Freude und ihren Hoffnungen. 4. Berta. Robert. Sie erfährt zu ihrem Schrecken, daß zwar anfangs die Deutschen glücklich gewesen, aber später, als sie sich der Plündrung 20 überlassen, von den Franzosen aus einem Hinterhalt überfallen, und völlig zerstreut wurden, daß Konradin geflüchtet sei. Schneller fürchterlicher Wechsel. 5. Die Vorigen. Karl. Er sendet einen Boten mit der Siegesnachricht an seine Gemahlin, zuerst freut er sich mit Robert über die ge- 25 wonnene Schlacht, alsdann beauftragt er diesen, den Kon-

---

Szenarium. Diesem geht ein früheres Szenarium (A.) voran, das bloß die Namen der auftretenden Personen enthält.

7. A. 4. [Szene] Berta, ein Krieger.

radin zu fahen. 6. Karl. Berta. Sie erforscht ihn, was wohl Konradin geschehen könnte, wenn man ihn fing. 7. Berta, gleich darauf Hirtenknabe. Sie strömt anfangs in bittere Klagen aus, alsdann will sie ihn aufsuchen, es koste, was es 30 wolle. Sie findet einen Hirtenknaben, und bittet ihn, ihr geheime Schlupfwinkel zu zeigen.

Dritter Akt.

1. Konrad. Friedrich. Walter. Beklagen ihr unglücklich Schicksal, wissen nicht, wohin sie fliehen müssen. 2. Die Vorigen, Berta. Hirt. Sie ist unerkannt. Sie bietet 35 sich an, ihnen den Weg zur Flucht zu zeigen, den sie sich vom Hirt weisen ließ. Es dunkelt bereits. 3. Hirtenknabe. Er beratschlagt, ob die Flüchtigen nicht wichtige Personen sein könnten, um welche er sich einen Verdienst erwerben könnte, sie anzugeben. 4. Hirt. Robert. 5. Konradin, 40 Walter, Friedrich, Berta. 6. Die Vorigen. Robert. 7. Berta. Robert. 8. Karl von Anjou. 9. Ein Bote. Karl. 10. Karl.

Vierter Akt.

1. Berta. Robert. 2. Robert. Karl. 3. Karl. Konradin. 4. Berta. 5. Berta. Konradin. Friedrich. 45 6. Die Vorigen. Robert. 7. Konradin. 8. Konradin.

Fünfter Akt.

1. Robert. Karl. 2. Berta. 3. Berta. Robert. 4. Berta. Konradin. 5. Berta. 6. Berta. Walter. 7. Berta. Robert.

---

40. A. Hirtenknabe.
40. Von der 5. Szene an ist nur Szenarium A. erhalten.
42. 7. (Berta). Karl.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Straße unweit des Hafens.

Berta. Die Sonne sinkt, die Schreckensstunde naht,
Durch diese Gasse kömmt der Zug gegangen.
Ich will's erleiden, standhaft wie ein Mann
Den letzten Gruß von seinen Lippen nehmen,
Das letzte Wort aus seinem teuern Mund. 5
Ha! Welch ein Wandel, große Vorsehung!
Wo ist der Krönungszug, wo ist der Zepter
Neapels, und die Huldigung des Volks,
Der Siegeszweig um des Geliebten Stirne?
O leere Bilder eines eiteln Traums! 10
Und er ist König dieses Landes! König!
O des beklagenswerten Ranges! König!
Des Himmels Geißel ist ein Königsname,
Der Hölle Losung ist ein Fürstenrecht!
Weil seinem Haupt der Krone Schmuck gebührt, 15
Nur darum fällt es unter Henkershänden.
Ich kam hieher — die Hoffnung blühte mir,
Wie eine weiße Lilie im Busen,
Und dieser Boden sprach mich freundlich an.
Dies reiche Land, die herrliche Natur, 20
Die mich umgab, umwandelte, die ich
Als des Geliebten Königssitz begrüßte,
Sie scheuchte jeder Ahnung schwarzes Nahn
In meines Herzens Hinterhalt zurücke,

---

4. Lippen (haschen),
9. Des (Volkes),
14. Losung (Fürstenrechte haben)!

Ich war beglückt, da ich Beglücktes sah. — 25
(Sie hält plötzlich inne, und fährt dann mit Schaudern fort.)
Weh mir! Es hat sich fürchterlich entschieden!
Statt jener Hoffnung Lilie in der Brust,
Fühlt' ich ein Schwert in meinem Busen wüten,
Ein Zeuge jenem tödlichen Verlust!
Palenza heißt die Sense meiner Freuden, 30
Palenza heißt die Ruhstatt meiner Lust,
Die Grenze meiner Seligkeiten!
(Nach einer Pause, in tiefer Wehmut.)
Er geht zum Tode! Weh mir! So erfüllt
Sich seiner Träume prahlerischer Prunk;
Er wird nicht thronen, wo sein Vater thronte, 35
Das Grab allein ist ihrer beider Sitz!
Unselges Erbteil, um ein Fürstenszepter!
Etwas sein eigen nennen ist ein Fluch,
Und glücklich ist — der Nichts besitzende!
Was fehlte diesem Konradin? Was trieb 40
Ihn an, aus seiner gold'nen Ruh zu flüchten?
Ein männlich Herz ist seinem Frieden feind.
Das Eisen schärft' er sich zum Siegesschwert,
Es ward ein Spaten, seine Gruft zu graben.
Er riß sich von der Mutter Schoß, er wand 45
Sich aus der Liebe seliger Umarmung,
Um an des Todes kalte Brust zu fliehn. —
O Wahnwitz einer fürchterlichen Täuschung!
(Sie fährt nach einer Pause fort.)
Daß ich mein Herz betrügen könnte, daß ich
In jene Träume wiederkehren dürfte, 50
Die vormals mit den Fitt'gen mich umrauscht.
Daß ich ihn wiedersäh in meinem Geist,
Wie ehmals noch: die prächt'ge Doppelkrone
Neapels und Siziliens am Haupt,
Und ein beglücktes Volk zu seinen Füßen. 55

---

47. Um (in) des
48. Wahnwitz (Sie so)
53. die (goldne)

O daß ich auf zwei Augenblicke nur
In jenes Anschaun mich verlieren könnte,
Um meines Schmerzes nimmermüden Wurm
Zwei flüchtige Momente zu besänft'gen
Mit jenes Traumes seelenvollen Glanz, 60
Doch dieser Glocken fürchterliche Klänge,
Die seinen letzten Gang verkündigen,
Zertrümmern widersprechend mein Entzücken.
Ich seh den Abgrund vor mir aufgedeckt,
Die wolkentiefe Fülle meines Jammers! — — 65
Er geht zum Tod; er sieht die Sonne nicht mehr!
Den ich geliebt, seit ich ihn sah, den ich
Mit tiefgefühlter Leidenschaft umschlossen,
Den ich noch liebe, jetzt, noch feuriger
Jetzt, da der Tod in meinen Anspruch greift, 70
Und gleiches Recht wie dieses Herz behauptet.
Er, der mich liebt erwidernd und beglückt.
Er geht zum Tod, er sieht die Sonne nicht mehr! — —
So schuldlos und so männlich und so groß!
An allem Edeln seine Macht zu messen, 75
Das ist des Schicksals Leidenschaft. Nur das
Gemeine bleibt verschont von seinen Streichen.
Die Gottheit sendet ihre Wunder nicht,
Um ihren treuen Liebling zu beschützen,
Und näher rückt der tödliche Moment. 80
Er stirbt! Weh mir! Eh diese Stunde noch
Hinuntersinkt zur grauen Ewigkeit,
Um nie zurückzukommen an die Strahlen
Der Sonne, steigt der Zärtliche
Die Stufen abwärts zu der späten Nacht, 85
Nie mehr des Tages Leuchten zu erblicken.
Doch dieser Stunde geht die nächste nach,
So tritt mein Geist in seines Geistes Spuren.
Das Schwert, das ihn vom Leben trennet, trennt

---

61. Doch (jener) Glocken (fürchterlicher Ton),

84. Sonne, (also er auch)

Mein Leben von der Hoffnung, und so öffnet 90
Der Tod mir seine nächtliche Behausung!
Weh mir! Ich höre Tritte, wehe,
Sie kommen!

Zweite Szene.

Berta. Robert von Flandern.

Robert. Du hier? Hinweg von diesem Ort! Hier wird nichts Glückliches geschehen, hier schleift man deine Seligkeit 95 zu Grabe. Muß ich dich bitten, diese Straße zu meiden?

Berta. Was hast du vor, Mann meines Jammers? Warum willst du mir den letzten, fühlst du, was das heißt, den letzten Trost versagen? Die letzten sparsamen Tropfen aus dem Freudenbecher meines Lebens verweigern? Willst 100 du mir die Stelle wehren, auf der ich stehe, weil sie die letzte sein soll, wo ich ihn umarme? Dich hat der Norden gezeugt, du wirst großherzig an mir handeln.

Robert. Ach hier ist kein Platz für dich in dieser schrecklichen Stunde. 105

Berta. Weigre uns den traurigen Abschied nicht; beneide ihn nicht um meinen letzten Gruß, beneide uns nicht um den schmerzlichen Erguß unsres Jammers, um den Liebeserguß in der Todesstunde. Er genießt seine unter dem Beil des Henkers, und ich von der Zentnerlast meines Grames gebogen. 110 Es ist das letzte Auflächeln einer schönern Vergangenheit, das Abendrot goldner Tage. Um der unerhörten Bitten willen in der Nacht, als du uns gefangen nahmst, um der verlorenen Tränen willen, die ich zu deinen Füßen vergoß, sei nicht der Störer unsrer letzten Rede. 115

Robert. Nicht diesen zügellosen Schmerz, meine Berta, nicht diesen herrschsüchtigen Kummer, dem du dich hingibst. Erhebe

---

92. Tritte (hinter mir),
95. Seligkeit(en) 98. den letzten (Trost), fühlst du
102. soll, (auf der) ich
117. dem du (in die Arme)

dich über dein Schicksal. Was kann es dir helfen, ihm den letzten Gang zu erschweren; was wird es dir selbst nützen, eine traurige Erinnerung mehr in der Brust zu bewahren. Glaube 120 mir, ich achte die Treue, den großen Sinn deiner vortrefflichen Neigung. Glaube mir, ich fühle es, daß sich ein Abgrund vor dir auftut, in den du schaudern mußt hinunterzublicken, aber sage mir, Berta, sage mir, was soll aus dir werden?

Berta. Wie soll ich's dir vorerzählen, daß du's begreifen 125 lernest. Der Mond muß erlöschen, wenn die Sonne fällt: der Efeu welkt, wenn den Ulmbaum, den er umschlang, ein jäher Blitz in seiner Blüte dahinstreckt. Was aus mir werden soll, Unglücklicher? Wahrlich! Kein Mädchen, das das Mißgeschick fürchtet, weil's mit dem Glücke zu wechseln pflegt, ein 130 Geschöpf, dem der Kummer, der es zur Erde beugt, das längere Licht des Tages verdunkelt.

Robert. Höre mich an, Geliebte, Alles ist
Vergänglich hier auf Erden. Keine Blüte,
Die nicht der Sommer, keine Frucht, 135
Die nicht der Herbst, kein Blatt, das nicht der Winter,
Der stürmische, vom Stamme trieb. Der Keim
Des Kummers wurzelt fest in unsern Herzen,
Doch ihn entwurzelt die gewalt'ge Zeit.
Und willst du etwas Dauerndes erkennen, 140
Sei's meine Liebe, Göttliche. Ich will's
Dir nicht mehr bergen. Deines teuern
Konradins Tod entsiegelt meine Zunge.
Du wirst deswegen nichts Verwerfliches
Zur Last mir legen. Alles hab ich, alles 145
Getan, sein Leben zu erhalten, seiner Liebe
Und nicht der meinigen hab' ich gedacht.
Doch Alles, was ich sagte, war verschwendet.
Ihn rettet nichts mehr. — Was du fühlst
Und was du leidest, fühl' und leid' ich mit. 150
Was kann ich mehr? Drum bänd'ge deinen Schmerz,

---

132. Tages (verweigern wird).
142. bergen. (Des geliebten)
148. Doch Alles (umsonst war, was ich sprach,

Bezeugt er auch dein himmlisches Gemüt;
Verdammlich nenn' ich alles Gränzenlose
Auf der begränzten Erde. Uns ist allen
Ein Ziel bezeichnet; seinem Leben 155
Und deinem Kummer. An der Toten Staub
Knüpft keine Pflicht mehr die Lebendigen.

Berta. Halt ein, Unseliger! Halt ein, mein Herz zu durchbohren und den Fluch des Himmels auf dich herabzurufen. Wie? Eines Schuldlosen Leben bewahren zu wollen, 160 nennst du ein Opfer und legst deine ärmliche Liebe in die Wagschale? Ich sage dir, es war Menschenpflicht. Deine eignen Worte adeln meinen Schmerz, und er sollte vergänglich sein? Es gäbe kein Band mehr zwischen Lebenden und Toten? Ich sage dir, es gibt noch heilige Pflichten. Die Erinnerung 165 an die treuen Verblichenen, die Tränen an ihrem Grabhügel sind eine unerläßliche Schuld.

Robert. Und wenn sie abgetragen, und wenn die Jahre den Schuldbrief zerrissen haben? — — O meine Geliebte! Verwerf es nicht, was die Fülle meines Herzens dir dar- 170 bringt. Du wurdest mit heiliger Treue verehrt, du wirst es wieder werden. Der Frühling ist zwar vergänglich, aber er kommt wieder zurück mit all seinen freundlichen Blüten. Weine, traure, ich weine mit dir; aber befreunde dich wieder mit dem Leben, locke den Strahlen der Sonne wieder einigen 175 Reiz für dein Herz ab. Wandle hier auf Erden, weil auch er hier wandelte, betrachte sie zum mindesten als den Schauplatz deiner schönsten Erinnerung, wenn sich auch die Hoffnung nicht mehr in deine Träume schleicht. Weißt du doch nicht, ob dich das Schicksal jenseits mit ihm vereinen wird, ob es 180 dir nicht einen lethischen Schleier umwirft, der dein irdisches Dasein vor deinen Blicken verhüllt. Soll ich zu deinen Füßen dich um Schonung für dich selber bitten?

Berta (sinkt auf die Knie). Sieh mich hier zu den Deinigen. Ich stehe nicht auf, bis du mir antwortest auf Gefahr deines 185 ewigen Heils. Sage mir, ich beschwöre dich, gibt es keinen

---

167. eine (unabläßige) Schuld.

186. deines (eigenen) Heils. 186. dich (ist kein)

Weg mehr, ihn in das Leben zurückzuführen? Hast du alles versucht? Gäb' es keine Zuflucht, keine Hülfe, keinen Ausweg mehr? Kein Mittel mehr, ein Tigerherz zu rühren? Oder ist dieses Volk so geduldig, daß es sich seinen König ermorden 190 läßt, um den Preis eines seltenen Schauspiels, einer niegesehenen Blutszene? Da strömen sie ans Gerüst, um sich an seinen sterbenden Blicken zu weiden. Wenn du etwas vermagst, so weigre dich nicht, es meinem Flehen zu opfern. Es wird nicht vergebens sein, ich will dich bezahlen. Der letzte 195 Aufwand deiner Kräfte soll durch die verlorenen Freuden meines Lebens wuchern. Meine Hand ist der Preis für Konradins Rettung. Mehr kann ich dir nicht geben. Ich beschwöre dich, daß du alles aufs Spiel setzest!

Robert. (Er hebt sie auf.) Es ist alles aufs Spiel gesetzt. 200 Glaubst du, daß Bitten und Drohungen vermögend sind, einen herrschsüchtigen Willen zu beugen? Glaubst du, daß ein Tyrannenherz die höchste Sicherheit eines erbeuteten Zepters ausschlägt, wenn es nichts kostet, als ein Haupt vom Rumpfe zu schlagen? 205

Berta. Und dieser Preis sollte dem Bruder jenes edeln Ludwigs nicht zu schwer in die Wage fallen?

Robert. Er fliegt empor gegen das gediegene Gold einer Krone. Bringe die Menschlichkeit nicht in Rechnung, wo sie übertäubt wird. Ja — ich fühl' es, Berta, du kannst mir 210 nie verzeihen, ich fühl' es, wo ich die letzten morschen Fäden deiner ausharrenden Hoffnung entzwei reiße, die letzten Fugen sprenge, die noch mühsam in deinem Herzen die ärmlichen Trümmer eines Gebäudes hielten, das schon jener Erdstoß bei Palenza zusammenbrach. Ich fühle auch, was du mir 215 opfern wolltest, deine Liebe um deiner Liebe willen, das Höchste, um das Höchste zu gewinnen.

(vor ihr niedergeworfen mit Innigkeit.)

(Groß wie dein Schmerz ist meine Liebe, Berta.)

---

188. Hilfe, (keine Rettung) mehr?
190. König (umbringen) 195. Es (soll) nicht
203. (eine) höchste Sicherheit (einer) erbeuteten (Krone)
209. (Königskrone). Bringe 214. Gebäudes (zusammen)hielten,

Doch tiefer fühl' ich, welch ein Gut es ist,
Dich sein zu nennen. Deine Treue gleicht 220
Dem heil'gen Lichte, das der Sonn' entstrahlt,
Uneigennützig seiner Erde leuchtet,
Da doch die Erde nicht vergelten kann.
Doch groß ist meine Liebe, wie dein Schmerz,
Auch ich versuch's, das Äußerste zu wagen 225
Bei allem, was dir heilig ist, zu flehn,
Obwohl ich dir das Äußerste verweigert,
Doch nicht durch meine, durch des Bruders Schuld.
Was ich dich aber, Teure, bitten werde,
Es steht in deiner Macht allein! 230

Berta. In meiner Macht, in meiner? zu vergessen,
Was mich erfüllt in meiner tiefsten Brust?
Was nach Italien mich trieb, was mich
Bis nach Palenzas blut'ges Schlachtfeld lockte,
Und hier zu diesem tödlichen Behuf? 235
Izt, izt, da all mein liebendes Gefühl
In eines Augenblickes kurze Frist
Sich drängt, wo ich ihn nochmals sehen werde?
Da den Geliebten mir der Tod entreißt,
Und noch der Schmerz sich mischt in meine Liebe, 240
Des schrecklichen Verlustes tiefer Schmerz.
Um meine Liebe flehend kömmst du her,
Du, Konradins und meiner Liebe Henker!
Noch denk' ich jener fürchterlichen Nacht
Und jenes Walds mondloser Finsternisse, 245
Die du erhellt durch den verhaßten Schein
Der Fackeln hast, die uns gefunden haben. — —

Robert. O jene dunkle Nacht! Es flossen ihr
Wie jenen dunkeln Taten heiße Tränen.

Berta. Konradins Blut wird fließen. Das gilt mehr 250
Als deiner Tränen feiges Eingeständnis.
Das wiegst du nimmer auf, und weintest du
Wie Niobe um ihre sieben Söhne.
Dein Anblick ist mir hassenswert, und dennoch

220. Dich (zu besitzen). 236. Da (sich) mein 240. Und (sich) der

Erkühnst du dich, um meine Gunst zu buhlen? 255
Und dennoch hoffst du Rasender?

Robert. Verzeih,
Wenn deiner Reize göttliche Gewalt,
Dein seelenvoll, dein schmelzend Aug' von Tränen
Verklärt, verschönert, wie vom Tau
Des ersten Frühlingsmorgens die Viole, 260
Wenn meines Herzens Zug mich hingerissen.
Ich will ja deine Liebe nicht, ich will
Das letzte Kleinod eines Sterbenden,
Das von den größten Hoffnungen ihm bleibt,
Mir nicht, weil er ein Sterbender, nehmen, 265
Ach, er bedarf es darum um so mehr.
Denn Liebe, Mitleid, edler Anteil lösen
Des Todes Wehn in einen Schlummer auf,
Um welchen Paradiesesträume gaukeln.
Ich wünsche nichts, als daß dein rasches Tun 270
Den Thron der Zeit nicht untergräbt, daß du
Die Tröstung annimmst, die die Jahre bringen·
Daß du dein Leben dir erhalten willst,
Wenn Konradin auch unter dir, im Schoß
Der Erde ruht, der großen Mutter aller. 275

Dritte Szene.

[Entwurf.]

Friedrich. Berta.

So fällt der Deutsche usw.
Sie erinnert ihn an seine Freundschaft.
Sie preist ihn glücklich, daß er mit ihm stirbt.
Sie hofft noch auf Gnade.

Vierte Szene.

[Entwurf.]

Konradin. Berta.

Er beschwört sie zu fliehen. Er will als ein Held sterben. 280
Sie verringert seine Fassung.

Er wird gerächt werden. Thron und Gerüst. Mein Freund. Sei du die Trösterin meiner Mutter. Gib ihr diesen Brief. Ist denn keine Gerechtigkeit.

[Ausführung.]

(Der Zug dauert fort, endlich erscheint Konradin, mit stiller aber mutvoller Miene, er bemerkt Berta nicht, sie geht mit schwankenden Schritten auf ihn zu, und ergreift seine Hand).

Berta. So ruhig bist du, so gefaßt, mein Freund? 285
Konradin. Ha Berta! Berta! Du noch in Neapel!
O flieh! Willst du zum traurigen Gedächtnis
Das weiße jungfräuliche Kleid, besprenkt
Mit meines Blutes Malen zu den Müttern
Nach Deutschland bringen, zu den Bräuten, deren 290
Verlobte sanken in Italien,
Für Konradins verlorne Sache sanken?
Berta. Auf dieser Erde weil' auch ich, so lang
Du auf ihr weilst.
Konradin. Bald ruh ich unter ihr.
Im Tod behaupt' ich das ererbte Land; 295
In meines Königreiches Boden wird
Mein Leichnam ruhn, und nicht auf fremder Erde
Leid' ich den Tod; hier herrschten meine Väter.
Berta. Du bist so groß, du denkst an deinen Ruhm,
Da du des Lebens nicht mehr denken kannst; 300
Der Geist von deinen großen Ahnen bleibt
Auf deinem Haupte ruhen, selbst im Tode.
Ich aber denke meiner Liebe nur —
Wie darf ich mit den engen kleinen Sorgen
Der Zärtlichkeit in der beklommnen Brust 305
Mich deinem letzten Augenblicke nahen?
Die Liebe gibt mir dieses Recht; ich bin
Dir nachgefolgt durch diese Länder alle,
Ich zog mit dir zu diesem falschen Volke,
Und deine Heldin war ich, edler Held! 310
Ich wollte dich erretten — alles wagt' ich,

291. (Verlobten) sanken

Nicht Mühe scheut' ich, nicht Gefahr; ich hab'
Ein Recht auf dich. (Sie schlingt ihre Arme um ihn.)
Mag diese Menge hier
Mit neubegier'gen Blicken auf uns weilen,
Ich scheue Niemand mehr. Der Tod besiegelt 315
Izt unsrer Herzen feierlichen Bund.
An's Vaterland knüpft' keine Pflicht dich mehr,
Der Tod beraubt dich deiner Fürstenkrone,
Und aller königlichen Herrlichkeit —
In diesem Augenblicke bist du mein, 320
Und mehr als je gehörst du mir!

Konradin. O Berta!
Wie steigen all die Tage unsrer Liebe
Gleich schönen, stillen Schatten in mir auf
Und zieh'n, wie Frühlingslüfte, mild und labend
Im Spiegel der Erinnerung vorbei! 325
Ach! Deine Liebe lehret mich den Blick
Nochmals zurückzusenden in das Leben,
So wie der Schiffer, der im Strom versinkt,
Nochmals das Aug' zum Heimatsufer wendet
Voll Sehnsucht nach den Blumen an dem Strand, 330
Die unerreichbar seinen Händen bleiben!
Erweiche du nicht, mein gestähltes Herz,
Gestählt durch Mut und Unschuld, durch den Glauben
An die Vergeltung einer andern Welt,
Von der mich wenige Minuten trennen. 335

Berta. Das Sterben, ich empfind' es wohl, ist leicht;
Doch schwer ist's, die Gestorbnen überleben.

Konradin. Ich lebe fort, ich denke stets an dich.
Das Land, wohin ich jetzo geh', ist schöner,
Als dies Italien, wohin ich zog, 340
Und unser Abschied sollte leichter sein,
Als der in Deutschland, und was ist verloren?
Auf einen Thron zu steigen, kam ich her,
Dort oben, Berta, prangen schön're Throne.

Berta. Dein Thron ist dieses blutige Gerüst! 345

---

335. wenige (Sekunden) trennen.

Konradin. Es sei mein Thron, und als ein König laß mich's
Besteigen, froh, mit königlichem Mut.
Unwürdig soll das Blut der Hohenstaufen
Nicht fließen, wenn auch durch unwürd'ge Hand.
Ich bin der letzte Sprosse meines Stamms; 350
Doch nicht der letzte will ich sein an Tugend;
Nicht eine matte Flamme soll mein Haus
Verlöschen, eine fallende Sonne soll
Es untergehen mit gewohntem Glanze.
Es mag dies Volk erkennen, welchen König 355
Es sich erwählt, und welchen es verstieß,
Und ob der Sterbende nicht würd'ger war
Zu leben, als der Lebende zu sterben,
Und so zu sterben, wie ich sterben will.
Du mußt den schönen Tod mir nicht mißgönnen, 360
Es ist mein erster, einziger Triumph.

Berta. Ist es ein Sieg, so kömmt er hoch zu stehen!

Konradin. So kömmt er; doch um meinetwillen nicht.
O laß mich dir, Geliebteste, vertrauen,
Was meine letzten Augenblicke trübt. 365
Es ist der Freund, der mir hieher gefolgt,
Der von der frühsten Jugend mich begleitet,
Der mir gefolgt ist durch der Feinde Schar,
Und nun mit mir zum Blutgerüste schreitet.
Ihm war der Thron bestimmt, wie mir, ein Reich 370
Erwartet ihn, ihm fallen schöne Länder
Zum Erbe zu, doch meine Freundschaft stürzt
Ihn ohne Rettung mit mir in die Tiefe!

Berta. Du denkst des Freundes, der Geliebten nicht.

Konradin. Wem gelten, als der Liebe, diese Tränen, 375
Der neue Ausbruch des gestillten Grams?
Doch du wirst glücklich sein; im Lauf der Zeiten
Wirst du vergessen jenen Konradin,
Dem die Gestirne nimmer freundlich waren.
Ein edler, deutscher Jüngling, glücklicher 380
Und sich'rer, als ein Kaisersohn, wird dann
Die Hand dir reichen am Altare, Berta,
Denn solche Blumen bleiben nicht verhüllt.

Berta. Weh mir! Für einen andern soll ich leben,
Dir lebt' ich, und dir sterb' ich auch!
Konradin. Du darfst 385
Nicht sterben, Berta! Du mußt wiederkehren
Zur schönen Heimat, zu der Lieben Kreis,
Wo süß erklingen unsre'r Sprache Töne,
Verkünde meinen letzten Todesgruß,
Dem lieben Vaterland, es kann die Botschaft 390
Nicht allzu hart sein, die ein Engel bringt.
Zu meiner Mutter send' ich dich, o gib
Hier diesen Brief, nicht meinen Henkern mag
Ich ihn vertrau'n, der kaiserlichen Witwe,
Der Mutter ohne Sohn, gib ihr ihn selbst. 395
Dich leite Walter zu der deutschen Erde;
Und allen, allen, die du siehst, verkünd' es,
Daß ich gestorben, meiner Väter wert.
Berta. O ist denn keine Rettung mehr, ist keine
Gerechtigkeit zu hoffen von der Welt? 400
Konradin. Noch gibt's Gerechtigkeit, und glaube mir,
Gerochen wird noch einst mein fließend Blut
An diesem falschen Volke der Franzosen,
Und ihrem grausam räuberischen Herrn,
Der mir das Leben raubt, nach meinem Zepter 405
Raubgierig griff mit seiner Tigerklaue. (Nach einer Pause.)
Izt lebe wohl auf ewig, teures Mädchen,
Du siehst der Henkersknechte Ungeduld,
Die murrend diese Zögerung betrachten.
Sie wollen auch ihr Tagewerk vollenden, 410
Das meinige ist bald getan — (Er umarmt sie.)
Leb wohl!
Was mir das Leben teuer machte, macht
Den Tod mir jetzt auch schön und teuer. Dumpf
Und arm an Freuden sinkt der Lebenssatte

---

389. (Und bringe) meinen
397. siehst, (verkünde),
402. (Gerächt) wird (mein)
405. raubt, (und) meinem

Gefühllos elend in die kalte Gruft; 415
Doch in der Blüte seines Lebens sterben,
Im vollen Aufschwung seiner Kraft, am Arm
Des Freundes, mit dem Kusse der Geliebten
Nochmals bereichert an der Tage Ziel,
Ja, so zu sterben ist für große Seelen 420
Ein schöner, ein verklärter Tod.

Berta. Es ist
Der leidenvollste, schmerzlichste von allen!

Konradin. Nichts mehr, Geliebte! Fache nicht aufs neu'
Die alte Liebesglut, die der Gedanke
Des Tods, der keine Nebenbuhler leidet, 425
Des Öls beraubte, das ihr Nahrung gab.
Ich bin gefaßt und standhaft, sei du's auch;
Ich geh zurück ins wahre Vaterland,
Geh du auch in dein Vaterland zurücke:
Vergesse dort das Unabänderliche. 430
Du kommst nach Deutschland mit des Lenzes Anfang:
Er wehe dir in jedes Lüftchens Hauch
Die letzten Todesgrüße Konradins
Wie eine Tröstung aus dem Himmel zu:
Und einst'gen Wiedersehens Hoffnung leite 435
Dich auf des Lebens rauher Pilgerfahrt. (Er verläßt sie.)

Tagebuch München Dezember 1813: „Das passende Sujet für eine Tragödie wäre gewiß der Tod Konradinos, ob ihn gleich bis jetzt noch keiner mit gutem Glück bearbeitet hat. Das Stück begönne mit der Schlacht bei Taglicazzo und würde bis zum Richtplatz fortgeführt. Die Freundschaft des jungen Friedrichs mit Konradin würde manche schöne Szene ausfüllen, und auch die Rosen der Liebe ließen sich leicht in diesen Kranz flechten. Konradin würde dann ein geliebtes Mädchen in Deutschland zurückgelassen haben, das ihm heimlich in männlicher Kleidung nach Italien folgt, ihn unentdeckt auf seiner Flucht nach der verlornen Schlacht durch die Gebirge führt und treu bis ans Ende begleitet. Dies ungefähr würde mein Plan sein."

Anfang 1815: „An meinem eigenen Trauerspiele ‚Konradino' arbeitete ich nicht mehr fort, da ich in Kollision mit dem ‚Egmont' kam." — Nitry 26. August 1815: In der Eglise de l' Hospice sieht man das Grabmal Magarethas der Gemahlin Karls von Anjou, die „viel zu des Prinzen Konradin Tod beitrug. Sie sollte auch

in meinem ‚Konradin' eine Rolle spielen. So sah ich zum wenigsten das Grab derjenigen, die ich auf den Brettern wieder beleben wollte." 7. April 1816: „Eine andere Arbeit suchte ich heute wieder vor, nämlich etwas am fünften Akte meines Konradin, dessen mein Tagebuch schon öfter Erwähnung tat, der aber niemals vollendet werden wird." — Ansbach 6. Dezember 1816: Die Ideen über die Männerliebe der „Griechen führten mich auf den Plan einer neuen Bearbeitung meines Trauerspiels ‚Konradino', das schon so lange unberührt blieb. Ich will nämlich die Liebe ganz aus dem Spiele lassen, um der Freundschaft eine größere Rolle zu geben. Nach meiner vorigen Absicht war Friedrich von Baden, den ich der Geschichte wegen unmöglich ganz omittieren konnte, eine völlig unnütze Person geworden. Wenn ich in diesem Stücke den Triumph der Freundschaft darstelle, tritt er an seinen echten Platz zurück. Welch einen Reiz hat nicht ohne das dieser Friedrich von Baden für mich, den ich so nachlässig behandelte. Heißt nicht auch mein guter Federigo Friedrich von B[randenstein]? Ich darf die Liebe aus dem ‚Konradin' ausschließen, da sie eine so ausschließliche Rolle im ‚Hochzeitgast' spielt."

Würzburg 19. Februar und Ansbach 4. April 1819 an Schmidtlein: „Sei ein Fritz dem Konradine!" Juni 1819 liest Platen Friedrich von Heydens Trauerspiel ‚Konradin', Berlin 1818.

Rom 31. März 1828 an Fugger: „Der Konradin, der so oft bearbeitet worden, gibt niemals eine Tragödie. Die ganze Handlung ist eine empörende Abscheulichkeit, er selbst ein bloßes Schlachtopfer, nur durch seine Vorfahren merkwürdig. Karl von Anjou erscheint noch bedeutender gegen Konradin. Mit Konradin ist nichts anzufangen."

Ode XXXIII (IV, 87) An Franz den Zweiten:
„Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
Aber es blutete Konradin auch."

Ode XXVIII (IV, 79) An Karl den Zehnten:
„Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb."

Ödipus V. 1639/40: „Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Untat."

Idyllen V (IV, 153):
„Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeschwind,
Ankonas hohen Strand vorbei,
Und Rom sogar und Konradins Schlachtfeld vorbei."

VII. Genoveva.

VIII. Die eiserne Larve.

IX. Demetrius.

VII—IX. H. 25. Nach Petzet „ein undatiertes unzweifelhaft aus der Zeit um [Anfang] 1814 stammendes Blatt, auf dem diese drei [Titel] als ‚Dramen‘ angeführt sind“.

VII. Tagebuch München 3. Oktober 1814: „Une ballade Geneviève est aussi une production de ses jours“. Sie ist nicht erhalten. — Über den Stoff s. Bruno Golz, Pfalzgräfin Genoveva in der deutschen Dichtung. Leipzig 1897.

IX. Schillers Fragment und Plan des ‚Demetrius‘: Sämtliche Werke 12. Band Stuttgart 1815. — A. Stein, Schillers Demetrius-Fragment und seine Fortsetzungen. Mühlhausen i. E. 1891 und 1894. A. Popek, Der falsche Demetrius in der Dichtung. Linz 1893 und 1895.

X. Calthon und Colmal.

Tagebuch 1815: „Ich machte den Plan zu einer Tragödie aus dem Ossianischen Gedicht Calthon und Colmal. Wie mich denn Macpherson vorzüglich beschäftigte, so übersetzte ich auch ein Ossianisches Gedicht ins Deutsche. Es hieß ‚Dina-Morul'[1]." Würzburg 13. Dezember 1818: „Ich kaufte mir den Ossian in einer Duodezausgabe, um ihn auf Spaziergängen mitzunehmen; er behagte meiner jetzigen Stimmung." Regensburg 9. September 1822: „Ich habe den Macphersonschen Ossian bei mir".

X. Anfang 1815. — Die Inhaltsangabe des Gedichtes ‚Calthon und Colmala' in Michael Denis Verdeutschung, Wien 1784, lautet: Zur Zeit Fingals lebten in dem britischen Gebiet zwischen den Mauern zwei Oberhäupter, Dunthalmo, Herr am Teutha, den man für den Fluß Tweed hält, und Rathmor, der am Clutha, itzt Clyde wohnte. Rathmors Großmut und Gastfreigebigkeit war so berühmt, als Dunthalmos Stolz und Grausamkeit. Dunthalmo vom Neide oder irgend einem alten Familienzwiste angetrieben tötete Rathmorn bei einem Mahle; nahm sich aber nachmal die Tat so zu Herzen, daß er Rathmors Söhne Calthon und Colmar in seinem Hause auferzog. Sie bargen bei reiferm Alter die Absicht nicht genug, die sie hatten, ihren Vater zu rächen; daher sie Dunthalmo in zwo Höhlen am Ufer des Theuta verschloß, und gesinnt war, beide geheim aus dem Leben zu schaffen. Colmala, Dunthalmos Tochter, deren Herz Calthon gewonnen hatte, half ihm los, und floh in einen jungen Krieger verkleidet mit ihm zu Fingaln, Hilfe von ihm wider Dunthalmo zu erbitten. Fingal sante zu Befreiung Colmars seinen Sohn Ossian mit dreihundert Gewaffneten. Dunthalmo tötete erst Colmarn, kam nachmal mit Ossian zum Treffen, in welchem er erlag, und seine ganze Partei vernichtet wurde. Calthon nahm seine Retterin Colmala zur Ehe, und Ossian kehrte nach Morden zurücke.

[1]) Dina-Morul, s. Übersetzungen Bd. VII, S. 82.

Rudolf Tombo, Ossian in Germany. Bibliography, general Survey. Neu-York 1901: Columbia University, Germanic Studies. Bd. I, Nr. 2.

XI. Die Tochter Kadmus.

(Athamas.)

Eine dramatische Dichtung in drei Akten.

30. Januar 1811 — 3. Februar 1816.

---

§ 26. Ein in gepreßtem und vergoldetem Leder gebundenes Heft von 74 Seiten. Das im Tagebuch vom 8. November 1821 „unter beliebigen Titeln" verzeichnete Drama „Athamas" ist mit der „Tochter Kadmus" identisch.

Tagebuch München 3. Februar 1816: „Eine Arbeit, die mich bisher, das heißt einige Tage, an jeder anderen Beschäftigung hinderte, ist nun, und zu meiner eigenen Verwunderung, vollendet worden in sehr kurzer Zeit. Es ist eine dramatische Dichtung in Versen und zwar in fast ganz gereimten Trochäen geschrieben, und hat drei Akte. Die Zahl der Verse beläuft sich auf 1515. Teils wegen der großen Neuheit dieser Arbeit, teils wegen Zeitmangel kann ich in diesem Augenblicke nichts darüber sagen, doch behalte ich mir es für ein andermal vor. Soeben habe ich die letzten Zeilen davon niedergeschrieben. — 8. Februar: Wie heute Fritz Fugger bei mir war, las ich ihm meine ‚Tochter Kadmus' vor, der er seinen Beifall gab. Ich wollte selbst noch etwas darüber sagen. Der oberflächliche Plan zu diesem Schauspiele ward schon 1811, also vor fünf Jahren gemacht, und damals ward auch ein Akt davon vollendet und zwar in schleppenden Jamben. Erst da ich durch Müllners ‚Schuld' inne wurde, wie gut die Trochäen sich auf der Bühne ausnehmen, griff ich wieder zu der langversäumten Arbeit, die gleichsam dazu gemacht schien, trochäisch bearbeitet zu werden. In fünf Tagen hatte ich das Ganze vollendet. Der Stoff ist keineswegs ein untauglicher und matter für dramatische Behandlung. Er ist ziemlich verwickelt, anziehend und voll schöner und nicht ganz gewöhnlicher Situationen. Ich rechne hierher den Schwur des Athamas, seine Unterredung mit Kalistras, das Zusammentreffen der beiden verstoßenen Frauen des Athamas und die Szene zwischen Athamas und Arethusien. Ich verflocht auch viele mythologische Erzählungen, und ich glaube nicht unschicklich, in das Ganze. Die gelungenste von ihnen scheint mir bei weitem die Geschichte des

Aktäon, zu deren Verschönerung der Versfall am meisten beiträgt. Die historische Wahrheit habe ich wenig geachtet, da das Ganze ohnehin in einer fabelhaften Zeit spielt. Auch dergleichen Anachronismen[1]) habe ich für erlaubt gehalten: daher von Orpheus, Amphion usw. geredet wird, die gleichwohl später gelebt haben. Das Ganze zerfällt fast in seiner natürlichen Einteilung in drei Akte. Der erste entfaltet die Verhältnisse des Landes und der Personen und schließt mit dem Entschluß des Athamas, seinen eigenen Sohn für Thebens Wohlfahrt hinzugeben, aus Furcht, seinen Schwur zu brechen, welches im zweiten Akte, der die Verwicklung enthält, Arethusien bewegt, ihre Kinder wegzusenden, wodurch es Demodizen gelingt, einen falschen Verdacht auf Ino zu werfen, der sie zu Grunde richtet. Der zweite Akt endet jedoch ohne Ahnung der endlichen Auflösung. Diese wird im dritten in einer Reihe von stets wechselnden Empfindungen herbeigeführt. Das Stück schließt mit einer Apotheose, die ich dem fabelhaften Wesen des Ganzen nicht nur für angemessen, sondern notwendig für dasselbe hielt, da es dasselbe gleichsam krönt; denn wenn Athamas' Monolog die letzte Szene wäre, so wäre dies nichts weniger als ein genügender Schluß. So aber sieht man, wie es in dem letzten Auftritt heißt, das Laster und Verbrechen in den selbstgeschaffenen Wehen untergehen und die Duldung zum Himmel schweben. Auch sind vielleicht die lyrischen Strophen in der Endszene nicht ganz verwerflich, und ihre ruhige, musikalische Tendenz sticht nicht ohne Wirkung von der ruhelosen Verzweiflung des Königs ab. Und so fühlt man den Unterschied zwischen Erde nnd Himmel, Menschen und Göttern. Ich weiß nicht, ob der Schwur des Athamas gelungen ist: ich ziehe ihm die Schlußszene des ersten Aktes vor, die ohnehin die einflußreichste von allen ist."

München 6. Oktober 1816: „Gruber brachte noch ein paar Abende bei mir zu und bat mich, ihm von meinen Arbeiten zu lesen. Ich teilte ihm . . . auch mein Drama mit ‚Die Tochter des Kadmus', dem er auch vielen Beifall zollte; nur glaube ich nicht, daß ihn der Ausgang befriedigt." Ansbach 31. Dezember 1816: „Ich wüßte nichts, worin meine Fortschritte bedeutend gewesen wären. Von größeren poetischen Arbeiten, die vollendet wurden, weiß ich nur ‚Die Tochter Kadmus' und die ‚Erinnerungen an die Schweiz' zu nennen." Erlangen 8. November 1821: „Ich blätterte heute viele meiner alten Papiere durch."

---

[1]) Im „romantischen Ödipus" wird das ausdrücklich als romantischer Unfug verspottet:

Chor. Wie antisophokleiisch er's behandelt hat!
Publikum. Anachronismen eingestreut zu Tausenden!

Personen.

Athamas, König von Theben.
Ino, seine Gemahlin, des Kadmus und der Hermione Tochter.
Arethusia, verstoßene Gemahlin des Athamas.
Phryxus, des Athamas und der Arethusia Sohn.
Demodize, Gattin des Königs Kretheus, Athamantens Bruder.
Kalistros, ein Thebaner.

Der Schauplatz ist des Kadmus Burg zu Theben.

Geschrieben im Januar 1816.

Erster Akt.

Erste Szene.

Halle in Athamas Pallast zu Theben. Rechts die Bildsäule des Jupiters.

Phryxus (allein). Nach erfahr'ner Schiffer Weise
Sah ich und durchzog die Erde,
Endlich zu des Vaters Herde
Kehr ich nach der langen Reise;
Ich bekämpfte manche mächt'ge, 5
Manche drückende Beschwerde,
Aber zur Belohnung fand
Ich auf meinem Wanderkreise
Vieles Große, vieles Prächt'ge
In dem schönen Griechenland; 10
Viele blühende Gehege,
Und um manchen meiner Wege
Wand sich ein Elysium.
(In dem schönen Land der Kreter
Sah ich Dädals dichte Mauer, 15
Jenes Dädals, welcher später
Wurde seines Herrn Verräter,
Sah den wilden Minotauer
Und erkannte Minos Ruhm.)
Auch betrat ich Delfis Hallen 20
Und des Phöbus Heiligtum,
Hörte von dem Dreyfuß auch
Pythia's Gesang erschallen,
Die, gefesselt über'm Rauch

Szene. Platens Handschrift setzt nur die Zahlen ohne den Zusatz ‚Szene'.

14—20. Eingeklammert sind überall die von Platen gestrichenen Verse; durch ihre Mitzählung weicht die Numerierung vom ersten Drucke ab.

Einer unerforschten Höhle 25
Mit profet'scher Rede Schwung
Aus der gottergriff'nen Seele
Strömet ihre Weissagung.
Durch der Thrazier Lande zog ich,
Sah ich dort den Sänger Orpheus, 30
Der durch wildverwachs'ne Haine,
Der am einsamstillen See,
Der durch Berg' und Felsgesteine
Jammert um Euridize;
Der die Fichten, die sich krümmen, 35
Mächtig zwinget einzustimmen
In sein eignes Liebesweh;
Der die Tiere, die bezähmen
Ihren angebor'nen Drang,
Mächtig zwinget teilzunehmen 40
An dem schönen Liederklang.

Aber was ich auch gesehen,
Ewig trieb mich doch ein Sehnen
Nach den heimatlichen Höhen,
Und ich sah der Mutter Tränen 45
Hörte meiner Schwester Flehen;
Durch die ewige Entfernung
Ihrem liebentsprungnen Haß
Mich nicht willig preiszugeben
Kehrt' ich zu dem schönen Theben, 50
In die Burg des Athamas.
Aber weh' mir, als ich freudig
Durch das eine von den sieben
Toren von Kadmäa ging,
Wär ich lieber fern geblieben! 55
Anders schien mir jedes Ding,
Alles neu auf allen Wegen,
Nicht die Mutter eilte mir
Mit beschwingtem Schritt entgegen;
Erst so manche hohe Tür

50. zu dem (alten) Theben, 59. Erst (durch) manche

Des Pallasts mußt' ich erschließen, 60
Eh ich sank zu ihren Füßen.
Nicht des Diademes Zier,
Das sich um die Stirne winde,
Sah des Sohnes Aug' an ihr.
Eine dunkle Trauerbinde, 65
Schwarz und weiß, wie man das Opfer
Schmückt, das einem Göttersohne
Fallend blutet am Altar,
Sah ich, statt des Schmucks der Krone
In dem gramgebleichten Haar. 70
„Mutter," rief ich, „ich errate,
Was geschehen:
Meinen Vater, deinen Gatten
Sahst du auf dem dunkeln Pfade
Zu den Schatten 75
Schweren Schritts hinuntergehen.
Nicht den Jammer kannst du fassen
Und verlassen bist du hier."
„Ja, du sprichst's, ich bin verlassen",
So versetzt die Mutter mir. 80
„Wollte Gott, mein Gatte schwebte
Bei des Orkus dunklen Scharen,
Hätt' ich doch, was ich erlebte,
Hätt ich es doch nicht erfahren!
Wisse, Sohn, dein Vater lebet, 85
Aber er verstieß die Gattin,
Und nun sitzt auf seinem Throne
Kadmus Tochter, und die Tochter
Jener schönen Hermione;
Diese löschte mich im Herzen 90
Meines edeln Gatten aus.
Nur aus königlicher Schonung,
Gönnt er mir noch eine Wohnung
In der alten Ahnen Haus."

Also sagte meine Mutter, 95
Und sie sank an meine Brust.

O der Schmerz, der mich durchbohret,
Ist sich keines Trost's bewußt!
Und ich stoße kalt vom Herzen
Meines Vaters Lieb' und Achtung, 100
Seh ich meiner Mutter Schmerzen.
Mich betrachtet Kadmus Tochter
Mit Verachtung,
Sie die einen Gott erzogen,
Der Semelens Schoß entsprungen, 105
Und das zweitemal den Lenden
Seines Vaters, der gewogen
Ihn aus seiner Pfleg'rin Händen
Zum Olymp emporgezogen.
Meine Schwester noch vor Allen 110
Hängt an meinem Hals, die schöne,
Und die lauten Klagen schallen
Durch Amfions weite Hallen,
Das berühmte Werk der Töne.

Aber dieses alles wollt' ich 115
Mit Geduld und Liebe tragen,
Würde nicht des Kretheus Gattin,
Durch die Liebe mich verfolgend,
Mich durch diese Gänge jagen.
O ihr großen Götter sendet 120
Hülfe meinem traur'gen Mut:
Wendet von mir, hört mich, wendet
Von mir ihre Liebesglut.
Dieses ist das ärgste Übel,
Dieses ist das größte Weh, 125
Eine schmerzensvolle Zukunft
Ist es, die ich vor mir seh!

Zweite Szene.

Phryxus, Demodize.

Demodize. Warum fliehest du mich, Phryxus?
Trau' dich der Geliebten an.

Wer ist's, wenn ich dich beschütze, 130
Der dich je verletzen kann?
Nichts als Zeus gewalt'ge Blitze.
Drum bedenke, wer ich bin,
Drum bedenke, daß ich liebe.
Phryxus. Was beginnst du, Königin? 135
Demodize. Laß dich keine Drohung schrecken,
Denke nur der holden Triebe,
Die die süße Liebe wecken,
Eine goldne Götterfrucht,
Fürchte nicht der Menschen Sagen, 140
Nicht des Kretheus Eifersucht.
Phryxus. Darf ich dich zu bitten wagen,
Daß nicht deine Zunge ferner
Das Unmögliche versucht?
Demodize. Laß der dumpfen Welt Gesetze, 145
Die nur schwache Menschen prägen,
Nach den höchsten Göttern seh,
Dorten steigt im goldnen Regen
Jupiter zu Danaë.
Selbst Diana mit den stolzen 150
Jungfräulichen keuschen Sinnen
Weiht sich einem ird'schen Sohn,
Ihre kalten Triebe schmolzen,
Sie erkennt die Charitinnen,
Küssend den Endymion. 155
Phryxus. Könnt' ich deiner Wut entrinnen!
Demodize. Sprichst du meiner Liebe, Kalter,
Blinder, meinem Reize Hohn,
Wisse, daß der Welterhalter,
Wisse, daß der Gott der Götter, 160
Einst im Staub gekniet vor mir,
Bis er Semele gesehen —
O ich fluche der Erinnrung! —
Denn der Falsche flog zu ihr.
Mache du mich's nun vergessen, 165

---

131. (Wer ist's, der dir schaden kann?)

Daß ich Jovis Herz besessen.
Denn mein Alles bist du mir!
Lieben werd' ich dich, so lange
Phoebus Sonnenwagen kreist
Um der Tellus runde Scheibe — — 170

Phyrus. Schone meiner glüh'nden Wange,
Mäßige den trunk'nen Geist,
Wenn du foderst, daß ich bleibe.
Ach, was kann der Jüngling sagen
Einem liebeglühenden Weibe, 175
Ohne ihren Groll zu wagen?
Doch ich fühle, daß ich zürne,
Und dir zürnen will ich nicht,
Nur zurück in deine Seele,
Will ich rufen dir die Pflicht, 180
Und die Scham auf deine Stirne.
Glaube mir, daß ich verhehle,
Ewig, was du mir vertraut,
Kehr' zu deinen Pflichten wieder,
Zu dem Gatten kehre wieder, 185
Der dein Aug' mit Liebe schaut.
Nicht die Treu, die du verlangst,
Nicht die Liebe kann ich geben,
Widerwillen weckt dein Streben
Mir im Busen nur, und Angst. (Er will gehen.) 190

Demodize (in heftiger Bewegung, hält nach einem kurzen Selbstkampfe den Phyrus zurück).
Nur noch eines sollst du hören!
(Nach einer Pause, sich sammelnd.)
Dir mein Innres zu vertrau'n
Ließ ich, Arme, mich betören.
Sagte dir, daß um die Gunst
Von Saturnus großem Sohne 195
Mich das Kind der Hermione,
Jene Semele betrog.

---

167. (Alles, alles) bist du mir! 184. (Kehre)
197. Jene Semele (gebracht).

Diese starb, auf ihr Verlangen,
Als ihr töricht Unterfangen
Des Geliebten Macht versucht, 200
Durch Chronions Blitzeregen,
In der Stunde des Gebärens,
Dyonisius hingegen
Nennt sich ihres Leibes Frucht.

Phryxus. Dieser sitzt nun am Olympus 205
Bei der Götter Festgelage.

Demodize. Das ist's, was ich nicht ertrage!
An der Stirn, um die sich wild
Rohe Efeukränze schlingen,
An der Locken reichen Ringen 210
Kenn' ich seiner Mutter Bild.
Seh' ich ihn mit Wonne ziehen
Durch's thebanische Gefild,
Fühl' ich heißer Rache Glühen,
Seh' ich seine Mutter prangen, 215
Wie der Eris gift'ge Schlangen,
Wie den Orkus haß' ich ihn!

Phryxus. Willst du Jovis Sitze stürmen,
Durch die Phöbus Rosse ziehn?

Demodize. Daß ich's nicht kann! Daß den Göttern, 220
Die vor jedem Weh sich schirmen,
Nicht der Mensch darf kämpfend nah'n;
Aber ihre Blitze schmettern
Uns von der verwegnen Bahn! —
Laß mich enden — Siehst du dorten, 225
Wie zu Bacchos Tempelpforten
Die berauschten Männer eilen
Wie mit Efeulaub und Reben
Sie die Säulen
Wild umgeben? 230
Nimmer sähst du jenen Tempel,
Jene Säulen sähst du nimmer,
Und ich wahrte meinen Frieden,

233. ich (hätte) meinen

Wenn nicht Ino des Chroniden
Sprößling von dem Flammenbette 235
Seiner Mutter weggetragen
Und mit Lust erzogen hätte.

Phryxus. Fälschlich treffen deine Klagen,
Was die Menschlichkeit von jedem
Und die Blutsverwandtschaft heischen. 240

Demodize. Nimmer wirst du meinen Haß
Durch verstellte Kälte töten,
Nicht die Milde kann mich täuschen.

Phryxus. Und was willst du, sprich es aus.

Demodize. Weiß ich doch, daß du sie hassest, 245
Ino und ihr ganzes Haus.
Darum leih mir deine Hände,
Das Verderben zu bereiten
Von Agenors Enkelin.

Phryxus. Wie soll ich dein Wort mir deuten? — — 250
Meine Hände — Königin? —

Demodize. Wie du staunst, du trittst zurück?
Denkst du deiner Mutter Leiden,
Arethusias Geschick?
Weißt du wohl, wie manche Stunde 255
Diese tiefe Seelenwunde
Ihr von eignem Leben nahm,
Denn der Parzen stärkste Geißel
Ist der Menschen Schmerz und Gram. —

Phryxus. Schweres Leiden brachte Ino 260
Über meiner Mutter Haupt,
Welche nun seit Jahren duldet,
Doch nicht Ino soll's entgelten,
Was mein Vater nur verschuldet,
Und nicht jene kann ich hassen, 265
Die Böotien verehrt.

238/39. (Unrecht triff dein Zürnen das
Was von ihr die Menschlichkeit)

248. (Um den Untergang zu gründen)

257. Ihr von (ihrem) Leben

Demodize (außer sich). Jetzt beginn' ich dich zu hassen,
Ja — nur du bist hassenswert!
Hassenswert ist deine Kälte,
Die mir jede Hoffnung stört. 270
Ja, dein Leben selbst entgelte,
Was dein Starrsinn mir verwehrt.
Eh des Mondes goldner Nachen
In dem unverrückten Lauf
Dreimal zu uns wiederkehrt, 275
Nimmt dich Charons Nachen auf.

Phryxus. Mitleid schenkt ich deiner Liebe,
Deine Wut muß ich verlachen. (Geht ab.)

Dritte Szene.

Demodize. So verlaß mich denn, o Liebe,
Und du Rache, steh mir bei, 280
Als der äußerste der Triebe!
Zu verschmähen meine Treu'
Durfte dieser Frevler wagen!
So viel kann kein Weib ertragen! (Nach einer Pause.)
Durch die Reize, die du höhnest, 285
Wußt' ich andre doch zu beugen;
Von dem delfischen Apollo
Kehrt noch heut Kalistros wieder,
Demodizes Rache wird ihm
Seiner Worte Richtung zeigen. (Sie geht ab.) 290

Vierte Szene.

Athamas und Ino treten auf.

Athamas. Schon drei Jahre sind entflohen,
Die dem thronenden Saturne
Flossen aus der Zeiten Urne,
Seit der Hera strenge Hand
Und der Groll der Ewighohen 295
Züchtigt das Thebanerland.

Keiner hat mir noch geraten,
Was der Götter Zorn entfernte:
Und der Landmann streut' die Saaten
Dreimal in der Tellus Schoß, 800
Aber dreimal sonder Ernte,
Und so ist dies Land verloren,
Und dies Volk ist rettungslos.
Alle, die da niemals sterben,
Im olympischen Palast, 805
Scheinen Thebe zum Verderben
Mit Saturnia verschworen,
Die Böotien ewig haßt.
Darum zu den heil'gen Toren,
Sandt' ich einen Mann nach Delphen, 810
An des pyth'schen Altars Fuß,
Daß mir raten möchte, helfen,
Der erfahr'ne Zynthius.

Ino. Heut' noch kehrt Kalistros wieder,
In dein königliches Haus, 815
Denn er sandte seine Diener
Schon an dieses Morgens Frühe
Zu verkünden ihn, voraus.

Athamas. Glaubst du, teures Weib, es ziehe
Fried' und Hoffnung mit ihm ein? 820
Ach, kein Opfer kann die Sühne
Für den Zorn der Götter sein!
Tausend Opfer sah man fallen
In der Himmelskön'gin Hallen,
Aber unerbittlich schwer 825
Treffen ihrer Geißel Ruten;
Hekatomben ließ ich bluten
Vor dem großen Jupiter.
Reichgeschmückte Marmortempel
Baut' ich auf dem Dyonis, 830
Nicht von ihm ist's gut gehandelt,
Daß er dieses Volk verließ,
Und das Land, das ihn geboren,
Seine heimatliche Flur,

Durch Saturnia verloren, 335
Seiner Mutter wegen nur.
Ino. O verklage nicht die Götter,
Und verklage nicht die Menschen,
Beides wähn' ich ungerecht;
Denn vom Schicksal ist's beschlossen, 340
Daß verderben soll, vergehen
Kadmus fürstliches Geschlecht.
Bis der letzte seiner Sprossen,
Den Kozytus nicht gesehen,
Wie der erste nicht erlag, 345
Werden Hungersnot und Seuchen,
Nie von diesem Lande weichen,
Was auch ein Orakel sprach.
Jedes Opfer wird entkräftet,
Es verblutet Stier und Lamm 350
Nur vergebens an Altären,
Denn die Eumenide heftet
Sich an des Agenor Stamm.
Athamas. Trockne, Gattin, diese Zähren,
Fürchtest du an meiner Seite, 355
An des mächt'gen Königs Hand?
Ino. Wenn du König bist, bereite
Bess're Tage diesem Land'!
Athamas. Ach, die Gottheit hat bis heute
Sich von meinem Haus gewandt; 360
Aber laß uns freudig hoffen,
Daß der Grimm sich nun gewendet,
Der uns bis hieher betroffen,
Dreimal hat zurückgesendet
Unvernommen meinen Boten 365
Phöbus: er empfing ihn itzt.
Wenn dich böse Träume schrecken
Einsam in dem Frau'ngemache,
Will ich mit der Freudenbotschaft
Dich zum neuen Glücke wecken. 370

(Er umarmt sie, sie geht ab.)

Fünfte Szene.

Athamas. Ja, vergänglich ist die Rache,
Wenn der Göttervater winkt;
Dem Orestes wird vergeben,
Und Prometheus Geyer sinkt.
Darum magst du mich umschweben, 375
Hoffnung, mit dem sanften Fittig,
Manchen Gram und Kummer litt ich,
Glück und Freude hoff' ich nun.
Juno seh ich schon im Geiste,
Auf dem pfaubespannten Wagen 380
Mit geneigterm Blicke ruhn:
Und sie hat den Groll vergessen,
Den ihr Busen lang getragen. (Nach einer Pause.)
Wie die Stunden schnell vergehen,
Faßt ein Grauen mich und Sehnen 385
Nach Kalistros Wiedersehen. —
Höret eines Königs Bitte,
Götter auf des Idas Höhen!
Sendet wieder Fried' und Glück,
Die uns allzu lange fehlen, 390
Nieder in des Volkes Mitte,
Gebt uns eure Gunst zurück.
Nicht den Göttern ist's zum Ruhme,
Arme Sterbliche zu quälen
Durch verderblich Mißgeschick. 395
Lasset eures Segens Blume
Wieder blühen,
Und den Zorn
Weg von unsern Häuptern ziehen,
Gießet wieder 400
Auf uns nieder
Eures Überflusses Horn!
Was uns Trauriges betroffen,
War nicht der Verschuldung Frucht,
Darum wagen wir zu hoffen. 405
Nichts von allem, was die Götter

Sühnet, ließ ich unversucht,
Doch hier frommt kein ird'scher Retter,
Und mein Wirken war vergebens.
Nicht umsonst, ich darf es sagen, 410
Nennt man mich den König Thebens,
Was dies arme Land befreit
Von den Seuchen, von den Plagen,
Heut' noch will ich's alles wagen
Für des Volks Zufriedenheit. 415

(Er wendet sich gegen die Bildsäule des Jupiter.)

Donn'rer, Ägisschwinger, höre,
Was ich spreche, was ich schwöre,
Schwöre, bei der Blitze Glut,
Wenn ihr Widerschein sich spiegelt
In Poseidons blauer Flut, 420
Und den tiefsten Grund erheitert,
Die dein Arm, der mächt'ge, zügelt,
Aber auch gewaltig schleudert
Auf Verrat und Übermut!
Was der rückgekehrte Bote 425
Von mir fodern wird für Theben,
Freudig will ich es erstreben,
Führ' es selber mich zum Tode.

(Er erhebt sich und fährt fort.)

Und kein Opfer sei zu mächtig,
Ist des Landes Heil gewiß: 430
Höre du mich mit der Geißel,
Fürchterliche Nemesis.
Höre du mich, Gott der Hölle,
Du mit deinem großen Weibe,
Die in drei Gestalten haust, 435
Den Kozytus übertäube
Meine Rede, der durch steile
Klippen und Gestrüppe braust.
Wenn dich meine Schwür' mißbrauchten,
Strafe mich mit jenem Pfeile, 440

---

437. Reden, (wenn) durch

Mit dem bösen, giftgetauchten,
Der von des Herakles Bogen
In des Nessus Herz geflogen.
Straf' mich durch Ixions Rad,
Und verderbliche Bewegung; 445
Doch verschuldet durch die Tat,
Da er mit verbot'ner Regung
Um der Göttin Liebe bat.
Strafe mich mit jenem Bilde
Von Medusen, 450
Dem Entsetzen der Natur,
Auf Tritogeneias Schilde,
Und verstein're meinen Busen,
Wenn ich breche, was ich schwur.

Sechste Szene.

Athamas, Kalistros.

(Pause.)

Athamas. Wieder von dem Gott der Musen 455
Kehrst du von den heil'gen Gründen — —
Weh mir! Deine Blicke künden
Keine Freudenbotschaft an —
Kalistros. Nicht um Freud'ges zu vernehmen,
Wurden mir die Tore Delphens, 460
Und der Tempel aufgetan —
Athamas. Laß die freien Worte strömen,
Fürchte nichts, ich bin gefaßt
Auf das Ärgste, was du hast;
Sprich, wer wird des Landes Retter, 465
Und wer löst des Himmels Fluch?
Kalistros. Unergründlich sind die Götter,
Unerforscht der Götter Spruch —
Denn die Menschen müssen dienen,
Denn Gehorsam heischt ihr Wort — 470

---

442. Der (einst) des
468. (Unerforschlich ist ihr Spruch)

Athamas. Und gehorchen werd' ich ihnen,
Was ist's weiter? — fahre fort —
Kalistros. Fürst, ich bringe dir Erhörung —
Um ein Opfer — hege Mut! —
Die ein Opfer, die Empörung 475
Des Geschicks zu stillen, gut —
Die Erhörung fodert — Blut —
Athamas. Blut! o Götter, wären's lieber
Nur die Rechte meines Thrones! — —
Wem bestimmt der Gott zum Grab — — 480
Kalistros (fortfahrend). Sie erheischt das Blut des Sohnes,
Den dir Arethusia gab — —
(Die letzten Worte schnell nacheinander sprechend, eilt er ab.)

Siebente Szene.

Athamas (in fürchterlicher Betäubung zurückgelassen. Lange sprachlos).
Wie? Was hört' ich? — Welche Worte! — —
Und was sprach er, der da floh? —
Sprach er nicht vom Kindermorde? — — 485
(Mit dumpfer Stimme.)
Dünkte mich — ich hörte so —
(Pause, endlich im schmerzlichen Tone fortfahrend.)
So ist dies die Gunst der Götter,
Die Erhörung, die sie gaben?
Als des Vaterlandes Retter
Soll ich meinen Sohn begraben? 490
Und so muß mein Kind verderben,
Weil die gift'ge Juno grollt?
Nein — er soll, er darf nicht sterben,
Sei sie mir auch nimmer hold!
Nicht die Kinder sind's, die Erben, 495
Die man seinen Göttern zollt.
Tausend Opfer ließ ich bluten,
Aber dieses blute nicht!
Von mir werf' ich Thebens Krone,

---

494. Sei (nur) sie

Ich entled'ge mich der Pflicht — 500
Mit dem Weibe, mit dem Sohne
Will ich willig mich verbannen,
Und aus des Amphions Toren
Ziehet Athamas von dannen — —
(plötzlich ergriffen)
Ha! was klingt in meinen Ohren, 505
Wie des Orkus Klaggestöhne,
Wie die fürchterlichen Töne,
Die die Korybanten schufen;
Ha! es klingt: du hast geschworen,
Und die Nemesis gerufen!!! 510
(Innehaltend, dann wehmütig fortfahrend.)
Ja, mein Sohn, du bist verloren,
Wenn ein Gott dich nicht errettet,
Denn der Vater kann es nicht,
An den Schwur ist er gekettet,
Ob sein Herz im Busen bricht. 515
Ein unschuldig Opfer nur
Stirbst du, und du stirbst in Frieden;
Doch verletzt' ich meinen Schwur,
Hefteten die Eumeniden
Sich an meiner Tritte Spur! 520
(Er spricht das letzte im steigenden Affekte.)

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Arethusia. Steh' ich endlich denn am Ziele,
An dem äußersten der Leiden,
Bei dem traurigsten Gefühle?
Ja, so mußte sich's entscheiden,
Sollt' ich ganz verlassen sein! 525

Meine Kinder, meine Lieben
Waren noch um mich geblieben,
Doch jetzt bin ich ganz allein.
Ach, der Himmelskön'gin Grollen,
Ach der Pythia hartes Wort, 530
Reißt sie aus den liebevollen
Mutterarmen ewig fort.
Weit in ferne Lande muß ich
Die geliebten Kinder senden
Aus Besorgnis für ihr Heil, 535
Durch die Flucht von ihnen wenden
Das geschliffne Opferbeil.
Nicht den Sohn allein, die Tochter
Laß ich aus den Mutterhänden,
Daß sich nicht des Vaters Wut, 540
Wenn der Sohn sich ihm entzöge,
Auf die Tochter wenden möge,
Dürstend nach der Kinder Blut.
Teurer Phryxus! Arme Helle!
Da noch rosig eure Wangen 545
Von der Jugend Glanze blühn,
Müßt Ihr von der Ahnen Schwelle
Zu den fremden Menschen ziehn!
Schlingt euch auch der Ozean
Nicht in seine Tiefe nieder, 550
Nie wird diese Pforte wieder
Euch, den Waisen, aufgetan.
Nicht die Mutter seht Ihr wieder,
In dem Vaterlande droht
Euch das Land so wie der Vater 555
Nur Verderben zu und Tod! — (sie läßt sich nieder.)
Welch' ein Unterschied von jetzt
Und dem Tage, da mit Freude
Und im festlichen Gebraus
Mich als Braut im Jugendkleide 560
Aufnahm meines Gatten Haus.

530. (Und) der 557. von (heute)

Holde Lieder konnt' ich hören,
Und der Helden Waffen klirrten
In dem Wettkampf, mir zu Ehren.
Kränze wurden mir geflochten, 565
Der beblümten Flur beraubt,
Und mit Lilien und Myrten
Ziert' ich das beglückte Haupt,
Von den Gästen hochverehret!
Daß du alles alles das 570
Mit der Frevlerhand zerstöret,
Du Verderber Athamas! (sie versinkt in Nachdenken.)

Zweite Szene.

Arethusia, Phryxus.

(Sie bemerkt ihn nicht, bis er nahe vor sie tritt.)

Phryxus. Alles ist zur Flucht gelegen,
Auch die Schwester wartet schon --
Gib uns noch den letzten Segen! 575

Arethusia (umarmt ihn). O bist du es, teurer Sohn!

Phryxus. Kurz ist jede ird'sche Freude,
Nichts, o nichts ist von Bestande,
Aus des eignen Vaters Lande
Muß ich als ein Pilger wallen, 580
O gewähre, daß ich scheide.

Arethusia. Aus des eignen Vaters Hallen
Mußt du, ein Verlass'ner ziehen:
Doch mir mehr, als dir zum Harme:
Meine letzte Blume welkt! 585
Laß mich noch einmal die Arme
Um den teuern Nacken schlingen,
Laß an deine Brust mich werfen;
Ach, ich wünschte, daß du bliebest,
Doch ich seh' die Henkerbeile, 590
Und das Opfermesser schärfen,
Und ich rufe: Phryxus eile!

---

561. (Aufgenommen Kadmus) Haus.

Eile von dem Schoß der Mutter,
Eile von dem heim'schen Land!
In der Ferne magst du sterben, 595
Fremde mögen dich verderben,
Aber nicht des Vaters Hand.
Glücklich bist du, daß du fliehst,
Fliehst du doch vom Mord' und Grause,
Denn es ist in Kadmus Hause, 600
Wo die Hölle sich erschließt!

Phryxus. Laß die traur'gen Phantasien,
Kadmus Haus wird nicht vergehen;
Und mit uns wird reiner Unschuld
Himmlischer Beschützer ziehen. 605

Arethusia. Als ich hier im stillen Sinnen
Die Gedankenvolle, saß
In der Zukunft trüben Fernen
Ungewissen Blickes las,
Sah ich dich mit deiner Schwester 610
Kühn auf eines Widders Rücken
Durch die wilden Meere steuern,
Und vor den erschreckten Blicken
Hoben sich des Ozeans Wogen,
Welche schienen still zu feiern, 615
Und die bösen Winde bliesen,
Und die Wellen, wie die Riesen,
Stürzten auf euch nieder, zogen
Euch zum tiefsten Grund der See,
Schwangen euch in hohen Bogen 620
Wieder auf des Wassers Höh'!
Tod nur bot ringsum die Runde
Und Verderben. Plötzlich sah ich
Eine bärtige Gestalt
Mit benetztem Haar erscheinen, 625
Auferstehn vom Wasserschlunde; —

---

606. Als ich hier im (Dämm'rungsdüster
Bei des Abendwinds Geflüster)
608. (Und) der 609. Blickes (maß),

Diese riß dir mit Gewalt,
Ohne Rührung und Erbarmen,
Trotz der Unglücksel'gen Weinen
Deine Schwester aus den Armen! 630
Meine Tochter, meine Helle
Zog er mit zum tiefen Grunde,
Und es deckte sie die Welle!
Phryxus. Sinne nicht nach dunklem Ahnen,
Hellen schützet Phryxus Arm. 635
Arethusia. Laß dich warnen, laß dich mahnen,
O behüte deine Schwester,
Und bewahre sie vor Harm.
Phryxus. Fürchte nichts — in schönern Tagen, —
So gewähr' es Jupiter! 640
Wirst du froh uns wiedersehen.
Arethusia. Wiedersehen! Nimmermehr!
Phryxus. Ausgestoßen von den Höhen
Des Olympus ging Apollo,
Auf der niedern Erde, fügte 645
Sich in jenes Schmachgesetz,
Hütete in Hirtenkleidern
Still die Schafe des Admets,
Doch sein böses Schicksal sollte
Bald sich wieder schön erheitern, 650
Und der Vater, der ihm grollte,
Rief ihn zu dem Göttermahle
Freundlich wieder,
Bot ihm selbst die Nektarschale,
Und neunstimm'ge, holde Lieder, 655
Sangen freudig alle Musen
Ob des Gottes Wiederkehr.
Arethusia. Du beschwörst den Schmerz im Busen
Durch die schöne Sage sehr!
Denn es wühlte, wie mit Dolchen 660
Mir ein Gott im Herzen hier —
Wirst du mir zu Helle folgen,
Zu dem letzten Abschiedskuß?
Phryxus. Geh voran — ich folge dir. (sie geht ab.)

Dritte Szene.

Phryxus (allein). Kaum zurückgekehrt zur Heimat, 665
Treibt es mich aufs neu hinaus.
Lebet wohl, theban'sche Mauern,
Lebe wohl, mein Vaterhaus!
Zog doch auch der große Kadmus,
Der bebauet diese Erde, 670
Von dem väterlichen Herde,
Folgend seiner Schwester Spur,
Aber statt der Schwester fand er
Eine neue Heimatflur.
Mit Echion, Hiperänor, 675
Pelor, Chthonius, Udäos
Baut er sich das schöne Theben.
Diese fünf Geschwister nur
Blieben noch von hundert Brüdern;
Diesen allen ward das Leben 680
Durch ein Wunderwerk gegeben;
Diese riesenhaft Gestalt'gen
Sproßten aus des Drachen Zahn,
Hyperänor, den gewalt'gen,
Nenn' ich meinen großen Ahn, 685
Meiner Mutter Vater. Segen
Sende du dem Enkel zu,
Denn du wohnest bei den Göttern,
Hochgewalt'ger Hyperänor,
Am Olympos wohnest du! 690
Und o Göttervater, leite
Du uns durch die Meeresweite,
Daß das Schifflein an den schroffen
Klippen sanft vorübergleite;
Führe mich, wie jenen Kadmus, 695
Der ein schönes Weib getroffen,
An dem Ziel der Wanderschaft,
Denn ihm ward der Frauen Krone,
Kypris Tochter, Hermione,
Und die Götter waren alle 700

Bei dem schönen Hochzeitfeste
Des beglückten Gatten Gäste.
So auch gebe, daß ich finde
Einer teuern Gattin Hand,
Neue, schöne Heimattale, 705
Denn es grüßet diese Gründe
Phryxus heut' zum letzten Male,
Fliehend vom Thebanerland. (Geht ab.)

Vierte Szene.

Athamas, Ino.

Ino. Welch' ein Wort hast du geredet,
O mein königlicher Gatte, 710
Welches jedes Hoffen tötet.
Leider nicht vergebens hatte
Dieses Herz so bang gebebt
Vor der pyth'schen Priestertücke,
Unserm traurigen Geschicke 715
Hat es ahnend vorgestrebt.
Athamas. Was die Gottheit selber spricht,
Nennst du pyth'sche Priestertücke?
Ino. Solches sprachen Götter nicht!
Denn sie sind in allem besser, 720
Als die Menschen, wollen nimmer,
Daß der Sohn vom Opfermesser
Seines eignen Vaters sinke,
Was die Menschen schon empört;
Strenge sind die Götterwinke, 725
Doch nicht grausam und betört.
Athamas. Ach, du gießest Trostesbalsam
In die tiefe Herzenswunde;
Doch noch tönt von jedem Munde
Dieses Landes großes Leid, 730
Um die wachsend arge Seuche,
Und es fesselt mich die bleiche

---

713. (Unser) Herz

Hekate an meinen Eid.
Nicht das Heil'ge darf ich brechen,
Muß vollbringen, was ich schwur. 735
Ino. Das empörendste Verbrechen
Ist das wider die Natur,
Und vollbringen's deine Hände,
Werden's Furienhände rächen.
Athamas. O wer dieses wissen könnte! 740
Ino. Nicht die mordgeschwung'ne Keule,
Nicht das Messer sollst du fassen.
Wenn die Götter Phryxus hassen,
Wohl, so sterb' er; ihn ereile
Zeus mit seinem Donnerkeile. 745
Athamas. O wie fühl' ich mich verlassen
Wie von Hilfe, so von Rat!
Ino. Folge deines Busens Stimme,
Scheue jede blut'ge Tat.
Athamas. Doch der Eumeniden Grimme, 750
Ihrem strengen Geißelhiebe,
Stellet mich mein Meineid bloß —
Ino. Ist der reinen Vaterliebe
Eine Opferung zu groß?
Athamas. Welchen Teil nimmt Kadmus Tochter 755
An dem Sohn des fremden Weibes?
Ino. Er ist Erbe deines Leibes,
Deinen Ruhm nur will ich pflegen,
Und der Menschlichkeit Gesetz.
(Demodize erscheint in der Entfernung.)
Doch ich seh verhaßte Züge, 760
Die aus deiner Näh' mich treiben;
Laß mein Flehen gelten, fliege
Nicht in's schlaugestellte Netz. (Geht ab.)

Fünfte Szene.

Athamas. Demodize. Warum wagt sie nicht zu bleiben,
Deine Gattin, großer König? 765
Weil sie sich verbergen mußte

Vor der Unschuldsvollen, Reinen,
Sie die Falsche, Schuldbewußte!
Athamas. Was soll diese Sprache meinen?
Demodize. Soll es ein Geheimnis scheinen, 770
Sollte mehr vor dir sie's hehlen?
Athamas. Hehlen? — Wie verstehst du das.
Demodize. Also, was der Welt sie zeiget,
Zeigt sie auch dem Athamas!
Athamas. Und was zeigt sie? Und was ist es, 775
Was mir noch verborgen bliebe?
Demodize. Ihre Liebe —
Athamas. Ihre Liebe!
Demodize. Aus was anderm Krater brach,
Sage mir, das mächt'ge Feuer,
Das in Wort und Blicken lag, 780
Als sie für des Phryxus Leben
Vor des Phryxus Vater sprach?
Athamas. Du erfüllest mich mit Beben,
Und du glaubst, um ihn zu retten —
Demodize. Nicht um ihn zu retten, König, 785
Flossen der Beredung Worte,
Wie ein Strom von Felsenklippen
Von den liebentbrannten Lippen.
Nicht mehr ihrer Neigung Meister
Sprach sie dreist vor dir, und dreister; 790
Nicht, daß sie ihm Rettung schaffte,
Denn errettet hat sie ihn.
Athamas. Dunkle Worte, rätselhafte,
Hör' ich dir vom Munde fliehn.
Demodize. Wisse, Phryxus ist entflohen! 795
Athamas. O wie dank' ich euch, ihr hohen
Götter im Olympos oben!
Denn ihr habt des Kindesmordes
Athamanten überhoben!

---

776. Was mir (stets) verborgen 791. Nicht (um ihn zu retten, König),
797/99. (Götter: denn des Kindesmordes
Habt ihr nun mich überhoben!)

Demodize. Seine Flucht wohl magst du loben, 800
Doch nicht die, die zum Entfliehen
Ihm die Retterhände bot.
Athamas. Ha, was sagst du! Meine Gattin — —
Es entzog ihr Liebesglühen
Meinen Sohn dem Opfertod!! 805
O entsetzlicher Gedanke!
Doch beim Zeus! nur allzu wahr.
Werde blind, mein Aug', erkranke,
Mein Verstand auf immerdar.
Ja, es wird, es ist mir klar; 810
Sah ich doch, wie sie begeistert
Für des Lieblings Schicksal war.
Welch ein Gott hat meine Sinne
Wie mit Zauberkraft bemeistert,
Daß ich offnen Augs nicht sah? 815
O es ist am Tag, sie liebt dich
Sohn der Arethusia!
Ja, sie war es, die der Rettung
Weg dem Liebling hat gebahnet,
O der schändlichen Verkettung! 820
Demodize. Staunen hat mich hingerissen,
Daß du dies nicht längst geahnet,
Was selbst deine Sklaven wissen.
Ist die Schwermut dir entgangen,
Die, seit Phryxus angekommen, 825
Deine Gattin hat befangen?
Athamas. Ach, für Trauer ob des Landes
Unausweichbar bösem Schicksal
Hat's mein reiner Sinn genommen.
Demodize. Kön'ge sorgen für die Völker; 830
Aber Königinnen nie;
Andre Sorgen, and're Leiden
Beugten und beklemmten sie.
Glaube mir, von Schmerz und Mitleid

---

829 a. (Und das alles wußte sie!)

Ist mein tiefstes Herz durchdrungen, 835
Um den Jammer, der dich traf. (Im Abgehen zu sich selbst.)
Freue dich, es ist gelungen! (Ab.)

Sechste Szene.

Athamas. Wie vom tiefen Zauberschlaf
Aus den Träumen aufgesungen,
Tret' ich ein in's wahre Leben — — 840

Hab' ich darum Arethusien
Der Verzweiflung hingegeben?
Hab' ich darum mich an Kadmus
Unglücksel'gen Stamm gekettet,
Den kein Himmlischer errettet 845
Von Verderben, Schmach und Tod?
War es darum, daß ich diesem
Treuvergeßnen, falschen Weibe
So viel heiße Liebe bot!

Gleich des Mondes gelber Scheibe, 850
Die die Formen ewig wechselt,
Ist der Weiber falsch Geschlecht;
Doch die Furie soll mich strafen,
Jage mich durch Meer' und Lande,
Wenn nicht Athamas die Schande, 855
Die sein Stamm erlitten, rächt.

Ewig ist der Mann das Opfer
Schlauer oder wilder Frauen,
Und dies zeigt uns die Geschichte
Dieses unglücksel'gen Hauses 860
Im verräterischen Lichte!

Als des großen Kadmus Enkel,
Aristäus Sohn, Aktäon,
Wie der edle Jüngling pflog,
Durch die Felder, 865
In die Wälder

---

846. Von (dem Untergang)

Auf die Spur des Wildes zog,
Und er auf verborgner Stelle
Plötzlich an dem blum'gen Rand
Einer ringsumbuschten Quelle, 870
Badend in der Silberwelle
Ungesucht Diana fand;
Da, begierig an dem Knaben
Ihrer Rache Durst zu laben
Gab ihm das erboste Weib, 875
Statt der schönen runden Glieder
Eines Hirsches Horn und Leib.
Keuchend jagt er auf und nieder,
Bis er von den eignen Hunden,
Von den Jägern wird gefunden, 880
Die begierig schon von fern
Die beschwingten Pfeile senden
In die Lenden
Ihres Herrn;
Bis ihn, übersät von Wunden, 885
Und durchschossen von den Pfeilen
Auch die Hunde noch ereilen,
Durch die neue Form getäuscht,
Und er mutig,
Halbzerrissen 890
Sich verteidigt vor den Bissen,
Bis ihn blutig
Die gereizte Schar zerfleischt!
Auf entsetzlichere Weise
Ward durch and're Weiberrache, 895
Dieses Landes König, Pentheus,
Kadmus Tochtersohn, erlegt.
Als zur Zeit des Bacchusfestes,
Von dem Purpurwein erregt,
Selbst die zarten Weiber glühten, 900
Und ihr wild-bacchantisch Wüten
Lauterbrausend keine Bande,

---

889. (Wo) er

Keine Grenzen mehr erkannte,
Trat mit mächt'gem Worte Pentheus
Unter die berauschte Schar. 905
Aber weh! Die eig'ne Mutter
Riß ihn am gelockten Haar
Hin zur Erde,
Und mit gräßlicher Gebärde
Fielen alle über ihn, 910
Rissen ihm das Haupt vom Rumpfe,
Und im festlichen Triumphe,
Wie kein Gott ihn noch verliehn,
Sah man sie, bei wildem Klange,
Pentheus Haupt auf einer Stange 915
Durch die Gassen Thebens ziehn.
Fluch dem weiblichen Geschlechte!
Hart und grausam ist die eine,
Die vergißt, betört vom Weine,
Alle heil'gen Menschenrechte — — 920
Aber — treulos ist die meine!

Siebente Szene.

Athamas. Ino.

Ino. Freud'ge Botschaft, Athamas,
Phryxus ist entflohn mit Helle,
Wie zu seinem, deinem Glücke.
Athamas. Du? Wie? Du erzählst mir das! 925
Ino. Welche Miene! Welche Blicke!
Athamas. Wesen voll von arger Tücke,
Die das treue Herz mir stahl,
Daß sie's desto mehr verhöhne!
Ino. Was bedeuten diese Töne, 930
O mein König und Gemahl?
Welch ein Wahn hat dich ergriffen,
Daß ich so dich vor mir sehe,
Zitternd in des Gatten Nähe,
Wie an des Kozytus Port 935
Die Erynnien erscheinen,

Welch ein Wahnsinn reißt dich fort?
Athamas. Wahn!! Ach leider weiß ich keinen!
Wahnsinn ist das rechte Wort.
Ino. Ich beschwöre dich bei allem, 940
Was dir wert ist, hier und dort,
Welche Wut hat dich befallen?
Ich beschwöre dich beim Hymen,
Den wir lieben, den du kennst,
Bei der Fackel unsrer Ehe! — 945
Athamas. Dir, der Falschen, mag's geziemen,
Daß du Hymens Fackel nennst!
Wehe dir? Uns beiden Wehe!
Ino. Also Falschheit meine Schuld? —
Nenn', o nenne mein Verbrechen 950
Und zergliedr' es mit Geduld,
Meine Wort' und Taten werden
Dem Verdachte widersprechen.
Athamas. Und das nennst du noch Verdacht
Hast du selbst mir nicht die frohe 955
Nachricht seiner Flucht gebracht?
Ino. Und was meinst du — ich verstehe
Nicht der Rätselworte Sinn;
Doch vernehm' ich sie mit Grauen —
Athamas. O Verstellungskunst der Frauen, 960
Weh mir! daß ich klarer sehe,
Und nicht mehr betrogen bin.
Weg von deines Gatten Blicken;
Denn von nun an bist du nicht mehr
In Kadmeia Königin. 965
Deinen traur'gen Mißgeschicken,
Die auf Kadmus Töchter lauern,
Geb' ich dich auf ewig hin;
Warum stürzen nicht die Mauern
Über die Verbrecherin? 970
Ino. O mein König und mein Gatte —
Athamas. Ja, ich war es, der dich treu,
Der dich fromm geliebet hatte,
Doch das Traumbild ging vorbei! (Mit steigendem Affekt.)

Flieh aus deiner Väter Wohnung, 975
Die du fürchterlich entehrt,
Keines Mitleids, keiner Schonung
Ist das schuld'ge Laster wert!
Nie mehr sollst du hier erscheinen,
Nie mehr soll uns eine Schwelle, 980
Und ein Dach uns nie vereinen,
Ich beschwör's beim Gott der Hölle!
(Er geht; sie will noch auf ihn zueilen, er stößt sie von sich.)

Achte Szene.

Ino. O entsetzliches Beginnen!
So ward keinem Weib' begegnet!
Ja, es haben die Erinnen 985
Seine Sinnen
Ihm getrübt,
Er verflucht, die ihn gesegnet,
Er verstößt, die ihn geliebt! (Mit Wehmut.)
So ist dieses denn das Ende 990
Einer oft gepriesnen Ehe;
Als, daß Hymen uns verbände,
Unsre Hände
Sich vereint,
Niesen alle Götter Wehe, 995
Zitterten die Tempelwände,
Und Kythere hat geweint! — — (Pause.)
Ja, du wardst dem Untergange,
Dem Verderben zugewogen,
Haus des Kadmus! Eine Schlange 1000
Schnürt um dich,
Ihre Ringe, ihre Bogen
Fürchterlich!

Ja, auch dich verdarb die Liebe,
Und des falschen Gottes Näh', 1005
Teure Schwester, Semele!
Eine glüh'nde Flammenkette
Hat dein weiches Hochzeitbette

Dir verräterisch umzogen.
So hat dich der liebentbrannte 1010
Gott betrogen.
(Götter spielen
Mit der Sterblichen Gefühlen!)
Stets verkannte
Reine Weibertreu der Mann, 1015
Weil er nimmer zärtlich lieben,
Nicht die Liebe fassen kann!
Und so werd' ich aus Kadmäa
Eine Flüchtige, vertrieben,
Und ihr wollt mich nicht erretten, 1020
Eros, Hymen, Kytheräa,
Deren Dienst ich mich bekannt.
Nur die stolze Here seh' ich
Auf geschwärzter Wolken Rand
Mir mit rachentflammten Händen 1025
Ihres Gatten Blitze senden! (Ab.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Ino. Arethusia.

(Beide kommen von entgegengesetzten Seiten, und treffen in Mitte der Bühne zusammen, beide mit erschrockner Bewegung.)

(Pause.)

Arethusia. Kehrst du jetzt, wie ich verlassen,
Mildern und geschmeid'gern Sinnes
Der Verlassenen dich zu?
Ino. Unglücksel'ge!

1009. (Eine gl . . .)
1022. mich (geweiht).

Arethusia. Ja, ich bin es, 1030
Doch glückseliger als du!
Ino. Auf beweinenswertre Frauen,
Als wir beide kann Selene
Nicht vom Himmel niederschauen.
Du, die gramgebeugte Witwe, 1035
Mußtest deinen Sohn, die schöne
Tochter unter fremde Menschen
Schicken, in die fernen Lande,
Zu erretten sie vom Tode,
Den der eig'ne Vater drohte; 1040
Mich ein schuldlos Weib verbannte,
Der auch dich verbannt, der Gatte,
Undank ist der Liebe Lohn:
Doch verschmerz' ich, was ich hatte,
Denn mir bleibt der teure Sohn. 1045
Arethusia. Wie? — Dein Sohn —
Ino. Was kannst du meinen
Mit der Frage grellem Ton?
Arethusia. Einsam mußt' ich lange weinen;
Doch es ist ein Tag erschienen
Der Vergeltung auf der Erde. 1050
Was ich dir itzt sagen werde,
Wird dein tiefstes Herz durchschneiden;
Doch es lindert meine Leiden,
Denn ich leide nicht allein!
Ino. Was mag dieses neue Unglück, 1055
Dieser neue Jammer sein?
Arethusia. Als, von Eifersucht gefoltert,
Athamas von dir gegangen,
Glühte der Erinnye Fackel
Auf den zornentflammten Wangen, 1060
Und der Wahnsinn griff ihn an,
Der entsetzlichste der Götter,
Dem je Menschen zinsbar waren.
Unbelehret was geschehen,
Kommt dein Knabe, Melikertes — (Sie hält inne.) 1065
Ino. O was muß ich noch erfahren!

Wie die Spitze eines Schwertes
Wühlt's in der empörten Brust — —
Arethusia (fortfahrend). Kommt dein Knabe Melikertes —
Glücklich in des Spieles Lust 1070
Greift er mit den kleinen Händen
Nach des Vaters nerv'ger Hand —
Ino. Himmel! Womit wirst du enden,
Laß den Pfeil vom Bogen fliegen!
Arethusia (fortfahrend). Er, der in des Kindes Zügen 1075
Seiner Gattin Züge fand,
Wird auf's neue wutentbrannt,
Schleift bei den gelockten Haaren
Seinen Sohn, des Alters Stütze,
Den dein keuscher Schoß ihm gab, 1080
Hoch empor zur Felsenspitze
Stürzt ihn in das Wassergrab.
Ino (die mit steigender Angst zugehört, stürzt besinnungslos in Arethusias Arme).
Arethusia (mit Teilnahme). O erhole dich zum Leben!
Und genese von den Schmerzen,
Von dem abgedrückten Pfeile; 1085
Meine Schmach ist dir vergeben,
Uns ward gleiches Weh zuteile,
Und versöhnt sind unsre Herzen.
Keine Bande halten fester,
Als die, die das Leiden knüpfte, 1090
O erwache, meine Schwester!
Ino (leise und schwärmerisch). Wie er ehmals um mich hüpfte
Mit den kindlich frohen Scherzen,
Lächelnd wie der Gott der Liebe! (Abbrechend.)
O wie traurig und wie trübe 1095
Muß es in der Tiefe sein!
Arethusia. Ach, was gleicht dir, Mutterliebe!
Ino. Nur der Mutterschmerz allein!
Er wie sie geht nie vorüber,
Wird wie sie unsterblich sein. 1100
Arethusia. O gebiete deinem Schmerze,
Noch ist alles nicht verloren.

Ino. Ach, mein letzter Anker wich
Und es treibet meines Lebens
Fahrzeug ohne Hilfe sich 1105
Auf den sturmbeherrschten Meeren.
Arethusia. Nein! Ich selber dränge mich
Ohne Furcht vor Athamanten,
Und er soll, er muß mich hören,
Kennen soll er den verkannten, 1110
Treuen liebevollen Sinn,
Ich verteidige die Unschuld
Meiner Nebenbuhlerin!
Dir zu Füßen soll er sinken,
Voll von Reue, von Beschämung. (Eilt ab.) 1115
Ino. O vergeb'ne Unternehmung!

Zweite Szene.

Ino. Demodize.

(Die hinwegeilenwollende Ino wird von Demodizen zurückgehalten.)

Demodize. Wohin eilst du raschen Schritts?
Gehst du nach Lyäus Tempel,
Den du liebend hier erzogen
In des Kadmus Königssitz? 1120
O er war dir stets gewogen,
Deines, und des Sohnes Glück
Hast du seiner Gunst zu danken.
Ino. Ich gewähre dir die Freude,
Daß dein rachergötzter Blick 1125
Sich an seinem Opfer weide.
Demodize (mit herzloser Stimme). Ich beklage dein Geschick!
Doch muß ich dich glücklich schätzen,
Daß du dem Betrug entronnen,
Den durch falscher Liebe Schein 1130
Dein Gemahl um dich gesponnen.
Ino. Wenn sie Schein war, seine Liebe,
So ist alles Schein hienieden.
Demodize. Glaubst du, daß er dich geliebt?

Daß er nur um dich den Frieden 1135
Arethusias getrübt?
Denke der vergang'nen Zeiten,
Und die Gabe, klug aus ihnen
Seine Liebe zu entscheiden,
Gebe dir Tritogeneia. 1140
Nach des Pentheus Tode kam er
Mit der Gattin nach Kadmeia,
Wo ihr Vater Hyperänor
Mit dem deinigen gehaust.
Er bemächtigt sich der Krone, 1145
Greift nach Kadmus altem Zepter
Mit der kühnverweg'nen Faust;
Aber noch in Sorgen schwebt er:
Daß er mit rechtmäß'gem Mantel
Decke, was er schlau entwandt, 1150
Reichet dir, der Tochter Kadmus,
Und der Erbin er die Hand,
Und die Gattin wird verstoßen.

Ino. Deine Bosheit knickt die letzten
Meiner schönen Liebesrosen; 1155
Decket mir die ganze Tiefe
Meines schweren Kummers auf.

Demodize. Denke dich zurück und prüfe,
Ist's nicht Wahrheit, was ich sagte,
Und der Dinge rechter Lauf? 1160

Ino. Daß ich sanft und ruhig schliefe
In der Erde Mutterschoß!
Alle Wehn und Übel brechen
Über Kadmus Kinder los.

Demodize. Anders pflegtest du zu sprechen, 1165
Als du mit Gemahl und Sohne
In dem Arm des Glücks geruht,
Die gerechten Götter rächen
Erdgebor'nen Übermut!
Dir vom Haupte sank die Krone, 1170

1159. (War) nicht

Die dein frecher Gatte raubte,
Aus dem Busen floh die Lust,
Kohlen glüh'n auf deinem Haupte,
Kummer wühlt in deiner Brust!
Freudig ist sich Demodize 1175
Ihres stolzen Siegs bewußt. (Ab.)

Dritte Szene.

Ino. Nicht der Hohn kann mich verletzen,
Da ich aufgehört für immer
Dieses Leben hochzuschätzen,
Seine Güter, seine Schimmer, 1180
Und das ganze Tun der Welt;
Die vor mir wie ein zerstörter
Tempel, in zerschlagne Trümmer
Schutt auf Schutt zu Boden fällt.
Kein geliebter, kein verehrter 1185
Trieb ist mehr in meinem Herzen,
Der mich an dies Dasein hält;
Und ich fühle nur mein Leben
Im Gefühle meiner Schmerzen.

Ihr nur, dunkle Todesmächte, 1190
Könnt mein Glück mir wiedergeben,
Ihr verschließt in euern Schlünden,
In dem tiefen Schoß der Nächte,
Was mir teuer ist; durch euch
Kann ich's, werd' ich's wiederfinden! 1195
Millionen Pfade winden
Sich hinab in's Schattenreich;
Doch der eine, meinem Kinde
Schon bekannt,
Führ' auch izt die Mutter nieder 1200

1173. glüh'n (dir)

In das weite Schattenland.
Dort vom höchsten Felsenhange
Schaut sich's in die tiefe See — —
Tu' die Arme auf, empfange
Deinen Raub, Persephone! (Stürzt ab.) 1205

Vierte Szene.

Arethusia. Wird er nahen? Wird er kommen?
Wie sein Sklave mir berichtet?
Will ich doch mir selbst nicht frommen,
Nur die Unschuld sei gelichtet,
Und gereinigt von der Farbe 1210
Der Verleumdung, die sie trug;
Daß die tiefe Wunde narbe,
Die der Mann, der schonungslose,
Seinem treuen Weibe schlug!

Fünfte Szene.

Athamas. Arethusia.

Athamas (Arethusien nicht bemerkend).
Könnt' ich in der Erde Schoße 1215
Mich verbergen, wie der Maulwurf,
Der das Licht der Sonne scheut!
Könnt' ich schlafen meine Tage,
Und nur schweifen nächt'ger Weile,
Wie der Uhu, wie die Eule 1220
In der stillen Schlummerzeit!
Überall, wohin ich eile,
Hör ich meines Kindes Schrei,
Hör ihn in Kadmeias Hallen
Widerschallen, 1225
Und im Winde
Saust er gellend mir vorbei.
Arethusia. Heil und Frieden deinem Kinde,
Das im Wellenbette ruht.

Was du dich auch unterfangen, 1230
Das Vergangne laß vergangen,
Aber mache,
Was noch gut zu machen, gut.

Athamas (Arethusien wahrnehmend). Ha!

Arethusia. Erkennst du meine Töne?

Athamas. Großer Zeus! Wo ist die schöne 1235
Arethusia, die ehmals
Dieser Arm beglückt gehalten;
Seit ich dich nicht mehr gesehen,
Haben tiefe, düstre Falten
Deine Stirne, sonst der Freude 1240
Sitz, zum jammervollen Throne
Herben Kummers umgewandt!

Arethusia. Siehst du Furchen auf der Stirne,
Kennst du auch des Pflügers Hand. (Schmerzlich.)
Sonst bedeckte sie die Krone, 1245
Doch der Krone Dorne stechen!

Athamas (sinkt zu ihren Füßen). O verzeihe das Verbrechen,
Das der Wahn an dir beging!
Ach, es zogen wilde Triebe,
Falscher Ehrgeiz, falsche Liebe 1250
Mich in ihren Zauberring.
Doch nun wälzen die Phantome
Traurig sich in Lethes Strome,
Und den Wahn hab' ich erkannt. (Er steht auf.)
Thebens Zepter anzunehmen, 1255
Ließ ich Armer mich betören,
Aber Schmach und Seuchen zehren
An dem unglücksel'gen Land.
Und das Kind der Hermione,
Bacchus Pflegerin zu lieben, 1260
Hat mich Leidenschaft getrieben,
Doch was wurde mir zum Lohne!
Wär' ich am ererbten Throne

1240. (Deiner) Stirne
1245. (Statt der Dornen, die sie stachen!)

In Thessalien geblieben,
Wie viel glücklicher wär' ich! 1265

Arethusia. Kehre nicht des Vorwurfs Dolche
Selbstverderblich wider dich.
Arethusiens Rate folge.
Deine schuldlosreine Gattin,
Die dein Wahnwitz hat verstoßen, 1270
Irrt auf der Verzweiflung Pfad.

Athamas. Schuldlos! Ha, die Treuvergeßne!

Arethusia. Häufe du nicht so vermeßne
Worte auf so schwarze Tat.
Sie ist reiner als Diana 1275
Schweifend in des Waldes Räumen,
Reiner, als der weiße Schnee,
Schimmernd auf Kithärons Gipfel.
Kann dir noch ein Zweifel keimen
In der eifersücht'gen Seele, 1280
Raunet von des Weibes Fehle
Die Verleumdung dir noch zu,
Da ich selbst sie dir verteidigt?

Athamas. Du verteidigest sie, du?
Die sie doch so schwer beleidigt? 1285

Arethusia. Nicht die Unschuld soll verderben,
Wenn zu wehren ich's vermag.

Athamas. Edelmüt'ge Arethusia!

Arethusia. Niemals hing zu meinem Sohne
Sie der kleinsten Neigung nach; 1290
Und ich war's, die ihn und Helle
Sandte von des Vaters Schwelle,
Wo Verderben sie umrang,
Ich war's, die des Meeres Welle
Sie zu überschiffen drang. 1295

Athamas. Ach, du führst mich vor den Himmel,
Ach, du führst mich vor die Hölle!

Arethusia. Demodizens Liebesflehen
Ward von Phryxus nicht erhört;
Gegen Ino hat die Flasche 1300
Blut'gen, steten Haß genährt.

Was du hörtest, was geschehen,
Kannst du dir's erklären nun?
Athamas. Ach, was soll, was darf ich glauben?
O was darf, was soll ich tun? 1305
Arethusia. Deiner Gattin wiedergeben,
Was du wagtest, ihr zu rauben.
Athamas. Ach könnt' ich ihr's wiedergeben!
Arethusia. Teile wieder Lieb' und Treue,
Und der Krone Schmuck mit ihr. 1310
Hoffe, daß sie dir verzeihe!
Athamas. Nicht verzeihen kann sie mir!
Ach, was ist des Gatten Liebe,
Was ist aller Kronen Zier
Gegen mütterliche Triebe! 1315
Arethusia. Was der Wahnsinn hat begangen,
Wird der Reue sie vergeben.
Und die Zeit wird ihren Kummer
Mächtig zu besiegen streben,
Diese treffliche Hygea. 1320
Athamas. O du gibst mir neues Leben.
Arethusia. Noch ist Ino zu Kadmäa;
Zu ihr sah ich Demodize
Kommen, als ich von ihr ging;
Ja, ich gehe, sie zu trösten, 1325
Und ich sende sie zu dir. (Eilt ab.)

Sechste Szene.

Athamas. Bald darauf Demodize.

Athamas. Wie des Saitenspiels Akkorde,
Wenn sie zart und zärter klingen,
Uns vertreiben wilden Schmerz;
Also flößten ihre Worte, 1330
Die mir Trost und Hilfe bringen,
Frieden in mein krankes Herz.
Mir ist's, da der Sturm vorüber,
Wie dem Schiffersmann zu Mut,
Der sich vom Orkan gerettet, 1335

Wenn die See sich wieder glättet,
Und gewogen wird die Flut.
Nicht mehr Wahnsinnswogen wälzen
Mich im Strudelschaum der Wut,
Und die wilden Triebe schmelzen — 1340

(Er erblickt die erscheinende Demodize.)

Wo ist meine Gattin? Sprich!

Demodize. Eben von dem höchsten Felsen
In die Fluten stürzt' sie sich.

Athamas (steht versteinert, nur eine unwillkürliche Bewegung mit der Faust gegen die Stirne machend).

Demodize. Was ergreift dich so, o König,
Warum quälst du dich vergebens, 1345
Bleibt dir doch die Krone Thebens,
Und das falsche Weib ist hin!

Athamas. Ha, du spottest der Verzweiflung,
Schlange, Furie, Tigerin!
Du bist schuldig dieses Mordes, 1350
Du hast meine Brust entflammt,
Auf das Zeugnis deines Wortes,
Hab ich sie betört verdammt.
Meine Mörderhand ist reiner,
Als es deine sind, von Blut; 1355
Ich verfluche dich und deiner
Worte lügnerische Flut,
Und die gräßliche Geschichte!

Demodize. Ich verachte deine Wut,
Trag' ich doch des Sieges Früchte. 1360
Tote kehren nimmer wieder,
Magst du rasen, magst du weinen,
Wütend oder ruhig scheinen,
Magst du deinen Zepter strecken,
Sie entbieten spät und früh, 1365
Wirst sie dennoch nicht erwecken,
Keinem Kön'ge folgen sie. (Ab.)

1336. (Und) die 1357. Flut(!)
1362. Magst du (immer)

Siebente Szene.

Athamas. Tote kehren nimmer wieder,
Keinem Kön'ge folgen sie!
Hermes führet viele nieder, 1370
Aber einsam kommt er wieder
An das Tageslicht hervor;
Und den Eingang wehrt es Keinem,
Doch den Austritt wehrt es Jedem,
Das bewachte Höllentor. 1375

Sie, die noch vor wenig Stunden
Mein war, und an meinem Busen,
Ist auf ewig mir entschwunden. —
Einer nur, der süßen Musen
Höchster Liebling, hat die Steige 1380
Durch der Leier Klang gefunden
Zu dem dunklen Schattenreiche!

(Fortfahrend mit erschütterter Stimme.)

Ha! Was gleichet unter'm Monde
Meinem fürchterlichen Los!
Droben grollen mir die Götter 1385
Und das Land, in dem ich thronte,
Stellten sie dem Jammer bloß.
Ohne Gattin, weil ich jene
Kalt verstoßen, ohne Träne;
Diese in den Tod getrieben; 1390
Ohne Freunde, die mich achten,
Ohne Kinder, die mich lieben,
Da ich eines wollte — schlachten,
Ist mir nichts und nichts geblieben
Nach dem schrecklichsten Verlust, 1395
Als Verzweiflung in den Adern,
Und der Jammer in der Brust.
Mit dem Himmel möcht' ich hadern,
Und die Erde rings zerstören,

1373. Und den (Ausgang)

Daß um mich, den Gramgebeugten, 1400
Keine froh und glücklich wären!

Phöbus kannst du mir noch leuchten
Mit wohltät'ger Strahlen Glanze?
Mußt du unter mir nicht beben,
Kannst du, Tellus, 1405
Mit dem großen Blütenkranze
Mich noch mütterlich umgeben?

(Im Ton der Verzweiflung.)

Stoßt mich aus, ihr bessern Menschen,
Von den Marken eurer Erde,
Treibt mich in das Nichts hinaus, 1410
Daß zu Nichts auch ich dort werde!
Daß ich nichts von allem wisse,
Was mit mir sich hat begeben,
Wer ich war, und wer ich bin.
O Gedächtnis, 1415
Jage du mein ganzes Leben
Über deine Grenzen hin;
Heile diese Schlangenbisse,
Meiner Greueltat Vermächtnis!
Zeit, die du dahingegangen, 1420
Die du nimmer kehrst zurück,
Kehr' auch nie in meinen Busen,
Keinen Blick
Will ich senden in dein Land.
Und du fliehe zu Medusen, 1425
O verderblicher Verstand!
O Bewußtsein, flieh den Sünder!
Steige, Wahnsinn, steige nieder,
Komm herbei!
Gib mir wieder 1430
Meine Kinder,
Meine Gattin gib mir neu!

Doch vergebens!
Nur mit uns wird sie begraben,

Die Erinnerung des Lebens. 1435
— Und ich sehe meinen Knaben
Sinken nieder in die See
Und von allen,
Allen Seiten
Hör' ich seine Klagen schallen, 1440
Und er ruft dem Vater Weh!
Des Verderbens Fitt'ge breiten
Über mir sich mächtig aus,
Dunkelschattig!
Und ich seh' die Eumeniden, 1445
Die mir ihre Schlangen bieten,
Und sie fodern meinen Frieden,
Wisset, keinen Frieden hatt' ich,
Eh' ihr kamt!
Zu entsetzlichen Behufen 1450
Steigt die Nemesis empor,
Die mein falscher Schwur gerufen!
Mit der Geißel, mit dem Schwerte
Streift sie durch die weite Erde
Mit zerstörender Gewalt. 1455
Schon vom weiten
Hör' ich ihre Tritte schreiten,
Näher kommt, und immer näher
Die Gestalt,
Drohend mit erhobner Rechten! 1460
Fürchterlich
Seh' ich sie die Geißel flechten! — —

(Im höchsten Ausdruck der Angst.)

Dieses Haus ersieht sie sich!
Mit dem strengsten Angesichte
Fodert sie mich vor Gerichte, 1465
Schone, schone, schone mich!!

(Er sinkt zur Erde.)

1442. Des (Verbrechens)

Achte Szene.

Eine sanfte, schmelzende Musik ertönt in der Ferne; der Prospekt öffnet sich, man sieht im Hintergrunde das Meer. Auf einem Muschelwagen thront Ino mit ihrem Sohne Melikertes, rings von Nymphen und Tritonen umgeben.

Erster Halbchor. Sei gegrüßt von deinen Scharen
Rings um dich im großen Bogen,
Sei willkommen auf den Wogen,
Unsre neue Königin! 1470
Zweiter Halbchor. Kummer hast du viel erfahren,
Doch ihm soll die Freude gleichen,
Sei gegrüßt in deinen Reichen,
Herrliche Gebieterin!
Beide Chöre. Die vergangenen Gefahren 1475
Dünken Träume dich im Schlummer;
Denn es haftet nicht der Kummer
In der sel'gen Götter Sinn.
Eine Nereide. Untergehen
Mag Verschuldung 1480
In den selbstgeschaffnen Wehen;
Zu den Höhen
Des Olympus
Aber steigt empor die Duldung,
Um das Haupt den Götternimbus. 1485
Erster Halbchor. Heil der Mutter, wie dem Sohne,
Die sich von dem ird'schen Sitze
Schwangen zu des Himmels Throne!
Eine Nereide. Von des höchsten Felsens Spitze
Sankt ihr in die kühle Flut, 1490
Daß das Leben plötzlich ende,
Doch euch schützten unsre Hände
Vor der wilden Wogen Wut.
Zweiter Halbchor. Doch euch trugen unsre Hände,
Nahmen euch in treue Hut. 1495

1469. (Du) 1484. (Steigt am)

Nereide. Auf der Erde
Haust Beschwerde,
Herrschet Lug und Trug allein,
Doch hier unten
In den bunten 1500
Wohnungen ist keine Pein!
Auf der Erde
Herrscht Beschwerde,
Herrschet Dürftigkeit und Not;
Doch in unsern prächt'gen Hallen, 1505
Schimmern Steine, glühn Korallen
Und Rubine purpurrot.
Erster Halbchor. Menschen bauen dürft'ge Hütten,
Uns empfängt der Marmorsaal.
Zweiter Halbchor. Seid gegrüßt in unsrer Mitten, 1510
Seid willkommen noch einmal!
Erster Halbchor. Schmück' euch nun der Göttername,
Werft den sterblichen von euch.
Zweiter Halbchor. Weiht euch nicht mehr ird'schem Grame,
Denn hier ist der Freude Reich. 1515
Beide Chöre. Denn hier quält kein böser Dämon,
Wonn' und Glück nur ist euch nah:
Heil und Segen dir, Palämon,
Segen dir, Leukothea!

Ende.

1515. Denn (dies) ist

XII. Der Hochzeitgast.

Schauspiel in drei Akten[1]).

1816.

XIIa. Alearda.

Ein

Schauspiel in fünf Akten.

1816.

Tagebuch München 5. Mai 1816: „Andauernde Beschäftigung hat meine Gemütsstimmung um vieles verbessert. Diesen Morgen entwarf ich den Plan und das Szenarium eines Schauspiels, mit dem ich mich schon seit geraumer Zeit umhertrage. Es soll den Titel ‚Der Hochzeitsgast' haben, und eines meiner Gedichte, das ebenso überschrieben ist[2]), steht auch wirklich in einiger Verbindung damit. Die Handlung fällt in die Zeit der Kreuzzüge und ist ganz Fiktion. Ich habe denselben Stoff schon in allerlei Formen gezwängt. Er sollte einst eine Ballade geben. In Nitry hatte ich angefangen, ihn als einen Roman zu bearbeiten unter dem Titel: ‚Hinterlassene Papiere einer Nonne'[3]). Nun warf ich ihm ein dramatisches Kleid um, das ihm, wie mir scheint, allerdings anzupassen scheint. Das Stück ist in drei

---

XII. H. 33.

[1]) In anderer Fassung in fünf Akten.

[2]) Der letzte Gast. II, 55.

[3]) Vgl. XI, 61; auch das dort erstmalig veröffentlichte Bruchstück „Der blonde Minstrel", dessen Heldin Klotilde heißt, steht in enger stofflicher Verwandschaft zum Drama.

Akte geteilt, und dies scheint mir die natürlichste und bequemste Einteilung. Es soll, wie die ‚Tochter Kadmus‘, in Trochäen geschrieben werden, denn an die Jamben wag' ich mich noch nicht. Wer möchte noch andere Jamben lesen oder schreiben, der die Schillerschen kennt? Im ganzen Schauspiel sind eigentlich nur vier handelnde Personen, und ich habe vermieden, noch mehrere einzuflechten, wiewohl es anfangs meine Absicht war. Das Gerüst ist nun zwar fertig. Gott gnade dem Haus!" — 11. Mai: „Das entworfene Stück ‚Der Hochzeitsgast‘ ist noch nicht angefangen worden, so sehr ich Verlangen danach trage; aber man kann nun einmal die poetische Stunde nicht herbeizwingen, und übel würde man fahren, wenn man das tun wollte. Es ist mir jedoch nicht unangenehm, wenn ich zuweilen lang aussetze". — 20. September: „Der gestrige Tag ist mir noch insofern bemerkenswert, als ich die ersten Szenen meines Trauerspiels ‚Der Hochzeitsgast‘ niederschrieb, das schon lang im Plane unberührt vor mir lag. Es sollte anfangs in Trochäen, nach spanischer Art, gebracht werden, nun aber hab' ich mich für Jamben entschlossen. Ich habe das Ganze zur möglichsten Einfachheit reduziert und lasse nur vier handelnde Personen auftreten, und das heißt so wenig als nur immer möglich in einem Schauspiel von fünf Akten. Die Handlung ist übrigens verschlungen genug, um Interesse zu haben, und läßt mir zugleich Raum, meine Lieblingsideen zu entwickeln." — 26. September: „Ich lebe hier nicht glücklich. Zuweilen sprühen noch einzelne Funken einer verglühten Sehnsucht aus der Asche. Sie kommen zum mindesten dem Trauerspiel zu statten, an dem ich noch fortwährend schreibe. Wer wollte etwas mit kaltem Herzen zu stande bringen?"

Ansbach. Ende Oktober 1816: „Ein Trauerspiel ‚Der Hochzeitsgast‘ wurde angefangen, doch sind erst drei Szenen davon auf dem Papier. Der Plan ist vielleicht nicht arm an schönen und tragischen Situationen, doch verzweifle ich an der Ausführung."—25. November: „Ich arbeite wieder an meinem Trauerspiele. Der erste Akt ist bis auf mehrere Korrekturen, die die Ausfeilung der Jamben betreffen, vollendet. Aber was ist vielleicht diese Vollendung! Es fehlt mir nicht an Strenge gegen mich selbst, allein ich kann nun einmal nicht

höher fliegen, als meine Kraft reicht. Es wäre sehr traurig, auch dem einzigen Trost noch entsagen zu müssen, jemals als Dichter etwas zu leisten. Am Ende wird es doch noch dahin kommen." — 6. Dezember: „Ich darf die Liebe aus dem ‚Konradin' ausschließen, da sie eine so ausschließliche Rolle im ‚Hochzeitgast' spielt, in dem fast nur von Liebe die Rede ist, da die vier handelnden Personen kein anderes Interesse als ihre wechselseitigen Neigungen haben. Übrigens wenn mir poetische Stunden kommen, so nütze ich sie lieber für dieses letztere Schauspiel, das ich gern fördern möchte." — 31. Dezember: „An eigenen Produktionen vollendete ich, außer etlichen kleinen Gedichten, den ersten Akt des ‚Hochzeitsgast', und die beiden ersten Szenen des zweiten." — 7. Januar 1817: „Besonders liegt mir mein ‚Hochzeitgast' am Herzen; allein ich genieße nun einmal keiner günstigen Stunde dafür. Ich neige mich in diesen Augenblicken mehr zur Reflexion."

Würzburg. 6. Oktober 1818: „Ich habe mein altes Trauerspiel ‚Alearda oder der Hochzeitgast' wieder vorgenommen und einen Teil des dritten Akts in regelmäßigen Redondillen ausgearbeitet. Die Idee, die ich früher aussprach, ein antikes Trauerspiel in Redondillas zu schreiben, habe ich nun auf jenes übertragen. Die Erscheinung wäre neu und selbst im Spanischen unerhört, wenn ich es durchführte. Calderon hat mich nun auch gelehrt, daß die Redondillas sich auch zu einer tragischen Konversationssprache schicken und keineswegs beständig lyrischen Schwung fordern. Cervantes gebraucht sie anders als Calderon. Eine andere Frage ist aber, wie sich vom deutschen Theater ein Stück in so regelmäßig gereimten Trochäen ausnehmen würde. Doch könnte ich's ja auch bloß dem Druck übergeben." — Ende Oktober: „Was am ‚Odoakar' und der ‚Alearda' geschrieben wurde, ist zu sehr fragmentarisch. Überhaupt stehe ich auf dem Punkte, an meinem Talent ganz zu verzweifeln. Dies Gefühl, das mich seit Jahren begleitet, muß wohl das rechte sein. Hätte ich nie Dichter gelesen, würde ich schwerlich einer haben werden wollen. Versifikation ist mein einziges Verdienst." — 16. Dezember: „An den ‚Odoakar' denke ich kaum mehr. Auch das Trauerspiel ‚Alearda' habe ich keine Lust fortzusetzen."

Personen.

Ritter Philibert von Glarny.
(Die Gräfin von Montaubel.)
Rosamunde, (ihre) Tochter des Grafen Montaubel.
Klotilde, (in ihrer) mit ihr in der Burg Montaubel erzogen.
Artur, ein Minnesänger.
Reisige des Ritters von Glarny.

Die Szene ist in Savoyen, teils [in den zwei ersten Akten] auf dem Schlosse Montaubel, teils in den letzten Akten zu Glarny.

Die Handlung beginnt am Abende, und endigt am frühen Morgen des dritten Tages.

Und der Tau, der blanke, schien
Nur im Kelch der Enziane,
Doch hier blühn auf weichem Plane
Hyazinthen und Jasmin.

Rosamunde war der ursprüngliche Name der Heldin, die erst nachträglich in Al(d)earda umgetauft wurde. Die Trochäenbearbeitung nennt dann das Stück selbst ‚Alearda'. Der Graf heißt dabei Philibert von Faſſigny und sein Schloß, auf dem Akt III—V spielen Blancheville. Der Minnesänger Artur wird Edgar benannt. Die Ortsbestimmung nach Akten und die Zeitangabe ist nur in der trochäischen Fassung enthalten. Höchst wahrscheinlich gibt ein der Berenice-Übersetzung beiliegender Zettel: „Der blonde Minstrel. Ein Schauspiel in drei Aufzügen", vgl. XI, 61, einen dritten Titel unseres Dramas.

Szenarium.

I. Akt.

Im Garten zu Montaubel.

1. [Szene]. Artur allein. Ein Liebeslied. Er spielt auf der Harfe, er erwartet seine Geliebte Rosamunde, die ihn hieher beschieden.

2. Artur. Philibert. Letzterer hörte das Lied, welches Artur zuletzt gesungen, und das von der Liebe handelte; es gefiel ihm. Er lädt den Minstrel zu seiner Hochzeit nach Glarny, wohin er, wie er sagt, bald seine Braut Rosamunde von Montaubel führen wird, um die er bereits geworben. Nach langem Mißgeschick steht er endlich am Ziele seiner Wünsche; dennoch bedrückt ihn eine geheime Schuld. Er erzählt seine Geschichte, von dem erschrockenen Artur ausgeforscht. Philibert liebte seit Jahren Rosamunde, doch, als ein junger, armer Ritter, hatte er keine Hoffnung, die Erbin von Montaubel zu erhalten. Sie ward ihm abgeschlagen. Um aber noch Gelegenheit zu haben, seine Geliebte zu sehen und zu besuchen, stellte er sich, als erlösche seine Liebe, und fingierte eine Leidenschaft für Klotilde, Rosamundens Freundin, im Schlosse Montaubel erzogen. Sodann bemerkte er zu seinem Schrecken, daß Klotilde ihn liebte. Um diese Flamme zu vertilgen, verließ er Savoyen, ging er mit Gottfried von Bouillon nach dem heil'gen Grabe. Doch kehrte er bald zurück, da er durch den Tod eines Oheims Erbe von Glarny wurde, und seine Umstände die vorteilhafteste Wendung nahmen. Nun durfte er um Rosamunden freien. Er tat es diesen Augenblick. Die Gräfin gestand sie ihm zu, und ist gegenwärtig beschäftigt, es Rosamunden anzukünden. Klotilden hat er noch nicht gesehen, sie ahnt nichts von seinem Vorhaben, er glaubt nicht, daß sie ihn mehr liebe, dennoch fürchtet er es. Er geht zurück zur Gräfin von Montaubel.

3. Artur allein. Er ist in Verzweiflung und verwünscht sein Schicksal. Alle seine Hoffnungen sind auf einmal zerstört.

4. Klotilde, Artur. Sie bemerkt anfangs den Minnesänger nicht, und drückt ihre Freude über Glarnys Rückkehr aus, den sie noch nicht gesehen hat. Sie schilt ihn, daß er noch nicht in ihre Arme geeilt ist. Artur unterbricht sie mit Bedauern. Er erzählt ihr nach und nach den ganzen Verlauf 35 der Dinge. Sie kann ihm kaum glauben. Beider Klagen.

5. Rosamunda kömmt mit Entsetzen im Angesicht. Ihr ist angekündigt worden, daß Philibert ihr Gemahl wird. Morgen wird er sie zur Hochzeit nach Glarny abführen. Liebesschwüre und Klagen Arturs und Rosamundens, durch Klotildens Schmerz 40 über Philiberts Verräterei unterbrochen. Artur verspricht der Geliebten zu ihrer Hochzeit zu kommen, da ihn Philibert selbst eingeladen. Man sieht den Ritter von Glarny kommen, Klotilde entflieht mit Artur.

6. Rosamunda, Philibert. Er spricht von seiner Liebe, 45 von dem Glück, das schönste Fräulein auf seine Burg führen zu dürfen. Sie entgegnet nur mit wenigen Worten, und bescheidet ihn zu ihrer Mutter, wohin sie ihm folgen wird.

7. Rosamunda allein. Nachsinnen über ihr Schicksal, sie erzählt die Geschichte ihrer Liebe. 50

8. Rosamunda und Klotilde. Beide in Trauer. Rosamunde sucht ihre Freundin zu bereden, mit ihr nach Glarny zu ziehen, sich selbst zum Trost, und daß auch sie nicht ganz verlassen sei. Klotilde verwirft diesen Vorschlag mit Unmut. Sie sagt, daß sie sich den nächsten Morgen schon in ein Kloster 55 zurückziehen wolle. Abschied beider Freundinnen.

51—56. Von dieser Szene ist auch ein anderer Entwurf vorhanden, der sie aber als „Plan der 3. Szene des II. Akts" bezeichnet: Alearda, Klotilde. Klotilde zeigt ihr an, daß bereits ihr Bräutigam und sein Gefolge auf sie warten. Alearda antwortet ihr nur mit Ausrufung ihres Namens. Klotilde fährt im bittern Tone fort, indem sie die Perlenschnur an Aleardens Halse bemerkt. Alearda gesteht ihr, wie gerne sie ihr diesen Schmuck abtreten wollte. Sie fragt, was sie tun soll. Klotilde: Sein Weib sein! Alearda: Du rätst mir das? Klotilde: Ich wünsche, daß er glücklich sei, ich liebe ihn, er kann es nicht mit mir, nur mit dir sein. Alearda macht ihr Vorwürfe, daß sie verschmähte Liebe noch höher achte, als die Freundschaft. Klotilde: Freundschaft! Liebe! Alearda fragt sie, ob die Liebe nicht zur Freundschaft werden könne. Sie beut ihr an, sie mit nach Glarny zu nehmen, in die Nähe

9. Klotilde allein. Sie sieht ihr mit neidischem Blicke nach, und sieht in ihr nur die Braut des Geliebten. Sie erkennt, daß es das Kloster nicht sei, was ihr Ruhe bringen kann. Sie schilt sich, daß sie den Verräter noch liebe. Dunkler 60 Entschluß.

II. Akt.

Platz vor dem Schlosse (Montaubel) Glarny. Es ist später Abend, und beginnt zu dunkeln. Die Fenster des Schlosses sind alle erleuchtet, und man hört Musik darin. Der Minnesänger kömmt von der einen Seite, Klotilde in Pilgerkleidern, schüchtern sich umsehend, von der andern.

1. Artur, Klotilde. Sie bemerken im Anfange einander nicht, und sprechen abwechselnd von ihrer Liebe, und dem Entschlusse, der sie hergebracht. Klotilde erkennt zuletzt den Artur, er nicht sie. Sie nähern sich, sie sagt ihm, daß sie 65 ein Pilger sei, der zu einem Muttergottesbilde wallfahrtet, durch ein Gelübde gefesselt. Sie verliert sich auf eine andere Seite des Schlosses.

2. Artur allein. Kurzer Monolog.

3. Artur unten, Rosamunda am Altan des Schlosses. 70 Sie spricht anfangs für sich. Artur erkennt sie und ruft sie an. Wechselreden. Er verspricht hinauf zu kommen, als Minnesänger. Sie wirft ihm zum Geschenk und Zeichen ihrer Liebe eine Perlenschnur zu.

4. Artur allein, abwechselnd frohe und traurige Gefühle. 75

Gemach im Schlosse.

5. Rosamunda, Philibert. Er fragt sie, warum sie die Gäste und die laute Hochzeitfeier fliehe? usw. Feurige Liebe von seiner Seite.

---

des Geliebten, zum wenigsten seinen Umgang zu genießen. Sie soll ihr diesen Trost nicht abschlagen. Klotilde stellt ihr die Unmöglichkeit ihrer Bewilligung vor. Alearda fragt, ob sie in Montaubel bleiben wolle. Klotilde verneint es, sie will in ein Kloster gehen. Alearda wird von diesem Wort ergriffen, weil es zu ihren eigenen Ideen stimmt; sie beneidet Klotilden, lobt ihren Entschluß. Abschied beider Freundinnen.

6. Reisige bringen Artur gebunden, den sie um das Schloß herumschleichend trafen, und bei ihm Rosamundens Perlen fanden. Philibert erkennt ihn wieder, befragt ihn. Artur, der seine Liebe um keinen Preis verraten will, wirft sich dem Ritter zu Füßen, gesteht, daß er sich in die Burg einschlich, alle Gemächer leer fand und unbewacht und offen, und er diese Perlenschnur aus den Zimmern der Braut geraubt, da er arm sei. Philibert läßt ihn in's Burgverließ werfen, und geht selbst mit seinen Knappen, ihnen die Schlüssel zu geben. 80 85

7. Rosamunda bleibt zurück in Schmerz. Sie zerreißt die Perlenschnur. Gleich darauf kömmt Klotilde, die unterdessen ins Schloß gegangen. Sie will in's Kloster gehen, und sagt, daß sie ihre Freundin noch einmal besuchen wollen. Rosamunda erzählt ihr, daß Artur gefangen säße, und sie ihn, es koste, was es wolle, im Burgverließ besuchen und befreien wolle. Sie geht, und bittet Klotilden, noch diese Nacht auf Glarny zu verweilen. Sie hofft sie wieder zu sehen. 90 95

8. Klotilda allein. Streit der Empfindungen in ihrer Brust. Sie kann es nicht ertragen, daß Philibert also verraten wird. Ihre Liebe zu Rosamunden nimmt die Farbe des Hasses an. Sie schwankt in Entschlüssen. 100

III. Akt.

Gemach im Schlosse Glarny.

1. Philibert allein. Er klagt über seine Braut, die ihn selbst am Hochzeitabend noch verläßt. Man hat ihm gesagt, daß sie noch in die Kapelle gegangen, um zu beten, usw.

2. Philibert, Klotilde noch im Pilgerrocke, den sie aber bald abwirft, und sich ihm zu erkennen gibt. Sein Schrecken, seine bedrängte Lage. Er bittet sie zu verzeihen. Sie würde ihm verzeihen, antwortet sie, wenn nur seine Gemahlin seiner würdig wäre, und so, von Eifersucht und Liebe getrieben, verrät sie Rosamunda, entdeckt dem Ritter, daß er sie jetzt mit ihrem Buhlen im Burgverließe treffen könne. Erstaunen, Zorn des Ritters; er nimmt sein Schwert von der Wand und geht. Sie folgt ihm. 105 110

Burgverließ.

3. Artur. Er spielt ein Klagelied auf der Harfe.

4. Rosamunde kömmt. Liebesergießungen von beiden Seiten. Sie sind entschlossen zu fliehen, noch ehe der Tag graut. 115

5. Artur, Rosamunda, Ritter Philibert, Klotilde. Letztere bleibt noch im Hintergrunde der Szene. Wechselreden zwischen Artur und Philibert, Rosamundens Verzweiflung, Klotildens Reue. Philibert ersticht den Minnesänger. Schrecken über das, was er getan; er verläßt schaudernd das Gefängnis. 120

6. Rosamunda hat sich auf den Leichnam des Geliebten geworfen. Klotilde kömmt näher und sucht sie aufzurichten. Umsonst. Ihr Jammer, sie klagt sich selbst an.

Gemach im Schlosse.

Man sieht Philibert auf einem Ruhebette. Fieberhafte Anfälle haben ihn auf's Lager geworfen. 125

7. Philibert allein. Er redet verwirrt und halb im Traum, der Tag fängt allmählig an zu grauen, und die ersten Strahlen schimmern durch die Fenster. Man hört eine Totenglocke.

8. Philibert, Klotilde. Sie kömmt mit langsamen Schritten, und gramvoll. Sie setzt sich an sein Lager, und fragt nach seinem Zustande. Er verlangt zu wissen, warum nicht auch seine Gemahlin erscheine. Dunkle, kurze Antwort Klotildens, Pause. Er fragt sie, ob die Totenglocke seinem Hochzeitgaste gegolten habe. Sie bejaht es. Pause. Tiefe Stille. Philibert hat sich aufgemacht, und ist an's Fenster getreten. Er begrüßt schmerzlich die Morgensonne. Die Totenglocke tönt auf's neue. Nun wendet er sich mit den Worten an Klotilde [s. den Schluß der Bruchstücke S. 340 Vers 1107—11], worauf ihm Klotilde mit gedämpfter, abgemessener Stimme antwortet: Rosamunda Montaubel. Philibert sinkt zur Erde, Klotilde beugt sich über ihn. 130 135 140

Der Vorhang fällt.

Erster Akt.

Erste Szene.

Die Szene ist der Garten zu Montaubel.

Artur sitzt in nachdenkender Stellung am Eingang einer Laube.

Artur (allein). Allmählig neigt der Tag das müde Haupt,
Die Sonne sehnt sich, immer tiefer sinkend,
Ihr Licht zu löschen in der Alpen Schnee.
O selig, selig, wer da Tag für Tag
Das zugemessne Werk mit Lust vollbringt, 5
Und dem am Abend, nach vergoßnem Schweiße

1—4. (Wie sich die Abendsonne schön verklärt,
Und auf den niegeschmolz'nen Schnee der Alpen
Die letzten Strahlen ihrer Hoheit wirft,
Zur Ruh' zu eilen in den Schooß des Meeres.)

6. nach (vollbrachter Arbeit)

Später wurden die Verse 1—3 umgeschrieben in Redondillenform:

Wie allmählig jene stolzen
Alpen rosenrot sich malen,
Und die Sonne biegt die Strahlen
In den Schnee, der nie geschmolzen.
Wie die Abendwinde flüstern
Durch Gebüsch und Beet und Wiese,
Und des Vornand's Schattenriese
Wird die Tale bald verdüstern.

Diese erste Szene lautet in der trochäischen Fassung: 1. Garten von Montaubel, Edgar allein, am Eingang einer Laube mit seiner Zither sitzend.

Wie allmählig jene stolzen
Alpen rosenrot sich malen.
Und die Sonne löscht die Strahlen
In dem Schnee, der nie geschmolzen.
Und die Abendwinde flüstern 5
Durch Gebüsch und Beet und Wiese,

Zufriedenheit die matten Blicke schließt.
Ich aber schweife durch die fremde Welt,
Und jedes Leben prüfend, leb' ich keins.
Von früher Jugend allem Zwange feind, 10
Floh ich das Vaterland und floh die Meinen,
Um Niemand untertan zu sein, noch dankbar,
Und durch mich selbst zu werden, was ich bin.
Der kecke Stolz verdiente Züchtigung,
Belohnung ward mir vom Geschick zu Teil. 15
Nur allzu Wenigen ersetzt die Fremde
Des Heimatlands zuerst erblickte Flur;
Der zarte Pomeranzenbaum verwelkt,
Der von Italien kommt, in unsern Bergen.
Mich aber hat das Schicksal wunderbar 20
Auf diesem fremden Boden, wie mit tausend
Verschlungnen Wurzeln kräftig festgepflanzt.
Was klag' ich denn, und welche Ahndung ruft
Entschlummerte Erinn'rungen mir auf

Und des Vornand's Schattenriese
Wird die Täler bald verdüstern.
Soll ich heute mich allein
Freuen dieser gold'nen Szene? 10
Alearbens sanfte Träne
Grüßte sonst den letzten Schein.
Welch ein Unfall kann sie zwingen,
Daß sie zög're, welche Pflicht?
Warum flieht sie heute nicht 15
Auf der Freude Zefirschwingen
Nach der Liebe Heiligtume,
Wo sich Immergrün und Reben
Schmeichlerisch zur Laube weben,
Und die schöne Purpurblume? 20

Langsam schwinden die Sekunden
In Betrachtungen mir trübe,
Denn Betrachtung schmerzt die Liebe,
Wie Berührung offne Wunden.
Was vergangen, liegt erstarrt, 25
Leblos hinter mir, ich bebe
Vor der Zukunft Schlei'rgewebe:
Liebe liebt die Gegenwart.
(Er nimmt die Harfe und spielt.)
Doch wie, von der Braut verlassen,
Girrend sich ergötzt der Tauber, 30
Soll auch mich der Töne Zauber
Mit melod'schem Trost umfassen.

7. die (müden Augen) schließt.
10. Jugend (jedem) Zwange
16. (Doch) allzu
19. in (diesen) Bergen

23-27. Des Menschen Vaterland bestimmt sein Herz;
Die Liebe hat mit ihrer Zauberei
Mich (angeschlossen) hier umschlossen. Doch was zaudert sie?

Und mahnt mich, daß die Heimat mir nicht lächle, 25
Wo doch der Liebe Zauber mich umfängt.
Was zögert Aldearde zu erscheinen,
Wo ihr getreuer Sänger einsam harrt?
Sie läßt mich in Betrachtungen versenkt,
Die des Gemütes zarter Stimmung schaden, 30
Wie offne Wunden die Berührung schmerzt.
Beglückte Liebe liebt die Gegenwart,
Denn die Vergangenheit liegt kalt vor ihr,
Die Zukunft aber graut sie schaurig an.
(Er nimmt die Harfe, die an seiner Seite lehnt.)
Komm du Verdrängerin der Nachtgedanken, 35
Dein holder Zephirhauch zerstreue flüchtig
Die trüben Wolken ihrer Dämmerung,
Und kannst du's nicht, so mild're doch, in Klänge
Gelöst, die Schwermut der beklemmten Brust. (Er spielt.)

Zweite Szene.

Artur. Philibert.

Philibert. Ein schönes Lied, so klagenvoll und weich, 40
Und wechselnd, wie die Stimmung meiner Seele.
In welchem Teiche dieser Gärten prüft
Die Silberkehle der melod'sche Schwan? (Er sieht den Minstrel.)
Sei mir, wie du dich nennen magst, gegrüßt,
Und stör' ich deine stillen Fantasien 45
Vergib, die Töne lockten mich herbei.
Artur. Ihr stört mich nicht, Herr Ritter, Hörer sind
Mir Wunsch und Ruhm: ich bin ein Minnesänger —
Philibert. Du scheinst nicht dieses Lands; das blonde Haar
Fließt dir in weichen Locken von der Schulter. 50

---

27. Was (zaudert Rosamunde) zu 44. magst, willkommen,

Zweite Szene. Auch in der trochäischen Fassung sollte die zweite Szene durch ein Gespräch zwischen Edgar und Philibert ausgefüllt werden, doch ist dies nicht vorhanden.

Artur. Mich hat das ferne Albion geboren,
An tapfern Männern ein gesegnet Land,
Und holde Lieder werden dort gelehrt;
Doch stäte Nebel spielen um die Sonne;
Drum wählt' ich mir, nach langer Wanderschaft, 55
Zum schöner'n Aufenthalt Savoyens Täler.
Vor allem lieb' ich diesen stillen Grund,
An Schatten fruchtbar und an Quellen reich,
Die uns des Bornands Gipfel niedersendet.
Nun aber sagt auch Ihr mir euern Stand, 60
Und Stamm und Namen, denn so lang ich wandle
In diesem Tal und jenes Schlosses Hallen,
Ward Euer Antlitz nie von mir gesehn.
Philibert. Zwei Tage sind's, seit ich zurückgekehrt
Von langer Kreuzfahrt aus dem Morgenland. 65
Dem Schlosse Montaubel bin ich benachbart,
Und Glarnys alte Türme nenn' ich mein.
Artur. Wie? Glarny sagt Ihr?
Philibert. Eines Oheims Tod
Ließ mir die Burg und ihr Gebiet zum Erbe.
Artur (ausforschend).
So kamt Ihr nun nach Montaubel herüber, 70
Euch nachbarlicher Gastlichkeit zu freu'n?
Philibert. Dies Schloß ist mir kein fremdes; den Besuch
Der frühern Jahre wiederholt' ich heut';
Doch nicht als Gast mich heimisch hier zu machen,
Vielmehr die schönste Blume dieses Tals 75
In meinen Garten zu verpflanzen.
Artur. Wie?
Philibert. Schon ist der schwerste Schritt getan, und nicht
Den Schleier des Geheimnisses bedarf es.
Ihr kennt das Fräulein Aldearda?
Artur. Wohl!
Oft sah ich sie im gästebunten Saal 80
Den schlichten Tönen meiner Harfe horchen.

---

59. Die uns (der Montanvert heruntersendet).
79. Fräulein (Rosamunda, Freund)?

Philibert. Mir hat die Hand des schönen Kinds soeben
Der Mutter Wille freudig zuerkannt.
Artur (beiseite).
Weh mir! (laut) Dem reichen Mann versagt sich nichts,
Doch fällt die Tochter auch der Mutter bei? 85
Philibert. Aus Neigung wünscht' ich, aus Gehorsam nicht;
Ich glaube nicht von ihr gehaßt zu sein,
Und eh ich ging, schien sie mir wohlgesinnt.
Noch nie hat Liebe dieses sanfte Herz
In wildem Sturm der Leidenschaft gewiegt. 90
Wohlwollen aber gegen alle Welt
Erfüllt es stets. Für diesen Augenblick
Soll mir die Freundschaft der Geliebten g'nügen.
Artur. Und scheut ihr keines Nebenbuhlers Recht?
Philibert. Nicht an Erkundigungen ließ ich's fehlen; 95
Doch haben wen'ge Ritter nur seither
Dies Schloß besucht, das lang in Trauer lag,
Nachdem der Graf von Montaubel verschied.
In stillen, abgeschiedenen Gemächern
Beweinten beide Frauen seinen Tod, 100
Sich lang entziehend dem Gewühl der Menge.
Mein Schutzgeist hat mit güt'gen Retterhänden
Mir diese holde Rose treu bewacht.
Artur (beiseite). Mein böser Engel hat dich treu bewacht
Mir zum Verderben, in dem Sturm der Schlachten! 105
Philibert. Nach manchem Leiden, manchem bittern Tag,
Scheint mir's, als hätte mir der Himmel selbst
Die gold'nen Tore plötzlich aufgetan;
Als hätte ziehend vor mir her das Glück
Jedwede Säule, die den Lebensweg 110
Dem Wanderer bezeichnen muß, umkränzt.
Wo ist die Zukunft, die der meinen gleicht?
Wo ist der Mann, dem solch ein holdes Weib
Am Busen liegt, wie die mir Anverlobte?
Und doch —

102/3. mit (treuen) Retterhänden
Mir diese holde Rose (gütig aufbewahrt),
104. dich (aufbewahrt)

Artur. Und doch?
Philibert. Doch drückt ein stiller Gram 115
Den kühnen Aufschwung meiner Freude nieder,
Und die geheime Schuld beengt so schmerzlich
Der Hoffnung schweifende Gedankenlust.
Artur (mit Anteil). Vertraut mir; lindert teilend euer Weh.
Philibert (nach einer Pause).
Es sei — schon allzulang bringt dieses Übel 120
Unsichern Mißton in mein Jubellied,
Und läßt sich nicht betäuben. Rats bedarf ich;
Aus jedem Mund ist nöt'ger Rat willkommen,
Und schwer nur raten wir uns selber gut.
Vor allem noch bedarf ich des Vertrau'ns, 125
Und oft vertraut sich einem Fremden leicht,
Was man dem Freunde sträubend nur bekennt,
Wenn das Geständnis den Verlust der Neigung,
Um die man lang gebuhlt, befürchten läßt.
Du hast zuerst durch deine Harfentöne 130
Die düstern Sorgen dieser Brust zerstreut:
Laß mich mein Herz entfaltet vor dich legen.

Nicht jenes glückliche Gestirn, das itzt
Mir segnend naht, umglänzte meine Wiege.
In einem felsumschloßnen, engen Tal, 135
In das der Mont du Tour hinunterschaute,
Und mancher Gletscher seine Bäche goß,
Stand meines Vaters abgelegne Burg.
Obgleich sein Wappen den gekrönten Helm
Aus einem alten Grafenhause trug, 140
War's doch nur dies, was die Verschwenderlaune
Des reichen Ahns dem dürft'gen Enkel ließ,
Und unbekannt war mein Geschlecht geworden,
In andern Jahren dieses Landes Zier.
Früh ward die Lust zu wandern in mir wach, 145
Und eine gute Lanze lernt' ich führen.
Durch diese Täler schweift' ich oft und gern,
Und manchen tapfern Gegner traf ich an,
Der, von der Heimat ferne, Taten suchte,

Und hier die gastlichste Bewirtung fand. 150
Vor allem stets gefiel mir Montaubel:
Mein Auge ruhte freudig und ergötzt
Auf dieses Schlosses reinem Ebenmaß,
Den breiten Gräben, der verzierten Brücke
Und dem Portale von gedieg'nem Erz. 155
Nicht minder lockten mich die Gärten hier,
Wo Hyazinthen und Narzissen blühten,
Da auf der Höh', wo unsre Feste stand,
Der felsicht-unfruchtbar'n, der Morgentau
Nur in den Kelch der Enziane floß, 160
Und statt des Wächters auf der grauen Warte
Der Uhu nächtlich sein Gekrächz erhob.
So war mir dieser Aufenthalt schon wert,
Eh' ich die Krone seines Wertes kannte.
Bei einem Kampfspiel sah ich sie zuerst, 165
Die meinem schwanken, jugendlichen Leben
Den festen Standpunkt eines Ziels gesetzt.
Was nie ein Mund in wahren Tönen schildert,
Worauf nur sinnig eure Lieder deuten,
Fühlt' ich entsteh'n in meiner tiefsten Brust. 170
Entfernung oder Gegenwart der Teuern,
Ein günstig Lächeln oder zorn'ge Blicke,
Gesellschaft oder Einsamkeit, der Anblick
Der blühenden Natur, sowie das trübe
Versinken in mich selbst zurück, ach alles, 175
Ach alles schürte die verborg'ne Glut!
Die Lanze ward vergessen; in die Saiten
Der Zither griff die schwertgewohnte Hand:

156—162 wurde später umgeformt:
Wenn der Tau mir dort erschien
Nur im Kelch der Enziane,
Fand ich hier auf weichem Plane
Hyazinthen und Jasmin.
Statt des Wächters Horn erhob
(Auf der Warte nur) Auf den Zinnen ihr Geheule
Mit der jungen Brut die Eule,
Wnnde ie Nacht die Schleier wob.

Ich suchte Frieden im Gewühl der Töne.
Umsonst! Von stillen Qualen übermannt, 180
Bat ich den Grafen um die Hand der Tochter.
Der Unbekannte, Dürft'ge, Tatenlose
Ward von dem stolzen Mächtigen verhöhnt.

O hätt' ich damals Kraft in mir gefühlt,
Zu scheiden und der bessern Zeit zu harren! 185
Doch konnt' ich jenes Angesicht nicht missen,
Und seiner edeln Züge zarte Form,
Die unauflöslich mich an sich gefesselt.
Da gab sich mir ein seltsam Mittel an,
Das ich ergriff, unedel, wie es war, 190
Der Überlegung kein Gehör mehr schenkend,
Und durch Verstellung ward es ausgeführt.

Artur. Die Liebe, die zur wilden Selbstsucht artet,
Verläßt die g'rade Straße der Vernunft.

Philibert. Ich schien zurückgeschreckt vom Wort des Grafen, 195
Als hätt' es schnell die leichtgefachte Flamme
Des unbeständ'gen Jugendsinns erstickt.
Doch um noch mehr Vertrauen einzuflößen,
Und nicht zu missen das geliebte Bild,
Stellt' ich von and'rer Liebe mich befangen. 200
In diesem Schlosse lebt als Aleardas
Gespielin ein verwaistes Mädchen; ihr,
Klotilden gab ich äußerliche Zeichen
Von einer warmen Neigung meiner Brust.
So blieb ich stets in Montaubel willkommen, 205
Und gerne sah man jenen Schein der Liebe,
Und hielt ihn für wahrhaft'ge Glut. So weit
Geht liebender Erfindungsgeist, verletzt
Die erste Tugend jedes Degens — Treue.

Artur. Das ist die Minne nicht, die wahre, reine, 210
Die aus des Harfners zarten Liedern tönt,
Sie treibt nicht an zu solchen falschen Taten,
Das Herz erhebt sie und entadelt's nicht.

---

187. Und (ihrer) edeln 188. Die (auf)

Philibert. Bis du gefühlt, was meine Brust empfand,
Magst du die kecke Tadelrede sparen. 215
Ich selbst erkannte nur zu früh den Irrtum,
Doch nur zu spät, um wieder gut zu machen,
Was mein betörter Unbedacht verbrach.
Klotilde liebte mich — Mit bleichen Wangen
Hört' ich das schreckliche Geständnis an, 220
Und jedes Wort der Zärtlichkeit ergoß
Eiskalte Schauer über meine Glieder.
Die lange Falschheit, die ich kühn geübt,
Stand nun in drohender Gestalt vor mir.
Von Schlingen, die ich selbst geknüpft, umstrickt, 225
Konnt' ich das festgedrehte Netz nicht lösen;
Wie hätt' ich Kraft gehabt, der Liebenden
Die mondenlange Lüge zu gestehen?
So wurde dieser Boden mir verhaßt,
Und in der Minne selbst, die mich gefesselt, 230
Las ich das Zeugnis der geheimen Schuld.
Da rief Gottfried von Bouillon durch Savoyen
Die Ritter auf, nach Morgenland zu ziehn,
Das Kreuz zu heften auf den weißen Mantel,
Und zu erlösen des Erlösers Grab. 235
Ein Wink des Himmels schien mir dieser Ruf;
Ich nahm den rost'gen Panzer von der Mauer,
Ich schliff die Scharten meines Schwertes aus,
Und folgte so dem edeln Frankenheere.
Wir kämpften uns durch manches blut'ge Jahr, 240
Und neuen Mut gab uns die heil'ge Lanze;
Wir krönten Gottfried in Jerusalem.
Doch nie verließ der Sehnsucht stille Qual
Dies Herz, das oft im Drang der Schlachten schwoll.
Uns fesselt wahrhaft dauernd kein Geschäft, 245
Wenn wir ein ält'res unvollendet wissen,
Und nur der Reiz der Neuheit lockt uns an,
Uns hinzugeben mit gespaltnem Herzen.

---

238. (Und) schliff 240. (So kämpfte ich mich) manches
248. mit (geteiltem) Herzen.

Da kam die Nachricht von des Oheims Tod
Mir zu, der Mutter Bruder — beide Eltern 250
Verlor ich früh — ich wurde Glarnys Erbe,
Und eilte, wie auf Fittigen, hierher.

Artur (bei Seite.) O hätte sie ein güt'ger Gott gelähmt,
Du bringst den Jammer in dies Friedenshaus!

Philibert. Die Hoffnung sprach mit süßen Schmeichelei'n 255
Mich wieder an, und aus der Asche jagte
Sie mir den Phönix meiner Neigung auf.
Ich fand sie unvermählt, und wonnetrunken
Betrat ich dieses Schloß — ein einziger
Gedanke an Klotilde aber hemmte 260
Die freien Atemzüge meiner Brust.
Ich hoffte sie vermählt; das günst'ge Glück,
So dacht' ich, würde hier die treue Hand
Von mir nicht abziehn.

Artur. Sie ist unvermählt,
Sie liebt Euch noch — 265

Philibert. Laß mich's nicht glauben! Nein,
Nein, nein, ich glaub' es nicht!

Artur. Was wollt Ihr tun?

Philibert. Was mich hieher aus Palästina rief.
Was ich beschlossen hatte, eh ich ging,
Was meine lange Treue soll belohnen.
Laß mich nicht denken, daß die Vorsehung 270
Umsonst mir Glarnys blühendes Besitztum
Statt meiner halbverfall'nen Veste gab,
Daß sie mich fähig machte, Alearden
Zu freien —

Artur. Eine Prüfung Gottes ist's.

Philibert. Genug! Die Gräfin hat mein Ritterwort. 275

Artur. Euch hält ein früheres Versprechen fest.

Philibert. Nichts sagt' ich zu.

Artur. Ein Wort aus Ritters Mund
Genügt; den edeln Mann entehrt der Schwur.
Der Schwur ist für verräterische Seelen.

Philibert. Soll ich den Knaben mir zum Richter setzen? 280

Artur. Ihr wolltet Rat, Ihr habt Euch mir vertraut,
Das adelt mich, zu sagen, was ich denke,
Wenn auch kein Schwert an meiner Hüfte rauscht.
Philibert. Nicht der Gemeine kann das Edle schänden.
Artur. Nicht minder adlig ist mein Stamm als eurer, 285
Mein Vater ist der Graf von Arondel.
Philibert. Und dieses Grafen Sohn durchschweift Savoyen
Unritterlich, die Zither in die Hand?
Artur. Vermöchtet Ihr nur eine große Tat
Zu tun, wie ich sie singe. Nie betrog ich 290
Ein treues Herz durch tückischen Verrat.
Philibert (aufgebracht).
Dich schützt die heil'ge Würde dieses Dachs,
Doch wenn dich anderswo mein Auge sähe,
Möcht' ich nicht also schonend von dir gehn. (Er verläßt ihn.)

Dritte Szene.

Artur (allein).
Hab' ich kein Schwert, um diese Schmach zu rächen? 295
Zum erstenmal empfind' ich nun im Leben
Den Mangel eines Mordgewehrs — (nach einer Pause).
Was sag' ich?
So hat ein anderes Gefühl noch Raum
In diesem Busen, als das schmerzliche
Von dem Verlust des teuersten der Güter? 300
O daß der Groll mich ganz umnebeln möchte,
Daß er den Abgrund mir verbergen möchte,
In welchen meine Liebe stürzt —
Entsagung!
Fühlst du dies Wort in seinem ganzen Sinn,
Und des Gedankens namenlose Qualen? 305
Entsagung dieser Liebe! Dieser Glut!
Was den geheimsten Winkel meines Herzens
Erfüllt, belebt, begeistert und entzückt:
Was mir die Lebensflur zum Garten machte,

292. Dich (schützen die Penaten) dieses Dachs,

Von tausend Blüten meiner Phantasie, 310
(Was mich erhob aus der gemeinen Menge,
Geflügelt mich zum Quell der Musen trug;)
Wie ein gestirnter Himmel, übersät;
Was meines eignen Wertes mich belehrte —
Und dieses alles wäre ganz dahin? 315
Die lieben Züge, dieser Thron der Anmut!
(Der holde Blick, die blühende Gestalt!)
Nicht denken kann ich deines edeln Bildes,
Daß nicht vor Liebe jede Nerve bebt,
Der Saite gleich, wenn sie die Hand des Harfners 320
In glühender Begeisterung berührt.

Man trennt sich schwer von einem schönen Traum,
Der uns ergötzt, und sollt' ich von der schönsten
Der Wirklichkeiten unbekümmert scheiden?
Entsagen — daß der stolze Mann genieße 325
Das unverdiente, nicht erworb'ne Gut?
Und wer gebeut dies alles? Das Geschick.
O blinde Göttin, mitleidsloses Weib!
Darfst du so ruchlos unsern Frieden schleifen?
Ist keine Kraft in uns, um dir zu trotzen? 330
Was beugen wir den Nacken deinem Joch,
Da unser Wille keine Fesseln trägt?
Was ehren wir in der Notwendigkeit
Ein selbstgeschaffnes Götzenbild? Wer zwingt mich,
Was mir im Leben teuer ist, zu opfern? 335
Wer möchte dulden, wo er handeln kann?

Ja, wenn der Mensch auf allen Pfaden frei,
Die ihn zum Glücke führen, schweifen könnte,
Nichts als die Klugheit zu befragen bräuchte!
Doch eng umschlossen ist sein Wirkungskreis: 340
Wo er die schmale Gränze will verletzen,
Vertritt den Weg ihm das Gespenst der Pflicht,
Das ihn in drohender Gestalt zurückschreckt.

---

331. Was beugen wir (uns) deinem Joch,

Ich seh' Klotilden kommen. Ach, sie ahnt
Den Schmerz noch nicht, der schon den Dolch für sie 345
Geschliffen hat. So harmlos geht der Mensch
Und ungewarnt bis an den Rand des Abgrunds,
(Den leicht mit Laub das Schicksal überdeckt).
Im jähen Sturze reißt es ihn hinab,
Und keine Staffeln führen in die Tiefe. 350

Vierte Szene.

Artur, Klotilde. (Sie kömmt in froher Bewegung, ohne den Minstrel zu bemerken.)

Klotilde. Wohl mir, daß du mich wieder frei umfängst,
Du weiter, blauer Himmel! Unser Herz
Beengen die vier Wände des Gemaches,
Wenn es in wonnetrunkner Regung schwillt.
Doch hier ist Raum, durch freud'ger Stimme Klang 355
Dem eignen Ohr, das uns belauscht, zu schmeicheln;
Hier mahnt mich nichts an . . . , . . ,
Groß ist hier alles, und harmonisch eins.
Seid mir gegrüßt, ihr Bäume, die ihr oft
Des Teuern Namen mir herabgelispelt, 360
Wenn ich betränt in euerm Schatten saß,
Neigt eure Wipfel auf dasselbe Mädchen,
Das itzt zu Zeugen ihres Glücks euch wählt.
(Umschlingt in tausend Krümmen mich, ihr Quellen,
Und nehmet meine Freudentränen auf.) 365
Solch schöner Abend . . . .
Die Pflanzen atmen alle Wohlgerüche,
Und leichte Lüfte heben mir das Haar.
Verzögre noch den Scheidegruß, o Sonne,
Die du der letzten Strahlen rote Glut 370
Der weißen Alpen reinem Schnee vermengst,

---

347. Rand (der Grube),

364. ihr (Bäche),

371. (Dem Schnee des weißen Montaverts) vermengst,

Mein Glück ist deinem Abendschatten gleich,
Der treu uns anhängt, und beständig wächst.
Artur. Wohl sagst du wahr, ein Schatten ist dein Glück.
Klotilde. Wer spricht da? Du hier, Artur, und allein? 375
Artur. Allein, wie du.
Klotilde. Ich bin's zum letztenmal.
Der Einsamkeit und ihren Träumereien
Sag' ich ein langes Lebewohl. Die Hoffnung
Umwindet mich mit ihren Blumenketten,
Und zieht mich nieder in den Schoß des Glücks. 380
Artur. Wenn du dich trügst, wenn's eine Natter wäre,
Die rings um dich die gift'gen Knoten schlingt?
Klotilde. Was zwingt dich, Hohn zu sprechen meiner Freude,
Noch weißt du nicht, was mich so glücklich macht.
Artur. Nicht glücklich machen wird dich, was ich weiß. 385
Klotilde. Was du auch wissen magst, noch weißt du nicht,
Daß Ritter Philibert, der Erbe Glarnys,
Den dieses treue Herz so lang ersehnt,
Vom fernen Schauplatz frommer Waffentaten
Zurückgekehrt —
Artur. Ich weiß noch mehr, er hängt 390
Den kreuzgeschmückten Mantel in die Halle,
Und wählt das hochzeitliche, leichte Kleid.
Klotilde. Wenn du's erfuhrst, so teile meine Wonne.
Doch wo verweilt er? Und was hielt ihn auf?
Was kann er tun, daß er sein Herz vergäße? 395
Ist nicht das Wiedersehen der Geliebten
Nach langer Frist das glücklichste Geschäft.
Verspart er jenen Augenblick und schwelgt
An der Erwartung kranzumwund'nen Becher?
Die Vorempfindung der gehofften Freude 400
Ist oft so labend, als die Freude selbst.
Artur. Was soll ich sagen? Was zuerst gestehn?
Wie leicht ist's, frohe Kunden zu erteilen,
Das Herz sitzt auf der Lippe, und die Wonne
Spricht sich in raschen Tönen glücklich aus; 405
Doch Trauriges verkündigen ist schwer,
Die Seele zaudert, und die Zunge stockt.

Klotilde. Was hast du Feierliches mir zu sagen,
Das diese bange Vorbereitung heischt?
Artur. O gib der bösen Ahndung Raum, daß nicht 410
Der Schmerz zu nah an das Entzücken gränze.
Ich sah den Ritter —
Klotilde. Sahst ihn?
Artur. Sprach mit ihm.
Klotilde. Was kann er wollen? Hat sein Herz vergessen —
Artur. Er will nichts anders, als vergessen sein.
Klotilde. Er liebt nicht mehr —
Artur. Er hat dich nie geliebt. 415
Vergib, Klotilde, diese rauhsten Worte:
Der Ungewißheit Folter mehrt den Schmerz;
Ein rasches Gift ist heilsamer, als eines,
Das an den Lebensgeistern langsam zehrt.
Bestrebe dich, zu tragen, was du mußt; 420
Nicht ein Geliebter ist's, den du verlierst,
Es ist ein falsches undankbares Herz,
Das nicht des deinen würdig war. Er liebte
Nur Alearden; sie zu sehen, nahm er
Die Larve tückischer Verstellung vor. 425
Wenn dir sein Aug' von Liebe sprach, so hing
An einem andern Bild das Aug' der Seele. —
O fasse dich, laß die Erinnerungen
Vom hellen Urteil der Vernunft verscheuchen,
Wie böse Träume vor dem Morgen fliehn. 430
Klotilde (in starrer Betäubung). Es ist nicht möglich!
Artur. Mädchen, ach du kennst
Des Menschenherzens tiefe Falten nicht,
Und seine Hinterlist, und seine Tücke.
Hat erst die Leidenschaft den Geist umnebelt,
Reißt sie der Tugend auch das Zepter ab, 435
Und wirft sich auf, zu unumschränkter Herrschaft.
Klotilde. Es ist nicht möglich! Aus der Hölle nur

---

426. Wenn (er von Liebe mit dir) sprach,
Wenn dir sein (Blick) von

427. Bild (den Blick) der

Kann solch ein falscher Geist entwichen sein.
An irgend einem Zeichen hätt' ich ihn
Erkannt, erkannt, daß er bei Menschen listig 440
Sich eingeschlichen —

Artur. Du verdammst zu hart.
Wer Liebe heucheln konnte, hat geliebt,
Und wer geliebt hat, war der Gottheit nah.

Klotilde. O du verstehst dich nicht auf meinen Schmerz!

Artur. Bin ich beklagenswerter nicht als du? 445
Der Ritter warb um Aleardens Hand,
Und führt sie bald als seine Braut nach Glarny.
Was du so lang entbehrt, entbehrst du leicht,
Ich muß vergessen, was ich lang besaß.

Klotilde. So hast du kein Gefühl für jenen Kummer, 450
Der um den Unwert des Geliebten weint,
Um die Erniedrigung des edlen Bilds,
Das als das Höchste vor den Sinnen schwebte.
Was ist die Trennung? Was ist selbst der Tod?
Auch die Entfernte kann der Ferne lieben, 455
Den Bächen, die nach ihrem Wohnort zieh'n,
Befiehlt er seine sehnsuchtsvollen Grüße,
Er schlingt die Arme um das Totenkreuz,
Das still den Hügel der Erblaßten schmückt.
Er glaubt, daß sich die Geister noch verstehn, 460
Wenn auch die Lippen sich nicht mehr berühren:
Es ist ein Schmerz; doch hat er seine Freuden.
Was ich empfinde, das versüßt kein Trost.

Fünfte Szene.

Alearda, die Vorigen.

Artur. O Alearda!

Klotilde. Ist es, ist es wahr?

Artur. Kannst du noch fragen, was der Gram so deutlich 465

---

440. erkannt, (wie) er

444. O du (hast kein Gefühl für) meinen Schmerz!

452/53. Um die (Entwürd'gung des erhab'nen) Bildes,
Das (wie ein Halbgott) vor

Auf diese bleichen Wangen niederschrieb.
Wir sind getrennt auf ewig, Alearda?

Alearda. Der mütterliche Wille heißt mich morgen
Nach Glarnys Feste zur Vermählung ziehn.

Klotilde. Und morgen schon?

Artur. Du achtest dies Gebot. 470

Alearda. Ich fange an, das Leben zu begreifen,
Das wie ein düst'rer Nebel vor mir lag.
Nicht daß wir glücklich würden, wurden wir,
Das Leiden ist, der Kampf ist uns Beruf,
Und die Geduld ist unsre ganze Tugend. 475

Artur. Du könntest willig diesem Manne folgen,
Den du nicht achtest, der dich nicht verdient?

Klotilde. Der List und Falschheit übte, beispiellos?

Alearda. Wenn nicht der Himmel mir ein Wunder schickt,
Kann ich dem bösen Schicksal nicht entweichen. 480

Artur. So schnell ergibst du dich in seinen Schluß?

Alearda. Mein Glück ist in der Vorsicht Hand. Hier gilt
Kein Widerspruch, und mädchenhafte Scham
Heißt hier die Weigerung, die mir entschlüpft.

Klotilde. So bleibst du ewig ruhig denn und kalt! 485
So kannt' ich dich seit deiner frühsten Jugend.
Das Leben geht an dir vorbei, du mengst
Dich nicht in seine Reigen. Selbst die Liebe
Wiegt dir den Busen nicht in Leidenschaft.
Dir bleibt dein ernster Gleichmut, unser Los, 490
An dem du kalt vorbeigehst, ist Verzweiflung! (Sie eilt ab.)

Sechste Szene.

Alearda. Artur.

Artur. Vergib dem Schmerz, der nicht in sanfte Töne
Den wilden Sturm des Innersten ergießt.

Alearda. Glaubt sie, mein Schicksal sei beneidenswert, 495
Weil sie den Bund, der mich erharrt, beneidet?

Artur. O Alearda! mahne dich zurück
An all die sel'gen Abende der Liebe,
Die du verloren gibst auf immerdar.

Laß jeden Gruß, laß jegliche Geberde, 500
Laß jeden Blick dir gegenwärtig sein;
Laß jedes süße Wort, das wir gewechselt,
Zweifach im Nachhall schlagen an dein Ohr.
Doch dein Gefühl malt dir dies alles besser,
Als es mein Mund vermag. Wie oft, wenn du
Auf meine Harfe schwärmerisch dich lehntest, 505
Und diese Hand ihr Melodien entlockte,
Sprach mir dein Aug' der Treue heil'gen Eid!

Alearda. O nichts, nichts mehr, mein Artur, was du sagst,
Ist nur die Inschrift eines Leichensteines.

Artur. Ein Wort von dir macht halbbegrab'nes Hoffen 510
Aus seinem Sarge lebend auferstehn:
Noch bist du frei, noch sind wir nicht verloren.
So mächtig ist kein Elend, das uns trifft,
Vor dem nicht Rettung noch zu finden wäre
Durch festen und verwegenen Entschluß. 515
Wenn du verlassen könntest, was Geburt,
Was Rang, was Reichtum Glänzendes dir gab,
Herabzusteigen zu geringer'm Los,
Wenn du mir folgen könntest — Glaube mir,
Noch hegt dies Land so manches üpp'ge Tal, 520
Von hoher Felsen sicherm Wall begrenzt,
Wo still und unentdeckbar treue Liebe
Sich selbst genug, beseligt atmen kann.
Laß sie uns nützen, diese kurze Nacht,
Die letzte Frist der Hoffnung, die uns bleibt! 525
Sieh! wie der Mond aus seiner Wolke tritt,
Er will uns Führer werden — folge mir!

Alearda. O wüßtest du, welch unbezwingbar'n Aufruhr
Du mir erregst im Busen! Wie mein Herz

519—23. Als späterer Zusatz am Rande:
Zwar entfaltet Zephirs Kuß
Keine Knosp' am Rosenstocke,
Doch des Krokus gelbe Glocke
Schmiegt sich an der Glätscher Fuß.

510/11. halbbegrabne (Liebe) Aus (ihrem) Sarge

Bei deinen Worten fieberisch mir pocht! 530
Ich möchte, ja — ich wünschte, dir zu folgen;
Nach jenen Freuden, die du liebend malst,
Ergreift mich mächtig ein unnennbar Sehnen,
Und sie zu missen, fühl ich keine Kraft.
Doch eine andre Stimme klagt zu laut 535
Den Trieb des Herzens der Verführung an.
Der künft'gen Reue drohende Gestalt,
Seh ich im Geist lebendig vor mir stehen;
Zum Kampfe mit dem Leiden find' ich Mut,
Doch nicht zum innern Kampfe mit mir selbst. 540
Gern würd' ich Not und Armut mit dir tragen,
Doch diese Hinterlist geziemt mir nicht;
Ich kann der Mutter letzte braune Locke
Durch mein Verschulden nicht versilbert sehn.
Gott wird mein Schicksal leiten, will er mich 545
Verderben, o so wird er's auch mit dir,
Und unser Fliehen brächte keine Frucht.

Artur. Weh mir! Dein Wort ruft meiner Phantasie
Den Schreckenstraum der letzten Nacht zurück,
Der froh begann, doch fürchterlich geendet: 550
Ich sah dich, als mein Weib, wir wohnten glücklich
In einer bergumschloss'nen, milden Landschaft,
Vom strohbelegten Hüttendach beschirmt.
Die kleine Herde weidete das Gras
Der fetten Alpen ab. Ein blauer See 555
Lag ausgebreitet ruhig vor uns da,
Der bunten Ufer malerische Büsche
Und windbewegte Silberpappeln gab
Sein Spiegel wieder. Von den Bergen rauschten
Der Bäche viel in kleinen Wasserfällen 560
Herab, mit sanftmelodischem Gemurmel,
Und mischten mit der seinen ihre Flut.
Du warst hinausgegangen, einer Freundin,
Die uns'rer Hütte nicht entlegen wohnte,
In häuslicher Beschäft'gung beizustehn. 565

---

539. mit dem (Schicksal) find' ich   559. Bergen (kamen)

Ich saß zufried'nen Blicks an unsrer Tür,
Und sang ein Lied mit kaum bewegter Lippe,
Und deine Liebe ging mir in der Brust
Wie die begleitende Musik vorüber — —
Da hört ich plötzlich ein Getös, als schlügen 570
Zwei Wetterwolken grimmig aneinander,
Und gössen ihre Donner auf mich aus.
Ich sah empor — der Berg, an dessen Fuße
Sich unsre Hütte lehnte, spaltete
Sein altes Haupt und barst mit Macht, es rollten 575
Die Riesentrümmer krachend sich herab.
Der Herden krächzendes Gebrüll erscholl,
Ein schnellverrauschter Ton. Die wilden Bäche
Verirrten sich mit ihren Katarakten.
Die Wälder heulten, die zerschmetterten. 580
Ein Trümmer, in den See geworfen, trieb
Die Flut aus ihren Ufern, die empor
Zum Himmel brauste, und als Wolkenbruch
Ihr altes Bette mit Geplätscher suchte.
Doch ich, betäubt, erwartete den Tod, 585
Du kamst herbei, zu rufen mich, zu retten,
Ich wollte fliehn, ein Kirchlein, das zunächst
An unserm Haus erbaut war, nahm uns auf.
Wir wähnten sicher uns durch Gottes Schutz —
Umsonst, es riß, vom Donnerlärm verkündet, 590
Ein neuer Fels sich vom Berge los.
Die Luft ward dunkel, das Gewölbe barst,
Die Glocke klang, wir fühlten uns begraben.
Mit Blitzesschnelligkeit geschah dies alles
In weniger Minuten Frist gedrängt 595
War diese Fülle schreckenvoller Bilder.

Alearda. Ach, Artur, trübe Ahndungen durchkreuzen

---

568. in der (Seele)

578. schnellverrauschter (Klang). 579. ihren (Wasserfällen).

588. An (unsrer Hütte stand, vereinigt)

591/92. (Ein neues Felsstück wälzte sich herab.
Es dunkelte die Luft. Das Dach zerbarst.)

Nicht erst durch deine Rede meinen Geist.
Kann mir noch Unheil drohen, noch ein größres,
Als jenem Manne mich vermählt zu sehn? 600

Artur. O daß ein guter Engel mir die Kunst
Der Überredung auf die Zunge legte!
Die kühne Tat nur beut dem Schicksal Trotz

Alearda. O Freund! was sind wir gegen jene Macht,
Die uns auf dieses Lebensmeer geschleudert, 605
Und unser Fahrzeug in die Strudel wirft.
Und wollen wir der Seele Mut bewähren,
Laß uns dem Schicksal frei entgegengehn,
Das wir zu wenden nicht vermögend sind.
Was uns begegnen mag, mein Herz ist dein. 610
Wie auch die Pflicht mich dort gefangen hält,
So wird sie doch zwei Augenblicke täglich
Mir gönnen, Freund, die ich dem Angedenken
Des alten Glückes sinnig schenken darf.

Artur. Kannst du die Reihe schreckenvoller Tage, 615
Die vor dir liegen, ohne Schauder sehn?

Alearda. Des nächsten Morgens eingedenk, vergeß' ich
Der spätern Tage minder großes Leid.
Leb wohl! Die Nacht bricht ein, und zählt uns spärlich
Die letzten Abschiedsworte zu.

Artur (zu ihren Füßen, ihre Hand ergreifend). Du gehst? 620

Alearda. Will je Verzweiflung sich dir nahn, bedenke,
Daß auch in Glarny manche Träne fließt.

Artur. In Glarny? Weh!

Alearda (sich losreißend). Leb wohl.

Artur (aufspringend). Ich seh dich wieder!

(Er stürzt ab.)

Ende des ersten Akts.

---

621 u. 623. Aus Versehen hat die Handschrift hier den ursprünglichen Namen Rosamunde beibehalten.

Zweiter Akt.

Zimmer im Schloß Montaubel. Es ist Morgen.

Erste Szene.

Philibert. Cilearda.

Philibert. Dein Zelter wartet wiehernd, Alearda,
Und ungeduldig, die verbrämten Zäume 625
Zu wissen in der schönsten Hand. Es schlingt
Ein breiter Talweg sich nach Glarny nieder,
Dem kecken Tiere darfst du dich vertrau'n.
Alearda. Vergebt, wenn ich noch zaudre, von mir fodert
Des Scheidens letzte Grüße Montaubel. 630
Zum ersten Male soll ich diese Halle
Verlassen, die mir Wiege war, die Gärten,
Wo ich so oft Narzissenkränze wand.
So laßt sie mich mit tränenschwerem Blick
Noch einmal voll betrachten —
Philibert (beiseite). Jede Zög'rung 635
Beengt mein Herz mit ungewöhnter Angst.
Alearda. Was werdet ihr mir bieten können, Graf,
Für alles, alles das Verlorne?
Philibert. Liebe.
Laß nicht von Reichtum, nicht von Schimmer mich,
Nicht von dem Glanze meines Schlosses reden, 640
Dein edler Geist verschmäht gemeines Gut.
Doch nicht verschweigen laß die Neigung mich,
Die lange Jahre dieser Busen hegt.
O Alearda, könntest du sie teilen,
Die Regung eines zärtlichen Gemüts. 645
Ist's nur die Pflicht — doch nein — ich frage nicht!
Und doch — O sage mir, ist's nur der Wille
Der Mutter, der dich leitet zum Altar?
Alearda (rasch). Und wenn er's wäre, Graf? Was wollt ihr tun?
Ist eurer Tugenden die Großmut eine? 650

---

628. Tiere (dürft ihr euch) vertrau'n.

Philibert. Ich lasse dich nicht enden. Sprich's nicht aus!
Entsagen könnt' ich allem, bis auf eins.
O wüßtest du, wie teuer dein Besitz
Von mir erkauft ward! wie Dein Bild so oft
Im fernen Morgenlande mir erschienen, 655
Von seiner reinen Glorie bestrahlt!
Ich sah dich mir zur Seite selbst im Kampf:
Der Sarazenen krumme Schwerter zückten
Nach meinem Scheitel, doch ich dachte dein;
Ein Steineregen flog von Sions Mauer 660
Aus tückschen Händen auf die Stürmenden
Gewaltig nieder — doch ich dachte dein;
Auf meiner Herfahrt türmte sich das Meer
Und hob das Schiff bis zu den Wolken auf,
Die dunkelschwarz mit roten Blitzen nur 665
Uns drohend grüßten — doch ich dachte dein.
Und glaubst du jetzt, jetzt sollt' ich dich vergessen,
Wo nicht Gefahr uns, wo kein Meer uns scheidet,
Jetzt, da du mein auf ewig werden sollst?
Allearda. Dem Tapfern scheint der schwerste Kampf der beste. 670
Philibert. O fodre Alles, eins nur fodre nicht!
Allearda. Und eins erzwingt ihr nicht, erzwingt ihr alles.
Philibert. Du würdest lieben, wenn du Liebe glaubtest!
Allearda. Ihr liebt, ich glaub' es; doch Ihr liebt nur Euch.
Philibert. Ich liebe dich in mir, ich liebe mich, 675
Seitdem du mich erfüllst. Was ist die Liebe,
Wenn nicht ein heißes Streben nach Besitz,
Wenn nicht der mächt'ge Trieb, mir nah und näher
Zu ziehn das angebetete Geschöpf.
Wenn nicht ein widerstand-entwöhntes Sehnen, 680
Das plötzlich uns gebieterisch ergreift?

Ein Knabe war ich, als ein weiser Mann,
Ein Eremit, in diesen Bergen hausend,

659, 662, 666. (ich vergaß dich nicht) 667. jetzt (könnt') ich
673. (O liebtest du, daß du an) Liebe glaubtest!
680. (Sie ist) ein

Zu dem ich, auf der Jagd verirrt, mich fand,
Als er, dem Wißbegier'gen der Gelehrte, 685
Viel von der Weisheit alter Heidenzeit
Eröffnete: wie einst der Glaube war,
Des Menschen Seele ging von Leib zu Leib
In neue Wesen, neue Formen über,
Und dunkle Ahndungen nur brächte sie 690
Von ihren frühern Leben in das letzte.
Damals verlacht' ich's, denn ich faßt' es nicht.
Doch als ich dich zum erstenmal gesehen,
Da wurden mir des Alten Worte klar.
Mir war's, als riefen deine Züge mir 695
Ein langentschlummertes Gedächtnis wach,
Nicht kennen braucht' ich dich zu lernen, dich
Zu schätzen, denn ich kannte dich bereits,
Und ein Gefühl entzückte meinen Busen,
Wie alter Treu' erneuter Bund beglückt. 700
Da fühlt' ich erst die Zwecke meines Daseins:
Dich wieder aufzufinden war ich da.
Erinnerung und Hoffnung bauten mir
Mit Geisterhänden einen duft'gen Thron,
Von dem ich froh in's Leben niederschaute. 705

Alearda. Leicht hascht die Liebe, was ihr schmeichelt, auf.
Was ihr Rechtfert'gung oder Deutung bietet,
Trägt sie aus Kunst und Wissenschaft zusammen.
Von jedem Dinge hält sie das nur wert,
Was sie verflechten kann in ihre Träume. 710

Philibert. Wer heißt dich also reden, liesest du
In meiner Seele? Glaube mir, es ist
Zukünft'ger Neigung leises Vorgefühl.

Alearda. Die Liebe schaukelt Euch von Wahn zu Wahn.

Philibert. Was wendet dich, o rede, von mir ab? 715
Wenn ich mein langes Harren, meine Treu',
Und meine Neigung in die eine Schale

---

695. als (weckten) deine 700. Wie alte (Freundschaft)
701. meines (Lebens): 704. duft'gen (Traum),

Der Wage lege, rede, welch Gewicht
Legst du, zu überwiegen, in die and're?
Alcarda. Wenn Ihr die Seufzer wägen könnt, so nehmt sie, 720
Wie schwer sie lasten, fühlt dies arme Herz.
Philibert. Jedweder große Wechsel fällt uns schwer,
Eh wir noch prüfen, was er mit sich bringt;
Doch heilt Gewöhnung diese Wunden bald.
Jzt quält es dich, von deiner Jugendlust 725
Geliebtem Schauplatz dich zu trennen; glaub' mir,
An Glarny werden dich Erinnerungen
Einst ketten, wie an Montaubel. Dort blühn
Im stillen Talgrund bunte Gärten auch,
Und auf dem Hügel steht ein stolzes Schloß, 730
Von seltenen Platanen rings umpflanzt,
Die ihre schlanken Stämme hoch empor
Die breiten Fenster überschattend heben.
Da schweift dein Aug' entzückt umher, du siehst,
Wie hier der Sier durch dunkle Taxusbüsche 735
Die raschen Wellen schlingt, und wie sich dort
Der milde See von Anneci verbreitet.
Bald wird die Ruhe kehren in dein Herz,
Und diese Tränenquelle wird versiegen, —
In sanfte Neigung lösen sich der Stolz. 740
O laß mich, unsres Bundes mich versichernd,
Dich schmücken durch ein bräutliches Geschenk!
(Er nimmt ein Kästchen vom Tische, aus dem er eine Perlenschnur zieht.)
Was ich gebracht vom fernen Oriente,
Was lang im Schoß des Meeres lag versteckt,
Soll nun im unverhohlnen Glanze leuchten, 745

---

720. (Wenn du die Seufzer wägen kannst, so nimm,)

731. seltenen (Akazien) rings

731. Späterer Zusatz;

(Bald, zu laben den Verglühten	Bald am Bach ein Bad zu weben,
Lockt ein Quell an schatt'ger Stätte,	Bauen Büsche Baldachine,
Bald besuchend bunte Beete	Balsam bildend buhlt die Biene,
Buhlt die Bien' um Balsamblüten.)	Baum und Blatt und Blüte beben.

734. (Dort) schweift 738. (Dort) wird

Und schlinge sich um diesen schönen Hals.
(Er hängt sie ihr um.)
In diesem Augenblick bist du die meine!
Mit diesem Bande laß mich dich symbolisch,
Auf ewig ketten an die sanfte Pflicht.
Wirst du mir jetzt nach Glarny Veste folgen? 750

Alearda. Die Freundschaft fodert noch ein Lebewohl.
Bei meiner Mutter werdet Ihr mich finden. (Er geht ab.)

Zweite Szene.

Alearda (allein).
Er eilt, den Blick in Freude schwimmend, weg,
Der Glückliche! Doch glücklich nur im Wahn.
Ist alles Glücke Blendwerk wie das seine, 755
Und waltet nirgends wahre Seligkeit?
Ist's nur der Glaube, der dem Elend mangelt?
Ist's nur Betrug, was frohe Herzen schwellt?
O daß ich glauben könnte! Aber ach,
Die Taten, die geschehen, sind geschehen, 760
So sind auch die Empfindungen empfunden,
Im Busen heischend ihres Raumes Recht,
Das ihnen gastlich einst von uns erteilte.
Ist's denn der Wille, der die Neigung schafft?
Ist's höhre Macht nicht, die unwiderstehlich 765
Ein liebes Bild in unsre Seele prägt?
Doch ist's nicht höhre Macht auch, die mich zwingt,
Dies Bild zu tauschen um den Ring der Ehe?

Was soll ich tun? In naher Wirklichkeit
Ist mir mein böses Schicksal vorgerückt; 770
Das ferne wäre noch vielleicht zu wenden,
Doch dieses nächste, festbestimmte nicht.
O daß ich dieser Zukunft nie gedachte,
Der frohen Stunde leicht mich überließ!
Und wär' auch niemals dieser Mann gekommen, 775
Den armen Artur nennt' ich nie Gemahl,
Uns hält ein stetes Hindernis geschieden.

Dies alles überflügelte mich schnell,
Ließ mir nicht Raum zu reiflicher'm Bedenken,
Ich bat um Frist — vergebens! Dieser Glarny, 780
Von heimlicher Beschuldigung gedrückt,
Glaubt sich nur sicher im Besitz. — Erwarten
Läßt sich gewisses und verdientes Gut,
Dem angefocht'nen treibt es uns entgegen.

Warum, als er so heftig in mich drang, 785
Konnt' ich ihm nicht Klotildens Namen nennen,
Der ihn zerschmettert hätte? Doch mir war's,
Als würd' er „Artur" mir entgegenrufen,
Und in der Kehle sträubte sich der Laut.

Ist meine Liebe denn Vergehn? Doch ist 790
Vergehen die Verheimlichung. Wie aber
Konnt' ich entdecken? Doch vielleicht, wenn ich
In seiner Großmut Hand mein Glück gelegt,
Wenn ich mein Herz ihm rückhaltlos geöffnet,
Er hätte seinen Hoffnungen entsagt? 795
Nein — nein — er hätte nimmer — seine Liebe
Ist nicht von dieser edelsinn'gen Art:
Er würde sterben können, nicht verlieren.

Vermag ich's selbst? Wird mir sein Angedenken
Des Trost's genug sein auf der fremden Burg? 800
Was bleibt mir Unglückseligen? — Ergebung —
Es liegt ein edler Sinn in diesem Wort,
Doch auch ein düstrer und verhängnisvoller.
Die ersten zärtlichen Gefühle ruf' ich
Zurück in diese lieberfüllte Brust: 805
Eh' ich noch Artur kannte, wohnte mir
Des Friedens süßer Engel in der Seele,
Und eine rein're Liebe zog mich an,
Die fromme Liebe zu der Schöpfergüte,
Und zu dem großen Vater dieses Alls. 810

---

794. Wenn ich (ihm alles) rückhaltlos 789. mir (das) Angedenken

Sie kehre wieder in dies Herz zurück,
Sie lehre mich zu leiden und zu dulden,
Und leidend selbst und duldend glücklich sein.
Mag ich denn hier des Schicksals Groll erliegen,
Mein Anspruch wird befriedigt werden — dort! 815

Dritte Szene.

Klearda, Klotilde. Find' ich dich hier noch weilend im Gemach?
Schon harrt der künftigen Gebieterin
Im weiten Schloßhof Philiberts Gefolg.
Sie stimmen Feierlieder jubelnd an,
Die Freude glänzt auf jedem Angesichte, 820
Und jede Stirne ziert der Kranz: so fehlt
Dem hochzeitlichen Zuge nur die Braut.
Alearda. Klotilde!

Er pflegt als älter väterliches Erbe
Die Liebe zu der hohen Poesie. 825

Die schöne Ruhe seiner Züge spricht
Von wundersamer Reinheit des Gemüts.

[Alearda.]

Dritter Akt.

Erste Szene.

Edmund. Klothilde.

Edmund. Steh' ich vor dem Burggemäuer?
Sollst du hinter diesen Wänden,

824—827. Diese vereinzelt überlieferten Verse könnten von Alearda in der 5. Szene des II. Akts zu Philibert gesprochen werden.

828. Hiermit beginnt das Schauspiel „Alearda“ in Trochäen. Des I. Aktes 1. Szene s. S. 303. 2. Szene. Edgar Philibert.

Blume, deinen Duft verschwenden? 830
Ferne von der Sonne Feuer?
Klotilde. Dieser Hain vielleicht, der stille
Grünt er, wo der Teure waltet,
Diese Zinne, halb veraltet,
Ist's der Turm von Blancheville? 835
Edmund. Dieser Turm vielleicht versperrt
Jenes Urbild meiner Träume.
Klotilde. Unter'm Schatten dieser Bäume
Ruht zuweilen Philibert.
Edmund. Lüfte fühl' ich mich umfangen, 840
Haucht sie auch dieselben Lüfte?
Klotilde. Schmiegen diese Rosendüfte
Buhlend sich an seine Wangen?
Edmund. Meinen Busen hält beklommen
Der Gefilde tiefes Schweigen. 845
Klotilde. Nirgend heißt mich aus den Zweigen
Eine Nachtigall willkommen.
Edmund. Und mich faßt ein böses Ahnen:
Dieses Schloß verlaß ich nimmer.
Klotilde. Und es spielt kein Mondenschimmer 850
In den Wipfeln der Platanen.
Edmund. Eine Stimme hört' ich flüstern
Horch! wer ist es, der hier schleicht?
Klotilde. Das ist Edmund! Doch vielleicht,
Daß er mich mißkennt im Düstern. 855
Edmund (nähert sich ihr). Seh ich recht? Ein junger Pilger?
Hast du nächtlich dich verspätet?

828—32. (Seh ich dich verhaßte Zinne?
Sollst du hinter diesen Wänden
Deinen Duft vergebens spenden,
Blume meiner edlen Minne?)

831/32 wurde dann abgeändert:
(Sollst du hinter diesen kalten
Wänden deinen Kelch entfalten?)

834. (Dies Gemäuer, halbverfallen), 837. (Jedes) Urbild
839. (Zieht der schöne) Philibert 840. (Winde) fühl' ich
845. (Dieser Fluren düstres) Schweigen 848. (O!) mich

Klotilde. Nächtlich hat auch e r gebetet,
Jener große Sündentilger.
Edmund. Welch Gelübde bringt dich her? 860
Wohin führen dich die Pfade?
Klotilde. Ich besuch ein Bild der Gnade
An dem Fuß des Montanvert.
Lebe wohl!
Edmund. Du scheidest eilig.
Klotilde. Gott sei mit dir, bleibst du hier. 865
Edmund. Mit mir! ach, er ist mit dir,
Dein Geschäft ist fromm und heilig.

Zweite Szene.

Edmund (allein, setzt sich auf einen Stein und singt zur Zither die Romanze):
[Der Alte:] Was machst du hier? Der Wind durchsaust
Die menschenleeren Gassen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust, 870
Will ich zurück dich lassen.

Komm mit herein in's heitre Haus,
Siehst du die Lichter glänzen?
Dort leert sich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen. 875

Man sieht die Freude lustiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur scheint die schöne junge Braut
Allein sie nicht zu teilen.

Ich führe dich, so komm herein, 880
Nur keck und unbeklommen!
Mein froher Herr lädt jeden ein,
Und jeder ist willkommen!

870—899. Die Romanze ist II, 55 unter den „Liedern und Romanzen" als „der letzte Gast" enthalten.
860. Welch (Verhängnis) bringt 865. Du (bist so) eilig.

[Der Jüngling:] Dank, Alter; aber laßt mich hier,
Gelehnt an diese Säule: 885
Mehr als Musik dort lob' ich mir
Dies rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenschein
Der Becher kreist am Tische,
Daß nicht sich in den süßen Wein 890
Die bittre Zähre mische!

Nie wird die Freude lustiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn, ach, die schöne junge Braut,
Ich kann sie nicht besitzen! 895

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gast,
Den Degen aus der Scheide!

Dritte Szene.

Alearda (am Turmfenster). Schaudernd vor der Festlichkeit 900
Jenes Volks im Jubelschwarme
Flücht' ich in die sanften Arme
Seliger Verlassenheit.
Still begrüß' ich euch, ihr Auen,
Euch, ihr Berge, dich, du grüne 905
Taubeperlte Gartenbühne,
Laßt mich euch den Schmerz vertrauen.
Euer Duft und holder Schein
Mahnen mich an schönre Sonnen,
Und es blühn um Quell und Bronnen 910
Lächelnde Vergißnichtmein.
Oft verbirgt in diesen Lauben
Süßer Küsse Wechselgabe
Schäferin und Schäferknabe,
Und es kosen Turteltauben. 915

---

904. (Froh) begrüß' ich 915. (Und verliebter girrt die Taube).

Mir nur, die ich still vergehe,
Lispelt keine teure Lippe,
Gräßlich droht, wie ein Gerippe,
Mir der Gott der Lieb' und Ehe.
Nicht zu dieser Friedensflur 920
Stimmt mein Busen wild beweglich,
Mir nur ist sie nicht erträglich,
Diese Ruhe der Natur.
Mich bedünken jene Berge
Riesenleichen, die erstarrten, 925
Und die Beete hier im Garten
Grau'n mich an wie Totensärge.
Und ich hab' umsonst vermieden
Jenen Jubel, jene Pracht,
Ach, er wohnt nicht in der Nacht, 930
Nur im Busen wohnt der Frieden.
Einsamkeit hebt dies Gewicht
Nie mir vom beklommnen Herzen,
Heilen mag sie manche Schmerzen,
Aber Liebe heilt sie nicht. (Sie will gehn.) 935

Edgar. Seelenvoller, holder Laut,
Hör' ich deine Zauber wieder?

Alearda. Dichtest du dort unten Lieder
Für das Fest der stolzen Braut?
Pflückst du Nelken und Levkoien, 940
Tulpe, Veilchen, Anemone,
In die reichste Grafenkrone
Sie zu winden von Savoyen?
Oder holst du lieber klare
Wellen schöpfend aus der Grotte, 945
Die der Priester seinem Gotte
Weihen soll am Traualtare.
Oder lockst du bunte Fische
In des Gartens Teich mit Angeln,
Daß die Gäste nichts ermangeln 950

---

928. (Hab' ich doch) umsonst 931. im (Herzen) wohnt
933. vom (erkrankten) Herzen 943. Sie zu (flechten) von

Am beladnen Hochzeittische.
Oder von der Linde Dach
Schüttelst du der Blüten Menge,
Zu bestreun des Schlosses Gänge
Bis hinein in's Brautgemach? 955

Edgar. Laß, o laß die bittern Scherze!
Sprich, was bleibt mir, als zu trauern?
Oder soll ich diese Mauern
Zünden mit entflammten Kerzen?
Oder alles Volk empören 960
Durch die Täler, daß die Hirten
Mit der Waffe sich umgürten,
Und die frohe Feier stören?
Oder dort am Tisch des Grafen
Wie ein knechtischer Verbrecher 965
Schierling mischen in den Becher,
Daß die Trunknen ewig schlafen?
Od'r in Wahnsinn ganz verloren
Fliehn zu deines Gattens Sitze
Und des Schwerts gezückte Spitze 970
Durch die falsche Seele bohren?
Weh mir, welche Raserei,
Wohin irrt dein sanfter Barde?

Alearde. Armer Edgar!

Edgar. Alearde!

Alearde. Armer Edgar!

Edgar. O verzeih! 975
Da ich doch so schwer es büße.
Wieder hab' ich mich gefunden
In den jugendlichen Stunden ....

---

958. (Soll) ich diese Mauern 964. dort (im Saal) des
966. (Schierling mischen in den Becher,
Welcher kreist am Tisch der Zecher,)
968. in (Raserei) verloren
968/71. (Oder ganz in Wut verloren
Fliehen, wo Dein Ehgefährte
Sitzt und mit gezücktem Schwerte
In die falsche Seele bohren?)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Alearda; Philibert kommt ihr entgegen.

Zimmer im Schloß.

Philibert. Alearda! nah am Feste,
Wo du heißen sollst die meine, 980
Fliehst du trauernd und alleine
Aus dem Angesicht der Gäste?
Ließest du Gebet erschallen
Durch die stille Burgkapelle?
Oder bei des Mondes Helle 985
Lauschtest du den Nachtigallen?
Eher wünscht' ich dich zu schauen,
Wo an sich zieht deine Schöne
Treuen Blicks die Rittersöhne,
Scheuen Blicks die Ritterfrauen. 990
Schon auf jeder Zunge schweben
Dieses Haar, das seidne, lose,
Dieser Lippen Doppelrose,
Dieser Brust gelindes Beben.
Dorthin eile, wo der Tänze 995
Frohe Kränze dich umfangen,
Daß auf aller Gäste Wangen
Das Verlangen wieder glänze.

Zweite Szene.

Die Vorigen, ein Reisiger.

Ein Reisiger. Als ich unter'm Tor, Herr Ritter,
Zechte mit den Freunden, sahen 1000
Einen Jüngling wir sich nahen,
In der Hand 'ne feine Zither.

---

984. die (hohe) Burgkapelle?

1000. (Mit) den Freunden

Dieser schlich so bang umher,
Und als wir ihn drauf umrungen,
Gab er sich für einen jungen 1005
Minstrel —

Philibert. Wenn er's wäre!

Alearda. Wer?

Reisiger. Seid ihr Minstrel, rief ich aus,
Kommt ihr heut' uns sehr gelegen,
Denn von Spiel und Zitherschlägen
Widerhallt das ganze Haus. 1010
Wie ich d'rauf ihn nach dem hellen
Saale führte, wo es galt,
Riß er los sich mit Gewalt,
Doch ihn hielten die Gesellen.
Als wir endlich ihn bezwingen 1015
Mit ihm ringend um die Wette,
Sehn wir diese Perlenkette
Dreimal seinen Hals umschlingen,
Die er stahl, wie Jeder glaubt.

Philibert (nimmt die Perlen).
Diese Perlen, Gott — ich sehe — 1020
Teure! schon' mich nicht, gestehe,
Ja, er hat sie dir geraubt!
(Alearda nimmt schweigend, aber unter heftiger Bewegung die Perlen.)

Philibert (zum Reisigen). Geht, ich folg' euch — und bereits
Kenn' ich ihn vielleicht, er büße
Den Verrat im Burgverließe, (bei Seite) 1025
Und die Schuld des frühern Streits.

Alearda. Bleibt, Herr Ritter, hört mich an!
Dann erst, wenn euch mein Vertrauen —

Philibert (unterbricht sie). Mitleid, weiß ich, schmückt die Frauen,
Doch Gerechtigkeit den Mann. (Geht ab.) 1030

1003—1005 ursprünglich:
Schlich so bang um's Schloß sich her,
Und als ich ihn mit den Meinen
Festhielt, nannt' er mir sich einen

1012. (Als) ich 1024. ihn (bereits) er

Dritte Szene.

Linearda.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Burgverließ.

Edgar (allein). Wenn ich ehmals manche Nächte
Schlaflos im Gefild durchsäumte,
Wie ganz anders, anders träumte
Damals ich, ihr ew'gen Mächte!
Lehnend an der Fichte Stamm, 1035
Schaut' ich da im sel'gen Wachen,
Wie des Mondes Silbernachen
Durch des Äthers Meere schwamm.
Über blauem Glätschereise
Kühlten sich die glühnden Lüfte, 1040
Alle Kräuter streuten Düfte,
Alle Bäume wogten leise.
Tief im Grase sang die Grille,
Sang, wie ein verliebter Dichter,
Feuerwürmchen trugen Lichter 1045
Tausend Lichter durch die Stille,
Liebe, sagte mir mein Glaube,
Schläft in kühler Muscheln Schose,
Schläft im Kelch der Hagerose,
Liebe schläft im Nest der Taube. 1050
Also schlafen, da sie allen
Wesen gütig sich vertraute,
Ihre Zauber in der Laute,
Gleicht unsichtbar'n Nachtigallen.
Mächtig fühlt' ich es und klar, 1055

1034. (Da mein Geist) ihr
1054. Gleicht (verborgnen) Nachtigallen.

Wenn ich sie berührt, die Saiten,
Endlos aneinander reihten
Sich die Töne wunderbar.
Bleichten die Gestirne droben.
Ließ ich leis' die Laute sinken, 1060
Kurze Ruhe schien zu winken
Im Gemach, das Zweige woben.
Noch im Schlummer mich zu laben,
Sah ich meine Liebesträume
Fröhlich gaukeln durch die Bäume 1065
Wie ein Heer von Engelknaben.
Wenn erwacht ich um mich schaute,
Fand ich, daß, ein Spiel den Winden,
Ihren Blütenschnee die Linden
Dankbar streuten auf die Laute. 1070
Selig, rief ich dann, verrinnt
Eines Harfners Wanderleben,
Die Natur ist ihm ergeben,
Und die Menschen wohlgesinnt.
Leicht versteht er, was zur Rose 1075
Buhlerische Winde flüstern,
An der Quelle horcht er lüstern,
Was sie murmle, was sie kose.
Leicht entziffert er den Sinn
Malerischer Blumenkränze, 1080
Er versteht der Sterne Tänze
Durch des Himmels Räume hin.

Nie mit Strahlen grüßt die Sonne,
Nie der Kranz mit Wohlgerüchen,
Freundschaft nie mit holden Sprüchen 1085
Eine stillverblühte Nonne.
Denn der Sonnenstrahl, der klare,
Bricht sich stets am Eisengitter,

1061/62. (Kurzer Schlummer) schien zu winken (Aus der) 1063. (Wenn dann wach)
1083—1106. H 33.

Und des Kranzes bunte Flitter
Zieren nur der Jungfrau Bahre. 1090
Liebe hat mit Lebensfrische
Ihre Wange nie gerötet,
Wenn der Gram zuletzt sie tötet,
Fällt sie einzeln aus der Nische.

Schlank wie eine Zyparisse, 1095
Ritterlich und unerschrocken,
Hyazinthen seine Locken,
Feuernelken seine Küsse.

Fühlst Du, wie die Lüfte kosen?
Hörst Du, wie die Quelle sprüht? 1100
Siehst Du, wie der Himmel blüht?
Sind es Sterne? Sind es Rosen?

Und die Sonne, kalt und bloß,
Nicht als Segnerin im All,
Blickte wie ein güldner Ball 1105
Durch die Nebel strahlenlos.

* * *

(Die Totenglocke tönt auf's Neue.)

Philibert. Nochmals hör ich diese Glocke —
Weh! in meinem Hause gatten
Sich die Trauertöne schnell (im bebenden, fragenden Ton)
Sprich, wer ist's, den sie bestatten? 1110

Klotilde (mit gedämpfter abgemessener Stimme).
Rosamunde Montaubel.

(Philibert sinkt zur Erde, Klotilde beugt sich über ihn. Der Vorhang fällt.)

* * *

1091/92. (Nie hat Lieb' und Lebensfrische
Ihre Wange mild) gerötet.

Das Szenarium des dreiaktigen Schauspiels S. 302 hat die Schlußverse 1107—11 in trochäischer Fassung; aus dem „Hochzeitgast" sind die sechs schließenden Blankverse s. 112—18 erhalten.

1109. in (schwer) fragenden Ton

Glarny. Das ist der Totenglocke dumpfer Ton.
Klotilde — wen bestatten sie? O sprich!
Klotilde. Herr! einen Minstrel bringen sie zu Grabe,
Auf seiner Harfe tragen sie ihn fort. 1115
Glarny. Ist er beklagenswert? Sein Geist ist jetzt
Harmonisch, wie sein Saitenspiel gestimmt,
Nicht diese Ruh wohnt in lebend'gen Busen.

XIII. Kleopatra.

1818.

Tagebuch Würzburg 2. Mai 1818: „Auch Ideen zu dramatischen Arbeiten gehen mir wieder durch den Sinn .... Auch noch ein antiker, oft bearbeiteter Stoff[1]) spricht mich an, Kleopatra. Er würde in pompösen Trochäen geschrieben werden; doch übrigens im Geschmack der Alten mit einem Chore."

* *
*

Ode XV an Goethe (IV, 61):

„jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einst der Ehrgeiz Kleopatras
Warf in den Becher und stolz zermalmte."

---

[1]) Georg Hermann Möller, Die Auffassung der Kleopatra in der Tragödienliteratur der romanischen und germanischen Nationen. Ulm 1888. Möller, Kleopatrastudien; Beiträge zur dramatischen Kleopatraliteratur. Schweinfurt 1907.

XIV. Mathilde von Valois.

(Richard Löwenherz.)

Ein

Schauspiel in drei Aufzügen.

[Bruchstück.]

1819.

H. 11 (Poetical Wastebook). 1—28, 230—257; als „Chöre aus einem Drama" in den Lyrischen Blättern (L Bl) 1821. Das Übrige 1839 Werke S. 164 bis 167, ergänzt R II, 53.

Personen.

Richard der Erste, König von England.
Tankred, Fürst von Messina.
Blondel, ein Minstrel.
Mathilde von Valois, Schwester des fränkischen Königs. 5
Berengare, Erbin von Guienne.

Der Schauplatz ist in Messina.

Im ersten Akt und dritten zu einer Seite der Hafen von Messina, zur anderen Gärten und Palast. Im zweiten Akt Zimmer im Palast.

Erster Aufzug.

Der Hafenplatz in Messina.

Chor der Matrosen. Löst mir in Eile,
Brüder, die Seile,
Weil wir nach langer, nach drückender Weile
Wieder der prächtigen,
Aber verdächtigen 5
Flut uns bemächtigen,
Spannt mir die Segel und löst mir die Seile!

Seht, wie der nackte,
Doppelbehackte
Zahn hier am Anker die Erde sich packte! 10
Hebt den verbissenen
Aus dem zerissenen
Strand, ihr Beflissenen,
Hebt ihn, und schlagt mir die Ruder im Takte!

Unter dem Schilde 15
Göttlicher Milde
Suchen wir euch, o gelobte Gefilde,
Jordanbeflutete,
Wo der ermutete
Gott sich verblutete, 20
Auf, und es schäume die Woge, die wilde!

Engel befahlen
Selber, den kahlen
Klippen zu weichen, den Sternen zu strahlen,
Daß uns nicht wiegende, 25
Meere bekriegende
Stürme das fliegende
Segel verletzen, das Kreuze bemalen.

Richard tritt auf. Blondel folgt ihm.

Richard. Wie belebt ihr, goldne Töne,
Jene Sehnsucht, heiß entglommen, 30
Daß mich bald das Volk der Frommen
In Jerusalem bekröne!
Blondel. Heute krönt' dich Liebessegen,
Und du steigst vermählt zu Schiffe,
Und der lust'gen Zither Griffe 35
Gehn voran den Ruderschlägen.
Richard. Mehr als dort im Schlachtendrange
Saladin, der Muselmänner
Tapfrer Fürst auf wildem Renner,
Macht so nahes Glück mir bange. 40
Ja, wir feiern manche Feste,
Manchen Siegstriumph auf Erden:
Vieles mag zu teil uns werden,
Aber nie das Höchste, Beste.
Darf ich hoffen, darf ich träumen! 45
Daß mir heute noch die milde,
Gottheitstrahlende Mathilde
Liebend wird am Busen säumen?
Blondel. Wenn es nicht die sonderbare
Nachricht hindert, die soeben 50
Ich vernahm —
Richard. Du machst mich beben!
Blondel. Heut noch landet Berengare.
Richard. Berengare? Wie, du meinst,
Mich zu sehn —
Blondel. Zurückzuführen
Wähnt sie dich zu jenen Schwüren, 55
Die du ihr gelobt dereinst.
Richard. Schwüre! Nenn' es Laune, nenne
Spiel es, was mich dort getrieben:
Wo ich bin, da muß ich lieben,
Und so liebt' ich in Guienne. 60
Was Mathilden ich gegeben,
Was in ihr mein Busen findet,
Freund, das gibt sich, das empfindet

Sich ein einzigmal im Leben.
Nicht der Jugend Trieb, zu scherzen, 65
Nicht die Lust am holden Scheine
War es, Freund; es ist die reine,
Tiefe Sympathie der Herzen.
Glaubst du, aus der Liebe banne
Gott die Willkür nicht, zu trauen 70
Ihren Gatten jeder Frauen,
Seine Gattin jedem Manne?

Blondel. Sei es, doch der Knäul des Lebens,
Ist er nicht verwirrt gewunden?
Und wo Einer hat gefunden, 75
Suchen zehen oft vergebens.

Richard. Um so sel'ger, Freund, ist Einer!

Blondel. Einer nur? Uns beide nenne;
Kein Geschick, kein Wechsel trenne
Meine Seligkeit von deiner! 80

Mathilde erscheint in der Halle.

Blondel. Sie kommt! Herab die Stufen steigt die Königin.

(Er entfernt sich.)

Richard. Sei mir gegrüßt! Was blickst du feierlich mich an?
Und welche Wolke lagert sich um deine Stirn?

Mathilde. Der liebe Bruder, eben erst verläßt er uns.

Richard. Und morgen holen wir auf rascher Fahrt ihn ein. 85

Mathilde. Nicht Trauer bloß, verlobter und geliebter Freund,
In süße Schwermut wiegt auch unsern Busen Glück;
Denn wer genießt, als nur der ruhig Sinnende?
Wer sinnt, dem schweben Licht und Schatten wechselnd vor.

Richard. In meinem Herzen les' ich ein verwandt Gefühl. 90
Doch welche Schatten kämpfen mit dem Lichte? sprich!
Hat nicht ein guter Engel uns bisher geführt?

Mathilde. Ein günstiger fürwahr! Nicht lächelte das Glück
Der ersten lieblich=schmerzlichen Zusammenkunft.

Richard. Dem fremden Fürsten warst du anverlobt bereits. 95

Mathilde. Den ich nicht kannte, liebte, den ich nie gesehn.

Richard. Ich hob versagte Wünsche nur zu dir empor.

Mathilde. Und schon die Gattin neidet ich im Geist, die einst
An deiner Seite stehen würde, Löwenherz.

Richard. Eh' ich dich sprach, errieten wir und liebten uns. 100
Mathilde. Doch wir errieten nur; Gewißheit mangelte.
Richard. In deinen Augen atmete Beredsamkeit.
Mathilde. Ich stammelte, da ich dich sprach zum erstenmal.
Richard. Still triumphierend sah ich die Befangene,
Der gleichen Stimmung in der Seele mir bewußt. 105
Mathilde. Weh' mir! Uns droht ein nahverhängtes Mißgeschick;
Denn nur im Unglück labt des Glücks Erinnerung.
Richard. Auch Glückliche noch freu'n sich der Vergangenheit.
Mathilde. Nicht Heil und Frieden, Kämpfe nur umatmen uns.
Richard. Ein heil'ger Kampf! Nicht Gärung einer bösen Zeit. 110
O wirf die trüben Weibersorgen hinter dich,
Und laß uns froh entgegen dem Geschicke gehn!
Schon seh' ich thronen dich, mit fremdem Perlenschmuck,
Als morgenländische Fürstin zu Jerusalem,
Wo du die zarten Glieder in des Jordanus 115
Dreimal geweihtem Silberstrudel baden sollst.
Schon wehen schwellende Flaggen am Gestad hinab,
Schon hör' ich ringsum dröhnen das gepeitschte Meer,
Schon seh' ich landen uns und küssen uns den Strand,
Wo jener Welterlösende wohltätig ging. 120
Schon wandl' ich durch die Stadt hin, die berauschende,
Sieg schallt von diesem Flügel und von jenem Sieg,
Uralte Schlüssel bringt uns jede heilige Stadt,
Und ihre Namen klingen so gedächtnisvoll!
Die Sarazenen flüchten ihren Wüsten zu, 125
Und starr am Boden liegt der tote Saladin.
Mathilde. O mein prophetischer Sieger! wie verklärst du dich!
Richard. Auch du verklärst dich hörend, stille Siegerin.
Mathilde. Demütig mißt sich, mit beschämtem Angesicht,
An deiner Heldengröße meine Weiblichkeit. 130
Richard. Flößt diese Götterschönheit etwa Demut ein,
Die wie ein goldner Strahlenmantel dich umfließt?
Dich je gesehn zu haben, gilt ein Himmelreich,
Und dich zu lieben, ist unschätzbar, wie du selbst;
Sprich, wieviel werter ist, von dir geliebt zu sein! 135
Mathilde. O Richard, immer fester ziehst du mich an dich!
Bist du nicht selbst weit schöner, größer, herrlicher

Mit deinem edlen, feueratmenden Gesicht?
Was bin ich ohne dich? Mein Herz schlägt dann nur stolz,
Wenn du die Heldenarme zärtlich um mich schlingst. 140

Richard. O seltnes Glück, wenn zwei verwandte Seelen sich
Durch schrankenloses, liebendes Vertraun vereint!
Ihr Sterbliche, die's nie gefühlt, ihr lebet nie,
Und lebtet ihr drei hohe Menschenalter fort.

Tankred kommt vom Hafen her.

Tankred. Mein König von Britannien, erlaube mir, 145
Daß ich der edlen Fürstin diesen Scheidegruß
Von König Philipp überliefere getreu.

(Er überreicht einen Brief.)

Richard. Ich kehre bald, Mathilde, hier zurück. Leb wohl!
Nicht in geschwisterlich Vertrauen dräng' ich mich. (Er geht ab.)

Mathilde (nachdem sie den Brief gelesen).
Mein Bruder und mein König! Was ersinnst du mir! 150

Tankred. Auf deinem Antlitz malt sich ein verhaßter Brief.

Mathilde. Des Unmuts Farbe trägt das Überraschende.

Tankred. Ist's ein Entschluß, der sich im Herzen dir bewegt?
Oft löst befangnen Zweifelmut ein fremder Rat.

Mathilde. Leicht wird der Zweifelmütige zum Schuldigen: 155
Des Rats bedarf kein Busen, der nur Rechtes will.

Tankred. Erwägung dünkt mich aller Taten Vorbeding.

Mathilde. So will ich stille mich beraten mit mir selbst.
Entferne dich so lange, kehre bald zurück!

Tankred (ihr eine Schreibtafel reichend). 160
Hier ist die Tafel, nimm sie hin, vertrau dich ihr,
Wenn du noch Antwort senden willst dem Könige.
Doch eile, sieh! denn schon die Segel bläht das Schiff.

(Er entfernt sich.)

Mathilde. Unedel kannt' ich dich, mein hoher Bruder, nie,
Doch dieser Rat scheint mir unedel, klein gedacht. 165
Du willst nach Palästina segeln, uns voran,
Hinhalten soll ich hier durch unsres Hochzeittags
Aufschub den tapfern König von Britannien,
Daß, eh' er dich erreichte, du den Sieg erwürbst;
Und leihen soll ich meine treue Schwesterhand 170
Der nebenbuhlerischen Ungroßmütigkeit.

Ich soll als eine königlich Geborene
Von Valois, zeigen, sagst du, ein französisch Herz
Und an den Ruhm gedenken meiner Lilien.
Was ist der Ruhm, wenn Ruhm sich mit Verrat erkauft? 175
Das schöne Herz zu hintergehn durch Schlangenlist,
Welch ein Geschäft, mein Bruder, für ein liebend Weib!
Hast du vielleicht nur darum unsern Liebesbund
Planvoll in eiteln Hoffnungen begünstiget?
Ich glaub's nicht; dir zur Ehre mißgehorch' ich dir. 180
Zwar dein Geheimnis will ich wahren schwesterlich,
Es sei das einzige, was ich Richard je verhehlt;
Doch deine Bitte, Bruder, dein Gebot, o Herr,
Verschmäh mein innerstes Gemüt mißbilligend.

(Sie schreibt. Tankred kommt zurück.)

Mathilde. Die Tafel geb' ich unverschlossen dir zurück; 185
Doch deiner Fürstenehre, Herr, vertrau' ich fest. (Ab.)

Tankred (allein). Wie? meiner Fürstenehre? traun, und eben die
Steht auf dem Spiel, und mehr als Ehre noch, der Thron.
Wie konntest du, als deinem Boten, mir vertraun,
Du listiger König Philipp, Unvorsichtiger, 190
Ein süß Gefühl bedünkt mich's, des verhaßten Feinds
Geheimnisse vielleicht in meiner Hand zu sehn.
Noch bin ich Herrscher in Messina, noch bin ich's;
Trotz dir und diesem Richard von Britannien,
Greift auch dein Anspruch ein in mein Besitzesrecht! 195
Was dieser Brief enthalten mag, er diene mir!
Die Notwehr treibt, es treibt nicht Neubegier mich an.

(Er öffnet die Schreibtafel und liest.)

— — — — — — — — — — — — — —

Zweiter Aufzug.

Chor der Mädchen. O wohl uns, daß dem Gebrause
Der Flut wir glücklich entfliehn
Und aus dem schwebenden Hause 200
In stehende Wohnungen ziehn!

Orkan, du tobender, sause!
Wir werden, dein spottend, am Ufer verziehn.

Wie lieblich die Lüftchen kühlen,
Hier am gekräuselten Meer, 205
Die Blüten, die sie durchwühlen,
Die Blüten duften so sehr;
Es ruhen auf grasigen Pfühlen
Die wolligen Herden, ein müßiges Heer!

Berengare. Nach der Fahrt, der wechselvollen, 210
Grüß' ich dich, du grüne Feste!
Ha, wie hier die Goldpaläste
Der erstaunten Flut entquollen.
Blauer, als die Wogen rollen,
Glänzt der Himmel hier kristallen: 215
Fröhlich könnt' ich euch durchwallen,
Reiche Fluren, milde Trift,
Wär' ich nicht hierher geschifft,
Einem Manne zu gefallen.

Da sich Stolz und Liebe stritten, 220
War mir eine Wahl geblieben?
Statt geliebt zu werden, lieben,
Statt gebeten werden, bitten,
Widerstrebt den Mädchensitten.
Nur ein kärglich Gunsterteilen, 225
Nur das Zögern, das Verweilen
Führt der Männer Herz uns zu:
Und dem Stolzen schifftest du
Selbst entgegen hundert Meilen?
— — — — — — — — — — — —

Dritter Aufzug.

Hochzeitchor. Wie die Nacht schon taut 230
Und im Sternenkranze
Feierlich lädt zum Tanze,
Wo, bei der Harfe bestrickendem Laut,

Sehnlich erhofft Vergnügen
In des Bräut'gams Zügen 235
Schüchtern liest die Braut.

Mädchen, kommt herbei!
Eine Rosenkette
Windet an dieser Stätte,
Daß der Verlobten ein Gleichnis sie sei: 240
Löst sie des Gürtels Bande,
Reiße die Guirlande,
Mädchen, mit entzwei!

Glühnden Angesichts,
Scheuend jene Stunde, 245
Welche bestimmt dem Bunde,
Lauscht sie so bange des Weihegedichts
Lieblich verschlungenen Tönen:
Fürchtest du den schönen
Jüngling? Fürchte nichts! 250

Euren Vollgenuß
Teilt auch hier die grüne,
Duftige Gartenbühne:
Scheint doch im Strauch, in den Beeten, am Fluß,
Liebendem Paar zum Ruhme, 255
Brautbett jede Blume,
Jedes Lüftchen Kuß.

— — — — — — — — — — —

Letzte Szene.

Mathilde tritt herein. Ihr folgen Diener und Frauen mit Reisegeräte. Richard will ihr entgegeneilen, bleibt auf der Mitte des Weges stehen und bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.

Mathilde. Euch hier zu finden, hatt' ich nicht vermutet.
Blondel. O weile, weile, Königin der Fraun,
Bis sich sein Herz, sein Löwenherz ermutet, 260
Bis er es wagt, dein Angesicht zu schau'n!
Sieh, wie hier ein Verräter sich verblutet!

Des Königs ganze Schuld war, ihm zu trau'n.
Die Zunge der Verleumdung ward gebrochen;
Vergib die Schuld, sie ist versöhnt, gerochen. 265

Mathilde. Die Lüfte spielen, und es lacht der Äther;
Dem falschen Meer vertrau' ich mich hinfort,
Doch keinem Menschen mehr; das Land der Väter
Begrüßt mich bald im heimatlichen Port.
Ihr richtetet und glaubtet dem Verräter, 270
Ihr sprecht mich los nun, auf Verräters Wort;
Was galt mein Schwur, was galt Euch meine Treue?
Was ich beschloß, das ist kein Werk der Reue.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Richard. Ja, diese Brust kann sich nur freudig heben,
Wenn sie sich schwellend an die meine schließt! 275
Zerstöre nicht dein eignes Jugendleben,
Aus dem die Liebe, tief gewurzelt, sprießt!
Ich fühle ja, wie deine Hände beben,
Ich weiß, wem diese Tränenperle fließt!
Ich sehe dich erröten und erblassen: 280
Du liebst, du liebst! Du kannst mich nicht verlassen!

Mathilde. O strebt nicht, daß mein Jammer sich erneure,
Bezähmt, o Herr, der Rede wilden Schwung!
Ich trug mit Mäßigung das Ungeheure,
Laßt mich beharren in der Mäßigung! 285
Zu tief verletzen Kränkungen, wie Eure,
Und solche gräßliche Beschuldigung;
Und folgt auch Wehmut dem gehäss'gen Zorne,
Ihr traft mein Herz mit allzuscharfem Dorne.

Die Liebesfreuden und die Schmeicheltöne, 290
Sie spielen nicht mehr gaukelnd um uns her.
Vergönnt, daß Eures Blicks ich mich entwöhne!
Denn was Ihr schient, Ihr scheint es mir nicht mehr,
Wiewohl Ihr prangt in edler Körperschöne.
Verzeih'n ist leicht, allein vergessen schwer; 295
Und wie ich auch mein Schmerzgefühl verhehle,
Die tiefe Kränkung reizt mich in der Seele.

Sie würde stets, wenn Ihr um Liebe klagtet,
Wie kaltes Grabgeläut mich leis' umwehn,
Wenn Ihr den Arm um mich zu schlingen wagtet, 300
Dann würde vor mir Berengare stehn;
Sobald Ihr dann nach meinem Kummer fragtet
— Mein Kummer, weiß ich, kann Euch nicht entgehn —
Sollt' ich des Vorwurfs Köcher vor Euch leeren?
Nein! Lebt beglückt und gönnt mir meine Zähren! 305
(Sie geht nach dem Hintergrunde.)

Blondel (hält sie zurück).
O bleib! o halt! Darfst du die Schuld vermengen
Mit seinem Irrtum? Königin, du weißt —

Mathilde (ihn unterbrechend). O suche nicht auch du mich zu bedrängen
Mit deiner Stimme, die den Helden preist,
Mit deinen tausend weichen Harfenklängen! 310
Leb wohl auch du! Du bist sein guter Geist.
Ob auch die Woge brandend um ihn schäume,
Du lullst ihn ein in lauter Wiegenträume.
(Gegen Richard gewendet, indem sie nach dem Hafen zugeht.)
Das alte Glück ist wie ein Mai verflogen,
Das erste selige Gefühl verschwand 315
Gleich einer Blume, die ich groß gezogen,
Und die Ihr knicktet mit unkluger Hand:
Wer an mir zweifeln kann, hat mich betrogen!
Ich löse nur das schon zerriss'ne Band;
Und wenn Ihr auch mein ganzes Herz besessen, 320
Vergeßt mich und lebt wohl!

Richard. Ich — dich — vergessen!

(Der Vorhang fällt.)

Tagebuch München 6. Februar 1817: „Die Poesie habe ich ganz aufgegeben; ich betrachte meine Verse als meine Jugendsünden. Zu einer anderen Zeit würde ich nun Stoff zu einer neuen Arbeit gefunden haben. Ich las in Hume's ‚History' [II, 1—40] dieser Tage die Geschichte Richard Löwenherz. Sie scheint mir unter allem, die das Mittelalter darbietet, am meisten für ein Heldengedicht geschaffen, nachdem einmal das Mädchen von Orleans von Voltaire entweiht wurde." 19. November 1817: „In mir selbst entsteht immer heftiger die Neigung, ein Epos zu schreiben. Die Wahl eines

Helden würde mir nicht schwer fallen. Ich habe längst die Geschichte des Richard Löwenherz als den besten und reichsten aller Stoffe betrachtet. Doch kenne ich diese Geschichte am ausführlichsten erst aus Hume. Ich werde mich bestreben, mir nähere Quellen davon zu verschaffen." 21. November: „Ich hoffe nach und nach mir die nötigen Quellen der Geschichte des britischen Helden einzusammeln. Viel verspreche ich mir von den in Hume's History angeführten Autoren. Über die Sitten und Gebräuche damaliger Zeit liefert Becker[1]) mehreres. Philipps des Schönen Geschichte hoffe ich in Lacretelles ‚Histoire de France [pendant les guerres de Religion', Paris 1814/16] ausführlich zu finden, auch manches in Raynouard, ‚Prozeß der Tempelritter' [Paris 1813]. Über die Kaiser Friedrich I. und Heinrich VI. liefern Westenrieder[2]) und Schmidt[3]) hinreichende Auskunft. Ein paar vorzügliche Werke, die über die Kreuzzüge herauskamen, werde ich keineswegs unbenutzt lassen. Auch in Schillers ‚Memoires'[4]) erwarte ich viel Taugliches anzutreffen. Etwas Erdrückendes hat es für mich allerdings, daß ich gar keinen jener Orte gesehen, in denen die Handlung spielt, und keineswegs Aussicht dazu habe."

---

[1]) Karl Friedrich Becker, Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer. Berlin 1801/05; 3. Auflage 1816.

[2]) Abriß der deutschen Geschichte. 2. Auflage München 1807.

[3]) Michael Schmidts Geschichte der Deutschen, 1755—1808, wurde von Platen auch später noch gelesen.

[4]) Übersicht des Zustandes von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzuges. — Universalhistorische Übersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I.

XV. — XVII.

1820/22.

Tagebuch Erlangen 8. November 1821: „Ich blätterte heute viele meiner alten Papiere durch, und fand manches Begonnene und wieder beiseite gelegte, und mancherlei poetische Pläne für die Zukunft. Ich will hier das Bedeutendste davon blos unter beliebigen Titeln aufzeichnen, um es festzuhalten und mir wieder näher zu bringen. Ich glaube, daß alles im späteren Alter Ausgeführte schon in der Jugend als Anlage müsse vorhanden gewesen sein. So ist es mir wenigstens mit meinen besseren Sachen ergangen."

Dramatisches:

Mathilde von Valois. (s. XIV.)

XV. Der Graf von Savoyen.

Athamas. (s. XI.)

XVI. Lanval oder das Totenschiff.

XVII. Die Mohren in Spanien.

XV. Tagebuch 1. Januar 1822: Es „erneute sich mir heute der Plan meines Dramas ‚Der Graf von Savoyen',

XV. Über das Jugend-Epos ‚Artur von Savoyen' s. Epischer Nachlaß VIII, 46.

über den ich wieder nachdachte und ihm einen anderen Ausgang zudachte.. Diese Stücke [der Graf und ‚David'], wenn würdig ausgeführt, wären eine würdige Aufgabe für dies angehende Jahr. Den ‚Grafen von Savoyen', der in Prosa geschrieben werden soll, könnte ich zu jeder Stunde beginnen."

XVII. Tagebuch Erlangen 21. Februar 1820: „Ich gehe mit Mut an Arbeiten, die meine eigene Wahl sind, und an Studien, die meine Wißbegierde befriedigen . . . Auch meine poetische Kraft scheint wieder erwacht, ich dachte wieder des ‚Odoakers' . . . Zugleich holte ich mir ein paar historische Bücher; unter ihnen, Cardonne, ‚Über die Araber in Spanien'[1]), weil mich auch jene Zeit zu einem epischen Gedichte reizt."

XVI. Die Sage vom „Totenschiff" als epische Dichtung angefangen im November 1820; s. VIII, 153.

XVII. Denis Dominique Cardonne, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber. Aus dem Französischen übersetzt von Christoph Gottlieb Murr. 3 Teile Nürnberg 1768/70.

XVIII. David und Jonathan.

1822.

Tagebuch Erlangen 1. Januar 1822: „Bei meiner Bibellektüre, die ich immer des Nachts im Bette halte, fiel mir abermals die Geschichte Davids und Jonathans auf, welche als Drama zu bearbeiten, mir schon in früheren Jahren vorschwebte. ‚David und Jonathan' und ‚Der Graf von Savoyen' [XV], „wenn würdig ausgeführt, wären eine würdige Aufgabe für dies angehende Jahr. An ‚David und Jonathan' jedoch hindert mich ein Gelübde[1]), und ich bin auch gerne verhindert. Durch ein Wiedersehen Bülows, das mich davon befreit, kann ich auch für einen solchen Stoff wahrhaft Leben und Liebe schöpfen."

XVIII. In dem zweiten Verzeichnis von Dramenstoffen (um 1830) als Nr. 5: „David und Saul".

Romanzen „David mit seiner Harfe an den schwermütigen Saul" Juni 1811; „Saul und David" 1813; V, 70 und 92. Wiederholte Erwähnung von Alfieris „Saul" in den Tagebüchern und IV, 176 Epigramm Nr. XXVIII.

[1]) An Fugger 27. Oktober 1831: „Ich mache keine Verse mehr, bis ich den Freund [Otto von Bülow] einst wiedersehe; das ist das feste Gelübde, das ich getan habe. Auch trinke ich keinen Wein mehr und lege alle hellen Farben ab, wenn meine Kleider ausgetragen. Durch Trauern wird die Trauer zum Genuß." 1826 wird der Name Jonathan auf German übertragen; vgl. I, 173. Friedrich Hebbel dachte 1861 an eine Trilogie „König David und sein Haus", deren erster Teil „Saul und David" sein sollte.

XIX. Agnes Bernauer.

1822.

Tagebuch Passau 12. September 1822: „Gestern morgens besuchte ich mit einem anderen Passagier die Kapelle bei Straubing, in welcher Agnes Bernauerin begraben liegt. Ihren Grabstein ließ Kurfürst Karl Theodor an der Wand aufrichten, wodurch er zwar nicht mehr getreten wird, aber eine der Schilderei selbst ganz widrige Stellung hat. Denn die Verblichene ist auf einem Kissen liegend dargestellt. Sie trägt ein nonnenartiges Sterbgewand, den Rosenkranz in der Hand. Unweit der Kapelle wurde sie in der Donau aufgefangen. Die Meßnerin erzählte uns, daß ein Buch mit ihrer Geschichte in der Kirche vorhanden gewesen, das aber die Franzosen mit sich genommen hätten. Darin sei gestanden, daß Agnes eigentlich des Herzogs Tochter gewesen sei, Albrecht aber der Badersohn. Nach ihrer Geburt seien sie vertauscht worden, wahrscheinlich weil der Herzog einen männlichen Erben gewünscht hatte. Diese Sage oder Tatsache gibt nun freilich der ganzen Geschichte eine ganz andere Wendung und macht sie wahrhaft poetisch und das Verhältnis höchst eigentümlich. Da mich dieser Stoff schon früher angezogen, so dachte ich wieder darüber nach. Doch genierte mich die bereits vorhandene Bearbeitung[1]), wie-

---

[1]) Agnes Bernauerin. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Josef August Graf von Toerring-Cronsfeld. München 1780.

wohl jener Hauptumstand darin, so viel ich mich erinnere, nicht benützt ist[1]). Ich wollte daher eine nicht dramatische Behandlung aussinnen, und fiel endlich auf die Heroide[2]), doch fand ich auch diese unpassend, und die dramatische Darstellung allein anwendbar."

---

[1]) Weder bei Toerring, Hebbel, Otto Ludwig und Martin Greif, noch bei sonst einem der zahlreichen Bearbeiter des Stoffes ist diese Verwechslungsgeschichte verwertet.

[2]) Als Heroide bearbeitet in Hofmans von Hofmanswaldau „Heldenbriefen": „Liebe zwischen Herzog Ungenand und Agnes Bernin". Breslau 1680. — Platens Heroiden VI, 158—178.

Für die Geschichte des Stoffes: Gottfried Horchler, Agnes Bernauerin in Geschichte und Dichtung. Straubing (Gymnasialprogramme) 1883/84. J. Petri, Der Agnes Bernauer-Stoff im deutschen Drama. Rostock 1892. Albert Geßler, Zur Dramaturgie des Bernauerstoffes. Basel 1906. Franz Krutters Bernauerdrama. Basel 1907. Karl Behrens, Agnes Bernauer i Historiens og Digtningens. Kopenhagen 1906. August Preyn, Agnes Bernauer in der deutschen Dichtung. Nordhausen 1908.

XX. Sankt Antonius.

XX. § 28. Auf dem Einbanddeckel der Handschrift des „Gläsernen Pantoffel“; zuerst von Petzet nachgewiesen in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte IV, 125.

Im Epigramm XLV „Wunderliche Heilige“ (IV, 182) hat Platen 1829 das Wunder der Fischpredigt des Heiligen verspottet. Bei Platens wiederholten Besuchen der Kirche und des Grabes des Santo in Padua wird nur das Kunstgeschichtliche, nicht die Legende erwähnt.

Paul Merker, Studien zur neuhochdeutschen Legendendichtung. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens. Leipzig 1906: Probefahrten IX. Band.

XXI. Lieben und Schweigen.

[Auch unter dem Titel]

Gruelan.

Tagebuch Erlangen 28. März 1824: „So viele Studien sind liegen geblieben, so viele Vorsätze unausgeführt; ich bin verstimmt und übellaunig. Ein paar Plane zu neuen Komödien stehen ziemlich lebendig vor mir, deren Stoff ich aus Legrands ‚Fabliaux cu Contes' [du XIIe et du XIIIe siècle Nouvelle édition. Paris 1781] schöpfte[1]); aber es fehlt mir die Gunst des Augenblicks, sie auszuführen." — 13. Mai; „Ich habe nun drei dramatische Pläne ziemlich in mir ausgebildet; das eine soll ein paar verflochtene Märchen aus der Zeit König Artus' enthalten und ist aus Legrands Fabliaux du treizième Siècle entlehnt." — München 14. Dezember 1824; „Gestern morgens war ich in der Bibliothek und habe einiges in Le Grand nachgesucht."

---

[1]) Über Platens Benützung dieser Sammlung altfranzösischer Fabeln und Erzählungen s. IX, 28 f. und Bd. X Nr. XXXV.

1. Lustspiel.

1824.

Castor. Was für Schatten sind das? Sie gleichen sich alle, wie Ein Tropfen Wasser dem andern?

Thermion. Es sind die Vertreter und Vertreterinnen des französischen Kothurns. Sie wurden aus den verschiedentlichen (Dichtern) Trauerspielen auf einen Haufen zusammen- 5 getrieben, und kommen als Kolonie auf eine wüste Insel, um das System einer allgemeinen Gleichheit zu realisieren.

Castor. Welch eine wunderbare Übereinstimmung in allen diesen Gestalten!

Thermion. Schöne Geister begegnen sich. 10

Castor. Was bedeuten aber die kleinen Stricke, die jedem Vertreter über den Rücken laufen?

Thermion. Es sind die Schnürchen, womit der Dichter sie zieht, wodurch so viele Menschenhände erspart werden!

Castor. Aber Eines scheint mir dabei zu mißfallen. 15

Thermion. Das wäre?

---

1. Das Gespräch findet sich in dieser Fassung im gleichen Hefte mit dem „Gläsernen Pantoffel", H 28. Es wird an dieser Stelle eingereiht wegen des Sprechers Castor und der Erwähnung des Königs Artur. Diese fehlt jedoch H 75^b, wo der Text von Zeile 13—19 lautet:

womit der Dichter sie zieht, der Mechanismus des ganzen Kunstwerks. Castor. Glückliche Maschinerie, wodurch so viele Menschenhände erspart werden. Aber Eines scheint mir dabei zu mißfallen.

10. Im „Romantischen Ödipus" 102/03:
„Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer sich
Begegnen schöne Geister."

Castor. Es waltet ein Anachronismus ob; wenn ich bedenke, daß wir in der Zeit König Arturs leben.
Thermion. Anachronismus in der Zauberei!
Doch sei's darum! denn alles ist vorbei.

Die Schatten verschwinden.

Zum Schluß von „Lieben und Schweigen".

Castor (singt). Wollt ihr, Dichter, uns gefallen,
O so merkt auf diesen Punkt:
Lernt das Deutsche mehr als lallen,
Eh' ihr in die Tinte tunkt.

Denn die Zeit ist längst verträumet, 5
Wird sich fürder nicht erneu'n,
Wo man blähn auf schön gereimet,
Ja, sogar auf Wein erfreu'n.

Setzet keine Nebelhauben
Euren armen Werken auf, 10
Windet sie mit keinen Schrauben,
Zum Bliomberis hinauf!

Doch erst euern Stall zu misten
Hat kein Herkules den Mut:
Kotzebusche Prosaisten 15
Leere, seichte, fade Brut!

Doch wie frommt's, euch Rat zu geben,
Singt nur fort, und stimmt mit ein;
Alle Dichter sollen leben,
Und die Stümper obendrein! 20

17/19. Im „Romantischen Ödipus" tadelt das Publikum V. 187: „Anachronismen eingestreut zu Tausenden!"

1—20. Im selben Hefte, das den „Gläsernen Pantoffel" enthält.

12. Bliomberis, der komische Held im „Schatz des Rhampsinit", der sich durch geschraubte Redewendungen auszeichnet.

2. Oper.

1828.

Erster Akt.

Lancelott und Ginevra.
Sie beklagt sich über Gruelan. Seine Heimlichkeit. Artus Charakter.
Lancelott. Seine Absichten.
Lancelott, Gruelan. Er beobachtet Schweigen.
Gruelan. Seine Liebe.
Gruelan. Fee. Liebesszene. Chor.

Zweiter Akt.

(Merlin. Artus.)
Merlin. Seine Liebe zur Fee.
Merlin, Artus. Regierungsangelegenheiten.
(Die Vorigen. Ginevra. Lancelott.)
Artus. Ginevra.
Alle zusammen. Tafel. Gruelan herausgefordert und gefangen.

Dritter Akt.

Kerkervorhof.
Gruelan.
Gruelan, Ginevra.
Merlin, Artus, Gruelan, Lancelott. Landal.
Urteilsspruch.
Die Vorigen. Die Fee. Chor.

---

2. Im Singspielverzeichnis als Nr. 1.

XXa. Merlin.

Singspiel.

Zwischen 1829 und 1831 (?).

Auszüge Platens (H25[1]):

Merlin soll von des Königs Demetias Tochter, welche Nonne ward, aus der Umarmung eines Inkuben geboren sein. Er machte den brittischen König Vortigern die christliche Religion ausbreiten. Eröffnete ihm auch, daß unter dem Grunde, wo ein Thurm nicht gebaut werden konnte, ein See sei und unter dem See zwei Drachen verborgen lägen, deren einer, der rote, das Brittenvolk andeute, der andere weiße, das Sachsenvolk bezeichne.

Merlins Zauberkunst, mit der er dem König Artur diente, und ihm in seiner Residenz Cramalot die Tafelrunde von Carduel schuf, auf deren zwölften und letztem Sitz, des Judas Sitz, niemand, ohne in Flammenabgrund zu versinken, sitzen konnte, war ihm todbringend. Er war in die junge schöne Viviane verliebt, lehrte ihr seine Künste, vorzüglich die, um die Menschen einzuschläfern, und einzusperren. Von jener machte sie Gebrauch, so oft er um Liebesgenuß bat, mit dieser sperrte sie ihn in einen Wald oder in ein Grab, wo er starb. Sein Geist und seine Stimme sind noch dort.

XXa. Im Singspielverzeichnis als Nr. 5.

Aus Fr. Ludwig Ferdinand v. Dobenecks „Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Hexensagen", Berlin 1865, und im Anschluß an die am 6. November 1816 im Tagebuch erwähnte Lesung des von Jean Paul herausgegebenen Buches: Ungewisses Ende Arturs. Eber von Cornwallis. — Am 5. Mai 1831 erbat sich Platen von Eduard Gerhard die Zusendung von Friedrich Schlegels Merlin und Lothar.

Geschichte des Zauberers Merlin: Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters. Aus gedruckten und handschriftlichen Quellen [übersetzt von Dorothea Schlegel und Helmine von Chézy] herausgegeben von Friedrich Schlegel. I. Band Leipzig 1804: Schlegels sämtliche Werke. Wien 1823. VII, 7—140. — Die Geburt des Merlin oder das Kind hat seinen Vater gefunden, ein Schauspiel von W. Shakespeare und W. Rowley. Shakespeares Vorschule herausgegeben von Ludwig Tieck. Leipzig 1829. II, 219—366. Eine „Merlin"-Fabel hatte Platen auch in Le Grands „Fabliaux ou Contes" gelesen.

XXII. Der steinerne Gast.

Singspiel.

1824.

Tagebuch Erlangen 13. Mai 1824: „Ich wollte ein Studium des Sophokles vornehmen, komme aber zu nichts und treibe mich unstät umher, was größtenteils daher kommt, daß Gedanken an eigene Produktion mich zerstreuen. Ich habe nun drei dramatische Pläne ziemlich in mir ausgebildet .... Das dritte ist das bekannte Märchen des Steinernen Gastes, das mich am meisten anzieht. Die Bearbeitung Molières[1]) ist äußerst unbedeutend, und er hatte keine Ahnung von dem ungeheuren Sinn dieser Geschichte. Aber etwas jetzt in diesem zerstreuten Zustande auszuführen, wage ich nicht, ich müßte wenigstens einige Zeit auf dem Lande zubringen können, was aber meiner Bibliotheksverhältnisse wegen nicht wohl angeht." — München 25. September 1832 an Fugger: „In die deutschen Stücke gehe ich nicht; doch habe ich den Don Juan italienisch singen hören, was mir viel Vergnügen machte."

XXII. Im Singspielverzeichnis als Nr. 3

1) Don Juan, ou le Festin de Pierre. Comédie en cinq actes. Erste Aufführung 15. Februar 1665. Erster, von der Zensur nicht verstümmelter Druck 1819.

Zur Stoffgeschichte: Karl Engel, Die Don Juan-Sage auf der Bühne. Dresden, 1887. — Artur Farinelli, Don Giovanni. Note critiche. Turin 1896. — Ottokar Fischer, Don Juan und Leontini: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 1906. V, 227.

Schlußrede des G. Crispin.

Verschlossen wieder ist der Hölle Tor;
Aus meinem Winkel wag' ich mich hervor:
Und wär' ein Scherz nach diesem Spiel vergönnt,
Den ihr noch hören und genießen könnt,
So brächt' ich gern euch manchen noch im Flug, 5
Allein der Dichter meint, es sei genug,
Und bittet euch, da nur für euch er lebt,
Daß ihr ihn liebt, und daß ihr ihm vergebt!

Schlußrede. H 28. — Die acht Verse, die möglicher Weise auch zu „Lieben und Schweigen" gehören könnten, sind hier nur vermutungsweise eingereiht. Eine sichere Behauptung über die Zugehörigkeit soll damit keineswegs ausgesprochen sein. Aber Crispin ist ein häufig vorkommender Dienername, und es ließe sich gut erklären, daß Don Juans Diener, der sich während der Katastrophe in einen Winkel versteckte, nun hervorkäme, um das Schlußwort zu sprechen, wie dies auch bei Molière Don Juans Diener Sganarelle tut. Auch bei Tirso de Molina hält der Diener Catalinon, nachdem sein Herr versunken ist, einen kurzen Monolog.

XXIII. Simson.

1824.

Tagebuch München 3. Dezember 1824: „Kölle hat mir die Geschichte des Simson als einen dramatischen Stoff vorgeschlagen. Es mißfällt mir nicht, und ich will die Historie nachlesen. Die Behandlung würde sich mehr der antiken nähern müssen.“[1]) 14. Dezember: „Die Simsonsgeschichte, die mir Kölle zu einem Drama vorschlug, ist reichhaltig genug, und könnte nur ein Drama im Sinne und in der Art der Griechen geben, ohne den modernen Forderungen zu genügen. Sehr anziehend jedoch ist mir die Geschichte [von]

XXIV. Rehabeam

,wiewohl auch hier alles Interesse in die Charaktere gelegt werden muß.“

An Fugger Nürnberg 31. Januar 1825: „Ich bin noch in Arrest .... Sodann habe ich mir eine größere Aufgabe im ‚Rehabeam‘ gesetzt. Er soll mit Chören geschrieben werden, jedoch, wie du denken kannst, nicht in der Weise des griechi-

---

[1]) In der Tat hat John Milton sein 1671 veröffentlichtes dramatic poem „Samson Agonistes“ „after the Greek manner“ geformt. Anderseits hat Goethe am 19. Mai 1812 Zelter von einer geplanten Oper „Simson“ abgeraten: „Die alte Mythe ist eine der ungeheuersten. Eine ganz bestialische Leidenschaft eines überkräftigen, gottbegabten Helden zu dem verfluchtesten Luder, das die Erde trägt, die rasende Begierde, die ihn immer wieder zu ihr führt, ob er gleich, bei wiederholtem Verrat sich jedesmal in Gefahr weiß, diese Lüsternheit, die selbst aus der Gefahr entspringt, der mächtige Begriff, den man sich von der übermäßigen Prästanz dieses riesenhaften Weibes machen muß, das imstande ist, einen solchen Bullen zu fesseln. Sehen Sie das an, so wird es gleich offenbar sein, daß das alles vernichtet werden muß, um nur die Namen nach unseren Konvenienzen unserer Zeit und unseres Theater zu produzieren.“

schen Chors[1]). Diese Chöre sollen gesungen werden, was keine Schwierigkeit haben wird, da die Choristen keine Schauspieler und die Schauspieler keine Sänger zu sein brauchen. Man kann dies als eine Annäherung an die Oper betrachten, es soll aber vorzüglich erzwecken, das Lyrische, wie es bei den Griechen war, zu einem integrierenden Teil des Dramas zu erheben, und sich einer unumgänglichen Vollendung in der Form zu nähern. Der Dialog würde dann allerdings in Trimetern und Anapästen geschrieben werden und, in einzelnen Situationen, wie beim griechischen Drama, in Trochäen, doch so, daß diesen der Reim beigegeben würde. Die Entzweiung der jüdischen Stämme scheint mir ein günstiger Stoff zu sein." Auf Fuggers Fragen[2]) 10. März: „Was den Rehabeam betrifft, so ist er noch im weiten, und das von der Oper war nur beiläufig hingeworfen. Ich wollte damit nur sagen, daß die Chöre im Rehabeam gesungen werden sollten; allein auch dies habe ich aufgegeben. Eine so einfache Musik, wie dazu gehörte und wie ohne Zweifel die Griechen hatten, würde bei uns lächerlich werden. Ich habe nicht die Absicht, eine Oper zu schreiben; aber da mir in München so viel vorgeschwatzt wurde, so ging es mir bloß mechanisch durch den Kopf."

Tagebuch Erlangen 23. März 1825: „Der Plan zum ‚Rehabeam' wurde gemacht." An Jakob Grimm 26. März: „Gegenwärtig zieht mich besonders ‚Rehabeam' und ‚Tristan und Isolde' an, die meine nächsten Aufgaben sein sollen." Ansbach 15. April: „Der Stoff [von ‚Treue um Treue'] ist mir nicht mehr recht interessant genug, und ich sehne mich eher nach einer anderen Arbeit. Es schweben mir vor ‚Tristan und Isolde', ‚Rehabeam'[3])."

---

[1]) Platen dachte wohl an die Chöre in Racines biblischen Dramen „Esther" und „Athalie".

[2]) 6. März 1825: „Auf den Rehabeam bin ich sehr begierig, da mir eigentlich noch nicht recht klar ist, wie die Chöre als integrierenden Teil den Übergang zur Oper bilden sollen, wenn sie nicht unmittelbar die Handlung befördern, was doch schwerlich Deine Absicht sein kann."

[3]) Rehabeam wird nochmals 1832 von Platen erwähnt in den Terzinen seines Strafgedichtes an den Zaren Nikolaus: „Das Reich der Geister":

„Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?"

XXV. Odoaker.

Tagebuch Ansbach 15. April 1828: „Der Stoff [von ‚Treue um Treue‘] ist mir nicht mehr recht interessant genug, und ich sehne mich eher nach einer anderen Arbeit, ‚Rehabeam‘. ‚Tristan und Isolde‘, ‚Odoaker‘ schweben mir vor. Auch die

XXVI. Geschichte der Salzburgischen Ausgewanderten

die mir einmal Schelling vorschlug, wünschte ich zu bearbeiten.“

Tagebuch Erlangen 20. Juli 1824: „Vor einiger Zeit auf einem Spaziergang sprach ich mit Schelling über dramatische Kunst. Er beklagte die Zahmheit der bisherigen deutschen Dramatiker und sagte, daß ein Dichter, der das Volk hinreißen wolle, anders verfahren müsse. Er müßte vielleicht dem Behagen entsagen, im Zimmer bei einer Vorlesung zu gefallen, um der Bühne desto gewisser zu sein. Vorzüglich müsse er Partei nehmen, wenn er anregen wolle, und der Konflikt des Katholizismus und Protestantismus würde hierzu sehr passend sein. Er schlug als einen glücklichen Stoff den Auszug der Salzburger im vorigen Jahrhundert vor, die von ihrem fanatischen Bischof vertrieben wurden.“ — Tagebuch München 14. März 1833: Unter anderm „las ich Panses ‚Geschichte der salzburgischen Emigration‘[1])“.

XXV. Über Platens Epos „Odoaker,“ s. Epischer Nachlaß Bd. VIII, S. 117.

XXVI. Der geschichtliche Vorgang bildete bekanntlich die Quelle von Goethes Epos „Hermann und Dorothea“, das 1820 von Karl Toepfer dramatisiert wurde als „Idyllisches Familiengemälde in vier Aufzügen“.

[1]) Karl Panse, Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger im Jahre 1732. Leipzig 1827. Über das Ereignis selbst und die Literatur darüber s. K. Franklin Arnold, Die Vertreibung der Salzburger Protestanten und ihre Aufnahme bei den Glaubensgenossen Ein kulturgeschichtliches Zeitbild aus dem 18. Jahrhundert. Leipzig 1900. Arnold, Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Halle 1901: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 69. Heft.

XXVII. Pan und Apollo.

1826.

An Goethe, Erlangen 4. Juli 1826: „Indem ich bei der Komposition [der ‚verhängnisvollen Gabel'] meine eigentliche Kraft erst kennen lernte, so soll mein Nächstes, das den Wettstreit von Pan und Apollo zum Gegenstand haben wird[1]), mit größerer Umsicht behandelt werden." — Tagebuch 19. Juli: „Ich habe halb und halb den Plan zu einer neuen Komödie ‚Pan und Apollo' entworfen, die aber erst jenseits der Alpen ausgeführt werden soll."

Tagebuch Florenz 17. Oktober 1826: „Meine projektierte Komödie ‚Pan und Apollo', von der ich in Erlangen schon einzelnes niedergeschrieben, ist ganz in den Hintergrund getreten." — Mailand 15. November 1828: „Zu meinen poetischen Plänen gehört jetzt, eine Reihe mythologischer Idyllen zu schreiben, zum Beispiel, ‚Pan und Apollo', aus dem ich früher ein Lustspiel machen wollte."

---

[1]) Schon in der „Gabel" wird V. 191 f. auf die für Midas unglückliche Folge dieses Wettstreits angespielt.

XXVIII. Tristan und Isolde.

1825—1828.

An Fugger, Nürnberg 31. Januar 1825: „Ich bin noch in Arrest .... Die Bearbeitung von ‚Tristan und Isolde‘ ist noch hinausgeschoben.“ — An Jakob Grimm 26. März 1825: Gegenwärtig zieht mich besonders ‚Rehabeam‘ und ‚Tristan und Isolde‘ an, die meine nächsten Aufgaben sein sollen.“ — Tagebuch Ansbach 15. April: „Der Stoff [von ‚Treue um Treue‘] ist mir nicht mehr recht interessant genug, und ich sehne mich eher nach einer anderen Arbeit. ‚Rehabeam‘, ‚Tristan und Isolde‘, ‚Odoaker‘ schweben mir vor.“ — Tagebuch Erlangen 3. Januar 1826: „Ich war einige Tage in Nürnberg, wo ich am Neujahrstag anfing, eine Tragödie ‚Tristan und Isolde‘ zu schreiben, die mir lange genug im Kopfe herumging. Doch fühle ich mich hier nun wieder zerstreut und unterbrochen. Sie ist in Trimetern und stimmt einen weit höheren Ton an als alles mein Bisheriges.“ — 8. Januar an Schwab: Ins Künftige kommt der Wechsel von Vers und Prosa [in meinen Dramen] nicht mehr vor, da ich die Unzulänglichkeit und Halbheit des fünffüßigen Jambus eingesehen, und schon ‚Tristan und Isolde‘, wiewohl noch nicht vollendet, in Trimetern geschrieben habe, ein Maß, das dem Tragischen ebenso angemessen ist, als dem Komischen[1]).“

Tagebuch Florenz 17. Oktober 1826: „Die Lust zur Tragödie ist erwacht, und ich denke ‚Tristan und Isolde‘ endlich auszuführen, wiewohl es immer noch eine Weile anstehen wird.“

XXVIII. Über die späteren epischen Tristanpläne Platens s. VIII, 269 im Epischen Nachlaß.

Zur Stoffgeschichte: Reinhold Bechstein, Tristan und Isolt in deutschen Dichtungen der Neuzeit. Leipzig 1876. — Wolfgang Golther, Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit. Leipzig 1907.

[1]) Vgl. Platens Empfehlung des Trimeters für das Drama VIII, 166.

Rom 28. März 1827: „Ich selbst bin nicht minder [als Bottazzi] ein großer Bewunderer Alfieris, und ich fühle immer mehr meinen eigenen Trieb zur Tragödie erwachen, in der ich eigentlich das Beste zu leisten im stande zu sein glaubte. Ich bin dreißig Jahre alt und fühle mich nun hinlänglich reif dazu. Auch ist ein neuer Plan zu ‚Tristan und Isolde' entstanden, doch an der Ausführung hindert mich der Zustand meiner Gesundheit, der mir keine Exaltation erlaubt." — An Fugger 29. März: „Wiewohl ich den Plan zu meiner ersten Tragödie schon ganz im Kopfe habe, so kann ich doch vor einigen Monaten nicht an die Ausführung denken, da jede Exaltation für mich mit der größten Gefahr verbunden ist." — An Schwab 5. Mai: „Wenn einmal meine erste Tragödie von Stapel gelaufen sein wird, so werden die andern schnell folgen; es fehlt mir nur an der Form, an Stoff und Gehalt ist vorerst noch Überfluß. Da meine Nerven in Rom sehr gelitten haben, so hindert mich gegenwärtig mein Gesundheitszustand und der Rat des Arztes, an eine größere poetische Arbeit zu denken." — Tagebuch Neapel 11. Juli: „Schon im vorigen Monat, am Geburtstage meines Vaters, habe ich den Plan zu ‚Tristan und Isolde' niedergeschrieben; doch denke ich noch nicht an die Ausführung, und es hemmt mich auch, daß noch so viel Ungedrucktes von mir in Deutschland liegt." — An Fugger 13. August: „‚Tristan und Isolde' wird nicht so romantisch behandelt werden, als Du vielleicht glaubst. Übrigens wird die ‚Iphigenie auf Aulis' wahrscheinlich noch früher ausgeführt." — Tagebuch Rom 31. Dezember 1827: „In diesem Jahre ist nun freilich gar nichts entstanden als die zwei ersten Akte des ‚Romantischen Ödipus' und die Pläne zu ‚Tristan und Isolde' und zur ‚Iphigenia' . . . . Ob ich Tragödien schreiben kann, sie so schreiben kann, wie es mir vorschwebt, ob solche Tragödien wirklich das deutsche Theater mit einigem Beifall werden betreten können, das wird sich vielleicht in dem neuangehenden Jahre entscheiden. Bis jetzt sind meine Hoffnungen ziemlich kleinlaut." — An Fugger 2. Januar 1828: „Diese Aussichten sind ein für allemal zu abschreckend. Auf dem deutschen Theater können bloß mittelmäßige oder gar nichtswürdige Talente ihr Glück machen."

Personen.

Gerion, König von Cornwallis.
Auctrat }
Tristan } seine Neffen.
Isolde, des Königs Verlobte.
Riolin, Tristans Erzieher.
Ein Einsiedler.

Szene: Waldiges Seeufer. In der Entfernung das Schloß des Königs.

Szenarium.

Erster Akt.

1. Szene. Tristan, Riolin. Exposition. Tristans Zurückkunft, seine Reise, und Ursachen derselben. Ursachen von Riolins Zurückbleiben in Cornwallis. Tristans Liebe und Gefahr. Nahe Vermählung. — Riolins Rat zu entfliehen. Tristan wünscht Isolden noch einmal zu sprechen. 5

2. Szene. Tristan, Riolin, Auctrat. Auctrats Verstellung. Seine Glückwünsche, von Tristan kalt erwidert. Die ursprüngliche Ursache ihrer Feindschaft kommt zu Tage.

3. Szene. Riolin, Auctrat. Auctrat sucht ihn auszuforschen. Riolin weicht aus, doch nicht ohne Verdacht zu geben. 10

4. Szene. Auctrat. Seine Absichten. Bestechung von Isoldens Frauen.

Zweiter Akt.

1. Szene. Gerion, Isolde. Sie kommen von der Jagd zurück. Der König in heiterer Stimmung, der morgigen Hochzeit gedenkend, Isolde zerstreut und wortkarg. 15

2. Szene. Gerion, Isolde, Tristan. Er hat den König schon früher hier gesucht, ist aber von Auctrat verscheucht worden. Der König verweist ihm seinen Widerwillen gegen Auctrat. Tristan spricht von seiner Beurlaubung. Der König widerrät sie, noch mehr Isolde. Tristan scheint nachzugeben. 20

3. Szene. Gerion, Isolde, Auctrat, Tristan. Isolde entfernt sich mit ihren Frauen bei Auctrats Ankunft. Auctrat einschmeichelnd und schlau, Tristan offen und gehässig.

4. Szene. Auctrat, Gerion. Auctrat zuerst Tri- 25

H. 24. Datiert vom 22. Juni 1827.

stans Lob erhebend, sodann seinen Verdacht wegen Isolden äußernd. Ihre verabredete Zusammenkunft; des Königs Erstaunen und Zorn.

Dritter Akt.

1. Szene. Tristan. Seine Besorgnisse. Erwartung, Wirkung der Liebe. Lied. 30

2. Szene. Riolin, Tristan, Isolde.

3. Szene. Tristan, Isolde. Gegenseitige Liebe und Entschlüsse.

4. Szene. Tristan, Isolde, Auctrat, Gerion. Beide zuerst ungesehen, Auctrat entfernt sich, um nicht als Verräter zu erscheinen. 35

5. Szene. Tristan, Isolde, Gerion. Gerions Vorwürfe. Tristans Verbannung und Ächtung.

6. Szene. Isolde, Gerion. Ihr aufrichtiges Bekenntnis. Besänftigung des Königs. 40

Vierter Akt.

1. Szene. Auctrat. Er beschließt Tristans Tod, da dessen Verbannung ihm nicht genügt, er hofft ihn noch in der Nähe zu finden, und verläßt sich auf seine vergifteten Pfeile.

2. Szene. Tristan, Auctrat. Auctrat tröstet und schmeichelt ihm, Tristan verhehlt seinen Groll nicht. 45

3. Szene. Tristan.

4. Szene. Tristan, Einsiedler. Tätiges und beschauliches Dasein, Leben und Tod.

5. Szene. Tristan, Einsiedler, Auctrat versteckt. Der Einsiedler entfernt sich, von Tristan nach Riolin geschickt. 50 Auctrat verwundet den Tristan.

6. Szene. Tristan, Riolin, Auctrat versteckt. Tristan schickt nach Isolden, um ihn zu heilen. Übereinkunft wegen des schwarzen und weißen Segels. Auctrat gedenkt diesen Umstand zu nützen. 55

---

42. Da (seine) Verbannung

Fünfter Akt.

1. Szene. Tristan. Wirkung des Gifts, Schwäche Tristans. Sein Fragen nach dem Schiffe.

2. Szene. Tristan, Auctrat. Tristan nennt ihn seinen Mörder; doch er verzeiht, und bittet ihn nach der See und dem Schiff zu sehen. Auctrat kommt zurück und verkündet das schwarze Segel. Tristan stirbt. 60

3. Szene. Die Vorigen, Isolde, Riolin. Ihr Schmerz. Verfluchung Auctrats, der sich entfernt und dem König begegnet.

4. Szene. Riolin, Isolde, Gerion mit Gefolge. Isoldens letzte Worte, sie tötet sich mit Tristans Schwert. Der König befiehlt ihre Bestattung. 65

Erster Akt.

Erste Szene.

Tristan. Riolin.

Riolin. Entziehe mir dein Vertrauen nicht länger, o Tristan, das ich von deiner frühsten Jugend an verdient und besessen habe. Schon sind mehrere Tage seit deiner Zurückkunft verflossen, und dies ist der erste Augenblick, den ich mich mit dir allein sehe; nicht als ob du mich im Schwarm 5 deiner Freunde, im Gewühl des Hofs vergessen; denn du suchst die Einsamkeit, eine Neigung, welche dir früherhin fremd war. Eine beständige Unruhe jagt dich umher, du bist nicht mehr, wie ehedem.

Tristan. So hoff' ich es wenigstens wieder zu werden. 10

Riolin. Wie festlich war der gestrige Tag für uns Alle, der Vermählungstag des Königs mit Isolden, die du selbst ihm zugeführt. Du erfreutest dich deines Werkes nicht, dein Blick allein blieb finster.

Tristan. Es gibt auch ernste Freuden, die den Mund 15 nicht zum Lächeln zwingen.

Riolin. Aber doch das Herz zur Mitteilung. Kann ich denn zweifeln, daß du mir ein Geheimnis verschweigst, kein glückliches Geheimnis, wenn ich deinen unstäten Blicken glauben darf. 20

Tristan. Dann schätze dich selbst um so glücklicher, wenn ich es verschweige.

Riolin. So teile mir wenigstens die Geschichte deiner Reise [mit]. Es war die erste, auf der ich dich nicht begleitete. Aber ein Freund in der Ferne ist oft nötiger, als 25 Einer, den man an's Herz drücken kann. Ich konnte dir nützlicher sein, wenn ich hier blieb, wo deine Feinde jeden Augen-

---

Die Ausarbeitung datiert vom 1. Januar 1828.

blick ablauern, um dir in des Königs Meinung zu schaden. Wie könnte Auctrat vergessen, daß du ihm das Herz des Königs, die Liebe des Volks und das Recht auf die Thron- 30 folge raubtest, du, der ihn in allen Tugenden überstrahlt, in allen ritterlichen Künsten verdunkelt.

Tristan. Ich verachte seine ohnmächtige Bosheit.

Riolin. Je schlechter er selbst ist, desto mehr Mittel stehn ihm zu Gebot, um dich zu verderben. 35

Tristan. Das möchte jetzt schwerer sein, als jemals. Hab' ich nicht selbst, meines Erberechts uneingedenk, in den König gedrungen, sich wieder zu vermählen? Hab' ich mich nicht selbst erboten, ihm eine Braut zu werben? Hab' ich ihm nicht Isolden zugeführt? Wird er noch jetzt meinen 40 Feinden glauben, wenn sie mich des Ehrgeizes beschuldigen, wenn sie sagen, daß ich nichts so sehnlich als seinen Tod erwarte?

Riolin. Du hast ihn dir doppelt verpflichtet. Durch die Hand von Irlands Königstochter hast du ihn zugleich mit 45 seinem blutigsten Feinde versöhnt, und einen dauernden Frieden nach langem Kriege gestiftet. Aber wie es dir gelungen ist, Isolden zu erwerben, du, der vor dreien Jahren ihren Bruder, wenn auch in gerechtem Kampf erschlug, das allein bleibt rätselhaft. 50

Tristan. Nicht die Braut meiner Wahl war Isolde, wie du selbst es vermuten magst. Nicht nach Irland war meine Reise gerichtet, aber die Gewalt des Sturms trieb unser Schiff an die irländischen Küsten.

[Dritter Akt.]

[Schluß der ersten Szene.]

[Tristans] Gesang.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für kein Geschäft der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen. 5

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe. 10

Was er wünscht, das ist ihm nie geworden,
Und die Stunden, die das Leben spinnen,
Sind nur Mörder, die gemach ihn morden:
Was er will, das wird er nie gewinnen,
Was er wünscht, das ist ihm nie geworden. 15

Gesang. Platen 13. Januar 1825 an Fugger: „Ich füge Dir hier ein Lied bei, das aber wahrscheinlich nicht komponierbar sein wird. Es gehört zu meinem künftigen Drama ‚Tristan und Isolde‘. Ich traue mir wenig lyrisches Talent zu. Meine Sachen sind alle unglaublich schwerfällig.“ Tagebuch 23. März: „Ein Lied zu ‚Tristan und Isolde‘ war schon früher gedichtet worden.“

Erster Druck Morgenblatt 1825 Nr. 218: „Aus Tristan und Isolde“. Gedichte 1834 Nr. XXXIX: „Tristan“ unter Streichung von V. 11—15; vgl II, 94. — Fugger an Platen 20. Januar 1825: „Das mir gesendete Lied habe ich bis jetzt noch nicht komponieren können. Es eignet sich allerdings zum Gesang und liefert keineswegs einen Beweis von Mangel an lyrischem Talent. Nur die dritte Zeile der ersten Strophe lautet vielleicht ein wenig prosaisch.“ Daher ist V. 3 von Platen geändert: für keinen Dienst auf Erden. An Fugger 10. März: „Wirst Du Dich nicht entschließen, das mitgeteilte Lied aus dem ‚Tristan‘ zu komponieren?“

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen. 20

* *
*

Wir Männer weinen selten; aber weinen wir,
So brennt die Träne fürchterlich, die feurige,
Von wildem Schmerz herausgepreßte, welche nicht,
Wie eine Knabenzähre, leicht und milde fleußt.

Leichtsinnige Herzen scheinen am unergründlichsten, 5
Die tieferen Naturen sind verständlicher.

1—6. Wenn diese Verse beim ‚Tristan' eingereiht werden, so geschieht es nur wegen der Form; „Tristan und Isolde" sollte in Trimetern, die übrigens auch schon in „Mathilde von Valois" (S. 347 f.) Verwendung fanden, geschrieben werden. 5/6 haben wir aber auch als Blankverse aus dem Jahre 1823:

Verständlich sind die tieferen Naturen,
Doch wer ergründet solch ein leichtes Herz.

XXIX. Die Zerstörung Jerusalems.

Trauerspiel.

XXX. Die Seleukiden.

1826—1831.

Tagebuch Erlangen 9. August 1826: „Gestern nachmittags auf dem Ratsberg hatte ich ein sehr merkwürdiges Gespräch mit Schelling über die Möglichkeit eines Trauerspiels in Deutschland, das eine große Wirkung hervorbrächte und zugleich die höheren und niederen Stände befriedigte, eine Aufgabe, deren nähere Bedingungen unbestimmbar seien, und die bloß durch das Genie gelöst werden könne. . . . . Es komme darauf an, durch die hohe Notwendigkeit des Kunstverstandes das Publikum zu bezwingen und hinzureißen. Als Stoff, und zwar als noch nicht bearbeiteten, schlug er beispielsweise die Geschichte der Seleukiden vor, die Zerstörung Jerusalems und andere biblische Gegenstände[1]), die ihre Wirkung unmöglich verfehlen könnten. Das alles hat mich um vieles ermutigt; denn wenn ich auf die Tragödie keineswegs zu verzichten dachte, so hatte ich doch das Theater so viel als aufgegeben. Allerdings gehört viel dazu, durch den Effekt das Publikum, durch Charakter und Geist die Höhergebildeten und durch Schönheit der Form die Nachwelt zu befriedigen."

XXIX. H. 18 (zwischen 1829 und 1831) und H 25. Im ersten Dramenverzeichnis Nr. 9.

XXX. H 25 (anderes Blatt, etwa von 1830). Im zweiten Dramenververzeichnis Nr. 4.

[1]) Goethe dagegen warnte in einem Briefe an Zelter vom 19. Mai 1812 vor Verwendung alttestamentlicher Gegenstände, die im Drama bei uns einen ganz wunderlichen Effekt machten. „Es ist kein Widerwille, der erregt wird, aber es ist gar kein Wille, keine Abneigung, aber Uneignung. Jene Mythen, wahrhaft groß, stehen in einer ernsten Ferne respektabel da, und unsere Jugendandacht bleibt daran geknüpft. Wie aber jene Heroen in die Gegenwart treten, so fällt uns ein, daß sie Juden sind, und wir fühlen einen Kontrast zwischen den Ahnherren und den Enkeln, der uns irre macht und verstimmt."

XXXI. Iphigenie in Aulis.

1827.

Platen an Fugger 11. Juni 1827: „Die Musen sind mir in Neapel noch nicht günstig gewesen; jedoch habe ich den Plan zu einer ‚Iphigenie in Aulis‘ niedergeschrieben, der vielleicht diesen Sommer zur Ausführung kommen wird. Das Thema ist freilich schon von Euripides und Racine behandelt; aber der letztere Nebenbuhler, in dessen Tragödie ein verliebter Achill und eine eifersüchtige Iphigenie, die zuletzt mit heiler Haut davon kommt, auftreten, ist nicht sehr zu fürchten.“

Tagebuch 19. Juni: „Das Leben geht hier, ohne daß man es bemerkt, vorüber, und ohne daß etwas geschieht, was man besonders aufzeichnen könnte. Ich habe den Plan zu einer ‚Iphigenie in Aulis‘ niedergeschrieben, doch fehlt mir noch der Mut zur Ausführung. Ich habe nur gar keine Aufmunterung dazu, da Cotta es nicht einmal drucken würde, und von Aufführung ist ohnedem keine Rede. Ein Trauerspiel kann man doch nicht wie ein lyrisches Gedicht zu einer bloßen Privaterlustigung schreiben.“ — An Fugger 13. August: „Die Iphigenie auf Aulis wird wahrscheinlich noch früher ausgeführt [als Tristan und Isolde].“ — Tagebuch Sorrent 20. September 1827: „Die poetische Unfruchtbarkeit, die mich in Italien bisher begleitet hat, dauert fort. Die Iphigenia habe ich zwar angefangen; aber ich fühle, daß ich den Trimeter noch nicht so bemeistern kann, wie ich wünschte.“

Personen.

Agamemnon.
Menelaos.
Kalchas.
Klytemnestra.
Iphigenia.

Szene: Lager der Griechen in Aulis. Im Hintergrunde das Meer, seitwärts der Tempel der Artemis.

Personen.

bei Euripides:

Agamemnon.
Ein alter Diener seines Hauses.
Chor junger Frauen aus Chalkis.
Menelaos.
Bote.
Klytämnestra.
Iphigenia.
Achilleus.
Artemis.

bei Racine (1674):

Agamemnon.
Achille.
Ulysse.
Clytemnestre.
Iphigénie.
Ériphile, fille d'Helène et de Thesée.
Arcas, Eurybate, } domestiques d'Agamemnon
Aegine, femme de la suite Clytemnestre.
Doris, confidente d'Ériphile.
Gardes.

Szenarium.

Erster Akt.

1. Szene. Agamemnon. Klagen über die Verzögerung der Abfahrt. Befragung des Orakels. Ankunft der Iphigenie und ihre Vermählung mit Achill.

2. Szene. Agamemnon. Menelaos. Menelaos bereitet ihn vor, das Orakel zu vernehmen. 5

3. Szene. Agamemnon. Kalchas. Menelaos. Ausspruch des Orakels. Zorn des Agamemnon. Wegsendung des Kalchas.

4. Szene. Agamemnon. Menelaos. Beredung des Menelaos. Schwanken des Agamemnon. 10

Zweiter Akt.

1. Szene. Klytemnestra. Iphigenie. Verwunderung, daß ihnen Agamemnon noch nicht entgegengekommen.

2. Szene. Klytemnestra. Iphigenie. Menelaos. Ausflüchte. Entfernung Achills.

3. Szene. Klytemnestra. Iphigenie. Agamemnon. 15 Allgemeines. Befangenheit, Überredung der Hochzeit. Er will Iphigenie allein sprechen.

4. Szene. Agamemnon. Iphigenie. Er forscht Iphigenien aus, die er auf keine Weise zu einem solchen Schritt bereit findet. 20

5. Szene. Iphigenie Anapästen!. Ihre Hoffnungen.

Dritter Akt.

1. Szene. Agamemnon. Menelaos. Mut einsprechend, Notwendigkeit des Opfers.

H. 24; datirt vom 5. Juni 1827.

2. Szene. Agamemnon. Menelaos. Klytemnestra. Iphigenie. Allmählige Aufklärung. Rückgängige Vermählung. Erwähnung des Orakels. 25

3. Szene. Die Vorigen, Kalchas. Der das Rätsel löst. Raserei der Klytemnestra. Bitten der Iphigenie. Sie wollen abreisen. Menelaos gibt Gegenbefehle. Trochäen.

Vierter Akt.

1. Szene. Agamemnon. Kalchas. Das Ärgste sei 30 geschehen. Agamemnon solle nun weiter schreiten. Nachlässigkeit Agamemnons.

2. Szene. Agamemnon. Klytemnestra. Ruhige Erwägung. Vernunftgründe Klytemnestras. Erschütterung Agamemnons. Sie will ihm die Tochter schicken. 35

3. Szene. Agamemnon. Kurzes Selbstgespräch.

4. Szene. Agamemnon. Iphigenie. Bitten um ihr Leben. Rührung des Agamemnons.

5. Szene. Agamemnon. Sein Entschluß, das Opfer nicht zu vollbringen. Anapästen. 40

Fünfter Akt.

1. Szene. Menelaos. Seine Besorgnisse.

2. Szene. Menelaos. Klytemnestra. Hohn und Groll.

3. Szene. Die Vorigen. Iphigenie. Agamemnon. Seine Erklärung, mit seiner Familie nach Hause zu fahren. 45 Rede des Menelaos. Ausbruch. Trochäen.

4. Szene. Die Vorigen. Kalchas. Die gegenseitige Entrüstung kommt aufs Äußerste. Trochäen. Umkehr im Gemüte der Iphigenie. Ihr freiwilliger Entschluß. Auflösung.

---

30. (Agamemnon. Menelaos. Kalchas).
33. (Agamemnon. Kurzes Selbstgespräch).
41. (Kalchas Menelaos. Ihre beiderlei Besorgnisse).
47. (Kalchas. Menelaos. Klytemnestra.)

Erster Akt.

Erste Szene.

Agamemnon. Noch immer füllt den Haven diese Flottenlast,
Noch löst sich ab kein Ankertau, kein Segel bläht,
Am Seil emporgezogen, busige Wölbungen.
Nie, wann am frühen Morgen mich das junge Licht,
Wie heute, weckt, nie tret' ich ohne Bangigkeit 5
Zum Strand heraus; doch feiert stets der Ozean
In träger Säumnis, oder er bäumt sich brausend auf:
Das Ufer peitschend, senkt in's Unergründliche
Die Wucht des Fahrzeugs seiner Welle Zorn hinab.
Der Winde Mißgunst pflanzt sich fort, und Artemis, 10
Entbrannt ob ihres heiligen Hains Entweihungen,
Kehrt ab das Antlitz meinem Flehn. Unheil gebiert
Der Krieg, und wär's der beste: Wer bewältigte
Den Übermut, wo Scharen sich von Tausenden
Zusammenreihn, um eine große Tat zu tun? 15
O möchte Kalchas, welcher jetzt im Heiligtum
Der Göttin Ratschluß forschend späht, mit freudiger
Antwort das Heer beseelen, das nach Asien
Die Wünsche kehrt, von mir geleitet, welchem es
Aus freier Wahl der Ehre Zepter übergab! 20
Wer stünde höher dann als ich? Der Einzige,
Der mir im Heer Trotz bieten könnte, jener Sohn
Der Thetis, der so feurig, vor des Kriegs Beginn,
Schon lebt in seines Heldenruhms Verewigung,
Wird näher mir verbunden sein und anverwandt: 25
Von wildem Streifzug, welchen er aus Ungeduld
Ausrüstete, kehrt in kurzer Tage Frist er heim,
Und heute noch erwart' ich Iphigenien,
Die holde Tochter, anverlobt dem Trefflichen.
Erheben dann die Maste meiner Schiffe sich, 30

H 24. — Die Ausführung datiert vom 21. August 1827; von Vers 35 an vom 22. August 1827.

Wird Asche dann von meinen Waffen Ilion,
Kehrt meines Bruders Gattin im Triumph zurück,
Dann gönn' ich gern dem Tantalus das Göttermahl,
Das hart er büßt jetzt; seliger aber preis' ich mich.

Zweite Szene.

Agamemnon. Menelaos.

Agamemnon.
Du kommst vom Tempel? Traffst du dort den Seher an? 35
Menelaos. Er sendet selbst mich eben jetzt zu dir heraus.
Agamemnon.
Gut ist die Botschaft, weil er mir den Bruder schickt.
Menelaos.
Auch Schlimmes wird gemildert durch verwandten Mund.
Agamemnon.
Sag' an, wie sühnt der Grieche diesen Götterzorn?
Menelaos. Dir wurde, dir vor Allen, dies Geschäft bestimmt. 40
Agamemnon.
Was wär' ich nicht entschlossen, für das Heer zu tun?
Menelaos. Des Heeres Wohlfahrt wäre dir die heiligste?
Agamemnon.
Mehr als die meine gilt sie mir. Verhehle nichts!
Menelaos. Schwer ist zu hören, was zu sagen schwierig ist.
Agamemnon. Nun keine Rätsel weiter! Offenbare dich! 45
Menelaos. O Agamemnon, deinem Hause droht Gefahr!
Agamemnon. Welch eine Rede! Künde mir Gewisseres!
Menelaos. Bewährt sich, was du gestern mir vertraut?
Agamemnon. Was ist's?
Menelaos. Erscheint mit Klytemnestren Iphigenia
Noch heut im Lager?
Agamemnon. Heute noch. 50

XXXII. Kaiser Heinrich IV.

1828.

Rom 31. März 1828 an Fugger: „Den Charakteren zu Liebe habe ich Jahre lang über einen Heinrich IV. nachgedacht, bin aber damit noch immer beim alten Fleck. Alle diese Sachen liefern ein paar Szenen vom höchsten historisch politischen Interesse; das ist aber auch Alles . . . Dazu kommt das Unglück, daß selbst ihre [der deutschen Kaiser] verruchtesten Feinde noch bedeutender erscheinen, als sie selbst. So erscheint Gregor VII. gegen Heinrich, Karl von Anjou gegen Konradin."

* *
*

Der römische Kaiser ist kein zahmer Fürst,
Der über zahme Sklaven herrscht, er sieht
Nur freie Männer um den Thron herum.
Ihm dienen Fürsten, Könige, die Welt,
So lang' als Herr er sich betät'gen kann; 5
Denn als der Beste ward er nur gewählt,
Und muß der Beste sein im deutschen Volk:
Sein Amt ist keine Lust, doch eine Last,
Und fordert einen ganzen Mann, an den
Der Ruf ergangen: Wenn du's bist, so zeig's. 10

XXXII. 1—10. Die Zuweisung dieser auf einem einzelnen Blatte vorhandenen Verse zu dem geplanten „Heinrich IV." geschieht nur vermutungsweise. — „Gregor VII. und Mathilde" ist von Platen auf eine Liste epischer Stoffe verzeichnet vgl. VIII, 161 V. 3/5 und 163 V. 45—52. Das Epigramm Nr. LXVIII „Kanossa" IV, 190.

XXXIII. Hermanfried und Radegast.

1828.

An Fugger, Rom 21. April 1828: „Da Luden[1]) so ausführlich ist, so erzählt er vielleicht ziemlich ausführlich eine Geschichte, die mir nach der kurzen Erwähnung bei Schmidt[2]) sehr brauchbar vorgekommen ist. Es ist die Geschichte vom Untergang des Thüringischen Reichs durch den Frankenkönig Theoderich [Theuderich]. Wie ist denn das Buch geschrieben?" — Florenz 17. Mai: „Das Kapitel in Luden würde mir doch nicht hinreichen, es ist besser, die Geschichte im Gregorius Turonensis[3]) selbst nachzulesen." — 31. März: „Vor Karl dem Großen gibt es allerdings einige tragische Stoffe" [in der deutschen Geschichte].

XXXIII. Im ersten Dramenverzeichnis H^{5} Nr. 5: Hermannfried. Im Verzeichnis auf der 3. Seite von H^{24} der obige Titel. — In dem durch Hermenefred (Irminfried) herbeigeführten Untergang des Thüringerreichs (531) spielt nicht Radegast, wohl aber Radegunde, die christliche Tochter von Hermanfrieds jüngstem Bruder Berthachar, eine Rolle.

[1]) Heinrich Luden's „Geschichte des deutschen Volkes" begann 1825 zu erscheinen.

[2]) Tagebuch 12. April: „Diese Zeit her habe ich [Eduard] Schmidts ‚Deutsche Geschichte bis zum Untergang der Hohenstaufen' [8 Bände, 1783 bis 1793] gelesen. Tragische Stoffe fand ich gar keine; das ganze Resultat überhaupt ziemlich kläglich." Der Stoff war Platen schon aus seiner früheren Lesung der „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm bekannt: Nr. 550. Amalaberga von Thüringen. Nr. 551. Sage von Irminfried, Iring und Dieterich.

[3]) Bischof Gregorius von Tours „Zehn Bücher fränkischer Geschichte"; Buch III. Kapitel 4—8.

Über den historischen Vorgang, Felix Dahn, Die Thüringer: Die Könige der Germanen. X. Band. Leipzig 1907. Dichterisch wurde der Stoff neuerdings behandelt von Hermann Größler, „Thüringens Sturz. Dramatische Dichtung" in zwei Teilen, Dresden 1902, und von Bruno Eelbo, „Irminfried". Drama. Leipzig 1903.

XXXIV. Heinrich der Löwe.

1828.

Tagebuch Rom 23. April 1828: „Fugger muntert sehr zur Tragödie auf. Wenn auch die deutschen Kaiser nichts bieten sollten[1]), so wären doch noch andere tragische Charaktere in unserer Geschichte, zum Beispiel Heinrich der Löwe." An Fugger 14. August 1828: „Rumohr wünscht, ich solle etwas zum Lobe des Hauses Este oder Heinrichs des Löwen schreiben. Dies ist aber meinen hohenstaufischen Plänen schnurstracks entgegen." „Ich muß überhaupt gestehen," schreibt er an Rumohr selbst, „daß ich noch weit mehr Ghibellin bin als Dante". Nach dem Besuche „Kanossas" (s. XXXII) schreibt er am 2. Dezember 1828 an Rumohr, daß „sich an die Ruinen Kanossas, von denen man eine Aussicht über halb Italien genießt, am ersten ein Gedicht zum Preise der Guelfen anknüpfen ließe" (vgl. I, 362). An Fugger 6. März 1829: „Ein Buch, das Du mir gleich kaufen mußt, ist Heinrich der Löwe von Böttiger."[2]) An die Frizzoni 12. August 1831: „Ich würde nicht abgeneigt sein, eine Hymne an [den englischen König] Wilhelm IV. zu richten, worin ich außer seinem Lobe, mich über die alten Schicksale des Welfenhauses verbreiten würde."

XXXIV. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 13.

[1]) Platen 31. März 1828 an Fugger: In der Reichsgeschichte „fehlt es nirgend an Charakteren, aber überall an tragischer Handlung".

[2]) Karl Wilhelm Böttiger, Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Bayern. Leipzig 1819.

XXXV. Feenmärchen.

XXXVI. Gevatter Tod.

Lustspiel in drei Akten.

1828.

Tagebuch. Auf der Insel Palmaria 20. August 1828: „Ich habe in den letzten Zeiten viele poetische Pläne wieder aufgefaßt. . . . Ebenfalls habe ich über ein paar Komödien nachgedacht, die jedoch nicht satirisch sind. Die eine enthält ein Feenmärchen aus dem Le Grand, und die andere eine Verschmelzung mehrerer Volkssagen unter dem Titel ‚Gevatter Tod'."

XXXV. Über Platens frühere Benützung von Le Grands Fabliaux ou Contes IX, 28; X, 362.

XXXVI. Der Herr Gevatter; Der Gevatter Tod: Grimms Kinder- und Hausmärchen Nr. 42 und 44; diese Erzählungen waren Platen natürlich längst bekannt, aber erst Kopisch' Entwicklung des Lustspielplans in seinem Briefe an Platen vom 11. Oktober 1827 („Bär" 1894, S. 440f.) regte Platen zur Dramatisierung des Märchens an. — Hermann Hamann, Die literarischen Vorlagen der Kinder- und Hausmärchen und ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm. Berlin 1906, S. 69—72. Gustav Meyer, Der Pate des Todes: Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde. Berlin 1885, S. 242—76.

Personen.

Frau des Schiffskapitäns.
Stieftante.
Räuber.
Bereiter.
Ballschläger.
Braut.
Gendarme.
Kammermädchen.
Berta.
Äbtissin.

[Szenarium.]

Rache des Ehemanns. Pilgerfahrt. Wachthaus. Rache der Gattin. Hochzeit.

* * *

Tod. Nicht in's Jenseits darf ich blicken, töten ist mein ganz Geschäft.
Willibald.
Eisern ist das Müssen; aber vor der Seele schwebt ein Gott.
Tod. Nun bereite dich, der Erde sage noch ein Lebewohl!
Willibald. Sei's gesagt! Ich scheide freudig, ohne Beben schwind' ich hin.
Tod. Eine aus den Myriaden, die ich täglich opfere. 5

Daß selbst die Gottheit Schmerz erlitt. Und leidet Gott,
Wer wagt zu klagen?
Willibald. Leidet Gott, so hat er wohl
In einer Schmerzenslaune diese Welt verdreht,
Und diese großen Sternenhimmel ausgeführt
Wie sprühende Funken seines Zorns. 10

Personen und Szenarium. H. 19.

1—10. H 25. Ob jedoch dieser auf der Rückseite des Titels stehende Dialog auch wirklich zu dem Lustspiel gehört, ist nicht ganz sicher, aber höchstwahrscheinlich. Der zweifellos zu „Gevatter Tod“ gehörende Chorgesang, den Platen im September 1828 dichtete, ist verloren.

XXXVII. Meleager.

1. Trauerspiel.

1828.

Tagebuch Rom 23. April 1828: „Fugger muntert sehr zur Tragödie auf . . . Auch wären noch viele antike Stoffe übrig, wie etwa Meleager."

An Fugger, Rom 21. April 1828: „Hast Du vielleicht ein ausführliches mythologisches Handbuch, um mir die Geschichte Meleagers in's Gedächtnis zurückzurufen? Mir steht gegenwärtig bloß der Ovid zu Gebote. Das Motiv mit dem Stück Holz müßte ganz verändert werden." Florenz 17. Mai: „Das mythologische Lexikon soll mich sehr freuen. Schicke mir's, wenn ich näher an Deutschland bin und Du meinen Aufenthalt genau weißt."

Tagebuch Mailand 15. November 1828: „Zu meinen poetischen Plänen gehört jetzt, eine Reihe mythologischer Idyllen zu schreiben, zum Beispiel Meleager, aus dem ich eine Tragödie früher machen wollte."

2. Oper.

1834.

Tagebuch 24. März 1834: „Mit Fugger wurde [in Augsburg] eine gemeinschaftliche Oper besprochen, deren Gegenstand Meleager sein solle. Ich habe ihm bereits den ersten Chorgesang dazu geschrieben[1])."

Platen am 25. April 1834 an Fugger: „Für den Meleager habe ich wenig Aussichten; doch will ich mein Möglichstes tun. Der Parzenchor ist recht hübsch, wiewohl er einstimmig auf der Flöte keinen rechten Effekt macht, und sich nicht beurteilen läßt[2])."

I. Chöre.

Artemis, wälderbesuchende, schreitende
Über die tauigen Halme der Flur!
Deinen unsterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüstete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur! 5
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du gesendet, verheerenden Gangs;
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Gesangs! 10

Siehe das Opfer, das festlich entglommene,
Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
Dich und die Leto, die glückliche Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumschwommene
Insel, die göttliche, rühm' ich zugleich. 15

I. II. W. 1839 S. 68. — H 33 unter den dramatischen Bruchstücken: Zu einem projektierten Drama ‚Meleager'.

Üppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo sie gebar! (März 1834.) 20

II. Parzenchor.

Die Seele nimmt
Abschied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menschen Bahn 25
Ist schnell gemessen,
Und bald vergessen
Der kurze Wahn.

Zu Boden sinkt
Des Leibes Schwere, 30
Es blinkt die Schere,
Die Parze winkt. (April 1834.)

---

26. An Fugger 6. April: Ist streng gemessen,

[1]) Fugger 1. April an Platen: „Die erste Strophe des Chors aus deinem Melodrama habe ich gemacht, bin aber noch nicht damit zufrieden. Ich habe zu viel Anlauf genommen und etwas Kompliziertes zustande gebracht, was sich nicht gut ausführen ließe. Wenn ich zurückkomme, will ich ihn wieder vornehmen und einfacher zuschneiden. Die zweite Strophe beruht auf derselben Melodie, jedoch mit einigen Veränderungen. Mache nur, daß Du sonst noch eine oder die andere Szene zu Papiere bringst." 15. April: „Ich wollte, Du schicktest mir noch ein paar Szenen zum Meleager."

[2]) Fugger 11. Mai an Platen: „Die schlechten Aussichten des Meleager bedauere ich. Indessen will ich mich darüber trösten, wenn Du Dich nur zu etwas anderem Poetischen entschließest. Wenn Du mit meinem Parzenchor nicht ganz zufrieden warst, so finde ich das natürlich, die Intention dazu ist gewiß recht, wenn auch einige Härten in die Ausführung gekommen sind, die sich in der Folge ausgleichen müßten. In keinem Falle läßt sich aber so etwas auf der Querpfeife tuten."

XXXVIII. Aristobulos.

1829.

Tagebuch Ankona 1. August 1829: „Ich habe die zehn letzten Bücher der jüdischen Altertümer von Josephus durchgelesen. Sie fangen mit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft an und gehen bis zum Kaiser Nero. Sie sind an sich selbst sehr interessant und enthalten manchen tragischen Stoff, wenn ich noch ans Theater dächte."

XXXVIII. Im ersten Dramenverzeichnis Nr. 8. Mariamnens von Herodes ertränkter Bruder Aristobulos.

Es ist derselbe Stoff, den Grillparzer 1819—22 in seinem Trauerspiel „Die letzten Könige von Juda", Hebbel 1847/48 in seiner Tragödie „Herodes und Mariamne" aus Josephus entnahmen. Die Literatur über den vielbearbeiteten Aristobulos-Mariamne-Stoff verzeichnet Max Kochs Ausgabe von Hebbels Drama „Herodes und Mariamne" in Georg Witkowskis „Meisterwerken der deutschen Bühne" Nr. 53. Leipzig, Max Hesse 1907.

XXXIX. Pius der Zweite.

1829.

Platen an die Brüder Frizzoni, Siena 20. Mai 1829: Ich wünschte „auch, daß Jemand die Kommentarien Pius II. übersetzte. Sie enthalten das detaillierte Leben eines Papstes zu einer Zeit[1]), wo die Päpste noch wichtig waren, wo Italien noch frei war und die Kunst sich ihrer höchsten Blüte näherte. Wenn sie nicht lateinisch geschrieben wären, so würden sie in Italien weit mehr gekannt sein. Solche Arbeiten würden unschätzbar sein, und Gündeln angenehm beschäftigen. Der Titel des letzten Werkes ist: Pii secundi Commentarii libri XII., Romae, 1584, 4°. — Tagebuch Pienza 26. Mai: „Der Palast Pius' II. ist sehr grandios, aber die Chornische gar zu kleinlich gegen die Masse des Ganzen."

XXXIX. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 11.

[1]) Enea Silvio Piccolomini, 1405 zu Pienza geboren, 1450 Bischof von Siena, regierte als Papst 1458—1464.

XL. Iphigenie in Delphi.

Um 1830.

XL. § 25. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 1.

Da Goethe über sein geplantes Drama in der Italienischen Reise, Bologna 19. Oktober 1786, Rom 6. Januar und 16. Februar 1787 handelt, wird Platen wohl hiervon die entscheidende Anregung empfangen haben. W. Scherer, Goethes Iphigenie in Delphi: Aufsätze über Goethe. 2. Auflage Berlin 1900.

Aus der Reihe der Iphigeniendichtungen, von denen Richard Försters Vortrag „Iphigenie“ (Breslau 1895) und F. Thümen: Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande (2. Auflage Berlin 1895) mehrere besprechen, seien von späteren genannt: Karl Ludwig Kannegießer, Iphigenia in Delphi, Leipzig 1843. — Karl Schroeder, Iphigenia in Delphi, Berlin 1854. — Friedrich Halm (Münch-Bellinghausen), Iphigenie in Delphi, Wien 1856. — Josef Victor Widmann, Iphigenie in Delphi, Winterthur 1865. — K. Wilhelm Geißler, Iphigenie in Delphi, Leipzig 1889. — Theodor Kock, Elektra in Delphi. Leipzig 1902 u. a. m.

XLI. Die Malteser.

Zwischen 1829 und 1831.

Tagebuch München 31. März 1816: „Hauptmann Wilhelm v. Hornstein [s. I, 143f.] fragte mich auf der Parade über einige literarische Gegenstände, und unter anderem auch, ob ich den Nachlaß von Schiller gelesen hätte? Ich bejahte es. Er lobte besonders den Plan zu den ‚Maltesern‘[1]), und dies gefiel mir sehr wohl, denn die Freundschaft spielt in jenem Stücke eine große Rolle und vertritt die Rolle der Liebe, die nicht berührt wird, da auch keine weibliche Rolle eingeflochten ist. Schon in seinen Briefen über ‚Don Karlos‘[2]) sagt Schiller, daß leidenschaftliche Freundschaft ein ebenso interessanter Gegenstand für eine Tragödie wäre, als eine leidenschaftliche Liebe, und daß er sich, diese Idee zu bearbeiten, auf ein andermal vorbehalte, da es im ‚Don Karlos‘ sein Zweck nicht gewesen sein könne. Er wollte sie ohne Zweifel in den ‚Maltesern‘ aus-

---

XLI. § 25. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 3. — Als Zeugnis früherer Teilnahme für diesen Stoff ist die Stelle aus dem Tagebuch angeführt.

[1]) Schillers sämtliche Werke herausgegeben von Christian Gottfried Körner. Stuttgart 1815, XII, 399—418. — Über die verschiedenen Bearbeitungen des Malteserstoffes Max Koch, Schlesische Zeitung 1906 Nr. 131. — Heinrich Bulthaupt, Die Malteser. Tragödie mit teilweise freier Benutzung des Schillerschen Entwurfes. Frankfurt 1884.

[2]) Schillers „Briefe über Don Karlos“ im Juli- und Dezemberhefte 1788 von Wielands Teutschem Merkur. Im dritten Briefe: „Sie wollten neulich im Don Karlos den Beweis gefunden haben, daß leidenschaftliche Freundschaft ein ebenso rührender Gegenstand für die Tragödie sein könne, als leidenschaftliche Liebe, und meine Antwort, daß ich mir das Gemälde einer solchen Freundschaft für die Zukunft zurückgelegt hätte, befremdete Sie.“

führen, für die es so jammerschade ist, daß wir nichts als den Plan und ein einzelnes Fragment haben. In ersterem heißt es unter anderem, als von St. Priest die Rede ist: ‚Crequi, ein anderer junger Ritter, von heftiger Gemütsart, wird durch ein leidenschaftliches, aber edles Gefühl an ihn gefesselt'. Wie sehr ist das meine Lage! In dem Fragmente, wo zwei Ritter, Romegas und Biron, sich um eine griechische Sklavin streiten, sagt einmal der erstere zum letzteren: ‚Das große Kreuz auf dieser Brust verehre!' worauf ihm Biron so stolz als schön antwortet: ‚Das kleine hier bedeckt ein großes Herz.' Auch Hornstein ist Malteser[1]), auch Hornstein trägt ein kleines Kreuz auf einem großen Herzen. So ist für mich der Plan jenes Dramas doppelt merkwürdig, und kein ungünstiges Zeichen ist es, daß mir heute Wilhelm davon Erwähnung tat."

---

[3]) Schon am 20. März beim Erwähnen einer Don Karlos-Aufführung heißt es im Tagebuch: „Wie leicht hätte mir die Freundschaft Karlos' und Marquis Posas Anlaß gegeben, etwas von näherer Beziehung zu sagen, da Hornstein unter anderem auch Malteser ist, wie Roderich."

XLII. Rosamunde.

November 1830.

Keine Drohung, gib den Becher, seine Hefe leer' ich aus.

Er findet keinen zweiten Belisarius.

Nicht meiner Taten blutigen Lauf beschönigen.

Mit ihrem eigenen Selbst allein und zeugenlos
Stirbt Rosamunde, wie sie stets allein gelebt. 5

Mein Recht beschirmt und meines Sohnes Autharis.

XLII. Der Name im ersten Dramenverzeichnis, Nr. 10. Die Verse in H 18; erster Druck 1904 in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" IV, 125/26.

Alboins Ermordung durch seine Gattin, die Bluträcherin Rosmunda und deren eigenen Untergang besingt 1831 (IV, 114) die erste Hymne an die Brüder Frizzoni Nr. IV. Schon in dem Jugendepos „Odoaker" wird Alboin erwähnt (VIII, 121):

„Doch sieh vom Oberfluß aus dürft'gen Hütten
Nach Süden stets die Langobarden ziehn;
Nachdem sie kühn Italien durchschritten,
Thront in Pavia König Alboin."

Leopold von Ranke, Die Rosmundesage: Sämtliche Werke LXXXVIII, 81—87. Alfieris Tragedia „Rosmunda" war Platen selbstverständlich ebenso bekannt, wie die „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm Nr. 396—401. — Über Alboin-Dramen s. die Einleitung zu Fouqué in Kürschners deutscher Nationalliteratur Bd. 146 I S. XLVII. Eine kritische Übersicht der Dichtungen von Alboin und Rosamunde bereitet François d'Algyre (Armengaud) in Paris vor, der selber ein Drame historique ,La mort d'Alboin, roi des Lombards (Paris 1907) gedichtet hat.

XLIII. Barbarossa.

XLIV. Manfred.

1830(?)

Platen an Fugger, Rom 31. März 1828: „Raumers Hohenstaufen, die ich gegenwärtig den beiden Riepenhausen geliehen habe, werde ich erst auf der Reise lesen. Übrigens habe ich diesen Winter Schmidts deutsche Geschichte bis zu Konradin[1]) durchgelesen, und mich wieder überzeugt, daß eigentlich kaum eine wahre Tragödie aus der ganzen deutschen Geschichte gezogen werden kann. An Charakteren fehlt es nirgend; aber überall an tragischer Handlung[2]) . . . Übrigens hat auch die ganze Reichsgeschichte etwas sehr demütigendes. Zwecklose Feldzüge nach außen und Anarchie nach innen . . . Alle diese Sachen liefern ein paar Szenen vom höchsten historisch-politischen Interesse; das ist aber auch Alles. Die Kaiser waren wirklich unglückliche Geschöpfe, die, wenn sie je einen festen Willen hatten, überzeugt sein konnten, daß sich ihnen Alles widersetzte. Dazu kommt das Unglück, daß selbst ihre verruchtesten Feinde noch bedeutender erscheinen, als sie selbst . . . . Immer liegt die eigentliche Handlung außerhalb

---

XLIII. XLIV. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 18 und 19. — „An Manfreds Fall" wird Konradin im Szenarium (S. 226) noch vor der Schlacht gemahnt. — Über Dramatisierungen beider Hohenstaufen handelt Werner Deetjen, Immermanns ‚Kaiser Friedrich der Zweite'. Ein Beitrag zur Geschichte der Hohenstaufendramen. Berlin 1901.

[1]) Michael Ignatz Schmidt, Geschichte der Teutschen. 8 Bde. 1783—93. — Über Konradin vgl. S. 225—242.

[2]) Vgl. IV, 168 Platens Epigramm Nr. XIV „Deutsche Geschichte als Tragödie" von 1828:

„Welch babylonischer Turm als Vorwurf tragischer Handlung!
Freilich geschehen ist viel; aber es mangelt die Tat."

der Deutschen, deren Aktivität unaufhörlich von allen Seiten in die Enge getrieben wird.

„Nach der Shakespearischen Art gibt es freilich jedes Mal ein Trauerspiel, so oft ein Kaiser stirbt, und glücklicher Weise sind alle, bis auf Franz II. gestorben. Aus der Hohenstaufischen Geschichte ließe sich vielleicht eine Art von epischer Trilogie entwickeln, welche das Steigen, Kulminieren und Fallen dieses Kaiserhauses darstellte[3]) .... Der Mittelpunkt müßte allenfalls die Hochzeit Heinrichs VI. mit Konstanze sein[4]), der Schluß die Vergiftung Konrads IV.; denn mit Konradin ist nichts anzufangen.

„Bei einer dramatischen Trilogie müßte man riskieren, daß die beiden ersten Stücke kein tragisches Interesse hätten. Doch ist dies immer noch der einzige Stoff, wenn man wirklich etwas Nationales bearbeiten wollte. Der hiesige Dichter Waiblinger will 15, sage fünfzehn, Trauerspiele aus der Hohenstaufischen Geschichte machen, wozu ich gratuliere[5])".

Tagebuch 12. April 1828: „Diese Zeit her habe ich Schmidts ‚Deutsche Geschichte bis zum Untergang der Hohenstaufen' durchgelesen. Tragische Stoffe fand ich gar keine; das ganze Resultat überhaupt ziemlich demütigend".

An Rumohr Dezember 1828: „Ich muß überhaupt gestehen, daß ich noch weit mehr Ghibellin bin, als Dante, da ich z. B. den Karl von Anjou, anstatt ihn im Fegefeuer singen zu lassen, in der untersten Hölle heulen ließe".

Tagebuch, Ferno 18. Juli 1832: „Ich lese jetzt Cortüms ‚Leben Friedrich I.'[6]), was außer der affektierten Schreibart löblich ist. Nach der unentschiedenen und verhörmäßigen Behandlung Raumers tut eine bestimmte Darstellung wohl".

---

[3]) Vgl. Platens Schlußbemerkung zu den Bruchstücken seines Hohenstaufenepos, VIII, 160 f., wobei er seine Gründe für epische und gegen dramatische Behandlung des Stoffes angibt.

[4]) Vgl. X, 168 „Romantischer Ödipus" V. 1638.

[5]) Schon am 23. April 1827 erwähnte Platen im Tagebuch: „Waiblinger, ein junger Mensch von viel poetischem Talent, will die ganze Geschichte der Hohenstaufen in einer Reihe von Dramen bearbeiten". — Raupach hat in der Tat einen historischen Zyklus von sechzehn Hohenstaufendramen geschrieben.

[6]) Mit seinen Freunden und Gegnern. Aarau 1818.

XLV. Catilina.

1830(?)

Tagebuch (im Pagenhaus): „Wir lasen den Cäsar, Sallust und Ovidius." — München 12. Februar 1817: „Die alten Sprachen beschäftigen mich vorzüglich. Was das Latein betrifft, so habe ich nun angefangen, den Sallust ‚Von der katilinarischen Verschwörung,' zu lesen, der mir sehr viel Vergnügen macht." 21. März: „Ich las C. Crispus Sallustius de conjuratione Catilinae ejusque sociorum zum erstenmal und mit dem größten Interesse. Sallust ist ohne Zweifel eines der ersten Muster der Geschichtsschreibung, die uns das Altertum hinterließ. Römische Größe spricht aus jeder Silbe. Seine Reflexionen in den Eingangskapiteln sind ebenso schön und bündig als wahr. Seine Charakterschilderungen voll Kraft und inhaltsschwerer Gedrängtheit, seine Reden hinreißend und überzeugend. An blühender Schönheit des Stils kömmt ihm im Deutschen Schiller am nächsten, obgleich sich unsere Sprache mit der lateinischen nicht messen kann. Zu den schönsten Stellen des Catilina gehören ohne Zweifel die Vergleichung der Sitten des alten und neuen Roms; die beiden Reden des Catilina, jene des Cäsar und Cato und die charakteristische Nebeneinanderstellung dieser beiden Männer, zuletzt noch die

---

XLV. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 8.

Hermann Speck, Katilina im Drama der Weltliteratur. Ein Beitrag zur vergleichenden Stoffgeschichte des Römerdramas. Leipzig 1906: Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte IV. Band.

Beschreibung der Schlacht." — 9. Mai 1817: Mit dem goldenen Spruch Senekas „ließen sich vielleicht auch noch ein paar schöne Worte Sallusts vereinigen, wie zum Beispiel: ‚Recte mihi videtur, quoniam vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostram, quam maxime longam efficere.' Oder: ‚Verum is mihi vivere atque frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus, praeclari facinoris aut artis bonae famam quaerit.' O ihr weisen und großen Alten!"

Würzburg 25. Januar 1819: „Sallusts ‚Catilina' hat mich wieder wie das erste Mal begeistert. Es ist nicht möglich, daß man noch schöner könne Geschichte schreiben. Wie malerisch, ja plastisch ist alles, und welche Kraft, welche Beredsamkeit! Welch ein edler römischer Tiefblick! Möchte doch Abraft nicht unter jene gehören, von denen er sagt: ‚Eorum ego vitam mortemque juxta aestumo, quoniam de utroque siletur.' Oder an anderer Stelle: ‚Magis vultum quam ingenium bonum habere'."

XLVI. Pompejus.

Zwischen 1829 und 1831.

Im „Abschied von Rom“[1]):

„Bildsäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempes Tal floh. . . . .
Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Nordstrands Hafen ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Träne der Wehmut
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehmaliger Tage
der Freundschaft.“

Die Liga von Cambrai[2]): Man wird dabei an eine Stelle aus Corneilles Mort de Pompée erinnert[3]), wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden lassen, ihn auch beim Cäsar schwarz zu machen sucht, worauf ihm Cäsar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son sang assouvie,
N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie!“

XLVI Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 11.

[1]) Festgesänge Nr. III V. 16 f., Dezember 1827, IV, 109.

[2]) Anmerkung S. 195 zu V. 488.

[3]) Epigramme IV, 175 Nr. XXVI „Corneille“. Platen rühmt dessen Tragédie ‚Pompée‘ (1641) als „Der tragische Tod des Pompejus“ und als Beweis von Corneilles historischer Kunst.

XLVII. Harmodius.

Um 1830.

Sechste Ode „Acqua Paolina“:

„Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton[1].“

„Klagelied der Verbannten“ (ältere Fassung)[2]):
„Ein Harmodius wird zuletzt sich finden,
Wird um's blutige Schwert die Myrte binden.“

„Die Liga von Cambrai“ (X, 195). Szenerie des dritten Aktes: „Links ein Teil der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Aristogiton.“

XLVII. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 6. — Platens Vorliebe für den gefeierten Mörder des athenischen Tyrannen Pisistratus wird bezeugt durch die angeführten Stellen.

[1]) IV, 48 aus der älteren Napoleon-Ode IV, 28 von 1824 herüber genommen.

[2]) Politische Zeitgedichte (Polenlieder) II, 193.

XLVIII. Karl Zeno.

Tagebuch Venedig 1. September 1833: „Die ‚Geschichte der Carraresen' wurde nicht fortgesetzt; im Gegenteil habe ich wieder andere Pläne entworfen und möchte nun ein Leben von Karl Zeno schreiben." 11. September 1834: „Auch daran habe ich gedacht, ein episches Gedicht aus dem Leben Karl Zenos zu machen."

In der „Liga von Cambrai" V. 219—222:

> „zum Beistand kam von Candia
> Karl Zeno her, mit wehenden Siegesflaggen,
> Und ließ um Gnade flehn die Trotzigen!"

XLVIII. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 20.

[1]) Venezianischer Admiral, der im Chioggiakriege, 1379 bis 81, nach der Befreiung der Vaterstadt Genua bedrohte.

XLIX. Philipp Strozzi.

Zwischen 1829 und 1831.

Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen (XI, 189) zweiter Brief: „Wir sehen den freiesten Staat des neueren Europa, wir sehen die demokratische Republik von Florenz einer unerhörten Zwingherrschaft anheimfallen . . . Ja die Despoten sind allmächtig; aber wer möchte nicht lieber wie Ferruccio und Strozzi sterben, als wie Cosmus herrschen[1])?"

Tagebuch Florenz 29. Juni 1834: „Durch den Maler Metzger machte ich auch die Bekanntschaft von Gian Battista Niccolini, den ich besuchte und dem ich so viel Schönes als möglich über seinen ‚Nabucco' sagte, der es so sehr verdient. Er scheint ein Mann stark in den Vierzigern und schreibt gegenwärtig einen ‚Philipp Strozzi'. An der deutschen Literatur nimmt er vielen Anteil, ohne Deutsch zu verstehen."

XLIX. Im zweiten Dramenverzeichnis als letztes Werk, Nr. 21, angeführt. Platen dachte auch an eine Trilogie über den Untergang der florentinischen Republik, s. drittes Dramenverzeichnis.

[1]) Über den letzten florentinischen Republikaner vgl. Leopold von Ranke, Filippo Strozzi und Cosimo von Medici, der erste Großherzog von Toskana: Rankes sämtliche Werke XLI, 359—445.

[2]) Diese Tragödie Niccolinis, 1782—1861, ist erst 1847 als sein letztes Werk erschienen.

L. Karl der Fünfte.

Zwischen 1829 und 1831.

Ode XXXIII. An Franz II. (IV, 86):
[Österreichs] „fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europas."

Aus den Erbstreitigkeiten um Neapel „ging die Rivalität zwischen Spanien und Frankreich und der Kampf zwischen Karl V. und Franz I. hervor, durch den Europa eine andere Gestalt erhielt" (Platen 25. März 1834 an die Frizzoni).

„Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen", (XI, 189) zweiter Brief:

„Wir sehen den freiesten Staat des neueren Europas, wir sehen die demokratische Republik von Florenz einer unerhörten Zwingherrschaft anheimfallen. Nicht durch eigene Schuld, wohl aber durch die Übermacht Karls V."

Fünfter Festgesang an Fugger (IV, 118):
„Deines Ahns großmütige milde Gesinnung,
Der im Antlitz Kaiser Karls
Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die Flammen des Herds."

Ballade: Der Pilgrim vor St. Just. (II, 26.)

L. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 2. — Für Platens Beurteilung des Kaisers, wie sie zweifellos auch in dem Drama zum Ausdruck gekommen wäre, sind die oben angeführten Erwähnungen bezeichnend.

Hebbel: „Karl V., Tragödienstoff von großer Bedeutung".

Erstes Verzeichnis von Dramenstoffen

zwischen 1829 und 1831 (H[18]).

1. [LI] Die schöne Perserin. Singspiel.
2. [LII] Lothar und Maller.
3. Merlin [XXIa].
4. [LIII] Eudoxia. Trauerspiel.
5. Hermanfried [XXXIII].
6. [LIV] Adonia (1833?).
7. [LV] Otho.
8. Aristobulos [XXXVIII].
9. Die Zerstörung Jerusalems. Trauerspiel. [XXIX].
10. Rosamunde. Trauerspiel. [XLII].

Zweites Verzeichnis von Dramenstoffen

um 1830 (H[25]).

1. Iphigenie in Delphi [XL].
2. Karl der Fünfte [L].
3. Die Malteser [XLI].
4. Die Seleukiden [XXX].
5. David und Saul [XVIII].

Verzeichnisse. Bei den bereits angeführten Stücken steht die lateinische Ziffer hinter, bei den erstmalig genannten vor dem Namen.

LI. Tagebuch Venedig 1. September 1833: „Ich habe wieder andere Pläne entworfen und möchte nun eine Geschichte der Gesandtschaften, die die Venetianer am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach Persien schickten, schreiben."

LII. Von Ed. Gerhard erbat sich Platen am 5. Mai 1831 unter Kreuzband Friedrich Schlegels ‚Merlin und Lothar'. — Lothar und Maller, eine Rittergeschichte. Aus einer ungedruckten deutschen Handschrift [erneuert von Wilhelmine von Chézy und Dorothea Schlegel] herausgegeben von Fr. Schlegel: Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters. II. Band Leipzig 1804. Fr. Schlegels sämtliche Werke Wien 1823. VII, 141—241.

6. Harmodius [XLVII].
7. [LVI] Pausanias.
8. Catilina [XLV].
9. [LVII] Servius Tullius.
10. [LVIII] Abimelech.
11. Pompejus [XLVI].
12. Pius der Zweite [XXXIX].
13. Heinrich der Löwe. [XXXIV]
14. [LIX] Saad und Saadi.
15. [LX.] Die Deutschen in Rom.
16. [LXI] Die drei Wünsche.
17. [LXII] Amgied und Assad.
18. Barbarossa [XLIII].
19. Manfred [XLIV].
20. Karl Zeno [XLVIII].
21. Philipp Strozzi [XLIX].

Drittes Verzeichnis von Dramenstoffen
1833.

1. [LXIII.] Kosciusko. Trauerspiel.
2. [LXIV.] Girolamo Olgiati.
3. [LXV.] Bianca Capello.

LVI. Ein tragisches Ereignis aus dem Leben des spartanischen Königs und hellenischen Oberfeldherrn gegen die Perser in der 2. Szene des II. Aktes von Lord Byrons, Platen bekanntem „Manfred" erwähnt. Pausanias' tragischen Untergang stellte 1880 Graf Schacks Trauerspiel „Timandra" dar.

LIX. Als Motto zum „Spiegel des Hafis" (III, 71):
Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut
Und Saadi, nach langwier'gem Irrsale, ruht.

Drittes Verzeichnis. Von Petzet als Nachtrag zu seiner Ausgabe des dramatischen Nachlasses zusammengestellt 1904 in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" IV, 125 aus § 61 und § 55ᵉ Blatt 15ᵇ.

LXIII. § 55ᵉ. — Platens Polenlieder II, 176 V. 36. Robert F. Arnold, Tadeusz Kosciuszko in der deutschen Literatur. Berlin 1898; dazu Kochs Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte XII, 491 (Jakob Caro) und XIII, 206 (Arnold).

LXV. Über die 1587 ermordete unebenbürtige Gattin des floren=

4. [LXVI]. Trilogie [aus der Florentinischen Geschichte]:
 1. Savonarola.
 2. (Alexander de Medici.)
 3. Die Belagerung von Florenz.
5. [LXVII]. Trilogie aus der Geschichte von Cypern:
 1. König Peter der Erste.
 2. Jakob von Lusignan.
 3. Catharina Cornaro.

Verzeichnis von Singspielen.

November oder Dezember 1831. (H[18]).

1. Lieben und Schweigen [XXI].
2. Die schöne Perserin [LI].
3. Der steinerne Gast [XXII].
4. Lothar und Maller [LII].
5. Merlin [XXI a].

Verzeichnis von Dramen.

Nicht vor 1830 (H[24]).

Heinrich der Vierte. | Meleager.
Barbarossa. | Tristan und Isolde.

---

tinischen Großherzogs Franz Medici, die ‚Tochter der Republik' Venedig, in Geschichte und Dichtung s. Rudolf Fürst, August Gottlieb Meißner. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Schriften mit Quellenuntersuchungen. Stuttgart 1894, S. 117—152.

LXVI, 1. Maria Brie, Savonarola in der deutschen Literatur. Breslau 1903.

LXVI, 2. Von Platen selbst in der Liste durchstrichen.

LXVII. H 55[e]. — 1. H 61. Peter von Lusignan.

LXVII, 3. Die daraus erhaltenen Verse sind abgedruckt in der „Liga von Cambrai" X, 200/01.

Verzeichnis von Dramen. Diese hier erstmalig mitgeteilte Liste aus H[24] unterscheidet sich von den vorangehenden durch die in der ersten und dritten Gruppe vorgenommene stoffliche Zusammenstellung, die auch

Manfred.
Karl Zeno.
Aristobul.
Lothar und Maller.
Philipp Strozzi.
Karl der Fünfte.

Odoaker.
Rehabeam.
Zerstörung Jerusalems.
Heinrich der Vierte.
Die Seleukiden.
David und Saul.
Tristan und Isolde.
Gruelan.
Saad und Saadi.
Amgied und Assad.
Pan und Apollo.
Die Deutschen in Rom.
Die drei Wünsche.
Der steinerne Gast.
Otho.
Iphigenie in Aulis.
Iphigenie in Delphi.
Die Malteser.
Harmodius.
Catilina.
Pausanias.
Servius Tullius
Abimelech.
Adonia.
Pompejus.
Pius der Zweite.
Eudoxia[1]).
Hermannfried und Radegast[1]).
Meleager.
Heinrich der Löwe.

Der gläserne Pantoffel.
Der Schatz des Rhampsinit.
Die verhängnisvolle Gabel.
Der romantische Ödipus.
Die drei Wünsche.
Gevatter Tod.
Saad und Saadi.
Lieben und Schweigen.
Der steinerne Gast.

Anführung bereits gedruckter Werke bedingte. In der ersten Gruppe (H zweite Seite) sind 10 Dramen geschichtlichen und sagenhaften Inhalts enthalten, die zweite Gruppe (auf der dritten Seite doppelspaltig geschrieben) reiht 30 Namen bunt durcheinander, die dritte Gruppe (vierte Seite von H) umfaßt ausschließlich 9 Lustspiele. Die Aufnahme der beiden Jugendkomödien, „Pantoffel" und „Schatz", beweist zugleich, daß diese auch von dem gereiften Platen noch anerkannt und für Aufnahme in eine Sammlung seiner Lustspiele wert gehalten wurden.

[1]) Im Unterschied von allen andern Namen mit Bleistift eingetragen.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



August Graf von Platens sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und **Erich Petzet.**

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Elfter Band.

Prosaische Schriften. Erster Teil.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens

prosaische Schriften.

Erster Teil:

Dichtungen in Prosa; moral- und religionsphilosophische, ästhetische und politisch-satirische Schriften.

Herausgegeben

von

Erich Petzet.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers.

So sehr in Platens Schaffen die freiere Prosa gegenüber der strengeren Kunst poetischer Formen zurücktritt, so wenig dürfen doch seine prosaischen Arbeiten vergessen werden, wenn man von der ganzen Entwicklung und dem ganzen Ertrag seines Lebenswerkes ein klares Bild gewinnen will. Das große Denkmal freilich, das er sich in seinen Tagebüchern*) aufgerichtet hat, muß von dieser Ausgabe ausgeschlossen bleiben; allein auch seine kleineren prosaischen Arbeiten bieten in ihrer höchst persönlichen Haltung viele wertvolle Aufschlüsse, die geeignet sind, uns tiefer in das Verständnis seines geistigen Ringens und Werdens einzuführen.

Trotzdem war die Textkritik, die bisher diesem Teile von Platens Werken zuteil geworden ist, in bedauerlichem Maße willkürlich und sorglos verfahren. Daß Fugger, der pietätvolle, aber philologisch ungeschulte erste Herausgeber Platens, so verschiedenartige Stücke, wie etwa Teile des großen Aufsatzes über das Theater als Nationalinstitut vom Jahre 1825 mit den Schlußbemerkungen zu den Hohenstaufen vom Jahre 1829, verschmolzen hat, um daraus eine Abhandlung „Über verschiedene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache" zu bilden, ist freilich schon längst erkannt und berichtigt worden. Leider aber hat auch Redlich hier und in anderen Fällen, wo er sich rühmt auf die Handschriften zurückgegangen zu sein, durchaus nicht die wünschenswerte Sorgfalt angewendet und dem Nachfolger noch gar

*) Sie sind vollständig, mit reichen Nachweisen im einzelnen, von G. von Laubmann und L. von Scheffler (2 Bände, Stuttgart, Cotta 1896–1900), im Auszuge von Erich Petzet (München, Piper & Co., 1905) herausgegeben. Die erste Ausgabe von Karl Pfeufer nach der willkürlichen Bearbeitung von Engelhardt (Stuttgart 1860) kann keine richtige Vorstellung von diesen einzigartigen Denkwürdigkeiten vermitteln.

manches zu tun übrig gelassen. Es ist überraschend, wie viele Stellen bei genauer Nachprüfung sich auch bei ihm als unzuverlässig herausstellen, und wenn also die Leser unserer Ausgabe öfters Abweichungen von dem bisherigen Text bemerken können, so dürfen sie immer gewiß sein, daß die vorliegende Lesart genau nach der Handschrift Platens hergestellt ist, auch wo dies nicht ausdrücklich vermerkt wurde, da wir grundsätzlich darauf verzichtet haben, Varianten, die nur auf Fuggers und Redlichs Unachtsamkeit oder Willkür zurückzuführen sind, nochmals zu verzeichnen. Auch bei den Aufsätzen, die bisher bloß von Heinrich Meisner in der „Deutschen Dichtung" und in der „Deutschen Revue" im Jahre 1888 veröffentlicht worden sind, wurden die vereinzelten Lesefehler nach den Berliner Handschriften stillschweigend berichtigt. Da hier wie bei den meisten folgenden Stücken nur eine einzige Niederschrift oder ein Druck vorhanden ist, konnte unsere Ausgabe von Lesarten ziemlich unbeschwert bleiben. Nur das Märchen „Rosensohn" macht eine Ausnahme. „Rosensohn" ist — abgesehen von dem Einakter „Marats Tod" und den „Geschichten Neapels" — das einzige Prosawerk, das Platen selbst hat drucken lassen. Dieser Druck also, der im „Morgenblatt für gebildete Stände" 1827, Nr. 103—109 erschien, bietet die von dem Dichter endgültig festgestellte Fassung des Textes. Seltsamerweise ergab sich aber, daß weder Fugger noch auch Redlich ihn ihrem Abdrucke zugrunde gelegt haben. Fugger nahm vielmehr unter dem späteren Titel „Rosensohn" mit einigen, wie es scheint, willkürlichen, übrigens nirgends tiefgreifenden stilistischen Änderungen jene ältere Fassung des Märchens in seine Gesamtausgabe auf, die Platen etwa 1815 oder Anfang 1816 unter der Überschrift „Der neue Dithyrambus" nach seiner ursprünglichen Niederschrift vom Herbste 1813 angefertigt hatte, und Redlich ist ihm darin gefolgt. Hier mußte also das Verfahren der bisherigen Herausgeber völlig umgestoßen werden. Als die Hauptfassung geben wir den Wortlaut des „Rosensohn" vom Jahre 1827, vorher aber vollständig und gereinigt von Fuggers Änderungen den „Neuen Dithyrambus", wodurch ein neuer, lehrreicher Einblick in Platens Entwicklung gewonnen wird. Da „Rosensohn" die einzige größere Erzählung Platens in Prosa ist, dürfte diese eingehende Berücksichtigung um so mehr am Platze sein. Eine weitreichende Wichtigkeit freilich für Platens Entwicklung zur Romantik unter Anlehnung an Goethe, wie sie Rudolf Unger in seinem gehalt-

vollen Buche über „Platen in seinem Verhältnis zu Goethe“, S. 24 ff., erweisen möchte, ist diesem Werke der frühesten Zeit wohl kaum zuzusprechen, und schon R. Schlösser hat im „Euphorion“ (XIII, S. 208) mit Recht auf Perrault und Wieland als näher liegende Vorbilder des jugendlichen Dichters hingewiesen.

Ganz auf den Bahnen der Romantik wandelt Platen dagegen in dem kleinen Romanbruchstück „Hinterlassene Papiere einer Nonne“, das er in Feindesland während des Feldzugs vom Jahre 1815 schrieb. Von den Kriegszeiten spürt man freilich in diesem sentimentalen Versuch keinen Hauch. In Nitry, einem hübschen Dorfe von etwa 900 Seelen, lag Platen vom 18. August bis 23. September und wieder vom 8. bis 29. Oktober in einem ziemlich behaglichen Standquartier, in dem er während der militärischen Untätigkeit mannigfachen poetischen Träumen nachhing. Hier begann er seinen Roman (T. I, 516), und es ist wohl kein Zweifel, daß das kleine Bruchstück „Der blonde Minstrel“ der erste Ansatz dazu war, den der Dichter dann auf breiterer Grundlage umfangreicher ausführen wollte; wenigstens deuten die beiden Fragmente wie das Gedicht „Der letzte Gast“ vom Jahre 1813 erkennbar auf das spätere Drama „Der Hochzeitgast“ voraus, das nach Platens eigenem Bericht (T. I, 515 f.) hier seine Wurzeln hat und sogar ursprünglich, wie ein erhaltener Zettel Platens in H. 33 beweist, „Der blonde Minstrel“ betitelt werden sollte. Der Grundton der Erzählung ist schon im „blonden Minstrel“ so elegisch sentimental, daß es fast als eine Notwendigkeit erscheint, daß Platen bei dem zweiten Ansatz zur Ichform der Erzählung griff und die Melancholie darin künstlerisch zu begründen suchte durch den Rückblick aus Klostermauern, aus gottergebener Stille des Gemütes in verflossene Kämpfe. Man ist bei dieser Anlage des Romans versucht, an den „Ludolf Ursleu“ von Ricarda Huch zu erinnern; zwei grundverschiedene Künstlernaturen berühren sich so bei zwei grundverschiedenen Aufgaben. Da aber Platen in den ersten Anfängen seiner Arbeit stecken blieb, so wäre seinem unreifen Versuch mit einem weiteren Vergleich zuviel Bedeutung beigelegt und die wichtigere Seite dieses Dokumentes als erste Gestaltung des Stoffes des späteren Dramas verdunkelt. Übrigens gibt die bereits wieder auf deutschem Boden, in Niedergailbach bei Saargemünd am 15. November 1815 vollendete, die landschaftlichen Eindrücke Frankreichs anmutig widerspiegelnde

Legende „Die Bergkapelle“ eine geschlossenere, wenn auch anspruchslosere Probe von Platens damaliger Neigung zu romantisch-mittelalterlichen Erzählungen. Allmählich wandte er sich dann von der Prosaerzählung immer entschiedener ab, und während im Jahre 1816 noch Romane und Novellen in seiner Lektüre öfters vertreten sind, hat er später seiner Verachtung dieser Kunstformen wiederholt, am entschiedensten in der Einleitung zu seinem historischen Hauptwerke, Ausdruck gegeben. Für die Sammlungen alter Sagen und Märchen aber blieb seine Teilnahme immer rege; dies bezeugen nicht nur seine mannigfachen Quellenstudien zu verschiedenen Werken, sondern auch ein hübscher Nachtrag zu den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm über Eppela von Gaila, den er am 7. Mai 1824 an Jakob Grimm gesandt hat.

Ganz persönlich ist das „Gespräch“ „Der Pilger und sein Wegweiser“ gefärbt. Eine genaue Datierung ist nicht überliefert; doch fällt es, wie auch H. 24,1 bezeugt, in das Jahr 1815, in dem Platens Hinneigung zu Preußen am stärksten war, während er die immer wieder ausbrechenden Stammeszwistigkeiten und Eifersüchteleien der Deutschen aufs schmerzlichste empfand. Vielleicht stammt die erhaltene Reinschrift erst aus dem Jahre 1816, in dem Platen die große Enttäuschung seiner Freundschaftsträume mit Hornstein erlebte und in tiefer Niedergeschlagenheit mehrfach an seinem Dichterberuf verzweifelte; man möchte wenigstens glauben, an manchen Stellen Anklänge hieran zu vernehmen. Eine wirklich künstlerische Gestaltung dieser inneren Erlebnisse ist ihm freilich nicht gelungen, es bleibt etwas Verschwommenes, Unklares in der Situation und etwas Nüchternes in der Diktion dieser Skizze. Trotzdem berührt das eigentümliche Gespräch tiefer und stimmungsvoller, als sein Kunstwert erwarten läßt, wenn man darin ein vom Dichter zwar nicht beabsichtigtes, aber sehnsüchtig voraus geahntes Vorbild der einsamen Wanderschaft seiner letzten Jahre erblickt.

Kam in diesen letztbesprochenen Versuchen der subjektive Charakter von Platens Schaffen in lyrischer Stimmung zur Geltung, so tragen seine ästhetischen und moralischen Betrachtungen, die einen größeren und wichtigeren Teil seiner Prosaschriften einnehmen, in anderer Weise den Stempel seiner selbstwilligen Subjektivität. In ziemlich großer Unreife zeigt sich noch sein Urteil und seine Ausdrucksweise in dem Aufsatz über „Die neuere deutsche Poesie nach

Durchlesung des Deutschen Dichterwalds". Das Buch, das den Anlaß zu diesen Ausführungen gab, trägt die Jahreszahl 1813, und auch „Rosaliens Nachlaß" von Friedrich Jacobs, den Platen erwähnt, hat er im Jahre 1813 zum ersten Male gelesen (T. I, 373). In dies Jahr also, in dem er der Romantik noch ferner stand als 1815, und in dem auch seine Hochschätzung Klopstocks noch nicht so ins Wanken geraten war, muß man wohl diese Deklamationen setzen, die er im Dezember 1815, als er „Rosaliens Nachlaß" zum zweiten Male las, kaum noch so hätte schreiben können. Aber auch hier finden wir eine glückliche Wendung — den Vergleich mit Pariser Handschuhen für Thusnelda — frühe angewendet, die er später, in den „Bemerkungen über den Verfall der deutschen Literatur", nochmals aufnahm. Auch abgesehen von dieser Einzelheit fehlt es nicht an Berührungspunkten zwischen beiden Abhandlungen; allein die unvollendete spätere, die Platen zwischen dem 8. und 13. März 1817 niederschrieb, bekundet doch deutlich einen umfassenderen Blick und ein energisches Bemühen, von weiteren Gesichtspunkten aus eine feste Stellung gegenüber der modernen Literaturentwicklung zu gewinnen. Auch die in denselben Tagen (vgl. T. I, 745) entstandene Skizze zu einer Untersuchung „über das epische Versmaß der Deutschen" und die Aufsätze, die für den Schlierseer Sommeraufenthalt geplant waren (T. I, 763) und denen die „Abhandlung über den Wohl- und Mißklang der deutschen Sprache" zuzuzählen sein dürfte, dienen demselben Streben. Daneben treten die Aufgaben, die dem Studenten von außen gestellt wurden, zurück. Die Prüfungsarbeit zwar, die er im März 1819 für J. J. Wagner über „Epos und Epiker" liefern mußte (T. II, 229), sprach ihn durch ihr Thema persönlich an und bietet auch selbständige Bemerkungen. Ein Aufsatz aber wie „Über die Urbarmachung" ist so unpersönlich schulmäßig, daß er sich innerlich nicht allzu hoch über den früheren vom „Glück der Freiheit" erhebt, den Platen aus der Pagerie als Probe seiner Leistungen am 23. Oktober 1812 an seine Mutter schickte. Trotzdem dürfte er wohl der Gymnasial- und Studentenzeit in Würzburg 1818—1819 angehören; wenigstens erklärt sich nur bei dieser Annahme der Platen ganz fernliegende Gegenstand der Urbarmachung, da er im Sommer 1819 bei Professor Geier in Würzburg ein Kolleg über Landwirtschaft hörte (T. II, 268). „Wissenschaften sind besser als Schätze" aber war das Thema des deutschen Aufsatzes

bei Platens Gymnasialprüfung am 24. August 1818. „Schwer ließ sich diesem abgedroschenen Stoffe eine neue Seite abgewinnen," meinte Platen selbst (T. II, 103). „Doch sagte ich vieles zum Lob der Wissenschaften."

Tritt in diesen letztgenannten Arbeiten der persönliche Anteil des Verfassers an seinem Gegenstande ganz zurück, so spielt er in den moralischen Betrachtungen Platens eine um so größere Rolle. Ein lehrhafter Zug, der sich mit seiner strengen Kritik manchmal der Umgebung recht unangenehm bemerkbar machen konnte, lag tief in seiner Natur begründet und hat in seinen didaktischen Versuchen und in seiner Polemik und Satire, ja manchmal auch störend in seiner Lyrik starken Ausdruck gefunden. Aber auch für sich selber suchte er bei seiner steten Selbstzucht und Selbstüberwindung Halt und Stütze in theoretischer Formulierung moralischer Forderungen; wie er Knigges „Umgang mit Menschen", Fichtes „Bestimmung des Menschen" und derartige Werke mehr mit Ernst und Vorliebe studierte, moralische Aufsätze und Aphorismen nicht nur bei Lichtenberg, Platner u. a., sondern auch in den neueren Zeitschriften, vor allem dem „Morgenblatt" eifrig las, so bemühte er sich auch in größerem Zusammenhange sowohl als auch in knappen Sentenzen die Punkte, auf die es ihm besonders ankam, scharf zu erfassen und so einen sicheren Weg zu gewinnen. Inmitten einer Umgebung, die an derlei moralische Überlegungen nicht im entferntesten dachte, während des Feldzugs in Frankreich, schrieb er (im August 1815 T. I, 293) unter dem Eindruck eines ihn tief berührenden Wandels in der sittlichen Haltung seines vormaligen Freundes Perglas, „Einzelne Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens für Jünglinge", „die erste Frucht meiner geringen Menschenkenntnis und Erfahrungen des Lebens", die leider nicht erhalten geblieben ist. Die Skizze, die später weiter ausgeführt werden sollte, zerfiel in sechs Abschnitte: „Der erste handelt von der Tugend überhaupt, als dem vorzüglichsten der Güter des Lebens; der zweite von Glück und Unglück; der dritte von Grundsätzen, Vorsätzen und Selbstbezwingung; der vierte vom Verstand und Herz, Glauben, wahrer und falscher Aufklärung; der fünfte von schlechter Erziehung, den Früchten schlechter Gesellschaften und der wahren Freundschaft; der sechste handelt endlich vom Alter und Tod." Je weniger das Treiben seiner Umgebung seinen reinen Anschauungen entsprach, um so mehr

suchte er die Richtigkeit seines Standpunktes zu behaupten, und dabei leisteten ihm diese „Betrachtungen" auch sofort gute Dienste, als er mit Perglas noch in lebhafte Auseinandersetzungen über die Keuschheit geriet (T. I, 331). Freilich begegnete es ihm dabei, daß er als ein allzu „unerfahrener Lehrer" abgelehnt wurde (T. I, 334); das konnte ihn aber nur anspornen, seine Ausführungen weiter zu vertiefen und reicher auszugestalten, und so sehen wir ihn nach seiner Heimkehr aus dem Kriege alsbald, Ende Februar 1816, hiefür Materialien sammeln. „Das Ganze soll eine größere Ausdehnung erhalten," schreibt er in sein Tagebuch (T. I, 447 f.), „aber doch nur aus einzelnen aneinandergereihten Gedanken bestehen, betitelt: ‚Einzelne Ideen über einige moralische und gesellschaftliche Verhältnisse des menschlichen Lebens.' Es zerfiele demnach in zwei Hauptteile, wovon der erste die moralischen, der andere die gesellschaftlichen Verhältnisse behandelt. Die Unterabteilungen des ersten würden sein: 1. Über Tugend und Glauben. 2. Das Schicksal. 3. Über Grundsätze und Vorsätze. 4 Über Alter und Tod. — Die Unterabteilungen des letzteren: 1. Bemerkungen über das gesellschaftliche Leben überhaupt. 2. Über die große Welt. 3. Über Liebe und Freundschaft. Es versteht sich, daß ich mit Neigung am letzten dieser Abschnitte besonders hänge und daß er der reichste werden wird." Für diesen letzten Teil sind denn auch die meisten der uns noch erhaltenen „Abgerissenen Gedanken" bestimmt, und wir können an der Hand der Tagebücher gelegentlich sogar bei einzelnen Sentenzen den Anstoß dazu im Leben oder der Lektüre Platens nachweisen. Am 10. März 1816 z. B. (T. I, 451) spricht sich Platen aus Anlaß einer Stelle in Platners „Aphorismen" über das Verhältnis von Liebe und Freundschaft aus, um letzterer den Vorzug zu geben mit den Versen Haugs:

Die Freundschaft, die von Liebe sproßt,
Ist wahrlich besser noch als Liebe.

Das wird in den „Abgerissenen Gedanken" Nr. 16 und 17 nur weiter ausgeführt, die also sicher in jene Tage fallen. Überhaupt sind diese Aphorismen weit überwiegend von dem Freundschaftsproblem erfüllt, das gerade in jener Zeit besonders stark den Lebensinhalt Platens bildet. Darin dürfte aber ein Hauptgrund liegen, warum der ganze Plan nicht zur Ausführung gedieh. In jener Zeit, in der sich die große Enttäuschung mit Hornstein vorbereitete,

war Platens Gefühlsleben so einseitig hochgespannt, daß außer der Freundschaft die anderen menschlichen Beziehungen ihn nicht zu fesseln vermochten. So entwickelte sich bei ihm in diesem Jahre auch der Plan, die Freundschaft unter Männern zum Gegenstande erst eines didaktischen Gedichtes, dann einer ausgedehnten Abhandlung zu machen (T. I, 683), ein Vorsatz, der aber nicht bis zur Ausführung gedieh, da er schließlich doch zur poetischen Form zurückkehrte (T. I, 722, 737). Erst in einer freundlicheren Zeit, den glücklichen Tagen in Schliersee im August 1817, gewann Platen die Sammlung und Ruhe, umfassendere „Lebensregeln" auszubilden, die nicht nur seine damalige Lebensauffassung klar und knapp zusammenfassen, sondern eine dauernde Zierde seiner Werke bilden. Hier ist es ihm tatsächlich gelungen, sich von der unseligen Einseitigkeit seines Empfindungslebens freizumachen und eine höhere, allgemeinere Gültigkeit seiner Leitsätze zu erreichen. Er selbst empfand lebhaft den Segen dieser Arbeit; er schreibt darüber in seinem Tagebuch (T. I, 816): „Ich habe diese letztvergangenen Tage dazu angewandt, eine Reihe von Maximen, teils aus dem Leben, teils aus meiner Lektüre geschöpft, in möglichster Kürze aufzuzeichnen, die ich mich oft zu lesen verpflichtete, und die mir in allen Verhältnissen zur Richtschnur dienen werden. Ich überschrieb sie „Lebensregeln", ihre Zahl ist achtundachtzig. Sie enthalten sowohl religiöse Grundsätze als auch Beobachtungen gegen mich selbst und gegen die andern Menschen. Ich bin zufrieden mit dieser Arbeit, ich fühle mich um vieles gefaßter und gesicherter. Der Allwaltende wird mir Stärke verleihen, mir selbst getreu zu sein."

Von besonderer Bedeutung sind in diesen „Lebensregeln" die religiösen Aphorismen, die Platen schon als entschiedenen Rationalisten, aber noch ohne den Kampfgeist des „Siegs der Gläubigen" zeigen. Ein Jahr vorher, am Gründonnerstag 1816, hatte er noch in seinen Herzensbedrängnissen Zuflucht in der Kirche gesucht und mit innigem Gefühl am Abendmahle teilgenommen. Auch die „Morgen- und Abendbetrachtungen" aus dem Mai 1816 sind aus tief religiösem Bedürfnis, doch schon mit viel ruhigerer Überlegung hervorgegangen. Aber unaufhaltsam verwandelte sich der hingebende Glauben in eine gefaßte, auf Illusionen verzichtende Ethik. Mit einer gewissen Wehmut gesteht er sich das selbst am Ostersonntage 1817 (T. I, 753); allein mit dem Ernste, der einer so schwerwiegenden Lebensfrage ziemt, arbeitet

er sich zu größerer Klarheit hindurch, und diesem Selbstbefreiungsprozesse gehören auch seine Skizzen „Zur Religionsgeschichte", „Zur Kirchengeschichte" und „Über Christentum und Mystizismus" an. In den beiden ersten herrscht noch die mildere Stimmung der „Morgen- und Abendbetrachtungen", mit denen sie sich manchmal berühren, vor; sie gehören auch vielleicht noch dem Jahre 1817, wahrscheinlicher freilich dem Anfang des Jahres 1818 an. Die „Worte über Christentum und Mystizismus" aber, die im März 1818 geschrieben sind (vgl. T. II, 34f.), atmen den protestantisch rationalistischen Kampfgeist, den die Säkularfeier der Reformation und mehr noch das Konkordat Ende 1817 in Platen entfachte. Sie sind ein wichtiges Gegenstück zu dem „Sieg der Gläubigen", der satirisch verficht, was sie historisch kritisch, freilich mit mehr Eifer als Überlegenheit, vertreten.

Auch in die „Mengelstoffe", wie Platen eine dritte Sammlung von Aphorismen überschrieben hat, sind Splitter dieses Ideenkreises eingedrungen. Sie verdanken im übrigen aber mehr den literarischen Beschäftigungen Platens ihren Ursprung und müssen in der Hauptsache noch vor seinen holländischen Studien Ende Juli 1818 aufgezeichnet worden sein, von denen Platen am 1. August 1818 (T. II, 91) zum ersten Male spricht, während der dritte Aphorismus noch unsichere Vorstellungen vom Holländischen bekundet. Dazu stimmt, daß ja auch der aufklärerische Eifer Platens in Würzburg allmählich erkaltete, und so dürften selbst die allerletzten dieser vielseitig anregenden Aphorismen, die in der Handschrift auf besonderen Blättern außerhalb dieser Sammlung stehen, kaum später als in das Sommersemester 1818 anzusetzen sein.

Ganz allein seinen ästhetischen Neigungen folgte Platen in seinen nächsten Prosaversuchen. Sehr richtig erkannte er, daß nichts besser in die innere Struktur eines Dramas einführen und seine organischen Schwächen aufdecken könne als eine möglichst sachliche Inhaltsangabe, und so faßte er den Vorsatz, bei allen Theaterstücken, die er lesen würde, dies Verfahren anzuwenden. Allein nur an Dryden und Calderon hat er es einmal, Anfang November 1819, erprobt (T. II, 332); im übrigen blieb es bei der guten Absicht und das Heft mit den „Skizzen dramatischer Lektüre" ist größtenteils leer geblieben. Auch eine Verteidigung seiner Ghaselen, die er wohl im Jahre 1821 oder im Frühjahr 1822 begann, um gegen-

über seiner Mutter und noch mehr gegenüber Kritikern wie Herrn von Crousaz den eigenen Standpunkt energisch zu vertreten, ist in den Anfängen stecken geblieben. Andere Pläne haben sich nicht einmal bis zu solchen Ansätzen verdichtet, so eine „Geschichte und Kritik der neueren Kulturpoesie" nach dem Wagnerschen Tetraden-schema, von der das Tagebuch am 30. Dezember 1819 spricht (T. II, 349), oder gar die philosophisch-poetische Zeitschrift, die Platen mit seinem Wiener Freunde Bruchmann im Jahre 1821 in Erwägung zog (vgl. T. II, 460 und die Briefe Bruchmanns in den M. H.), zu der er aber gewiß nicht der rechte Mann gewesen wäre. Sehr wertvoll sind dafür aber zwei Gelegenheitsarbeiten, wie man sie wohl nennen darf, die dem Nürnberger Arrest Anfang 1825 ihr Dasein verdanken, der Aufsatz über „Das Theater als ein National-institut betrachtet" und die „Aphorismen, besonders über dramatische Kunst", die Schlösser scharfsinnig und treffend entgegen dem Anschein der Handschrift für die Zeit nach der Rückkehr aus Venedig und nicht vor dieser Reise in Anspruch genommen hat (s. Kochs Studien zur vgl. Lit.-Gesch. 1905; V, 243—245). Der Niederschlag, den hier Platens ästhetische Anschauungen nach der einschneidenden ersten Reise nach Italien gefunden haben, führt in eindrucksvoller, würdiger Weise in die künstlerische Reifezeit des Dichters ein. Später hat Platen bei Gelegenheit seiner Arbeiten für ein Hohenstaufen-Epos nochmals der Poetik theoretische Betrachtungen gewidmet; sie sind in unserer Ausgabe im epischen Nachlaß bei den Bruchstücken zu den „Hohenstaufen" mitgeteilt. Eine andere Arbeit aus Italien, die kunstgeschichtlichen Zwecken dienen sollte, ein Verzeichnis aller bedeutenden italienischen Bauwerke von Brunelleschi bis Palladio (in Siena im Mai 1829 angefertigt, T. II, 895), ist leider nicht erhalten. Einen Ersatz dafür und eine Probe, wie Rumohr auf Platens kunsthistorische Betrachtung eingewirkt hat, bietet der Entwurf eines Führers durch die „Ostküste Italiens von Venedig bis Ancona", der im Zusammenhalt mit den italienischen Epigrammen Platens erhöhte Aufmerksamkeit verdient. Dieser Entwurf trägt die später hinzugeschriebene Angabe: Rom, Januar 1830. Das dürfte richtig sein und auch den etwas befremdlichen Schlußwunsch nach „wenig Schnee" bei dieser italienischen Reise erklären; denn Platen hat in Italien nie so viel über Schnee geklagt wie gerade in jenem Winter. (Vgl. M. II, 191—193; T. II, 918.)

Die wichtigsten Prosaschriften Platens, die erst in Italien entstanden und der Geschichte angehören, bilden eine Gruppe für sich, die der Leser im letzten Bande vereinigt findet. In Entwürfen dazu klingt gelegentlich stark die politische Gesinnung an, der Platen auch in manchem Gedicht edlen oder auch scharf satirischen Ausdruck gegeben hat. Einige kleine Prosastücke sind ganz dieser politischen Satire gewidmet, der Aufsatz über die Gedichte von Stägemann, der leider nur unvollständig erhalten ist, die „Übersicht der vorzüglichsten Werke des Meßkatalogs von 1833", „Legitimität" und der „Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen", den Platen trotz seiner fragmentarischen Gestalt zu späterer Veröffentlichung bestimmte (M. II, 413). Alle vier Stücke stammen aus den Jahren 1832 und 1833, alle vier sind sie in erster Linie erfüllt von dem Haß gegen Rußland und der Empörung über das diesem befreundete und hilfreiche Preußen, wie sie aus den Polenliedern und anderen politischen Gedichten der Zeit so leidenschaftlich ertönen. So schroff sie aber auch die Abwendung von dem der russischen Autokratie ergebenen Deutschland der Reaktion bekunden, so sind sie doch auch wertvolle Beweise der tiefen, wenn auch unheilbar verwundeten Liebe Platens zu seinem Vaterlande. Wer aufmerksamen Blickes die Wandlungen der politischen Anschauungen Platens verfolgt von dem Franzosenhaß und der Begeisterung für Preußen in der Jugend bis zu dem Preußenhaß und der Napoleonverehrung späterer Jahre, der findet darin doch keine Untreue des Dichters gegen sich selbst Auch hier ging es ihm wie so oft in seinem Freundschaftskult, er machte Persönlichkeiten oder Staaten zu Trägern seiner Ideale und erlebte die große Enttäuschung, daß sie ganz andere Wege gingen, als er erwartet und ersehnt hatte. So konnte, ja mußte er in Haß und Liebe wie im persönlichen, so auch im politischen Leben wechseln; seinen Idealen aber blieb er treu, und die waren bis zuletzt zusammengefaßt in einem geeinten, nicht mehr zersplitterten, freiheitlich konstitutionell, nicht autokratisch regierten Deutschland, das jedem geistigen Streben freien Spielraum böte und seine Macht in sich trüge und nicht in der Anlehnung an andere, noch dazu so barbarische Staaten wie Rußland suchte. Dazu schien Deutschland in den Freiheitskriegen unter Preußens Führung den rechten Weg zu finden, und begeistert jauchzte ihm Platen zu; von diesem Ziele schien es in den zwanziger und dreißiger Jahren

sich immer weiter zu entfernen, und mit der gleichen Leidenschaftlichkeit, mit den schweren, übertreibenden Vorwürfen gekränkter Liebe wandte sich Platen von ihm ab. Die Entfernung von Deutschland bestärkte ihn in seinen Anklagen, da nun seinen Augen entzogen war, was an gesunden Zukunftskräften dort am Werke blieb, eine bessere Zeit heraufzuführen, und so hielt er sich an die versinkenden Welten Venedigs und Polens, ohne Hoffnung für Deutschland, die er in der Heimat selbst vielleicht doch hätte wieder gewinnen können. In diesem Lichte betrachtet gewinnen auch die Zerrbilder seiner politischen Satire eine ganz persönliche Bedeutung und ergänzen sein Lebenswerk mit äußerst charakteristischen, unentbehrlichen Blättern.

---

1. Rätsel*).

Mit einem A bin ich der Teil eines Ganzen aus dem Pflanzenreiche, mit einem E ein Befehl, dem wir oft gern gehorchen, mit einem I die dritte Person in der gegenwärtigen Zeit eines Zeitworts, mit einem O etwas, das dem Magnet im Kompaß zur Rechten steht??

---

2. Der neue Dithyrambus**).

Ein Märlein in zwölf Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Der Zwerg.

Das Königreich Talmyris beherrschte einmal ein gar weiser und trefflicher König, Pherias mit Namen, welcher sich

*) Aus Böhms Hss. Vom Oktober 1812; vgl. H. 74, Brief Platens an seine Mutter vom 27. Oktober 1812: „Den Logogryph in meinen Arbeiten werdet ihr schon erraten haben, es ist Ast, eßt, ist und Ost."

**) H. 1, geschrieben im Jahre 1815 oder 1816 mit der Schlußbemerkung: „Dieses Märchen wurde im Herbst 1813 geschrieben, und soviel ich mich erinnern kann, an einem oder an zwei Tagen höchstens fertig gemacht. Es hat deswegen auch viele Fehler und fordert besonders eine starke Einbildungskraft. Doch hab' ich es nicht gänzlich wegwerfen wollen ... Der Präzision habe ich mich überall beflissen, in der Erzählung der Prinzessin Lilla ausgenommen, die ich gern etwas lang gedeihen ließ. Ein Kupferstich, worauf ein Kind in einer Rose lag, gab mir die erste Idee zu diesem Märchen. Als Fabeldichter konnte ich wohl dem Leser soviel Glauben beimessen, als der Kupferstecher seinem Beschauer. Der abgedorrte Rosenstengel, der in der Hand der Lilla wieder blühend wird, soll symbolisch ausdrücken, daß für die verlorenen Freuden der Kindheit die Liebe allein Ersatz zu geben vermöge."

bald nach seiner Thronbesteigung mit dem schönsten Fräulein im Lande vermählte. Aber die schöne Gyrmantis, so hieß die Königin, verlor allzufrüh ihren Gemahl und ihr neugebornes Söhnlein. Sie übergab daher die Regierung des Landes ihrem Bruder und entzog sich allen Freuden der Welt, indem sie sich auf ein einsames Schloß begab, welches in einem dichten Walde lag, um dort ihren Gatten würdig zu betrauern. Sie war noch nicht lang auf dieser Burg angelangt, als sie eines Abends an ihre Tür klopfen hörte, und als sie „Herein" rief, da kam ein Zwerglein auf sie zu, im blauen Gewand, und machte ihr gar freundlich seinen Knix. Er bat sie, nicht vor ihm zu erschrecken und ihm in ihrem Hause ein Nachtlager zu vergönnen, da er sich verspätet hätte und nicht mehr zu seiner Hütte gelangen könnte. Gyrmantis gewährte es ihm gern, und des andern Morgens zog das Zwerglein wieder weiter, nachdem es der Königin seinen Dank in gar zierlichen Worten gesagt hatte. Nach dieser Zeit kam er öfters wieder und brachte ihr manchmal Blumen, manchmal schöne Erdbeeren mit, die er im Walde gesammelt hatte. Zuweilen sang er ihr ein Lied aus der alten Zeit, und mit Vergnügen hing sie an seinen Lippen. Sie erfreute sich auch, jemand gefunden zu haben, mit dem sie reden könnte von ihrem Gemahl, denn das Zwerglein hörte ihr aufmerksam zu, und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den er nach seiner Aussage wohl gekannt zu haben vorgab. „Ach," sagte die Königin öfters, „wie gerne wollt' ich's verschmerzen, wenn mein Gemahl unter meinen Händen gestorben wäre; aber so ist er plötzlich verschwunden und niemand weiß wohin. Aber da er nicht wiederkam, wird ihn wohl ein Unfall betroffen haben." Das Zwerglein sprach ihr Trost ein und meinte, ihr Gemahl könnte doch vielleicht noch am Leben sein und wieder in ihre Arme zurückkehren. Gyrmantis malte sich diese Hoffnung in einsamen Stunden weit aus; den Zwergen aber gewann sie täglich lieber, so häßlich er auch war, weil er ihre Lieblingsträume zu unterhalten wußte. So oft er wieder ging, gab sie ihm ihre Hand, die er denn gar zierlich an seinen Mund führte und dann mit einem Knix davontrippelte. So setzte er sich bald in ihrer Gunst fest.

Zweites Kapitel.

Die Rosenknospe.

Einstmals hatte die Königin den ganzen Tag auf ihren kleinen Gesellschafter gewartet, als er spät abends plötzlich hereinstürzte, eine Rosenknospe in der Hand, die er trotz seiner Eile sehr sorgfältig zu tragen schien. „Hier nehmt, schöne Frau," sagte er, indem er ihr die Knospe überreichte, „wahrt sie gut, gebt ihr täglich zweimal frisches Wasser; sie wird der Trost Eures Alters sein. Lebt wohl! Meine Feinde verfolgen mich. Laßt Euch ja die Rose nicht abnehmen! Wenn sie verwelkt ist, aber nicht eher, öffnet diesen Brief, den ich Euch hier gebe. Lebt wohl!" Darauf stürzte er eilig fort und ließ die Prinzessin ganz erstaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knospe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schar von Zwergen hereinkam, und einer fragte: „Habt Ihr nicht einen mißgestalten Zwerg hier gesehen, der seit lange schon in diesem Walde herumspukt?" „Jetzt seh' ich ihrer wohl zwanzig", antwortete die Königin ganz entrüstet über die dreisten Figuren. „Ei, seht doch," sagte ein anderer, „da hält sie ja die Rosenknospe in der Hand, um derentwillen wir ausgeschickt sind. Gebt sie her, schöne Frau, es soll Euch kein Leids geschehen: es ist für unsere mächtige Gebieterin." „Diese Rose ist aus meinem eignen Garten," erwiderte Gyrmantis, „und ihr sollt sie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin betrifft, so will ich nichts mit ihr zu schaffen haben." Da drangen denn die Zwerglein auf sie ein, um ihr mit Gewalt wegzunehmen, was sie nicht gutwillig lassen wollte; aber sie nahm ihren Fächer und schlug sie damit so derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern sich ganz höflich zur Türe hinaus begab. Die Königin war hocherfreut, sie los zu sein; am Brünnlein aber schöpfte sie Wasser in einem Kristallbecher und setzte die Knospe hinein, die nach und nach sich zu entfalten anfing. Da trat eines Abends eine Alte herein, grüßte, und da sie das halbgeöffnete Röslein sah, sagte sie: „O gebt mir doch das züchtige Röslein dort im Winkel; meine Enkelin hält morgen Hochzeit, und da muß ich ihr doch eine Rose in den

Kranz flechten. Sie sind in allen Gärten schon abgeblüht; dies ist die einzige, die noch übrig ist. Wollt Ihr mir sie geben? Seht, diesen Beutel eitel Gold sollt Ihr dafür bekommen." Die Königin aber ließ sie kaum gewähren und erwiderte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte, als daß Ihr etwas erhalten solltet. Geht nur wieder, woher Ihr gekommen seid. Wenn aber Eure Enkelin ohne Rose nicht Hochzeit machen kann, so soll sie warten bis zum nächsten Frühling, wo sie einen ganzen Kranz von Rosen flechten mag." Aus den Augen der Alten aber funkelte der Zorn und heftig drohend und scheltend verließ sie die Stube.

Drittes Kapitel.

Der Brief.

Gyrmantis sah täglich die Rose sich mehr entfalten; als sie aber eines Morgens aufstand, war sie ganz offen, und wie sie näher hinzutrat, siehe, da lag ein holdseliges Knäblein in der Mitten, gar lieblich anzuschauen. Wie sie es aber herausnahm und auf ihren Armen wiegte, da war es fast schon größer als ein neugeborenes Kind, die Blätter aber der Rose fielen schnell ab, und nur der Stengel blieb im Wasser stehen; da gedachte sie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte, legte den Knaben aufs Bett und las: „Den Knaben, der aus dieser Rose entstehen wird, den ziehet groß und wahret ihn wohl. Wenn er aber erwachsen ist und hat achtzehn Jahre zurückgelegt, dann laßt ihn die Rüstung anziehn, die in Euerm Garten unter der großen Linde vergraben ist: diese wird ihn durch ihre Wunderkraft zu einem tapfern Ritter machen; und dann laßt ihn ausziehn, um sich die Braut zu suchen; er soll aber nur die heiraten, die ihm bestimmt ist. Damit er aber erkenne, welche ihm bestimmt sei, so höret, was Ihr zu tun habt. Wenn Ihr ihn wegziehn heißt aus Eurer Wohnung, so gebt ihm mit den abgedorrten Rosenstengel, aus dem er entsprossen ist. Er soll ihn wohl wahren, denn er wird ihm behilflich sein in mancherlei Notfall. So er aber diejenige nun sieht, die er lieb hat, und die ihm ihre holdselige Hand will geben, so mög' er ihr den Stengel überreichen. Wenn

sie ihn berührt hat und es sproßt aus dem Stengel eine Rose hervor, so ist es die Jungfrau, die er ehlichen soll. Geht aber damit keine Veränderung vor sich, so soll er fliehen und niemals wiedersehn die Geliebte seines Herzens. Diesen Knaben aber möget Ihr Rosensohn nennen, denn dieser Name ziemt ihm mit Recht. Lebet wohl, schöne Frau, und gedenket meiner, den Ihr vielleicht nie mehr sehen werdet." —

Gyrmantis aber erstaunte nicht wenig, als sie diesen Brief gelesen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr zu ihr, wie er gesagt hatte. Den Knaben aber zog sie groß, und er ward ein schöner Jüngling mit blonden Locken und blauen Augen, gar stattlich und schlank wie die Zeder des Waldes. Und als er nun achtzehn Jahre alt war, da gab sie ihm den Brief, und er grub sich die Rüstung aus und tat sie an. Da glaubte Gyrmantis ihren Gemahl wiederzusehen, so stattlich war er. Und er nahm einen gar zärtlichen Abschied von ihr und ging mutig seiner Bestimmung entgegen.

Viertes Kapitel.

Die Prinzessin Lilla.

Nach einer Stunde kam er endlich an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Gyrmantis gelegen war. Da sah er denn einen hohen Turm, der ihm der Aufenthalt von Gefangenen zu sein schien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, die ein Klagelied anhub in gar schmerzlichen Tönen. Da blieb er stehn und rief: „Wer bist du? Wie lange wohnst du in diesem Kerker?" „Ich bin unglücklich," hörte er erwidern, „und schon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöser!" „Kann ich dich befreien?" fragte Rosensohn. „Nein," sagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier fest. Aber wer bist du denn, junger Fremdling, der sich meiner so gütig annimmt?" „Rosensohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend!" „O sei mir dreimal gesegnet!" erhielt er zur Antwort; „du bist aus fürstlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren!" „Ja, die Königin der Blumen!" erwiderte der Zögling der Gyrmantis: „eine Rose ist meine Mutter und ein geheimnisvoller Brief mein ganzes Erbteil. Er be=

fiehlt mir, eine Braut zu suchen; aber ich bin einsam im Walde erzogen, ich kenne niemanden. Möchtest du mir nicht ein edles Fräulein nennen, das holdselig ist und auch gut, zu deren Vater ich gehn kann und werben und erproben, ob sie mir bestimmt sei?"

Und ohne sich zu besinnen, erwiderte der Gefangene: „Wohl kann ich dir nennen ein edles Fräulein, das holdselig ist und auch gut und um das du werben kannst und sehen, ob sie dir bestimmt ist. Wandle nur geradenweges weiter, bis du kommen wirst an die Grenze der Kereolen. Dort laß dir aber den Weg nach der Hauptstadt zeigen; denn der König hat eine Tochter, Lilla genannt, die die schönste ist von allen Prinzessinnen der Erde." Rosensohn dankte dem Unbekannten und ging munter vorwärts. Da hörte er den Gesang tönen aus dem Turme:

O freudenlose
Zaubergewalt!
O Sohn der Rose,
O kehre bald!
Und du erbarme
Dich meiner, Geschick,
In meine Arme
Bring ihn zurück!
Doch wahre den Stengel,
Des Glücks Symbol;
O erlösender Engel,
O lebe wohl!

Fünftes Kapitel.

Die Stecknadel.

Da ging er denn weiter geradenweges, und noch in der Ferne hörte er die Worte:

O Sohn der Rose,
O kehre bald!

Und als er an die Grenze der Kereolen kam, erfragte er den Weg nach der Hauptstadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts schlief er unter einem Olivenbaume. Im Traume aber sah er die Prinzessin Lilla, gar schön anzuschauen,

herrlich und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand aber hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Da raffte er sich vom Schlaf auf, voll Sehnsucht, und in der siebenten Stunde des Morgens stand er vor dem Stadttor. Als er aber einen großen Zusammenlauf von Leuten sah, da fragte er nach der Ursache. Und einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter versammelt wären, um den Besitz der Prinzessin Lilla zu streiten. Da trieb ihn der Mut, auch hinzugehen, und wie er auf den Kampfplatz kam, da saß die Prinzessin Lilla auf einem Balkon, gar schön anzuschaun und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand aber hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Ganz war sie, wie er sie im Traume gesehen hatte. Da trat er denn auch bescheidentlich in die Schranken und siehe da, er besiegte alle Prinzen und Ritter, und das Auge der Prinzessin ruhte gar züchtiglich auf seiner Gestalt. Und der König sagte ihm: „Ihr habt meine Tochter als Ritter erkämpft — ich kann sie Euch nicht verweigern; aber geht erst hinauf zu ihr und fragt sie um ihre Beistimmung!“ Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, da kam ihm die Prinzessin Lilla entgegen und setzte ihm den Kranz auf. Er aber warf sich zu ihren Füßen und faßte ihre holdselige Lilienhand, die er inbrünstig mit seinen Lippen berührte. Doch sie hob ihn huldreich auf, und nachdem sie ihre Frauen hatte abtreten lassen, so begann sie folgendermaßen mit gar verschämtem Angesicht: „Durch die rauhen Waffen des Kriegers habt Ihr meine Hand gewonnen, und — warum soll ich's verleugnen? — durch die zarten Waffen der Liebe mein Herz. Dennoch darf ich Euch noch nicht als Bräutigam begrüßen; setzt Euch und höret, was es damit für eine Bewandtnis hat.

„Meine Pate“, begann die holdselige Lilla zu reden, „ist eine mächtige Fee, die Freundin meiner Mutter. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl die obere von Silber, der Knopf aber von purem Golde. Diese Nadel, sagte sie, sei ein kostbarer Talisman, der eine Wunder-

kraft in sich schlösse. Meine Mutter wahrte sie mir auf; als sie aber eine heftige Krankheit überfiel und sie ihren Tod herannahen sah, da ließ sie mich vor ihr Bett kommen und sagte: ‚Hier übergebe ich dir das Kleinod, auf welches die gütige Fee einen so großen Wert legte. Trage es immer bei dir, aber wahre es wohl, und laß es dir nicht entreißen! An deinem Hochzeittage stecke die Nadel an dein Brautkleid! Das,' sagte die Fee, ‚wird die beste Ehe bewirken. Daher verspreche mir, meine Tochter, die Nadel wohl zu beachten, nicht Hochzeit zu machen, ohne sie an dein stattliches Brautkleid zu heften!' Ich versprach es ihr und sie starb. —

Ihr sehet nun, mein Prinz, wie unmöglich mir's ist, Euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird Euch der Verfolg meiner Geschichte lehren. Ich meinesteils bildete mir nicht wenig auf das Kleinod ein, von dessen Gebrauch ich noch keinen Begriff hatte. Ich ließ es nie von mir und zeigte es jedermann, gar hochmütig, daß ich es von einer Fee bekommen hatte. — Einstmals geschah es auch, daß ich im Garten meines Vaters spazieren ging, da kam eine ältliche Frau auf mich zu, häßlichen Angesichts. Und da sie mich denn lange angesehen hatte und die Nadel bemerkte, da rief sie aus: ‚Ei, schönes Fräulein! was muß das für eine Nadel sein, die Ihr da anhabt? Je nun, laßt sie mir doch einmal recht betrachten und meine Augen ergötzen an dem holdseligen Schein!' Ich gab sie ihr mit einem hingeworfenen Blicke, gleichsam als wenn so eine Nadel etwas Kleines für mich wäre, und als wenn ich deren mehrere hätte. Sie aber nahm sie in die Hand, schüttelte vor Verwunderung den Kopf hin und her, indem sie sagte: ‚Ei, ei, ei, welch eine schmucke Nadel ist dies: unten Stahl, oben Silber und der Knopf von eitel Gold, gar glänzig anzuschauen! Nun, ich danke Euch, schönes Fräulein, für das köstliche Kleinod, das Ihr mir verehrt habt.' ‚Nein,' fiel ich ihr rasch ins Wort, ‚so war's nicht gemeint, geb sie mir die Nadel nur wieder; es hat damit eine ganz andere Bewandtnis.' ‚Es hat die Bewandtnis, daß Ihr sie mir geschenkt habt,' erwiderte die Alte ganz keck und stemmte die Arme in die Seiten; ‚ich will sehen, wer sie mir wieder abnimmt.' Hiemit kehrte sie mir

den Rücken und hinkte fort. Ich aber, ganz entrüstet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um sie festzuhalten; wie ich aber auf sie zukam, verschwand sie plötzlich und ließ mich im traurigsten Zustand zurück."

Sechstes Kapitel.

Die Fee.

„Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelassen," fuhr die schöne Lilla in ihrer ziemlich weitschweifigen Erzählung fort, „um mir über meine Unvorsichtigkeit nutzlose Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam und mir meldete, daß mein Vater mich zu sehen wünschte. Ich hielt mich jetzt ganz zu einer Unterredung unfähig und sagte daher dem Boten, er möchte mich beim König entschuldigen, indem ich unpäßlich wäre. ‚Das wird nicht wohl angehen,' erwiderte er mir, indem die Fee Pflasterhold (so hieß nämlich meine Pate) angekommen wäre und mich recht sehnlich zu sehen wünschte. Ich war mehr tot als lebendig, da er diese Worte sprach, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pause endlich, die ziemlich lang' mag gedauert haben, antwortete ich, ich würde erscheinen; man möchte mir noch einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Bediente ging und überließ mich einer grenzenlosen Angst. ‚Ach,' rief ich aus, ‚mußte denn meine Pate schon heut' eintreffen, oder vielmehr erst heute, sie hätte uns ja schon gestern mit ihrem Besuche beehren können. Ach, wie wird mir's ergehen, wenn sie erfährt, was ich ihr doch nicht verbergen kann! O, wenn doch nur die Alte noch da wäre, ich wollte ihr die Nadel gern morgen (überlassen), wenn sie sie mir nur für diesen Abend noch borgen wollte! Aber nun ist sie fort, und Pflasterhold verlangt mich recht sehnlich zu sehen! Aber so geht es den Hochmütigen! Hätt' ich die Nadel bescheidentlich versteckt in eine Falte meines Gewandes, so hätt' ich alles Unheil verhüten können.' Auf diese Weise zankte ich noch lange mit mir selber, bis es mir endlich einfiel, daß es Zeit sein möchte, mich anzuziehn. Ich ging daher auf mein Zimmer und ließ mich ankleiden, wo ich der Kammerfrau dies Geschäft unendlich erschwerte und in die Länge zog. Endlich mußte ich mich denn doch

fortbegeben. Die Zimmer, die ich zu durchgehen hatte, um zu meinem Vater zu gelangen, durchwandelte ich in abgemessenen Schritten und betrachtete jedes Gemälde gar aufmerksam, bis ich endlich doch vor die rechte Tür gelangte. Meine Furcht vor der Fee Pflasterhold war unüberwindlich, weil mir meine Mutter so viel von ihrer Strenge erzählt hatte. Ich getraute mir daher nicht, das Schloß zu öffnen; ich blieb unbeweglich vor der Türe stehen, und jede ihrer kleinsten Verzierungen ist mir noch im Gedächtnis, so lange habe ich sie betrachtet. Aber plötzlich, ohne daß ich das geringste vermutet hatte, riß mein Vater die Türe auf, wahrscheinlich um selbst nach meinem Zimmer zu gehen, da ich so lang' auf mich warten ließ. ‚Ach,' sagte er, ‚da ist sie ja!' Ich aber stieß einen lauten Schrei aus, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Boden gefallen wäre."

Siebentes Kapitel.

Das Geständnis.

„Als mich aber die Fee ansichtig wurde, da stund sie gar sittsam auf, indem sie mir einen tiefen und langsamen Knicks machte. Ich machte ihr wieder einen tiefen und langsamen Knicks, aber mein Herz pochte mir desto schneller. Hierauf ging ich auf sie zu und küßte ihr die Hand mit einer gar demütigen Miene. ‚Ei, siehe da!' hub sie an, indem sie mich auf die Wangen klopfte; ‚wie sie demütig geworden ist, das arme Kind! Sie hat das muntre Wesen ihrer frühern Jahre ganz abgelegt.' ‚Ich wüßte nicht,' sagte mein Vater, ‚sie scheint mir nur erschrocken.' ‚Das arme Kind!' wiederholte die Fee, indem sie mich mitleidig ansah. Ich aber hatte mich ganz sittsamlich auf einen Stuhl begeben, oder vielmehr auf den Rand eines Stuhles, wo ich von einem Eck auf das andere rückte und jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerschmettern sollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verschwunden, als sie auf einmal anfing: ‚Daß ich's nicht vergesse, schönes Kind, zeiget mir doch das Nädelchen, so ich Euch geschenkt habe zum Angebinde! Es ist gar köstlich anzuschauen: unten

Stahl, oben Silber und eitel Gold der Knopf. Mögt Ihr mir's doch herbringen, es ist zu gar mancherlei Dingen nütz.'

Ohne zu wissen, was ich tat, ging ich hinaus, aber jetzt fragte sich's, was ich tun sollte? Plötzlich kam mir in Sinn, daß die Alte, die mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pflasterhold selber müsse gewesen sein, die diese Gestalt angenommen hätte, um meine Sorgfalt in Versuchung zu setzen. In diesem Gedanken immer mehr bestärkt, trat ich ganz schüchtern hinein, warf mich der Pflasterhold zu Füßen und begann fast weinerlich: ,O beste Pate, verzeiht mir meinen Fehltritt, für den ich allbereits bestraft bin! Möchtet Ihr mir wiedergeben, was Ihr mir genommen habt! Die Reue, die ich fühle, ist innerlich; möchtet Ihr gnädig mit mir verfahren!' Aus ihren erstaunten Mienen sah ich aber wohl, daß sie von nichts unterrichtet sei. Ich erzählte ihr daher alles. Da ich aber zu Ende war, da stand sie ganz zornmütig auf und sagte: ,Ungehorsames Kind! Ich will Euch nicht mehr strafen als Ihr durch den Verlust Eures Kleinodiums gewitzigt seid, das ich Euch nicht mehr ersetzen kann. Jedoch die, die es Euch genommen hat, muß eine Fee gewesen sein, da sie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Möchtet Ihr aber wissen, was Ihr verloren habt!'"

Achtes Kapitel.

Die Abreise zweier Personen.

„Hierauf erzählte sie mir", fuhr die Prinzessin etwas beschämt fort, „von den Wunderkräften, welche diese Nadel in sich geschlossen hätte. Sie hat die Kraft, denjenigen, der sie bei sich trägt, auf sein Verlangen unsichtbar zu machen, welches die alte Diebin wohl benützt hat. Wenn man einen andern mit dem Knopf dieser Stecknadel berührt, so bleibt er so lange unbeweglich auf der Stelle stehen, bis man ihm mit der Berührung der Spitze wieder Leben gegeben hat. Ferners sprengt sie durch bloße Berührung alle Schlösser und Riegel und verleiht Wohlsein und Glück im Ehstande. Nachdem die Fee mir dies umständlich vorgehalten, reiste sie unverzüglich wieder ab, ohne daß sie mir verziehen hatte. —

Als ich das Alter erreichte, wo mein Vater wünschte, daß ich mir einen Ehgemahl auswählen sollte, da schickte er zur Fee Pflasterhold und ließ sie um Rat fragen. Die Fee aber sandte mir einen Brief zurück, in dem geschrieben stand:

‚Kömmt einst ein Mann, der zweimal ward geboren,
Der seine Eltern kennt, die ihm doch unbekannt,
Der Euch die Nadel bringt, die Ihr verloren,
So gebt als Gattin ihm die jungfräuliche Hand!‘

Mein Vater aber war baß verdrießlich über diese geheimnisvollen Worte und beschloß, sich gar nicht daran zu kehren. Er ließ daher das Kampfspiel anordnen, von dem Ihr wißt und in dem Ihr den Sieg davontrugt. Wenn Ihr mich nun zu besitzen wünscht, so möget Ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das ich verloren gehen ließ. An dem widersprechenden Sinn der Pflasterholdischen Weissagung stoßt Euch aber nicht; denn wenn Ihr auch nicht zweimal geboren worden seid und Eure Eltern kennt und nicht kennt, so erfüllt nur die dritte Bedingung und erbeutet die Nadel; denn sie allein bringt ja Glück im Ehstande. Aber nun saget auch Ihr mir etwas von Eurer Abkunft und Leben, von Eurem Glücks- und Unstern; denn mit den Gestirnen ist der Sterblichen Schicksal verknüpft."

Da erzählte er ihr denn alles, und sie lächelte gar holdselig, als er ihr sagte, wie er geboren ward. Kaum hatte er geendigt, horch, da ertönte das Glöcklein zur Tafel. Sie sagte ihm noch, indem sie ging: „Möchtet Ihr ein bequemeres Kleid anziehen und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird!" Da warf er denn ein leichteres Kleid um und folgte ihr. Aber jedermänniglich erstaunte, als er eintrat, über die blonden Locken und die schlanke Gestalt. Oft wurde die Gesundheit des Brautpaars getrunken. Mit dem Frühesten aber zog er fort. Als er schon weit vom Schloß war, da wandte er sich noch einmal um, und siehe da, Lilla stand am Balkon und grüßte ihn noch gar holdselig mit der Lilienhand; da nickte er denn mit dem Kopf, und wehmütig ward's ihm und wohl.

Neuntes Kapitel.

Die Auskunft.

Als er aber nachdachte, was er zu tun hätte, da wurde er überaus traurig; denn wo sollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage streifte er fruchtlos umher, und da kam er auch an den Wald, wo er erzogen worden. Und als er hineintrat, da dachte er der Gyrmantis und konnte nicht widerstehen, sie zu sehen, die schönlockige Pflegerin seiner Jugend. Er suchte das Haus, wo sie wohnte. Als er aber herankam, da sah sie ihn von der Ferne und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Lieber," sagte sie, „hast du gefunden, was du gesucht hast?" „Ach nein, ich finde sie nicht, ich suche vergebens!" gab er zur Antwort. „Wie?" entgegnete sie, „du hättest kein Fräulein gefunden, das holdselig wäre und auch gut, um das du werben könntest und erproben, ob sie dir bestimmt sei?" „Ach," sagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie mein Glück an ihr." Und da erzählte er denn alles der schönlockigen Pflegerin seiner Jugend, und dann sprach er also: „Und nun, da Ihr alles gehört habt, könntet Ihr mir nicht sagen, wo die Hexe sich aufhält, die meine Prinzessin bestohlen hat?" Da begann denn Gyrmantis zu sprechen und sagte: „Nach allem, was du mir erzählt hast von dieser Alten, so möchte ich fast glauben, es sei dieselbe, die mich einst besucht hat. Damals kannt' ich sie noch nicht; nun aber weiß ich, daß sie eine Fee ist, Pfefferlüsch genannt, gar bös und zornmütig, ohne allen Liebreiz. Mögest du denn bei ihr dein Glück versuchen! Sie wohnt in diesem Walde in einer strohbedeckten Hütte." Und die Königin zeigte ihrem Pflegsohn den Weg nach der Hütte und nahm gar rührend Abschied, indem sie versprach, zu seiner Hochzeit zu kommen.

Bald kam Rosensohn vor die Wohnung der Alten und klopfte an. „Herein!" erscholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein und sah die Fee Pfefferlüsch bei einer Flasche Wein; an ihrem Halstüchlein aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, den Knopf aber von eitel Gold.

„Nun, was wollt Ihr denn, schöner Herr?" sagte sie. „Womit kann ich dienen?" Aber Rosensohn widerredete ganz kurzbündig: „Es ist hier von keinem Dienste die Rede, bei dem es auf Euer Wollen ankömmt. Die Nadel sollt Ihr wieder herausgeben, die Ihr der schönen Lilla genommen habt." „Gut, daß Ihr kömmt," sagte sie, „da möget Ihr sie hinnehmen." Hiermit zog sie sie aus dem Tüchlein. Aber Rosensohn merkte ihre Absicht, daß sie ihn berühren und festbannen wollte am Boden. Da kam er ihr schnell zuvor und schlug sie so derb auf die Finger, daß sie die Nadel fallen ließ, die er rasch aufhob. Aber kaum war dies geschehen, so drehte sie den kostbaren Zauberring, den sie an der Hand hatte, um und unter seinen Füßen tat sich der Boden auf, und er versank in eine finstre Kluft, in die kein Tageslicht hineinschien.

Zehntes Kapitel.

Das Nadelbüchslein.

Lange saß er in sprachloser Betäubung auf der feuchten Erde seines Kerkers, so sehr hatte es ihn ergriffen, von der Höhe seines Glücks in diesen Aufenthalt herabgestürzt zu werden. Aber sobald er wieder zu seiner Besinnung gekommen war, da dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt und daß alle Schlösser und Riegel bei ihrer Berührung aufsprängen. Da suchte er denn rings an den Wänden die Tür auf; und als er sie gefunden, berührte er das Schloß mit der Wundernadel, und siehe da, es sprang auf, und plötzlich stand er im Freien.

Kaum aber war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu mit einer Schachtel voll allerlei Raritäten. „Wollt Ihr nichts kaufen, schöner Ritter?" sagte sie; „wenn Ihr eine Braut habt, hier ist manches, was sie ergötzen mag: Spangen, Ohrgehänge, Ringe, Nähkissen, Spindeln und Nadelbüchschen." „Ihr kommt wie gerufen," sagte Rosensohn, in seiner Freude nichts Arges denkend; „ein Nadelbüchslein mögt Ihr mir geben; ich habe hier eine Nadel, die ich immer in Händen tragen muß, da ich sie nirgends anheften kann." Und sie gab ihm ein Büchslein; er steckte die Wundernadel

hinein. Aber da schien's ihm, als wäre das Büchslein schon voll, und wie er es in der Hand umstürzte, siehe, da sah er bei tausend Nadeln, und immer mehr und mehr, je mehr er schüttelte. Aber alle waren wie seine, unten von Stahl, oben von Silber und von purem Gold der Knopf. „Nun mögt Ihr herausfinden, was Euer ist!" sagte die Krämerin höhnisch, und nun erkannte er, daß es Pfefferlüsch sei. Sie wollte mit dieser neuen List abermals Zeit gewinnen, um ihn desto gewisser zu berücken.

Rosensohn wandelte traurig fort, ohne Rat, was er tun sollte. Er würde in Jahren nicht geendet haben, hätte er alle jene Nadeln erproben wollen, die sich immer vermehrten. Und bald gelangte er zum Turm am Ende des Waldes. „Der Sohn der Rose ist da," rief er, „aber noch kann er Euch nicht helfen." Und er erzählte dem Gefangenen die List der Fee. Jener aber antwortete: „Habt Ihr den Rosenstengel noch, den Ihr bewahren solltet?" „Wohl," sagte der Ritter, „ich hab' ihn." „Nun denn," erwiderte die Stimme aus dem Turm, „so öffnet Euer Büchslein und greift hinein mit dem Rosenstengel; da wird die Nadel daran hängen bleiben, die der schönen Lilla gehört." Und Rosensohn öffnete das Büchslein, steckte den Stengel hinein, und als er ihn wieder herauszog, siehe! da hing eine Nadel daran. „O, möchte es die rechte sein!" rief er aus. Er nahm sie und berührte die Tür des Turms. Und sie sprang auf, und ein Zwerglein trat heraus, gar häßlich, aber nicht widrigen Angesichts. Und der Ritter sprach: „Ich kenne Euch, Ihr habt die Rose gebracht zu der schönlockigen Pflegerin meiner Jugend. Sie hat mir Euch oft beschrieben, oder ist's nicht so?" „Ich bin's," gegenredete der Zwerg; „nun aber verlieret keine Zeit und sucht die Krämerin einzuholen und mit gleicher List zu verderben. Eilet! Ich meinesteils werde Euch in der Ferne nachfolgen." —

Kaum war aber der Pflegsohn der Gyrmantis einige Schritte gegangen, so begegnete ihm schon die hämische Pfefferlüsch und sagte ganz spöttisch: „Nun, ist Eure Wahl schon getroffen, schöner Herr?" Rosensohn nahm aber eine traurige Miene an und sagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung. Da möget Ihr alle Nadeln wiedernehmen und selber suchen,

welches die beste sei; ich kann nicht damit fertig werden." Hierauf übergab er ihr das Büchschen mit den übrigen Nadeln, durch die sie ihn zu täuschen gesucht hatte. Die Alte aber feierte schon einen stillen Triumph, indem sie das wundersame Kleinod auch in der Büchse wähnte. Da sie sich aber wendete, um ihrer Wege zu gehen, da berührte sie Rosensohn mit dem Nadelknopf, und plötzlich stand sie unbeweglich in den Boden gewurzelt.

Elftes Kapitel.

Die Rückkehr.

Indem trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüsche hervor, und da dieser den kostbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlüsch bemerkte, nahm er ihr ihn ab, indem er ihn an seinen eigenen Finger steckte. Aber wie erstaunte Rosensohn, als er auf einmal statt des leidigen Zwergleins einen schlanken Mann von mittlerm Alter vor sich stehen sah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weitern Aufschluß; geh' deiner schönen Bestimmung entgegen, an deinem Hochzeitstage soll dir alles erklärt werden." Hiemit verließ er ihn, und Rosensohn stand lange, eh er sich von seiner Verwunderung erholen konnte. Doch der Gedanke an Lilla brachte ihn bald von jedem andern Gedanken ab und er setzte seinen Weg unter gar süßen Hoffnungen fort. Am frühen Morgen des andern Tags langte er in der Hauptstadt der Kereolen an. Wie erstaunte Lilla, da sie ihn so früh zurückkommen sah! Er sank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die sie gar sorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als sie ihn aber von der Erde aufhob, da überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit der Bedeutung dieses Geschenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte sie es berührt, so entfaltete sich die schönste, die vollste Rose aus dem abgedorrten Stengel. Der König aber bestimmte den folgenden Tag für den Hochzeitstag. Die Fee Pflasterhold traf noch abends vorher ein. Sie war versöhnt und freute sich des holdseligen Brautpaars. Des andern Morgens früh meldete ein Läufer die Ankunft des Königs von Thalmyris mit seiner

Gemahlin, welche der Hochzeit beizuwohnen gedächten. Als aber die Saaltüren aufgingen, da sah Rosensohn denselben, den er aus dem Turm befreit hatte, der sich seinen Vater nannte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin seiner Jugend, die schönlockige Gyrmantis. Letztere aber ging auf ihn zu und sagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine wirkliche Mutter, und in diesem meinen Gemahl, den ich so lange betrauerte! Es ist Pherias, dein Vater!" Rosensohn stand freudig erstaunt, ohne das Wort dieses Rätsels zu finden. Aber die holdselige Lilla lächelte überaus freundlich und sagte: „Möget Ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu Eurer Tochter macht, wenn Ihr anders Eurem Sohne meine Hand nicht abratet!" Da ergriff der König von Thalmyris das Wort und sagte: „Das sei ferne von uns, daß wir ihn abhalten sollten von einem Schritte, der sein Glück macht, von einer Braut, die überaus holdselig ist und gut und die ihm das Schicksal bestimmt hat. Das sei ferne von uns! — Aber nun mögt Ihr zuhören, meine Geschichte zu vernehmen, auf daß Euch nichts mehr dunkel bleibe, was Ihr zu wissen wünscht."

Zwölftes Kapitel.

Geschichte des Königs von Thalmyris.

„Mein Vater", fing der König seine Erzählung an, „raubte einstmals der Fee Pfefferlüsch, die wir alle zur Genüge kennen, und die ihm manchen verruchten Streich gespielt hatte, einen Zauberring von wunderbaren Kräften, den nämlichen, den ihr hier an meinem Finger seht. Sie aber trachtete auf alle Weise, diesen Ring, in dem ihre ganze Zauberkunst gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn so gut, daß jede List an seiner Sorgfalt scheiterte. Als aber mein Vater starb, erbte ich sein Reich mit diesem Ringe. Nun ließ sie mir feierlichst ihre Hand entbieten, wenn ich ihr den geraubten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, wie sehr ich diesen Antrag verwarf. Bald darauf vermählte ich mich mit dieser meiner schönen Gyrmantis. Lange Zeit wandte Pfefferlüsch alles vergebens an, mich zu

3*

täuschen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot sie sich als Amme an, ohne daß ich noch sonst jemand vom Hofgesinde sie gekannt hätte. Es war damals gerade Sommer, und wir wohnten auf unserm Lustschlosse, nicht weit von jenem Walde gelegen, in welchem meine Gemahlin so lange Zeit gelebt hat. Als sich nun Pfefferlüsch eines Tages mit dem jungen Prinzen am Arm unbemerkt glaubte, da entsprang sie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub in ihre Waldhütte zu tragen. Ich aber sah sie vom Fenster aus, ahnte Verrat, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, stand ich im Garten und eilte ihr nach. Aber leider war sie schon zu weit voraus; sie erreichte ihre Hütte und schloß hinter sich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüsch sei, und geriet in Verzweiflung. Da rief sie mir heraus und sagte: ‚Euern Knaben mögt Ihr gleich wieder haben, wenn Ihr mir den bewußten Ring gebt.‘ Froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, schob ich ihr den Ring durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich wartete bis abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie hörte aber nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenster, und da ein Rosenstock davor stand, so nahm ich ihn und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Rosen wurden alle zerknickt; ein einziges Knöspلein blieb unversehrt. Und indem ich mir durchs Fenster Platz machte, da rief sie: ‚Wenn Euch der Tod Eures Kindes nicht lieber ist, als daß ich es Euch zurückgebe, so steiget wieder hinunter!‘ Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt sah, gehorchte ihrem Befehle. Darauf sagte sie: ‚Erst laßt mich diesen Schaden wieder gutmachen!‘ Hiemit hob sie den Rosenstock auf, löste die zerknickten Rosen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde und pflanzte die Wurzel hinein mit dem Stengel und dem noch übrigen Knöspلein. Nachdem dies geschehen war, drehte sie ihren Ring herum und sprach unter mancherlei Gebärden: ‚Möchte doch diese Knospe sich öffnen und dies Knäblein in sich verschließen!‘ Was sie wünschte, geschah in

einer flüchtigen Sekunde. Ich stand lange betäubt über dies Wunder, das ich sah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich stieß mit dem Fuß gegen die Hüttentür, daß sie aufsprang. Da drehte sie aber den Ring herum, und ich sah mich in der Zwerggestalt, in der mich meine Gemahlin erblickt hat. ‚Wollt Ihr,' begann die Arge, ‚daß ich dieser Rose schone und Euch die Freiheit lasse, so versprecht mir, nie die Grenzen dieses Waldes zu überschreiten, solang Ihr in dieser Gestalt lebt, nie zu entdecken, wer Ihr seid, und diese Knospe hier nie abzupflücken!' Ich mußte es versprechen, um das Leben meines Kindes zu behüten. Aber da ich es selbst nicht durfte, so beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knospe zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege seiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferlüsch den Raub wahrnahm, ließ sie mich durch ihre Zwerge einholen, welches leicht möglich war, da ich die Grenze des Waldes nicht überschreiten durfte, und sie sperrte mich in jenen Turm, aus dem mich nur die Kraft der Zaubernadel befreit hat." — —

Hier endigte Pherias seine Erzählung, und die Fee Pflasterhold nahm das Wort und sagte: „Nun sehet, schöne Lilla, daß ich recht hatte! Euer Bräutigam ward zweimal ans Licht der Welt geboren, und er kannte seine Eltern, die ihm doch völlig unbekannt waren." Die holdselige Lilla aber küßte stillschweigend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfest ward begangen mit großem Pompe und Frohsinn, und Mädchen sangen zur Harfe die Geschichte des Sohns der Rose und der reizenden Lilla. —

Die Nadel aber bewirkte Glück im Ehstande, und Lilla gebar ihrem Gemahl einen Sohn, der später beide Königreiche beherrschte und seinen Ruhm darin suchte, seine Völker zu beglücken. —

Aber noch heutigentags steht die Fee Pfefferlüsch unbeweglich am Wege, und die Wanderer fürchten sich noch jetzt und weichen ihr aus, wenn sie ihre Straße vorbeiführt.

---

3. Rosensohn*).

Ein Märchen in zwölf Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Es war einmal ein gar weiser und schöner König, welcher Pheristos hieß und seine Gemahlin Gyrmantis. Aber allzufrüh verlor die holdselige Königin ihren Gemahl und ihr neugebornes Söhnlein; sie übergab darauf die Regierung des Landes ihrem Bruder und entzog sich allen Freuden der Welt. Sie begab sich auf ein einsames Schloß, das im dichten Walde lag, um dort ihren Gatten zu beweinen. Noch nicht lange auf dieser Burg angelangt, hörte sie eines Abends an ihre Türe klopfen, und als sie herein rief, da kam ein Zwerglein auf sie zu in blauem Gewand und machte ihr einen freundlichen Knix. Er bat sie, nicht zu erschrecken und ihm in ihrem Hause ein Nachtlager zu gönnen, da er sich verspätet habe in der Wildnis. Gyrmantis gewährte es ihm gerne, und des andern Morgens zog das Zwerglein wieder weiter, nachdem es der Königin seinen Dank in gar zierlichen Worten gesagt hatte. Nach dieser Zeit kam er öfters wieder und brachte ihr manchmal Erdbeeren, manchmal einen Strauß von Windröschen oder andern Blumen, die man im Walde sammelt. Zuweilen sang er ihr ein altes Lied, und sie hing wohlgefällig an seinen Lippen. Sie erfreute sich, eine Seele gefunden zu haben, mit der sie reden konnte von ihrem Gemahl; denn das Zwerglein hörte ihr aufmerksam zu und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den er gekannt zu haben vorgab. „Ach!“ sagte die Königin öfters, „wohl könnte ich's verschmerzen, wenn mein Gemahl in meinen Armen gestorben wäre. Aber er ist einst plötzlich verschwunden und niemand weiß wohin. Welch ein Unfall mag ihn betroffen haben?“ Das Zwerglein sprach ihr Trost ein und meinte, ihr

*) Morgenblatt für gebildete Stände. 1827. Nr. 103–109. Im Jahre 1826 gefertigte Umarbeitung der vorausgehenden Jugendarbeit von 1813.

Gemahl könne doch noch am Leben sein und einst in ihre Arme zurückkehren. Gyrmantis malte sich diese Hoffnung in einsamen Stunden aus, den Zwerg aber bekam sie täglich lieber, so häßlich er war, und so oft er ging, gab sie ihm ihre Hand, die er zierlich an seinen Mund führte.

Zweites Kapitel.

Einstmals hatte die Königin den ganzen Tag vergebens auf ihren kleinen Gesellschafter gewartet, als er plötzlich spät abends hereinstürzte, eine Rosenknospe in der Hand, die er, trotz seiner Eile, sehr sorfältig zu tragen schien. „Hier nehmt, schöne Frau," sagte er, indem er ihr die Knospe überreichte, „bewahrt sie gut, gebt ihr täglich frisches Wasser, sie wird der Trost Eures Alters sein. Lebt wohl, meine Feinde verfolgen mich, laßt Euch ja die Rose nicht abnehmen. Wenn sie verwelkt ist, aber nicht eher, öffnet diesen Brief, den ich Euch hier gebe. Lebt wohl!"

Drauf stürzte er eilig fort und ließ die Prinzessin ganz erstaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knospe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schar von Zwergen hereinkam, und einer fragte: „Habt Ihr nicht einen mißgestalteten Zwerg hier gesehen, der seit langem schon in diesem Walde herumspukt?" „Jetzt seh' ich ihrer wohl zwanzig", antwortete die Königin, ganz entrüstet über die dreisten Figuren. „Ei seht doch," sagte ein anderer, „da hält sie die Rosenknospe in der Hand, um derentwillen wir ausgeschickt sind. Gebt sie her, schöne Frau, es soll Euch kein Leids geschehen, es ist für unsere mächtige Gebieterin." „Diese Rose ist aus meinem eigenen Garten," erwiderte Gyrmantis, „und ihr sollt sie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin anbetrifft, so will ich nichts mit ihr zu schaffen haben."

Da drangen die Zwerglein auf sie ein, um mit Gewalt zu nehmen, was sie nicht gutwillig lassen wollte; sie aber nahm ihren Fächer und schlug sie damit so derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern hinauswischte. Drauf schöpfte sie Wasser am Brünnlein in einen Kristallbecher und setzte die Knospe hinein, die nachgerade sich zu entfalten anfing.

Da trat eines Tages eine Alte herein, grüßte, und als

sie das halbgeöffnete Röslein sah, sagte sie: „O gebt mir doch das prächtige Röslein dort im Winkel, meine Enkelin hält morgen Hochzeit, und da möcht' ich ihr doch eine Rose in den Kranz flechten. Sie sind in allen Gärten schon abgeblüht, dies ist die einzige. Wollt Ihr mir sie geben? Seht, diesen Beutel eitel Gold sollt Ihr dafür bekommen!" Die Königin aber ließ sie kaum gewähren und erwiderte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte. Geht nur wieder, woher Ihr gekommen seid. Wenn aber Eure Enkelin ohne Rosen nicht kann Hochzeit machen, so soll sie warten bis ins nächste Frühjahr, wo's Rosen wieder die Hülle und die Fülle gibt." Aus den Augen der Alten funkelte der Zorn, und scheltend verließ sie die Stube.

Drittes Kapitel.

Als Gyrmantis eines Morgens erwachte, war die Rose ganz offen, und wie sie näher hinzutrat, siehe, da lag ein holdseliges Knäblein in der Mitte. Sie nahm es heraus und küßte es und wiegte es in ihren weichen Armen. Die Blätter der Rose aber fielen schnell ab, und nur der Stengel blieb im Wasser stehen. Da gedachte sie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte. Sie holte ihn und las:

„Den Knaben, der aus dieser Rose entstehen wird, den wahret wohl und ziehet ihn groß. Wenn er aber erwachsen ist, da laßt ihn die Rüstung anziehen, die in Eurem Garten unter der großen Linde vergraben ist. Dann soll er ausziehen und sich eine Braut suchen. Damit er aber erkenne, welche ihm bestimmt sei, so hört, was Ihr zu tun habt. Wenn Ihr ihn ausziehen heißt aus Eurer Wohnung, so gebt ihm mit den abgedorrten Rosenstengel, aus dem er entsprossen ist. So er aber diejenige sieht, die er liebt und die ihm ihre holdselige Hand will geben, so mag er ihr den Stengel überreichen. Wenn sie ihn berührt hat und es sproßt daraus eine Rose hervor, so ist es die Jungfrau, die er ehelichen soll. Bleibt der Stengel dürr, so soll er fliehen und nie wiedersehen die Geliebte des Herzens. Diesen Knaben aber mögt Ihr Rosensohn nennen, denn dieser Name ziemt ihm. Lebet wohl, schöne Frau, und gedenket meiner, den Ihr vielleicht nie mehr sehen werdet."

Gyrmantis aber erstaunte sehr, als sie diesen Brief gelesen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr, wie es gesagt hatte. Den Knaben aber zog sie mit Sorgfalt groß, und er ward ein schöner Jüngling, stattlich und schlank wie die Tanne des Waldes, mit blonden Haaren und schwarzen Augen. Und als er nun achtzehn Jahre hatte, da gab sie ihm den Brief, und er grub sich die Rüstung aus und tat sie an. Da glaubte Gyrmantis ihren Gemahl wieder zu sehen, so stattlich war er. Und er nahm zärtlichen Abschied von ihr und eilte davon.

Viertes Kapitel.

Nach einigen Stunden kam er an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Gyrmantis gelegen war. Da sah er denn einen hohen Turm, der ihm ein Aufenthalt von Gefangenen zu sein schien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, der ein Klagelied anhub in gar schmerzlichen Tönen. Da blieb er stehen und rief: „Wer bist du? Wie lange wohnst du in diesem Kerker?"

„Ich bin unglücklich," erwiderte die Stimme, „und schon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöser." „Kann ich dich befreien?" fragte Rosensohn. „Nein," sagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier fest. Aber wer bist du denn, junger Fremdling, der meiner sich annimmt?" „Rosensohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend." „O sei mir dreimal gesegnet," erhielt er zur Antwort, „du bist aus fürstlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren!" „Ja, die Königin der Blumen", erwiderte der Zögling der Gyrmantis. „Eine Rose ist meine Mutter und ein geheimnisvoller Brief mein ganzes Erbteil. Er befiehlt mir eine Braut zu suchen, aber ich bin einsam im Wald erzogen, ich kenne niemand. Möchtest du mir ein edles Fräulein nennen, das holdselig wäre und gut, zu der ich gehen könnte und werben und sehen, ob sie mir bestimmt sei."

Und ohne sich zu besinnen, antwortete der Gefangene: „Wohl kann ich dir nennen ein edles Fräulein, das holdselig ist und auch gut, um das du werben kannst und sehen, ob sie dir bestimmt sei. Wandle nur geradeswegs, bis du an die Grenze kommen wirst des nachbarlichen Königreichs. Dort

laß dir aber die Straße zeigen nach der Hauptstadt. Denn der König hat eine Tochter, Lilla genannt, die die schönste ist von allen Prinzessinnen auf der Erde." — Rosensohn dankte dem Unbekannten und ging munter des Weges. Da hörte er noch den Gesang aus dem Turme:

Zieh frisch davon
Über Berg und Wald,
Und kehre bald,
Du Rosensohn.
Dann eil' herbei,
Wenn du kommst zurück,
Und mach mein Glück,
Und mach mich frei.

Fünftes Kapitel.

Als Rosensohn an die Grenze des benachbarten Reiches kam, fragte er nach dem Weg zu der Hauptstadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts schlief er unter einem Olivenbaume. Im Traume aber sah er die Prinzessin Lilla, gar herrlich anzuschauen und lauter Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand aber hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Da raffte er sich vom Schlafe auf, voll Sehnsucht, und in der siebenten Stunde des Morgens stand er am Stadttore. Als er aber einen großen Zusammenlauf von Menschen sah, fragte er nach der Ursache, und einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter versammelt wären, um den Besitz der Prinzessin Lilla zu streiten. Der Trieb des Kampfes entflammte auch ihn, und als er an die Schranken kam, siehe da saß die Prinzessin Lilla auf einem Balkon, gar herrlich anzuschauen und lauter Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand aber hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut.

Da trat denn auch er bescheidentlich in die Schranken, und alle Prinzen besiegte er und alle Ritter, und das Auge der Prinzessin ruhte züchtiglich auf seiner Gestalt. Und der König sagte ihm: „Ihr habt meine Tochter erkämpft, geht aber hin-

auf und fragt sie um ihre Beistimmung." Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, kam ihm Lilla entgegen und setzte ihm den Kranz auf. Er aber warf sich zu ihren Füßen und faßte ihre holdselige Lilienhand, die er inbrünstig mit seinen Lippen berührte. Sie hob ihn huldreich auf, und ließ ihre Frauen abtreten und begann mit verschämten Worten: „Meine Hand habt Ihr gewonnen durch Hiebeswaffen, durch Liebeswaffen mein Herz. Doch darf ich Euch nicht begrüßen als Bräutigam. Setzt Euch und hört, was es damit für eine Bewandtnis hat."

Sechstes Kapitel.

„Meine Pate", begann die holdselige Lilla zu reden, „ist eine mächtige Fee. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl, die obere von Silber, der Knopf aber war von purem Golde. Diese Nadel, sagte sie, sei ein kostbarer Talisman, der eine Wunderkraft in sich schlösse. Meine Mutter bewahrte sie mir auf; als sie aber daniederlag und ihren Tod herannahen fühlte, da ließ sie mich vor ihr Bett kommen und sagte: ‚Hier übergebe ich dir das Kleinod, worauf die Fee soviel Wert legte. Trag' es immer bei dir, aber wahre es wohl; gib darauf acht und laß es dir nicht entreißen. An deinem Hochzeitstage stecke die Nadel an dein Brautkleid, das, sagte die Fee, wird die glücklichste Ehe bewirken. Daher versprich mir, mein Töchterchen, dich nicht zu vermählen, ohne sie an dein stattliches Gewand zu heften.' Ich versprach es ihr, und sie starb.

Ihr seht, mein Prinz, daß ich nicht imstande bin, Euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird Euch der Erfolg meiner Geschichte lehren.

Ich meinesteils bildete mir nicht wenig auf das Kleinodium ein, dessen Gebrauch ich noch nicht kannte. Ich ließ es nie von mir und zeigte es jedermann hochmütig, weil ich es von einer Fee bekommen hatte.

Einstmals geschah es auch, daß ich im Garten meines Vaters spazieren ging. Da kam eine ältliche Frau auf mich zu, gar häßlichen Angesichts. Und da sie mich lange betrachtet hatte und die Nadel bemerkte, rief sie aus: ‚Ei, schönes Fräulein,

was muß das für eine Nadel sein, die Ihr da anhabt? Je nun, laßt sie mich doch einmal recht betrachten und meine Augen ergötzen an dem holdseligen Schein.‘ Ich gab sie ihr mit einem Blick, als wenn ich dergleichen noch viele hätte. Sie aber nahm sie in die Hand, schüttelte vor Verwunderung den Kopf hin und her, indem sie sagte: ‚Ei, ei, ei, welch eine schmucke Nadel ist dies! Unten Stahl, oben Silber und der Knopf von eitel Gold. Nun, ich danke Euch, schönes Fräulein, für das köstliche Kleinod, so Ihr mir verehrt habt.‘ ‚Nein,‘ fiel ich ihr rasch ins Wort, ‚so war's nicht gemeinet, es hat damit eine ganz andere Bewandtnis.‘ ‚Es hat die Bewandtnis, daß Ihr sie mir geschenkt habt,‘ erwiderte die die Alte ganz keck und stemmte die Arme in die Seiten, ‚ich will sehen, wer sie mir wieder abnimmt.‘ Hiemit kehrte sie mir den Rücken und hinkte fort. Ich aber, ganz entrüstet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um sie festzuhalten. Wie ich aber auf sie zukam, verschwand sie plötzlich und ließ mich im traurigsten Zustande zurück.“

Siebentes Kapitel.

„Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelassen,“ fuhr die Prinzessin Lilla in ihrer weitschweifigen Erzählung fort, „um mir über meine Unvorsichtigkeit nutzlose Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam und mir meldete, daß mein Vater mich zu sehen wünsche. Ich hielt mich dazu nicht fähig und sagte daher dem Boten, er möchte mich beim Könige entschuldigen, indem ich unpaß wäre. ‚Dies wird nicht wohl angehen,‘ erwiderte er, ‚dieweil die Fee Pflasterhold (so hieß meine Pate) angekommen ist und nach Euer Gnaden recht sehnlich verlangt.‘ Ich war mehr tot als lebendig, da ich dies hörte, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pause endlich antwortete ich, daß ich erscheinen würde, man möchte mir nur einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Page ging und überließ mich einer grenzenlosen Angst. ‚Ach,‘ rief ich aus, ‚mußte denn meine Pate schon heute eintreffen, oder erst heute, sie hätte uns ja schon gestern mit einem Besuche beglücken können. Ach, wie wird mir's ergehen, wenn

sie erfährt, was ich ihr nicht verbergen kann! Wenn mir die Alte doch nur die Nadel für diesen Abend noch borgen wollte! Aber nun ist sie fort, und Pflasterhold verlangt recht sehnlich nach mir! Aber so geht es den Hochmütigen! Hätt' ich die Nadel bescheidentlich versteckt in eine Falte meines Gewandes, so hätte ich alles Unheil vermeiden können.' Auf diese Weise zankte ich noch lange mit mir selbst, bis mir einfiel, daß es Zeit sein möchte, mich anzukleiden. Ich erschwerte der Kammerfrau dies Geschäft so ziemlich; endlich mußte ich mich fortbegeben. Meine Furcht vor der Fee war unüberwindlich. Den Korridor, den ich passieren mußte, durchwandelte ich mit abgemessenen Schritten und betrachtete jedes Gemälde aufmerksam, bis endlich mein Vater die Tür aufriß, wahrscheinlich mich zu holen, und rief: ,Da ist sie ja!'

Als mich aber die Fee ansichtig wurde, stund sie sittsam auf, indem sie mir einen tiefen und langsamen Knix machte. Ich machte ihr wieder einen langsamen Knix, aber mein Herz pochte nur desto schneller. Hierauf ging ich auf sie zu und küßte ihr die Hand mit einer gar demütigen Miene. ,Ei sieh da,' hub sie an, indem sie mir auf die Wangen klopfte, ,wie sie demütig geworden ist, das arme Kind! Sie hat das muntere Wesen ihrer früheren Jahre ganz abgelegt.' ,Ich wüßte nicht,' sagte mein Vater, ,sie scheint mir nur erschrocken.' ,Das arme Kind!' wiederholte die Fee, indem sie mich mitleidig ansah. Ich aber hatte mich sittsamlich auf den Rand eines Stuhles begeben, wo ich jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerschmettern sollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verschwunden, als sie plötzlich anfing: ,Daß ich's nicht vergesse, scheues Kind, zeiget mir doch das Nädelchen, so ich Euch geschenkt habe zum Angebinde. Es ist gar köstlich anzuschauen, unten Stahl, oben Silber und eitel Gold der Knopf. Mögt Ihr mir's herbringen, es ist zu mancherlei Dingen nütze.' Ohne zu wissen, was ich tat, ging ich hinaus, allein jetzt fragte sich's, was ich tun sollte? Plötzlich kam mir in Sinn, daß die Alte, so mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pflasterhold selbst müsse gewesen sein, die diese Gestalt geborgt hätte, um meine Sorgfalt in Versuchung zu führen. In diesem

Gedanken immer mehr bestärkt, trat ich ganz schüchtern hinein, warf mich der Pflasterhold zu Füßen und begann fast weinerlich: ‚O beste Pate! Verzeiht mir meinen Fehltritt, für den ich allbereits gestraft bin. Möchtet Ihr mir wiedergeben, was Ihr mir genommen habt! Die Reue, die ich fühle, ist innerlich, möchtet Ihr gnädig mit mir verfahren!‘ Aus ihren erstaunten Mienen sah ich aber wohl, daß sie von nichts unterrichtet sei. Ich erzählte ihr daher alles. Da ich zu Ende war, stand sie ganz zornmutig auf und sagte: ‚Ungehorsames Kind! Ich will Euch nicht mehr strafen, als Ihr durch den Verlust Eures Kleinodiums gewitzigt seid, das ich Euch nicht mehr ersetzen kann. Jedoch die, die es Euch genommen hat, muß eine Fee gewesen sein, weil sie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Ihr sollt wissen, was Ihr verloren habt.‘

Hierauf erzählte sie mir von den Wunderkräften der Nadel. Sie sprengt alle Schlösser und Riegel, sie macht den, der sie trägt, unsichtbar auf sein Verlangen, welches die alte Diebin benutzt hat, und jeder, der mit dem Knopfe derselben berührt wird, bleibt unbeweglich stehen, bis ihn die Berührung der Spitze wieder lebendig gemacht hat. Nachdem die Fee mir dies umständlich vorgehalten, reiste sie unverzüglich von dannen, ohne daß sie mir verziehen hatte.“

Achtes Kapitel.

„Da ich das Alter erreichte,“ fuhr die schöne Lilla etwas beschämt fort, „wo mein Vater wünschte, daß ich mir ein Ehegemahl auswählen sollte, da schickte er zur Fee Pflasterhold und ließ sie um Rat fragen. Die Fee aber sandte mir einen Brief zurück, in dem geschrieben stand:

Kommt ein Ritter, der da ward
Noch einmal geboren,
Der die schöne Nadel bringt,
Welche du verloren,
Diesen hat zum Bräutigam
Dir die Fee erkoren.

Mein Vater aber war baß verdrießlich über diese unbestimmten Worte und beschloß, sich gar nicht daran zu kehren.

Er ließ daher das Kampfspiel anordnen, von dem Ihr wißt und in dem Ihr den Sieg davongetragen. Wenn Ihr mich nun zu besitzen wünscht, so möget Ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das ich verloren gehen ließ. An die Pflasterholdische Weissagung stoßt Euch nicht, erbeutet uns die Nadel; denn sie allein bringt ja Glück im Ehestande. Aber nun sagt auch Ihr mir etwas von Eurer Abkunft und Eurem Leben, von Eurem Glücks- und Unstern, denn mit den Gestirnen ist unser Los verknüpft." Da erzählte er ihr denn alles, und sie lächelte holdselig, als er ihr sagte, wie er zur Welt kam. Kaum hatte er beendigt, horch, da tönte das Glöcklein zur Tafel. Sie sagte ihm, indem sie ging: „Möchtet Ihr ein bequemeres Kleid anziehen und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird." Er zog ein leichteres Kleid an und folgte ihr. Aber jedermänniglich erstaunte, als er eintrat, so stattlich war er. Oft wurde die Gesundheit des Brautpaars getrunken. Mit dem frühesten aber zog er fort. Als er schon weit vom Schlosse war, kehrte er sich noch einmal um, und siehe, die schöne Lilla stand auf dem Balkon und grüßte ihn noch von ferne. Da nickte er mit dem Kopf, es ward ihm wohl und wehmütig.

Neuntes Kapitel.

Als er aber nachdachte, was er zu tun hätte, da wurde er überaus traurig, denn wo sollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage streifte er fruchtlos umher, da kam er auch an den Wald, wo er erzogen ward. Und als er hineintrat, gedachte er der Gyrmantis und konnte nicht widerstehen sie zu sehen, die schönlockige Pflegerin seiner Jugend. Er suchte das Haus, wo sie wohnte. Als er herankam, sah sie ihn von der Ferne und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Liebster," sagte sie, „hast du gefunden, was du gesucht hast?" „Ach nein, ich finde sie nicht, ich suche vergebens", gab er zur Antwort. „Wie?" entgegnete sie, „du hättest kein Fräulein gefunden, die holdselig wäre und gut, um das du werben könntest, und erproben, ob sie dir bestimmt sei?" „Ach," sagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie meines an ihr."

Da erzählte er denn alles der Pflegerin seiner Jugend. Und Gyrmantis begann zu sprechen und sagte: „Nach allem, was ich von jener Alten höre, so möchte ich fast glauben, es sei dieselbe, die mich einst besucht hat. Damals kannte ich sie nicht; nun aber weiß ich, daß sie eine Fee ist, Pfefferlüsch mit Namen, sehr böse und zornmutig. Mögest du bei ihr dein Glück versuchen! Sie wohnt in diesem Walde in einer strohdachnen Hütte." Und die Königin zeigte ihrem Pflegesohn den Weg nach der Hütte und nahm gar rührend Abschied und versprach zu seiner Hochzeit zu kommen.

Bald sah Rosensohn die Wohnung der Alten und klopfte. „Herein!" erscholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein, da saß die Fee Pfefferlüsch bei einer Flasche Wein, an ihrem Halstuche aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, den Knopf von eitel Gold. „Nun, was wollt Ihr denn, schöner Herr," sagte sie, „womit kann ich dienen?" Aber Rosensohn gegenredete kurzbündig: „Es ist hier von keinem Dienste die Rede, bei dem's auf Eurer Wollen ankömmt. Die Nadel sollt Ihr wieder herausgeben, die Ihr der schönen Lilla genommen habt." „Gut, daß Ihr kommt," sagte sie, „da mögt Ihr sie hinnehmen." Hiemit zog sie sie aus dem Tüchlein. Aber Rosensohn merkte ihre Absicht, daß sie ihn damit berühren und festbannen wollte. Da kam er ihr schnell zuvor und schlug sie so derb auf die Finger, daß sie die Nadel fallen ließ, die er eilig aufhob. Kaum aber war dies geschehen, so drehte sie den kostbaren Zauberring um, den sie an der Hand hatte, und unter seinen Füßen tat sich der Boden auf, und er versank in eine finstere Kluft, in die kein Tageslicht hineinschien.

Zehntes Kapitel.

Lange saß er in sprachloser Betäubung auf der feuchten Erde, so sehr hatte ihn dieser schnelle Wechsel ergriffen. Doch sobald er wieder zur Besinnung kam, da dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt, und daß alle Schlösser und Riegel bei ihrer Berührung aufsprängen. Er suchte nun rings an den Wänden die Türe auf. Und als er sie gefunden hatte, berührte er das Schloß mit der Wunder-

nadel, und siehe da, es sprang, und plötzlich stand er im Freien.

Kaum war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu, mit einer Schachtel voll allerlei Raritäten. „Wollt Ihr nichts kaufen, schöner Ritter", sagte sie. „Wenn Ihr eine Braut habt, hier ist manches, was sie ergötzen mag. Spangen, Ohrgehänge und Ringe, Nähekissen, Spindeln und Nadelbüchschen." „Ihr kommt wie gerufen", sagte Rosensohn, der nichts Arges dachte. „Ein Nadelbüchschen mögt Ihr mir geben, ich habe hier eine Nadel, die ich nicht heften kann an meinem Harnisch." Und sie gab ihm ein Büchslein; aber ehe er die Nadel hineinsteckte, kehrte er's zuerst in die Hand um, und siehe, da waren bei tausend Nadeln und immer mehr und mehr, je mehr er schüttelte. Alle waren wie seine, unten Stahl, oben Silber, von purem Gold der Knopf. „Nun mögt Ihr herausfinden, was Euer ist", sagte die Krämerin höhnisch, und nun merkte er, daß es Pfefferlüsch war. Er hatte aber die Nadel noch in der Hand behalten und ging getröstet seiner Wege. Und bald gelangte er zum Turme am Ende des Waldes. „Der Sohn der Rose ist da", sprach er, „und kann Euch helfen, durch einen Zauber helfen." Er berührte mit der Nadel die Türe des Turms. Sie sprang auf. Ein Zwerglein trat heraus, häßlich, aber nicht widrigen Angesichts. Und der Ritter sprach: „Ich kenne Euch, Ihr habt die Rose gebracht zur schönlockigen Pflegerin meiner Jugend. Sie hat mir Euch oft beschrieben, oder ist's nicht so?" „Ich bin's," gegenredete das Zwerglein, „nun aber verliert keine Zeit und sucht die Krämerin einzuholen und mit gleicher List zu verderben. Eilet, ich folge Euch in der Ferne."

Rosensohn ging nicht lange, da begegnete ihm schon die hämische Pfefferlüsch und sagte: „Nun, ist Eure Wahl schon getroffen, schöner Herr?" Rosensohn nahm eine traurige Miene an und sagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung, da mögt Ihr alle Nadeln wieder nehmen und selbst die meine heraussuchen. Ich kann nicht damit fertig werden." Hierauf übergab er ihr das Büchschen. Sie grinste vor Freude, weil sie das Kleinod dabei wähnte. Da sie sich

aber wendete, berührte sie Rosensohn mit dem Nadelknopfe, und mitten im Umdrehen blieb sie in schiefer Stellung an Boden gewurzelt.

Elftes Kapitel.

Indes trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüsche hervor, und da es den kostbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlüsch bemerkte, nahm er ihr ihn ab, indem er ihn an seinen eigenen Finger steckte. Aber wie erstaunte Rosensohn, als er auf einmal statt des leidigen Zwergleins einen schlanken Mann von mittlerem Alter vor sich stehen sah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weiteren Aufschluß; geh deiner schönen Hoffnung entgegen; an deinem Hochzeitstage soll dir alles klar werden." Hiemit verließ er ihn, und Rosensohn stand lange, ehe er sich von seiner Verwunderung erholt hatte. Doch der Gedanke an Lilla verjagte jeden andern, und er setzte seinen Weg unter süßen Erwartungen fort. Am frühen Morgen des andern Tages langte er in der Hauptstadt an. Wie erstaunte Lilla, da sie ihn so frühe zurückkehren sah! Er sank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die sie gar sorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als sie ihn aber von der Erde aufhob, da überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit dem Sinne dieses Geschenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte sie es berührt, so entfaltete sich die schönste, die vollste Rose aus dem abgedorrten Stengel. Der König aber bestimmte den folgenden Tag zum Hochzeitstage. Die Fee Pflasterhold traf noch abends vorher ein; sie war versöhnt und freute sich des holdseligen Brautpaares. Des andern Morgens meldete ein Läufer die Ankunft des benachbarten Königs mit seiner Gemahlin, welche der Hochzeit beizuwohnen gedächten. Als jedoch die Saaltüren aufgingen, da sah Rosensohn denselben, den er aus dem Turme befreit hatte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin seiner Jugend, die schöngelockte Gyrmantis. Diese ging auf ihn zu und sagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine leibliche Mutter und in diesem meinen Ge-

mahl, den ich so lange betrauerte. Es ist Pheristos, dein Vater!" Rosensohn stand freudig erstaunt; aber die holdselige Lilla lächelte überaus freundlich und sagte: „Möget ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu eurer Tochter macht, wenn ihr anders eurem Sohne meine Hand nicht abratet." Da ergriff der König das Wort und sagte: „Das sei ferne von uns, daß wir ihn abhalten sollten von seinem Glücke, von einer Braut, die so gut ist und holdselig, und die ihm das Schicksal bestimmt hat. Aber nun mögt ihr meine Geschichte vernehmen."

Zwölftes Kapitel.

„Mein Vater", fing der König Pheristos seine Erzählung an, „raubte einst der Fee Pfefferlüsch, die wir alle kennen, und die ihm manchen verruchten Streich gespielt hatte, einen Zauberring, den nämlichen, den ihr hier an meinem Finger seht. Sie aber trachtete auf alle Weise, diesen Ring, in welchem ihre ganze Kunst gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn so gut, daß jede List an seiner Sorgfalt scheiterte. Als aber mein Vater starb, erbte ich sein Reich mit diesem Ringe. Nun ließ sie mir feierlichst ihre Hand anbieten, wenn ich ihr den bewußten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, wie sehr dieser Antrag verworfen wurde. Bald darauf vermählte ich mich mit dieser meiner schönen Gemahlin Gyrmantis.

Lange wandte Pfefferlüsch alles vergebens an, mich zu täuschen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot sie sich als Amme an, ohne daß weder ich noch sonst jemand vom Hofgesinde sie gekannt hätte. Als sich nun Pfefferlüsch eines Tags mit dem jungen Prinzen im Arm unbemerkt glaubte, entsprang sie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub in ihre Waldhütte zu tragen. Ich aber sah sie vom Fenster aus, ahnete Verrat, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, stand ich im Garten und eilte ihr nach. Aber leider war sie schon zu weit voraus; sie erreichte ihre Hütte und schloß hinter sich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüsch sei und geriet in Verzweiflung. Da rief sie mir heraus und sagte: ‚Euren Knaben

mögt Ihr gleich wieder haben, wenn Ihr mir den geraubten Ring gebt.‘ Ich war froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, und schob ihr den Ring durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich harrte bis abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie hörte aber nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenster, und da ein Rosenstock davor stand, so nahm ich ihn und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Rosen wurden alle zerknickt, eine einzige Knospe blieb unversehrt. Und indem ich mir durchs Fenster Platz machte, da rief sie: ‚Wenn Euch der Tod Eures Kindes nicht lieber ist, als daß ich es Euch zurückgebe, so steiget wieder hinunter.‘ Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt sah, gehorchte ihrem Befehle. Darauf sagte sie: ‚Erst laßt mich diesen Schaden wieder gutmachen.‘ Hiemit hob sie den Rosenstock auf, löste die zerknickten Rosen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde und pflanzte die Wurzel hinein mit dem noch übrigen Knöspleín. Nachdem dies geschehen war, drehte sie ihren Ring herum und sprach unter mancherlei Gebärden: ‚Tue dich auf, o Knospe, dies Knäblein in dir zu verschließen!‘ Was sie wünschte, geschah in einer flüchtigen Sekunde. Ich stand lange betäubt über dies Wunder, das ich sah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich stieß mit dem Fuß gegen die Hüttentüre, daß sie aufsprang. Da drehte die Fee abermals den Ring herum und ich sah mich in der Zwerggestalt, in der mich meine Gemahlin erblickt hat. ‚Wollt Ihr,‘ begann die Arge, ‚daß ich diese Rose schone und Euch die Freiheit lasse, so versprecht mir, nie die Grenzen dieses Waldes zu überschreiten, solange Ihr in dieser Gestalt lebt, nie zu entdecken, wer Ihr seid, und diese Rosenknospe niemals abzupflücken.‘ Ich mußte es versprechen, um das Dasein meines Kindes zu behüten. Aber da ich es selbst nicht durfte, so beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knospe zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege seiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferlüsch den Raub wahrnahm, ließ

sie mich durch ihre Zwerge einholen, da ich den Wald nicht überschreiten durfte. Und sie sperrte mich in jenen Turm, aus welchem mich nur die Zaubernadel der Prinzessin Lilla befreit hat. — In ihren Händen mußte der getrocknete Rosenstengel Blumen treiben, denn das verblühte Paradies der Kindheit schießt in der Liebe wieder auf."

Hier endigte der König seine Erzählung, und die Fee Pflasterhold nahm das Wort und sagte: „Nun sehet, schöne Lilla, daß ich recht hatte mit meiner Weissagung." Die holdselige Lilla aber küßte stillschweigend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfest ward begangen mit großem Pompe und Frohsinn, und Mädchen sangen zur Harfe die Geschichte des Sohns der Rose und der reizenden Lilla.

Die Nadel bewirkte Glück im Ehestande und Lilla gebar ihrem Gemahl einen Sohn, der beide Königreiche mit Ruhm beherrschte.

Aber noch heutigen Tages steht die Fee Pfefferlüsch unbeweglich am Wege, und die Wanderer fürchten sie noch jetzt und weichen ihr aus, wenn sie ihre Straße vorbeiführt.

---

4. Der Pilger und sein Wegweiser*).

Ein Gespräch.

Wegweiser.

Dort, wo in der Höhe die Gesträuche sich kreuzen und ihre Zweige vermengen, schlingt sich der schattige Weg durch. Folge mir diesen Fußsteig und laß uns eilen. Die Dämmerung sinkt nieder, Schwärme von Insekten beunruhigen unsre Schläfe. Wenn wir den Hügel erreicht haben, sehen wir schon die Türme der Stadt, und noch vor Torschluß sind wir in den Mauern und in der Herberge. Sieh da, den Efeu, wie er auf der Erde fortkriecht! Wollen wir ihm nicht eine Stütze geben, an die er sich schlängeln kann? Es fehlt ihm nur eine

*) H. 1. Verfaßt im Frühjahr 1815.

hilfreiche Hand, die ihn aufrichtet, und er wird zum Himmel streben, wie diese nachbarliche Fichte.

Pilger.

Du bist ein geschwätziger Alter!

Wegweiser.

Geschwätzig meinst du? Ich war's in der Jugend nicht minder. Wenn ich die ganze Natur so in dämmernder Ruhe sehe, so wird mir's auch ruhig im Busen. Es ebnen sich die Stürme des Herzens, und die Worte lösen sich mir so leicht von den Lippen, wie dem Dichter, den Apoll mit Begeistrung segnet.

Pilger.

Du irrst, mein Freund. Die ganze Natur nimmt die Gestalt unsres Herzens an. Weil dein Innerstes ruhig ist, so scheint dir's die Außenwelt auch. Diese schweigende Umgebung gießt einen Strom von Vorwürfen in meine zerrüttete Seele. Sie mahnt mich, daß ich nicht bin wie sie.

Wegweiser.

Da wundert mich's, daß du ein Wandrer bist. Wer soviel im Freien lebt, wie du, der sollte der Schöpfung mehr Reiz absehen. Rührt dich der Einklang nicht, der uns allenthalben umtönt? Alles scheint sich mit der Sonne zu neigen. Die Herdenglocken mischen sich mit dem sanften Rauschen der Blätter, die Wolken eilen nach ihrer Heimat zu, die Blumen senden noch ihre stärksten Gerüche der scheidenden Wohltäterin nach, und die plätschernden Wellen des Bachs, der zu unsern Füßen fließt und die letzten auffängt, scheinen uns melodisch wie der Silbenfall eines Gedichts.

Pilger.

Das hab' ich in tausend empfindelnden Büchern gelesen, was du alles da herplauderst.

Wegweiser.

Les' es im großen Buch der Natur, und du wirst es nicht mehr empfindeln. Sieh, wie sich das ganze Tal vor uns

ausbreitet. Dort an den Fuß des Waldhügels lehnt sich die Stadt. — Nimm dich hier in acht, denn neben uns gähnt eine Schlucht, die mit Gesträuch verwachsen ist. Du mußt mehr auf die Straße sehen, die du gehst; nicht immer kannst du einen Wegweiser haben, und dies Land hat tausend Abgründe.

Pilger.

Ach, ich hab' es erfahren!

Wegweiser.

Wie meinst du?

Pilger.

Ich meine: Und was weiter?

Wegweiser.

Wenn du hinabstürzest, bist du verloren.

Pilger.

Sei's drum! Was liegt daran? — Aber sag mir, Freund, wie gelangt man wieder aus dieser Ebene, die sich zu entfalten beginnt?

Wegweiser.

Über jenen Berg, siehst du, der mit dem scheidenden Sonnenflimmer großtut.

Pilger.

Und von dort aus?

Wegweiser.

In das Tal, das die Landleute das Erlental nennen, denn es ist reich an diesen Bäumen.

Pilger.

Und von dort aus?

Wegweiser.

Von dort aus führt dich ein schmaler Weg über eine Reihe von Hügeln, die sich gegen die große Ebene herabziehn, wo mein Geburtsort liegt. Dort dehnt sich ein länglichter, silberner See bis an jene Schneegebirge, die von ferne wie Geister schimmern.

Pilger.

Du machst mich verdrießlich, Alter. Berg und Tal, Hügel und Ebene, Tal und Berg. Das ist ja immer dasselbe! Keine Veränderung, keine Abwechslung, die mit bunten Gegenständen das Auge ergötzt und den Fuß erleichtert.

Wegweiser.

Keine Abwechslung! Du erstaunst mich, seltsamer Pilger! Diese Wiesen, diese Eichwälder, diese Wasserfälle, diese Rebenhügel, diese tausend Farben, die die Natur an Blumen und Blüten zur Schau trägt, ist das keine Abwechslung? Wie erfreut es nicht, eine steile Anhöhe mühsam erklimmt zu haben, oder unter schattigen Büschen an einer Quelle zu sitzen, uns in der Flut zu spiegeln. Ist das alles keine Abwechslung?

Pilger.

Ich finde keine. Alles ist dasselbe; was ich heute seh', sah ich gestern, werd's morgen wieder sehen. Die einzigen Blumen, die diese traurige Flur beseelen könnten, werden nur von sehr wenigen gefunden! Diese wenigen beneide ich, aber ich beneide auch die, die sie nicht zu suchen brauchen, die sich mit den ersten besten am Wege begnügen. O harmlose Einfalt!

Wegweiser.

Du scheinst schwer am Bündelchen zu tragen, das du am Rücken hast, denn du gehst sehr langsam.

Pilger.

Meinst du? O wäre mir das Leben so leicht, wie dies Bündelchen, wir ständen schon auf jenen Schneegebirgen, die wie Geister schimmern!

Wegweiser.

Ich verstehe dich nicht. Diese Straße, die ich dich führe, hab' ich vielleicht öfter zurückgelegt, als dieser uralte Eichbaum sich entblättert und wieder belaubt hat; aber sie dünkt mich nicht langwierig, ich entdecke täglich etwas Neues. Und das Leben, die mannigfaltigste aller Landschaften — —

Pilger.

Schweig! Du kömmst mir vor, wie der Bischof von Rom,

von dem mir die europäischen Christen erzählt haben. Der will alle Menschen glauben machen, wie er, und du denkst alle wunden Herzen mit deinen gemeinen Sprüchen zu heilen.

Wegweiser.

Sie nennen mich den Weiser und Weisen im Lande, vielleicht kann ich dir helfen, so sehr du auch wider mich eiferst. Vertraue mir deinen Unmut!

Pilger.

Wohlan! Es sind Tausende an mir vorübergegangen, die nicht einmal nach meinem Kummer gefragt haben. Für deine Teilnahme bin ich dir Dank schuldig. Ich will mich bemühen, dir die tiefsten Quellen meines Überdrusses an allem, was in und außer mir ist, zu eröffnen. — — Du kennst wohl mein Vaterland?

Wegweiser.

Zu seiner Schande. Viele Reisende, deine Landsleute, habe ich begleitet. Ihr bezahlt einer fremden, ungleich schwächeren Nation einen jährlichen Tribut an Gold und Menschen und schnellt eure Pfeile gegen euch selbst ab?

Pilger.

Du irrst; das ist vorbei. Ein neuer Sinn hat mein Volk begeistert. — Die Stämme, die in den nördlichen Gegenden hausen, sind durch einen freien Glauben geborne Söhne der Freiheit. Sie schwuren der Tyrannei, die uns beherrschte, Verderben, und sie hielten ihren Schwur. Obgleich die Bedrängtesten, zerschlugen sie ihre Fesseln zuerst und erkauften jeden Hufen Landes mit Blut. Auch der Süden ward durch diese Taten entzündet, und es erschien ein großer Tag, der uns alle frei machte. Ich fing an, stolz auf meine Nation zu werden. Unsre Tyrannen wurden verjagt, die Bürgerkriege gestillt. Man suchte die Wunden zu heilen, die jener Tribut geschlagen hatte, aber alle waren nicht heilbar. Der Enthusiasmus erkaltete bald im Süden unsres Landes. Man bemühte sich, die einzelnen Stämme zu einem einzigen, geehrten Reiche zu vereinigen. Es zerschlug sich. Viele Tausende gingen umher, die erklärten die Einigkeit unter Brüdern für ein

eitles Hirngespinst. Ich sah wohl, daß ich meinem Vaterland nicht mehr dienen konnte, sondern nur einzelnen Teilen desselben; und ich verließ mein Streben für das Ganze. — Nun fühlte ich eine Lücke in meinem Busen, die die Beschäftigung nicht mehr auszufüllen vermochte. Ich fühlte das Bedürfnis, mich an ein teures Wesen zu fesseln, und diese Fesseln schienen mir wünschenswerter als die Freiheit eines egoistischen Sinnes. Ich hatte vom Einklang zweier Seelen gehört, ich brannte, diese Harmonie selbst zu empfinden. Die Liebe, dachte ich, ist eine flüchtige Schwalbe; wird sie begünstigt, so flieht sie von selbst, seufzt sie unerhört, so wird sie zur rasenden, verderblichen Qual. Ich suchte ein dauernder Gut, und meinen Blicken bot sich die Freundschaft. Sie allein, dachte ich, kann mir dasjenige geben, was mir mangelt, und ohne das ich nicht glücklich werden kann. Ich fragte daher nach der Wohnung der Freundschaft, aber sie wußten sie nicht. Tausendfach ward ich betrogen, tausendmal wandelte ich in der Irre. Mein Ideal trug ich im Busen, aber es wollte sich keinem anpassen. Mein Bedürfnis wuchs täglich, meine Hoffnung nahm täglich ab. Vielen gab ich nicht, was sie mir gaben, viele erreichten die Höhe nicht, auf der ich stand. Das Haus der Freundschaft zeigte mir niemand, und als ich einst einen grauen Greis danach fragte, gab er mir zur Antwort: Die wohnt im Himmel! Nun ward mir's plötzlich klar, daß ich nach nichts Irdischem strebte, und daß ich hier verlangte, was nur dort gewährt wird. Ich zog die Segel meiner Wünsche ein und ward kalt gegen die Welt. Nichts aber unter mannigfachem Ungemach fiel mir schmerzlicher als so ganz an der Freundschaft verzweifeln zu müssen. —

Nun ward mein ganzes Leben das der Träume und Ideale. Die Wirklichkeit, in der ich lebte, hatte keine Wirkung mehr auf mein Herz. Von himmlischen Visionen umschwärmt, trug mich mein Phantasus nach Tempes blumigen Weiden. Ich wähnte den Saum des Morgenrots zu küssen und ließ die Gestalten der bessern Vorwelt durch die Dämmerung schweben. Mit Wonne hing ich an der Natur; alles Große und Schöne zog ich mit Rührungstränen an mein Herz; schwärmerisch pflückte ich die Blumen am Bach und sang die

Lieder unsrer Dichter. Das Leben schien mir zwar ein öder Platz, aber ich baute darauf den Feenpalast meiner Phantasien, ich bevölkerte ihn mit den reinen Geschöpfen meines Geistes und bestreute ihn mit den tausend farbigen Blüten meiner Gesänge. Ich liebte die Muse mit dem Feuer der ersten Leidenschaft, gleich der Erwählten meines Herzens, und ich glaubte, von ihr geliebt zu sein. Alles, was mein Griffel schrieb, hielt ich für die Eingabe ihrer köstlichen Begeisterung. Ich beneidete niemand und wähnte, sie müßten mich alle beneiden. Aber jenes honigsüße Getränk, das diesen Rausch in mir gären machte, ward mir bald vergällt. Meister der Kunst hörten meine Gesänge; sie erklärten sie für ärmliche Ausgeburten einer gehaltlosen Jugendhitze, und so zogen sie mir den Schleier von den Augen. Wie Jovis' Blitz die Giganten, so stürzten sie meine eiteln Träume aus ihren Himmeln. Ich fiel zurück auf die platte Oberfläche des Lebens, und die Welt lag in ihrer ganzen Kahlheit vor mir, wie sie noch vor mir liegt. Mein Wahn war zerstört und die Wahrheit zu hoch, um sie zu erreichen. Alle Tröstungen, die die Ideale mir boten, wurden zerstückt, mit meiner einst so werten Leier, deren Saiten ich nicht zu berühren verstand. Ich ergriff den Wanderstab; ich habe fremde Länder gesehen, den heimischen Schmerz im Busen. Nicht mehr die Freiheit seh' ich der Natur; nur noch ihr mechanisches Treiben und Wirken, und Maschine, ich selber, treib' ich mich in ihr fort. Keine Hoffnung stärkt, kein Traum erquickt, keine Sehnsucht belebt mich. Meine Seele ist tot; aber auf meiner Brust liegt noch, wie ein Alp, das Gewicht des Lebens. Nun — weltweiser Wegweiser, weise mich auf den rechten Weg!

Wegweiser.

Du bist ein Tor, der sich mit selbstgeflochtner Geißel peinigt. Tausende finden eine Lage glücklich, in der du dein Dasein verabscheust; du bist keiner von den Fürsten deines Landes, als daß du sein Verderben auf deine Rechnung schreiben könntest. Diene dem Staat, erfülle die Pflichten des Menschen, und du hast die des Bürgers erfüllt! In nützender Beschäftigung ertränke deine Skrupel! Deiner Pro-

vinz gehörig, bist du keiner von denen, die das Ganze zu überschauen haben. Betrachte die Dinge, wie sie nach menschlicher Beschränktheit sind, nicht wie sie bei Halbgöttern sein sollten! Laß den Wahn fahren, als hättest du bessere Einsichten als die Großen deines Vaterlandes! Geh dahin zurück, wo du geboren wurdest, und tue dort, was dir obliegt! Glaube nicht, daß die Gottheit diesen wandernden Müßiggang verzeihen könne! Nicht alles das ist schlimm, was du mit Widerwillen anfassest; denn Mühe und Aufopferung verlangt der Himmel. Was würde die Welt werden, täte jeder das nur, was ihn vergnügt! Die Pflicht ist ein geharnischtes Wort.

Pilger.

O über die Gemeinplätze deines Wissens!

Wegweiser.

Wollte der Himmel, sie wären allgemein! Die einfachen Lehren der Väter sind die besten und ersprießlichsten. Sie sagen dir, daß wir nicht auf alle Güter des Lebens gleichen Anspruch haben, daß wir nicht im ersten besten Erdwinkel uns Hoffnung machen dürfen, eine Seele zu finden, die mit unsrer, gleich Saiten eines Instruments, übereinstimmt, daß der aber weniger einen Freund braucht, der sich selber ein wahrer Freund ist.

Pilger.

O des sophistischen Toren!

Wegweiser.

Sie sagen dir, daß man einer fehlgeschlagenen Hoffnung wegen nicht aufhören müsse zu hoffen, daß es nicht jedem vergönnt ist, den Musen zu opfern, daß nur wenige sich ihren Altären nahen. Sie raten dir, deine Häuser auf festen Grund, nicht in den Nebel zu bauen, und nicht zu weinen, wenn diese Luftschlösser verdunsten. Sie raten dir —

Pilger.

O schweig, schweig! Das sind Worte für meine Gehörnerven, aber nicht für mein Herz. Geh, verlaß mich, du bist ein schlechter Helfer.

---

5. Der blonde Minstrel*).

Eine altdeutsche Erzählung.

„Klothilde, Klothilde!" scholl es durch die Gewölbe der Burg, und Diener wurden ausgesandt, sie zu suchen. Die Jungfrau hatte Blumen gepflückt im Garten, und von da ging sie zu der Mutter Gemach. „Hier", sagte sie, „sind die letzten Kinder des Frühlings, es ward mir wehmütig, als ich sie abpflückte, daß die schöne Zeit so dahingeht. Aber könnten sie wohl so duftig sein, diese Blumen, wenn sie immer dufteten? Seht, wie diese Rose sich blättert, und die Sonne von vorgestern hat sie erst aus der Knospe gelockt." „Ja, meine Tochter," sagte die Mutter, sie umarmend, „der Frühling zieht eilig vorüber, aber es gibt einen dauernderen Frühling als diesen. Du schenkst mir Blumen, wohl, so laß mich draus einen Brautkranz flechten. Die Zeit ist gekommen, Klothilde, die dich meiner Sorge entläßt; du sollst selbst Hausfrau werden und Mutter in den Gauen an der freundlichen Leine."

---

6. Hinterlassene Papiere einer Nonne**).

Das Tor irdischer Zukunft ist vor mir geschlossen. Keine Hoffnungen mehr diesseits des Grabes nährend, leb' ich in freiwilliger Trennung von den Reizen dieser Welt. Die Prüfung meines Herzens und die Pflege meiner Blumen teilen jene Zeit, die meine Gebete nicht ausfüllen. Die Ruhe ist das

*) H. 25. Wohl eine Vorstufe zu dem folgenden Romanansatz.

**) H. 25. Geschrieben in Nitry zwischen 18. Aug. und 29. Okt. 1815. Vgl. T. I, 516 unterm 5. Mai 1816: „Ich habe denselben Stoff schon in allerlei Formen gezwängt. Er sollte einst eine Ballade geben. In Nitry hatte ich angefangen, ihn als einen Roman zu bearbeiten unter dem Titel: ‚Hinterlassene Papiere einer Nonne'. Nun warf ich ihm ein dramatisches Kleid um . . ." S. die Romanze „Der letzte Gast", Bd. 2, S. 56f. und Bd. 6, S. 92 und die Dramenfragmente „Der Hochzeitgast" und „Alearda", Bd. 10, S. 294.

große Element, in dem ich atme. Der gütige Gott verlieh mir diese Stille des Gemüts nach langen Stürmen. Selbst die Leiden, die ich litt, scheinen mir jetzt mild; denn der eiserne Schritt der Zeit ging über sie weg und hat ihren Stachel zertreten. Ich betrachte mein eigenes Leben wie das fremde einer Märtyrin aus der Legende.

Nur zuweilen, wenn ich aus meinem umgitterten Fenster die fernen Waldhügel wahrnehme, die die Sonne verklärt: dann treten lebendige Erinnerungen vor meine Seele. Ich denke dann meiner Jugend, und mir ist's, als stünd' ich am Kirchhof der Zeit und müßte die vergangenen Jahre wieder hervorbeschwören aus ihren Gräbern. Es wird mir zu enge in meiner Zelle; ich möchte hinpilgern zum Schauplatz unvergeßlicher Dinge. An der Gruft geliebter Toter möcht' ich weinen über das seltsame Verhängnis der Menschen! Scheint es doch, als wäre manchem schon in der Wiege ein böser Geist zugesellt, der stets vor ihm hergeht, der mit glühendem Fußtritt die Blumen auf seinen Pfaden wegsengt. Aber nur zu oft sind wir selbst die Urheber unsäglicher Leiden. Der Eigenwille und die Falschheit unsres Herzens verderbt uns; der Sturm unserer Leidenschaften zerstört die Blüten des Lebens. —

Um mir eine süße Erleichterung zu gewähren, um die Weile meiner Tage zu betrügen, will ich in einfach-kurzen Worten meine frühern Schicksale aufzeichnen. Manches Mädchen wird sie dann in künftiger Zeit noch lesen, sich selbst wiederfinden in meinen Schwächen und Leiden, und sich gestärkt fühlen, daß noch so manche außer ihr bittere Tränen geweint hat. Wenn ich meine Schwestern befrage, welche Zufälle sie in diese Mauern geführt haben, so ist kaum eine einzige, die nicht eine schmerzliche Geschichte vor mir entfaltet, und auch mich hat ein widriges, mißgünstiges Schicksal mit diesem grauen Gewande bekleidet.

Unweit der Ufer des Mains liegt die Burg, wo ich meine Jugend lebte. Ihr Besitzer hieß Ritter Konrad von Barnel, und seine Ehefrau war es, die mich seit meiner ersten Kindheit annahm. Der Stand, der Name meiner Eltern war ihr wie mir unbekannt. Zwei Jäger fanden mich unweit des Waldes an der Heerstraße und brachten mich in die Burg.

Die Frau des Ritters empfing mich dort, nannte mich Elsbeth und ließ mich mit ihrer Tochter Rosamunde erziehen. Ich ward als das Kind des Hauses betrachtet, es entstand nach und nach die innigste Freundschaft zwischen mir und Rosamunden, und auch ihr Vater und älterer Bruder begegneten mir immer mit Wohlwollen. Am meisten freute sich Frau Mathildis, die Mutter, der Eintracht ihrer beiden Mädchen. Nichts wurde versäumt, uns zu würdigen Hausfrauen zu bilden. Wir spannen und wirkten den Winter hindurch; sobald aber das Eis des Burggrabens taute und die Bäume wieder blühten, ergötzten wir uns an weiten Spaziergängen am Main und im nahen Wäldchen, sammelten Blumen und sahen den Fischern zu, wenn sie ihre Netze auswarfen. Hatten wir Kränze geflochten, so wurde ein altes Gottesbild damit umwunden, das am Wege stand. „Glaubst du nicht," pflegte dann Rosamunde zu sagen, „glaubst du nicht, daß ich auch einst meinen Bräutigam so bekränzen werde, wenn er den Preis im Turnier erficht, wie's uns der Vater erzählt von den Töchtern edler Ritter?" „Gewiß", erwiderte ich ihr, „wirst du ihn so bekränzen, ihr werdet dann zwei güldene Ringe wechseln, unser Pater wird eure Hände zusammengeben; es werden dann die schönsten Pferde geschmückt werden, den herrlichsten Zelter besteigst du selbst, und so wird dich dein Bräutigam im feierlichen Zuge nach seiner Burg führen; alle Harfner des Gaus werden dann berufen, um eure Hochzeit zu begehen, es wird ein großes Mahl bereitet; die Lehensleute deines Gemahls werden kommen, dir zu huldigen; du wirst als Frau und Herrin im ganzen Gau begrüßt."

---

7. Die Bergkapelle*).

Legende.

(Am 15. November 1815 vollendet.)

Im Frankenreiche, auf einem Rebenhügel bei Joigny, lebte der Ritter Valcour im Kreise der Seinen. Vier schöne

*) H. 1. Vgl. T. I, 352, Niedergailbach bei Saargemünd, 15. November 1815: „Ich vollendete heute eine Erzählung in Prosa oder Legende,

Töchter unterstützten sein Alter. Die holdseligste, die jüngste, war an den reichsten Sohn des Landes verlobt, den Ritter von Cérisiers. Noch hatte des Priesters Segen sie nicht vereint, da trieb den Bräutigam der Aufruf seines Königs nach Italien ins Feld gegen den Kaiser Karl. Adelig an Geburt und Sitten, wie hätte er zögern können, für die Ehre des Vaterlandes zu kämpfen. Traurig aber und rührend war sein Abschied von der schönen Verlobten. Sie schwuren sich ewige, unverbrüchliche Treue, er küßte ihre Hand in Tränen, er versprach so frühe zu kehren, als die Pflicht es ihm gönnte. Sie gab ihm ein Degengehänge von seltener Arbeit, sie gab ihm ihr Bild in einer goldenen Kapsel, sie gab ihm ihr Herz. Die hohe Treppe geleitete sie ihn hinunter. Sein Roß stand bereit. Es erregte den Staub mit schallenden Hufen; sie sah nur die Wolke noch, die ihn umhüllte.

Einsam durchschwärmte die Jungfrau die Ufer der milden Yonne. Mit Veilchensamen streute sie den Namen des Geliebten in die empfängliche Erde, und die aufgehenden Blumen begoß sie mit ihren Tränen. Öfters besuchte sie wallfahrend die nahen Kirchen, beschenkte die Diener mit Geld und die Altäre mit goldstoffenen und gestickten Teppichen; bei allen Marienbildern der Gegend betete sie und umgab mit Jasmin und Lilien das schlafende Jesuskind im Arm der Mutter. So suchte sie den Himmel zu gewinnen, zugunsten des edeln Geliebten. War sie in ihrem Schlafgemache allein, so wiederholte sie sich ihres Bräutigams Schwüre. Im Traume gewahrte sie ihn oft mitten im Gefechte, von Feinden umringt, von all ihren Schwertern durchstoßen, daß sie erwachte. So nährten Furcht und Hoffnung ihre Lebensflamme, so hing sie zwischen beiden.

Indessen umbrauste den Ritter von Cérisiers das Toben der Schlacht. Aber nicht zur glücklichen Stunde war er nach Italien gekommen. Am Po ward sein Herr und König ge-

wie ich es nannte, unter dem Titel: ‚Die Bergkapelle‘. Es war lange vorher ausgedacht und auch schon früher begonnen. Ein Kirchlein auf einem Rebenhügel, unweit Joigny, romantisch gelegen, gab mir die erste Idee hierzu. Wahres liegt dieser Legende nicht zugrunde. Die Erfindung ist ziemlich einfach und nur durch die Tendenz und den Stil soll sie sich auszeichnen."

fangen und kam in die Gewalt seines stolzen Feindes. Seine Mutter und Schwester klagten, sein ganzes Reich war in Trauer, und sein Kriegsheer zerstreute sich, eine hirtlose Herde, eine verwaiste Familie. Auch der Ritter von Cérisiers beweinte das Schicksal des Königs, allein sein Herz schlug nach seiner Geliebten. Aus der Urne des allgemeinen Schmerzes blühte ihm die freudige Blume des Wiedersehens. Erst aber wollte er nach dem heiligen Hause von Loretto wandern, dort seinen Degen niederlegen und im friedlichen Pilgerrock nach seinem Vaterlande zurückkehren, weil er im Siegerschmuck nicht kehren konnte.

Aber auf der Reise nach dem Heiligtume traf er einen bejahrten Mönch, der gleichen Weges ging. Diesem soll er seine Geschichte erzählt haben, und derselbe pries seine dermalige Wanderschaft, tadelte aber seine irdischen Wünsche und Hoffnungen, sagend, daß der Mensch sich frühe zu Gott wenden müsse, um an der Seligkeit der Erwählten teil zu haben. Er malte ihm die Verkehrtheit und anfangende Ketzerei der damaligen Zeit mit grellen Farben und stellte ihm den Frieden und die stillen Betrachtungen des Klosterlebens in einem reizenden Kolorit dar. Er nannte das Kloster den Vorhof des Paradieses. Mit tausend Gründen, mit tausend Beispielen suchte er die Neigung des Ritters zu dem edeln Fräulein zu besiegen. Endlich kamen sie nach Loretto, und der Anblick des heiligen Hauses, der andachtserweckenden Reliquien, die Beredung der Priester, die fromme Versammlung der Pilger und Gläubigen ließen dem Ritter von Cérisiers das glühende Gefühl seiner Liebe unterdrücken, und er warf sich in die Arme der Kirche.

Unter Gebeten und Gelübden zog er nach Frankreich zurück. Eine geheime, obgleich bekämpfte Empfindung trieb ihn nach der Gegend von Joigny; allein er begab sich nach Saint Julien und ließ sich aufnehmen in das dasige Kloster. Seiner Braut gedachte er nicht mehr. Die hoffende Liebende hatte unbewußt und ferne von ihr ein verderblicher Blitzstreich getroffen. Täglich, stündlich erharrte sie ihn; ihre Sehnsucht wuchs, ihr ganzes Wesen schien in Erwartung aufgelöst. — Sie ahnte ihr Schicksal nicht.

Drei Meilen von Joigny liegt auf einem Berge ein altes Kirchlein, durch Wallfahrer beschenkt, durch Fromme geschmückt, mit gotischem Eingang, rings von Reben umblüht bis an den Fuß des Hügels. Dorthin beschloß das edle Fräulein gelobend zu pilgern, mit festem Vertrauen auf die Gottheit und die Wiederkunft des Geliebten. Von zwei Eselinnen belud sie die eine mit Geschenken, auf die andere stieg sie; von ihren Dienerinnen begleitet, trat sie den Weg nach dem Kirchlein an. Als sie aber den Hügel, auf welchem es stand, hinaufwanderten, singend und betend, da sprang ein wilder Mensch auf sie los, der sich in den Reben versteckt hatte. „Räuber! Mörder!" schrien die Mädchen und verließen flüchtend ihre schöne Gebieterin. Das edle Fräulein zitterte; aber der Straßenräuber achtete ihres Zitterns nicht, er stieß ihr ein Messer in den Busen und trieb die Tiere mit den Schätzen davon.

Am selben Tage war der Bruder Cérisiers, auf Befehl seines Klosters, nach jener Bergkapelle, unter der Obhut des Abtes stehend, gegangen, die heilige Messe der versammelten Gemeine zu lesen. Als er dies fromme Geschäft vollführt hatte, kehrte er zurück. Kaum aber war er aus dem Kirchlein herausgetreten, da sah er eine Jungfrau, die sich mühsam und mit Blut bedeckt den Hügel emporschleppte. Er näherte sich, er näherte sich bebend und sah seine sterbende Verlobte, ihren letzten Blick zu ihm aufschlagend, ihren letzten lallenden Ton seinen Namen hervorbringen. „Du kommst zurück," lispelte sie, ihre Seele aushauchend, „du kommst zu spät." — Ihm war's, als hörte er die Angeln der Himmelspforte vor sich zuknarren und sähe sich hinabgestoßen unter die heulende Menge. Er trat zwei Schritte vorwärts, da traf sein Aug' auf ihren Mörder, den Raub tragend mit Händen voll Blut. „Schändlicher! Verruchter!" wollte er rufen — da erkannte er den Mönch, der ihn nach Loretto geleitet. Plötzlich sah er ihn verschwinden wie einen Blitzstrahl, und nun wußte er, wer es war — ein Gesandter der Hölle. Der Klosterbruder erbebte, wie beim Anblick des Richtschwerts der Verbrecher. Er floh grausenvoll in seine Zelle zurück. Aber seine Ruhe kehrte nicht mehr; eine glühende Liebe ergriff ihn zu der Ermordeten. Die Reue durchtobte ihn, er verfluchte den Kloster-

stand, und alle Mönche verbannten ihn einstimmig aus ihrer Mitte. Er mußte fliehen, barfuß, verlassen, durch Betteln sein Leben fristend. Er sah die Reben von Saint Julien nicht wieder. Die Liebe verfolgte ihn bis an sein Ende, und er blieb unglücklich, dieweil er ein frühres Gelübde brach, einer spätern Frömmelei wegen.

Das edle Fräulein ward in der Kapelle bestattet und als Heilige verehrt. Ihr Vater und ihre zarten Schwestern weinten an ihrem Grabe, und Betrübnis erfüllte den Gau.

Der Wanderer, der gegen St. Julien hinabzieht, gewahrt das rebenumpflanzte Kirchlein. Aber es liegt verlassen, kaum mehr von den Winzern des Tals besucht. Kein Priester liest drin die Messe; denn das Kloster von Saint Julien steht nicht mehr, und der Efeu rankt sich um die verfallene Halle.

---

8. Eppela von Gaila*).

Zu den „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm.

Eine halbe Stunde von Erlangen ist der Ratsberg — so genannt, weil Karl der Große hier mit seinen Rittern Rat gehalten, während der Troß sich unten im Tal in dem Dörfchen Bubenreuth versammelt hatte — von dessen Schloß man eine herrliche Aussicht in das Streitberger und Forchheimer Tal genießt. In dieses Schloß schleppte Eppela von Gaila eine Kaiserstochter, die er in Nürnberg, wo er mit ihr

*) Platen, 7. Mai 1824 an Jakob Grimm: „Soeben schlage ich in Ihren Deutschen Sagen den Artikel über Eppela von Gaila auf (Deutsche Sagen 1816, Nr. 130: Eppela Gaila), und bemerke, daß Sie etwas nicht aufgenommen haben, was man in hiesiger Gegend erzählt. Es ist unglaublich, wie anschaulich der von Ihnen angeführte Volksvers

Eppela Gaila von Dramaus
Reit allezeit zu vierzehnt aus

wird, wenn man diese Täler kennt und besonders die Burg Gailenreut, die noch größtenteils erhalten und mit ihren Felsen längst zusammengewachsen ist." Hannoversche Posaune, 1840, Nr. 7. Vgl. Uhland, Alte hoch- und

über den Stadtgraben sprengte, geraubt hatte. Da sie aber, seiner wüsten Lebensart wegen, kein Bündnis mit ihm eingehen wollte, so gelobte er ihr Änderung seines Lebenswandels, und als sie an seinem Versprechen zweifelte, riß er eine junge Fichte aus der Erde, da sie eben auf einem Spaziergange begriffen waren und pflanzte sie an einem entfernten Orte wieder ein. „So wahr," sagte er, „als diese Fichte bekommen wird, so wahr werde ich ein anderer Mensch werden." Die Fichte bekam wirklich, sie steht jetzt noch unweit des Schlosses und ragt über den ganzen Wald. Der Volksglaube hat sie bis jetzt verschont, bis sie ein neuaufgeklärter Förster zerstören wird.

---

9. Das Glück der Freiheit*).

Das Geschenk des Daseins ohne die Freiheit ist den Lebenden, was die Perlenschnur dem durstigen Wanderer in der Sandwüste, weil er keinen Gebrauch davon zu machen weiß; es ist ein glänzender Rahmen, dem das Gemälde fehlt, es ist das Gemälde selbst, das du mit verbundenen Augen bewundern sollst. Freiheit ist das erste Bedürfnis des Lebens, der gewaltige Drang des Geistes sich jeder Fessel zu entledigen, sie ist das mächtige Ziel, nach dessen Erreichung sich Tausende

niederdeutsche Volkslieder, Stuttgart 1845, Nr. 134. Epple von Geilingen. Die Anregung zu der Mitteilung an Jakob Grimm geht auf einen Ausflug zurück, den Platen im April 1824 mit Wippert nach Muggendorf gemacht hatte; vgl. T. II, 613, Erlangen, 27. April: „Ich besuchte auch, ich glaube zum erstenmal, die Burg Gailenreuth, die ungemein kühn auf einem Felsen hervorragt, mit dem sie wie zusammengewachsen. Sie gehörte früher dem in der Sage berüchtigten Eppela von Gaila, von dem noch das Lied geht:

Eppela Gaila von Dramaus
Reit allezeit zu vierzehnt aus."

*) H. 74; einem Briefe an die Mutter vom 23. Oktober 1812 beigelegt: „Ich schicke Dir auch noch zwei Aufsätze mit, die wir vergangnes Jahr (d. h. wohl Schuljahr) bei Professor Hafner machen mußten; der eine, die flüchtige Zeit betitelt, ist in Versen, der andere aber, das Glück der Freiheit, in Prosa."

im ewigen Weltlaufe drängen. Freiheit ist das unentbehrlichste Gut des Lebens, weil mit ihr der Genuß des Lebens selbst und seine Wirksamkeit aufhört. Der Drang nach Freiheit ist mächtiger als alle andern Triebe der menschlichen Seele, weil er gesittete Menschen in zügellose Vandalen und gesetzmäßige Staaten in Anarchien zu verwandeln weiß, weil er die Tyrannei in den Staub tritt, und die schwersten Ketten vom Arme streift. Aber nicht alles, was Strahlen verbreitet, ist eine wohltätige Sonne. Die Freiheit ist nicht der Umstoß des Gesetzes; der Mensch ist der gebundenste, der seinen Leidenschaften frönt, und wäre er gleich der unumschränkteste Gebieter der Welt. Freiheit fodert kein anderes Opfer als die Tyrannei. — Nach ihr strebt jedes lebende Geschöpf, die ganze Natur ist ihr meisterhafter Abdruck. Die Rosenknospe drängt sich nach dem Antlitz der Sonne, das zarte Bäumchen aus der Erde, der Schmetterling aus seiner lästigen Hülle. Sklaverei ist das entsetzlichste Schicksal, weil sie alle Freuden des Lebens auf einmal stillstehen heißt. Kann der die Sonne als die größte Wohltäterin der Erde erkennen, der nur von ihrem Glanze geblendet, aber nicht von ihren Strahlen erwärmt wird? Kann der Mensch das Leben schätzen lernen, wenn die Freiheit, sein höchstes Gut, ihm fremd ist? Sie ist unschätzbarer als alles, sie verschönert, sie erhöht, ja, sie selbst macht allein den Genuß des Lebens aus — was möchten die Gegengewichte sein, wenn die Freiheit in der Wagschale läge.

---

10. Wissenschaften sind besser als Schätze*).

Wie der Schauplatz der Menschheit, die Erde, aus zwei ungleichen Hemisphären zusammengefügt ist, so spaltet sich auch die Gesamtzahl ihrer Bewohner in zwei verschiedenartige Hälften, die zwar beständig im Leben vermengt, durch eine moralische Scheidewand aber unwiderruflich getrennt sind.

*) BH. Am 24. August 1818 geschrieben. Vgl. Einleitung, S. 11: T. II, 103.

Von früher Jugend an wirft sich die erste in die blühenden Arme der Gegenwart; unbekümmert um das Schicksal des Ganzen, welchem sie angehören, begnügen sie sich so lange blind gehorsame Werkzeuge höherer Absichten auszumachen, bis ein unmittelbarer Angriff auf ihr eigenes Ich sie aufweckt, dessen äußerlichen Wohlstand sie für den Zweck des Lebens halten. Ihre Tugend heißt Lebensklugheit, ihre Liebe Begierde, Brotstudium ihre Wissenschaft. Nicht erregt durch sich selbst bedürfen sie eines treibenden Prinzips von außen, um an den Bau und Fortbau des Staates oder der Gesamtheit die leichtsinnige Hand zu legen. Die Pflicht wird ihnen zur Fron, das Nachdenken zur widrigen Erinnerung an den Ernst des Lebens. Spielend nur ziehen sie die Straße der Zeit, und an jedem Tage, wo ihre Sinne nicht fröhlich Genuß an Genuß reihten, rufen sie ihr diem amisi [?] aus.

Weit anders erscheinen uns ihre moralischen Antipoden. Ernst und festwillig verfolgen sie ein Ziel, das sich bis jenseits des Grabes ausdehnt, das sie, die unvollkommenen, zwar nie erreichen, nie aber aufhören erreichen zu wollen. Nicht an den Wagen gespannt, empfangen sie selbst die Zügel aus der Hand des öffentlichen Lebens. Ihr Geist umfaßt den Erdkreis, forscht in sich selbst und gräbt Reichtümer aus seiner eigenen Tiefe. Seele und Körper umfassen sich unentzweit in einer edeln Verschwisterung, und trennt sie das letzte Schicksal, so spielt der Zufriedenheit stilles Lächeln um die erblaßten Lippen.

Verschieden, wie diese Parteien selbst sind, muß sich ihr Urteil über die Güter des Lebens aussprechen. Wenn es zwischen Geld und Weisheit die Wahl gilt, wird nicht nach jenem der Sybarit, der Pythagoräer nach diesem greifen? Richterlich entscheidend trete in ihre Mitte die Forschung und wäge die Aussprache.

Was erwirbt nicht der Reichtum? Wie sehr erleichtert er die Beschwerden des Daseins, wie kömmt er befriedigend den Bedürfnissen entgegen, welche Werke baut [er], wie blühen selbst durch ihn die Staaten. Aber, frage ich, was gewährt er am Ende? Welche Schätze genügen dem, der nicht lernt zu entbehren? Aus den entferntesten Weltgegenden holt das

Gold dem Vitellius Leckerbissen, aber erwirbt es ihm die Liebe der Römer? Gräbt nicht die Menschheit edlere Juwelen aus jenem Portikus, in dem Platon und Sokrates lehrten, als alle Demantgruben Brasiliens einschließen? Waren des Eroberers Beute die Lybier weniger, weil ihr König . . .? Rettet ein Philipp II. die verlorenen Länder, weil er Peru beherrschte?

Teuer und ewig sind alle Güter, die nur die erwerbende Kraft der Seele sich eigen macht, vergänglich alle, [die das Glück] launisch nur über uns ausgießt. Ruhe des Geistes, süße Beschäftigung in den Stunden, sie allein befriedigen die Begierde der Forschung, durch sie allein läßt die Zeit unvergängliche Spuren zurück ihres flüchtigen Daseins; sie führen uns edeler Menschen liebende Herzen zu, die ihr eigenes glückliches Wirken wieder erkennen im Unsrigen. Was von alledem der Reichtum? Täglich verringert si[ch] seine leblose Masse, jene wuchern von Tage zu Tage. Selbst im Drang der Gesellschaft beschützt er nicht vor Ekel und Mißmut, sie aber beglücken selbst der Einsamkeit goldene Stunden; achtlos gehen sie von Besitzer zu Besitzer, sie aber gleich den Frauen der Indier begraben sich mit ihrem ersten Gebieter stolz und unfähig einem zweiten zu dienen. Reich wie er waren die Erben des Seneka, wer kennt sie aber und wer kennt ihn nicht?

[Bricht hiermit ab.]

---

11. Über die Urbarmachung*).

Die Vorbedingung alles Landbaues ist des Bodens Empfänglichkeit. Nur selten hat die Natur der menschlichen Betriebsamkeit so sehr in die Hände gearbeitet, daß sie ihr nicht das erste Geschäft, die spröde Jungfräulichkeit der Erde zu besiegen, mehr erschwert als erleichtert hätte. Sie hat über die Erde ihre Felsentrümmer, in die Erde ihre Wälder gesäet,

*) BH. Wohl aus dem Sommer 1819.

sie hat durch zähe Bestandteile den Boden verhärtet oder durch Moräste überschwemmt. Hier beginnt nun die schwierigste Hälfte der Arbeit für den Landbauer, noch ehe sein Pflug die gemächlichen Furchen durch die lockere Fläche zieht.

Der urbarzumachende Landstrich ist entweder Brach- und Heideland, oder Waldung oder auch Sumpfgegend.

Was die Wiesen betrifft, die sei es von jeher oder doch einige Jahre brach gelegen, so ist mehrfache Durcharbeitung des Bodens das beste Mittel ihn zu erweichen. Besonders muß dies im Herbste geschehen, wo die Arbeit durch häufige Regen erleichtert wird. Doch wird ein solches Terrain im ersten Jahre nur zum Anbau des Habers dienlich sein.

Die Heiden, Erdstriche, die nur Farren- und Heidekraut, Ginster, Dorngewächse usw. hervorbringen. Da ihre Ausrottung sehr schwierig ist, so mag als das beste Mittel die Verbrennung gelten, zu einer Zeit besonders, wo die Kräuter dürr geworden. Die Wurzeln der großen Gesträuche müssen dann noch besonders ausgerodet und das Erdreich nach allen Seiten stark durchgraben und gelockert werden. Vorsicht dabei. Die Asche.

Bei zu steinichtem Boden müssen wenigstens die großen Trümmer, die den Pflug hindern, beiseite geschafft werden. Man schichtet sie dann in große Haufen oder gräbt sie unter die Wege und Raine, die dadurch trocken werden, oder fährt sie auf die Landstraßen. Doch sind die Steine nicht immer gleich schädlich, besonders nicht in tonigem Erdreich. Auch ist der Kalkstein der Fruchtbarkeit weniger nachteilig als der Kiesel.

Was den Flugsand betrifft, so kann er oft durch den Anbau von Sandgewächsen konsistent gemacht und dadurch zum Urbarmachen vorbereitet werden.

Die Vertilgung der Wälder durch Abbrennen muß wohl noch im nördlichen Amerika, aber bei uns nicht mehr mit Vorteil angewandt werden, wegen der Beträchtlichkeit der Holzpreise. Das einzige Ratsame ist also hier, die Bäume zu fällen und die Stümpfe und Wurzeln sorgfältig auszugraben, wodurch das Erdreich überdies nicht wenig gelockert und daher verbessert wird. Gewöhnlich verspricht ein solchermaßen [?] ausgerodeter Boden eine reiche Ernte.

Inmitten des Feldes dürfen keine Bäume, wenigstens nicht häufig stehn. Man pflanze sie an die Wege und Gräben, wo ihr Schatten der Frucht nicht schädlich werden kann.

Zu feuchte und morastige Gründe müssen nach hydrostatischen Regeln mit Gräben durchschnitten, und mit einem Graben umgeben werden, um das Eindringen des Wassers von außen abzuhalten. Hauptsorge, Wasserdämme [?].

---

12. Ein englischer Brief an Perglas*).

My dear! The 7th Feb. 1815.

Whilst you write with your fest on the bottom, I dance with my hand or rather with my pen on the paper; you see then, dancing and writing have some relation together and there's it but the difference, that the writings of your feet are not legible at all, but the dances of my hands shall remain, in order to be still seen by your eyes tomorrow. You see then likewise, that dancing is more lasting than writing, and I say you, it is more lasting than thinking itself, for we have seen in the pagery, how old fellow Legrand had not yet forgotten his paces and dances, whilst he had lost his wits long ago. But I'll no more molest you with such false conclusions and only say you that I'm very glad, because the time of dancing is now over. I believe that even those, who have tumbled themselves into a giddiness of joys and divertissments shall not be sorry at all, that their deafening pleasures have finished; for only the pleasures of the soul can rejoice a long time and still be sweet in the looking glasses of remembrance. It is just that a young fellow shall be merry, but to be merry and nothing else, is very little. Every one likes to be

*) T. I, 171 f.; I, 143: „Übrigens entspann sich zu dieser Zeit (Anfang 1815) zwischen mir und Perglas ein herzliches und näheres Verhältnis. Perglas kam alle Abende zu mir, er hatte zugleich auch englische Stunde bei Herrn Lechner mit mir ... Ich unterhielt auch mit ihm eine englische Korrespondenz, in der wir uns unsere Ideen über mancherlei mitteilten."

satisfied with himself, when he goes to bed, bud who has during the day and half the night only cared for his pleasure such-a-one shall not close his eyes without disgust and he has almost lost his day. But with my moralizing I do forget to answer your pleasing letter. You are in right when you mean that liberty is one of the best things life does offer us. A free man is almost a happy man, but he must be free from destructive passions and free from so many ridiculousnesses to which a great deal of men are submitted. You ask whether I was content? At least I'am quite satisfied with the estate I've chosen myself, for as you say it gives me time to cultivate the studies I like, and such studies are more useful than those of the schools, because they are voluntary. Constraint is the principal motive of application in schools, but constraint is a word, hated almost of each young fellow, and for that reason there are many, believing to have a right to neglect all what they do by constraint. Let's then be glad, to be our own schoolmasters, and let's daily work at our improvement of mind. You know our military estate is but momentany, and even a great deal of common soldiers knows still a profession besides their exercise; can it be forgiven when an officer knows nothing except this what he's obliged to know? But I say you what you understand better than I.

Your friend and correspondent.

---

13. Abgerissene Gedanken in bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse des Lebens*).

Zum Anhang der e(inzelnen) B(etrachtungen) gehörig.

1.

Nichts empört unser Innerstes mehr, als wenn wir sehen, daß einer von zwei Freunden einen Fehltritt begangen hat,

*) BH. Geschrieben Februar/März 1816; vgl. T. I, 447, München, 27. Februar 1816: „Schon im achten Hefte dieser Blätter erwähnte ich einer

und der andre sogleich sich der Vertrautheit mit ihm schämt und sogar in die Vorwürfe der Ankläger einstimmt, um sich von jedem Verdachte zu reinigen. Es ist das Zeichen eines gemeinen und ungebildeten Gemütes, denn ein gebildetes, wenn es auch nicht besser denken sollte, würde doch vermeiden, einen so schwarzen Schatten auf seinen Charakter zu werfen. Nichts hingegen ist edler und größer, als wenn wir einen Menschen finden, der seinen Freund mutig und offen gegen eine Welt verteidigt. Er gewinnt unsre Achtung, und sollte sie auch die Sache, für die er spricht, nicht gewinnen können. Überhaupt steht es jedem unendlich schön, seinen Mitmenschen mit Gefühl und Verstandesgründen zu erheben und von Anklagen zu reinigen. Wir fühlen dabei, daß der Mensch ein edles Geschöpf ist.

2.

Hohle Gefäße geben mehr Klang als gefüllte. Ein Schwätzer ist meistens ein leerer Kopf.

3.

Die Fertigkeit im allgemeinen Gespräche oder mit andern Worten das Vielsprechen ohne etwas zu sagen, ist allerdings ein Empfehlungsmittel bei den Frauen; aber nur bei denen von der gewöhnlichen Klasse.

4.

* Zwischen Menschen von offenem und verstecktem Charakter herrscht eine ewige Zwietracht. Wenn sich auch zwei solche gar nicht näher, sondern nur durch das Wenige kennen, was sie zufällig voneinander gesehen oder gehört haben, so existiert doch in beider Sinn ein verborgenes, feindseliges Verhältnis unter ihnen, welches plötzlich offenbar wird, sobald sie näher zusammenstoßen.

---

kleinen, in Nitry vollendeten Schrift, unter dem Titel: ‚Einzelne Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens‘. Es waren ziemlich flüchtige Skizzen, die jedoch nicht ganz unwert vielleicht einer näheren Ausführung waren. Zu einer solchen sammele ich jetzt Materialien.“ S. auch Einleitung S. 12 f.

5.

Nie erscheint uns ein Freund im gefälligeren Lichte, als wenn wir ihn zum Vertrauten unserer Liebe machen.

6.

Die Größe des Menschen besteht im Verhältnis seiner Freiheit; der Freiste ist der Größte; aber der Mächtigste ist nicht immer oder vielmehr selten der Freiste. Je mehr sich einer von jenen Fesseln losmacht, in welche gemeine Triebe und heftige Leidenschaften uns schlagen, und besonders von denen (was den meisten fast noch schwerer fällt), welche die leidigen und oft erniedrigenden Gesetze der Konvenienz uns auflegen; je mehr er auf sich selbst steht (und das kann jeder), je mehr er sich gewöhnt, an seine Worte und Taten nur den Maßstab des Rechts und seines Gewissens zu legen, desto näher ist er der Gottheit. Eine solche Freiheit zu erringen, ist so schwer nicht, als die meisten glauben; es kömmt nur auf die Würde an, die man sich selbst gibt. Zeige dich immer aufrichtig und über kleinliche Dinge und Verhältnisse erhaben, so werden selbst diejenigen dich achten und sogar scheuen, die der weltliche Rang weit über dich gestellt hat. Wie oft geschieht es nicht, daß das Beisein eines ganz unbedeutenden Menschen den freien Ausbruch in Wort und Tat eines Bedeutenderen hemmt.

7.

Das heiße Verlangen, eine Rolle in der sogenannten großen Welt zu spielen, bezeugt einen gewöhnlichen Geist. Der sich besser Fühlende kömmt davon bald zurück.

8.

Der Charakter eines Höflings ist der am wenigsten haltbare von allen. Sein Wesen ist schlüpfrig wie ein Aal, den man vergebens an irgend einem Teile seines Körpers fest zu umklammern strebt. Er gehört zu der einzigen Klasse von Menschen, mit denen man nie in ein wahrhaft herzliches Verhältnis treten kann, und die sogar den Ausbruch ihrer eigenen Empfindungen aus einem Hinterhalte selbst mit ansehen.

9.

Selbständigkeit beider Teile ist ein Haupterfordernis in der Freundschaft. Das öftere, unsrer eignen Überzeugung widerstreitende Nachgeben gegen die Meinungen des Freundes, das von der Weichheit des Gefühls und der Neigung stammt, erzweckt nichts anderes, als daß wir nach und nach unsere eigene und des Freundes Achtung verlieren. Ein fälschliches Symbolum der Freundschaft ist daher die Eiche, um die sich demütig der Efeu schmiegt, ein besseres, kräftigeres Bild sind zwei hohe Eichbäume, die ihre Zweige wechselseitig ineinander verweben.

10.

Die hohe Macht der Liebe wird besonders dadurch bewährt, daß selbst die angeborenen Verhältnisse der Verwandtschaft und die Treue echterprobter Freunde durch die schnelle Wirksamkeit einer plötzlichen Neigung weit hinter dem geliebten Gegenstande zurückbleiben.

11.

Alle gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen müssen vom Herzen ausgehen, wenn sie von Dauer sein sollen. Freundschaften, die bloß durch lange Gewohnheit des Umgangs oder Geistesverwandtschaft geknüpft sind, sind keine auf Ewigkeit gegründeten. Entwöhnung löst die Fesseln der Gewohnheit, und der reichste Geist erschöpft sich; aber das Herz ist unerschöpflich. Wir kennen wohl zuweilen unsern Geist, allein die Tiefen seines Herzens hat noch keiner erforscht.

12.

Der Unterschied inniger, glühender Freundschaft und reiner Liebe besteht oft nur darin, daß die Freundschaft den Gegenstand ihrer Neigung kennt und deswegen ihn hochschätzt; daß ihm aber die Liebe oft nur deswegen geneigt ist, weil sie ihn nicht kennt.

13.

Nie erscheint uns die große Welt gehässiger, als wenn wir einen edeln, geistreichen Mann sehen, den seine Verhältnisse

zwingen, in ihr zu leben, und der sich notgedrungen in ihre faden Gespräche und seichten Unterhaltungen schmiegen muß.

14.

Hauptsächlich notwendig in der Freundschaft ist doch immer eine gewisse natürliche Neigung zu dem Freunde. Denn Gleichheit der Gesinnungen und der Denkungsart, Auswechselung der Ideen, freundschaftliche Dienste beseligen doch nie so sehr, als jenes unerklärbare Gefühl, das wir gewöhnlich Sympathie nennen, und das in einem stillen Wohlgefallen an den innern und äußern Eigenschaften des Freundes besteht.

15.

Ein gemeiner Mensch ist ein solcher, der keine Empfänglichkeit für Liebe und Freundschaft hat, und leider gibt es deren.

16.

Freundschaft ist doch immer etwas Höheres als die Liebe, was man auch sagen mag. Die Freundschaft macht uns größer, was die Liebe nicht fähig ist. Weil die Liebe ein so schönes Gefühl ist, so hat man sie auch groß genannt. Sie kann die Menschen wohl edler machen (so z. B. wird sie einen ausschweifenden Jüngling zu reinen Sitten zurückführen), aber groß und edel sind nicht gleichbedeutend. Und wie sollte sie auch größer machen? Der sinnlichen Liebe gar nicht zu gedenken, die alle erniedrigt, so führt doch auch die edle, reine zu einem Zustand von Untätigkeit, der dem Manne nicht zukömmt. Ist sie glücklich, so versinkt sie in süße Berauschung und bekümmert sich nichts mehr um die ganze Welt; ist sie unglücklich, so nagt sie an allen Kräften des Lebens und erniedrigt abermals den Menschen.

17.

Die Freundschaft ist der Liebe nicht allein der Dauer wegen vorzuziehen, sondern auch weil letztere doch nur auf einem süßen Wahne beruht, erstere aber auf wahren Vorzügen. Das Gefühl, mit dem sich zwei Verliebte umarmen, mag zwar trunkener und selbstvergessener sein als das, womit sich zwei Freunde die Hand drücken, aber letzteres ist doch erhebender und mehr beruhigend.

18.

Ich weiß nicht, ob leidenschaftliche Freundschaft gut sei, aber ich weiß, daß sie schön steht.

19.

Jedes Laster geht seinen eignen Weg, aber alle gelangen zu demselben Ziele.

20.

Die Freundschaft ist die wahre Wegweiserin zur Tugend.

21.

Manches Verbot erregt erst die Lust dagegen zu handeln.

22.

Es ist leichter eine gute Gewohnheit annehmen, als sich einer schlechten zu entwöhnen.

23.

Gute Vorsätze sind wie zarte Bäumchen, die in die Erde verpflanzt werden. Glaubt der Gärtner genug getan zu haben, wenn er sie dem Boden vertraut hat, so verdorren sie wieder; begießt er sie aber und pflegt sie täglich, so blühen sie auf und tragen Früchte, deren Genuß ihm desto angenehmer ist, da er ihn sich selbst zu verdanken hat*).

24.

Die große, so oft vergebens gesuchte Weisheit des Lebens scheint mir nur in wenigen Worten zu liegen: Mit sich selbst nicht im Streit sein. Nur der allein steht fest, der auf sich selbst steht. Wer nur mit sich im Frieden lebt, der trotzt jedem Schicksal von außen. Worauf sollte der Mensch sich stützen? Keine Maxime, kein Freund ist so dauerhaft, daß

---

*) Nr. 19, 22, 23 gedruckt „Deutsche Dichtung“ 1888, Bd. IV, S. 237. Nr. 19—24 gehören in der Hs. nicht zu den „Abgerissenen Gedanken“, sondern stehen auf anderen Blättern; sie sind hier nur ihres verwandten Inhaltes wegen angereiht. Nr. 19—23 dürften, der Hs. nach zu schließen, schon im Jahre 1813, Nr. 24 etwa im Jahre 1817 niedergeschrieben worden sein.

wir uns fest daran lehnen könnten. Wie leicht fällt ein Gebäude von Systemen und zusammengemauerten Grundsätzen, wie oft ist weniger noch als eine Leidenschaft nötig, um es zu stürzen. Auch die Freundschaft hat einen großen Feind — den Tod. (Mißtrauen, Argwohn, andauernde Mißverständnisse können zwischen solchen nicht stattfinden, die sich einmal wahrhaft gekannt und geschätzt haben. Weiß ich doch, was mein Freund tun kann und nicht, wie könnte ihm Verleumdung etwas anhaben!) Obgleich nun aber die Freundschaft nur einen Feind hat, so ist doch dieser kein uns abwendbarer, sondern mächtig und nah, und täglich sehen wir ihn an uns vorbeigehen.

Wer in Frieden mit sich ist, den kann kein Schmerz so betrüben, daß er jene edle Fassung verlöre, welche immer der Grundzug des männlichen Charakters sein soll. Es bleibt ihm ein gewisser Rückhalt in jedem Unglück, ein stiller Trost. Er fühlt sich nicht ganz verlassen, wenn ihn alles verläßt. Wenn aber das Schicksal mit seiner gewohnten Rauheit einen Menschen anfällt, der mit sich selbst im Streit ist, welche Waffen will er ihm entgegensetzen?

---

14. Lebensregeln*).

August 1817.

An honest man 's the noblest work of God.
Pope.

1.

Lies die Vorschriften, welche hier folgen, oft; präge sie dir genau ein und laß den Vorsatz, ihnen treulich nachzuleben, immer fester, lebendiger und laß ihn unverbrüchlicher in dir werden, als ein Schwur ist.

2.

Deine Religion sei die der Vernünftigen. Sie bestehe im Glauben an die große, alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen; im Glauben an eine Vorsehung, deren lenkende Gegenwart alle Vorfälle deines Lebens dir unverkennbar bewiesen.

3.

Laß keine Zweifel, keine Zweifler dich irre machen. Es ist weder möglich noch denkbar, daß du mit menschlichem Verstande die Gottheit und die ursprüngliche Erschaffung der Dinge begreifen könnest, da du nur einen so kleinen Teil des Universums übersiehst und selbst diesen nur sinnlich und von außenher erkennst. Ins Innere der Natur, sagt uns Haller mit Recht, dringt kein erschaffner Geist.

4.

Denke aber deshalb nicht, verpflichtet zu sein, dasjenige als wahr anzunehmen, was dir von den Menschen überliefert

*) Zuerst gedruckt W 417–421. Geschrieben in Schliersee im August 1817; vgl. Einleitung, S. 14; T. I, 815 f.

worden. Sobald du einmal die Vernunft unterdrücken mußt, so hat dein Glaube weder bestimmtes Ziel noch Grenze. Du möchtest dann das Schicksal jenes englischen Bischofs haben, dem die Mysterien des Christentums nicht genügten und der es in der guten Meinung, sich im Glauben zu üben, so weit brachte, daß er auch die Feenmärchen für wahrhaftige Dinge hielt.

5.

Die Vorsehung zu glauben, die du niemals körperlich erkennen kannst, ist der Beschränktheit deiner menschlichen Natur angemessen; aber denke nicht, Gott könne fordern, daß du Dinge anerkennst, die dem gesunden Verstande widersprechen, den er dir gab, durch den du ihm angehörst.

6.

Teile nur denen deine Grundsätze mit, die von gleichen oder ähnlichen beseelt sind. Laß die herrschende Religion unangefochten. Niemand, der sich nicht selbst überzeugt, wird von dir überzeugt werden. Die Weltverbesserung geht einen sehr langsamen Weg. Laß die Zeit gewähren. Alle Anschläge einer plötzlichen Aufklärung mißlangen.

7.

Sogenannte Religionsstreite führe niemals und breche das Gespräch ab, sobald man dir Gelegenheit dazu geben möchte.

8.

Ehre im Christentum die Reinheit seiner Moral und alles, was geehrt zu werden verdient. Ehre in seinem Stifter, was dir bei einem Platon oder Mark-Aurel Bewunderung ablockt, und noch mehr als dies. Er fühlte mehr, was das schwache Menschengeschlecht zumeist bedürfe — feste Bestimmung seiner schwankenden Meinungen, untrügliche Aussichten. Er glaubte sich berechtigt und berufen, dasjenige im Namen der Gottheit selbst zu verkündigen als gewiß und unfehlbar, was er in seiner großen Seele für wahr und unumstößlich hielt; nämlich daß alles Gute gute, alles Böse aber endlich böse

Früchte erzeugen müsse. Gewiß wurden viele jener Dogmata, die späterhin seine Jünger und deren Nachfolger ausbreiteten, niemals von ihm beabsichtigt.

9.

Die Idee der Gottheit wird dich unausweichlich zu dem Glauben einer Fortdauer der Geister führen, ohne welche das Leben ohne Sinn wäre. Nicht der Geist verläßt den Körper, wie man gewöhnlich sagt, sondern der Körper, welcher der Abnahme und dem Tode vermöge seiner Materie unterworfen ist, verläßt notgedrungen den Geist, und obgleich dieser fortbesteht, so muß uns doch die Sichtbarkeit seiner Wirkungen verborgen bleiben, sobald der Körper die Werkzeuge versagt hat. Die Stockung der Lebenssäfte, die Verengung der Blutgefäße oder eine Bleikugel, eine Giftpflanze, die für den Leib zerstörend sind, stehen zuwenig in Relation mit unserer Denkkraft und sind zuwenig homogen mit ihr, um ihr den mindesten Schaden bringen zu können.

10.

Deine Vernunft, gleichsam ein Ausfluß des Weltgeistes, würde nicht irren können, wenn sie nicht auf eine unbegreifliche Weise mit dem Körper vereinigt und von ihm beschränkt wäre. Jemehr also jene von körperlichen Motiven und Einwirkungen beherrscht wird, desto mehr mißtraue ihr.

11.

Versäume den Körper nicht, von dem dein ganzes Erdensein abhängt. Unterrichte dich, was ihm frommt und was ihm verderblich ist. Verachte ihn nicht; aber auf der andern Seite bedenke, wie sehr er eine träge, unbrauchbare und verwesende Masse sei, sobald er des Lebens, das ihn beseelte, ermangelt.

12.

Quäle dich nicht mit Mutmaßungen über ein künftiges Sein. Sobald du die Zwecke deines jetzigen immer vor Augen hattest, so ist dein Leben vollendet, wenn dich auch

der Tod mitten unter deinen Hoffnungen und Plänen hinweg-nimmt.

13.

Der Zweck deines Lebens sei Vervollkommnung im Guten. Gut ist alles, was zur Gesundheit deines eignen Körpers und Geistes wie jener anderer Menschen beiträgt.

14.

Aufrichtiges Wollen genügt, um das Gute rein zu erkennen. Aber nur Nachdenken und Aufmerksamkeit auf uns selbst führen zu jenem schnellen Scharfblick und jener Feinheit der Unterscheidungskraft, die bei den mannigfachen und verwickelten Ereignissen unsers Lebens so nötig sind.

15.

Verliere nie jenen Lebenszweck aus den Augen, auch bei Kleinigkeiten niemals. Glaube, daß keine Handlung so geringfügig sei, um nicht irgend eine Tugend durch sie zu fördern. Bei körperlichen Schmerzen und unangenehmen Geschäften übe mindestens die Geduld, deren der Mensch so sehr und so oft bedarf, und welche die beste Schützerin ist gegen die üble Laune.

16.

Der Gute trägt nicht allein durch ausdrückliche Tat und Belehrung zum Wohl anderer bei. Sein Leben gleicht vielmehr einem fruchttragenden Schattenbaume, bei dem jeder Vorübergehende Labung und Schutz findet, der uneigennützig und selbst unwillkürlich auf das umgebende Erdreich glückliche Keime ausstreut, wodurch er Gleiches, ihm selbst Ähnliches hervorbringt.

17.

Was du tust, vertraue auf die Vorsehung und vertraue auf dich selbst. Eines von diesen ohne das andere wird dir selten frommen; aber beide vereinigt retten dich aus jeder Lage, ermutigen dich in jedem Unternehmen.

18.

Droht ein Unfall dich in die tiefe Schwermut der Ver-

zweiflung hinabzustoßen, ermanne dich an deiner göttlichen Natur. Was könnte den zu Boden schlagen, dessen Wille frei ist und keinem unterworfen?

19.

Wende alle Mühe an, wie der weise Seneca sagt, daß du dich durch irgend eine Gabe bemerkenswert machest.

20.

Aber wende dich nicht bloß nach einer Seite. Strebe nach deutlichen Begriffen über alles. Gib keine Wissenschaft ganz auf; denn die Wissenschaft ist nur eine.

21.

Befolge auch Garves Rat: die Kunst und Klugheit, den ganzen Menschen wenigstens erträglich zu zeigen, wenn er gleich nur durch eine Seite seinen wahren Ruf in der Welt erhält: dies ist es, was dem vernünftigen Manne zu erreichen obliegt.

22.

Beständige Tätigkeit und tägliche Betrachtung deiner selbst und der Wege der Gottheit seien dir Losungsworte. Sie werden jeden Fehltritt von dir abwenden.

23.

Gönne dir übrigens so viele Erholung dir nötig ist, aber auch nicht mehr, wenn nicht ein unangenehmes Gefühl dein Lohn sein soll.

24.

Zwinge dich zur bösen Stunde zu keiner Arbeit, die dir nicht ausdrücklich Pflicht ist. Hasse aber auf der anderen Seite den Aufschub, den Young mit Recht den Dieb der Zeit nennt. Diese Regeln haben ihre Ausnahmen, die sich nicht mißkennen lassen.

25.

Bringe Abwechslung in deine Studien und Lektüren. Wer nur wenig auf einmal liest, behält dies Wenige desto besser.

26.

Hüte dich vor allzuvielem und schnellem Lesen. Lies vielmehr mit Bedacht, lege öfters das Buch beiseite, präge dir das Gelesene ein und sinne darüber nach.

27.

Exzerpiere aus den Schriften, die du liesest, doch nur die wahrhaft bedeutenden Stellen, nicht allein solche, die dir gefallen und deiner unwillkürlichen Stimmung zusagen. Durchgehe aber auch von Zeit zu Zeit deine Auszüge.

28.

Erwäge jeden Schritt, den du vorhast, sobald deine Leidenschaften mit im Spiele sind. Wie oft gewinnen die Dinge ein ganz anderes Aussehen, sobald sie bedacht werden.

29.

Sei dagegen rasch entschlossen in allem, was du als unzweifelhaft, tadelfrei und pflichtgemäß erkennst und wobei du auf keine Weise zu fürchten hast, bloßgestellt zu werden.

30.

Bewahre die Unbescholtenheit deines Namens und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt. Laß dich durch keinen guten Zweck zu zweideutigen Mitteln hinreißen.

31.

Bei allen Dingen liebe die Mäßigung, eine Tugend, die schwerer ist als sie scheint, aber notwendiger als eine. Glaube aber nicht, daß das Schlimme durch Mäßigung könne geadelt werden.

32.

Fliehe die Wollust, die nicht allein den Körper, sondern auch den Geist schwächt. Beweise, daß du Herr deiner selbst bist. Halte alle sinnliche Liebe, sobald sie von der geistigen gesondert ist, für unerlaubt, des Menschen unwürdig. Suche deine geistige und sinnliche Natur soviel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit.

33.

Schränke deine Bedürfnisse ein, soviel es dir möglich ist, um soviel möglich deine Freiheit zu bewahren. Mancher, sagt Horaz, dient lieber in Ewigkeit, eh' er lernt, mit wenigem zu leben.

34.

Überlaß dein Boot auf dem Meere des Schicksals nicht den Wellen, sondern rudere selbst; aber rudere nicht ungeschickt. Noch einmal, überlege.

35.

Sei auf das Schlimmste gefaßt. Laß dich nie vom Schmerz hinreißen, verbirg ihn immer. Die Dinge, welche am meisten gewünscht werden, sagt La Bruyère, geschehen nicht, oder wenn sie geschehen, so ist dies nicht zu der Zeit oder in den Umständen, wo sie ein äußerstes Vergnügen würden verursacht haben.

36.

Sei immer wahr und offen und hasse jede Art von Gezwungenheit und Verstellung. Scheue dich nicht, deine Unwissenheit, deine Ungeschicklichkeit zu gestehen. Deine Torheiten und Fehler vertraue nur wenigen.

37.

Bemerke, höre, schweige. Urteile wenig, frage viel.

38.

Scheue den bösen Schein nicht bei guten Absichten. Sei nicht zu stolz, ihn, wenn er auf dir ruht, zu zerstreuen, sobald es dir möglich ist. Wo nicht, hülle dich in deine Tugend, wie Horaz sagt.

39.

Sei gern allein bei übler Laune. Bei andern sei soviel möglich aufgeräumt. Es ist unglaublich, wie sehr kummervolles, mürrisches Wesen entstellen kann; wie sehr Heiterkeit für sich einnimmt.

40.

Wenn du verdrießlich bist, so frage dich ernstlich selbst: Was ist die Ursache meiner Verdrießlichkeit? Läßt sie sich nicht heben? Was soll ich tun? Meistens wird sie zu heben sein.

41.

Sei pünktlich. Laß nie Unordnung in deinen Habseligkeiten und Papieren einreißen. Mustere von Zeit zu Zeit deine Papiere, vernichte die unnützen.

42.

Scheine lieber zu freigebig als zu sparsam; aber verschwende nichts. Spare in Kleinigkeiten. Lerne entbehren.

43.

Wenn du zwischen Wahrheit und Lüge in die Enge kömmst, entscheide dich ohne Nachsinnen für die Wahrheit. Sie ist immer die bessere, gesagt zu werden.

44.

Sei auf deiner Hut vor Aufwallungen des Zorns. Laß deinen Unmut niemals Leute fühlen, die dir nichts darauf erwidern dürfen oder mögen.

45.

Compesce mentem. Bezwinge den Eigenwillen. Es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine Festigkeit zu zeigen. Den Trotz aber verbanne von da, wo er nicht hingehört.

46.

Deine Reue sei lebendiger Wille, fester Vorsatz. Klage und Trauer über begangene Fehler sind zu nichts nütze.

47.

Wenn du des Morgens erwachst, übersinne den Tag. Suche ihm seine günstige Seite abzugewinnen, wenn dir auch unangenehme Geschäfte bevorstehen.

48.

Fahre fort, wie bisher ein Tagebuch zu führen. Der Nutzen ist mannigfach und auch das Vergnügen. Aber mache dir strenge Aufrichtigkeit zur Pflicht. Es sei dir nicht bloß Erinnerung, es sei dir Mittel, dich selber kennen zu lernen.

49.

Was die Poesie betrifft, schreibe wenig; verspare es soviel möglich auf eine andere Zeit, wo dein Geschmack mehr geläutert, deine Beschäftigungen geringer sind. Versäume ihretwegen nicht bessere, vorgenommene Arbeiten, da Unruhe die Strafe dafür sein würde. Fühlst du aber unwiderstehlich den Drang der Stunde, so laß dich auch durch keine Nebenidee irre machen. Jede Arbeit behalte lange für dich und spare keine Feile, sie zu vervollkommnen. Befolge hierüber die Regeln, die Horaz gibt.

50.

Lege deine Schriften Leuten vor, die aufrichtig darüber urteilen können und wollen. Urteilen sie, daß du invita Minerva schreibst, so entschwöre dich für immer den Musen, und mit Ernst.

51.

Bewahre in allen Angelegenheiten die Klarheit des Geistes. Hüte dich vor den Torheiten der Liebe. Glaube zwar, daß die ersten Eindrücke von Bedeutung seien; aber laß dich nicht von ihnen hinreißen. Studiere die Physiognomik bei gleichgültigen Personen, aber nicht bei solchen, für welche du anfängst Leidenschaft zu fühlen, weil sie dich bei diesen sicher wird irre führen. Fliehe allen Selbstbetrug. Gewöhne dich, nur innern, anerkannten Wert zu lieben und das Äußere mehr als eine Klippe deiner Vernunftfreiheit zu betrachten. Täusche dich nicht durch tönende Worte, durch selbstgeschaffene Götzenbilder! Sobald du dem Wahne nicht nachgibst, wird er nie um sich greifen. Wolle nur vergessen, und du kannst. Fliehe deshalb die Personen nicht, die dir gefährlich werden könnten. Suche sie eher näher kennen zu lernen: dies wird

dich am ersten heilen, oder du liebst mit Recht. Nimm dir fest vor, die Schüchternheit zu überwinden, welche dir ihre Gegenwart einflößt, und du wirst viel gewonnen haben. Vor allem, denke nicht an die Abwesenden.

52.

Vorzüglich wird hiezu erfordert, daß du Herr deiner Gedanken bist. So schwer es auch sein mag, seinen Lieblingsideen nicht nachzuhängen, nimm es gleichwohl über dich, sie zu bekämpfen. Glaubst du, auf Spaziergängen nicht davor sicher zu sein, nimm ein Buch mit dir und lies aufmerksam. Aber lies, was deiner Seelenstimmung entgegenstrebt, nicht etwa den Petrarka oder pastor fido, der dieselbe noch verschlimmern würde.

53.

Lebe den Pflichten und Beschäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt; aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Mensch zu sorgen hast.

54.

Unter allen Ländern bist du doch immer dem Vaterlande am meisten schuldig. Solange aber, wie es in monarchischen Staaten der Fall ist, unter dem Worte Vaterland nur der Dienst des Fürsten gemeint ist, so sind deine Pflichten gegen dasselbe niemals absolut und sehr den Verhältnissen unterworfen.

55.

Wenn es dir jemals erlaubt ist, in einem kleinen Zirkel befreundeter Menschen zu leben, so kannst du unter ihnen das Wohl der Menschheit mehr befördern, als wenn du ewig einem Fürsten dientest.

56.

Sobald du Partei nehmen mußt, wähle nach eigener Überzeugung die gerechte. Biete nicht Volksaufständen die Hand. Durch sie wird nicht das Reich der Vernunft gegründet.

57.

Fliehe Verschwörungen und geheime Gesellschaften. Bei ihnen geht der gute Ruf und die Unverletztheit des Gewissens verloren. Sie verkündigen Freiheit, während man Sklaverei bei ihnen findet. Sie sind ärger als Inquisitionen. Sie lösen die edlern Bande des Bluts, der Wahl, der Freundschaft. Soviel auch die Tugend bei ihnen genannt wurde, ihre Tugend heißt doch immer der Zweck.

58.

Nur in tyrannischen Staaten können geheime Verbindungen löblich sein. Bis jetzt dürfen sich die Gleichgesinnten noch öffentlich die Hand reichen, und wir wollen hoffen, die Gutgesinnten machen einen Teil der Nation aus, der nicht so gering ist, um sich verstecken zu müssen. Zur Zeit, als der französische Kaiser in Deutschland herrschte, war eine geheime Verbindung allerdings etwas Löbliches. Alles aber, was man Orden nennt, was mit Verkappungen, mit heimlichen Zeremonien u. dgl. verbunden ist, meide ohne Unterschied.

59.

Nimm mit Wohlwollen an allem teil, was die Menschheit, ihre Fortschritte und was auch die einzelnen Individuen betrifft. Sei erkenntlich für alles.

60.

Das Urteil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.

61.

Gehe zu niemandem und laß niemand von dir, sagt Herr von Knigge, ohne ihm etwas Verbindliches oder Belehrendes gesagt oder auf den Weg mitgegeben zu haben.

62.

Verlasse jede Gesellschaft, jeden Menschen, jedes Haus dergestalt, daß du nie scheuen darfst, dieselben wieder zu treffen, dasselbe wieder zu besuchen.

63.

Alle gleichgültigen und nicht näher bekannten Menschen, die dich abordieren, empfange mit Artigkeit und gutem Willen. Spiele aber nicht den Zuvorkommenden. Bleibe zurückhaltend und trocken, bis du Ursache hast, dich näher an sie anzuschließen.

64.

Ein Gleiches gilt von neuen Bekanntschaften. Sei niemals Enthusiast für sie, wenn sie dir auch gefallen. Schenke ihnen niemals dein Vertrauen. Rede nicht von dir selbst mit ihnen (wie du denn überhaupt so wenig als möglich von dir selbst reden sollst) und usurpiere nicht das Amt der Zeit. Sicher wirst du sie näher kennen lernen, wenn sie dir wirklich ähnlich sind.

65.

Glaube nicht, daß alle Personen, die deine Sympathie auf den ersten Anblick in Anspruch nehmen, für dich geschaffen wären; denn die Erfahrung widerlegt es.

66.

Desto vertrauender sei gegen deine Freunde. Tue alles für sie, was in deiner Macht steht! Denn, sagt Pope mit Recht, wenn du abziehst, was andre fühlen, was andre denken, so erkranken die Freuden, und aller Ruhm sinkt. Laß dich durch keine Drohung, durch kein Schicksal von deinen Freunden abschrecken.

67.

Vertraue ihnen; denn ohne Vertrauen kommen nie zwei Menschen sich wahrhaft nahe. Bewahre aber nicht allein alles Anvertraute, sondern ebenso heilig alles Gesagte, was nicht für jedermann ist.

68.

Lies niemals fremde Papiere, Briefe, Tagebücher usw., die du zufällig liegen siehst.

69.

Sieh deine Freunde weder zu oft, noch zu selten.

70.

Versprich wenig, besonders nicht in Kleinigkeiten, halte aber, trotz aller Hindernisse, das Versprochene. Stütze dich nicht auf Versprechungen derer, die du nicht näher kennst.

71.

Traue lieber zu sehr, als daß du mißtrauest. Glaube nicht mit La Rochefoucault und seinen Nachfolgern, daß alle Menschen und alle ihre Worte und Taten bloß von ihrem Vorteile regiert werden, wenn du dir anders selbst uninteressierte Handlungen zutraust.

72.

Briefwechsel ist so angenehm als nützlich. Überhäufe ihn aber nicht. Unterhalte soviel möglich keine Korrespondenzen aus Höflichkeit.

73.

Von gemeinen Menschen, von Leuten ohne Erziehung halte dich in kalter, obgleich nicht stolzer Entfernung. Denn, wie ein morgenländischer Spruch sagt, Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beschmutze.

74.

Gegen Geringere sei höflicher als gegen Höhere.

75.

Befolge die Maxime Mark-Aurels, jeden, auch den unbedeutendsten Schwätzer, aufmerksam und genau anzuhören. Du gewinnst dadurch, teils in der Neigung des Menschen, teils auch durch das, was er sagt, doch immer mehr, als wenn du zerstreut bist.

76.

So wenig du versäumen sollst, abwechselnd die Einsamkeit zu suchen, so wenig fliehe die Gesellschaft. Du lebst, um unter Menschen zu sein.

77.

Suche in jeder Gesellschaft gut gelitten zu werden; aber suche nicht zu glänzen.

78.

Fade Assembleen, Spielgesellschaften besuche so selten du kannst, oder ziehe dich bald daraus zurück. Mit Höflichkeitsbesuchen sei sparsam.

79.

Trinkgelagen weiche aus. Ziehe dich wenigstens nach der ersten halben Stunde zurück, wenn du sie nicht versagen kannst.

80.

Meide die Karten soviel als möglich. Es wird dir niemals zur Schande gereichen, wenn du nicht spielst.

81.

Im Umgang mit den Weibern lasse dich nie wie ein Geck zu ihnen herab; suche sie vielmehr zu dir emporzuziehen. Enthalte dich abgeschmackter Schmeicheleien; aber habe gewisse unbedeutende Aufmerksamkeiten für sie, die man bei Männern vernachlässigt. Scheine nie eine einzelne vorzuziehen.

82.

Manches mag im gewöhnlichen Zeremoniell, in den gangbaren Höflichkeitsbezeugungen vorkommen, was unter deiner Würde ist. Tue hier lieber zuwenig als zuviel. Rede niemals, wenn du nicht den Drang fühlst. Erkläre dich an den Orten, die du besuchst, frei, wie du es hältst. Man wird sich an deine Weise gewöhnen.

83.

Vermeide den Handkuß, soviel es nur immer möglich ist. Auch reiche nicht gleich jedem die Hand.

84.

Lege alles vorlaute, alles ausgelassene Wesen für immer ab. Sprich nie ein tadelndes Urteil oder eine Spötterei über

irgend einen in Gegenwart von Menschen, die nicht deine Vertraute sind. Selbst wenn sie mit einstimmen, bist du niemals sicher, daß sie es nicht hinterbringen, besonders in leidenschaftlichen Augenblicken.

85.

Schone die Törichten und Boshaften, solange es die Redlichkeit und deine eigene Würde erlaubt.

86.

Sei niemals schüchtern und befangen ohne Ursache. Alle, mit denen du zu tun haben kannst, sind Menschen wie du, haben ihre Torheiten und Schwächen. Die besseren und weiseren unter ihnen hast du ohnedies nicht zu scheuen. Sobald du dir vertraust, sagt Goethe, sobald weißt du zu leben.

87.

Lerne zu reden; aber lerne auch zuzuhören. Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es ist der niedrigste Grad von Bildung.

88.

Suche die Muttersprache auszubreiten. Rede mit Deutschen keine fremde, es wäre denn nötiger Übung wegen. Was eine andere Sprache vor der deinigen voraus hat, was nicht in der deinigen liegt, glaube, daß dies auch nicht im Charakter der Nation liege.

89.

Fürchte nicht für die Mangelhaftigkeit dieser Gesetze. Alle Fälle lassen sich nicht erwähnen. Dir bleibt dein Nachdenken, dein freier Wille, diese Vorschriften. Du wirst ein leidlicher Mensch werden, wenn du sie treu befolgst.

15. Zur Religionsgeschichte gehörig*).

Perser, die nur Einen Gott, ohne Bilder von Menschenhänden geformt, in alter Einfalt verehrten, konnten den Glauben der Juden nicht hassen.

*

Der menschliche Geist, welcher die Entfernungen der Gestirne mißt, welcher vereinte Elemente auflöst, welcher die Kenntnis der ganzen Vergangenheit auffaßt, die Meinungen und Schicksale von Millionen entscheidet und weit in die Zukunft wirkt, wo kömmt er her, wo geht er hin? Man hat dem Himmel den Blitz entwendet, Erdreich über die Meere erobert, Kometenbahnen berechnet, hohe Regionen der Lüfte durchdrungen; und wer sind wir? woher? wohin unser Ziel? Hierüber verstummen unsre Sinne. Formeln von Abstraktionen sind besser oder unvollkommener gedacht, gesagt, verglichen worden, und nichts scheint gewisser als die Ungewißheit.

*

Ohne zu erwägen, daß Arten und Gattungen Worte sind, und nur das einzelne existiert, und daß das Weltall aus einer unzählbaren Menge kleiner Teile besteht, aber in Verhältnis zu unendlicher Kraft noch mehr ein Punkt ist, als das kleinste dieser Teilchen im Zusammenhang seines Ganzen unmerklich scheinen mag: ist die Vorsehung auf das einzelne sehr unphilosophisch geleugnet worden. Es ist aber vor Gott nichts groß, nichts geringe, nichts schwer; durch Einen Willen wollte er, auf eine ihm bewußte Zeit, die Idee, welche wir Weltall nennen.

*

Die Kraft der Charaktere nahm ab, als die Begriffe geläuterter wurden.

*

---

*) Bh. Erster Druck „Deutsche Revue“ 1888, Bd. III, S. 209–210. Geschrieben etwa 1817/1818.

Die Unwissenheit ist absprechend; der scharfsinnige Akademiker, der verstandvolle Stoiker, der lebhafte, witzige Schüler Epikurs, erblickten nur Torheit in dem Volksglauben, nur Fabeln im Hesiod. Eine in Sina und Indien unerhörte Geistesentwickelung brachte der griechischen Religion einen Streich bei, den Con-fu-tse nie fürchten darf.

*

In den unreligiösesten Hauptstädten ist der Wunderglaube am größten.

*

In zwei Dingen bewies Moses eine außerordentliche Geistesgröße: daß er die Hauptsache von weniger wesentlichen Dingen, die so oder anders sein können, unabhängig machte; und daß er nicht auf die Ewigkeit seiner gottesdienstlichen Anstalten zählte, sondern seinem Volk voraussagte, es werde wohl einst ein ebensolcher Prophet (Dolmetscher göttlicher Wahrheit) kommen, wie er selbst.

*

Wer die morgenländischen Poesien so buchstäblich wie abendländische Bücher nehmen will, wird durch diese Entstellung ihres Sinnes ihrem Zweck und Ansehen schaden.

*

Die Lehre Jesu war keine andere, als die dem ältesten Menschengeschlecht vom Schöpfer eingegrabene: „Daß Er sei und alles dergestalt regiere, daß niemand, auch durch den Tod nicht, der Vergeltung seiner Handlungen beraubt oder davon befreit werde.“ Den wichtigen Punkt fügte Jesus hinzu: „Daß jene, der Kindheit ungebildeter Völker und der Nachahmung des Altertums lang nachgesehenen Priestergebräuche, deren Unwert schon David und Jesaias gefühlt, nun aufzuhören [haben] und auf keinem andern Wege als dem der Humanität, welche er lehre und übe, das Wohlgefallen Gottes zu suchen [sei].“ Daher veränderte Jesus nicht nur an der Staatsverfassung nicht das geringste, sondern führte weder

irgend eine Priesterschaft noch sinnliche Religionshandlungen ein. Er verband sein eignes Andenken mit dem Genusse der unentbehrlichsten Lebensmittel.

*

Der Mißbrauch halbverstandener Kenntnisse war schädlicher als Nerons Wut oder Domitians Edikte.

*

Jesuiten.

In der Tat waren sie allen alles; voll Enthusiasmus und Staatskunst in Spanien und Amerika, bei den Franzosen große Gelehrte, im katholischen Deutschland Patrone der Vorurteile.

---

16. Zur Kirchengeschichte gehörig*).

Die ersten christlichen Gesellschaften, voneinander unabhängig, unterhielten Brüdersinn durch Briefe, und wenn Zufälle sie notwendig machten, wechselweise Almosen.

*

Daß Aufseher der Gemeinde (Bedeutung des Wortes Bischof) ihre Versammlungen ordnen, den Briefwechsel besorgen, die milden Gaben verwalten sollten, floß aus der Natur; die Ältesten waren ebenso natürlich ihnen zu Rat, und Helfer (*Διακόνοι*) besorgten die Aufträge. Nach dem Abgange oder Tod eines Bischofs trugen die Ältesten den oder die vor, welche für den Platz die geschicktesten schienen; die Gemeinde bestimmte die Wahl; infolge der bestehenden Verbrüderung wurden bei dem Antritt seines Amtes benachbarte Bischöfe zu dem Gebet und Gottesdienste des Tages berufen.

Aber bald wurde er gleichsam als Nachfolger der mosaischen

---

*) BH. Erster Druck „Deutsche Revue" 1888, Bd. III, S. 210–211. Geschrieben ungefähr 1817/1818.

Hohenpriester, die Ältesten wie Priester, die Helfer wie Leviten betrachtet. Das war so eine Manier zu reden; aber geschmeichelte Eitelkeit und endlich Privatinteresse heiligten sie und gaben ihr den größten Nachdruck. Hiedurch geschah, was Griechen und Römern unerhört war, und in den Lehren Jesu nicht den mindesten Grund hatte, daß eine eigne Klasse von Beamten unter dem Namen Klerus (Klerisei) sich bildete, von welcher im Lauf der Zeiten die Gemeinden unter eine Art Vormundschaft gesetzt wurden, die endlich in Herrschaft überging und ein dem christlichen Brudersinn entgegengesetztes Ansehen und Interesse bekam.

Von der Vergleichung mit dem Hohenpriester der Juden erhoben sich Bischöfe bis zu der mit Jesu selber, welcher einige ewige Hohepriester der Christen sie zu Stellvertretern habe. In diesem Verhältnis maßten sie sich eine mit der ersten Einfalt und Freiheit unvereinbarliche Beherrschung der Gewissen an; und sintemal wer das Wichtigere besorgt, über das Geringere um so unzweifelbareres Ansehen hat, erhob sich die geistliche Macht in wenigen Jahrhunderten über die weltliche, deren Gegenstände nur vergängliche Dinge sind, und welche zu jener in das Verhältnis gehört wie die Erde zum Himmel, Materie zum Geist, Körper zur Seele.

Bereits waren Bischofswürden wie der Kaiserthron durch Parteiung erstritten worden. Unter dem Namen der Kirchenzucht wurde das Leben der Christen einer Sittenrichterei unterworfen, welche in den ersten Zeiten zum Schein hatte dafür zu sorgen, daß die Gemeinde durch keine Ärgernisse verächtlich, verhaßt oder verdächtig würde, und nachmals zur Erhöhung der Priestermacht vornehmlich beitrug. Hiezu kam, daß, da die Vorschriften alter Gesetzgeber vernünftigen oder scheinbaren Grund in der Natur oder in Umständen hatten, jetzt verkehrte Anwendung mißverstandener, unzusammenhäng[end]er Schriftstellen mit unwidersprechlichem Ansehen als Gesetz vorgeschrieben wurde; wodurch der Glaube, der durch die leitende Vorsehung für zwei oder drei wichtige Sätze von Zeit zu Zeit erneuert wurde, an eine unendliche Menge Observanzen und Subtilitäten gefodert und ein Joch wurde, das in Verbindung mit der politischen Lage des Reiches und mit dem Verfall der Literatur

nicht wenig zu Erniedrigung des Geistes und Herbeiführung langer Barbarei wirkte.

So wurde das Wort Jesu durch die Menschen verdorben. Jedoch gleichwie keine Weltbegebenheit ohne zweckmäßiges Verhältnis zum Ganzen bleibt, so trug sich zu, daß, ohne Wissen der Urheber, auch die Hierarchie eine Zeitlang zum öffentlichen Besten wirkte.

Als die wilden Krieger aus Norden das unaufhaltbar fallende Reich zerstörten, würde Europa geworden sein, was die asiatischen Länder unter den Türken, wenn nicht jene ein in voller Kraft aufsprossender Größe stehendes, durch Heiligkeit imponierendes Korps im Römischen Reich angetroffen hätten, welches auf ihre rohen Geister freilich nicht mit Liebeslehren und feiner Humanität wirken konnte, aber mit der Zuchtrute des Kirchenbannes, dem Teufel und seinen Engeln, den Schrecknissen des höllischen Feuers unsere erschrockenen Väter im Zaum zu halten wußte. Hiedurch gelehriger wurden sie reinern Lichtes, wozu die Geistlichkeit aus dem Altertum den Zünder hinübergerettet hatte, zuletzt empfänglich; durch eine Form von Religion fähig, nach und nach die Religion selber zu erkennen und vermittelst dieser ihnen von der Vorsehung gegebenen Erziehung endlich den Alten gleich zu werden, ja in vielem sich über sie emporzuschwingen.

Päpstliche Macht unter den Karolingern.

Der Papst war keines Landes Herr, aber frei und von den Länderstellen eximiert. Gewählt wurde er von Klerus und Volk, bestätigt vom Kaiser, der ihm die Verwaltung seines Dominialguts auftrug: „Durch diese unsere Bestätigungshandlung erteilen wir dir, heiliger Petrus, und dir Paschalis, des Apostels Vertreter und allgemeiner Bischof, und allen deinen Amtsnachfolgern die Stadt und das Herzogtum von Rom und ihr Gebiet in Bergen und Ebenen, wie ihr es vorhin besessen habt, mit Vorbehalt unserer obersten Herrlichkeit, ohne Abbruch oder Eingriff (unsererseits) in die geistliche und weltliche Verfassung, wie wir denn keinen eurer zu uns fliehenden Leute dem Spruch eurer Landrechte entziehen wollen."

17. Einige Worte über Christentum und Mystizismus*).

Nichts gewährt dem Menschenfreund einen so traurigen Anblick, nichts drückt die schönen, unsterblichen Hoffnungen des philosophischen Denkers so tief zu Boden, nichts endlich entwürdigt so sehr unser ganzes Geschlecht, als wenn das Streben einer Zeit, das ist die Mehrzahl derer, die ihr angehören, dahin geht, einen Rückschritt in der Kultur zu machen. Ein solches Ereignis scheint gleichsam die Vorsehung selbst zu lästern, es bekräftigt die schauderhafte Idee jenes schwärmerischen Zürchers**), der die Welt einen Kreislauf nannte, und der Menschheit die Annäherung zur endlichen Vollkommenheit absprach; es ist nicht minder verderblich, als wenn ein Stern unsres Planetensystems zurückrollte und Verwüstung unter die Welten trüge.

Aber jene Rückschritte sind nur vorübergehend, und die Vorsicht bleibt gerechtfertigt. Je größer die Zahl der Feinde, um desto leuchtender der Sieg. Mag immer ein modischer Aberglaube in jede Periode der Menschenbildung verschlungen sein; mag die eine an thessalische Zauberer, an Gespenster die andere, die dritte an Clairvoyanten glauben: fehlte es doch niemals an Männern, die ihrer Zeit einen mehr dauernden Charakter aufdrückten, als der Stempel der Lüge vermochte, und der Irrtümer Lächerlichkeit konnte nur abzwecken, einer bessern Meinung Relief zu geben.

---

*) BH. Zuerst gedruckt „Deutsche Revue" 1888, Bd. III, S. 202–208. Geschrieben März 1818; vgl. T. II, 34 f., Ansbach, 28. März 1818: „In vielen neueren deutschen Schriften entdeckt man Spuren des immer mehr sich verbreitenden Mystizismus. Ein kleines Gegengift dafür war mir ein Buch von Cannabich ‚Kritik neuer und alter Lehren des Christentums'. Es wird darin bewiesen, daß die Lehre von den Mysterien später hinzukam. Mich selbst spornte der heilige Eifer, einen Aufsatz über Christentum und Mystizismus zu schreiben. Die größere Hälfte liegt bereits fertig vor mir da. Sie widerlegt die göttlich unmittelbare Offenbarung des Christianismus und unterwirft ihn einer strengen Prüfung."

**) Lavater. Anm. Platens.

Meine Liebe ist die Wahrheit. Ich gehöre nicht zu denen, die ihr den Irrtum vorzuziehen imstande sind, selbst wenn dieser Irrtum beglückend wäre. Seine schädlichen Folgen sind unausbleiblich. Soweit mein eigener Geist und selbst jener der Weisesten des jetzigen Zeitalters von der reinen untrüglichen Quelle des absolut Wahren noch entfernt sein mag, ebensoweit liegt doch auch mancher vergangene Wahn hinter uns, um nicht klar als solcher erkannt zu werden. Traurig ist es, wenn es Menschen gibt, welche wähnen, es möchte Verbrechen sein, zu denken, es könnte Gefahr bringen, frei die Vernunft zu brauchen, sie, der Gottheit bestes Geschenk und ihre reinste Offenbarung.

Ich will nicht untersuchen, ob irgend ein Mensch überhoben sein könne der Pflicht des Nachdenkens, allein wohl weiß ich, daß es, den Einrichtungen des gegenwärtigen öffentlichen Lebens gemäß, Klassen der Gesellschaft gibt, denen es versagt wurde, ihres Geistes edlere Blume zu entwickeln, weil durch die ungleiche Verteilung des Eigentums der Drang der körperlichen Bedürfnisse hinreicht, alle jene Kräfte in Anspruch zu nehmen, welche sonst einer geistigen Bildung anheimfallen würden. Ich will nicht untersuchen, ob es, ohne das mindeste an der bestehenden Verfassung zu ändern, nicht möglich sei, die Denkkraft auch des gemeinen Volks zu beleben, wenn anders die hierarchischen Glieder des Lehrstandes, welche gleichmäßig durch den ganzen Staat verteilt sind, ihrem Eifer eine bessere Richtung geben wollten, und ein schöneres Ziel setzen ihrer Berufspflicht.

Dies alles übergehend, richte ich mich einzig und allein an die höhern, die gebildeten Stände. Auf sie bezieht sich, was ich sagen werde. Sie beschwöre ich, dem mystischen Schwindelgeist, in ihrer Mitte entstanden, starkmütig zu begegnen, auf daß nicht er, wohl aber seine große Widersacherin, die Aufklärung, die Gemüter der niedern Volksklassen für sich gewinne und einnehme. Die Extreme berühren sich. Wo der Geist der Verfinsterung eroberungssüchtig über die Erde streift, da wird auch die Vernunft nicht duldend mit vorgehaltenem Schilde sich verteidigen; voll edler Heftigkeit wird sie selbst zum Schwerte greifen, um mit gleichen Waffen den Feind zu bekämpfen.

Scheint es doch, daß jetzt, wo gesunde politische Grundsätze sich so lebhaft und doch wieder gemäßigt aussprechen, wo bürgerliche Freiheit das unverkennbare Verlangen aller Mitglieder des Staats geworden, daß gerade jetzt die kleinen, finstern Geister emsiger als je bemüht wären, sich mindestens ein Asyl im Tempel der Religion zu gründen, daß die Hierarchie den günstigen Augenblick erhaschte, um sich selbst einen Teil jener Gewalt zuzuwenden, welche anfängt von der monarchischen Herrschaft verschmäht zu werden oder welche sie aufzugeben gezwungen ist.

Aber soll denn die Religion allein der Pflege gesteigerter Fortbildung nicht teilhaft werden? Schon von Natur aus sind wir zu einer unwandelbaren Glaubensmeinung, zu einer positiven Übereinstimmung verdorben. Der Schöpfer hat in unsre Organe, in unsre ursprüngliche Denkweise eine so feine, unendliche Verschiedenheit gelegt, daß auch nicht zwei Menschen das Licht der Sonne sähen, die in ihren Urteilen von den wichtigsten bis zu den unwichtigsten Dingen herab, sich gleich und ganz einerlei Sinnes gewesen wären. Wer es daher unternehmen will, eine Glaubenssatzung aufzustellen und fortzupflanzen, die nicht mit den natürlichen, gleichsam angeborenen Ideen der Menschen eines und dasselbe ist, er möge sich jenen Kaiser und seine widerspenstigen Uhren ins Gedächtnis rufen.

Wollte ich mich daher auch einer positiven Satzung ausschließlich in die Arme werfen, welchen von ihren Verkündigern soll ich glauben, welcher von ihren Sekten soll ich zugehören? Wo sollte ich den Maßstab hernehmen, sie zu messen, woher die Zeit, sie alle zu prüfen? Wie sollte ich aus dem Chaos der Widersprüche mich herauswinden? Nein — ein so schweres Problem gab der Bildner des Menschen dem Menschen nicht auf zu lösen! Nein — seine Gesetze sind einfach, ein unverdorbenes, vorurteilsfreies Gemüt erkennt sie auch ohne den Beistand des Katecheten.

Der Christianismus, auf den sich Priestermacht sowohl als jene neuen Lehren der Mystiker gründen, fängt allgemach an, sich selbst und die Bestimmung, die ihm die Vorsehung zudachte, zu überleben. Was einmal im Sinken begriffen ist,

wird keine Macht der Erde vor dem Fall bewahren. Sollte es nicht ratsamer sein, statt ein umsturzdrohendes Gebäude fortwährend auszubessern und mit fremden Balken zu unterstützen, dafür lieber allmählich ein neues, taugliches aufzurichten, wobei man die brauchbaren Steine des alten keineswegs verschmähen dürfte?

Kein mönchischer Sophismus, keine Beschönigung eines wohlmeinenden, obgleich eigensinnigen Verfechters des Christentums ist fähig, die Mängel desselben zu decken, die immer sichtbarer dem unparteiischen Untersucher vor die Augen treten — Mängel, wodurch es soweit hinter jener unumstößlichen Göttlichkeit zurückbleibt, mit der es frühere Jahrhunderte für eine Ewigkeit zu stempeln glaubten. Nicht sein Alter bürgt für seine Unfehlbarkeit, denn es gab ältere Religionen vor ihm; es bürgt auch nicht seine Dauer, denn durch Jahrtausende hin rauchten Altäre dem gefabelten Uraniden. Es bürgt nicht seine Verbreitung; denn aus[ge]dehnt war auch der heidnische Glaube; über des neuen Kontinents unermeßliche Strecken breitete sich der Götzendienst, eh' spanische Abenteurer ihr unduldsames Kreuz in den feindlichen Boden pflanzten. Nicht die Wunder sind Belege der Wahrheit; meist sind jene Wunder verdächtig, naturwidrig, lächerlich. Nicht Märtyrer können die Wahrheit befestigen, denn auch der Irrtum hat seine Märtyrer.

Vorzüglich wird der Glaube an göttliche Offenbarung der Christuslehre dadurch beeinträchtigt, daß er ganz nur auf dem Zeugnisse eines einzigen Buches ruht; eines Buches zwar, das viele Wahrheiten und lebensweise Gesetze in sich schließt, aber auch vieles enthält, was von allen geläuterten Ideen über die Eigenschaften Gottes und seine Verehrung abweicht. Sollte uns Gott verdammen können, weil wir ein Buch zu bezweifeln wagten, das soviel Dunkelheit und Vieldeutigkeit unterworfen ist, in dem soviele Stellen sich finden, deren Echtheit selbst Theologen bestreiten (und wer möchte nun imstande sein das Echte vom Hinzugekommenen herauszufinden?), ein Buch, worüber die Meinungen so geteilt sind? Wieviel mehr sind wir dann verbunden, an den Koran zu glauben, von dem seine Anhänger behaupten, daß er von Ewigkeit her

geschrieben sei. Können wir zwei Dinge zugleich für echt halten, wenn sie sich widersprechen? Wer beweist uns aber, daß unsre Offenbarung die rechte, eine fremde aber untergelegt und falsch sei?

Kann der Gott, auf welchen Christus sich beruft, ein andrer sein als der Gott der Juden, der Gott des Alten Bundes? Wer ist aber dieser Gott der Juden? Wie lächerlich ist es, dies auserwählte Volk deshalb zu preisen, weil es nur einen Gott glaubte, da doch dieser Gott ebenso fehler- und fabelhaft war als irgend ein Götze. Sobald der Glaube der Einheit Gottes nicht aus der Vernunft folgt, so ist er ohne Wert. Gleichviel ob dann das Geschlecht des Uranus von der Erde verschwindet:

Einen zu bereichern unter allen
Mußte diese Götterwelt vergehn.

Aber Christus bezeichnet ja die Gottheit als einen liebenden Vater? — Wohl, aber auch dieser Vater hat seine Leidenschaften, er wohnt im Himmel, er kann sogar beleidigt werden und hat seine Freude daran, gelobt und gepriesen zu werden, wie ein gemeiner, seine Schmeichler gewöhnter Tyrann.

Ein gewöhnlicher Einwurf ist der, daß der, welcher der Bibel unbedingten Glauben versagt, auch alle historischen Zeugnisse überhaupt verwerfen müßte. Ich will glauben, so weit die Vernunft es zugibt, doch was den Naturgesetzen widerstrebt, kann ich nicht für geschehen halten. Ich werde nicht zugeben, daß Gott selbst, der unsichtbare, alles durchdringende Geist durch eine Wolke rufen könne: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; ich werde nicht zugeben, daß ein wirklich Gestorbener wieder könne belebt werden, nicht zugeben, daß es möglich sei, ohne zu sinken, die nachgiebigen, unfesten Wellen des Meeres zu überschreiten. Wie? sollte ich der Bibel mehr Glauben beimessen, als der Natur selbst? Sollte ich den unverkennbaren Ausdruck der Gottheit Lügen strafen, einer Schrift willen, welche Menschen schrieben? Und welches waren diese Mirakel, wenn wir sie näher beleuchten? Einer Frau wird geholfen, weil sie gläubig das Kleid Jesu Christi berührte. Sollte es ein so großes Verdienst sein, jemanden auf sein bloßes Wort für den Sohn Gottes zu halten? Diesen blinden Glauben vermag die Vernunft nicht zu billigen. Warum

gebrauchte nicht Jesus von Nazareth seine Wunderkraft, um die Sitten der Menschen zu bessern und ihren Verstand aufzuklären, warum nicht, um uns ewige Dokumente seiner vorgegebenen Sendung zu hinterlassen? Wäre dies nicht größer, nicht angemeßner dem Messias gewesen, als bei einer Hochzeit Wasser in Wein zu wandeln?

Aber, könnte man einwenden, sollen wir plötzlich für Gaukelei erklären, was unsre Ahnen und Urahnen heilig hielten? Sollte die Gottheit seit 1800 Jahren ihr Spiel mit dem getäuschten Menschengeschlechte getrieben haben? Dies wird keineswegs, vielmehr davon das Gegenteil behauptet. Das Christentum war jener Zeit notwendig, in der es erschien, so wie es jetzt noch für viele heilsam ist, bei denen eine plötzliche Palinodie von keiner Wirkung sein würde. Wer wollte seinen bildenden Einfluß auf die barbarische[n] Völkerströmungen aus dem Orient leugnen, wer wollte leugnen, daß es in einer Zeit allgemeiner Verwilderung, allgemeiner Entbundenheit der Sitten, wie ein Himmelsbote über den blutig verwüsteten Erdkreis schwebte? War es nicht endlich die Stufe, auf welcher die Menschheit, vom leeren und zu nichts abzweckenden Gottesdienste sich abwendend, zu einer gediegenen Religion sich erheben kann, welche der Anteil kommender Jahrhunderte sein wird? So konnte auch unsre Gegenwart nur aus dem Mittelalter hervorgehen, und es ist billig, unsre Ahnen nicht herabzusetzen, indem man dem Mittelalter noch einen höheren Grad von Roheit und Bigottismus zuschreibt, als ihm wirklich eigen war. Aber nichts kann auf der andern Seite seltsamer und abgeschmackter erscheinen, als jene Zeit, die sich weder mit unsrer, noch mit der griechischen vergleichen darf, zu beneiden, ja in Wort und Tat zurückzurufen, und das kleinliche, frömmelnde ihres Geschmacks nachahmen zu wollen, wie die mystische Schule sich vornahm.

Ich kehre zum Christianismus zurück. Wie — entgegnet mir ein zweiter und besserer Verfechter desselben, wie aber, wenn jene sinnlos genannten Geheimnisse nur symbolisch wären, wenn diese Religion von jeher mißverstanden worden wäre? (Befolgt wurde sie ohnedem nicht, nur ihre Gebräuche, eben weil sie soviele Gebräuche hat, an welchen der Schwachkopf kleben kann.)

Diese Mysterien, die dem Vernünftigen so anstößig scheinen, werden durch keine Stelle der Bibel auf dieselbe Art festgesetzt, wie man sie in spätern Jahren erklärte. Was ist die Taufe anders als ein jüdischer Gebrauch, von den Persern entlehnt, welcher die Reinigung der Seele sinnbildlich darstellt? Es heißt zwar, daß diejenigen selig würden, welche glauben und getauft sind, doch nicht, daß die Ungetauften verdammt seien. Nur ein orthodoxer Priester, oder einer, der es übel meint, kann zweifeln, daß das Abendmahl eine andere Bedeutung hatte, als man ihm späterhin unterlegte, und daß Christus sich nicht selbst verdaute und zugleich von seinen Jüngern verdaut wurde. Nirgend erklärte der Messias die Dreifaltigkeit, Dreiheit Gottes mit klaren Worten. Hätte er aber wirklich die Absicht gehabt, ein solches Dogma einzuführen, nie würde es hinreichend gewesen sein, dasselbe bloß auf eine dunkle, unbestimmte Weise auszusprechen, da den Juden diese Spaltung des höchsten Wesens so außerordentlich fremd und selten vorkommen mußte, daß sie sie ohne ausdrückliche Erklärung niemals würden anerkannt oder begriffen haben: um so mehr, da Jesus selbst versicherte, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen.

Könnte er nicht auch, wenn er sich den Sohn Gottes nannte, eine bloß geistige Verwandtschaft darunter verstanden haben? Könnte nicht die Versöhnung Gottes mit der Menschheit von rein moralischer Bedeutung sein? Es ließe sich erweisen, daß das unsinnige und verderbliche Dogma der Erbsünde, obgleich auf die Bücher Mosis gegründet, doch erst vom heiligen Augustinus wahrhaft wieder aufgefrischt und der christlichen Religion einverleibt wurde, auf welches Dogma dann das ganze Gebäude der Versöhnung gebaut wurde*).

Sollen wir daher von den Mißbräuchen ausgehen, um

---

*) Derselbe finstere und unduldsame Augustinus war es auch, der zuerst aussprach, daß es besser sei, mit irdischem Leibe zu verbrennen, als ewig in den Flammen der Hölle schmachten zu müssen, wodurch das Christentum eine jener blutigen und zerstörten [so!] Satzungen gewann, welche dem großen Dichter die Worte in den Mund legten:

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört! Anm. Platens.

die Wesenheit zu verdammen? Sollen wir den schönen fruchttragenden Baum umhauen, weil die Besorger des Gartens ihn kleinlich und widersinnig beschnitten haben?

Auf diese Einwürfe antworte ich folgendes: Gern will ich das meiste von dem einräumen, was hier behauptet wird. Auch war von meiner Seite noch nicht von christlichen Mißbräuchen die Rede — und das Volumen eines Foliobandes würde nicht hinreichen, sie alle zu erörtern. — Ich will's der Lehre Jesu nicht aufbürden, daß ein Gregor die Ehe verboten, ein Innozenz die Ohrenbeichte geboten hat, nicht aufbürden, was ein Ferdinand mordet oder ein Philipp II.:

Ambos imigos das humanas vidas.

Gleichwohl möchte es schwer sein, diese Lehre von aller Schuld gänzlich freizusprechen, wenn man den traurigen Ereignissen nachgeht, die sie veranlaßte. Eine Art von Unduldsamkeit, wovon keine individuelle Religion sich völlig rein erhalten kann, und ein gewisser Frömmigkeitsgeist, der über den Himmel die Erde zu vergessen scheint, sind Merkmale ihres Charakters.

Gerade jener Ausspruch des Messias, daß er das Gesetz erfüllen, nicht aufheben wolle, gehört unter die unbestimmtesten, die aus seinem Munde geflossen sind. Wollte er keine Abänderungen in der alten Lehre treffen, so war die seinige überflüssig, wollte er das Gegenteil, warum erklärte er nicht deutlicher, wie weit sich unser Glaube an das Alte Testament erstrecken dürfe?

Daß die sogenannte Versöhnung nicht wohl bloß moralisch gemeint sein konnte, darauf scheinen die Worte zu deuten: Dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Diese Sündenvergebung ist ohne Zweifel eines der verdammlichsten Dogmata, die irgend eine Religion verbreitete, aber leider gründet sie sich auf Christi eigene Anrede an die Apostel: Denen ihr die Sünden vergebet, denen sollen sie vergeben usw., wodurch Christus nicht nur auf eine lächerliche Weise das Amt der richtenden Gottheit sich anmaßt, sondern sogar den Verbreitern seiner Offenbarung eine Beglaubigung überliefert, die die Gewissen der Menschen zum Spielzeug ihrer Launen oder eingeschränkten Begriffe macht*).

*) Der Ablaß, der dem Dogma der Sündenvergebung die Krone aufsetzte, muß wenigstens der genügsamen Wohlfeilheit seiner Taxationen wegen

Was die Stelle von der Taufzeremonie und der damit verknüpften Seligkeit betrifft, so heißt sie auf das glimpflichste verdolmetscht nichts andres als: Diejenigen werden selig sein, die meine Lehre befolgen. Ist diese nun zur Seligkeit notwendig, in welchem Lichte erscheint die Gottheit, welche es so vielen Menschen und Jahrhunderten unmöglich machte, diesem Glauben sich in die Arme zu werfen; ist sie es aber nicht, so erscheint sie als überflüssig, wenn wir anders unter Seligkeit das höchste Interesse des Menschen verstehen müssen, und die Göttlichkeit der christlichen Satzungen stürzt zusammen.

Ich leugne nicht, das der Christianismus, sobald seine positiven Grundpfeiler erschüttert worden, zu einer hohen Reinheit gesteigert werden kann. Ich leugne nicht, daß, wenn man jede Wahrheit, welche die Vernunftreligion lehrt, und alles Vortreffliche, was wir in den spätern Jahrhunderten den Forschungen der Philosophen zu danken haben, mit dem Namen Christentum bezeichnen will, dieser Name die Sache selbst weder schlimmer machen, noch erheben kann. Aber sobald der Name nur bleiben soll, warum nicht auch ihn zu den Toten legen? Warum unter dem Titel einer besonderen Sekte den übrigen Teil des Menschengeschlechts ausschließen? Warum sollte sich nicht jeder dem weisen Nathan an die Seite stellen wollen,

Denn es genügt
Ein Mensch zu heißen —

So laßt denn niemals den Fesselzwang des einseitigen Urteils die freien Schritte eurer Denkkraft hemmen; mißtraut nicht den Freunden der Wahrheit, weil ein Schwächling sie etwa mit dem Namen Freigeist oder Gottesleugner zu schänden sucht, wenn ihr Bild von der Gottheit nicht ist wie das seine. Von allen Skeptikern der größte, Hume, war er kein Patriot? War er kein edler Mensch? Laßt uns nicht jene Schätze verschmähen, womit auch die Jünger eines fremden Kultus den unsterblichen Geist bereichert. In Natur und Wissenschaft eindringend, lehrt ein Pythagoras; der Weisheit Sprüche fließen vom Munde eines Mark Aurels; ein Mendelssohn beschämt die Christenheit.

---

bewundert werden. Für sieben Groschen ward ein Vatermord nachgesehen, und für ebensoviel konnte man seine Mutter schänden. Anm. Platens.

Laßt uns die Worte befolgen, die selbst ein Apostel sprach: Prüfet alles und das Beste behaltet, oder wie ein sinnvoller Römer sich ausdrückt:

Inter cuncta leges, et percontabere doctos,
Qua ratione queas traducere leviter aevum.

Der Katholizismus wird von einigen deshalb verteidigt, weil er die Künste begünstigen soll, und daß sie gleichsam nicht ohne ihn bestehen können und mit ihm sinken müssen, eine Behauptung, die ganz und gar nicht an ihrem Platze ist. Denn gesetzt auch, daß Linus, Homer, Apelles und Phidias heimliche Katholiken waren, so läßt sich doch leicht behaupten, daß die Kunst blühen würde wie jemals, wenn auch die vernünftigste, reinste und bilderloseste Religion herrschte; denn der Genius der Menschheit ist's, der jene Schätze zu vergeben hat, und nicht eine Glaubensformel. Wenn die Erde den letzten ihrer Bewohner verschlingen wird, dann und nur dann auch werden die Künste feiern*).

Wie? Ist die Religion der Vernunft nicht erhabener und größer, als irgend eine beschränkte Vorstellung, nicht fähiger, jedes Gefühl zu beleben? Ist denn die Natur zu karg, nicht reich genug die Geschichte, um alle Bildersäle der Welt zu füllen? Ist, um einen Raffael zu begeistern, die Vaterlandsliebe zu unheilig? Weinen sollten wir eher, wenn wir soviele Glut der Ideen, sovielen Reichtum der Kunst verschwendet sehen an ein und dasselbe Märchen, das nicht minder langweilend einförmig ist, als es fromm sein mag und heilig**).

*) Vgl. „Verhängnisvolle Gabel", I. Akt, Schlußvers: „Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus."

**) Vgl. T. II, 34 f., Ansbach, 23. März 1818, über den Aufenthalt in Augsburg: „Ich gestehe, daß, wenn ich einmal heilige Bilder sehen muß, ich die der deutschen Schule vorziehe. ‚Aber möchte man nicht weinen,' sagte Xylander, ‚daß soviele Kunst, sovieles Leben bloß an einen Gegenstand, an die Bibel, verschwendet wurde!' — ‚Wollte Gott,' war meine Antwort, ‚jene Maler Italiens wären Patrioten gewesen und hätten die Geschichte ihres Landes verherrlicht, oder wenn davon nichts der Verewigung wert wäre, hätten sie die Taten ihrer Ahnen, der Römer, vorgestellt. Mit tiefer Rührung würde sie die Nachwelt erblicken, der selbst eine Raffaelsche Madonna keine Andacht mehr erregen wird.'"

18. Mengelstoffe*).

1.

Die Schußwaffen haben an die Stelle der Tapferkeit die sogenannte bravoure gesetzt, die häufig in bravade und rodomontade ausartet. Durch diese französischen Ansichten fing man auch an, die Tränen als etwas Schändliches zu betrachten. Aber die zwei schönsten und am meisten vollendeten Heldencharaktere, welche je aufgestellt worden sind, bei welchen beiden Geschichte und Poesie ineinander fließen, Achill und der Cid, schämten sich nicht zu weinen.

2.

Die Anhänglichkeit der Franzosen an die bonapartische Regierung beweist doch, daß ihre Ruhmliebe größer ist als ihr Leichtsinn und Liebe des Neuen. Was ginge aber dem Franzosen über den point d'honneur.

3.

Durch nichts habe ich mich mehr in der deutschen Aussprache vervollkommt, als durch die fremden Sprachen. Durch das Spanische lernte ich unter andern das d aussprechen. Viele noch in Unbestimmtheit schwankenden nuancen unsrer Aussprache möchten vielleicht durch die holländische fixiert werden können.

4.

Das Schielende eines Gedankens wird viel leichter erkannt, wenn wir ihn zu Papier gebracht haben, als vorher. Nur tut man oft manchem unrecht, indem man ihn noch etwas verkehrter niederschreibt, als er gedacht worden.

5.

Schreiben ist schon deswegen viel unbequemer als Lesen, weil alles Schreiben kopieren ist, entweder des Geschriebenen oder eigner Gedanken.

*) BH. Teilweise gedruckt „Deutsche Dichtung" 1888, Bd. IV, S. 237 f. Geschrieben in der Hauptsache wohl im Juli 1818.

6.

Die Kritik eines Buchs wird doch immer das Gepräge momentaner Stimmung des Kritikers an sich tragen. Der Petrarca hat mir aber bis jetzt noch nicht einmal gefallen, wenn ich verliebt war.

7.

Wenn einer den russischen Krieg beschriebe, so wüßte ich ihm kein besseres Motto für sein Titelblatt, als

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Unsere Fürsten sind überhaupt viel klüger als Kodrus, sie kehren den Stiel um.

8.

Auf die Patrontasche oder Wehrgehänge unsrer Soldaten könnte man die Schillerschen Verse aus der Bürgschaft setzen:

Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben.

9.

Es gehört zu den Finten der Poesie, eine Idee, die man in einem Gedichte besonders heraushebt, nicht mit dem klar sie bezeichnenden Worte zu nennen, weil sonst viel von der Wirkung verloren geht. Es bleibt dem Leser überlassen.

10.

In der Rückerinnerung werden oft ein Glück, das im Wahne lag und ein wirkliches gleich. Man möchte eines so wenig als das andere missen.

11.

Metapher. Schnell und flüchtig,
Wie auf der Uhr der Terzenzeiger hüpft.

12.

Mehr Teilnahme an eine lang vermoderte Person der Geschichte kann wohl nichts einflößen, als ihre übrig gelassenen Briefe.

13.

Da doch am Ende der Zweck jedes Autors zu gefallen ist, so bläht sich derjenige, der die Mehrheit der Stimmen für sich hat, vielleicht nicht mit Unrecht, auf. Dies konnte einem Kotzebue soviele Arroganz geben. Aber die Nachwelt wird nicht mehr danach fragen, in wieviele Sprachen er übersetzt worden, und auf wievielen Bühnen er gefallen hat.

14.

Wenn sich eine Südländerin mit Myrten, eine Französin mit Blumen, ein rheinländisches Mädchen mit Weinlaub die Schläfe bekränzt, so wäre die Hopfengirlande der passendste Schmuck für eine bayrische Jungfrau.

15.

Die heilige Helena war es, wie eine altspanische Romanze erzählt, welche die Vorhaut Christi aus Palästina nach Rom brachte. Das unschätzbare Kleinod ging aber bei einer Plünderung der Stadt wieder verloren.

16.

Ein mittelmäßiger Poet steht doch immer dem Himmel um eine Staffel näher, als ein mittelmäßiger Prosaist. Metastasio wird länger leben als Kotzebue oder Goldoni.

17.

Zwei Phänomene bewundere ich besonders an der englischen Sprache, daß sie nämlich, obwohl eine abgeleitete, der deutschen an Reichtum, Tiefe, Kraft, ja selbst Wohllaut so nahe kömmt, und daß sie in so verhältnismäßig kurzer Zeit sich aus so vielen Sprachen in ein schönes Ganzes verschmelzen konnte. Chaucer tat wohl ebensoviel für sie als Dante für die florentinische, und dann kam der Riesengeist Shakespeare, der sie plötzlich zum Gipfel hob.

18.

Nichts macht mir je so viele Mühe als der erste Vers eines Gedichtes, auch wenn es schon lange vollendet ist. Ich

ändere ihn ein dutzendmal, bin aber am Ende ebensowenig mit ihm zufrieden.

19.

Wenn die Mönche einen ihrer Brüder einmauerten, so kündigten sie ihm sein Urteil mit den Worten an: „Geh hin in Frieden." In ihnen liegt der ganze Geist des fanatischen Priesterstandes verborgen: die grausamsten Laster unter dem Mantel der Sanftmut.

20.

Die achtzeilige Stanze ist das einzige, das wahre Versmaß des neuern Epos, auch des deutschen. Mit Unrecht würden wir es als fremd, als undeutsch, als aus Italien kommend verwerfen. Auch Italien, wiewohl Boccaccio es ausbildete, holte es ursprünglich von den Sizilianern, deren Dichter bekanntlich noch früher blühten, als selbst die Provenzalen. Denn als nun wieder, nachdem des Altertums edle Geister lange dahin waren, und Jahrhunderte der gesanglosen Roheit über ihre Gräber geschritten; als nun zuerst wieder die Musen auf jener glücklichen Insel sich ansiedelten, da schenkten sie, als ein köstliches Unterpfand, der jungen, früh welkenden Mundart, die ottava rima; schenkten sie ihr, nicht als ihr eigentlich Eigentum, sondern sie auszusenden von dieser südlichsten Spitze Europas, über Europas Völker alle, deren aller Sprachen sie sich wunderbar anschmiegt oder anschmiegen wird zum mindesten, sobald man den Versuch macht.

21.

Milton fand in Deutschland seinen Ikarus in Klopstock. Die Messiade, ein Werk in 20 Gesängen, in deren zehntem der Held stirbt, und in welchem es dem Verfasser gelang, die Prosa bis in den Hexameter hinüber zu spielen, die Messiade ist ein Gedicht von vielem grammatikalischem Werte, und als Mittel gegen Insomnie, gewiß auch nicht ohne medizinische Wirksamkeit.

22.

Ärgerlich sind die oberflächlichen Sprachkrämer, die, wenn sie eine Sprache aus der andern, ein Wort vom andern her-

leiten wollen, bloß auf die äußere Gestalt sehen, nicht auf den Geist der Sprachen und die Art, wie [sie] sich auseinander herausbilden, worauf es ganz allein ankömmt. Welche Ähnlichkeit z. B. hat hecho mit factum, ask mit heischen, tale mit Erzählung, sind es aber deshalb nicht dieselben Worte? Auch muß man häufig bedenken, daß das in der einen Sprache gebräuchliche Wort in der andern das seltene ist. Z. B. die Worte: Arm, Herr, Mann sind durchaus verschieden von bracchium, dominus, vir; gar nicht aber von armus, herus, mas, die doch auch Latein sind. Auf die Nuancen in der Bedeutung kömmt es nicht an. So ist's hermano von frater, aber nicht von germanus, sehnen von long for, letzteres aber nicht von verlangen, bello von pulcher, aber nicht von bellus, und so fort in infinitum.

23.

Sollten, wie es versprochen ist, die Klöster in Bayern wieder auferstehen, so habe ich einen frommen Spruch ausersonnen, den ich dem Erzbischof übergeben würde, und der gewiß jedem Klosterportal zur Zierde gereichen müßte. Es ist der Vers eines Dichters, der überdies Sekretär eines Kardinals war, aus dem Orlando furioso, nämlich, wo es von den Mönchen heißt:

Sono si ingorda e si crudel canaglia!

24.

In der oberflächlichen Geschäftssprache, im gewöhnlichen Konversationston sind sich alle Menschen ziemlich gleich, der große wie der gemeine Kopf, aber welch eine Scheidewand schiebt der nähere Umgang zwischen beide. So bemerken wir wenig Unterschied, ob wir eine Pfirsich oder Kartoffel schälen, wohl aber beim Geschmack.

25.

Insoferne Schönheit relativer Begriff ist, mochte Sokrates recht haben, wenn er sagte: „In einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele.“ Denn nie wird ein seelenvoller Mensch eine leere, nichtsfühlende Physiognomie für schön

halten, und wären es auch die heiterste Stirne, die hellsten Augen, der röteste Mund, die blühendsten Wangen. Einem ihr ähnlichen, schalen Kopf wird sie als Ideal gelten. Und so beruft sich jeder auf jenen Spruch und glaubt daran. Bei dem allen aber widersprechen ihm jene Täuschungen, denen oft selbst eine edle Liebe nicht entgeht.

26.

Der Charakter Amaliens in Schillers Räubern ist schwankend und unnatürlich. Wenn sie hört, daß ihr Geliebter ein Räuber und Mörder sei, wenn sie ihn selbst einen Teufel nennt und doch sagt, daß sie diesen Engel nicht lassen könne, so liegt dies nicht in einer edeln Seele. Sie erwacht aus ihrem Wahne. Ein ungeheurer Schmerz über den Verlust ihrer Liebe wäre an der rechten Stelle gewesen*).

27.

Unsre Fürsten sind um vieles klüger als Kodrus war, der für sein Volk starb; sie lassen ziemlich unbekümmert die Völker für sich sterben, gleichsam, als wenn es ihre verdammte Schuldigkeit wäre. Es kömmt aber daher, weil sich die Völker noch ein Verdienst daraus machen, für ihren König zu fallen, wie sie es nennen, als wenn ein einzelner Mensch, dem bloßer Zufall einen höhern Rang gab, deswegen wert sein könnte, daß sich tausend und tausende für ihn opfern.

28.

Gewöhnlich gehen witzige Köpfe, welche Gelegenheit haben, ihre Talente in glänzenden Zirkeln zu entfalten, für die Schriftstellerei verloren.

29.

Es könnte sich niemand einfallen lassen, der zusammenhängend schreiben will, seine Ideen nach ihrem natürlichen Zusammenhange in seinem Gehirne aufzeichnen zu wollen. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß besonders auf Spaziergängen die Gedankenkette aus den verschiedenartigsten Gliedern zusammengesetzt ist.

*) Nr. 26—31 und 32—33 sind in der Hs. auf anderen Blättern als die vorhergehenden enthalten, dürften aber zu derselben Zeit niedergeschrieben sein.

30.

Der Unterschied des Schreibens in Prosa und in Versen ist der, daß bei den Versen sowohl der Gedanke als der Ausdruck der Gunst des Augenblicks angehört, in der Prosa nur der Gedanke. Der Ausdruck gehört der Mühe an.

31.

Zu einem größern poetischen Werke sind nicht eigentlich der großen Übersicht und Ausdehnung wegen reifere Jahre des Verfassers nötig, sondern be- [das Weitere fehlt.]

32.

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren, sie abzuschneiden.

33.

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

---

19. Etwas über die neuere deutsche Poesie

nach Durchlesung des deutschen Dichterwald*).

[Von J. Kerner, Fr. de la Motte Fouqué, L. Uhland u. a. Tübingen 1813.]

Ich komme eben von einem Spaziergange aus dem deutschen Dichterwalde zurück, der aber leider schon abgeblüht hat und keine Früchte mehr trägt. Der einzige Nutzen, den diese Bäume noch stiften könnten, wäre einen Ofen zu heizen. Da hört man von nichts als Barden und Skalden und Eichwäldern, in denen aber leider eine kalte Luft weht. Sollte

*) BH. Erster Druck „Deutsche Dichtung" IV, 225–226. Geschrieben wohl 1813.

die deutsche Poesie der Originalität wegen sich in eine solche Tracht verkappen? Wie anders klingen Klopstocks Gesänge, die doch denselben Gegenstand wählten, gegen diese Lieder und Oktaven und Sonette, wo die Form dem Gegenstand anpaßt, wie ein Paar Pariser Handschuhe der Thusnelda. Jedes Blatt aus diesem Dichterwalde säuselt Sehnsucht von sich. Hier sieht man die platte Natur, doch die Kunst ist verschwunden. „Wir sind Deutsche, tönt es von allen Seiten, nicht mit fremdem Schmucke wollen wir unsere Lieder bekränzen. Die Eigentümlichkeit trete hervor, mit dem Genius verstorbener Nationen zu ringen!“ Niemals hörte man wohl mehr von Deutschheit prahlen, als in diesem Zeitalter, wo man weislich davon schweigen sollte. Unter diesen frisierten Vaterlandssängern ist der Galimathias so gemein geworden, daß man ihn öffentlich zur Schau trägt. Einen blanken Unsinn verzeiht man gern, wenn nur was Liebes und ein paar Eichenblätter dabei sind. Dieses ist nun der Lieblingsbaum der Dichter, den Lorbeer findet man nur noch in den Saucen, zu denen freilich die Blätter des Wodanbaumes etwas untauglich sind. Man sollte füglich die für Barbaren erklären, die ihre Schweine mit Eicheln mästen. Man könnte den Landwirten dafür die Früchte des Dichterwaldes preisgeben. O ihr antikmodernen Barden! Möchtet ihr eure verzerrten Zwittergeschöpfe dem Wodan zum Opfer bringen. Haben euch nicht die Musen der zwei größten Dichter unsres Vaterlands durch den Ton ihrer Leier den rechten Weg gezeigt, den ihr einschlagen sollt?

Diese neuen Barden haben die Kunst erfunden, tausend Worte zu schreiben ohne einen einzigen Gedanken. Ihre Lieder sind der thebischen Sphinx vergleichbar, nur mit dem Unterschiede, daß nie ein Ödipus sie enträtseln wird. Ihre Gefühle sind wässericht vor lauter Tränen, ihre Sehnsucht ist so geistig und ätherisch wie der Wind, und ihre Produkte verdienen kein anderes Los als die des Wodanbaumes. Vor lauter Natürlichkeit verfehlen sie die Natur, und wenn sie von Liebe reden, so schmelzen sie wie Butter an der Flamme. Man sieht hier zwar noch Balladen, aber es ist keine Braut von Korinth, kein Endymion träumt den Göttertraum mehr, nicht weint Artemisia auf einsame Urne, und von Orpheus'

Gesängen hingerissen zu werden, sind die Eichen zu plump. O ihr großen Sänger meines Vaterlandes, die ihr schon an Maro's und Flakkus Hand selige Tage genießt, seht herab auf den entweihten Pindus, dessen Zierde ihr wart. Du, Dichter des Oberons, und du Schiller mit ewig tönender Leier, seht welche Hände an eurer Statt die Zügel des phöbischen Rosses ergreifen. Und endlich du, Klopstock, der du allein würdig warst, die Blüten deines herrlichen Geistes den alten Göttern Teutonias opfernd darzubringen, höre nun, welche hochherzigen Gefühle deine eichelumwundenen Nachfolger aus ihrem geschwellten Busen herausgrausen. Wahrlich, jetzt möchte man ausrufen und mit gutem Fug die Jeremiade anstimmen:

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Doch noch einige Spuren hat sie zurückgelassen, und nicht ganz vermochten diese Barden alle Blumen auszzurotten, die sich trotz den starken Wurzeln der Eiche ausbreiten. Diese unfruchtbare Zeit hat eine Lilie geboren, die wert wäre, die himmlischen Gärten zu zieren. Ich meine Rosaliens Nachlaß. —

So viele Jahre hat man gebraucht die deutschen Wälder zu lichten, und nun sollte man neue Wildnisse anbauen? Das Mädchen, das uns Schiller so schön gezeichnet hat, ist zur Zigeunerin geworden. Deutscher Dichterwald! Wenn sich das Wald auf die Verworrenheit bezieht, die in diesen Gedichten herrscht, so mag es hingehen, sonst wäre dieser Titel sehr anmaßend. Wehe den deutschen Musen, wenn diese Revolution gegen den guten Geschmack nicht wieder durch die Mode abgebracht würde, wie sie die Mode emporgebracht hat. Es ist eben der Zeitpunkt nicht, der Deutschheit einen Freiheitbaum aufzurichten. Jene alten Barden Teutonias, denen ihr nachstreben wollt, besangen die Schlachten und Siege ihrer Helden, und wußten noch nichts von jenem sehnsüchtigen Unverstande, der in euern Produkten herrscht.

Diese Kritik ist allzu streng und dürfte schwerlich in eine Literaturzeitung abgedruckt werden, aber was wollen diese Waldmenschen anders? Ich sage hiemit nicht, daß ich nicht hie und da ein Zweiglein dieser Dichterwildnis gern auf meinen Hut gesteckt hätte; manches, wie z. B. die Abend=

besuche*) und die Lieder von Florens**), hat mir gefallen; aber aus einundzwanzig Kehlen denselben Ton zu hören, ist unerträglicher als weiland das Sch[wein]skonzert Ludwig XI. gewesen sein mag. Was für eine Wut hat dies Volk ergriffen? Sonst schätzten wir uns glücklich, drei große Männer unter unsere Dichter zählen zu dürfen, jetzt bieten sich uns ganze Wälder voll an, aber leider können sie alle zusammen uns keinen einzigen derer ersetzen, die uns der Tod entrissen hat.

20. Über das epische Versmaß der Deutschen†).

Hexameter Homer.	Ottave rime Tasso.	Jamben Milton.
Virgil, Voß, Goethe, Heroisches Epos. Schwierigkeit dieses Verses. Vergleich zwischen dem lateinischen und deutschen Hexameter. Schönheit, Wohlklang, Abwechslung des griechischen.	Romantische Epopöe. Schillers Vorsatz, Reimarmut der deutschen Sprache: Menge unechter Reime. Steifheit der Ottave. Gries. Oberon.	Miltons Jamben, Bürgers Beispiel. Heldenschritt. Männliche Ausgänge. Monotonie der Jamben.

Die Schwierigkeit bei der Wahl eines epischen Versmaßes mag eine der Hauptursachen sein, warum wir noch kein vorzügliches episches Gedicht haben. Ungunst der deutschen Sprache in dieser Hinsicht. Alle andern haben passende, ja notwendige

*) Von Joh. Gg. Seegemund.

**) Florens ist das Pseudonym von Eichendorff.

†) BH. Geschrieben zwischen 8. und 13. März 1817; vgl. T. I, 745, München, 13. März 1817: „Ich habe zwei Skizzen zu Abhandlungen entworfen, eine über den Verfall der deutschen Literatur, die andere über die epischen Versmaße der Deutschen. Ich will darin die Vorteile und Nachteile des Hexameters, der ungereimten Jamben und der ottave rime durchgehen. Denn obgleich ich der Poesie aus Mangel an Talent auf ewig abgeschworen, so hoffe ich doch zuweilen noch, durch Fleiß in prosaischen Aufsätzen etwas zu leisten. Philosophie, Geschichte und Kritik ziehen mich wechselsweise an, besonders aber letztere. Herder und Lessing sind jetzt meine großen, aber unerreichbaren Vorbilder."

Maße für das Epos, nur die Deutschen und Franzosen nicht. Wir können zwar jedes Versmaß bearbeiten, aber alle nur in geringem Grade der Schönheit.

---

21. Bemerkungen über den Verfall der deutschen Literatur*).

Zu den denkwürdigsten Ereignissen, welche das achtzehnte Jahrhundert dem Geschichtsforscher und dem Freunde menschlicher und insbesondere vaterländischer Fortschritte darbietet, gehört unstreitig die schnelle Blüte der deutschen Schrift und Sprache. Der in Angelegenheiten der Kirche und der Gerechtigkeitspflege als Regel anerkannte Gebrauch des Lateins, dem seiner Kraft, Kürze und Rundung wegen über die gotische Rauheit und Weitschweifigkeit unsrer Muttersprache der Vorzug gegeben werden mußte; die oftgerügte Anstaunung und Nachahmungssucht des Nichteinheimischen, deren Grund man in dem weltbürgerlichen Geist der Deutschen zu suchen hat, der, mit fremden Formen vertrauter als andere Völker, auch in fremden Formen das Gute und Schöne vorurteilsfrei zu schätzen weiß, eine Eigenschaft, deren Extrem in jenen Fehler ausartet, der im Charakter unsrer Landsleute ebenso tief gewurzelt scheint, als eitle Selbstgefälligkeit in dem unsrer Nachbarn, ferners die wenige Aufmunterung, welche die Großen, noch mehr von jenem erwähnten Gebrechen angesteckt, den deutschen Bestrebungen widerfahren ließen, und endlich die grausame Einwirkung langer und verheerender Kriege, welche Deutschland zu ihrem Schauplatze wählten und die Ausübung jener sanften Künste verhinderten, die allein den Zeiten der Muße und des Friedens ihr Dasein verdanken: dieses alles gehört zu den Hindernissen, welche lange dem vaterländischen

*) BH. Erster Druck „Deutsche Dichtung" IV, 224—225. Geschrieben zwischen 8. und 13. März 1817; vgl. die Anmerkung zu „Über das epische Versmaß der Deutschen", S. 120.

Genius in seiner Kraft und eigentümlichen Schönheit sich emporzurichten verboten. Hiezu kömmt noch der Mangel an wahrhaft großen und ungemeinen Geistern, deren magischer Einfluß imstande gewesen wäre, ihr Zeitalter aus dem Schlummer zu wecken und zu ihrer eigenen Höhe emporzuziehen. Die Geschichte zeigt uns häufig, wie unglaublich vieles ein einziger kraftbeseelter Mann, auf einen Thron gestellt, vermag; die Wirksamkeit eines einzigen genialen Kopfes, der unbekümmert um des gemeinen Haufens Begriff und Meinung seinem Jahrhunderte denkend voranstrebt, ist vielleicht um einen Grad nur geringer, um den Grad schnellerer Tätigkeit nämlich, den die körperliche Gewalt des Regenten vor der sanfteren, allmählichern eines Zöglings der Musen voraus hat.

Lange fand der große Luther, vielleicht mehr Deutschlands politischer Verhältnisse wegen, keine würdigen Nacheiferer, er, der die Grundtöne einer energischen, reichen und überaus biegsamen Sprache, welche oft vor und nach ihm durch die Einmischung ganzer Reihen ausländischer Wortformen verunziert wurde, in ihrer ganzen Reinheit erhielt.

Endlich, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als durch den kunstrichterlichen Scharfsinn eines Lessings der französische Geschmack verbannt wurde, als Winkelmann durch das Studium antiker Kunst das Studium der alten Literatur belebte, als Klopstock die Gewandtheit und Stärke, Bürger die Möglichkeit einer melodischen Wirkung der deutschen Sprache bewies, und endlich Goethes erste eigentümlichen Schöpfungen von einem Pole der europäischen Welt zum andern getragen wurden, da schwoll mit einem Male die gepflegte Knospe deutscher Kunst zur vollen üppigen Blume.

Die Verachtung, mit welcher der allverehrte Halbgott des damaligen Deutschlands auf die Erstlinge der vaterländischen Literatur herabsah, befeuerte von seinem Herzberg an viele treffliche Köpfe in seinen Staaten, ihm eine bessere Meinung vom Genius der Muttersprache beizubringen. Durch Übersetzungen des Homers und Shakespeare wurde auf bessere Muster hingewiesen. Kalt und undankbar betrachtet die heutige Welt die Bestrebungen jener Männer, indem sie die Früchte einer Anstrengung genießt, welche die deutsche Sprache in

den Rang der gebildeten emporhob. Aber ein jäher Winter folgte auf den plötzlichen Frühling der Literatur. Kaum haben einige große Talente durch ihre Werke ihre Namen verewigt, und schon beginnen die Deutschen auf den Lorbeern dieser Wenigen gemächlich zu ruhn. Ein prahlerischer Ton ist an die Stelle jenes ersten Eifers, jenes betriebsamen Strebens getreten, das den Charakter unsrer früheren Schriftsteller ausmacht. Den Zeitpunkt des Untergangs der deutschen Reichsverfassung kann man füglich auch als den des Verfalls der Literatur annehmen, so wenig beide zusammen in Verbindung stehen.

Gleichwohl sind die Ursachen dieses Verfalls teils auch in der politischen Lage Deutschlands zu suchen. Selbständigkeit ist das erste Erfordernis des Genies. Daher geht alles Große und Erhabene menschlicher Schöpfungen ursprünglich aus dem Gefühl für Freiheit hervor, das den Schöpfer belebte. Sollte man so den Mangel an poetischem Schwung, der die französische Dichtkunst bezeichnet, nicht allein in der natürlichen Nüchternheit der Sprache, als auch in der beständigen Abhängigkeit zu suchen haben, welcher alle Dichter jenes Volkes gegen ihren Hof unterlagen? Ein Zeitalter, wie das von uns durchlebte, in welchem ein einzelner Gewalthaber die Freiheit in Wort und Tat von halb Europa nicht nur beschränkte, sondern sogar zu einer Art von Huldigung gegen seine eigne Macht zu zwingen gewußt hat, in welchem ferner durch den immer mehr überhand nehmenden Militärgeist alle Individualitäten soviel möglich erstickt wurden, ein solches Zeitalter war nichts weniger als geschickt, große Talente zu entwickeln. Eine neue freiere Ära erschien. Der Enthusiasmus, der sie bezeichnete, hinterließ uns aus ihr unter der Fülle seiner ephemeren Erzeugnisse einige wenige, die der Zeit zu trotzen imstande sein werden; aber nun kam das Reich der Flugschriften und Journale an die Tagesordnung. Nie war der Geist der Parteien der Literatur günstig. England gab uns Beispiele, wie durch ihn manches Bessere unterdrückt und manches Mittelmäßige mit einer Glorie umgeben wurde, welche die unbefangene Nachwelt wieder zerstreute.

Ich gehe zu andern Ursachen über.

Statt der vielfachen Schwierigkeiten, welche die Bildner der Sprache und die ersten großen Schriftsteller einer Nation zu überwinden haben, begegnen ihren Nachfolgern zwei andere: Die Mutlosigkeit nämlich, die den strebenden Geist beim Anblick erhabener Muster, so sehr sie ihn auch begeistern, ergreift, da er sie zu erreichen verzweifeln muß, und zweitens die Anstrengung, welche es ihn kostet, die Eigentümlichkeit seiner Hervorbringungen gegen den unfreiwilligen Trieb der Nachahmung unsterblicher Vorgänger (die oft unausweichbar hinsichtlich der Form ist) zu retten. In Frankreich scheuten sich Voltaire und Racine nicht, in Corneilles' Manier zu dichten, in Italien haben Tasso, Ariosto, Guarini nicht nur die Alten im allgemeinen sowohl, als in einzelnen Stellen glücklich nachgeahmt, sondern sogar die Schönheiten ihrer eignen Landsleute Dantes und Petrarka häufig in ihre Gedichte übergetragen, ohne deshalb an ihrem Ruhme zu verlieren; nur in Deutschland herrscht diese unaufhörliche Jagd nach Originalität, die sich bis auf Kleinigkeiten herab erstreckt, und die selbst einige der vorzüglichsten Schriftsteller verführt hat, Klarheit des Stils, Reinheit der Sprache und überhaupt alles, was mit dem Namen klassischer Schönheit bezeichnet wird, einigen bizarren Ausschweifungen aufzuopfern. Um ein kurzes Anstaunen ihrer Zeitgenossen gaben sie die Unsterblichkeit des Nachruhms, dessen sich nur die Gediegenheit zu erfreuen hat.

So sehr man sich aber in acht nimmt, irgend einem großen Geiste seiner eignen Nation auf der eingeschlagenen Bahn zu begegnen, so wenig schämt man sich, die kaum verbannte Nachahmung des Fremden wieder in Deutschland einzuführen. Während vormals unsre Dichter in Alexandrinern faselten, liebeln sie jetzt in Sonetten und frömmeln in Assonanzen. Germanisches Volkstum und germanische Ahnenkraft werden in Formen abgehandelt, die sich der Sache um nichts glücklicher anpassen als einer Thusnelda Pariser Handschuhe.

So gewann nach und nach ein falscher Geschmack in Deutschland die Oberhand, der den Verfall der Literatur unausweichbar herbeiführt. Die Alten mit ihren harmonischen Sprachen . . . [Das übrige fehlt.]

22. Zu einem Anhang über den Wohl- und Mißklang der deutschen Sprache, und Regeln für deutsche Dichter*).

Über den W(ohl)k(lang), der im Reime liegt.
Über den W(ohl)k(lang) verschiedener Versformen. Trochäus.
Die deutsche Prosa.

Übereinstimmung des Klangs mit der Sache, Beispiele aus Homer, Virgil, Bürger, Pope, Delille, Milton.

Noch etwas über Bürger, über Alliteration und andere Figuren.

---

23. Über Epos und Epiker**).

Jene drei Werke, welche vorzugsweise den Namen Homers der Unsterblichkeit überantworteten, erscheinen zugleich als ein dreifacher Typus des epischen Gedichts überhaupt, und wenn anders Odysseus als ein irrender Ritter betrachtet werden darf, und der Froschmauskrieg als eine Parodie der Iliade,

*) H. 25, 1 mit dem Titel: ‚Zu einem Anhang über eine Abhandlung über den Wohl- und Mißklang der d., und Regeln für deutsche Dichter.‘ Geschrieben wohl im Mai 1817; vgl. T. I, 763, München, 19. Mai 1817, wo Platen über den erbetenen Sommerurlaub in Schliersee aufzeichnet: „Meine Muße soll vor allem den alten Sprachen und auch dem Spanischen und Portugiesischen gehören. Botanik hoffe ich endlich anzufangen. Auch werden vielleicht einige Aufsätze ausgearbeitet, über die ich nachdachte, zu deren Ausführung mir aber hier gelegne Zeit mangelt. Die Muße, der ich hoffend entgegensehe, ist die ungestörteste und reichste meines Lebens.“

**) BH. Erster Druck „Deutsche Dichtung“ IV, 223—224. Geschrieben März 1819; vgl. T. II, 229, Würzburg, 22. März 1819: „Meine Kollegien sind noch nicht alle vorüber; doch machte ich heute meine sechs Examen . . . Für Kleinschrod, der die Institutionen des römischen Rechts liest, machte ich einen Aufsatz: ‚De bonorum possessionibus‘, für Professor Wagner zwei in Geschichte und Philosophie: ‚Über den Zustand von Europa am Anfange des 16. Jahrhunderts‘ und ‚Über das Epos‘. Herzlich froh bin ich, daß ich diese Dinge los habe.“

so eröffnet sich in den homerischen Werken eine Galerie des Heldengedichts in seinen heroischen, romantischen und komischen Formen. Nur von den erstern kann hier die Rede sein.

Das Epos soll dem Schilde des Achills gleichen, welcher das ganze Treiben und Leben der Menschheit in sich aufnahm, und in nachbarlichen Schauspielen, von einer Volksversammlung zum Erntefest, von einer Weinlese zum Getümmel der Schlachten führt.

So wie das Epos, während Drama und Lied in lebendigster Gegenwart sich entwickeln, uns als erzählte Vergangenheit ruhig vors Auge tritt, so kann es auch seinen Gegenstand nur aus den Jahren schöpfen, die nicht mehr sind, und es bannt aus seiner Sphäre die moderne Zeit, die sich in den Roman flüchtet.

Die plastische Vortrefflichkeit des epischen Gedichts gründet sich teils auf das abgeschlossene Hervortreten der menschlichen Charaktere im einzelnen, welche jedoch den Eindruck des Ganzen nur schmälern würden, wenn sie mit dramatischer Schärfe gezeichnet wären, teils auf eine Objektivität in der Darstellung des Ganzen, die sich aber in Wahrheit nur bei solchen Gedichten als wirklich vorhanden zeigt, welche unzweifelhaft von mehren Verfassern herstammen, wie die Ilias und das Lied der Nibelungen. Denn ohne an Dante, an Camoëns, an Ossian zu erinnern, bei denen die Subjektivität, Selbstheit, des Erzählers in vollkommener Gestaltung hervortritt, ließen Virgil selbst und Tasso schon durch das Cano und Canto ihres ersten Verses die Person erscheinen vor ihren Lesern, wie es Homer allerdings als überflüssig erachten mußte, weil er keine Leser hatte, [sondern] Hörer, denen er sich freilich zeigte, sobald er vor ihnen sang. Dabei läßt sich kaum absehen, wie ein episodisches Erscheinen des Dichters den Genuß des Gedichtes schmälere, und wenn Milton seiner Blindheit rührende Klagen aus dem P[aradies] gestrichen hätte, (wodurch mit leichter Mühe die Regel gerettet wäre), würde wohl die sterilste Kritik zu einer solchen Verschönerung ihm Glück wünschen? Sie vergesse nicht, daß selbst die Gebrechen der Dichter von einer liebenswürdigen Natur sind, und unbekümmert, ob sie der Kritik zur Beichte gesessen, am Thron der Unvergänglichkeit Platz nehmen.

In Schilderung, Gleichnis und Bildersprache offenbart sich die malerische Seite der epischen Erzählung. Hier nahmen die romantischen Dichter, wiewohl plastisch unvollkommner, den Kranz vom Haupt der Alten. Darum vor allen andern mußten hier die Spanier beinahe dem Höchsten gleich kommen, eben weil sie als wahre Repräsentanten der modernen Dichtkunst erscheinen, teils da ihr eigner Nationalcharakter vor allen andern poetisch ist, vor allen andern poetisch die Sprache, die sie reden, und endlich, da es ihnen allein gelang, das Christentum, das den Charakter der neuern Jahrhunderte ausmacht, mit poetischer Glorie zu verherrlichen.

Der musikalische Wert der Epopöe spricht sich aus in der Vollendung der Sprachformen und des Silbenmaßes. Der Griechen Meisterschaft glänzt hier unverkennbar durch Erfindung des hexametrischen Versbaues, der ein ewiges Fortströmen der Begebenheit möglich macht, auf der beweglichen Woge des Wohllauts, dessen Mannigfachheit und Geschmeidigkeit nie genug bewundert, nie erreicht werden wird.

Die üblichen Elisionen der lateinischen Sprache verletzen vollkommen die Natur des Hexameters. Einen zwar eigentümlichen Reiz erhält der Versbau Virgils durch Pomp und Kürze, aber mehr in griechischer Leichtigkeit fließt der ovidische Vers. Für längere Gedichte wie die Epopöe wird die deutsche Sprache schon dadurch unfähig, sich des Hexameters mit wahrem Glück zu bedienen, weil alle ihre Gelenke mit Konsonanten verpanzert sind, wodurch der Lauf des Verses immerwährend gehemmt und die Vokale ihres vollen Klanges beraubt werden.

Der Reim, welcher demnach als ein Hebel der neuen epischen Dichtkunst werden mußte, entstand, weil die rhythmenlosen Idiome des Mittelalters durch irgend ein Hilfsmittel den Abschnitt des Verses bezeichnen mußten. Die poetische Idee aber, die ihm zum Grunde liegt, ist, daß er ein Bild sei von Hoffnung und von Erinnerung, zwischen welchen auf und nieder zu schweben der Sentimentalität der neuern Poesie so gefällt.

[Folgen leere Seiten.]

24. Skizzen dramatischer Lektüre*).

Cal. Nov. 1819.

I.

The Indian Emperor or the conquest of Mexico.

Tragedy by John Dryden.

Cortes, Vasquez, Pizarro und andere Spanier treten auf und preisen das blühende Land, das sie entdeckten; Vasquez hat bereits die Bemerkung gemacht, daß es hier weder Öl noch Korn noch Wein gäbe, und alles in barbarischer Wildheit läge, Cortes verweist ihm aber diese Intoleranz, indem er sagt, daß der Ausdruck „wild" ein Terminus wäre, den man gern allem Fremden und Abweichenden beilegte. Pizarro erzählt, daß sie bereits die Partei des Taxallan**) unter den Indiern auf ihrer Seite hätten, welcher gegen den Montezuma rebelliere. Sie verlangen nun den Weg nach Mexiko zu wissen. Die Szene verwandelt sich in einen indischen Tempel, wo ein gewisses Fest der Liebe gefeiert wird. Jeder ist verbunden, derjenigen, die ihm am besten gefällt, einen Kranz zu reichen. Montezuma, welcher Witwer ist, reicht ihn der Almeria, aber diese ist heimlich seine Feindin, als Tochter des Taxallans und einer indischen Königin, die Montezuma

---

*) H. 62a. Vgl. T. II, 332, Erlangen, 3. November 1819:
Las manos blancas no offenden, comedia di Calderon.
The indian emperor, tragedy by Dryden.
Cette dernière pièce ne montre que Dryden manquait tout-à-fait de génie poètique et tombe souvent jusqu'à l'absurdité. Jamais les héros du Metastasio sont aussi efféminément amoureux que tous les personnages héroiques de cette tragédie. — Quant à la pièce de Calderon, elle est une de ses plus amusantes par la complication admirable de l'intrigue. Je me fis faire un livre, que j'ai intitulé „Skizzen dramatischer Lektüre." J'y veux donner l'histoire de chaque pièce de thèatre que je lis, sans remarques critiques, et j'ai fait le commencement avec cettes deux pièces mentionnées.

**) Dryden hat Traxallan geschrieben.

verstoßen hatte. Sie begegnet ihm daher mit Stolz, wiewohl Orbellan, ihr Bruder, und Alibech, ihre Schwester, ihr zureden. Orbellan tut es nicht ohne Ursache, weil er die Tochter des Kaisers, Cydaria, liebt. Guyomar, Montezumas jüngster Sohn, kommt von den Grenzen des Reichs und erzählt die wundersame und furchtbare Ankunft der Spanier. Der Hohepriester erklärt nach alter Prophezeiung, daß Mexiko verloren sein würde, sobald bärtige Männer in schwimmenden Schlössern landen. Montezuma läßt sich nicht abschrecken und befiehlt seinem ältesten Sohne Odmar, den Kranz ebenfalls zu überreichen. Dieser gibt ihn der Alibech, wodurch er in Kollision mit seinem Bruder Guyomar kömmt, der auch Alibechs Schönheit sich auserkoren. Auch dem Orbellan gibt Montezuma Hoffnungen auf den Besitz seiner Tochter, doch Cydaria bemerkt sehr naiv, daß sie ja bereits ihren Vater liebe, und er sie selbst gewarnt hätte, nicht zweien zugleich zugetan zu sein.

(Besides you warn'd me still of loving two,
Can I love him, already loving you?)

Nun erscheint eine Wache und erzählt, daß der Tempel bereits von Taxallanern hinterlistig umzingelt sei. Während diese nun auf die kaiserliche Familie einhauen wollen, erscheinen Spanier, an deren Spitze Cortes, der sie zurückhält. Montezuma beugt nun die Knie vor dem Feldherrn und fragt ihn, ob er Gott oder Mensch und weshalb er gekommen sei? Cortes erklärt seine Botschaft von Carl V. Darauf wendet er sich gegen die Damen, indem er Cydaria mit stummer Galanterie unterhält (entertaining Cydaria with courtship in dumb show). Unterdessen suchen Pizarro und Vasquez den Montezuma zu kontroversieren und geben ihm einen Begriff von der katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte, worauf er aber nicht eingeht. Er erklärt seine Krone für frei und zieht den Krieg der Unterwerfung vor. Cortes gesteht ihm zuletzt noch seine Liebe zu Cydaria, welche noch bei ihm verweilt, nachdem ihr Vater den Tempel verlassen, bis sie endlich Orbellan abholt.

Der zweite Akt beginnt mit einer Geistererscheinung, die sich Montezuma vom Hohenpriester ausbittet, seiner Liebe wegen, „denn", sagt er, „ich wünsche mehr Almerias Ge-

sinnung zu erforschen, als zu erfahren, was der Himmel über mein Reich beschlossen hat." Die Geister sind ihm aber konträr, indem sie ihm bloß von Mexikos Schicksal sprechen, ausgenommen der Geist der indischen Königin, die ihn für den Ihrigen erklärt. Es folgt nun eine Liebesszene zwischen Cortes und Cydaria in Mitte beider Heere, wo sie sich ein Rendezvous geben. Cortes will die Ehre seiner Liebe aufopfern und sich zurückziehen, aber Pizarro sagt ihm, daß die Schlacht bereits angefangen. Nun stellen sich die werbenden Brüder Odmar und Guyomar vor Alibech und bitten sie, zwischen ihnen zu entscheiden. Sie antwortet, daß sie einen liebe und den andern hasse, aber beides verbergen und nur dem ihre Hand reichen werde, der sich am bravsten im Gefecht zeigen werde. Die Schlacht neigt sich zum Vorteil der Indier, bis die Europäer ihre Feuerwaffen gebrauchen. Montezuma ist auf dem Punkte, mit Alibech gefangen zu werden. Seine Söhne kommen herzu. „Ich folge der Liebe", ruft Odmar, indem er Alibech beschützt; „ich folge der Frömmigkeit", entgegnet Guyomar und rettet seinen Vater. Cortes erscheint mit Cydaria, und erzählt ihr unter andern, daß er bereits in Spanien geliebt habe, die Geliebte jedoch gestorben sei, worauf sich Cydaria sehr eifersüchtig auf jene tote Person zeigt, indem sie ihr das Leben zurückwünscht, um sie erschlagen zu können.

(Some God, much hated soul, restore thy breath,
That I may kill thee —)

Im dritten Akt erscheint Alibech mit ihren Liebhabern, zwischen denen sie aber noch nicht entscheiden will. „Odmar", spricht sie, „hat eine mehr als gemeine Liebe an den Tag gelegt, Guyomars Liebe war größer oder war gar keine; ein Gott lenke meine Brust zu wählen zwischen dem gewissen Guten und dem ungewissen Besten."

(Odmar a more than common love has shown,
And Guyomar's was greater, or was none;
Which I should choose, some God direct my breast,
The certain good, or the uncertain Best.)

Almeria beredet den Montezuma, den Waffenstillstand zu brechen, und ihren Bruder Orbellan reizt sie auf, sich ins spanische Lager zu schleichen und den Feldherrn nächtlich zu

ermorden. Aber Guyomar belauscht sie und eilt gleichfalls zu den Spaniern, um diese Verräterei zu hintertreiben. Der entdeckte Orbellan flüchtet sich in Cortes' Zelt, der ihm Hilfe verspricht und auch hält, nachdem er seine Absicht erfahren, und geleitet ihn glücklich aus dem Lager, wo er ihn, als seinen Nebenbuhler, zum Zweikampfe fordert; Orbellan wird in die Hand verwundet. Während dieser Szene ist Cortes im Schlafrock (in a night-gown). Orbellan eilt nach Mexiko, um sich mit Cydaria zu vermählen. Er findet dort den Kaiser über die Hungersnot der belagerten Stadt klagen. Die Spanier wagen einen Sturm, Cortes dringt voraus in die Stadt, tötet im Kampf seinen Nebenbuhler Orbellan, wird aber von Guyomar gefangen genommen. Beide Schwestern fallen auf ihres Bruders Leichnam nieder, wobei sich Alibech ausdrückt: „Er kann nicht mehr davonkommen!“ (He's past recovery.) Almeria fordert von Montezuma, daß er den spanischen General töten lasse, aber Guyomar beschützt ihn und bringt ihn in ein Schloß am See.

In diesem Gefängnis erscheint Cortes am Anfange des vierten Aktes gefesselt; Almeria weiß sich Eingang zu verschaffen. Aber als sie ihn erstechen will, verliebt sie sich plötzlich in ihn und sucht ihn durch Versprechungen von Cydaria abzubringen, er wird jedoch zum pastor fido an dieser Corisca. Die Hungersnot nimmt in der Stadt überhand, und Alibech will den Guyomar bereden, dem Feind Mexiko zu verraten, wenn er allgemeine Gnade versprechen wollte. Guyomar schaudert vor diesem Antrag zurück, aber Odmar gehorcht augenblicklich. Unterdessen hat sein Bruder den Vasquez und Pizarro mit vielen Spaniern überfallen und in seine Hand bekommen. Alibech erklärt ihn für ihren Bräutigam, als den Bravsten im Krieg. Dadurch gerät Odmar in Verzweiflung, läßt die eben gefangenen Anführer kommen und gelobt ihnen, die Stadt zu überliefern, wenn sie ihm eine einzige Schönheit nicht vorenthalten. Sie gewähren es, und Vasquez bedingt sich ebenfalls eine Jungfrau, die er nicht zu nennen weiß, und in die er sich verliebt hatte.

Almeria besucht den Feldherrn im Kerker und verspricht ihm Befreiung, er küßt ihr die Hand, während Cydaria hin-

zutritt und ihrer Eifersucht den Lauf läßt. Almeria will ihre Nebenbuhlerin niederstechen, verwundet aber den Cortes, worauf Cydaria ausruft: „War denn kein anderer Weg zu seinem Herzen als dieser zu finden?“

(Was there no way but this to find his heart?)

Unterdessen war Odmars Verräterei ausgebrochen, und die Spanier befreien ihren General. Als er forteilt, schließt er Cydarien in einen Turm und gibt ihr den Pizarro zur Beschützung. Dieser aber verläßt sie in demselben Augenblicke, um seinen Teil an der Beute zu haben.

Der fünfte Akt beginnt damit, daß Odmar sich seinen Bruder und Alibech gefangen vorführen läßt, und sie ihn zu lieben zwingen will. Aber Vasquez eilt herbei und erklärt, daß dies die Schönheit sei, die er sich ausbedungen, und als ihn Odmar abwendig machen will, ruft er aus:

„I love too deeply, to mistake the face!“

Sie kämpfen zusammen, und Odmar fällt, Guyomar rächt seinen Bruder und vindiziert seine Braut, indem er den Vasquez tödlich verwundet.

Montezuma und der Hohepriester werden von Pizarro auf die Folter gebracht, um alle ihre Schätze zu entdecken, was aber Montezuma standhaft verweigert. „Die Götter,“ sagt er, „die mich zum Könige machten, sollen wissen, daß ich noch würdig bin, es ferner zu sein.“

(The Gods, who made me once a king shall know,
I still am worthy to continue so.)

„Du irrst“, erwidert er dem christlichen Priester, der ihm die Qualen der Hölle voraussagt, wenn er sich nicht bekehrt, „du irrst, denn sobald ich sterbe, entrückt mein Vater, der Sonnengott, meine Seele nach oben.“

(Thou art deceiv'd, for whensoe'er I die,
The Sun, my father, bears my soul on high.)

Übrigens verhindert ihn die Folter nicht, über die Verschiedenheiten der Religionen zu philosophieren. Der Hohepriester gibt den Geist auf. Cortes eilt herzu und läßt den Montezuma von der Folter befreien, indem er seine Leiden beweint. Als er fort ist, führt Almeria den halbgeräderten

Kaiser nach dem Turm, wo Cydaria verwahrt ist, die ihrem Vater den Eintritt nicht verwehren kann; Almeria drängt sich zugleich hinein, und als Cortes zurückkehrt, stehen alle dreie oben auf der Zinne. Montezuma verschmäht jede Gnade und stürzt sich in sein Schwert, und als er stirbt, sagt er: „Ich werde steif wie abkühlende Metalle."

(And I grow stiff as cooling metals do.)

Darauf verwundet Almeria ihre Nebenbuhlerin und ersticht sich selbst. Sie stirbt, aber Cydarias Wunde ist nicht gefährlich, und sie reicht dem Spanier ihre Hand. Guyomar und seine Braut wählen eine freiwillige Verbannung in den nördlichen Gebirgen, wo ihre Freiheit gesichert ist.

II.

Las manos blancas nó ofenden.

Comedia de Calderon.

Der Titel dieses Stückes, „Die weißen Hände beleidigen nicht", ist, wie die meisten Titel Calderonscher Komödien, ein spanisches Sprichwort, und bedeutet, daß der Schlag einer Dame die Ehre nicht verletzen kann.

Die Szene ist in Mailand. Lisarda tritt auf mit ihrem Mädchen Nise und findet den Patacon, Grazioso des Stücks, und befragt ihn über die abermalige schnelle Abreise seines Herrn, des Federico Ursino, den sie liebt. Patacon verspricht ihn selbst zu holen; unterdessen kömmt Fabio, Federicos Freund, aber gleichfalls Anbeter Lisardas, und da sie ihm nicht in die Hände laufen will, versteckt sie sich. Federico erscheint und trifft seinen Freund anstatt der Geliebten, dieser dringt in ihn, ihm Aufschluß über seine Reise und sein Vorhaben zu geben; Federico erzählt ihm daher seine Geschichte, die mehr als 450 Verse einnimmt. Italien ist damals von den Parteiungen der Guelfen und Ghibellinen zerrissen. Sein Oheim war Herr von Ursino und er sein rechtlicher Erbe; da ihm aber der Kaiser feindselig gesinnt ist, so belehnt er des Oheims minderjährige Tochter mit dem Besitztum, und der länderlose Federico

ist gezwungen, sich nach Mailand zurückzuziehen, wo ihn bald die Schönheit Lisardas anzieht. Das Glück aber ist dieser Verbindung nicht günstig, denn der Vater dieser Dame ist von der Gegenpartei Federicos, sein erklärter Feind, und hält sich eben jetzt am Hofe des Kaisers in Deutschland auf; sein Name Enrique Sforza. Federico auf einer Reise, wo er Lisarden zu vergessen suchte, betritt das Gebiet von Ursino, wo er alles in festlichem Jubel antrifft, weil die Feier von Serafinens Mündigkeit begangen wird. Viele Fürsten Italiens sind gegenwärtig, die sich um die Hand der Erbin bewerben; Federico, der sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen hatte, erblickt sie und fühlt sich durch ihre Reize zu einer entschiedenen Leidenschaft hingerissen. Aber die Nacht vor einem Turniere, das Serafina festsetzte, entsteht Feuer im Palast; Federico dringt in ihr Zimmer und rettet sie, übergibt sie ihrer Dienerschaft, wird aber wenig beachtet im Tumult und eilt nach Mailand zurück. Nun aber will er aufs neue nach Ursino, um dort als erklärter Liebhaber seiner Base aufzutreten, und sie an den Dienst, den er ihr geleistet, zu mahnen, denn als Kennzeichen hatte er ihr einen Juwel vom Busen genommen. Diesen zeigt er nun seinem Freunde Fabio, aber Lisarda, die in ihrem Schlupfwinkel alles mit angehört, springt hervor und reißt ihm den Juwel aus der Hand, indem sie sich stellt, als werfe sie ihn von einer Galerie aus in den Po. „Wenn dich“, sagt sie, „ein Element begünstigt hat, so begünstige mich ein anderes und das Wasser entführe, was dir das Feuer zuführte.“

— que si à ti
favoreciò un elemento,
à mi otro, llevese el agua,
lo que à ti te traxo el fuego.

Federico entfernt sich von ihr unter Verwünschungen, und auch Fabio verläßt sie, um nicht die Gekränkte durch seine Gegenwart zu beleidigen. So entdeckt sie denn ihrer Dienerin, daß sie jenen Edelstein keineswegs weggeschleudert, sondern daß er ihr zum Werkzeuge der Rache werden solle. Als Nise sie um ihren Plan befragt, gibt sie ihr nur eine unbestimmte Antwort, indem sie sie daran erinnert, wie sie (Lisarda) von ihrem Vater während den bürgerlichen Kriegen im Lager auf

eine beinah' männliche Weise erzogen worden, und wie hingegen ihr Vetter, der Prinz Cesar von Orbitelo einsam auf einem Landgute seiner Mutter, seinem eignen Volke unbekannt, seine Jugend zuzubringen gezwungen sei.

Sie gehen ab, und die Szene verwandelt sich in die Wohnung eben dieses Prinzen Cesar von Orbitelo. Theodoro, ein ältlicher Ritter, der über ihn die Aufsicht führt, befiehlt einigen Sängerinnen ein Lied zu spielen, denn Musik möchte noch das einzige sein, was die tiefe Melancholie des Prinzen zu heilen imstande sei, um so mehr da er (der Prinz) selbst eine so liebliche Stimme besäße, daß die Vögel des Waldes ihm lüstern zuhorchten. Die Mädchen singen nun in einer Romanze die Geschichte des verkleideten Achills und der Deidamia. Aber Cesar erscheint und bittet sie zu schweigen, denn diese Geschichte spricht ihn auf einer Seite wie eine Erinnerung an, da er selbst auf eine weibische Art erzogen wird, und auf der andern dünkt sie ihm eine Ahnung seines künftigen Schicksals. Theodoro wünscht die Ursache seiner Schwermut zu erfahren, und Cesar erzählt sie. Zuerst erwähnt er seine traurige Lage im allgemeinen, wie er in früher Kindheit seinen Vater verloren und nun, durch die allzu große Liebe und Sorgfalt der Mutter, fern von der Welt aufwachse, in einem einsamen Landhause, das ihm ein freiwilliges Gefängnis dünke, für das Verbrechen geboren zu werden,

del delito del nacer
una prision voluntaria.

Was ihm dies alles aber noch unerträglicher mache, sei, daß vor einiger Zeit Serafina von Ursino, als sie dem Kaiser einen Besuch in Mailand ablegen wollte, von seiner Mutter eine Nacht beherbergt worden sei, wobei er sich nicht enthalten können, durch das Schlüsselloch ihrer Türe sie zu belauschen, als sie sich entkleidete, und von ihrer Götterschönheit entzückt zu werden. Und nun müsse er hören, wie sie von allen Fürsten Italiens geworben werde, ohne neben ihnen auftreten zu können. Theodoro vernimmt diese Liebe mit Freuden, denn er selbst ist aus Ursino und hat, da er zu Federicos Partei gehörte, sein Vermögen [verloren], das er nun wiederzugewinnen hofft, wenn Cesar Herr von Ursino wird. Er verabredet also

mit ihm zu fliehen, und des Nachts auf dem Po hinunter nach einem Landhause Serafinens zu fahren, wo sie sich jetzt aufhält, bis ihr abgebranntes Schloß wieder aufgebaut ist. Da aber Cesar am Bette seiner Mutter vorüber muß, so rät ihm Theodoro sich in weibliche Kleider zu werfen, wo sie ihn beim Nachtlichte nicht erkennen würde.

Die Szene verwandelt sich nun in das Landgut Serafinens; sie kömmt mit ihren Damen und findet, trotz dem erworbenen Besitztum und den Freiern, die sie umgeben, ihr Schicksal beklagenswert. „Denn," sagt sie, „sie freien um Ursino, nicht um mich; als mein Palast abbrannte, kam keiner zum Vorschein, und ein Unbekannter mußte mich retten, wahrscheinlich ein ganz gemeiner Mensch, weil er sich mit dem Juwel begnügte, den er mir abnahm." Nun erscheint Carlos Fürst von Visiniano, ihrer Bewerber einer, und bittet sie, der vorgehabten Spazierfahrt auf dem Po für heute zu entsagen, da das Wasser sehr stürmisch wäre. Bald darauf kömmt Federico und bittet, bei ihr vorgelassen zu werden. Er bringt ihr seinen Glückwunsch und bietet sich an, sie wegen einer Beleidigung des Carlos von Visiniano zu rächen. Dieser hatte nämlich bei Ankündigung des Turniers die ausfordernde Behauptung ergehen lassen, daß niemand Serafinen verdiene. Diese Behauptung sei aber falsch, denn derjenige verdiene sie, der ihr das Leben gerettet. Nach einem Wortwechsel zwischen Carlos und Federico hört man von zweien Seiten Hilfe rufen, und erblickt auf der einen ein zügellos gewordenes Pferd, das mit seinem Reiter davon stürzt, und auf der andern ein Fahrzeug, das mit den Wellen des Pos kämpft. Diesem springt Carlos bei und bringt auf seinen Armen den Don Cesar in weiblichen Kleidern; das Pferd aufzuhalten, eilt Federico und bringt den Reiter auf seinen Armen, in dem er sogleich Lisarda in Mannskleidern erkennt, jedoch zu edel ist, um sie zu verraten. „Nie," sagt Serafina, „sah ich einen artigern Jüngling, nie sah ich ein schöneres Weib!"

No vi, mas gallardo joven,
no vi mas bella muger!

Lisarda wird zuerst befragt, sie nennt sich den Prinzen Cesar von Orbitelo, der gekommen sei, ihr Ritter zu werden.

Cesar, der sich hier vor seinen Augen um seinen Namen gebracht sieht, und auch sich schämt, sich öffentlich in Frauenkleidern zu erkennen zu geben, ersinnt daher eine Fabel, nennt sich die Tochter eines Kaufmanns und gibt vor, von ihrem Vater durch einen Zufall getrennt worden zu sein, indem das Seil des Boots riß, ehe er einstieg und sie allein den Wellen überlassen wurde, auf welche Art sie denn auch wirklich von Theodoro getrennt worden war. Serafina nimmt sie zu sich, bis man Nachricht von ihrem Vater einziehen würde, und im Abgehen sagt sie noch einmal: „Nie sah ich einen artigern Jüngling, nie sah ich ein schöneres Weib, und nie war ein Verlangen so groß, wie das meine, zu erfahren, ob es Federico ist, der mir das Leben gerettet.“ So schließt der erste Akt.

Im zweiten erscheinen die beiden Kammerfrauen der Fürstin, und beklagen sich gegenseitig über die ausgezeichnete Gunst, welche dieser neuen Ankömmlingin (dem Cesar nämlich, der nun Celia heißt) wegen ihrer angenehmen Stimme zuteil geworden.

Als nun Serafina und Celia auftreten, wird von der erstern Geburtstag gesprochen, an dem eine festliche Komödie gegeben werden soll, wobei Celia, ihres Gesangs halber, die Rolle des ersten Liebhabers übernehmen soll. Serafina gesteht ihr, daß sie den Federico ihren übrigen Anbetern vorziehe, weil sie Ursache habe zu glauben, daß sie ihm das Leben schuldig sei. Er kömmt, Celia muß ein bekanntes spanisches Liedchen singen, das Federico glossiert. Und diese Glosse endet abermals mit einer Anspielung auf jenen Brand des Schlosses. Serafina verlangt Erklärung, und Federico fängt an zu erzählen. Aber Lisarda mit Nise haben sich unterdessen herbeigeschlichen und hinter einer Myrtenhecke alles mit angehört. Sie springt nun hervor, nennt ihn einen Verräter, gibt vor, daß sie derjenige sei, der Serafinen gerettet, und überreicht ihr den Juwel zum Zeichen, indem sie sich entfernt. Federico hält mit Mühe die Fürstin zurück, um ihr die ganze Wahrheit aufzudecken. Aber Nise, die sich ebenfalls wie ihre Herrin männlich gekleidet und ihren Lakai vorstellt, unterbricht dies Gespräch durch eine List, welche den Federico noch mehr beschuldigt. Gleichwohl will er noch einmal beginnen, aber es kömmt eine von den

Damen der Fürstin und meldet den Enrique Sforza, nämlich den Vater Lisardas, der aus Deutschland zurückkehrt. Bis er hereingelassen wird, fordert Serafina den Federico noch einmal auf, zu reden, ihm ist aber nun durch die Ankunft des Enrique der Mund geschlossen. Denn wenn er alles entdeckte, so würde Serafina gezwungen, in Gegenwart des Enrique die Partei seiner Tochter zu nehmen, da er bei dem Kaiser so viel für sie getan hat. Er entfernt sich also. Sie empfängt den Enrique sehr günstig, und er erzählt, wie er auf seiner Reise durch das Landgut der Fürstin von Orbitelo gekommen, wo er sie in der tiefsten Trauer getroffen, weil ihr Sohn vor kurzem mit seinem Hofmeister entflohen sei und wie man sagte, nach Ursino sich gewendet habe. Serafina bittet ihn ruhig zu sein, weil sich der Prinz Cesar von Orbitelo wirklich an ihrem Hofe befinde, und sie ihm sogar ihr Leben schuldig sei, wie er ihr eben durch die Übergabe eines Edelsteins bewiesen habe. Beide gehen ab, um ihn aufzusuchen. Cesar bleibt unterdessen allein und denkt über sein seltsames Schicksal nach. Damit sein Geheimnis unentdeckt bleibe und seine Mutter keine andern Gesandten, die ihn kennen, schicken möchte, beschließt er, den falschen Cäsar zu warnen, um ihn fliehen zu machen, woran diesem selbst müsse gelegen sein. Zugleich will er auf eine versteckte Weise der Prinzessin seine Lage erraten lassen, um sich endlich aus dieser Schlinge zu ziehen. Es kömmt nun auch wirklich von einer Seite Lisarda, aber von der andern Carlos von Visiniano, und beide rufen der Celia. Cesar hört zuerst den Carlos, und dieser gibt ihm ein Lied, das er an Serafine gedichtet und das er Celia bittet, bei nächster Gelegenheit vor ihrer Gebieterin zu singen. Lisarda hingegen fragt ihn, wie Serafina die Überreichung des Juwels aufgenommen. Cesar erzählt ihr, ohne den Namen zu nennen, daß ein Chevalier von Orbitelo, um den entflohenen Prinzen zu suchen, angekommen sei. Lisarda bittet nun die verkappte Celia anzugeben, daß sie den Prinzen soeben hätte davonreiten sehen, und Celia verspricht es, sagt sie, um so lieber, da sie ihm vielen Dank schuldig sei, die Prinzessin mit Federico entzweit zu haben. Dadurch wird nun Lisarda auf die Idee gebracht, daß auch Celia in den Federico verliebt sei, und ihre

Eifersucht verzweifacht. Da Celia weggeht, schleicht Federico herbei und verkündet der Lisarda, daß ihr Vater Enrique hier wäre. Lisarda mißt ihm aber keinen Glauben bei, weil sie nun überzeugt zu sein scheint, daß er diese List mit Celien verabredet, um sie selbst (Lisarda nämlich) zu entfernen. Als sie im Abgehen ist, überrascht sie Enrique, und Federico, damit er ihr nicht nacheile und seine Tochter erkenne, bietet ihm einen Zweikampf wegen ihrer alten Feindschaft an, durch welche Federico seine Herrschaft Ursino verlor. Aber Serafina kömmt dazu und macht dem Federico abermals Vorwürfe, daß er dem Enrique hadre, weil dieser ihr Ursino verschafft habe. Als sie wieder allein ist, begegnet ihr Cesar und stellt sich, als ob er seine Rolle studiere, indem er ihr die Geschichte des Herkules vorsingt, der sich in Weiberkleider geworfen, um jener Königin zu gefallen. Er spielt seine Rolle so natürlich, daß Serafina wirklich einigen Verdacht schöpft. Carlos und Federico kommen indessen lauschend von zweien Seiten, und während Celia vom Verfasser der gesungenen Romanze und seiner Liebe spricht, glaubt jeder von beiden, es sei von ihm die Rede, und Celia lege ein gutes Wort für ihn ein. Als sie daher verspricht, den Bewußten zu nennen, wenn die Fürstin nicht zürnen wolle, indem sie fortfährt: „Alles was ich hier darstelle, alles was ich gesagt habe, ist —“, so springen beide Liebhaber hervor mit den Worten: „für mich!“ Da sie es schon gesagt haben, erwidert Cesar: „Was hätte ich noch zu sagen?“

Serafina.

Da Celia für beide sprach, wie ihr beide versichert, so sagt ihr auch, daß sie für mich antworte. (Geht ab.)

Cesar.

Ich werde es nicht tun, da ich die Lose so seltsam vertauscht sah, daß sie, da ich für sie **nicht** sprach, für mich gesprochen haben. (Geht ab.)

Dieser Akt schließt nun mit einer Art von Duett zwischen Carlos und Federico.

Im dritten treten Serafina und Enrique auf. „Wiewohl“, sagt dieser, „der Prinz von Orbitelo sich vor ihm verberge, so

sei er doch beruhigt, wissend, daß er sich in Ursino befinde, er selbst wolle daher abreisen nach Mailand, wo ihn seine Tochter Lisarda sehnlich erwarte." Serafina bittet ihn, noch ein paar Tage zu bleiben, um dem Feste beizuwohnen, das zu ihrem Geburtstage gefeiert würde, weil dort auf dem statthabenden Maskenballe der Prinz von Orbitelo sich einfinden würde, und um ihn sicherer zu machen, könne man Enriques Abreise scheinbar vor sich gehen lassen. So geschieht es; als Federico kömmt, stellt sich Enrique, als ob er Abschied nähme. Federico findet in einem Monologe das Betragen des Enrique unbegreiflich, der abreist ohne den Prinzen gesehen zu haben, und ihn doch wirklich geschienen habe, zu suchen, während der Prinz gar nicht hier sich befände, wohl aber seine eigene Tochter diesen Namen geborgt. Es nähert sich eine Maske und enthüllt sich dem Federico, und er erkennt in ihm seinen alten Freund Theodoro, der seinetwegen aus Urbino verbannt wurde. Dieser bittet ihn, ihm zu sagen, ob es wahr wäre, daß sich der Prinz von Orbitelo an diesem Hof befände, wie er unterwegens gehört habe. „Es ist eine falsche Nachricht," erwidert ihm Federico, „denn wer hier den Prinzen von Orbitelo spielt, ist es nicht, wie ich nur zu gut weiß." Theodoro gerät dadurch in Verzweiflung, weil er seinen Zögling im Po ertrunken glaubt. Als beide weggegangen, erscheint eine andere Maske, und dies ist Fabio, der eifersüchtige Freund Federicos, den wir im ersten Akt verlassen haben. Er gesteht, daß ihn seine Liebe zu einer niedrigen Handlung gebracht habe. Er fing neulich einen Brief von Lisardens Vater aus Ursino auf, worin er ihr seine nahe Zurückkunft meldet. Da nun Fabio weiß, daß Lisarda aus Mailand entwichen ist, so kömmt er nach Ursino, um, aus Rache, ihren Vater davon zu benachrichtigen. Nun beginnt das Fest; bloß die Fürstin, Carlo und Federico, welche sich ihr zur Seite setzen, erscheinen ohne Masken, Lisarda kömmt mit Nise, mit Masken; doch in Frauenkleidern, welche Lisarda deswegen wählte, um sich der Serafina vertraulich nähern zu können, und sie eifersüchtig auf Celia gegen Federico zu machen, wodurch sie sich an ihren beiden vermeinten Nebenbuhlerinnen zu rächen glaubt. Enrique ist unmaskiert hinter einem Vorhange versteckt, um das Ganze zu

belauschen. Fabio, der ihm einen verratenden Brief übergeben will, findet ihn nirgends. Serafina läßt einen Handschuh fallen, als diesen Federico aufheben will, hält ihn Lisarda zurück, und als er sich von ihr losreißen will, läßt sie ihn für einen Augenblick ihr Gesicht sehen, und gibt ihm in eifersüchtigem Unmut eine Ohrfeige. Über diese Kühnheit gerät der ganze Saal in Aufruhr. Enrique tritt aus seinem Hinterhalte hervor und wird von seiner Tochter erkannt. Da sie selbst von den meisten als der Prinz von Orbitelo erkannt wird, so treibt alles den Federico an, seine Ehre von diesem Schandfleck zu reinigen. „Was wartest du," ruft ihm Serafina zu, „gib ihm den Tod!"

Què esperais? Dadle la muerte!

Federico ist ein paarmal im Begriff, das ganze Geheimnis zu entdecken, bezwingt sich aber doch, um Lisarden aus der Not zu retten, und hier bedient er sich nun des Sprichworts, das den Titel des Stücks ausmacht: „Da diese Hand so weiß," sagt er, „so war es keine Kränkung, denn weiße Hände beleidigen nicht." Da nun Serafina erkennt, daß es eine Dame sei, bringt sie die Eifersucht noch mehr gegen Lisarda auf, und sie befiehlt, daß man sie ergreife. Aber Enrique beschützt den Federico und dessen Dame aus Großmut, weil er sein Feind ist, freilich kein italienischer, sondern echt spanischer Charakterzug. Federico und Lisarda haben sich auf diese Weise geflüchtet, und Serafina bietet alle ihre Leute auf, sie wieder zurückzubringen. Als Enrique abging, übergab ihm Fabio den Brief, doch hatte dieser in diesem Augenblick nicht Muße, ihn zu lesen. Serafina bleibt allein, und nun tritt Cesar heraus, und zwar in Mannskleidern, weil er sich für die Komödie anzog. Er bietet sich an, jenen beiden gleichfalls nachzueilen, Serafina verbeut ihm aber diese Torheit und befiehlt ihm die männlichen Kleider abzulegen. „Wenn," sagt sie ihm im Abgehen, „wenn auch eine so weiße Hand Federicos Ehre nicht beleidigen konnte, so beleidigte sie doch meine Seele, es lügt also, wer da sagt, daß weiße Hände nicht beleidigen."

Pero aunque mano tan blanca
no puede agraviar su honor,

agraviandome à mi el alma,
miente quien dixere, que
las manos blancas no agravian.

Cesar hingegen, als er allein ist, gesteht sich selbst, daß dieser Umstand zu seinen Gunsten gereichen kann, weil, sagt er, es meine Hoffnung belebt, daß Federico sie gekränkt durch die Eifersucht, die er ihr einflößt, so kann ich mit mehr Ursache aussprechen, daß weiße Hände nicht beleidigen.

Pues alienta mi esperanza,
que Federico la ofenda:
— — — — — — — —
con los zelos que à ella causa,
dirè con mas razon, que
las manos blancas no agravian.

Die Szene verwandelt sich in einen Park, in den sich Federico und Lisarda geflüchtet, die sich nicht vor Serafinen, aber vor ihrem Vater fürchtet. Enrique kömmt und Lisarda verhüllt sich wieder. Er bietet dem Federico seine Hilfe an und versteckt beide in seinem Gemache, welches Federico annimmt, weil er weiß, daß dies Gemach eine Hintertür in einen Garten hat. Als sie weg sind, eilen die Diener der Fürstin herbei, finden aber nur noch den Patacon, den sie gefangen nehmen. Enrique bleibt allein und denkt nun erst an den Brief, den er von Fabio bekommen hat. Er entdeckt nun, daß das vermummte Frauenzimmer seine eigene Tochter war, findet aber die Türe zu seinem Zimmer, wo er sie eingelassen, verriegelt, und hofft sie noch bei der andern aufzufangen.

Die Szene verwandelt sich in den Garten, und es erscheinen Federico und Lisarda. Als er sie aber in Sicherheit bringen will, kömmt Serafina mit ihren Damen. Federico verbirgt sich im Gebüsch, und Lisarda demaskiert sich und gibt sich der Fürstin als Prinz Cesar zu erkennen, wobei ihr zustatten kommt, daß ihr Federico im Gedränge des Auflaufs seinen Mantel gegeben. Lisarda verspricht sich nicht länger vor ihrem Oheim zu verbergen, und will gehen, ihn aufzusuchen. Unglücklicherweise hält sie Serafina zurück und schickt eine ihrer Damen, um den Enrique zu holen. Die peinliche Lage, in die sich dabei Lisarda gesetzt sieht, zwingt den Federico

hervorzutreten und der Fürstin zu entdecken, daß Lisarda nicht der Prinz von Orbitelo, sondern Enriques Tochter sei. Serafina, um sie [zu] verbergen, schickt sie in ihr Gemach und findet sich in großer Verlegenheit, was sie dem Enrique sagen soll, sobald er kömmt. Nun eilt Cesar heraus noch immer in Mannskleidern und beklagt sich bei Serafinen, daß der Prinz von Orbitelo in ihr Gemach gedrungen sei. Unterdessen nähert sich Enrique und umarmt den Cesar als seinen Neffen, weil ihm die Dame sagte, daß er ihn hier finden sollte. Serafina läßt sich dies qui pro quo, wofür sie es hält, gefallen und bittet heimlich die vermeinte Celia den Cesar zu spielen, um sie aus der Verlegenheit zu retten. Cesar spielt nun freilich seine eigene Rolle sehr natürlich, worüber die andern nicht wenig erstaunt sind, und Serafina dankt ihm dafür, als Enrique durch einen entstandenen Lärm abgerufen wird. Als er aber erfährt, daß die vermummte Dame Lisarda sei, ist er nicht länger gesonnen seine Weiberrolle fortzusetzen; er nennt sich Cesar von Orbitelo und zieht den Degen gegen Federico, weil er seine Ehre in der Ehre seiner Muhme verletzt sah. Vorzüglich aber treibt ihn seine eigene Eifersucht. Da ihn aber alle für Celia halten, so findet er keinen Glauben, und man befiehlt ihm, nicht länger Komödie zu spielen. Unterdessen kehrt Enrique zurück, der schon in der vorigen Szene seine Wut gegen Federico kaum verheimlichen konnte, und den die Gegenwart Serafinens verhindert hatte, von der Gartenseite aus in sein Gemach zu dringen. Er meldet, daß der entstandene Lärm durch die Einbringung zweier Gefangenen herrühre. Diese sind Patacon und Theodoro, Cesars Hofmeister. Nach einigen Mißverständnissen erklärt sich nun das ganze Geheimnis, da Theodoro seinen Zögling erkennt. Serafina reicht dem Prinzen von Orbitelo die Hand, und Federico wird der Gatte Lisardens. So wird nicht nur die poetische Gerechtigkeit beschwichtigt und Federicos Treulosigkeit bestraft, sondern auch das Zartgefühl, da Enrique die verlorene Ehre seiner Tochter nur mit Federicos Tod hätte rächen können, und Serafina notwendig jenem die Hand geben mußte, der als Dame in unbefangener Vertraulichkeit neben ihr gelebt hatte.

25. Polemisches Promemoria an die Feinde der Ghaselen*).

Der Versuch, sich in den Geist der morgenländischen Dichtungen zu versetzen, und diesen oder jenen poetischen Gedanken in die eigentümlichen Formen und Lebensansichten des Orients einzukleiden, die uns durch Neigung, Studium, Gemütsstimmung natürlich geworden sind, scheint nicht mehr und minder lobens- oder tadelswert zu sein, als ähnliche Versuche, welche man in Beziehung auf das sogenannte klassische Altertum gewagt hat. Beiden Parteien wird es nicht an warmen Freunden und Vertretern fehlen, wiewohl allerdings ein moderner Dichter, der sich allein auf solche Reproduktionen beschränken wollte, nur einen untergeordneten Rang in der Literatur einnehmen könnte.

Was das Technische und die, zwar kunstvollen, Reimformen der Orientalen, zumal der Perser betrifft, so möchten sie gleichwohl einer ausgebildeten modernen Sprache, zumal der deutschen, weit näher stehen als die prosodischen Formenverhältnisse der Griechen, welche in ihrer Reinheit und Vollkommenheit darzustellen, unsre Sprache durchaus unfähig erscheint. Gerade bei den gehaltvollsten Bearbeitern werden antike Formen einen mehr oder minder hinkenden Gang annehmen, und der Erfolg hat gelehrt, daß, wo diese Formen

*) BH. Geschrieben wohl 1821. Erster Druck „Deutsche Dichtung" IV, 226. Das von Meisner a. a. O. unter dem Titel „Über einen Rezensenten" mitgeteilte, gegen Herrn von Crousaz gerichtete Stück ist wohl sicher aus einem Briefe an Platens Mutter hervorgegangen, muß aber hier als zweiter Teil des „Polemischen Promemoria" mitgeteilt werden, da es so von Platen selbst in die Handschrift (ein kleines Heft in 8°) eingetragen worden ist. Über Herrn von Crousaz berichtet T. II, 591 (Erlangen, 6. September 1823): „Gestern lernte ich den Herrn von Crousaz kennen, der mich auf der Durchreise besuchte. Er ist französischer Schweizer, den aber mein Großvater als Kind zu sich nahm und mit meiner Mutter und seinen übrigen vielen Söhnen und Töchtern in Ansbach erziehen ließ. Nun kam er nach dreißig Jahren zuerst wieder in die Gegend. Ich kannte ihn aus seinen Briefen, die mich aber nicht sehr ansprachen, da er besonders gegen meine Ghaselen polemisierte."

regelrecht ausgebildet wurden, eine herbmanierierte Verknöcherung, ja Versteinerung wie z. B. bei Voß zum Vorschein kam.

Was die Mystik als ein ausgebildetes Element des Orients anbelangt, so würde zuerst die Behauptung aufgestellt werden können, daß in einem gewissen Sinn jedes Gedicht schlechterdings als ein Unbegreifliches erscheint, und daß es keinen allgemeinen Maßstab für die Verständlichkeit eines solchen geben könne. Der einzige Trost, welcher bei dem Vorwurfe der Unverständlichkeit einem Dichter bleiben kann, ist eben dieser, daß er selbst sich seiner Ansicht bewußt gewesen, wenn er sie auch nicht für jeden zutage fördern konnte. Ob er dieselben in allg[emein] faßliche Naturbilder einhüllte oder in mystische Abstraktionen, würde hier hauptsächlich zu berücksichtigen sein. Ob ohne Unterschied allen seinen Dichtungen ein Mangel an Klarheit zugrunde liegt, oder ob er bloß in einem besondern Bezirke die mystische Naturansicht zu bewältigen suchte, würde ebenfalls in Anschlag gebracht werden müssen.

Indem endlich dem Dichter das Altertum als unfehlbarer Kunstspiegel vorgehalten wird, müssen noch die Fragen beantwortet werden, erstens, ob antike Dichtung ein gültiger Maßstab für moderne Poesie sei, zweitens, ob dem Dichter selbst das Altertum fremd geblieben und er es nicht vollkommen anzuerkennen fähig scheine, und ob er endlich unter den Neuern nicht Muster finden könne, welche über den abgeschlossenen Zirkel antiker Vollendung hinaustraten, und, wiewohl sie ein Unbegrenztes und vielleicht Unerreichbares anstrebten, dennoch einer höhern Einheit nicht entsagten. Ohne Anmaßung außer der natürlichen, sich seiner Haut zu wehren, und ohne durch Verteidigung eines allgemeinen individuelle Gebrechen beschönigen zu wollen, seien diese Bemerkungen gewagt.

*

Deinen Brief mit dem komischen Einschluß des Herrn von Crousaz habe ich erhalten, und will einiges darüber bemerken. Komisch könnte man es allerdings nennen, wenn es nicht zugleich so traurig wäre, zu sehen, wie ein vielleicht wohlmeinender Mensch sich in einer Sphäre abzappelt, der er auf keine Weise gewachsen. So wenig ich blind für meine Fehler bin, so kann doch bei einem so ganz bornierten Beurteiler

weder von den Fehlern noch Tugenden meiner Gedichte die Rede sein, da er weder die einen noch die andern zu erkennen fähig ist. Es fehlt in der Tat der Sinn für Poesie gänzlich, nicht, weil er meine Gedichte tadelt, sondern, weil er es auf eine so abgeschmackte Weise tut.

Es ist schlimm genug, daß die Natur sovielen Menschen alles Produktionsvermögen versagte, aber noch schlimmer ist es, daß viele nicht einmal fähig sind, sich des Hervorgebrachten zu freuen, und nichts tun können, als es begeifern. Von diesen geistigen Kastraten geht nun auch das ganze Rezensentenunwesen aus, da es besser wäre zu schweigen, weil das Gute sich ohnedem Platz macht und das Schlechte ohnedem untergeht.

Daß ihm einige meiner Jugendversuche gefielen, die du ihm mitteiltest, kam daher, weil diese gerade auf der Geistesstufe standen, auf der er sich befindet. Denn eben das unterscheidet das Talent von der Gemeinheit, daß ersteres unaufhaltsam vorwärts schreitet, während letzteres sich beständig in einem mehr oder minder engen Gedankenkreise herumbewegt, wobei nun nicht fehlen kann, daß zwischen beiden ein ungeheures Mißverhältnis entsteht, das weit entfernt ausgeglichen zu werden, sich immer mehr erweitert. So bin ich fest überzeugt, daß je reifer meine Arbeiten werden, desto mehr werden sie Herrn von Crousaz und ähnlichen Gesellen mißfallen.

Lustig ist auch die Zumutung, daß ich meine Sachen in Zeitschriften und Almanachen möchte drucken lassen, wie die Alltagspoeten, die einzigen wahrscheinlich, die er liest und versteht.

[Bricht hiermit ab.]

---

26. Aphorismen, besonders über dramatische Kunst*).

1.

Das Theater muß durchaus als Nationalangelegenheit behandelt werden, wenn es gedeihen soll. Es müßte zuerst

*) Nach H. 47 zuerst im Tagebuch 1860, S. 248, dann R. III, 242 bis 245 gedruckt; geschrieben Anfang 1825. Vgl. Schlösser in Kochs Studien zur vergleichenden Lit.-Gesch. 1905, Bd. V, S. 243—245.

der Grundsatz aufgestellt werden, daß nur die Poesie das Recht habe, auf dem Theater einer Nation zu erscheinen. Sodann müßten Richter niedergesetzt werden, die des Urteils fähig sind, und die ein Stück der Aufführung würdig oder unwürdig erklären müßten. Wenn hiebei auch manchmal ein falsches oder schiefes Urteil mit unterliefe, so würden doch einzelne Ungerechtigkeiten weit eher zu ertragen sein als ein Theater, auf welchem Barbarei und Trivialität herrschen.

2.

Keineswegs dürften aber die bestellten Kunstrichter dem Künstler die Art des Stoffs oder sonst etwas vorzuschreiben sich anmaßen; sie haben nichts zu tun, als das fertige Produkt aus der Hand des Dichters zu empfangen und den Maßstab der Kunst daran zu legen.

3.

Die Kunst bedarf einer gewissen Beschränkung, wenn sie sich wahrhaft konzentrieren soll, worauf zuletzt alles ankommt. Die poetische Form müßte als wesentlich festgesetzt, ein ganz in Prosa oder in stümperhaften Versen und Reimen geschriebenes Drama müßte zurückgewiesen werden, auch wenn es Genie verriete. Es kann dem Genie selbst kein größerer Dienst erzeigt werden, als es zur höchsten Vollendung anzureizen. Nur derjenige, der Form und Sprache vollkommen überwunden hat, wie wir es bei Sophokles, Aristophanes, Calderon sehen, darf behaupten, daß er durch und durch Künstler sei. Die höchste Vollendung der Form ist die Schönheit selbst und fällt mit der Seele der Kunst in eins zusammen.

4.

Es kommt nicht darauf an, daß alle deutschen Theater zu einer hohen Kunstvollendung gedeihen; eines reicht hin für die Nation und den Dichter. Denn niemals hat es ein griechisches, französisches oder spanisches Theater gegeben, sondern bloß ein athenienfisches, ein Pariser, ein Madrider Theater. Die übrigen mochten sich dann auf ihre Weise zurechtfinden und dem eigentlichen Muster nacheifern.

5.

Daher ist es eine bescheidene Hoffnung, daß unter den vielen Theatern Deutschlands wenigstens eines die höchste Ausbildung erstreben möge und ein strenges Repertorium einführen. Welchen Ehrgeiz würde es bei den Dichtern erregen, ihr Stück auf das eigentlich klassische Theater der Nation zu bringen! Freilich dürfte hier von keiner Intendanz die Rede sein und keine Kabalen geschmiedet werden. Das schon erwähnte Kollegium dramatischer Kunstrichter, aus den ersten Männern der Nation zusammengesetzt, würde für alles bürgen. Ein Dichter von Profession jedoch dürfte nie Mitglied dieses Kollegiums sein.

6.

Das Theater ist heilig und allein der Kunst geweiht. Politische und Hofrücksichten dürften nie Einfluß auf die Bühne haben. Freiheit ist das Element der Kunst.

7.

Schauspiel und Oper müssen auf das strengste geschieden werden, wenn je die dramatische Kunst in Deutschland gedeihen soll. Das Beispiel der Oper hat uns gelehrt, Abgeschmacktheit und Unsinn auf der Bühne erträglich zu finden, und dies ist das Schlimmste, was eine Nation lernen kann.

8.

Persönliche Satire sollte allein vom deutschen Theater verbannt sein, wiewohl bei einer wahrhaft liberalen und gebildeten Nation auch persönliche Satire auf dem Theater möglich ist. Friedrich der Große würde es einem geistreichen Dichter vielleicht verziehen haben, wenn er ihn auf der Bühne lächerlich gemacht hätte; denn er wußte wohl, daß der Witz eines Dichters seinem eigentlichen Ruhme nicht schaden könne. Ebenso willig ertrug Sokrates die Satire des Aristophanes. Wir aber wollen unsern Großen nicht zumuten, Sokratesse und Friedriche zu sein.

9.

Religion, Kunst und Wissenschaft gehen ineinander über und sind ihrem Inhalte nach dasselbe, denn Gott und die Welt ist der Inhalt von allen dreien. Aber in ihrer Welt-

ansicht, in der Art ihrer Offenbarung sind sie durchaus verschieden, und in ihrer höchsten Potenz betrachtet, schließen sie sich aus. Darum ist es dem religiösen Zeloten nicht zu verargen, wenn er weder den Künstler noch den Philosophen anerkennen will, und auch dem Philosophen nicht, wenn er Religion und Kunst unter sich zu erblicken glaubt. Auch die Kunst sucht das Göttliche unmittelbar darzustellen und wird nie die Dienerin der Religion oder der Wissenschaft sein. Der Künstler wird freilich nie ein Anathem über Glauben und Wissen aussprechen; aber er vernichtet sie stillschweigend durch sein Kunstwerk. Denn jedes wahre Kunstwerk hebt die religiöse und philosophische Weltansicht auf, versteht sich, nicht an sich selbst, sondern bloß im Augenblicke des Kunstgenusses. Bei der Darstellung eines guten Dramas wird jeder Denker seine Philosopheme und jeder Zelot seinen Katechismus vergessen, und Raffael hat der Idee nach das Christentum vernichtet, indem er es in das Gebiet der höchsten Schönheit herüberzog, oder vielmehr, indem er es mit der Schönheit, die nur den Sinnen anschaulich ist, identifizierte. Der Vernünftige, der wohl weiß, daß Religion, Kunst und Wissenschaft, jedes auf seine Weise, nach dem Einen Höchsten streben, wird sie ruhig nebeneinander bestehen lassen.

10.

Gerade der Konflikt ist es, der das Genie entwickelt. So hat sich Lord Byrons Talent durch den scheinbaren Widerspruch gegen den streng religiösen und moralischen Zelotismus seines Vaterlands entfaltet, und so ist in Deutschland noch am ersten Poesie möglich, eben weil hier zugleich die religiöse und philosophische Weltansicht ausgesprochen sind. So war in Frankreich während der napoleonischen Herrschaft gar keine Poesie möglich, weil Religion und Wissenschaft soviel als vernichtet waren und nur noch äußerlich betrieben wurden. Jetzt, wo Religionseifer und philosophische Studien wieder zu den Tendenzen der Nation gehören, scheint auch die Kunst wieder zu erwachen. In Italien scheinen alle religiösen und philosophischen Regungen eingeschlummert, und so finden wir gegenwärtig auch keinen großen Dichter in Italien.

11.

Das Genie ist angeboren und geht dem Leben voraus, die Kunst muß gelernt werden und ist die höchste Aufgabe des Lebens für den, der das Genie besitzt.

12.

Die höchste Aufgabe der Kunst ist nicht, das Genie zu zeigen, sondern vielmehr hinter der Kunst selbst zu verbergen. Dies ist die große Kunst der Griechen, denen es gelang, durch die Vollendung der Form gelang, das Allergenialste und Individuellste als das Allgemeinste erscheinen zu lassen, so daß sie das, was ihnen allein gehörte, der ganzen Nation zuwandten.

13.

Alles Stümperhafte ist individuell, und bei jeder Stümperhaftigkeit im einzelnen eines Kunstwerks tritt das Individuum hervor. Die Vollendung der Form hingegen ist die höchste Selbstverleugnung des Künstlers.

14.

Die Sentenz im Drama ist, was das Gleichnis im Epos ist; es läßt den Dichter aus dem Hintergrund des Gedichts hervortreten.

---

27. Das Theater als ein Nationalinstitut betrachtet*).

Februar bis März 1825.

Jedes Volk besitzt ein vierfaches Dasein, in religiöser, politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung. Ihr

*) H. 21. Der erste Druck W. 353—360 brachte den Text durchsetzt mit Stücken aus dem Schlußwort zu den „Hohenstaufen" und aus den „Aphorismen". Aber auch R. III, 214—241 hat die Hs. nicht genau wiedergegeben. Hier nach H. 17; die folgenden Anmerkungen rühren von Platen her.

höchster Ausdruck ist das lebendige Wort, wodurch sie allein gedeihen können. Wer wird leugnen wollen, daß das griechische Volksleben in allen diesen Beziehungen am vollendetsten erscheint, teils weil seine Organisation wirklich glücklicher als die der übrigen Nationen gewesen sein mag, teils auch, weil wir es durch unsre ideale Anschauung verherrlichen? Aber als Muster den übrigen Völkern vorgestellt zu werden, reicht es gleichwohl nicht hin; denn auf der einen Seite ist die neuere Weltansicht weit größer und umfassender, als die der Griechen sein konnte, und auf der andern ist jedes Volk sich selbst eine eigentümliche Entwicklung aus sich selbst schuldig, so daß der Einfluß des Fremdartigen nur beiläufig in Anschlag kommt. Deshalb ist Nachahmung der Griechen weder in poetischer noch anderweitiger Hinsicht besonders ratsam, wiewohl dadurch honetten Schulerexzitien das Handwerk nicht gelegt werden soll.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich bei einem Aufsatze, wie dieser ist, vom Ei der Leda anfange und erst nach einer kurzen Übersicht der übrigen öffentlichen Volksverhältnisse das Theater selbst berühre. Indem ich aber hierin der Notwendigkeit, die sich mir aufdringt, nachgebe, bin ich weit entfernt, sie für eine Befugnis zu halten, über Dinge, denen ich nicht unmittelbar gewachsen bin, ein andres als flüchtiges Urteil fällen zu wollen.

In bezug auf die religiösen Verhältnisse der modernen Völker scheint mir durch das Luthertum ein großer Schritt vorwärts getan worden zu sein. Um nicht gehässig zu werden, untersuche ich nicht, inwiefern der Katholizismus das lebendige Wort bewahrt oder aufgegeben hat; genug, daß es bei den Protestanten als das Höchste geachtet und beständig ausgeübt wird. Wobei gleichgültig bleibt, ob die Kanzelberedsamkeit in unsrer Zeit gerade ihre höchste Periode hat oder nicht, und ob nicht hie und da das Sprichwort eintritt, daß ein Komödiant der Lehrmeister eines Pfarrers werden könne. Ich glaube wenigstens nicht, daß es dem Volke verargt werden kann, wenn es ein gutes Schauspiel einer langweiligen Predigt vorzieht. Und so hat das Theater zuweilen Repressalien gegen diejenigen ausgeübt, die es als ein gotteslästere-

liches Institut brandmarken zu wollen den vergeblichen Versuch wagten.

Man hat mit Recht die Franzosen und Engländer als Meister in der politischen Kunst betrachtet, insoweit diese als lebendige Rede sich selbst den höchsten Ausdruck zu verleihen sucht. Ohne sie nachzuäffen, hat man in Deutschland die landständischen Einrichtungen nicht eingeführt, sondern vielmehr nur wieder erweckt, da man sie als eine echt germanische Sitte schon der ältesten Zeiten anerkannte. So ging es und zwar zur selben Zeit mit der Wiederbelebung unsrer volkstümlichen Beredsamkeit wie mit der Wiederbelebung unsrer großen epischen Dichter, deren Sprache und kunstreiche Formen bis jetzt nur wenige verstehen und deren hohe Bedeutung noch von wenigen völlig erkannt wird. Ich stehe nicht dafür, ob es nicht jetzt noch Lehrstühle gibt, wo man auf eine höchst komische und für die Nation herabwürdigende Weise die Geschichte der deutschen Poesie mit Opitz und dem von Besser beginnt, wie es lange genug Sitte gewesen ist. Gleichwohl sind wir schon so weit vorgerückt, daß die Nibelungen häufiger gelesen werden als die Messiade und ähnliche nach den Regeln entworfene, aber in einer Zeit entstandene Verfertigungen, die keinen Tropfen episches Blut in sich hatte*).

Was lebendigen Vortrag der Wissenschaft anlangt, so dürfen vielleicht die deutschen Universitäten, wenigstens der Idee nach, den übrigen europäischen Nationen als Beispiel gelten. Großen Dank sind wir auch hierin den Brüdern Schlegel schuldig, welche mehrere ihrer Werke zuerst als Vorlesungen bekannt machten und ihnen dadurch von vorne herein den Reiz des lebendigen Wortes verliehen, den sie durch den Druck nicht wieder verlieren konnten. Allen wissen-

*) Daß übrigens die Messiade und andere Arbeiten desselben Meisters, dem die deutsche Sprache mehr verdankt als die deutsche Poesie, daß sie, sage ich, schon zu ihrer Zeit (einige der Oden abgerechnet) sehr wenig in Umlauf waren, beweist folgendes gleichzeitige Epigramm von Lessing:

„Wer wird nicht unsern Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.“

schaftlichen Werken würde ein ähnliches Verfahren zum größten Vorteil gereichen, besonders aber den historischen. Es wird so häufig über den schleppenden Stil und die langweilige Darstellung der neuern Geschichtswerke in Vergleich mit den alten geklagt; der öffentliche Vortrag vor Bekanntmachung des Buchs durch den Druck würde dem Historiker zum Maßstabe seiner Darstellungsgabe dienen können und hat wohl auch manchem dazu gedient.

Nach diesen kurzen Bemerkungen, die bloß als Parallele des Folgenden einen Wert haben können, gehen wir zur Poesie als dem Gipfel der Kunst über. Es wird nötig sein, das Allgemeinste voranzuschicken, etwas über Epos und Lyrik zu sagen, um endlich zum Drama selbst zu gelangen als zu dem schönsten Ausdruck des lebendigen Wortes im Volk.

Da ich nicht die mindeste Anlage zum Philosophen oder Theoretiker besitze, so habe ich alles, was ich weiß, auf praktischem und historischem Wege gelernt; der erstere gehört nicht hierher, der letztere wird mir zum Leitfaden meiner Darstellung dienen.

Bei allen Nationen erscheint die Poesie in einer dreifachen Gestaltung, als Epos, Lyrik und Drama, nur daß bei dem einen und andern das eine mehr, das andere weniger zur vollkommenen Entwicklung gediehen ist. Bei einigen, z. B. bei den Franzosen, ist das Epos, wenigstens im Vergleich mit andern Völkern, nur in einer verkümmerten Erscheinung ans Licht getreten*); andern scheint das lyrische Talent nur spärlich zugemessen worden zu sein, wie z. B. den Engländern**); wieder andre, wie die Araber und Perser, haben es nie bis zum Drama gebracht. Bei andern ist das Drama, wenn auch entstanden, doch zu keiner vollkommenen Ausbildung gelangt. Die Portugiesen gehören in diese Klasse. Die Griechen dürfen sich rühmen, eine vollständige poetische Lite-

*) Wiewohl ich mir ein näheres Urteil der französischen Trouveurs, als der eigentlichen französischen Epiker, auf eine nähere und gründlichere Bekanntschaft mit denselben verspare.

**) Shakespeare und in unsern Tagen Lord Byron machen hievon eine Ausnahme; noch andere könnten teilweise beigezählt werden; eine eigentliche lyrische Literatur hat sich nie gebildet. [Später gestrichen.]

ratur zu besitzen, unter den neueren Völkern die Spanier, wenn man, wie billig ist, die Zusammenstellung ihrer alten Romanzen*) als etwas dem Epos Ebenbürtiges betrachten will. Im Lyrischen und Dramatischen ist ihr Reichtum bekannt. Sie haben diese nationelle Entwicklung nicht bloß dem abgesonderten Dasein auf ihrer Halbinsel zu danken — ein Vorteil, den die Engländer in höherem Grade genossen — als vielmehr der gänzlichen Abgeneigtheit, die Alten nachzuahmen, wodurch die Literatur anderer Nationen so oft auf das bunteste verwirrt worden ist. Was die Deutschen und Italiener betrifft, so wird ihnen niemand das epische und lyrische Element der Poesie absprechen können. Ob diese beiden Völker auch ein Drama, das heißt eine selbständige und reichhaltige dramatische Literatur besitzen werden, wird die Zeit lehren. (An glücklichen Anfängen haben sie es nicht fehlen lassen.) Man ist so weit gegangen, zu behaupten, bei den neuern Völkern finde gar keine naturgemäße Entwicklung der drei Grundformen der Poesie statt. Als Beweis hat man unter anderm das gänzliche Unbekanntwerden der Nibelungen, die man aus dem Staube der Bibliotheken erst wieder hervorsuchen müssen, sowie den gänzlichen Verfall der deutschen Poesie nach dem dreizehnten Jahrhundert angeführt, welche Periode mit unsrer heutigen Literatur in gar keinem Zusammenhang stünde. Dies sei bei den Griechen nicht der Fall gewesen. Gesetzt auch, daß die griechische Entwicklung weit glücklicher gewesen, was ich nicht in Abrede stellen will, so stund doch keineswegs das homerische Zeitalter mit dem des Perikles in einem unmittelbaren Zusammenhange. Vielmehr trat auch bei den Griechen nach dem Erlöschen des epischen Zeitalters eine höchst prosaische Nichtigkeit und Mittelmäßigkeit ein, aus welcher Periode Hesiodus und andere uns noch übrig geblieben sind. Ihn für einen Zeitgenossen des Homer zu halten, ist ungereimt, und ebenso ungereimt ist es, zu glauben, daß in der Zeit, da die hesiodische Poesie blühte, die homerische sich wirklich noch eines lebendigen Verkehrs er-

*) Nichts bestätigt mehr die Wolfische Ansicht über den Homer, als die Zusammenstellung der spanischen Romanzen.

freut haben könnte. Folglich mußte auch Homer hervorgesucht werden, als die neue Poesieperiode anfing und die Nation wieder empfänglich für ihn geworden war.

Wenn wir nun den Gang der Natur beobachten, ohne auf willkürliche Machwerke Rücksicht zu nehmen, so zeigt sich, daß überall das Epos vorangeht und durch die Lyrik der Übergang zum Drama gegeben ist, wodurch der Zyklus der Poesie als vollkommen abgeschlossen erscheint. Denn der dramatische Dichter, durch das lyrische Element hindurchgegangen, konzentriert in sich als Individuum die Poesie, deren Stoff er durch Epos und Historie vom Volk empfangen hat und die er nun vom Theater herab dem Volke wieder zurückgibt. So ist also, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, das Drama nichts anderes als das wiedergewonnene Paradies der Dichtkunst, welches der Nation durch das Absterben des epischen Zeitalters verloren gegangen war, dessen Erinnerung jedoch wie eine heilige Glut in einzelnen noch fortglimmte, bis es dem dramatischen Dichter gelingt, die verirrten Strahlen wieder in einen Brennpunkt zu sammeln. Er ist berufen, ein vollendetes, geschlossenes, abgerundetes Ganzes in einem Sinne zu bilden, wie es den epischen Dichtern noch nicht möglich war*), und die Poesie mit dem Leben zu versöhnen. Denn nicht bloß durch die lebendige Darstellung auf der Bühne fließt das Leben mit dem Drama zusammen, sondern auch in einem höheren Sinne. Denn das Leben selbst ist nicht Erzählung, nicht Gesang; es ist Rede, Handlung, Drama.

Aus dem Jüngstgesagten erhellt, daß die Lyrik eine doppelte Gestalt annehmen wird: sie wird auf der einen Seite sich, der Zeit nach, dem Epos anschließen, wie dies bei den

*) Das Lied der Nibelungen erscheint hierin wundervoll, indem es schon als Epos ein dramatisches Ganzes im höchsten Sinne bildet. Es hat mich auf den Gedanken gebracht, daß die Dichtkunst, so wie sie bei einzelnen Völkern den Gang vom Epos zum Drama geht, so auch in bezug auf ihre allgemeine Weltentwicklung denselben Weg verfolgt, so daß zwar die Nibelungen, zur deutschen Poesie gerechnet, als Epos anzusehen sind, hingegen, mit dem Homer verglichen und weltgeschichtlich betrachtet, eher als Drama gelten müssen. Doch ist dies vielleicht ein bloßer Einfall.

Homerischen Hymnen und im Deutschen bei den Minnesängern der Fall ist, auf der andern Seite wird sie dem Drama vorangehen. Beim griechischen Drama zeigt sich der lyrische Ursprung noch deutlich im Chor, bei den Deutschen ist dieser Übergang durch Goethe gesetzt. Es klingt paradox, aber es ist wahr: Goethe ist der deutsche Chorus. In seinen Werken ist häufig eine vollkommen lyrische Tendenz mit der dramatischen Form vereinigt. Nach ihm kommt Schiller, der erste eigentliche dramatische Dichter der Deutschen, der auch schon von früheren als mir der Schöpfer des deutschen Theaters genannt worden. Man hat ihm häufig unrecht getan, indem man von seinen Werken jenen zarten lyrischen Grundton forderte, der in den Goetheschen herrscht und der ihm weder eigen sein konnte noch durfte. So wenig war die Nation noch an ein eigentliches Drama gewöhnt. Man verdachte Schillern, daß seine Stücke nicht für das Kabinett, sondern für die Bühne bestimmt seien. Versöhnen wir die Manen des großen Mannes, der für die Kunst gestorben ist! Hüten wir uns, ihn zu lesen; aber stellen wir ihn dar, so oft wir können, und wir dürfen versichert sein, daß er uns immer gefallen wird!

Goethe hat der Lyrik eine Tiefe und einen Umfang gegeben, wie nie vor ihm ein Dichter. Weil man sich aber in den Kopf setzte, seine Werke, wovon viele die dramatische Form haben, durchaus als Dramen zu vindizieren, während sie doch auf dem Theater keine bedeutende Wirkung hervorbrachten, so ist man so weit gegangen, einen Unterschied zwischen dramatisch und theatralisch zu statuieren, der von Gutmeinenden nachgebetet worden ist. Dieser Unterschied, welcher höchstens in bezug auf unsere schlechten Theatereinrichtungen eine gewisse Bedeutung haben kann, findet keineswegs statt. Ein Volk, das kein Theater hat, hat auch kein Drama, und es kann höchstens allenfalls den Alten nachgeäffte Schulexerzitien hervorbringen. Wie es denn möglich wäre, daß schon zur Zeit der Nibelungen, also in einer gänzlich undramatischen Periode, von irgend einem Mönch ein terenzianisierendes Lustspiel in lateinischen Versen ausgeheckt worden wäre. Die Nachwelt weiß aber so wenig davon, als

sie von den sogenannten Epopöen unsrer Tage etwas wissen wird; denn nur das Zeitgemäße dauert.

So ist es klar, daß zu einer vollkommen lebendigen Darstellung in unserer Zeit von den verschiedenen Formen der Poesie nur das Drama gelangen kann. Nur der dramatische Dichter redet noch öffentlich zur Nation.

Die alten Rhapsoden, welche die melodischen Strophen der Nibelungen rezitierten, sind nicht mehr, und auch der lyrische Dichter, der nicht mehr eine Person mit dem Musiker ist, bedarf des gefälligen Tonsetzers, um in den Mund des Volks zu kommen.

Sei mir aber hierüber noch eine Abschweifung erlaubt! Es muß das Bestreben jeder Nation sein, auch die erloschenen und halb erloschenen Formen seiner Poesie noch, soweit es möglich ist, im lebendigen Verkehr zu erhalten, wie es die Griechen auch immer getan haben. Für unsre Lieder ist mehr oder weniger durch zahlreiche Komponisten gesorgt; wir vernachlässigen aber fast ganz das epische Element, das eigentlich den Deklamatoren und Deklamationsübungen der Jugend übertragen sein sollte, welche aber meist eine ganz verkehrte Richtung genommen haben. Sie rezitieren entweder lyrische Stücke, die dem Gesang angehören, oder dramatische Bruchstücke, die, aus dem Zusammenhange gerissen, ihre beste Wirkung verfehlen. Das Epische hingegen ist nicht nur die reinste Schule der Deklamation, sondern auch ihr geeignetster Stoff. Man hört ein Lied lieber singen und ein Drama lieber darstellen; wenn aber ein einzelner vor uns tritt, uns etwas vorzusagen, so wünschen wir am liebsten, daß es etwas Erzählendes sein möchte. Dies ist die Kunst der italienischen Tagdiebe und Improvisatoren, welche uns Stellen aus dem Tasso zu rezitieren pflegen. Tasso ist kein ursprünglich epischer Dichter, und seine Poesie ist gleichsam nur aus der zweiten Hand; allein die Nation hat ihn, um mich so auszudrücken, vollkommen episiert. Wiewohl das gemeine Volk in Italien meistens sehr falsch deklamiert, so scheint mir doch der Tasso durch ihren feurigen, lebhaften Vortrag unendlich zu gewinnen, und er ist mir nie so vortrefflich erschienen als aus dem Mund dieses Gesindels. Wir, die wir das Epos nur vom Blatt

weg lesen, haben kaum einen Begriff, wie herrlich es durch den lebendigen Vortrag wird. Leider ist die Sprache der Nibelungen bei uns noch zuwenig gäng und gäbe, um sie zu deklamatorischen Vorträgen zu wählen. Allein man könnte Stellen aus dem Vossischen Homer, dem Griesischen Tasso, aus Hermann und Dorothea und ähnlichen Werken aussuchen, wenn es ähnliche gibt. Die herrlichste Wirkung würde jedoch die Heldengröße der Nibelungen, wenn sie auf eine lebendige Art rezitiert würden, hervorbringen. Man sollte unsre Jugend so früh als möglich mit den Formen der altdeutschen Sprache, die für einen Deutschen so leicht sind, bekanntmachen und lieber ein oder das andere lateinische Pensum vernachlässigen. Ich wüßte nicht, was gegen die Heroen des Cornelius Nepos einzuwenden wäre, und ob seine Darstellung die Jugend anzieht, will ich nicht entscheiden; aber wer wollte leugnen, daß der herrliche Siegfried, der finstere Hagen, der tapfere Volker, der milde Rüdiger unendlich größere Bilder sind? Die Helden im Homer sind bloße Kinder dagegen. Kommt, ihr Knaben, schüttelt den Schulstaub von euch und lernt statt römischer Vokabeln das Gedicht eurer Väter auswendig! Auch wir wollen lauschen jenen herrlichen Taten, denen das Ohr unsrer Väter lauschte! Laßt uns hören, wie Siegfried stirbt, wie Kriemhilde klagt, wie Volker mit seiner Geige die müden Burgunden einschläfert! Laßt uns hören den mächtigen Dankwart, der gegen Tausende kämpft, den grimmigen Hagen, der des ermordeten Kindes Haupt in den Schoß der Mutter schleudert, den edelen Dietrich, der um seine gefallenen Helden weint! Laßt uns hören die große Frau, die am Eingange des Gedichtes als zarteste Jungfrau steht, wie sie, durchs Leben gereift, durch Schmerz und Rache gehärtet, ihres verratenen Gatten Schwert aus der Scheide zieht und das Haupt ihres Feindes abschlägt! Laßt uns hören endlich die Klagen des König Etzels, daß der größte Held von eines Weibes Händen fiel!

Man verzeihe mir diesen kurzen Hymnus und verzeihe mir auch, wenn ich noch etwas über die äußere Form der Nibelungen hinzufüge, da diese bei dem öffentlichen Vortrage wesentlich ist. Sie wird von denen, die sie nicht kennen, für

roh und ungebildet ausgeschrien, ungefähr so, wie einer die Form des Homer für ungebildet ausgeben würde, der den Hexameter nicht zu lesen verstünde, oder der das Griechische nach den Akzenten läse, wie man jetzt auch auf Schulen eingeführt findet. Nicht die Form der Nibelungen ist roh, sondern unsere Metrik ist es, da wir, an das einförmige Ticktack der Jamben und Trochäen gewöhnt, für kunstvollere Maße gar keinen Sinn mehr zu haben scheinen. Hiedurch ist es so weit gekommen, daß wir, was den Reim betrifft, alle unsere spondäischen und antibacchischen Reime, die in den Nibelungen oft von der schönsten Wirkung sind, d. h. fast ein Drittel unseres Sprachschatzes, vom Reim selbst ausgeschlossen haben, und daß wir, was die Prosodie anlangt, für unsere anapästischen, daktylischen, spondäischen und antibacchischen Worte und Wortzusammensetzungen beinahe gar keinen Platz mehr haben, da sich unsre ganze Metrik in einem beständigen Lang-kurz oder Kurz-lang auf das eintönigste fortbewegt*).

Von dieser Monotonie, die im Epos vollends unerträglich sein würde, weiß das Lied der Nibelungen freilich nichts, wiewohl es eine große Regelmäßigkeit mit der höchstmöglichen Varietät vereinigt, als welches die höchste Aufgabe eines epischen Versmaßes ist und auch vom Hexameter gelöst wird**).

Das Gesetz des Nibelungenmaßes ist folgendes: Ein sechsfach betonter Vers wird durch die Cäsur in zwo Hälften zerschnitten, so daß drei Betonungen auf die erste, drei Be-

*) Dieser letztangeführten Ursache wegen würde es vielleicht ratsam sein, auch im Drama, statt des fünffüßigen Jambus, den Trimeter einzuführen, nicht weil ihn die Griechen hatten, sondern weil er eine größere Mannigfaltigkeit zuläßt und unserm epischen Versmaße am meisten entspricht.

**) Was den deutschen Hexameter betrifft, so scheint mir in bezug auf Übersetzungen aus den Alten der Vossische meisterhaft und nachahmungswürdig, in bezug auf eigentlich deutsche Werke der Klopstockische und Goethesche Hexameter der vorzüglichere zu sein. Wir wollen ja kein griechisches, sondern ein deutsches Versmaß, dem der Trochäus, wie ich glaube, keineswegs zur Unzier gereichen kann. Denn da wir soviele Wortzusammensetzungen in der Sprache besitzen, wie z. B. Vaterland, Aberglauben, seelenvoll und tausend andre, bei denen der Trochäus unausweichlich ist, so würde es auf eine Künstelei hinauslaufen, wenn wir alle diese Worte vom Hexameter ausschließen wollten.

tonungen auf die zwote Hälfte fallen. Zwischen diese sechs betonten Silben können aber willkürlich eine beliebige Anzahl unbetonter Silben eingereiht werden, insoweit es nämlich Sprache und Harmonie des Versbaus erlauben. Das Ganze zerfällt in Strophen, jede Strophe in vier Zeilen. Hiebei ist noch zu bemerken, daß die letzte Hälfte des letzten Verses sich zuweilen in vier Betonungen ausbreitet, welches zwar häufig eine sehr schöne Wirkung tut, doch wohl aber erst durch spätere Überarbeiter des Gedichts hinzugefügt worden ist. Hiedurch entsteht nun eine reiche Mannigfaltigkeit und für den, der den Vers zu lesen versteht, die größte Harmonie.

Oft gewinnt er daher, wenn es der Gegenstand mit sich bringt, einen sanften, hüpfenden Gang, wie z. B. folgender:
Do entswebte er an den betten vil manegen sorgenden man.
◡ ◡ _ ◡ ◡ _ ◡ _ ◡ | ◡ _ ◡ ◡ _ ◡ ◡ _

Zuweilen wird, anders geordnet, dieser daktylische Sprung auch ernsten Gegenständen angepaßt, wie z. B. der letzte Vers des dreiunddreißigsten Gesangs:

Diu swert von handen legeten die chunen recken gemeit.
◡ _ ◡ _ ◡ _ ◡ ◡ | ◡ _ ◡ _ ◡ ◡ _

Eine prachtvolle, oder auch schauerliche, Wirkung entsteht, wenn im Gegenteile die unbetonten Silben fast ganz herausfallen, wie z. B. im letzten Halbvers folgender Zeilen, die zugleich als Muster dienen können, wie schön die antibacchischen Reime sich ausnehmen:

Wie gerne ich dir wäre gůt mit meinem schilde,
torst' ich dir'n bieten vor Chriemhilde!
◡ _ ◡ _ ◡ _ ◡ | _ ◡ _ ◡ _ ◡
_ ◡ _ _ ◡ | _ _ _ ◡

Diese Versart wird auch zuweilen gebraucht, um eine malerische Wirkung hervorzubringen, z. B.

Gegen Mutaren die Tůnowe nider.
_ ◡ _ _ ◡ | ◡ _ _ ◡ _ ◡

Reine Jamben und Trochäen sind nicht selten; doch hat der Dichter Sorge getragen, daß sie nie eine ganze Strophe ausfüllen. So sind z. B. in folgender Stanze die ersten Halbverse der ersten und zweiten Zeile jambisch, die sich ihnen

anschließenden trochäisch, bis der Jambus, der sich nicht abweisen läßt, das Übergewicht gewinnt und die beiden Verse ganz jambisch gebildet sind:

Do sůcht' er nach dem vergen wider unde dan,
er horte wazzer giezen, losen er began:
in einem schönen brunnen daz taten wisiu wip,
diu wolden sich da chülen und badeten ir lip.

Zum Schluß erlaube man mir noch eine besonders kunstvoll gebildete Stanze mit ihrer metrischen Einteilung anzuführen, da sie fast alle Tonarten des Liedes in sich vereinigt:

Do rief der herre Giselher Wolfharten an:
„owe, daz ich so grimmen vient ie gewan!
edel ritter chüne, nu wendet gegen in:
ich wil'z helfen enden, ez en-mag nicht lenger gesin."

∪ – ∪ – ∪ – ∪ ∪ – – ∪ –
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – – ∪ –
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ –
∪ – – ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ –*)

Man verzeihe diese Abschweifung einem Dichter, der vermöge seines eigentlichen Berufs wohl nie mehr Muße und Gelegenheit finden wird, sich über diese Dinge, die ihm doch, als der deutschen Nation angehörig, am Herzen liegen, öffentlich zu äußern. Er würde sich sogar aus dieser kleinen Schrift einen Vorwurf machen, wenn eine ununterbrochene poetische Wirksamkeit möglich wäre, und wenn dieser Aufsatz nicht in einer eigentümlichen Lage entstanden wäre, indem der Verfasser desselben in einer Art von Gefangenschaft einer vollkommenen Einsamkeit wider seinen Willen genießt und sich

*) Um den Nibelungenvers immer richtig zu lesen, gehört allerdings auch eine nähere Kenntnis der alten Sprache, die, wie die homerische, sich noch in manchen schwankenden Formen bewegt. Hieher sind besonders die Eigennamen zu zählen, deren Prosodie meist schwankend ist. So wird z. B. Gunther – ∪ und – – akzentuiert, Rüdiger – ∪ ∪ und – ∪ – Hieher gehört auch das Partizipium Präsentis, das bei uns schon immer daktylisch ist, bei den Alten aber noch häufig antibacchisch, z. B.:

Allez howende die Guntheres man.
– ∪ – – ∪ | ∪ – – ∪ –

daher aufgefordert sieht, seine Tätigkeit zu vervielfältigen, um die Länge des Tages immer auf eine würdige Weise auszufüllen*).

Indem wir zum Drama zurückkehren und auf dem historischen Wege bei den Griechen beginnen, zeigt sich, daß dieses Volk die Aufgabe, das Theater als ein Nationalinstitut zu behandeln, auf das vollkommenste gelöst habe. Wie wenig uns Neuern dieses aber zur unmittelbaren Nachahmung frommen kann, haben die Franzosen gezeigt, indem alles, was bei den Griechen Natur war, bei ihnen zur Grimasse geworden ist. Sie haben den Stoff, statt ihn aus sich selbst zu schöpfen, von den Griechen entlehnt; aber sie haben nicht bedacht, daß er bei den Griechen eine tiefe religiöse Bedeutung hatte, die er bei ihnen nie gewinnen konnte. Sie haben die sogenannten Einheiten nachgeahmt; aber sie haben nicht bedacht, daß diese eine ganz natürliche Bedingung des griechischen Chors und sonstiger Theatereinrichtungen waren, während sie bei ihnen selbst zu einer lächerlichen Beschränkung ausgeartet sind. Wehe der Nation, deren Dichter von den Kritikern am Gängelbande geführt werden!

Weit eher und leichter hätten die äußerlichen Bedingungen der griechischen Bühne nachgeahmt werden können. Die Wettstreite der Dramatiker, die öffentlichen Richter, der vor dem Volke zuerkannte Ehrenpreis: lauter musterhafte, echt nationelle Bestimmungen, um Talente zu wecken, zu befeuern, aufs höchste zu steigern.

Es gehört nicht zu meiner Absicht, über die einzelnen griechischen Dichter zu sprechen, über die schon hinlänglich gesprochen worden ist. Ich gehe zu den Römern über, und wir sehen, daß sich kein eigentliches Nationaltheater bei ihnen gebildet hat. Virgil, der größte römische Dichter, lebte in einer Zeit, die dem Epos entwachsen war und für das Drama hätte fruchtbar sein können; seine eigenen Talente, sein Pathos, seine Präzision, lauter unepische Eigenschaften, bestimmten ihn

---

*) Bei seiner Reise nach Venedig hatte der Dichter seinen militärischen Meldepflichten nicht genügt und mußte dies mit einem mehrwöchigen Arreste in Nürnberg büßen. Anm. des ersten Herausgebers.

zum Dramatiker. Er aber wollte ein Homer und kein Äschylus werden, wodurch er keines von beiden geworden ist. Sein Gedanke war groß, sein Geist umfassend, er wollte die Mythen seiner Nation auf das herrlichste ausbilden; allein er verfehlte die Form. Daß er dies am Ende seines Lebens selbst fühlte, daß er ein Gedicht wie die Äneis, in dessen prachtvollen Versen sich die Größe des damaligen Roms abspiegelt, vernichten wollte, dies sichert ihm das ewige Staunen der Nachwelt. Wenige Dichter sind fähig, einen so großen Irrtum so groß zu begehen, als Virgil getan hat. Gleichwohl konnte er das Ursprüngliche seines Geistes nicht ganz unterdrücken. Sein Epos verfällt in einzelne Tragödien, denen bloß die dramatische Form fehlt. Dies ist besonders auffallend im zweiten, neunten, zwölften Buche. Das vierte Buch könnte man beinahe ein vollendetes Drama nennen. Man hat es ihm für sklavische Nachahmung angerechnet, daß er einzelne Verse aus dem Homer wörtlich übersetzt hat. Mitnichten! Es war die Mode seiner Zeit, der sich alle Dichter bequemten; man tat sich etwas darauf zugute, solche Verse aus dem Griechischen umzusetzen; keineswegs ward es als ein Fehler betrachtet. Es schmeichelte dem Ohr der Römer, die mit der griechischen Literatur früher als mit ihrer eigenen vertraut waren, und es ist die Pflicht des Dichters, dem Ohre seiner Nation zu schmeicheln. Ebenso haben späterhin Tasso und Camoens Verse aus dem Virgil nachgebildet; aber keineswegs aus Armut, von der ihr Geist nichts wußte*).

---

*) Überhaupt sollte man einmal den abgedroschenen Zank über Originalität aufgeben. Das Talent ist immer original, der mittelmäßige Kopf niemals. Große Vorgänger gehabt zu haben, ist kein Vorteil für einen Dichter, wie Unwissende glauben, sondern der größte Nachteil. Es führt ihn gewöhnlich auf Irrwege, denen er erst entgeht, wenn er zum Bewußtsein seines eigenen Talents kommt. Das Genie ist bekanntlich eine Sache, die kein Mensch dem andern ablernen kann, und das übrige ist von wenig Belang, wenn das erstere fehlt. Wenn z. B. Voltaire nie eine Tragödie von Racine zu Gesicht bekommen hätte, so würde er selbst etwas weit Größeres geleistet haben; denn sein Geist war nicht für die Ketten aus dem vergoldeten Zeitalter Ludwigs XIV.

Ovid, dem Virgil nicht an die Seite zu setzen, war gleichwohl durch und durch Poet. Wunderbar genug hat auch er sich fast immer im Epischen herumgetrieben; lyrisches Talent war ihm wenig verliehen; seine Elegien stehen denen der andern Elegiker weit nach. Er hat nach Quinctilian eine Medea geschrieben, die von diesem Kritiker sehr gerühmt wird. Gewiß war sie nicht nur das beste seiner Werke, sondern auch die Blüte der römischen Tragödie überhaupt; denn er hatte eine große Beweglichkeit des Geistes und die höchste Meisterschaft über die starre Unbehilflichkeit seiner Muttersprache, die selbst im Virgil noch oft wie versteinert scheint.

Wenn ich bei diesen beiden kaum hierher gehörenden Dichtern länger verweilte, so geschah es, weil ich das Verkannte nicht gerne verkannt sehe.

Unter den Neuern hat Shakespeare das nationellste Drama hervorgebracht. Es wäre überflüssig, etwas zu seinem Lobe sagen zu wollen. Seinem Lustspiele hat er romantische Novellen oder Märchen zugrund' gelegt, weil sie seinem Genie den weitesten Spielraum verschafften. Ohne in die Pedanterie Molières verfallen zu sein, der mit unpoetischer Absichtlichkeit einzelne Charaktere ausmalt, steht gleichwohl seine Charakteristik unendlich über der Molièreschen oder irgend einer andern. Auch für die Tragödie wählte er immer den würdigsten Stoff, meist aus der Geschichte seiner eigenen Nation, zum Teil auch, wie im Hamlet, aus tiefsinnigen Sagen anderer Völker, denen er das ganze Feuer seines unsterblichen Geistes einhauchte. Er war unbekannt mit der rhetorischen Manier, deren sich die Franzosen auf der Bühne bedienen; vielmehr ist er durch und durch anschaulich, das heißt durch und durch Künstler. Die Franzosen haben ihm viele Fehler vorgeworfen, von denen aber nur diejenigen gegründet sind, die sich auf die Einzelheiten des Stils beziehen, während hingegen das französische Theater in seiner Ganzheit auf einem ungeheuren Fehler beruht. Was das Bedeutende des Gegenstandes, das Kunstvolle des Plans, die Schärfe der Umrisse, den Reichtum der Darstellung anlangt, ist er unerreicht geblieben. An Umfang und Tiefe des Geistes übertrifft er die Griechen weit, in der Form konnte er sie nicht

erreichen; denn er gehörte einer Nation an, die keine bildende Kunst besitzt.

Man hat ihn für gänzlich unbesorgt für seinen Nachruhm gehalten, weil er seine Stücke nicht selbst herausgegeben. Viele sind jedoch, während er noch lebte, gedruckt worden. Er selbst ist, wie es scheint, plötzlich gestorben, und es kommt darauf an, ob er seine Schauspiele nicht gänzlich an die Theater verkauft hat, oder vielmehr den Druck als Nebensache geachtet und die Bühne, wie billig, als die eigentliche Fortpflanzerin eines dramatischen Kunstwerks. Die dem Theater feindlichen Religionsunruhen, die bald nach seinem Tode ausbrachen, konnte er nicht voraussehen. Es versteht sich von selbst, daß in seinen Schauspielen nicht von seinem Nachruhm die Rede ist; in seinen lyrischen Gedichten verspricht er sich wiederholt die Unsterblichkeit*). Da er und seine Zeitgenossen durch das Drama die Poesieperiode abschlossen, so mußte man, wenn man noch etwas leisten wollte, wieder ab ovo anfangen, was freilich schwer war. Gleichwohl kam unmittelbar nach ihm der epische Milton, dessen Gedicht aber trotz außerordentlicher Vorzüge nicht als ursprünglich betrachtet werden kann.

Ich gehe zu einer andern Nation über, der vorigen fast ganz entgegengesetzt.

Die französische Sprache, für den geschichtlichen Stil geeignet, für Konversation und Rednerbühne unübertrefflich, ist beschränkt und nüchtern in bezug auf das Poetische. Schon aus dem Ebengesagten geht hervor, daß das, was von epischer Anlage im Volk lag, höchstens in einer Zeit gedeihen konnte, in welcher die Sprache noch eine ganz andere Gestalt hatte, und daß auch die Lyrik nie einen hohen Schwung nehmen konnte. Weit mehr Anlage war zum Drama in der Sprache

*) Statt vieler Stellen nur eine, Sonnet CVII:

Now with the drops of this most balmy time,
My love looks fresh, and Death to me subscribes,
Since spite of him I'll live in this poor rhyme,
While he insults o'er dull and speechless tribes,
And thou in this shalt find thy monument,
When tyrants' crests and tombs of brass are spent.

vorhanden. Leider bildete sich die Bühne bloß als ein Hoftheater Ludwigs XIV. aus. Die Nation und ihre Könige auf die Bühne zu bringen, würde als Majestätsverbrechen gegolten haben; ja, man dachte nicht einmal daran, wiewohl die französische Geschichte sehr dramatisch ist. Die griechische Mythologie war von den poetischen Schneidermeistern der Zeit zum allgemein(n Verbrauch ziemlich zugeschnitten. Die Kritiker wiesen mit Macht darauf hin. Boileau bedauert denjenigen, der sich einen Chilperik zum Helden wählen könne, da der Name Agamemnon doch weit wohllautender sei. Corneilles besserer Geist sträubte sich lange; Racine, der die Sache schon eingeleitet vorfand, wußte sich in das vorgeschriebene System zu finden. Späterhin konnte sich Voltaire von der alten Manier nicht völlig losmachen, weil er zu eitel war, um auch nur auf kurze Zeit von der Nation oder vielmehr von den Kritikern verkannt werden zu wollen.

Die Griechen, die man längst übertroffen zu haben glaubte, wurden gleichwohl als Muster aufgestellt. Die Nachahmung ging aber einigermaßen ungeschickt von statten. Den Chor, die Grundlage des griechischen Dramas, setzte man ab, wie billig; denn man hätte auch nicht lyrisches Talent genug besessen, um ihn beizubehalten. An seine Stelle traten die Vertrauten, unselige Auskunft! In der Tat bleibt es unbegreiflich, wie eine geistreiche Nation diese nichtssagenden Figuren, denen die Langeweile angeboren ist, auf den Brettern ertragen konnte. Eine neue Grille kam durch den Machtspruch eines Ministers hinzu, die drei Einheiten.

Es ist viel dagegen geschrieben worden, das Treffendste von Goethe in seinem Jugendaufsatz über Shakespeare. Viele, welche die Einheit der Zeit und des Orts verwarfen, glaubten, durch ein Mißverständnis, wenigstens die Einheit der Handlung statuieren zu müssen. Mitnichten! Eine taugt sowenig als die andere. Es gibt nur eine Einheit (wie es das Wort schon mit sich bringt): die Einheit des Charakters, d. h. die Einheit des ganzen Dramas mit sich selbst. In Shakespeares Macbeth kommen eine Menge von Handlungen vor: Dunkans Ermordung, die Flucht der Prinzen, Macbeths Thronbesteigung, Banquos Tod, das Treiben der

Zauberschwestern, bis herunter zu den letzten Schicksalen des Helden selbst; allein sie sind alle so meisterhaft zu einem Ganzen verflochten, daß nur der beschränkteste Kritiker dieser Tragödie die dramatische Einheit absprechen könnte.

Indem nun die Franzosen den andern Nationen vorwarfen, daß ihr Drama auf einer bloßen Grille (caprice) beruhe, sind wir genötigt, ihnen diesen Vorwurf im vollsten Sinn des Wortes zurückzugeben. Das französische Theater ist es, das auf der Grille der sogenannten difficulté vaincue beruht, die nicht den mindesten poetischen Wert hat. Auch von den Franzosen wird angenommen, daß Racines Athalie das vorzüglichste Trauerspiel sei, das sie besitzen. Sie ist es nicht bloß durch das charakteristische Element, das darin vorwaltet, sondern auch dadurch, daß der Gegenstand, aus der Bibel genommen, dem Volke weit näher liegt, als die Andromache oder eine anderweitige Witwe dieser Art. Aber die Athalie und ihre Entstehung ist zugleich das beißendste Pasquill auf das französische Theater selbst. Racine schrieb dieses Stück, als er sich aus Gewissensskrupeln vom Theater ganz zurückgezogen hatte, und so verdanken die Franzosen ihre beste Tragödie einer poetischen Verirrung des Dichters.

Auch hierin ist die Athalie musterhaft, daß das lyrische Element wieder in sie aufgenommen ist, das Racine früherhin aus Liebe zu einer toten Regelmäßigkeit verwarf, wiewohl es im Corneille noch hie und da vorkommt.

Bewunderungswürdig sind die Franzosen in der konsequenten Durchführung ihres einseitigen Systems*); die Form ist äußerst eintönig, aber meisterhaft, wenn man sie nur aus sich selbst beurteilt.

So große Fehler nun aber auch das französische Theater haben mag, so ist es doch gegenwärtig das einzige National-

*) Wiewohl auch hierin viel Albernes mit unterläuft. Denn wenn man sich z. B., um die Einheit des Orts aufrechtzuerhalten, erlaubt, bei einer Verschwörung die Verschworenen ihre Zusammenkünfte in der Wohnung desjenigen halten zu lassen, gegen den man sich verschwört, so hat man die Sache sich ebenso leicht gemacht, als dem Publikum lächerlich. Bei allen Gelegenheiten kommt das Kindische und Fratzenhafte der drei Einheiten, dem modernen Theater fremd, zum Vorschein.

theater in Europa; weniger durch sich selbst, als durch den Willen oder, wenn man will, durch die Eitelkeit der Nation. Selbst die Engländer führen nur wenige Stücke von Shakespeare auf, zum Teil wegen Veraltung der Sprache und Veränderung des Theaterwesens, zum Teil vielleicht auch, weil sie kleiner als Shakespeare sind. Ganz das Gegenteil bei den Franzosen, die ihren Dichtern überlegen erscheinen. Aber eben deswegen ist der Umsturz des bisherigen Systems unvermeidlich, und die Kritiker sträuben sich umsonst dagegen. Sie verhindern dadurch jüngere Talente, eine kräftigere Richtung zu nehmen, weil diese fürchten müssen, zum Lohn ihrer Mühe ausgepfiffen zu werden. Zu bedauern sind diejenigen, die dem alten System noch einzelne Kunststücke nachliefern, wodurch sie selbst bloß als Lückenbüßer erscheinen und einem augenblicklichen Beifall ihren Nachruhm aufopfern. Wie sollte es einer Nation, wie sollte es einem einzelnen Dichter schädlich sein, sich ewig zu verjüngen? Der Racinische Achill kann den Besiegern Europas nicht mehr imponieren. Ja, die Unzufriedenheit mit sich selbst geht bei den Franzosen so weit, daß einige die Poesie bloß noch als einen Luxusartikel betrachten*), was nicht mehr der Fall sein würde, wenn man nationellere Gegenstände auf die Bühne bringen würde. Dann würde der Dichter dem Helden und dem Staatsmann ebenbürtig sein, welche letztere das Theater, ohne sich herabzustimmen, besuchen könnten. Auch würde die alte Kunst durch eine neue nicht vernichtet werden, wiewohl jene vom Theater selbst verschwinden müßte.

In Italien, oder vielmehr in Venedig, haben Goldoni und Gozzi die nationellen Sitten im Lustspiel dargestellt, der erstere auf eine sehr gewöhnliche Weise; Gozzi, der den Beifall des Publikums ganz auf seiner Seite hatte, indem er sie mit phantastischen Märchen zusammenstellte, die er ebenfalls aus dem Munde des Volks schöpfte. Er verschmolz die verschiedenartigsten Elemente mit Glück und sicherte ihnen dadurch wechselseitig einen Gehalt zu. In der Sprache wäre ihm eine schönere Ausbildung zu wünschen. Dem Volke

*) Wie die meisten der deutschen Theaterintendanten.

würde er noch ebensosehr gefallen wie ehemals, wenn er dargestellt würde. Die gebildeten Venezianer jedoch schämen sich dieses großen Dichters, weil man ihnen von Mailand aus, dem Sitz der klassischen Pedanterie, in den Kopf gesetzt hat, das Märchen könne kein Stoff für das Lustspiel sein. Übrigens werden auch Goldonische Stücke äußerst selten gegeben.

Außer Venedig ist kein nationelles Theater in Italien entstanden*). Metastasio hat die Heroen des Altertums karikiert und läßt sie singen wie die Rotkehlchen, was ihm nicht einmal die Tonsetzer besonders Dank gewußt haben. Über Alfieri mögen diejenigen sprechen, die ihn besser kennen und besser zu schätzen wissen als ich.

In Spanien existierte gegen Ende des sechzehnten und im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts ein reichhaltiges, echt nationelles Theater, welches den Spaniern noch immer teuer sein würde, wenn sie, von der französischen Kritik und den mehr oder weniger veränderten Religionsbegriffen absehend, die Kunst als Kunst zu schätzen wüßten.

Die Stücke von Cervantes sind nicht mehr aufführbar, und Lope de Vega erinnert zuweilen noch sehr an die erste Kindheit des Theaters. In Calderon erscheint eine vollkommene Herrschaft über die Sprache sowohl als über das angenommene System. Wie bei den Griechen zeigt sich meist eine nationell religiöse Grundlage, wie bei den Griechen ist die Form durchaus vollendet, aber auch wie bei den Griechen ist das Charakteristische nie bis zu einer Shakespeareschen Meisterschaft gesteigert, wiewohl Calderon auch hierin viel vermochte, wenn es ihm darum zu tun war.

Auch an dramatischer Fruchtbarkeit sind die Spanier den attischen Dramatikern an die Seite zu setzen. So sind sie denn den Griechen am nächsten gekommen, während sie nichts von ihnen wußten, während sie, was Stoff und Schreibart betrifft, sich am meisten von ihnen entfernten und nur ihrer eigenen Entwicklung nachgingen. Aber weder uns, noch den

*) Erst einige Jahre später lernte der Verfasser das wahrhaft nationelle Theater San Carlino in Neapel kennen, das er als solches schätzte. Von Poesie und Literatur kann dabei freilich nicht die Rede sein. Anm. des ersten Herausgebers.

Franzosen, noch den nordischen Völkern können sie zum Muster dienen, da wir auf das Charakteristische angewiesen sind und bloß durch das Charakteristische befriedigt werden können.

Es bleibt uns wenig mehr zu betrachten übrig. Mehrere Nationen haben noch kein eigentliches Theater bei sich ausgebildet. Die Dänen besitzen zwei bedeutende Schriftsteller dieser Gattung. Von Holberg spreche ich nicht, da ich ihn zuwenig kenne und nie im Original gelesen habe; Oehlenschläger ist ein eigentliches dramatisches Talent, fast immer glücklich in der Wahl des Stoffs, einfach, gedrängt, fruchtbar, der Muttersprache vollkommen Meister, der deutschen sogar in einem hohen Grade, so daß er die Armut unserer Bühne mit mehreren seiner Stücke zwar nur bereichern wollte, denn soviel ich weiß, sind sie bis jetzt wenig aufs Theater gekommen.

Hans Sachs und seine Zeitgenossen sind von keinem Belang mehr für unsere jetzige Bühne. Bei dem Wiederaufwachen der Poesie sind mehrere Dramen entstanden, die größtenteils die Bretter nie betreten haben. Klopstocks Hermannsschlacht, in bezug auf das Theater betrachtet, erinnert an die Worte eines römischen Geschichtschreibers über den edlen, von den Poeten so oft mißbrauchten Arminius: Caniturque adhuc barbaras apud gentes.

Der große, nie genug zu schätzende Lessing war kein Schulmeister. Er kannte das Theater und schrieb für das Theater, und so haben sich auch einige seiner Stücke auf dem Theater erhalten, und andere wären der Erneuerung wert statt des charakterlosen Plunders, der uns gegenwärtig für Lustspiel gilt. Er versuchte, was Kritik und Geschmack in der Kunst vermöchten. Sie vermochten viel; aber ein eigentliches Drama im höhern Stil vermochten sie doch nicht. Er ist hierin den Franzosen ähnlich, daß seine Werke dem Geschmack mehr als dem Genie verdanken. Nathan ist sein bestes Drama, dadurch bewundernswürdig, daß eine solche Klarheit des Bewußtseins mit soviel darstellender Kraft verbunden sein konnte.

Goethe ist kein dramatischer Dichter seines ursprünglichen Berufs nach. Seine Schauspiele, wenn man sie als Dichtungen betrachtet, erscheinen großenteils meisterhaft; allein

aus allen zusammen geht kein dramatischer Charakter hervor. Er selbst hat auf das gründlichste im Wilhelm Meister, im Prolog zum Faust, in den Wanderjahren und anderwärts, einmal über das andere, am Theater verzweifelt. Goethe hat sich, wenn ich so sagen darf, niemals ganz in den fremden Stoff hineingeworfen: vielmehr sehen wir ihn mit einem gewissen Bewußtsein, von einem lyrischen Mittelpunkte aus sich nach allen Seiten ausbreiten und auch der dramatischen Form sich bequemen, mehr, wie es scheint, aus Wahl, als aus einem notwendigen Impuls seiner innersten Natur. Deshalb sind auch seine weiblichen Charaktere, wie sich aus seinen eigenen vielfachen Verhältnissen zu den Frauen erwarten läßt, von der größten Mannigfaltigkeit und Meisterschaft; er übertrifft hierin alle seine Vorgänger weit, und ich zweifle, ob das weibliche Geschlecht sich jemals eines größeren Darstellers zu erfreuen haben wird. Aber was die männlichen Charaktere betrifft, so hat er hierin häufig sich selbst gehuldigt, und daraus geht abermals seine lyrische Natur hervor. Man hat mit Recht seine Objektivität gerühmt; aber die lyrische Poesie ist so wenig subjektiv, als es überhaupt die Kunst sein kann; im Gegenteil, der lyrische Dichter steigert das Objektive zu einem so hohen Grade, daß er sich selbst als Objekt zu betrachten imstande ist*). Nicht das bloß hat Goethe getan, sondern er sammelt die Welt um seine Persönlichkeit herum, und so hat er der Lyrik den höchsten Grad von Ausbildung gegeben, an das dramatische Gebiet gestreift, es betreten, aber niemals ausgefüllt. Und bedarf es hierüber noch eines entschiedeneren Beweises, als seinen eigenen Ausspruch: man solle seine Werke als Bruchstücke einer großen Konfession betrachten? Ich frage, ob jemals Schiller oder Shakespeare oder irgend ein dramatischer Dichter so etwas von sich sagen wird, er müßte denn, wie der ewige Jude, durch alle Zeiten persönlich geschritten sein.

Goethes Verdienst ist so groß, daß man wohl die Wahrheit über ihn aussprechen darf. Auch fühlt jeder Einsichtige, daß diese Darstellung Goethes nicht dazu abzweckt,

*) Wenn die lyrische Poesie subjektiv wäre, so müßte jeder Mensch von Gefühl auch Dichter sein

sein Verdienst zu verkleinern, sondern es bloß in sein eigentliches Licht zu setzen. Aber man hat ganze Bände preziöser Faseleien über ihn geschrieben, ohne auf das einfache Resultat zu kommen, das jedem Unbefangenen in die Augen springen muß.

Götz von Berlichingen und Iphigenia sind unter seinen Dramen am meisten dramatisch. Zu dem ersten scheint ihn Shakespeare, zu dem letzten die Alten begeistert zu haben. Shakespearen hat er nicht erreicht, auch ist der Götz nicht einmal für die Bühne bestimmt, die Alten hat er insoweit übertroffen, als er vermöge seiner lyrischen Grundanlage der Iphigenia eine so seelenvolle Tiefe einzuhauchen wußte, als sie dem Altertum überhaupt ganz fremd war. Egmont scheint sich diesen Werken am meisten anzuschließen. Aber der Schluß des Dramas und das Verhältnis Egmonts zu Klärchen verraten den Lyriker; denn das Lyrische liegt nicht in einzelnen eingestreuten Partien, die im Gegenteil dem Drama zu wünschen sind, sondern in der Anlage selbst muß sich offenbaren, ob das Drama sich zum Lyrischen neigt oder nicht. Die Liebe zu Klärchen ist so meisterhaft dargestellt, als irgend etwas von Goethe Dargestelltes; aber es ist der Geschichte zuwider, und Egmont würde mehr Haltung gewonnen haben, wenn er als Gatte und Vater dastünde. Das eheliche Verhältnis ist unpoetisch und unbrauchbar für den lyrischen Dichter, für den dramatischen keineswegs. Der dramatische Dichter stellt alle Lebensverhältnisse dar und erfreut sich an der Darstellung aller.

Faust und Tasso scheinen mir am wenigsten für das Theater geeignet, wiewohl ich deswegen den letzteren keineswegs davon entfernen möchte. Aber es ist ein gewagter Versuch, einen Dichter zum Helden eines Dramas zu machen, da seine Größe allzusehr innerlich ist. Ein Maler taugt nicht viel besser dazu, wiewohl Oehlenschlägers Correggio ein so schöner Irrtum ist, daß man ihn um alles nicht unbegangen wünschte. Auch besitzt diese Sage einen dramatischen Gehalt, der aber doch sehr ans Lyrische und Symbolische grenzt. Diese beiden herrlichen Schauspiele haben aber eine Unzahl von Nachahmungen hervorgebracht, und jeder Meßkatalog enthält wieder ein paar arme Maler oder Dichter, die von dramatischen Stümpern gerädert werden.

Der Faust hatte ursprünglich, indem seine erste Entstehung in die Zeit des Götz von Berlichingen fällt, einen raschen, dramatischen Gang, der aber immer mehr gehemmt wurde. Was das Theater betrifft, so ist die frühere Ausgabe als Tragödie, die spätere als Fragment zu bestimmen, wiewohl diese Bestimmungen vom Dichter verwechselt worden. Der Schluß des sogenannten Fragments, welches mit Gretchens Ohnmacht in der Kirche endigt, könnte zwar auf den ersten Anblick als unbefriedigend erscheinen; allein er ist wenigstens klar, und die Wirkung dieser Szene würde so furchtbar sein, daß das Publikum das Theater mit einem Gemisch von Schauer und Bewunderung verlassen würde. Der Schluß der sogenannten Tragödie ist nicht klar genug, um auf dem Theater zu befriedigen, und die Brockenszene fällt aus dem Ton und satirisiert die deutsche Literatur, die freilich, als Masse betrachtet, dem Blocksberg ähnlich sehen mag.

Die natürliche Tochter und Pandora sind wegen ihrer Kunstvollendung bewundernswert, und besonders die erste ist ein Werk, dessen Lektüre mich immer von neuem erfreut; allein als Muster für ein deutsches Drama kann ich sie nicht betrachten. Gerade das Individuelle, Sinnvolle, das sie auszeichnet, diese moralische Allgemeinheit der Charaktere, die bis zur Durchsichtigkeit gesteigert ist, dieses sich leidend Verhalten der durch Verhältnisse eingezwängten Persönlichkeiten hat nur geringe Wirkung auf dem Theater. Man will entschiedene Charaktere, einen sichtbaren Fortschritt der Handlung und einen raschen, schlagenden Dialog.

Noch einmal, die Goetheschen Dramen haben keine eigentliche Tendenz zum Theater; allein sie haben soviel Gehalt, daß wir sie immer auf unserm Theater wünschen müssen. Es gibt Menschen, die sich in den Kopf gesetzt haben, Goethe zum einzigen deutschen Dichter zu machen, wodurch sie den Deutschen und ihm selbst ein schlechtes Kompliment gemacht haben. Denn was müßte das für eine Nation sein, die nur einen Dichter aufzuweisen hätte, und wie kümmerlich müßte dieser Dichter ausfallen! Einige haben die Sache so gedreht: Weil Goethe kein dramatischer Dichter sei, so habe die Nation kein dramatisches Talent. Dieser Beweis ist unvergleichlich. Eine Nation, die

sich einer ebenso reichhaltigen epischen als lyrischen Literatur zu rühmen hat, darf kein dramatisches Talent besitzen und darf kein Drama aus sich entwickeln. Es ist gut, daß die Kritiker und Philosophen nicht um Rat gefragt werden, was eine Nation darf und nicht darf. Es ist nichts so leicht, aber es rächt sich auch nichts so sehr, als etwas a priori zu vernichten. So hat man früherhin den Deutschen den Humor abgesprochen, und nun besitzen sie schon lange einen humoristischen Schriftsteller, der alle andern überbietet.

Diejenigen, die sich auf das Drama verstehen, wissen wohl, daß Schiller ein dramatischer Dichter im eigentlichen Sinne des Worts ist; und die es nicht wissen, kommen einem ebenso vor wie z. B. Frau von Staël, wo sie mit der größten Unbefangenheit ihren Landsleuten versichert, die Deutschen hätten ebensowenig ein eigentliches Nationalepos als die Franzosen.

Ich habe schon früher erwähnt, daß man an die Schillerschen Dramen die ungereimte Forderung machte, es solle sich in ihnen ein lyrischer Grundgedanke auffinden lassen, und da sich dieser nicht fand, so hat nicht viel gefehlt, daß man den äußerst geistvollen Mann für gedankenlos ausgegeben hätte. Gleichsam als hätte Schiller z. B. im Wallenstein etwas andres darstellen wollen, als eben den Wallenstein selbst, und als wäre die Geschichte nicht der hinlänglichste und größte Stoff für den dramatischen Dichter.

Ein ähnlicher Kritikus oder derselbe*) sucht die Schillerschen Tragödien auch dadurch herabzuwürdigen, daß er in ihnen ein revolutionäres Prinzip, ein beständiges Auflehnen gegen alles Bestehende aufschnoppert. Dieser Spürhund würde wahrscheinlich den großen Mann, wenn er noch lebte, als Demagogen denunziert haben. Allerdings hat Schiller immer die bewegtesten Momente, wie sich von selbst versteht, aufgegriffen. Wehe der

*) Ein bei vielem Geist merkwürdiger Ausbund der abgeschmacktesten Manieriertheit und der unverschämtesten Anmaßung; ein wahrer Rohrspatz, der gegen die verehrtesten und gelehrtesten Männer der Nation, einen ausgenommen, einen ganzen Strom der niedrigsten Schimpfwörter ausgießt, oder um ihn passender und mit einem klassischern Vogel zu vergleichen, eine virgilische Harpye, die auf die Besten unter den Trojanern usw (Später gestrichen.)

kleinen nüchternen Seele, die in den großen Epochen der Geschichte nichts als ein Auflehnen gegen das Bestehende zu erblicken weiß, und wehe allen denen, die, der neuen Zeit uneingedenk, auf den Trümmern der alten faulen!

Nach **Schiller** trat eine große Ebbe ein, oder vielmehr eine Flut von Armseligkeiten, aus der nur wenig Treffliches auftauchte. Mehrere gute Dramen, z. B. die Renata von **Heyden** hat man, soviel ich weiß, niemals aufgeführt. Ebensowenig die zum Teil theatralischen Komödien von **Tieck**. Hie und da befand man sich mit den Mittelmäßigkeiten au niveau und verabscheute das Überlegene.

Dramatischer Stoff ist hinlänglich in der Nation vorhanden, gesetzt auch, wir wollten uns ganz auf das Nationelle in Sage und Geschichte beschränken. Was die Sage betrifft, so ist von vielen behauptet worden, daß die modernen Mythen in Vergleich mit den antiken überaus viel Ungereimtes und Absurdes enthielten, ja die ganze moderne Poesie wäre gleichsam eine Mischung des Absurden und Erhabenen. Ich muß gestehen, daß ich mich nicht in diese Behauptung zu finden weiß. Gesetzt auch, die Alten hätten uns in der Behandlung weit übertroffen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß ihre Mythen unbeschreiblich viel Gräßliches und poetisch Abgeschmacktes enthalten, ja daß sie uns hierin überlegen sind*). Ich glaube, daß der deutsche Dramatiker noch manchen Schatz in den uns zum Teil von epischen Dichtern mitgeteilten als auch anderweitig aufbewahrten Mythen zu heben hat.

Trotzdem daß sich unser Theater noch in seinen Anfängen befindet, so könnte doch schon jetzt aller Plunder von den Brettern ausgeschlossen und das Publikum an das Poetische und Charakteristische mehr und mehr gewöhnt werden. Wenn man, wie man hie und da ohnedem tut, Übersetzungen aus dem Englischen, Spanischen, Französischen, Dänischen zu Hilfe nähme, so ließe sich ein reichhaltiges Repertorium herstellen, ohne seine Zuflucht zu Kotzebues Trivialitäten zu nehmen oder vollends zu seinen Nachahmern, die noch viel schlechter sind

*) Statt aller Beispiele erinnere ich nur an die virgilischen Harpyen, als der, bei Gelegenheit des in Berlin befindlichen Exemplars, eben erwähnten

als er, da er doch wenigstens das Mechanische in seiner Gewalt hatte und ein Drama so zuzuschneiden wußte, daß es Anfang, Mittel und Ende hatte, während man jetzt Dinge auf dem Theater sieht, die weder Hand noch Fuß haben. Von Kotzebues Stücken würde ich seine eigentlichen Possen in Schutz nehmen. Hier paßt das Kostüm zum Ganzen. In komischen Situationen war er sehr erfinderisch, und Charakter wird niemand von solchen Produktionen verlangen. Stücke wie den Wirrwarr und die Pagenstreiche wird man von Zeit zu Zeit immer mit Vergnügen sehen.

Einigen neueren Dichtern hat die Natur bei sonstigen Vorzügen das eigentlich schöpferische und charakteristische Talent gänzlich versagt. Sie haben sich daher, wie Kotzebue, auf die Situationen geworfen und, um den Mangel an Charakter zu verstecken, eine Menge der unnatürlichsten Greuel auf das Haupt ihrer Helden gehäuft, den Tierkreis und die mathematischen Polarbegriffe zu Motiven herbeigerufen und sogar bei Frauen den gemeinen sinnlichen Trieb als charakteristisch eingeführt, was doch höchstens bei einem faunischen Stallknecht in Anwendung gebracht werden könnte. Dadurch mußte natürlich ein Effekt entstehen, der ihnen um so mehr zu gönnen ist, da er wegen seiner zweideutigen Natur kaum auf die Nachwelt übergehen wird. Da man die vielen Nachahmungen, die Werners Vierundzwanzigster Februar nach sich gezogen hat, so häufig auf unsern Bühnen sieht, so steht zu verwundern, daß dieses Stück selbst so selten dargestellt wird, da es weit entfernt ist, die Fehler der erwähnten Nachahmungen an sich zu tragen. Denn Werner, so barbarisch und mystisch er sein mag, ist keineswegs charakterlos und verdiente, mehr für die Bühne benutzt zu werden. Ich spreche nicht insbesondere von ihm, da ich nur wenige seiner Stücke kenne. Dasselbe ist auch bei den neueren Dramen überhaupt der Fall. Denn es war nicht meine Absicht, eine dramatische Literärgeschichte zu geben, wozu ich mich überhaupt nicht befähigt fühle, da ich in dieser Art wenig mehr lese, wiewohl ich in früheren Jahren viel verschlungen habe, wie man aus dem Vorhergegangenen ersehen kann. Denn da ich von frühster Jugend auf eine große Neigung zur dramatischen Poesie in mir verspürte, und auch meine ersten

Kinderversuche alle dramatisch waren, bis ich später, durch Liebe und leidenschaftliche Freundschaft, vielleicht auch durch das Studium des Orients angeregt, mich auch im Lyrischen umzutun Gelegenheit nahm (was ich keineswegs bereue), so fühlte ich frühe den Trieb, mich mit den dramatischen Dichtern bekannt zu machen, wovon ich nicht weiß, ob es gut für mich oder schlimm war. Einem ähnlichen Impuls verdanke ich diese kleine Schrift, von der ich ebensowenig zu sagen vermag, ob sie gut oder schlimm sei. Ich bin aber weit entfernt, ihr einen absoluten Wert beizulegen.

Die Gelegenheit, bei der sie entstanden ist, habe ich schon früher erwähnt. Ich mache sie bekannt, weil ich glaube, daß sie von einigem Nutzen sein kann. Unsre Jugend, die sich so gern mit Theorien beschäftigt, wird sie vielleicht daran erinnern, daß man das, worüber man theoretisiert, erst erfahren haben muß und daß dann die Dinge von selbst in ihr gehöriges Licht treten. Denjenigen, die mit den Gegenständen, die sie berührt, vertraut sind, wird sie keine Langeweile machen.

Betrachte man sie übrigens als fragmentarische Mitteilungen eines jungen Mannes, dem zwar einzelne mit ziemlich kecker Stirn geradezu den Geist abzusprechen für gut fanden, dem aber nicht sonderlich davor bange ist, daß die Nation und die Besten der Nation diesem Urteile beizutreten jemals Gelegenheit finden werden. Ohne frevelhaften Hochmut, aber auch ohne kriechende Bescheidenheit tritt er da, wo ihn Talent und Schicksal hinstellten, auf, im Bewußtsein mancher vergangenen und ohne Zweifel mancher noch bestehenden Irrtümer, aber auch im Bewußtsein, das Edle zu wollen und das Schöne zu können.

---

28. Ostküste Italiens von Venedig bis Ancona*).

Venedig. Mit Übergehung der bekanntesten Gegenstände, wozu ich Markusplatz, Dogenpalast, Akademie der Künste, Fahrt auf dem großen Kanal, die Kirchen S. Giovanni e Paolo und I Frari, das Arsenal und die giardini pubblici rechne,

*) BH. Aus den Autographen von Radowitz, Nr. 7472. Geschrieben in Rom im Januar 1830.

wie auch die Galerie im Palast Manfrin und allenfalls die Kirchen von Palladio, bitte ich, bei hinlänglicher Muße nicht außer acht zu lassen:

1. Aus dem besten Zeitalter der Baukunst die Werke der Brüder Lombardi, worunter die vorzüglichsten Chiesa e Scuola di S. Rocco, Chiesa di S. Zaccaria, Palazzo Vendramin am Ende des großen Kanals, S. Salvatore. In letzterer Kirche befindet sich, außer einigen schönen Grabmälern, auch ein bedeutendes Bild von Gian Bellin, Christus in Emmaus.

2. Palast Pisani am großen Kanal, mit einem der schönsten Bilder von Paolo Veronese, die Familie des Darius vor dem Alexander. Nahe dabei der Palast Barbarigo, wo unter andern trefflichen Bildern ein herrlicher Pordenone, die Madonna und der heilige Sebastian. (Der Meister wollte damit das gegenwärtig im Vatikan befindliche Bild von Tizian, das denselben Gegenstand behandelt, ausstechen.)

3. In S. Maria Formosa, die heilige Barbara von Palma vecchio, eine der ausgezeichnetsten Malereien Venedigs. Ebenso in S. Crisostomo am Hochaltar ein Bild von Sebastiano dal Piombo.

4. Unter den Meisterwerken Tizians wären nicht zu versäumen die Gemälde in der Sakristei der Madonna della Salute und in S. Marciliano Tobias und der Engel.

5. Um Paolo Veronese kennen zu lernen, diene vorzüglich die Kirche S. Sebastiano, wo er auch begraben. Sie enthält eine Menge Ölbilder und Fresken von ihm, wovon besonders der heilige Sebastian am Hochaltar ausgezeichnet.

Doch von Venedig sei's genug! Wer aber spricht genug davon?
Die Zahl der schönen Häuser ist, der schönen Bilder Legion.

Padua. Hier besonders der Dom S. Antonio mit vielen Skulpturen und Gemälden. Vor demselben eine Reiterstatue von Donatello. Sodann die Kirche S. Giustina mit einem großen Bild von Paolo Veronese. In einer Nebenkapelle ein vorzügliches Gemälde von Rumani aus Brescia, aus dem goldenen Zeitalter der Kunst. Der palazzo della giustizia mit einem ungeheuern Saal, der Fresken von Giotto enthält. Fresken von Tizian in der confraternità di S. Antonio.

Ferrara. Außer den bekannten Dingen, wie der alte Palast mit ein paar sehr schönen Gemälden, die Bibliothek mit dem Grab und der Handschrift Ariosts usw., dem Dom, dem Haus Ariosts, wäre in Kürze noch zu bemerken: (Der Kerker Tassos).

1. Das Seminario mit herrlichen Fresken von Garofalo.

2. Der Palast Ercole-Villa (das diamantene Haus), herrliches Bauwerk.

3. Die Karthause, gegenwärtig campo santo mit einer herrlichen Skulptur von Lombardi.

4. Die Galerie im Palast Containi mit einer Menge von vaterländischen Meisterstücken.

5. Im Palazzo Varani soll sich eine Circe von Tizian befinden, die ich jedoch zu meiner Zeit nicht sehen konnte, da die Familie abwesend war.

Ravenna. Hier außer dem Grab Dantes und der Accademia delle belle arti mit ein paar guten Bildern, vorzüglich die christlichen Altertümer der Baukunst, wovon die bedeutendsten S. Vitale, S. Nazaro e Celso (wo das Grab des Honorius), das battisterio nahe am Dom, das Grabmal Theodorichs vor der Stadt, S. Apollinari in Classe, ein paar Miglien vor der Stadt.

San Vitale.

Hohe Rotunde, du bist ein Produkt des entarteten Zeitlaufs;
Uns Barbaren jedoch scheinst du erhaben-antik!

Faenza. Im Dom gute Basreliefs, in S. Maglorio ein Bild von Giorgione, im Lyzeum ein ausgezeichnet schönes Bild von Giambattista Bertucci vom Jahre 1506.

Forlì. In der Kathedrale ein schöner Sebastian, in S. Mercuriale gute alte Gemälde, in S. Girolamo vorzügliche alte Malereien, auch eine Empfängnis von Guido Reni, die vielen Leuten gefällt.

Cesena, im Dom, links, unmittelbar vom Haupteingang, gute Skulpturen, den heiligen Christoph mit anderen Heiligen vorstellend.

Rimini. Außer einer antiken Brücke und einem Triumphbogen, vorzüglich der Dom S. Francesco, woran Alberti einiges gebaut hat. In einer Seitenkapelle ein altes Bild von Pietro

della Francesca, toskanischer Meister aus S. Sepolcro und Lehrer Perugins und Signorellis.

S. Marino (bei allenfallsigem Abstecher), unvergleichliche Aussicht nach allen Seiten. In S. Francesco ein gutes Bild. Die alte Festung.

Pesaro. In S. Francesco ein Bild von Gian Bellin.

Urbino (bei allenfallsiger Exkursion). Vor allem der altherzogliche Palast von Cecco di Giorgio, einem Seneser Baumeister, wiewohl nie vollendet gewesen und sehr verfallen. In S. Giovanni Fresken von Fiesole und Raffaels Vater. In S. Giuseppe eine Madonna von Timoteo Viti. Vor der Stadt S. Bernardino, schöne Kirche von Cecco di Giorgio. Bei einem Canonigo, dessen Namen ich vergessen, eine Gemäldegalerie mit vielem Wust und einigen vorzüglichen Bildern.

Fano. Reste eines Triumphbogens. In S. Maria nuova ein vorzüglicher Perugino, in der Hospitalkirche am Hochaltar eines der besten Bilder von Raffaels Vater. In einem gewissen Collegio David von Dominichino. S. Paterniano.

Sinigaglia gar nichts.

Ancona. Triumphbogen Trajans. Der Dom S. Ciriaco. Die Börse mit schöner Aussicht aufs Meer. In S. Bartolomeo ein kleiner Correggio oder gute Kopie davon. In S. Palagia ein berühmter Guercino.

Laßt hiezu den Wunsch mich fügen:
Wenig Schnee und viel Vergnügen!

---

29. Über die „Vier lyrischen Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831“*)

Von Friedrich August von Stägemann.

. . . [In Berlin sind „Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831“ von einem wohlweislich

*) Einzelnes Blatt in H. 20. Geschrieben November 1832. Vgl. die Ode: „An einen Berliner Jakobiner“ vom 24. November 1832, Bd. 4 S. 96f. Anfang und Schluß des Aufsatzes fehlen in der Handschrift.

anonymen Verfasser erschienen,] welche eine Ruchlosigkeit atmen, die nur aus der gänzlichen Verschrobenheit einer durch politische und moralische Sophistik für alles Menschengefühl erkalteten Hauptstadt erklärlich scheint. Sie mögen daraus ersehen, auf welchem Wege man dahin gelangt, die Wahrheit zuletzt völlig auf den Kopf zu stellen. Der Edelmut übrigens, eine vollkommen unterdrückte, ja zerschmetterte Nation auch noch in Gedichten zu verfolgen, ist so groß, daß man ihn weder der berlinischen noch der deutschen Nation und nicht einmal dem kaukasischen Menschenstamm überhaupt ins Gewissen zu schieben imstande ist. Es wird daher nicht befremden, wenn man die Hypothese aufstellt, daß der Verfasser jener Gedichte, vielleicht durch die Schuld einer Ahnfrau, aus mongolischem Samen entsprossen sei. Zur Entschuldigung sagt er jedoch in der Vorrede, das polnische Volk sei zwar überwunden, aber die drohenden Töne, die man hie und da vernehme, daß Polen noch nicht verloren sei, dürfe man nicht überhören! Ein so naives Geständnis, daß es Staaten gibt, die auf Unterdrückung der Nachbarvölker beruhn, sollte man wenigstens von einem Staatsrate nicht erwarten, dem etwas mehr diplomatische Feinheit in jedem Fall zu wünschen wäre.

Damit jedoch diejenigen Leser, denen der Genuß der vier lyrischen Gedichte nicht zuteil geworden, nicht glauben mögen, wir übertreiben, so wollen wir hier, in möglichster Kürze, einige Schüsseln aus jener Henkermahlzeit zum besten geben. Die Russen werden darin als Freiheitsmänner gepriesen und mit den Helden von Sempach zusammengestellt, weil sie dem „sarmatischen Zwingertum“ ein Ende gemacht. So wird nämlich Polen charakterisiert, weil die altpolnische Verfassung, wie alle freien Verfassungen des Mittelalters, aristokratisch war. Und dies rufen uns dieselben Stimmen zu, die sich kurz nachher über das Durchgehen der Reformbill in England nicht zu trösten vermochten! Die Teilung Polens wird ein Gedanke genannt, der „dem ewigen Lichtbrunn entströmt“ sei. Leider ist die Welt, leider sind die berühmtesten Geschichtschreiber jener Zeit, namentlich Johannes Müller, ganz entgegengesetzter Meinung. Die Großmutter des „frommen“ Zars erscheint als Gespenst und ruft ihrem Enkel zu, daß der „Zorn

der Götter" auf ihrem Haus ruhe, weil Kaiser Alexander den Polen eine Konstitution gegeben. Da ein so bacchantischer Lobpreiser der Familie Romanow selbst eingesteht, daß ein Fluch auf derselben laste, so wagen wir nicht zu widersprechen, glauben jedoch, daß dieser Fluch auf ganz andere Dinge sich stützen mußte als auf die Konstitution des K. A., die demselben um so weniger zur Sünde angerechnet werden kann, da er sie so schnell als möglich bereut [und zerstört] hat. Weil jedoch unserm Dichter mythologische Anspielungen nicht fremd sind, so wollen wir ihn bloß an die Sonnenrosse erinnern, die vor dem Haus des Tantalus schaudernd wieder umkehrten.

Sodann wird der Zar aufgemuntert, „Polens nacktes Gespenst in die starre Kluft einzubannen, worin, dem Molche im toten Basalte gleich, die Fabelwelt vergessener Barbaren schliefe." Was hier der tote Basalt sei, der den wenigstens lebendigen Molch einsteckt, wollen wir nicht untersuchen. Barbaren werden die Polen im Gegensatz zu den Russen gescholten. Vergessen werden sie gerade in einer Zeit genannt, in der ganz Europa von ihnen sprach. Eine Fabelwelt ist dem Verfasser die polnische Geschichte, die Geschichte eines Volks, dessen Magna Charta noch älter ist als die englische. Aber noch nicht genug! Auch der Name der Polen soll ausgemerzt werden. „Nur dich hinweg," ruft er in seinem Feuereifer aus, „nur dich hinweg, dich, Name Polens!" Wir zweifeln, ob jemals, seit die Menschen auf Erden wandeln, einem ganzen Volke ein solches „Nur dich hinweg!" zugerufen worden ist. Und so erregt unser Poet, um ihn nach der Regel des Aristoteles zu beurteilen, zwar nicht Mitleid, außer mit ihm selbst, aber doch Schrecken. Denn wer könnte solche Gedichte lesen, ohne daß ihm die Haare zu Berg stünden? Die ganze Produktion schließt mit dem frommen Wunsch:

> [„Glimme der Feuerball,
> Der Polen hieß, zur Nacht geschleudert
> Unter der Asche die letzte Glut aus!"]

---

30. Kurze Übersicht der vorzüglichsten Werke des Meßkatalogs von 1833*).

Pietas Neroniana.

Dickleibiges Werk über die Frömmigkeit des Nero, und Auseinandersetzung, wieviele Verbrechen ein Monarch begehen und wieviele Millionen seiner Untertanen er ins Verderben stürzen darf, ohne das Prädikat der Frömmigkeit zu verlieren.

Über den Vorteil, eine keusche Großmutter gehabt zu haben.

Pietistisches Pamphlet, dem Selbstherrscher aller Reußen zugeeignet.

Bildnisse gekrönter Huren aus dem 18. Jahrhundert.

Beschäftigt sich bloß mit der russischen Geschichte. Übrigens eine reichhaltige Sammlung.

Der Tugendspiegel für Kinder beiderlei Geschlechts.

Enthält eine Lebensbeschreibung des Großfürsten Constantin.

Neues Frag- und Antwortspiel.

Zu weitläufig, um hier beurteilt zu werden. Die erste Frage lautet: Wie kann man sich zu einer Adjutantenstelle bei einem asiatischen Souverän emporschwingen? Antwort: Indem man seinen Vater erdrosselt.

Abhandlungen über das Völkerrecht.

Enthält die Geschichte der nach Sibirien geschickten deutschen und französischen Kriegsgefangenen, nebst einer Abbildung der Knute.

Über die Erwerbung der jetzt so allgemein gewünschten Legitimität.

Beschäftigt sich mit der Geschichte des russischen Thronerben Iwan, welchen die Zarin Katharina II. im Gefängnis ermorden ließ.

---

*) H. 55e.

Ausführliche Biographie aller Zaren, die eines natürlichen Todes gestorben sind.

Broschüre von wenigen Blättern.

Der unfehlbare Feldmesser, ein Büchlein für Anfänger.

Enthält die Berechnung der Quadratmeilen, welche Rußland im Laufe des vorigen Jahrhunderts erobert, und derjenigen, die es mutmaßlich im gegenwärtigen Jahrhundert erobern wird. Das Buch geht sehr in die Zahlen.

Warum die Russen, wie ihnen zugemutet wird, Asien nicht zivilisieren können?

Die Antwort ist, weil sie selbst nicht zivilisiert sind. Das Werk enthält ausführliche Berichte über die tausendjährige Kultur der Perser, Araber, Indier, Chinesen und anderer asiatischer Völker, nebst einer kurzen Abhandlung über den Reichtum der russischen Literatur. Von demselben Verfasser erschien:

Was ist leichter, die Büttel von Europa oder die Schulmeister von Asien zu machen?

Scharfsinnige Broschüre.

Vergleichung zwischen dem Pferde des Caligula, das zum Bürgermeister ernannt wurde, und dem Geheimen Staatsrat Stägemann in Berlin.

Die Vergleichung fällt ganz zum Vorteil des erstern aus.

Ursachen, weshalb in Rußland jeder Thronwechsel mit einer Revolution verbunden ist.

Die Ursachen werden sehr einfach angegeben. Lob der russischen Regierungsform, die trotz aller Revolutionen immer despotisch bleibt. Sie wird zur Nachahmung empfohlen.

Abbildung von mehr als hundert Lieblingen der Kaiserin Katherina II.

Ein zoologisches Werk. Daß hier von keiner Abbildung der Gesichter die Rede ist, versteht sich von selbst.

Elle s'est vengée en femme italienne.

Anekdote aus dem Kongreß von Verona, die sich um die Kraft des Zars Alexander herumdreht.

---

31. Legitimität*).

Nero und Caligula waren Ungeheuer, nicht etwa, als hätten sie etwas Unrechtes begangen; denn was taten sie, das du nicht zehnmal übertroffen hättest? Wohl aber, weil sie verschmähten, den Deckmantel der Religion über ihre Schandtaten auszubreiten. In dieser Kunst bist du Meister, du hast deine Bildung in Berlin vollendet. Zwar kannst du deinen Herrn Vater nicht mehr erdrosseln lassen, denn dein Herr Bruder ist dir hierin zuvorgekommen; auch der Glücklichste ist nicht so glücklich, daß ihm nicht etwas zu wünschen übrig bliebe. Aber wär' es dir vergönnt gewesen, seine Tat auszuführen, du hättest sie im Namen Gottes und unserer heiligen Religion ausgeführt. Im Namen Gottes hast du die Polen zu Grunde gerichtet; deine Ukasen triefen von Salbung und Frömmigkeit. Laß noch einige Jahrhunderte verstreichen, und du wirst, wie Karl der Große, unter die Heiligen versetzt werden. Nicht bloß die Geschichtschreiber werden deine Eroberungen berichten, auch die Prediger auf den Kanzeln werden dir, süßer Schwärmer, huldigen! Noch mehr aber werden die Politiker dich preisen, weil du die verworrene Welt vom Freiheitsschwindel bekehrt hast. Du bist der Minotaur im Labyrinth Europas. Niemanden konnte es mehr anstehen als dir, sich zum Hort der Legitimität aufzuwerfen; denn du weißt, daß du nicht das mindeste Recht auf den russischen Thron hast. Du weißt, daß deine Großmutter den rechtmäßigen Thronerben Iwan im Gefängnis ermorden lassen, und es ward bisher bezweifelt, ob ein Mord der Legitimität vorhergehn müsse oder nicht. Du weißt, daß Peter III. deinen Vater Paul für einen Bastard, für einen

*) H. 55e. Geschrieben ungefähr 1833.

Sohn Soltikows öffentlich erklärt hat. Du weißt, wie du das Königreich Polen nicht bloß seiner Gesetzmäßigkeit, nein seines ganzen Daseins beraubt hast; die abgefeimtesten Jakobiner sind Schulknaben gegen dich. Und du fühlst dich berufen, Heinrich V. auf den Thron seiner Väter herzustellen? Edler, uneigennütziger Mann! Alles soll restauriert werden, ausgenommen Polen, ausgenommen das Deutsche Reich, ausgenommen die europäischen Republiken, wie wir sie im vorigen Jahrhundert gesehen haben, ausgenommen endlich die rechtmäßige Königin von Portugal; denn Dom Miguel ist dein Freund. Dieses wenige ausgenommen, soll alles restauriert werden. Aber eine plötzliche Rührung ergreift mich, meine Augen verdunkeln sich in Tränen, ich sehe jeden Buchstaben doppelt, ich sehe doppelt dich selbst. Zwei Niklase in Europa! Vor Schrecken entfällt mir die Feder, und ich kann nur hinzufügen, daß ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe

Dein Knecht wie Alle.

---

32. Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen*).

Erster Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Berlin, am 20. Juli 1832.

Es wäre an Ihnen gewesen, mir nach Ihrer Abreise von hier zu schreiben, um mir für die heilsamen Ratschläge und politischen Lehren zu danken, die ich Ihnen erteilt habe.

*) Zuerst veröffentlicht in der zweiten Auflage der „Gedichte aus dem ungedruckten Nachlaß“, Straßburg 1841. Geschrieben im September 1833. H. 21. Vgl. T. II, 949, Venedig, 24. Oktober 1833: „Vor ein paar Tagen kam Professor Gerhard hier durch, der nach Rom zurückkehrt ... Ich las ihm ein paar satirische Briefe aus meinem ‚Briefwechsel zwischen einem Deutschen und Berliner‘ vor, mit dem ich mich im vorigen Monat beschäftigte; doch ist derselbe wieder liegen geblieben.“ T. II, 950, Venedig, 10. November 1833: „Außer dem angefangenen Briefwechsel eines Berliners mit einem Deutschen

Da Sie aber damit zaudern, so will ich den Anfang machen, unsere Verhandlungen über jene Punkte schriftlich fortzusetzen. Möchte es mir gelingen, Sie von Ihren oberflächlichen Ansichten, von Ihrem lächerlichen Liberalismus zu heilen! Es schmerzt mich, wenn ich hier so ungünstige Urteile über Sie hören muß, denen ich nicht widersprechen darf. Noch gestern sagte ein Freund in einer Teegesellschaft, als von Ihnen die Rede war: „Er hat keine Tiefe!" — „Warum?" fragte ich, indem ich Ihre Partei zu ergreifen suchte. — „Hat er nicht", fuhr jener Freund fort, „den Fürsten Czartoryski öffentlich verteidigt?" Sie können sich vorstellen, daß ich bei dieser Nachricht wie versteinert war. Ich lenkte soviel als möglich ein und versicherte, daß ich nur ganz obenhin Ihre Bekanntschaft gemacht, und da ich kein Physiognomiker von Profession sei, so wäre es mir unmöglich gewesen, so niedrige Gesinnungen bei Ihnen vorauszusetzen. Übrigens hätten Sie kaum Ihre Universitätsjahre zurückgelegt, und jedermann wüßte, welch einen verderblichen Aufenthalt unsere Hochschulen für die Jugend darböten. Außer dem römischen Staatsrecht würde nichts Nützliches dort gelehrt, und es wäre ohnedem an der Zeit, die Universitäten abzuschaffen, die lange genug bestanden und bereits zur Reformationszeit großen Skandal erregt hätten. Dieses letztere fügte ich hinzu, weil ich weiß, daß jener Freund ein heimlicher Katholik ist und besonders die Gesellschaft Jesu begünstigt. Er war auch vollkommen mit meiner Erklärung zufrieden, drückte mir die Hand und setzte hinzu: „Alles hängt von der Erziehung der Jugend ab, die ganz andern Händen sollte übergeben werden. Vor allen Dingen müssen die historischen Studien unterdrückt werden, durch welche alle Arten

und ein paar Gedichten habe ich in diesen sechs Monaten gar nichts zustande gebracht." T. II, 953, München, 31. Dezember 1833: „Ich habe nicht leicht in einem Jahr so wenig geschrieben. Den in Venedig angefangenen satirischen Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen, von dem ich acht Briefe geschrieben, kann ich kaum für etwas rechnen." In dem Brief an Fugger, Neapel, 15. August 1835, aber schreibt Platen „für den Fall eines Testaments" (M. II, 413): „In München liegt auch noch ein unvollendeter Briefwechsel zwischen einem Deutschen und einem Berliner, der aber so satirisch ist, daß er noch schwerer als die Polenlieder wird zu drucken sein. Doch könnte man ihn mit jenen in einem Bändchen publizieren."

von Hirngespinsten entstehen. Es gibt keine gefährlichere Lektüre als die der großen Geschichtschreiber, wie sie vom Pöbel genannt werden. Vom Tacitus sollte man alle Exemplare aufkaufen, wie es die Farnesen mit dem Varchi gemacht haben, und öffentlich verbrennen. Thuanus und Macchiavelli verdienen kein besseres Schicksal. Auch sind alle drei aufs strengste in Rom verboten. Plutarch wird für unschuldig gehalten und ist der Schlimmste von allen. Diese heidnischen Charaktere werden noch gleichsam zu Mustern aufgestellt, während ihre Seelen dort sind, wo Heulen und Zähneklappen. Fürwahr eine höllische Erziehung!"

Dieses letztere sagte er mit dem vollen Ausdruck der Entrüstung, und während er einen Blick zum Himmel warf, fiel das Butterbrot, das auf dem Rand seiner Teetasse lag, zu Boden. Ein junger Moskowit, der der Rede unseres Freundes mit steigender Begeisterung zugehört, hob es auf und verzehrte es, wiewohl dasselbe auf die geschmierte Seite gefallen war. „Von einem *solchen* Manne", rief er aus, „darf nichts verloren gehen!" Auch wir übrigen waren teils hingerissen von seinen tiefen Bemerkungen, teils über seinen Unfall betroffen.

Ach, wären Sie nur länger bei uns geblieben, unsre großen Männer würden Sie bald überzeugt haben! Glauben Sie indessen denen, die erfahrener sind als Sie. Ich versichere Ihnen auf mein Ehrenwort, der Absolutismus ist die beste Staatsform. Was wollen Sie einer so positiven Behauptung entgegenstellen? Leben Sie wohl!

P. S. Ich weiß, daß Sie auch unsere Frommen anfeinden. Gleichwohl bin ich so frei, Ihnen eine kleine pietistische Broschüre beizulegen. Sie führt den Titel: „Über die Vorteile, eine keusche Großmutter gehabt zu haben. Dem Selbstherrscher aller Reußen zugeeignet."

Zweiter Brief.

Der Deutsche an den Berliner.

Leipzig, 30. Juli 1832.

Ihr Brief war mir als ein Zeichen Ihres Andenkens willkommen. Ihre Ansichten jedoch sind so eigentümlich berlinisch,

daß ich nicht imstande bin, sie zu teilen. Nach meiner Meinung gehört der Absolutismus in das Zeitalter der äußersten Verderbnis, in das Zeitalter der Caligula und Caracalla. Dort mögen Sie auch Ihre Dom Miguels wiederfinden, die Sie, wie ich recht gut weiß, in Berlin verehren.

Übrigens haben Sie in Ihrer Art recht, sich an die siegreiche Partei anzuschließen; denn die andere hat nichts als Verfolgung zu gewärtigen. Auf Ihrer Seite ist das Geld, die Ordenssterne, die materielle Macht endlich, die fast niemals den Kürzern zieht. Selbst bei dem einzelnen Menschen ist so häufig das körperliche Element vorherrschend, warum nicht auch bei den Völkern? Es ist einer der lächerlichsten Irrtümer der liberalen Partei, wodurch sie einander zu trösten suchen, indem sie behaupten, der Sinn für Freiheit könne nicht unterdrückt werden, der Geist der Zeit sei unüberwindlich, das despotische Prinzip unhaltbar. Als ob nicht die Weltgeschichte auf allen ihren Blättern nachwiese, wie haltbar es ist! Sehen wir nicht durch eine folgerechte, geistliche und weltliche Zwingherrschaft ganze Nationen, wie z. B. die spanische, unterdrückt und gelähmt, ja zuletzt in die traurigsten Zustände geraten? Dieselben Katalonier, die Jahrhunderte hindurch ihre Freiheiten mit namenloser Eifersucht bewachten, sind in unserer Zeit, durch Pfaffen gehetzt, für denjenigen aufgestanden, der mit naiver Unverschämtheit öffentlich aussprach: „Ich will absoluter König sein!“ Ja, selbst dieser Ferdinand ist ihnen zu liberal; sie halten sich an seinen Bruder, der, während er in Frankreich gefangen gehalten wurde, am Stickrahmen saß und Damenanzüge schneiderte. Vielleicht der stupideste von allen, die jemals Ansprüche auf einen Thron machten.

Welche Beispiele sodann liefert uns die deutsche Kirchenspaltung! Ganze Volksstämme, die bereits einem geläuterten Christentume huldigten, wurden in die Jesuitenschulen zurückgezwängt, und ihre Nachkommen sind die eifrigsten Katholiken. Was noch zu ertragen wäre, wäre nicht das Deutsche Reich darüber zugrunde gegangen.

Wir sehen den freiesten Staat des neuern Europas, wir sehen die demokratische Republik von Florenz einer unerhörten Zwingherrschaft anheimfallen. Nicht durch eigene Schuld (denn

noch in ihren letzten Kämpfen zeigten sich die Florentiner der Freiheit würdig), wohl aber durch die Übermacht Karls V. und die verräterische Treulosigkeit jenes Königs von Frankreich, der sich zu sagen erdreistete: „Tout est perdu hormis l'honneur," gleichwohl aber seine Bundesgenossen auf die ehrloseste Weise aufopferte. Freilich standen dem Herzog Cosmus, die spanische Hilfe abgerechnet, alle jene Mittel zu Gebot, die wenige Jahre früher Macchiavelli in ein so abschreckendes System gebracht hatte. Dieses Buch dient zugleich zum Beweise, welchen Begriff man sich in Florenz von der Herrschaft eines einzelnen machte, und gleichwohl kam jener Begriff zur Ausführung. Der Pöbel wurde gewonnen, alle Edlen vertilgt. Unter dem Namen eines chemischen Laboratoriums wurde eine eigene Giftfabrik eingerichtet; die Meuchelmörder des Herzogs schweiften in halb Europa umher, um die florentinischen Verbannten auszurotten, deren Einfluß auf ihre Zurückgebliebenen, deren mögliche Heimkehr man fürchtete. Bald ward auch Siena unterworfen, der benachbarte Freistaat, dessen Ausgang nicht weniger großartig war, der sich bis auf den letzten Mann verteidigte. Und siehe da, kaum war *eine* Generation vorübergegangen, so zeigten sich die Florentiner vollkommen bezähmt. „O what a noble mind was here o'rturn'd!" Selbst die beispiellosen Verbrechen (Blutschande war eines der geringsten), mit welchen die Mediceer den ehrwürdigen Palast der Republik befleckten, erregten kaum noch ein Achselzucken. Ja, die Despoten sind allmächtig; aber wer möchte nicht lieber wie Ferruccio und Strozzi sterben, als wie Cosmus herrschen?

Dritter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Berlin, 4. August 1832.

Was den ersten Teil Ihres Schreibens anlangt, mein Lieber, so habe ich denselben nicht ohne Widerwillen gelesen. Allerdings hat Dom Miguel hier viele eifrige Anhänger, weil wir den Verleumdungen keinen Glauben schenken, die man über ihn in Europa ausbreitet. Er ist nicht legitim; allein er wird hier dafür gehalten, weil seine Handlungsweise so

legitim ist. In bezug auf den Caracalla muß ich anmerken, daß ich ihn insofern verabscheue, als er ein Heide war und nicht dieselbe Offenbarung hatte, die wir hier in Berlin haben. Im übrigen aber ist meine Hochschätzung für ihn innig und aufrichtig. Auch muß ich Ihnen bemerken, daß es nicht erlaubt ist, gekrönten Häuptern etwas Übles nachzusagen. Dieselben sind niemandem Rechenschaft schuldig als Gott. Dies mögen Sie sich auch in bezug auf die Mediceer gesagt sein lassen! Es ist hier allgemein anerkannt, daß eine Republik nicht legitim sein kann, da die Republiken ihr Dasein der Auflehnung und dem Aufruhr verdanken. An der Schweiz und den Niederlanden haben Sie ein offenkundiges Beispiel. Ebenso in Amerika. Florenz gehörte eigentlich den deutschen Kaisern. Selbst die Entstehung von Venedig ist nicht zu rechtfertigen. Die ersten Venezianer flüchteten sich vor dem Attila nach den Lagunen und gründeten ihren Staat. Aber selbst diese Flucht war eine stillschweigende Rebellion. Attila war legitimer König der Hunnen; er hatte dasselbe Recht, Europa zu unterjochen, als gegenwärtig die Zaren von Moskau. An einen Ort sich zu flüchten, wohin Attila, der keine Schiffe hatte, nicht folgen konnte, war eine feige und unerlaubte Kriegslist. Wir haben hier über alles dies nachgedacht und danken jeden Tag unserm Schöpfer, daß der Wiener Kongreß, der sich das Ansehen eines Wiederherstellers gab, keine einzige Republik wiederhergestellt. Auch die Schweiz wird noch unterliegen müssen, und wir haben bereits unsere Hände in Neufchâtel.

Was jedoch den zweiten Teil Ihres Briefs im allgemeinen betrifft, so gestehe ich, daß ich mich innerlich daran erquickt habe. So groß ist die Gewalt der Wahrheit, daß Sie selbst ausrufen mußten: „Ja, die Despoten sind allmächtig!“ Warum lecken Sie also wider den Stachel? Warum denken Sie nicht so, wie wir hier in Berlin denken? Die Stelle, wo Sie schreiben, Sie wollten lieber sterben, als herrschen, hat mich bis zu Tränen gelächert. „Er ist wahnsinnig!“ rief der Referendar Alexis, genannt Häring, dem ich den Brief mitteilte. „Er hat keine Tiefe!“ kreischte eine anwesende, ziemlich beleibte Dame. Sie sehen, es wird bereits zum zweiten Male behauptet, daß Sie keine Tiefe haben.

Vierter Brief.

Der Deutsche an den Berliner.

Frankfurt, am 12. August 1832.

Da ich mit den Vorbereitungen zu einer größern Reise beschäftigt bin und diesen Herbst wahrscheinlich nach Italien gehen werde, so kann ich nur wenige Zeilen auf Ihr Wertgeschätztes vom 4. dieses erwidern. Es freut mich, daß mein letzter Brief Sie belustigt hat. Was übrigens die dicke Dame betrifft, so vermute ich, daß es eine ziemlich verschrobene Kreatur gewesen; denn die Frauen sind im Durchschnitt alle liberal. Sie stehen der Natur zu nahe, um sich durch vorgefaßte Sophismen verblenden zu lassen, und wenn sie auch selbst gerne herrschen, so wollen sie doch keinen Knecht zum Bräutigam. Sie werden mir erwidern: „Wir sind noch keine Knechte." Dies gebe ich zu; allein Sie sind auf dem besten Wege, es zu werden.

Da ich meine Betrachtungen heute nicht weiter fortsetzen kann, so will ich Ihnen doch noch ein paar Reimzeilen abschreiben, die ich hier in meinem Gasthofzimmer mit Bleistift an die Mauer geschrieben fand und die meiner Stimmung zusagen:

„Ich liebe, durch die Welt zu reisen
Nach unbekanntem Ziel;
Es sei'n ein Muster mir die Weisen,
Die Toren mir ein leichtes Spiel.
Wetzt nur, Sophisten, eure Witze
Und schleudert euern Trumpf;
Doch weiß ich eine Zungenspitze,
Vor der sie alle werden stumpf."

Fünfter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Berlin, am 17. August 1832.

Sie haben sehr schlecht in meiner Seele gelesen, wenn Sie glauben, ich würde mich durch den Ausdruck Knecht für beleidigt halten. Ich bin, Gott sei Dank, der alleruntertänigste Knecht des Königs und finde meinen höchsten Stolz darin. Würde eine absolute Regierung bestehen können, wenn es

keine Knechte gäbe? Nichts hat hier ein solches Mißfallen erregt als jene Sitzung in der französischen Deputiertenkammer, worin einige Redner erklärten, sie seien Staatsbürger, aber keine Untertanen. Es fehlte nicht viel, so wären unsere jungen Ultras, der Hofdemagog an der Spitze, nach Paris gezogen und hätten die ganze Kammer massakriert. Selbst die Gemäßigten waren in Bestürzung; sie fürchteten, man möchte uns den Untertanstitel streitig machen. Man eilte durch die Straßen und rief sich einander zu: „Wir sind Untertanen! Wir sind Untertanen!" Einige wollten sogar, man solle das Wort Bürgermeister abschaffen und Meister Untertane an die Stelle setzen. Auch hierin ist Berlin der übrigen Welt an Bildung vorangeschritten, da man bereits anfängt zu fühlen, daß der Ausdruck Bürger eine Beleidigung gegen die Staatsgewalt in sich schließt. Das Bürgertum setzt gewisse Rechte voraus und ist ein Überbleibsel des republikanischen Mittelalters.

Daß Sie nach Italien gehen, ist erfreulich; Sie werden dort einige vortreffliche Männer finden. Die Gesellschaft Jesu ist eine brave Gesellschaft. Fürsten wie der König von Sardinien und der Herzog von Modena gibt es in der Welt nicht mehr. Am Hofe des letztern mögen Sie den Prinzen von Canosa aufsuchen, dessen neuliche Broschüre hier soviel Beifall gefunden hat. Besonders ward die Stelle beklatscht, wo er sagt: Die Fürsten hätten nur einen Minister nötig, und dies sei der Henker. Selten wurde das absolute Prinzip mit einer so überzeugenden Klarheit, mit einer so naiven Unumwundenheit ausgesprochen. Alle politischen Rätsel sind in diesen wenigen Worten gelöst. Wenn Sie nun bedenken wollen, daß Peter der Große seine Rebellen eigenhändig enthauptete und also Zar und Henker in einer Person war, so werden Sie einsehen, daß ein absoluter Monarch gar keinen Minister nötig hat.

Übrigens ist jener Ausspruch des Prinzen von Canosa keine leere Phrase, wie bei soviel en. Er war selbst Minister und hat seine Grundsätze durch die Tat bewiesen. Aber wiewohl die neapolitanische Regierung vollkommen absolut ist, so wurde er doch aus Neapel verbannt, denn auch der absoluten

Regierungen bemächtigt sich zuweilen eine pedantische Sparsamkeit mit Menschenleben. Ich beneide Sie um das Glück, diesen großen Exilierten von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Sechster Brief.

Der Deutsche an den Berliner.

Frankfurt, am 27. August 1832.

Mit der Bekanntschaft des Prinzen von Canosa geht es wohl nicht so schnell; denn ich werde mich wahrscheinlich noch ein paar Monate in München aufhalten, um einige historische und artistische Studien über Italien vorzunehmen.

Die Tatsache, die Sie von Peter dem Großen erwähnen, bringt mir zwei Distichen ins Gedächtnis, die ich mich erinnere in einem alten geographischen Handbuch gelesen zu haben:

Wer viel gereist, der hat auch viel erprobt:
In diesem Lande wird ein Fürst gelobt,
Indem es heißt: „Er hat Verstand und Mut;"
In jenem andern fragt man: „Köpft er gut?"

Übrigens geht doch daraus hervor, daß die Moskowiten mit den europäischen Völkern durchaus nicht das mindeste gemein haben. Denn wenn Sie auch in die rohesten Zeiten der europäischen Nationen zurückgehen wollen, so werden Sie keinen König finden, der den Scharfrichter gespielt hätte. In Deutschland werden die Scharfrichter sogar für unehrlich gehalten, und nicht einmal ein deutscher Schuster würde seine Tochter mit Peter dem Großen vermählt haben. Und dieser Peter köpfte nicht etwa in der mythologischen Nacht der Zeiten, sondern im vorigen Jahrhunderte. Wir wissen aus den Memoiren der Markgräfin von Bayreuth, welchen Ekel er am preußischen Hofe erregte, als er mit seiner schmutzigen Gemahlin Katharine und mit seinen 300 Kebsweibern nach Berlin kam. Alle diese Dinge sind schwarz auf weiß gedruckt und in jedermanns Händen.

Wohl aber muß man die Frage aufwerfen, warum die Nachfolger Peters zwar noch Selbstherrscher, aber nicht mehr Selbstköpfer aller Reußen sind. Nicht daran kann es liegen, daß sie besser wären als ihr Ahnherr; im Gegenteil erkennen sie ihn selbst als ihren Meister an und sind weit entfernt,

ihm den ersten Rang unter den Zaren von Moskau streitig zu machen. Auch die bloße Verschwächlichung des Geschlechts kann nicht daran schuld sein. Der Zar Alexander war impotent und buhlte gleichwohl mit allen Weibern. Man kann zu schwach sein, um einen Kopf auf einen Hieb abzuhauen; allein man kann so lange daran herumsägen, bis er herunterfällt. Ich wüßte also jenes Phänomen der moskowitischen Geschichte nur daraus zu erklären, daß der bewußte Gebrauch unter den vielen Weiberregierungen abgekommen, die auf Peter den Großen gefolgt sind. Die Zarinnen waren eitel; sie wollten ihren Putz nicht verderben.

Verzeihen Sie, wenn ich diesmal nichts getan, als daß ich einen Ihrer so geistreich hingeworfenen Gedanken etwas weiter ausgeführt und mich dabei einer Logik bedient habe, wie sie in Berlin üblich ist!

Siebenter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Berlin, am 3. September 1832.

Ihr letztes Schreiben hat manches lebendige Interesse in mir aufgeregt; Sie kennen bereits meine unbesiegbare Leidenschaft für die Moskowiten und das tamerlanische Prinzip. Wir wissen recht gut in Berlin, daß die Größe Rußlands der Verfall von Deutschland ist; allein wir fühlen uns von den Deutschen und ihren abscheulichen Verfassungen abgestoßen, während wir eine bacchantische Sympathie für die Moskowiten empfinden. Was tut man nicht aus Liebe? Auch kommt es gar nicht darauf an, ob Deutschland steigt oder fällt, sondern ob das tamerlanische Prinzip erhalten wird. Nur durch die Universalmonarchie der frommen Zaren läßt sich dem Absolutismus eine ewige Dauer weissagen. Wir tun daher den Zaren allen Vorschub, den wir können, und schließen sogar Bündnisse mit denselben gegen das konstitutionelle Prinzip, dem die Mehrzahl der deutschen Staaten und namentlich die deutsche Bundesakte huldigt. Um den Deutschen keinen Verdacht zu geben, streuen wir aus, die Moskowiten seien bestimmt, Asien zu zivilisieren. Ich teilte diesen Gedanken neulich einem vornehmen Baschkiren mit, der laut darüber auflachte. „Wir

können Asien nicht zivilisieren," sagte er, „da wir selbst nicht zivilisiert sind Die meisten asiatischen Völker haben eine vieltausendjährige Kultur. Wie wollten wir uns mit den Persern, mit den Arabern, mit den Indiern, ja selbst mit den Chinesen messen, die so ausgebildete Sprachen, eine so reichhaltige Literatur besitzen? Wir hätten alle Ursache, bei ihnen in die Lehre zu gehen, wenn wir bestimmt wären, etwas zu lernen; wir sind aber bloß zum Erobern bestimmt. Auch ist es weit leichter, die Büttel von Europa zu machen, als die Schulmeister von Asien. Nicht zu zivilisieren, alle Zivilisation zu vernichten, fühlen wir uns berufen. Überall, wo wir vordrangen, haben wir die germanisch-romanischen Staatsformen abgeschafft und das absolute Prinzip an deren Stelle gesetzt. In hundert Jahren werden die Polen dümmer sein als wir, wiewohl ihre Magna Charta älter ist als die englische. Es ist so süß, Unwissenheit und Sklaverei zu verbreiten! Daß Gott Mensch geworden, ist ein abgedroschener Gedanke; aber die Fleischwerdung des Teufels ist erhaben und neu und reizt den Ehrgeiz unserer Zaren. Unsere Heere sind allmächtige Maschinen; unsere Siege sind unaufhaltsam. Es ist nicht viel mehr als ein Jahrhundert, daß wir uns in Europa bekannt gemacht, und schon haben wir unser unermeßliches Reich um das Doppelte vergrößert. Die Regungen, von welchen wir gegenwärtig Europa durchzuckt sehen, sind das letzte Aufflackern des europäischen Geistes. Wir fühlen uns groß genug, diese Flammen zu ersticken, unter einem ewigen Schutthaufen zu begraben. Was der Menschengeist in Amerika hervorbildet, vermögen wir nicht zu hindern; aber Europa ist unser. Haben wir einmal Konstantinopel erobert, so werden wir einen kürzern Weg einschlagen. Das Glück wird uns beistehen wie bisher, und alles hängt zuletzt von einigen Schlachten ab. Aber vor allen Dingen müssen die Nationalgefühle in Europa gedämpft werden, und dies ist seit dem Jahr 1815 unser unablässiges Bestreben. Mit Hilfe Deutschlands werden wir die Franzosen zu Paaren treiben, und wer soll uns dann widerstehen? Wir werden die Politik der großen Katharine befolgen, die den Feldzug von 1792 veranlaßte, um Franzosen und Deutsche gegenseitig aufzureiben. Zwar siegte Frankreich; aber das

Deutsche Reich fiel auseinander, und dies war kein geringer Gewinn für uns."

Sie mögen sich vorstellen, mit welcher Bewunderung ich diesen Herzenserguß des mächtigen Gönners anhörte. „Welche hochfahrenden Plane," rief ich aus, „welche Römergröße!"

Der Baschkire warf mir ein Lächeln zu und reichte mir die Hand zum Kusse, indem er ein russisches Goldstück in die meinige drückte. „Schreiben Sie dafür", sagte er, „einen Aufsatz ins hiesige Wochenblatt zum Lobe unseres Zars! Als Thema wählen Sie die Stelle in der Heiligen Schrift: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!' und suchen Sie zu beweisen, daß dieser Ausdruck nichts anderes sagen will, als: ‚Gebt ihm Konstantinopel!' denn da wir das griechische Kaisertum wiederherstellten, so gehört uns offenbar die Hauptstadt des Reichs."

Ich dankte für die mir erteilten Aufträge, und da ich ihn so gnädig gestimmt fand, so konnte ich nicht unterlassen, ihn über den in Ihrem letzten Brief erwähnten Punkt zu befragen, nämlich um die Ursache, weshalb die Zaren nicht mehr öffentlich köpfen? Auch teilte ich ihm Ihre Ansicht darüber mit. Er lächelte und sagte: „Die Weiberregierungen haben allerdings zur Abschaffung dieser ehrwürdigen Sitte beigetragen; allein die Hauptursache liegt in der statistischen Weisheit und in der hohen Selbstaufopferung der Zaren: sie berauben sich eines Vergnügens, um Sibirien zu bevölkern."

Achter Brief.

Der Deutsche an den Berliner.

München 1832.

Ihre letzte Mitteilung würde ich beinahe für satirisch halten, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, wie man bei Ihnen denkt. Ich wünsche Ihnen Glück zu der Ihnen übertragenen Auslegung jener Schriftstelle, die seit ein paar Jahrtausenden bereits dazu dienen muß, den Despotismus zu beschönigen. Aber sie war ursprünglich nichts anderes als eine glückliche Antwort auf eine verfängliche Frage. Eine glückliche Antwort, sage ich, aber zugleich eine ausweichende. Hätte derjenige, der es gesagt, die Sklaverei der Juden unter den

Römern gebilligt, so hätte er nicht nötig gehabt, eine ausweichende Antwort zu geben. Unter einer rechtmäßigen und nicht durch Gewalt entstandenen Regierung würde die Frage des Pharisäers nicht einmal verfänglich gewesen sein. Ob man einer rechtmäßigen Regierung die Steuern bezahlen soll, kann bloß mit Ja und ohne alle Umschweife beantwortet werden. Jene berühmte Antwort beweist also gerade das Gegenteil von dem, was man damit zu beweisen sucht.

Übrigens wundert es mich, daß Sie sich mit biblischer Exegese befassen wollen, da Sie einmal einen Berliner Liberalen in meiner Gegenwart sehr hart anließen, weil er das Recht der Preßfreiheit aus einer andern Sentenz der Heiligen Schrift beweisen wollte, welche also lautet: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden." Die Stelle, wo Sie von moskowitischer Römergröße sprechen, hat mich belustigt. Ich wage es jedoch, Sie bei dieser Gelegenheit an die Verse eines Dichters zu erinnern, der Ihnen überdies unbekannt sein wird:

„Frei waren einst die Römer, deshalb an Ruhm so reich,
Die Horden Dschingiskhans sind bloßen Tieren gleich;
Und sollte der Moskowit die gesamte Welt erobern,
Ihm wird's an Ruhm gebrechen, ihm fehlen wird's an Lobern!"

Neunter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

(Bricht ab.)

---

33. Selbstbiographie*).

Platen-Hallermünde, August Graf von, geboren 1796 den 24. Oktober zu Ansbach, wo dessen Vater in preußi-

*) Aus A. v. Schadens „Gelehrtem München", München 1834. Nachtrag S. 170 ff. Geschrieben am 5. Februar 1834. Vgl. M. II, 292, Brief an Fugger, München, 6. Februar 1834: „Gestern mußte ich sogar meinen Lebenslauf aufsetzen für das ‚gelehrte München', ein Werk auf Spekulation

schen Diensten stand. Bei dem Regierungswechsel im Jahr 1806 kam er in das Kadettenhaus nach München, wo er vier Jahre blieb und sodann in die königliche Pagerie daselbst übertrat. Im Jahre 1814, während des französischen Kriegs ward er zum Offizier ernannt und zog 1815 mit den bayrischen Truppen nach Frankreich. Sein Regiment kantonierte zuerst längere Zeit in der Gegend von Mannheim und später im Departement der Yonne. 1816 ging er nach der Schweiz, und einen großen Teil des folgenden Jahres brachte er in den bayrischen Gebirgen zu. Im Jahre 1818 begab er sich nach Würzburg, um seine literarischen Studien fortzusetzen, anderthalb Jahre später nach Erlangen, wo ihn die Gegenwart Schellings, dessen Haus er in München schon als Kind besucht hatte, bis zum Jahre 1826 festhielt. Während dieser Zeit machte er mehrere Reisen durch Deutschland und die Schweiz und 1824 einen Ausflug nach Venedig, wo seine venezianischen Sonette entstanden. Da er jedoch damals noch in einem gewissen Militärverbande stand und die Anziehungskraft Venedigs ihn die Dauer seines Urlaubs vergessen ließ, so hatte er die besagten Sonette mit einem langwierigen Arrest zu büßen, den er in Nürnberg feierte. Während dieser Muße entstanden die beiden Schauspiele: „Der Turm mit sieben Pforten“ und „Treue um Treue“. Letzteres wurde später in Erlangen vor einem jugendlichen und leicht zu begeisternden Publikum aufgeführt. Schon ein paar Jahre früher hatte Platen sein erstes gedrucktes Lustspiel: „Der gläserne Pantoffel“, in seiner Vaterstadt und sodann in Erlangen den „Schatz des Rhampsinit“ und „Berengar“ geschrieben. Nach Herausgabe der „verhängnisvollen Gabel“ (1826) ging er nach Italien, wo er sechs Jahre ununterbrochen blieb. Er brachte hievon drei Jahre in Neapel und drei Winter in Rom zu; die übrige Zeit benutzte er zu vielfältigen Reisen durch die Halbinsel, um sich ein vollständiges

---

von Adolph von Schaden herausgegeben, der ein armer Teufel ist, und da er soviel geschrieben, auch einmal das Honorar eines Werks einzunehmen wünscht, ohne das Buch selbst zu verfassen; denn jeder Schriftsteller wird gebeten, seine eigene Biographie zu schreiben. Natürlich sind es ganz kurze Notizen.“

Bild der italienischen Kunstschulen und die Anschauung berühmter historischer Örtlichkeiten zu verschaffen. Der „romantische Oedipus", schon 1827 in Sorrent begonnen, ward bei mannigfacher Reisezerstreuung erst ein Jahr später auf der Insel Palmaria im Genuesischen vollendet. Die „Abbassiden" entstanden größtenteils in Rom. Das letzte größere Werk, das er in Italien schrieb, war die „Geschichten von Neapel". Der Tod seines Vaters veranlaßte ihn, seine Mutter, die nach München gegangen war, aufzusuchen. Die kleinen Gedichte über Venedig im elegischen Versmaße entstanden auf dieser Rückreise. Die langgenährte Begeisterung für das Wesen der venezianischen Republik kam endlich zum Ausbruch durch die „Liga von Cambrai", welches Drama er in München und zwar in fünf Tagen schrieb: ein Umstand, der den Fehlern dieses Werkes zur Entschuldigung gereichen mag. Den Sommer und Herbst brachte er abermals in Venedig zu, wo er sich jedoch bloß mit geschichtlichen Studien beschäftigte. Er kehrte nach München zurück, wo er die zweite Auflage seiner lyrischen Gedichte besorgte. Schon im Jahre 1828 war Platen durch die Gnade des Königs zum außerordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

§§. Ghaselen, Erlangen 1821, Heyder. Lyrische Blätter, Leipzig 1821, Brockhaus. Vermischte Schriften, Erlangen 1822, Heyder. Neue Ghaselen, Erlangen 1823. Schauspiele, erstes Bändchen, Erlangen 1824, Heyder. Sonette aus Venedig, Erlangen 1825. Ode an König Ludwig, Erlangen 1825. Die verhängnisvolle Gabel, Lustspiel, Tübingen 1826, Cotta. Gedichte, Tübingen 1828, Cotta. Der romantische Oedipus, Lustspiel, Tübingen 1829, Cotta. Geschichten des Königreichs Neapel von 1414—1443, Frankfurt 1833, Sauerländer. Die Liga von Cambrai, Drama, Frankfurt 1833, Sauerländer. Die Abbassiden, Gedicht in neun Gesängen, in der Vesta, Almanach für 1834, Wien. Gedichte, zweite vermehrte Auflage, Tübingen 1834, Cotta.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



August Graf von Platens

sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und Erich Petzet.

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Zwölfter Band.

Prosaische Schriften. Zweiter Teil.

Nachträge. — Chronologie. — Register.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens

prosaische Schriften.

Zweiter Teil.

Geschichtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Erich Petzet.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Inhaltsverzeichnis.



Einleitung des Herausgebers.

Wie bei den meisten seiner größeren Arbeiten lassen sich auch für Platens geschichtliche Versuche schon in früher Zeit die ersten Anregungen und Vorzeichen aufweisen. Bei dem ungemessenen Bildungsdrange und Lesebedürfnis, das ihn fast schon als Knaben beseelte, war es nur natürlich, daß er an den wichtigsten Geschichtschreibern alter und neuer Zeiten nicht achtlos vorbeigehen konnte. Die Forschung freilich zog ihn in jungen Jahren wenig an, sondern vielmehr die Kunst der Darstellung, die schriftstellerische Leistung. Sehr offen bekennt er darüber in seinem Tagebuch am 18. März 1815 (T. I, 156): „Ich habe eine sonderbare Idee über Geschichte, die ich vor niemand möchte laut werden lassen. Man sollte bei Dingen, die keinen Bezug auf unsere Zeit haben, sich nicht durch nutzloses Nachforschen über die Wahrheit ermüden. Man kann über solche Dinge jahrelang hin und her sprechen, ohne sie näher zu bestimmen. Wir sollten mit religiösem Glauben das annehmen, was wir nicht durch Vernunft oder Zeugnisse widerlegen können, oder wir müssen uns entschließen, nur das zu glauben, was wir mit Augen sehen, und nichts, was uns Schriften hinterließen. Was alte Geschichtschreiber erzählen, existierte, weil sie es erzählt haben, weil wir, sei es auch nicht geschehen, daraus denselben Nutzen, dieselbigen Belehrungen ziehen können, als aus dem Geschehenen, weil es den Charakter der Zeit malt, in der's erdichtet wurde. ‚Was im Gemüt gelebt, ist dagewesen.'"

Entsprechend dieser Anschauung setzt er die Frage nach der kritischen Zuverlässigkeit der Historiker, mit denen er sich in jenen Jahren beschäftigt, völlig beiseite und überläßt sich ganz dem künstlerischen Eindruck, den sie ihm hervorrufen. Voran steht ihm Johannes von Müller, in dessen „wahrhaft hinreißendem" Stil er „eine gewisse Magie" findet, „die man wohl fühlen, aber nicht zergliedern kann"

(T. I, 478; 7. April 1816). Bei Zschokkes behaglicheren Bayrischen Geschichten rühmt er (31. Juli 1816; T. I, 628) „die unbefleckte Reinheit seiner Muttersprache" und die Kunst, den Stil immer dem jeweils abgehandelten Zeitalter entsprechend zu färben. Schiller ist ihm (T. I, 514; 4. Mai 1816) „in Deutschland fast der erste, der die Anmut eines hinreißenden Stils mit der Gründlichkeit der Geschichtsforschung vermählte", und ganz in dem Sinne des Vorworts zu seinen eigenen „Geschichten Neapels" vom Jahre 1832 schreibt er, von Schillers „Dreißigjährigem Kriege" entzückt, schon am 21. November 1817 (T. I, 855f.): „Es ist doch etwas ganz anderes, wenn ein genialer und philosophischer Kopf sich an die Geschichte macht als ein trockener Sammler, der sich durch seine unfruchtbare Schreibart für jede seiner schätzenswerten Mitteilungen mit einer Anwandlung des Gähnens bezahlt macht. Welche Muster stellen uns die Alten auf; wenn wir ihnen nur folgen wollten!" Die Alten sind es denn auch, die in ihm selbst zuerst den Gedanken einer Nachahmung anregten, und zwar lockt ihn das Vorbild Plutarchs. „Vielleicht früher als jedes andere historische Werk", schreibt er am 18. August 1816 (T. I, 644), „haben mich die Biographien des Plutarch angezogen, und immer bedauerte ich, daß es für die christliche Religion kein ähnliches Buch gäbe. Die neueren Plutarche kommen dem griechischen Geschichtschreiber in keiner Weise gleich und sind meist gar nicht in seiner Art geschrieben, da sie niemals große Männer verschiedener Nationen einander gegenüberstellen. Schon lange trage ich den Gedanken in mir herum, das Leben einiger berühmter Männer aufzuzeichnen, als die einzige Arbeit, der ich im geschichtlichen Fache noch einigermaßen gewachsen wäre. Nun habe ich beschlossen, wirklich an die Ausführung einer solchen Schrift zu gehen, und ich wählte hierzu die Biographien Heinrichs IV. von Frankreich und Wilhelms III. von Oranien, nachmaligen Königs von Großbritannien, als zweier Männer, die mich immer besonders anzogen". So rasch dieser Entschluß gefaßt wurde, so rasch wurde er aber auch wieder aufgegeben; schon am Ende desselben Monats (T. I, 648) erkennt Platen die Unzulänglichkeit seiner Kraft und seiner Hilfsmittel, und das Ergebnis des ganzen Planes bleibt nur die Lesung mehrerer von den Schillerschen Memoirenwerken, die er nach seiner früh angenommenen Gewohnheit gewissenhaft auszog. Trotzdem behielt für ihn das Vorbild

antiker Historiker einen starken Reiz. „Der Ruhm eines guten Geschichtschreibers würde auch mir der vorzüglichste unter den schriftstellerischen sein“, seufzt er sehnsüchtig, als er im Februar 1817 den Sallust vorgenommen (T. I, 739), und beklagt nur (T. I, 748): „Leider ist es wahr, daß unsere Geschichte nicht mehr wie die alte geschrieben werden kann, und wer es tun wollte, würde eher für einen Deklamator und Epiker, als für einen Historiker gehalten werden.“ So urteilt er auch über Humes History of England, die er als ein „Werk ungeheuren Fleißes“ anerkennt, und deren Stil er als „schön, ausgebildet, gerundet“ rühmt (T. I, 764): „Im ganzen ist es keine Geschichte, wie sie die Alten schrieben, und das kann sie auch nicht sein. Wahrhaft interessant,“ fährt er fort und läßt auch hier schon seine späteren historisch-politischen Anschauungen anklingen, „wahrhaft interessant sind nur die Begebenheiten einer Republik, wo gewöhnlich soviele ausgezeichnete Individualitäten hervorstrahlen. Bei unserer Geschichte sind fast nur die Könige merklich, und was sind dies meist für törichte, schwache, verzogene Geschöpfe!“ Es ist daher begreiflich, daß Platen sich innerlich nicht ganz sicher fühlte, als im Mai 1817 Generalleutnant von Raglovich auf Veranlassung des selbst als Kriegshistoriker tätigen Majors Bauer mit der Frage an ihn herantrat, ob er nicht Lust hätte, etwas aus der bayrischen Geschichte unter seiner Leitung zu bearbeiten (T. I, 767). Wohl sagte er bereitwillig zu, um den Dienst beim Regimente mit einem anderen, ihm besser zusagenden zu vertauschen; allein völlig entsprach der Antrag seinen Neigungen doch nicht, da sich dabei schwerlich viel künstlerische Bewegungsfreiheit erwarten ließ, und als er späterhin ganz ohne Folgen blieb, wurde kein Wort weiter darüber verloren.

Soviel also auch Platen in seinen deutschen Jugendjahren Historiker gelesen und gewürdigt hat, so deutlich wir auch schon in dieser Zeit manche Anschauung seiner Reifezeit sich vorbereiten sehen, praktisch blieben ihm die geschichtlichen Werke zunächst nur ein Arsenal poetischer Stoffe, dem er entnahm, was ihm taugte, ohne sich selbst seine Bereicherung zur Aufgabe zu machen. Die kompilatorischen historischen Kollegien von Brendel und Meusel, die er in Würzburg und Erlangen hörte, änderten daran gar nichts, sondern konnten eher von weiterer Beschäftigung mit der Geschichtschreibung abschrecken, und so sehen wir denn auch in Italien die ersten Wünsche

nach historischen Schriften im Zusammenhange mit dramatischen Plänen auftauchen, zu denen er sie „unumgänglich nötig" zu haben glaubt (1827; T. II, 832f.). Raumers „Hohenstaufen", die er Anfang März 1828 erhält (T. II, 852), und andere Werke mehr sollen zunächst nur diesem Zwecke dienen, und noch im Sommer 1830 wird Gibbon hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte durchgenommen, welche poetischen Stoffe er bieten könnte. (Vgl. T. II, 921.)

Inzwischen hatte aber der Verkehr mit Leopold Ranke Platens historischen Sinn wesentlich angeregt und geschärft. Diese Bekanntschaft war der wertvollste Gewinn des römischen Winters 1829/30, dem ein Frühjahr mit anhaltender Krankheit folgte, durch unfreiwillige Zimmerhaft die neu gewonnenen geschichtlichen Neigungen begünstigend (T. II, 917—920). An die Frizzonis wie an Fugger berichtet Platen über den neuen Freund als einen „sehr talentvollen jungen Historiker", dessen Schriften „höchst interessant" sind und „völlig unbekannte Tatsachen bringen, die er alle aus Manuskripten und Gesandtschaftsberichten geschöpft hat" (M. II, 201). „Du wirst an ihm einen ganz andern Historiker finden als Raumer, wiewohl er von Person auch ein kleines Männchen ist" (M. II, 218; s. auch S. 210, 223) schreibt er am 8. März 1831 an Fugger, und allmählich entwickelte sich unter diesem nachhaltigen Eindruck aus den historischen Studien, die noch Ende 1830 im wesentlichen dem geplanten Hohenstaufen-Epos galten (T. II, 926), die Absicht eigener Darstellungen aus der italienischen Geschichte. Am 24. Oktober 1831 schreibt Platen darüber in Neapel, wo er sich einigermaßen seßhaft gemacht hat, in sein Tagebuch (T. II, 928f.): „Sonst habe ich mich gegenwärtig ganz in historische Arbeiten vertieft, die sich auf das Trecento e Quattrocento Italiens beziehen. Anfangs wollte ich bloß eine Reihe von Biographien aus dem Quattrocento schreiben; bald aber bemerkte ich, daß es ein undankbares Geschäft sei. Da die Charaktere eines Zeitraums mehr oder weniger ineinander greifen, so hätte ich dasselbe zwei- oder dreimal erzählen und dieselben Quellen bei jeder Biographie wieder von vorne durchlesen müssen. Dabei würde doch alles lückenhaft und ungleich geworden sein. Ich habe mich daher zu historischen Tableaus entschlossen, wo eine mäßig ausgedehnte Periode mit allen ihren Details erzählt werden soll. Gegenwärtig arbeite ich an einer Geschichte von Neapel von 1414 bis 1442 und stehe bereits im zweiten Buch, so daß ein Drittel

vollendet ist. Später denke ich das Leben von Sixtus IV. zu schreiben, oder vielmehr die römische Geschichte unter seiner Regierung. Sodann die Geschichte der Familie Carrara während ihrer Herrschaft in Padua von 1318 bis 1405. Auch an eine Geschichte der pisanischen Republik habe ich gedacht und an die Zeiten der drei ersten Mediceischen Herzoge; dies sind also weitaussehende Plane".

Aus einem Konzeptbuch Platens (H. 55e) geht hervor, daß er um jene Zeit oder wenig später daran gedacht hat, diese einzelnen Werke zu einem großen vierbändigen Ganzen zusammenzufassen, dessen Gliederung er sich so dachte:

Erster Band.

Geschichten Neapels vom Tod des Ladislaus bis zur Thronbesteigung Alfons I.

Geschichte von Genua während der französischen Herrschaft von 1396 bis 1409.

Zweiter Band.

Geschichten der Familie Carrara während ihrer Herrschaft in Padua.

Leben des Papstes Sixtus IV.

Dritter Band.

Leben und Schicksale des Dogen von Genua, Lodovico Fregoso.

Geschichte der Herzoge von Ferrara.

Vierter Band.

Geschichten der Mediceischen Großherzoge.

Auch eine „Geschichte des Königreichs Cypern" ist an derselben Stelle ins Auge gefaßt, neben einer Reihe von Biographien, zu denen er sich die Quellen aufzeichnet. Wir sehen also schon in der ersten Zeit seiner historischen Studien fast alle die geschichtlichen Stoffe in seinem Gesichtskreis auftauchen, denen wechselnd in den folgenden Jahren seine Forschung galt, und die zu den verschiedensten Versuchen und Ansätzen führten. Neapel aber erhielt den Vortritt.

Etwas später fügte Platen in demselben Hefte (H. 55e) einer Liste der geplanten historischen Arbeiten noch weitere Titel hinzu, „Die beiden Catherinen" und „Beiträge zur Sittengeschichte", die offenbar aus seinem Russenhaß hervorgingen; allein bei der Ferne

des Dichters von aller Anschauung, auf die er sonst so großen Wert legte, war von vorne herein kaum eine Ausführung dieser Pläne zu erwarten. Hatte er ja doch von den lebendigen Eindrücken Neapels bei seiner ersten geschichtlichen Arbeit seines Gegenstandes wegen den größten Nutzen! Mit der Rücksicht auf den Wert der persönlichen Anschauung begründet er auch seiner Mutter gegenüber seine Absicht, sich nach Abschluß des neapolitanischen Werkes in Venedig aufzuhalten. „Denn die Anschauung der dortigen Lokalitäten", schreibt er am 19. April 1832 (H. 90), „ist mir zu jener Geschichte notwendig, und da ich die Geschichte von Neapel an Ort und Stelle geschrieben, so möchte ich es mit der nachfolgenden [venezianischen] ebenso machen, wodurch das Werk an Deutlichkeit sehr gewinnen wird." Und erzürnt schreibt er in derselben Angelegenheit am 14. Juni 1832: „Puchta glaubt, daß ich die nötigen Bücher zu meiner historischen Arbeit leicht in München finden würde. Die Bücher würde ich allenfalls finden, wiewohl nicht alle; aber die Hauptsache ist, daß ich das Werk an Ort und Stelle schreiben will und nicht hinter einem deutschen Ofen."

So spricht bei der Wahl seines Aufenthaltsortes in den folgenden Jahren die Rücksicht auf die geplanten historischen Arbeiten sehr wesentlich mit. Allein die beiden Sommeraufenthalte in Venedig im Jahre 1832 und 1833 brachten nichts zutage, und die beiden Winter 1832/33 und 1833/34, die Platen aus Rücksicht auf seine Mutter in München verlebte, ebensowenig. Freilich hat die „Liga von Cambrai" in Platens Geschichtsstudien ihren Ursprung, und sie mutet auch fast mehr wie eine historische Studie als wie ein Drama an; ja Platen wollte sie sogar ursprünglich mit seinen „Geschichten Neapels" zusammen in einem Bande erscheinen lassen und nur die Umsicht seines neuen Verlegers Sauerländer in Frankfurt a. M. bewahrte ihn vor einem solchen Mißgriff (vgl. die Briefe in H. 70a). Allein sie ist nur ein bescheidener Ersatz für die verschiedenen historischen Werke, die Platen in diesen Jahren erwog und vorbereitete. Im Mai 1833 begann er in Venedig die „Geschichte der Carraresen während ihrer Herrschaft in Padua" niederzuschreiben; doch schon „nach dem ersten Kapitel", berichtet das Tagebuch am 24. Mai 1833 (T. II, 947), „kam die Arbeit wieder etwas ins Stocken." Bereits der nächste Eintrag (vom 1. September 1833, T. II, 947 f.) meldet dann: „Das historische Werk wurde nicht fortgesetzt; im Gegenteil

habe ich wieder andere Pläne entworfen und möchte nun ein Leben von Karl Zeno und eine Geschichte der Gesandtschaften, die die Venezianer am Ende des 15. Jahrhunderts nach Persien schickten, schreiben. Auch womöglich noch einige andere Biographien, namentlich Cosmus von Medicis und Paul Fregoso, der Erzbischof und Doge von Genua. Lange Zeit wollte ich den Krieg von Ferrara beschreiben [wohl den Venedigs gegen Ercole d'Este in den Jahren 1482—1484], was ich aber wieder aufgegeben." So schwankt Platen unentschlossen zwischen den verschiedensten Aufgaben, die ihn locken. Im Herbst 1834 entschließt er sich, von Neapel für längere Zeit nach Florenz zu gehen, da er, wie er an Fugger schreibt (M. II, 350) „doch keine Studien über neapolitanische Geschichte mehr machen will, wohl aber über florentinische und venezianische." „Ich habe daher," berichtet das Tagebuch am 12. September 1834 (T. II, 966), „eine große Kiste mit Büchern, worunter auch der ganze Muratori, einpacken lassen, um sie nach Florenz nachkommen zu lassen, wo ich meinen eigentlichen Sitz für die Zukunft aufschlagen will. Leider werde ich auch dort nicht lange verbleiben, da der Drang, irgend etwas aus der venezianischen Geschichte zu bearbeiten, bei mir immer stärker wird. Entweder werde ich einige Biographien auswählen oder eine Gesamthistorie bis zur Liga von Cambrai schreiben." Beides wurde nicht ausgeführt. Und so sind das bereits in den „Werken" vom Jahre 1839 herausgegebene Anfangskapitel über den „Ursprung der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua", sowie die jetzt zum ersten Male mitgeteilten Stücke, die Entwürfe zu Einleitungen, die für Platens historische und politische Anschauungsweise ungemein lehrreich sind, die knappe Übersicht „Zur Geschichte von Neapel", die eine Vorarbeit für sein daran anschließendes Hauptwerk darstellt, die unvollendete Skizze zur neuesten Geschichte Neapels und die Anekdoten eines Sammelheftes, die einzigen Ergebnisse von Platens geschichtlichen Arbeiten geblieben, außer seinem einen vollendeten Werke, den „Geschichten des Königreichs Neapel von 1414—1443".

In der Zeit vom 23. September 1831 bis April 1832, gerade in sieben Monaten, wurde dies Hauptwerk geschrieben. Fugger, der damals längere Zeit bei dem Freunde in Neapel verbringen konnte, beobachtete das Fortschreiten der Arbeit und bewunderte, wie Platen „aus dem Gedächtnis ruhig und gemächlich alles aufzusetzen pflegte,

wobei es ihm selten begegnet sei, daß er eine Zeile wieder ausstreichen müssen". (M. II, 227.) Mehr aber noch als die „Fertigkeit und Gewandtheit in der Darstellung", die sich darin offenbart, ist die Umsicht und Sicherheit anzuerkennen, mit welcher Platen seine verschiedenen Quellen — Costanzo, Fazio, Cyrnäus u. a. m. — benutzt und aus Einzelzügen, die er verschiedenen Orten entnahm, gerundete Bilder zu schaffen bemüht war. Seine eigenen knappen Nachweise erleichtern die Nachprüfung seiner Darstellung, und man kann sich leicht überzeugen, daß er eigene Zutaten strenge vermied — es sei denn, daß ihm die eigene Anschauung von Örtlichkeiten ermöglichte, mehr Farbe in seine Bilder zu bringen. Darum ist ihm der Aufenthalt an dem Schauplatz der erzählten Geschichten — wie Joh. v. Müller und Zschokke sagt er absichtlich nicht Geschichte — von der größten Wichtigkeit, und aus diesem Grunde reist er zwischendurch auch nach Gaeta, worüber er am 8. November 1831 seiner Mutter berichtet. „Neapel gegenwärtig zu verlassen," fährt er fort (H. 89), „würde mir nicht zum Vorteil gereichen, da ich hier die besten Hilfsmittel für mein jetziges Werk finde, welches in einer Geschichte von Neapel vom Jahre 1414—1442 besteht. Ich mußte zu diesem Behufe auch eine Reihe von Folianten kaufen [den ganzen Muratori, T. II, 929, wie er auch an die Frizzonis am 20. November 1831 berichtete, M. II, 235], die mir noch zu andern Werken dienen sollen, die ich aber natürlich nicht mitschleppen könnte. Ich brauche zu dieser Arbeit, wiewohl sie nur einen kurzen Zeitraum umfaßt, über 20 verschiedene Geschichtsbücher, die ich an einem andern Orte nicht so leicht wieder zusammenbringen würde. Bis zum Frühjahr denke ich jedoch fertig zu werden. 15 Kapitel sind schon geschrieben, und im ganzen wird es nicht mehr als 36 bis 40 Kapitel enthalten."

Am 19. April 1832 meldet er der Mutter den Abschluß des Werkes, von dem er nur noch eine Abschrift zu nehmen habe, die er denn Ende Juni ebenfalls fertig hatte (T. II, 932). Daß diese Reinschrift in der Tat keine wesentlichen Änderungen mehr brachte, beweist der in den Münchner Handschriften (H. 53 und 54) erhaltene, bis zum 7. Kapitel des III. Buches reichende Teil der ursprünglichen Fassung; sachlich sind die Varianten dieser Handschrift so geringfügig, daß wir auf ihre Mitteilung fast vollständig verzichtet und uns mit einigen Proben begnügt haben, die übrigens

gerne ein Fremdwort durch einen deutschen Ausdruck ersetzen. Eine gewisse Sprödigkeit wird man in der Sprache dieses Werkes nicht verkennen können; aber es ist mit starkem Stilgefühl geschrieben und läßt doch trotz aller gemessenen Haltung stellenweise eine sympathische Wärme des inneren Anteils unvordringlich anklingen. Das gilt namentlich von der Belagerung San Bonifazios, die Platen auch für besonders gelungen hielt und gerne seinen Freunden als Probe vorlas (vgl. T. II, 939, 941, 943) — eine Schilderung übrigens, die doch wohl, bewußt oder unbewußt, mit Schillers Belagerung von Antwerpen wetteifern sollte. Daß überhaupt Schiller bei diesen späten Arbeiten Platens noch nachwirkte, verrät sich auch im Vorwort. Man denke nur an die Schlußworte von Schillers Vorrede zur „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“: „Meine Absicht bei diesem Versuche ist mehr als erreicht, wenn er einen Teil des lesenden Publikums von der Möglichkeit überführt, daß eine Geschichte historisch treu geschrieben sein kann, ohne darum eine Geduldprobe für den Leser zu sein, und wenn er einem andern das Geständnis abgewinnt, daß die Geschichte von einer verwandten Kunst etwas borgen kann, ohne deswegen notwendig zum Roman zu werden.“ Platen geht mit Entschiedenheit auf dem hier gewiesenen Wege weiter und betont mit fast noch größerem Nachdruck die Bedeutung und das Recht künstlerischer Darstellung, während er auch nach der Seite kritischer Quellenforschung nach Rankes frisch wirkendem Vorbild mit der ihm eigenen Selbstzucht nichts Erreichbares vernachlässigt, bis zu den handschriftlichen Überlieferungen in den Archiven allerdings nicht vordringt. Seine Porträtkunst, wie seine Massenschilderung läßt erkennen, wie ernst er seine historiographischen Vorgänger studiert hat; in der herben Knappheit aber kommt dabei seine persönliche Eigenart zwar nicht glänzend und blendend, doch beachtenswert und charaktervoll zur Geltung. Es ist begreiflich, daß Platen sein Werk leidenschaftlich gegen Rumohrs abfällige Kritik verteidigte. „Was soll man zu seinem Urteil über das historische Werk sagen?“ schreibt er am 25. März 1834 darüber an die Brüder Frizzoni (M. II, 296). „Es ist keineswegs eine Episode, sondern eine der wichtigsten Epochen der neapolitanischen Geschichte, und nicht bloß folgenreich für Neapel, sondern für die ganze Welt. Denn aus ihr ging die Rivalität zwischen Spanien und Frankreich und der Kampf zwischen Karl V. und Franz I. hervor, durch den

Europa eine andere Gestalt erhielt. Und einige Punkte im Administrativwesen sollen erfolgreicher gewesen sein! Ist es möglich, elender zu radotieren? Die Sekte in Calabrien, von der er spricht, fällt anderthalb Jahrhunderte später. Die Hofgeschichten sind das wenigste, wiewohl sie natürlich auch erzählt werden mußten. Gerade die Wahl des Stoffs ist das Glücklichste bei dieser Produktion, und jener kurze Zeitraum enthielt eine Fülle von interessanten Vorfällen und Persönlichkeiten, die jeden Unbefangenen anziehen. Schelling war entzückt über dieses Werk, und selbst die gewöhnlichen Rezensenten fanden es interessant und suchten bloß meine poetischen Werke dagegen herabzusetzen." So hielt er sich denn mit Selbstbewußtsein an die Anerkennung Schellings, Schuberts, Schlossers und anderer Freunde und freute sich ihrer. Denn auch diesem kältesten seiner Werke hatte er eben einen Herzensanteil gewidmet in unerbittlicher Wahrheitsliebe, in gewissenhaftester Ausbildung einer stilvollen Kunstform, in leidenschaftlicher Liebe zu Italien und in überlegen gefaßter Betrachtung der Vergangenheit, worin er den Gleichmut der Seele gefunden.

1. Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443*).

Altri studi men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo de la ferrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar de le mortali
E de l'eterne cose — E se del vero
Ragionando talor, fieno a le genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorrò, che già del tutto il vago
Desio di Gloria antico in me fia spento:
Vana Diva non pur, ma di Fortuna
E del Fato e d' Amor, Diva più cieca.

Leopardi.

Vorwort.

Bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Neapel konnte es nicht fehlen, daß ich mich mit der Geschichte dieses Landes zu befreunden suchte, und so geschah es auch, daß eine oder die andere Epoche derselben einen so großen Reiz auf mich ausübte, daß ich mich zu näherer Betrachtung und Nachspürung, ja zu eigener Darstellung aufgefordert fühlte. Dies war besonders bei dem vorliegenden Zeitraume der Fall, der einen höchst merkwürdigen Wendepunkt bildet. Da derselbe kaum drei Jahrzehnte begreift, so glaubte ich ihn bis in seine Einzelheiten verfolgen zu können, ohne den Vorwurf einer zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen. Teils war es mir um eine umfassendere Darstellung zu tun, als die bisherigen Erzähler jener Begebenheiten im Auge hatten, teils konnte es

*) Geschrieben 23. September 1831 bis April 1832. Zuerst erschienen Frankfurt am Main, 1833, bei J. D. Sauerländer.

mir durch jene Einzelheiten am besten gelingen, die Sitten und Charaktere der damaligen Zeit in ein lebendiges Licht zu stellen, worauf mein Augenmerk vorzüglich gerichtet war. Es gibt zwei Arten von Geschichtschreibung, die betrachtende und erzählende. Erstere wird kurzgefaßt am meisten anziehn, letztere wird, wie das epische Gedicht, ohne Einzelheiten langweilig und ermüdend scheinen. In beiden wird freilich der ordnende Geist das meiste tun müssen.

Bei einer Nation, wie die deutsche, die so oft ihre eigene Universalität zu rühmen pflegt, mag ein so klein gezogener Kreis, wie der hier gegebene, befremdend erscheinen; aber zuweilen läuft die schwere Kunst, alles zu wissen, auf die leichte hinaus, nichts gelernt zu haben. In Italien fehlt es zwar an Weltgeschichten, woran wir so reich sind; doch findet man daselbst, fast durch alle Jahrhunderte hindurch, einen so reichhaltigen Schatz von Chroniken und vortrefflichen zeitgenossischen Geschichtschreibern, daß wir wohl Ursache haben könnten, dieselben mit Neid zu betrachten.

Diese Bemerkung bezieht sich allerdings mehr auf Nord- und Mittelitalien, zumal Toskana und Venedig, als auf das Königreich Neapel, wo eher über Armut an historischen Quellen zu klagen wäre, und namentlich auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist. Doch sind die Beziehungen desselben so mannigfach, daß da, wo einheimische Hilfsmittel abgehn, die genuesischen und aragonischen Geschichtschreiber, sowie die Biographen der Päpste, des Königs Alfons und der berühmtesten Feldherrn jener Zeit hinlängliche Aufklärung gewähren. Aber eben durch die große Verschiedenartigkeit der Quellen war die hier gesetzte Aufgabe schwerer zu lösen, als es, bei ihrem geringen Umfange, der Anschein zeigen möchte.

Was die Anführung jener Quellen betrifft, so schien sie mir nur bei auffallenden und weniger bekannten Tatsachen nötig zu sein; bei solchen aber, die fast ohne Ausnahme von allen Gesamthistorikern Neapels erzählt werden, hielt ich sie für nutzlos, da es mir weder um Störung des unbefangenen Lesers, noch um Darlegung von Gelehrsamkeit zu tun war.

Hoffentlich, wenn diese persönliche Schlußbemerkung erlaubt ist, wird man dem Dichter die Fähigkeit zu historischen Arbeiten nicht absprechen können, oder vielmehr, man wird gestehen müssen, daß es keinen Geschichtschreiber, der von poetischem Genie entblößt wäre, geben kann; denn wie wäre Geschichtschreibung möglich ohne darstellende Kraft? Das eigentliche Verdienst des Dichters beruht auf der Wahrheit seiner Darstellung, und die wirkliche Erfindung beschränkt sich auf die Kenntnis der Natur und der menschlichen Seele. Ohne diesen Grund und Boden der Wirklichkeit würden selbst Homer und Ariost als geringe Poeten erscheinen müssen; denn der würdige Mensch kann nichts Würdiges unternehmen, dessen Hintergrund nicht die Wahrheit wäre. Wie wohlfeil das bloße Aushecken phantastischer Begebenheiten und Abenteuer zu haben ist, dies erhellt täglich aus der Sündflut von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Eine solche, großenteils entnervende Lektüre allmählich zu verbannen, und den Geist des Volkes an edlere Beschäftigungen zu gewöhnen, ist eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfasser dieser Blätter sein Scherflein beizutragen sich berufen fühlt. Möchte es dieser und einigen andern noch vorbehaltenen Darstellungen gelingen, die Deutschen mehr und mehr zu überzeugen, daß bloß das Bedeutende ewig fortwirkt, und daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst*).

Neapel im Mai 1832.

---

*) Die Gedanken des letzten Abschnitts dieses Vorworts hatte Platen ursprünglich (in H. 55e) anders formuliert (vgl. Kochs „Studien z. vgl. Lit. Gesch." IV, 122): „Die größten Historiker haben gerade durch ihr poetisches Genie sich ausgezeichnet. Denn wie wäre Geschichtschreibung möglich ohne darstellende Kraft? Diejenigen, welchen letztere mangelt, werden durch rein gelehrte Arbeiten noch am meisten befriedigen. Sobald sie aber in Versuchung geraten, historischen Stil anzustreben, so können sie der Weitschweifigkeit nicht entgehen; denn der Meister des Stils zeigt sich, wie Schiller sagt, nicht in dem, was er ausspricht, sondern in dem, was er verschweigt. Namentlich verbleicht unter ihren Händen der einzelne Charakter so sehr, daß auch bei der größten Ausführlichkeit kein wirkliches Bild entsteht.

„Das Verdienst des Poeten besteht in der Wahrheit seiner Darstellung, und die wirkliche Erfindung beschränkt sich auf die Kenntnis der menschlichen

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Um den Süden Italiens kämpften, in der Auflösungsperiode des römischen Reichs, Griechen, Longobarden und Sarazenen wechselseitig. Ein solches Chaos zu entwirren und die herrlichen Länderstrecken, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der beiden Sizilien begreifen, in ein Reich zu vereinigen, war normännischen Abenteurern vorbehalten. Graf Roger, dessen Vater die Insel Sizilien erobert, dessen Oheim den morgenländischen wie den abendländischen Kaiser besiegt hatte, setzte in Palermo im Jahre 1130 die Königskrone auf sein Haupt. Er und seine Vorfahren hatten sich der Päpste, die öfters als Gefangene in ihrer Gewalt, und denen sie völlig überlegen waren, zur Bestätigung ihrer Rechte bedient; ja sie hatten, unscheinbare Förmlichkeiten gering achtend, die eroberten Provinzen als Lehen aus den Händen der Statthalter Christi empfangen wollen. Schwer jedoch büßten die unterworfenen Länder, und alle nachfolgenden Könige bis in die späteste Zeit die Gestattung kirchlicher Ansprüche, und in demselben Zeitpunkte, in welchem jene Königreiche gegründet wurden, ward

---

Seele; alles übrige ist eine leere Zugabe. Die größten epischen Dichter, Homer und Ariost, haben die Taten, die sie darstellen, keineswegs in ihrem Gehirn ausgeheckt, denn sie fühlen den Wert des Überlieferten, und wenn wir auch zugestehen müssen, daß es bedeutende Dichter gibt, die Reinerfundenes behandelten, so liegt doch gerade ihr geringstes Verdienst in diesen Spielen der Phantasie. Wie wohlfeil dergleichen Erfindungen zu haben sind, sehen wir täglich aus der Unzahl von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Diese traurige Lektüre, welche die Nation zu entnerven droht, nach und nach zu verbannen, und den Geist des Volks, der mehr als je nötig hat sich emporzurichten, um nordischem Joch zu entgehen, an edlere Beschäftigungen zu gewöhnen, ist eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfasser dieser Zeilen sein Scherflein beizutragen sich berufen fühlt. Möchten diese und die den folgenden Bänden dieses Werks vorbehaltenen Darstellungen die Deutschen mehr und mehr überzeugen, daß bedeutende Begebenheiten ewig fortwirken, und daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst."

auch der Same zu ihrem Verderben, zu ewigen Kriegen, zu Umwälzungen ohnegleichen ausgestreut.

Vierundsechzig Jahre nach der Krönung Rogers regierten er und sein Stamm. Seine nachgeborne Tochter Constanze brachte die Krone an das schwäbische Kaiserhaus, nicht ohne blutigen Zwiespalt der Parteien und eine mit Greueln befleckte Eroberung. Zweiundsiebzig Jahre, bis zur Schlacht von Benevent, dauerte die Herrschaft der Deutschen. Die Päpste hatten den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou, mit beiden Sizilien belehnt; er kam, die Hohenstaufen unterlagen ihm, und er vertilgte das Geschlecht. Seine Regierung jedoch war verhängnisvoll. Zwei Jahre vor seinem Tode (1282) verlor er Sizilien, das seine Nachfolger vergeblich wieder zu erobern suchten. Verzweifelnd und seinen einzigen Sohn in der Gefangenschaft seiner Todfeinde zurücklassend, starb er.

Glücklicher war die Regierung Karls II., durch zahlreiche Nachkommenschaft gesegnet. Ungarn erbte er durch seine Gemahlin und ließ seinen ältesten Sohn, Karl Martell, der jedoch früh verstarb, zum dortigen König krönen. Ihm folgte in Neapel sein zweiter Sohn Robert, mit Übergehung Caroberts, des Sohnes Karl Martells. Vierunddreißig Jahre, mit großem Ansehen und als Hort aller Welfen in Italien, herrschte König Robert. Dem raschen Tode Kaiser Heinrichs VII. und der Schwäche Ludwigs des Bayern verdankte er seine Größe. Er mußte jedoch den eigenen Sohn überleben und ernannte zur Nachfolgerin seine Enkelin Johanna, die er mit Andreas, dem Sohne Caroberts von Ungarn*), verlobte. Zwei Jahre nach seinem Tode ward Andreas, als Ausländer verhaßt, durch neapolitanische Barone ermordet. Dessen älterer Bruder Ludwig, König von Ungarn und Polen, fällt in Neapel ein, um den Tod des Andreas, den er der Königin aufbürdet, zu rächen. Johanna entflieht nach der Provence, dem Erblande der Anjou, zu Papst Clemens VI., der dort seinen Hof hielt. Ihm verkauft sie aus Geldnot Avignon. Nach Ludwigs Abzug wird sie nach Neapel zurückgerufen, wo sie mild und weise herrscht, die Zügel

*) H. 53: beide waren noch Kinder.

der Regierung selbst führend, wiewohl sie sich, nach dem Wunsche des Volks noch dreimal vermählt. Das letztemal mit Otto von Braunschweig im Jahre 1376. Dieser hatte sich im nördlichen Italien, durch die Vormundschaft der jungen Fürsten von Monferrat, einen ehrenvollen Namen erworben und war, schon seiner Familie nach, ein Welfe. Aber furchtbare Mißgriffe, die unabsehliches Elend über Neapel brachten, bezeichnen die letzten Regierungsjahre der Königin Johanna; und wenn unsre nachfolgende Erzählung nicht unverständlich bleiben soll, so müssen wir hier die damaligen Zustände Italiens näher betrachten.

Seit 1305 war durch den Einfluß des Königs von Frankreich der Sitz der Päpste in Avignon. Die römischen Provinzen gerieten dadurch in Verfall, und die Sitten der Geistlichkeit verwilderten so sehr, daß der Unwille allgemein ward. Da geschah es im Jahre 1375, während der Regierung Gregors XI., daß die meisten Städte des Kirchenstaats sich empörten, teils die Freiheit wiederherstellten, teils unter die Gewalt kleiner Oberherrn sich schmiegten. Gregor sandte mit einem Söldnerheere den Kardinal von Genf, der sich jedoch unerhörte Grausamkeiten erlaubte. Nun erschien Gregor selbst, starb aber bald, indem er alles in der größten Verwirrung zurückließ. Die Kardinäle, meist Franzosen, versammelten sich im Konklave. Das römische Volk, im stürmischen Auflauf, forderte einen einheimischen Papst. Sie erwählten den Erzbischof von Bari, der den Namen Urbans des VI. annahm, ein Charakter von unerbittlicher Strenge und herrisch bis zur Unbändigkeit. Den Lebenswandel der Kardinäle zu verbessern*), war sein erstes Geschäft, Unzufriedenheit von seiten der letztern dessen Folge. Die Franzosen sehnten sich nach Avignon zurück, König Karl V. sah einen römischen Papst höchst ungern. Otto von Braunschweig war von seiner Gemahlin an Urban gesandt worden, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Allein sei es, weil Johanna früher, im Bunde mit den Florentinern, den Aufruhr im Kirchenstaat unterstützt hatte, sei es, weil sie auf Beschränkung der Geistlichkeit antrug und gegen ihren ehe-

*) H. 53: reformieren.

maligen Untertan höhere Ansprüche für erlaubt hielt, sei es, aus was immer für Ursache, der Papst behandelte den Herzog hochfahrend und beleidigend, ja er soll geäußert haben, daß er die Königin ins Kloster von S. Clara schicken wolle, um dort zu spinnen. Was Wunder also, wenn Johanna, als die französischen Kardinäle in Fondi, unter dem Vorwand, daß ihre Wahl in Rom durch den Pöbel erzwungen worden sei, den Papst in den Bann taten und statt seiner den Kardinal von Genf unter dem Namen Clemens VII. erkoren, was Wunder, wenn sie zugleich mit Frankreich dem Gegenpapst huldigte? Bald aber mußte sie ihres Irrtums, den sie mit Krone und Leben bezahlte, gewahr werden. Nicht einmal in Neapel, wo sie ihn festlich empfing, war Clemens imstande, sich zu behaupten; das Volk stand wider ihn auf, und er war gezwungen, sich nach der Provence zu flüchten. Was frommte ihr ein ferner und machtloser Beschützer gegen einen nahen und unversöhnlichen Feind?

Durch Verkauf der Kirchengüter bereitete sich Urban Hilfsmittel, ja er verwandelte sogar die silbernen und goldenen Geräte, Kelche, Kreuze und Heiligenbilder in klingende Münze. Hierauf wandte er sich an den vermutlichen Thronerben Neapels, Karl von Durazzo; denn Johanna war kinderlos. Dieser, ein Abkömmling Karls II., befand sich lange in Ungarn und tat Kriegsdienste bei seinem Oheim, der ihn nach Italien geschickt hatte, um an jenem berühmten Kriege teilzunehmen, in welchem Venedig von den Genuesern so hart bedrängt wurde*). Jenen Karl nun berief Urban nach Rom und krönte ihn zum Könige von Neapel im Jahre 1381.

Johanna, die keinen andern Stützpunkt als Frankreich hatte, ernannte Ludwig von Valois zu ihrem Nachfolger und bat ihn um Beistand. Dieser Schritt bereitete dem Lande jahrhundertelanges Verderben und brachte es zuletzt in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien. Auch gereichte er der Königin nicht zum Heil; denn Ludwig ward durch den Zustand, in welchem sich damals Frankreich befand, und durch den Tod seines Bruders Karls V. abgehalten, ihr

*) H. 53: aus welchem es jedoch glorreicher als jemals hervorging.

schleunige Hilfe zu gewähren. Unterdessen rückte Karl von Durazzo vor. Otto von Braunschweig stellte sich ihm an der Grenze entgegen; doch bei der geteilten Stimmung seines Heeres mußte er sich zurückziehn. Verräter öffneten Karln die Tore von Neapel, die Königin zog sich ins Castel nuovo zurück. Aber die dazu Beauftragten hatten verabsäumt, es mit Lebensmitteln zu versehn. Otto wagte noch eine Schlacht, er ward verwundet und gefangen, das Heer zerstreut und Johanna kapitulierte. Sechs Tage später kam der Graf von Caserta mit zehn Galeeren aus Frankreich, um die Königin zu entsetzen. Ludwig von Valois bemeisterte sich jedoch der Provence, welche seinen Nachkommen verblieb und nie mehr mit Neapel vereinigt wurde. Im folgenden Jahre sammelte er ein bedeutendes Heer und rückte in Italien ein. Karl III., so nannte sich jetzt der neue König, wandte alles an, um Johanna für sich zu gewinnen. Er vergönnte ihr, mit den Befehlshabern der provenzalischen Galeeren zu sprechen, um diese zur Unterwerfung aufzufordern. Aber Nachgiebigkeit lag nicht im Charakter dieser an Geist wie an äußerer Gestalt großartigen, an Herrschaft gewöhnten Frau. Sie erklärte den Provenzalen, Karl von Durazzo, von ihr einst mit Wohltaten überhäuft, sei der schnöde Räuber ihrer Krone, ihr einziger Erbe Ludwig, dem zu gehorchen sie sie feierlichst beschwöre. Sie selbst betrachte sich als tot, und nur ihres Leichenbegängnisses eingedenk zu sein, bitte sie die Getreuen. Hierauf ließ sie der König auf eines seiner Schlösser in der Provinz Basilicata führen und erwürgen. Dies geschah im Jahre 1382. Ihr Leichnam ward nach Neapel gebracht und öffentlich ausgestellt. In S. Clara liegt sie begraben.

Zweites Kapitel.

Wir können nun das Folgende kürzer zusammenfassen, um uns dem eigentlichen Anfangspunkte unserer Erzählung zu nähern. Nur wenige und sehr stürmische Jahre genoß Karl III. seines Triumphs. Ludwig von Valois eroberte Apulien, starb jedoch unverhofft nach der Einnahme von Bisceglia, zum großen Glück seines Gegners. Dieser hatte sich unterdessen mit Urban VI. völlig entzweit. Dem Neffen

des letztern, namens Butillo, hatte er früherhin Capua, Nocera und Amalfi versprochen, und der Papst kam nun nach Neapel, um den König an seine Zusage zu mahnen. Butillo jedoch, ein Wüstling, war in ein Frauenkloster eingedrungen und hatte dort einer Nonne Gewalt angetan, worauf er, nach den bestehenden Gesetzen, zum Tode verurteilt wurde. Der Papst sprach ihn los, entschuldigte den Vierzigjährigen mit seiner Jugend und bestand auf Abtretung der Fürstentümer, worauf er sich selbst mit seinem Neffen nach Nocera begab. Karl, des Papstes Ränke fürchtend, und besorgend, daß er dem Butillo das ganze Reich in die Hände spielen wolle, wünschte ihn außer Landes oder unter seinen Augen in Neapel. Heftige Streitigkeiten entstanden, und Urban belegte Neapel mit dem Interdikt, dem jedoch keine Folge geleistet ward. Nun ließ Karl durch seinen Feldhauptmann Alberigo da Barbiano Nocera belagern, und der Papst verfluchte den König täglich dreimal. Ersterm gelang es jedoch zu entwischen, und in Salern ging er auf genuesischen Schiffen zur See.

Schon früher war in Ungarn König Ludwig gestorben. Er hinterließ zwei Töchter, wovon die eine Polen erhielt, die andere von den Ungarn erwählt wurde, die ihr den Titel König Maria gaben. Karl III. jedoch glaubt nähere Ansprüche an das Reich seines Oheims zu besitzen, und kaum ist er des päpstlichen Besuchs entledigt, so begibt er sich jenseits des Adriatischen Meers; und da er als schon Bekannter auftritt und den meisten männliche Herrschaft wünschenswert scheint, so findet er großen Anhang und wird in Buda gekrönt. Aber die Königinnen (denn Ludwigs Witwe lebte noch), die zuerst in verstellter Freundlichkeit ihn als Beschützer bewillkommten, verrieten ihn. In ihrer Gegenwart ward er erstochen. (1386.)

Groß hierüber war die Bestürzung seiner Gemahlin Margarete in Neapel, die sich mit zwei unmündigen Kindern, Ladislaus und Johanna, allein sah. Der französische Anhang erhob sich mächtiger als je, und an die Venezianer, die sie beleidigt hatte, verlor Margarete Durazzo und die Insel Korfu. Bald darauf mußte sie auch Neapel, das von den Häuptern der provenzalischen Partei, den Sanseverinen, und Otto von

Braunschweig erobert wurde, verlassen. Sie zog sich mit ihren Kindern nach Gaeta zurück, wo sie eine Reihe von Jahren verblieb. Ludwig II., Sohn des in Apulien verstorbenen Valois, wurde ins Land entboten. Er schickte einstweilen den Herrn von Montjoie mit einem Heere, den er zum Vizekönig ernannte. Dieser hatte jedoch zuwenig Geschmeidigkeit und entfremdete sich die Barone. Selbst der Braunschweiger, der sich zurückgesetzt fand, spielte den Condottiere und ging später zu der Partei des Ladislaus über. Solange Papst Urban lebte, verhielt sich dieser ebenso feindlich gegen das Haus Durazzo als gegen die Franzosen; als jedoch Bonifaz IX. im Jahre 1389 den apostolischen Thron bestieg, erklärte er sich offen für Ladislaus, da Ludwig II. durch den Gegenpapst belehnt worden war. Dieser letztere starb 1394 und an seiner Stelle wurde in Avignon ein Spanier, Benedikt XIII., gewählt.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, die wechselnden Kriegsfälle zu beschreiben, die zwischen Ludwig von Valois, der seinen Sitz in Neapel hatte*), und dem nun herangewachsenen Ladislaus stattfanden. Überdies leiden die Geschichten dieser Epoche an Verworrenheit, da sich an einheimischen und gleichzeitigen Berichterstattern ein großer Mangel zeigt. Soviel ist klar, daß die provenzalische Partei sich von Jahr zu Jahr verkleinerte und endlich durch den Abfall der mächtigen Sanseverinen den letzten Stoß erhielt. Ladislaus eroberte die Hauptstadt 1400, und Ludwig schiffte sich in Tarent nach Frankreich ein.

Vier Jahre später, durch das Beispiel seines Vaters ungewarnt, machte Ladislaus einen Kriegszug nach Ungarn; doch war ihm der Anhang Sigismunds (Gemahls der Königin Maria und nachmaligen Kaisers) überlegen, und Ladislaus mußte sich zurückziehn. Bloß Zara behielt er und verkaufte es im Jahre 1409 an die Venezianer.

Desto mehr beschäftigten ihn die Angelegenheiten Italiens. Er hatte, wie mehrere Herrscher der damaligen Zeit (vor allen Gian Galeazzo Visconti), den Gedanken gefaßt, sich zum König der ganzen Halbinsel aufzuwerfen, ja die Kaiserkrone schwebte ihm vor, und sein Wahlspruch war: **Aut Caesar aut nihil.**

*) H. 53: der bereits in Neapel residierte.

Sein Augenmerk hatte er vorzüglich auf Rom gerichtet, und die Gelegenheit schien günstig. Schon 1404, bei der Wahl Innocenz VII., hatte er sich der Engelsburg bemächtigt, mußte sie aber, als der Papst sich mit den Römern aussöhnte, wieder preisgeben. Auf Innocenz folgte Gregor XII. Da dieser jedoch, trotz des lebhaften Wunsches der ganzen Christenheit, mit dem Gegenpapst Benedikt zu keiner Verständigung gelangen konnte, so versammelten sich 1409 die Kardinäle in Pisa und erwählten einen Candioten, Alexander V., welchem bald der in damaliger Zeit so berüchtigte Balthasar Coscia unter dem Namen Johann XXIII. nachfolgte. Deshalb gaben nun aber Gregor und Benedikt ihre Ansprüche keineswegs auf, Ladislaus nahm den erstern in Schutz, eroberte unter diesem Vorwande den größten Teil des Kirchenstaats und drang bis Cortona und Siena vor.

Da kam Ludwig von Valois mit einem Heere noch einmal nach Italien. Im Bündnis mit den Florentinern machte er den Paolo Orsino, des Ladislaus Feldhauptmann, von jenem abtrünnig, und unter dessen Anführung ward Rom im Namen Alexanders erobert. Zwei Jahre später erfolgte die Schlacht bei Roccasecca, in welcher Ladislaus gänzlich geschlagen wurde. Da er jedoch einen Separatfrieden mit den Florentinern schloß, und die Genueser, die sich der französischen Herrschaft kurz vorher entzogen (daher den Franzosen sich feindlich zeigten), einen glücklichen Seekrieg für ihn führten; da endlich Ludwig durch gänzlichen Geldmangel gelähmt war, so ward jene Niederlage zum Sieg, und Ludwig ging in die Provence zurück. Johann XXIII. mußte den Frieden mit Geld erkaufen, und dafür verjagte Ladislaus den Papst Gregor, der sich bei ihm niedergelassen, aus seinen Staaten.

Ladislaus jedoch hatte das Geld, nicht den Frieden gewollt. Im Jahr 1413 ließ er seinen Feldhauptmann Sforza in die Mark Ancona einfallen, und den Tartaglia, einen andern Condottiere, schickte er nach Rom, wo er später selbst unter glänzenden Festen seinen Einzug hielt. Johann XXIII. hatte sich zuerst nach Florenz, dann nach Bologna zurückgezogen, und da er eines Bundesgenossen bedurfte, so wandte er sich an den Kaiser Sigismund, der damals in Krieg mit

den Venezianern verwickelt war. Er wußte den Kaiser, der vor allem das Ende der Kirchenspaltung wünschte, durch den Vorschlag eines allgemeinen Konzils zu gewinnen und traf mit ihm in der Lombardei zusammen. Das Konzil wurde, gegen die Meinung des Papstes, in Costnitz ausgeschrieben. Johann hatte Ursache, seinen voreiligen Schritt zu bereuen; denn bald darauf erfuhr er den Tod seines Feindes, des Königs Ladislaus. Dieser, der in beständigen Ausschweifungen lebte, ward in Perugia durch ein Mädchen vergiftet. Er ließ sich unter großen Schmerzen zuerst nach Rom, dann ins Castel nuovo zu Neapel tragen, wo er im August 1414 verschied. Da die Lustseuche in damaliger Zeit noch unbekannt war, so hielt man es für ein künstliches Gift, das der Vater jenes Mädchens, ein Arzt, auf Anstiften der Florentiner seiner eignen Tochter beigebracht haben sollte. Ladislaus starb im achtunddreißigsten Jahr seines Alters, der letzte männliche Sproß des Hauses Anjou.

Drittes Kapitel.

In Neapel ward nun des Verstorbenen Schwester, drei Tage nach dessen Tode, zur Königin ausgerufen. Johanna II., so nannte sie sich, war früher an Wilhelm von Österreich, Sohn Leopolds III., vermählt gewesen; nach dem Tode ihres Gemahls, dem sie keine Kinder gebracht hatte, kehrte sie in ihr Vaterland zurück. Bei ihrer Thronbesteigung fuhr sie, die Krone auf dem Haupte, durch die Stadt, ließ Geld unter das Volk streuen, befreite alle, die sich in den Gefängnissen befanden, und verzieh den abgefallenen Baronen, was bei der Durazzischen Partei keine gute Wirkung hervorbrachte*).

Unverweilt nach ihrem Regierungsantritt erschien Sforza Attendolo an ihrem Hof, unter den Feldhauptleuten des verblichenen Königs der angesehenste. Da er eine Hauptrolle in der nachfolgenden Erzählung spielt, so gereicht es vielleicht den Lesern zur Aufklärung, aus seiner frühern Geschichte das Wichtigste zu vernehmen. Sforza ist uns zugleich

*) Mazzella, Vite de Re di Napoli.

als ein Musterbild des damaligen Condottierencharakters und als Stammvater eines berühmten Fürstengeschlechts merkwürdig.

Jakob Mutius degli Attendoli kam im Jahr 1369 zu Cotignola, einem Städtchen bei Faenza, zur Welt. Seine Familie war begütert und angesehn, ohne vornehm zu sein. Einundzwanzig Kinder hatte seine Mutter geboren, und der strenge Charakter dieser Frau hatte die Knaben frühe an geringe Kost, an Abhärtung und soldatische Übungen gewöhnt, so daß das Haus der Attendoli eher einem Waffensaale als einem Wohngebäude gleich sah*). Da habe nun einmal, so wird erzählt, der junge Mutius, den Kopf voll kriegerischer Träume, im Garten seines Vaters mit dem Karst gearbeitet; aber des bäurischen Geschäfts müde, und vom Himmel sich einen Schicksalswink erflehend, habe er die Hacke nach einem hohen Eichbaum geschleudert. Falle sie herab, so solle er seine Feldarbeit fortsetzen, bleibe sie hangen, so sei er zu Kriegsdiensten bestimmt. Die Hacke jedoch blieb in den Zweigen hangen, und der junge Mutius griff zu den Waffen. Von vielen wird diese Geschichte bezweifelt, wiewohl sie von Sforza selbst in einem Witzwort, das man ihm beilegt, anerkannt und von seinen Nachkommen geglaubt wurde. Wie dem auch sei, er entfloh in seinem dreizehnten Jahre mit einem Pferd aus dem väterlichen Hause, und der erste Feldhauptmann, unter welchem er diente, war Boldrino, ein Mann, der eines so großen Rufs bei seinen Truppen genoß, daß diese sogar seinen Leichnam einbalsamierten, auf allen Kriegszügen mit sich führten und jedesmal im Lager ein eignes Zelt für ihn aufschlugen; denn sie hielten auch seine Hülle noch für die beste Gewähr des Siegs.

Später begab sich Sforza unter die ersten Feldherrn seiner Zeit, den Giovanni Acuto, wie er von den Italienern genannt wird**), und den Alberigo da Barbiano, Großkonnetabel von Neapel. Durch letztern erhielt er wegen seiner Hartnäckigkeit bei Gelegenheit einer Beuteverteilung den Bei-

*) Jovius, Vita Sfortii.

**) Er hieß Hawkwood.

namen Sforza*). Dem erstern eiferte er vor allen andern nach und bewunderte ihn besonders deshalb, weil er ein Fremdling und aus einer barbarischen Insel stammend, durch Klugheit und Tapferkeit zu so hohen Ehren gelangt war, daß selbst ein Visconte ihm seine Tochter antraute und die florentinische Republik ihn mit Reichtümern überhäufte, ja nach seinem Tode sein Andenken durch eine Reiterstatue ehrte, welche letztere noch heutzutage im Dom von Florenz vorhanden ist.

In jene Jugendzeit fällt auch Sforzas Freundschaft mit Braccio da Montone aus dem Peruginischen, einem der größten Kriegshelden jener Epoche. Viele Jahre hindurch schienen beide unzertrennlich; Waffen, Pferde und Gefahren waren gemeinschaftlich, selbst Farben und Abzeichen. Wir werden im Laufe dieser Geschichte sehn, wie ein so lang dauernder Bund zerrissen ward.

Wir finden sodann Sforza zuerst als Anführer von den Peruginern gewählt, die ihre Freiheit gegen Gian Galeazzo Visconte verteidigten. Die Stadt unterlag, Galeazzo jedoch, der Sforzas Verdienste zu schätzen wußte, nahm ihn in seinen Sold, entließ ihn aber nach kurzer Zeit, weil er ihm als Welfe verdächtig schien. Hierauf begab sich dieser zu den Florentinern, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Kaiser Ruprecht von der Pfalz nach Italien riefen, um ihnen gegen den Visconte beizustehn. Jenem stellte sich Sforza mit seiner Schar im Paduanischen vor. Der Kaiser bewunderte die schöne Haltung der Truppen, sowie des Anführers Gewandtheit als Reiter, und bemerkend, daß Sforza (auf den Namen seiner Vaterstadt anspielend) eine Quitte im Schild führte, sagte er ihm: „Ich will dir einen Löwen beilegen, der deinen Apfel hält.“ So entstand das Wappen der Sforza**).

Als im Jahr 1402 Gian Galeazzo, dem sich die Florentiner widersetzten, Bologna eroberte, ward Sforza durch die feige Flucht Tartaglias, der neben ihm eine Schar befehligte,

*) H. 53: der seinen Nachkommen verblieb.

**) Cribellus, Vita Sfortii. Jovius l. c.

gefangen; Alberigo da Barbiano jedoch, Galeazzos damaliger Feldhauptmann, entließ ihn, und mit 300 Reitern, denen man ebenfalls Pferde und Waffen abgenommen, kehrte er zu Fuß über die Apenninen nach Florenz zurück: „Wir haben tapfer gefochten," sagte er zu den Vorstehern der Republik; „aber das Glück war uns abhold. Gebt uns Pferde und Waffen, und unsre Anstrengungen werden eurem Vertrauen entsprechen."

Bald nach der Einnahme von Bologna starb der Visconte. Seinem natürlichen Sohne Gabriel (der später in Genua enthauptet wurde) hatte er Pisa hinterlassen. Dieser verkaufte es an die Florentiner; die Pisaner jedoch waren keineswegs damit einverstanden, und es entspann sich ein Krieg, in welchem die seit ältester Zeit so berühmte und als Königin der Meere begrüßte Republik zugrunde ging. Hier leistete Sforza den Florentinern so wichtige Dienste, daß sie ihm nicht nur die Lorbeerkrone zuerkannten, sondern auch ihm einen Sold von jährlichen 500 Liliendukaten aussetzten. Als hierauf Florenz einige Friedensjahre genoß, trat er in die Dienste des Beherrschers von Ferrara, Nicolaus von Este. Dieser war in einen Krieg mit Ottobono Terzo verwickelt, welcher letztere, früher ein Feldhauptmann Gian Galeazzos, nach dessen Tode sich Parmas bemächtigt hatte. Ottobono, durch Sforza gedrängt, wünschte den Frieden, doch wahrscheinlich nur, damit Nicolaus seine Söldner entlassen und desto wehrloser erscheinen möge. Eine Zusammenkunft beider Fürsten ward verabredet, unterblieb aber, da Nicolaus durch Ottobons Boten gewarnt wurde. Bald darauf fiel Ottobono in die Hände der Sforzesken und wurde von Michael Attendolo niedergestoßen*). (1409.) Michael war nämlich früher mit andern Gefährten in Ottobons Gefangenschaft geraten, und dieser hatte sie sämtlich in Ketten legen und den ganzen Winter hindurch jede Nacht nackend ausziehn und mit kaltem Wasser begießen lassen. Einige schreiben Ottobons Tod dem Sforza selbst zu. Wie dem auch sein mag, soviel ist gewiß, daß diese Todesbotschaft von Ottobons Untertanen mit Jubel aufgenommen wurde.

*) Cribellus.

Als sein Leichnam nach Modena gebracht ward, zerriß ihn das Volk, und einige aßen von seinem Fleische.

Nachdem Sforza für die Estenser Parma erobert hatte, kehrte er zu den Florentinern zurück und wohnte noch in demselben Jahre der Einnahme von Rom unter Ludwig von Valois bei. Auch die Schlacht von Roccasecca wurde durch ihn entschieden, und Johann XXIII., in dessen Sold er stand, seit die Florentiner sich mit Ladislaus ausgeglichen, verlieh ihm Cotignola, seine Vaterstadt, worüber Sforza die reinste Freude empfand. Schon früher hatte er sich manche Besitzung erworben. Nicolaus hatte ihm Montecchio, ein Schloß im Parmesanischen, geschenkt, und durch seine erste rechtmäßige Gemahlin, einer Saneserin aus dem berühmten Geschlecht der Salimbeni, besaß er die Stadt Chiusi und einige andere Kastelle in Toscana*).

Wegen der Beleidigungen und beständigen Nachstellungen des Paolo Orsino verließ Sforza Rom und trat später in den Dienst des Königs Ladislaus, nachdem er sich feierlich vom Papste losgesagt und dessen Sold zurückgewiesen hatte. Johannes war jedoch hierüber so sehr erbittert, daß er ihn, nach damaliger Sitte, am rechten Fuß aufgehenkt malen ließ, zugleich mit einer ehrenrührigen Inschrift, in der ihm seine niedrige Abstammung vorgeworfen ward**). Ladislaus empfing ihn freundlich; aber da dieser König die Condottieren, deren er sich nur aus Not bediente, haßte, so mußte Sforza seinen ältesten Sohn Francesco (den er mit einer Beischläferin erzeugt hatte) aus Ferrara, wo er Edelknabe bei dem Estenser war, kommen lassen, und Ladislaus behielt denselben als Geißel, wiewohl er ihn, den damals zwölfjährigen Knaben, zum Grafen von Tricarico ernannte.

Als Ladislaus gestorben war, eilte Sforza nach Rom; doch konnte er die Stadt gegen den allgemeinen Volksaufstand nicht behaupten. Bloß Ostia, Civita Vecchia und die Engelsburg erhielt er im Gehorsam der Königin, zu welcher er sich, wie bereits erwähnt worden, nach Neapel begab. Den Befehl

---

*) Jovius.

**) Antonino Petri, Diarium Romanum ab anno 1404—1417.

der Truppen im Römischen hatte er dem Micheletto, einem Verwandten, übertragen.

Viertes Kapitel.

Johanna II., bereits im fünfundvierzigsten Jahre ihres Alters, trug keine jener Eigenschaften in sich, die einen Herrscherberuf beurkunden. Da sie an den Männern eigentlich nichts liebte als das Geschlecht, so fehlte ihr der weibliche Scharfblick anderer auf den Thron berufener Frauen, welche die tüchtigsten Charaktere leicht zu unterscheiden und an die Spitze zu stellen imstande sind. In Vergnügungen und Hoffesten hatte sie bisher gelebt, geheimen Lieblingen ihre Gunst geschenkt. Aber weil bei verborgener Neigung die Gefahr um so größer, die Entdeckung um so leichter scheint, je höher der Gegenstand gestellt ist, zu dem sie sich erhebt, so hatte die Fürstin, Vornehmere zurückweisend, ihre Blicke auf einen Diener des Hauses, den Mundschenken Pandolfello Alopo geworfen, einen damals sechsundzwanzigjährigen Jüngling von ausgezeichneter Körperschönheit, der ihr bereits als Knabe nach Österreich gefolgt war*). Als jedoch Ladislaus gestorben, konnte sie der Versuchung nicht widerstehn, den Geliebten zu erhöhen**). Bald sah sich Pandolfello als Großkämmerer im Besitz eines der ersten Kronämter, und sein Wille ward auch der Wille der Königin. Bedeutend war hierüber die Entrüstung des Adels. Der Partei Durazzo, den Vertrauten des verstorbenen Königs, verdankte Johanna den Thron, und der nächste Platz an demselben ward einem Manne vergönnt, den sie als Knecht verachteten.

Maßregeln gegen die Barone schienen notwendig, und Johanna begann mit der Witwe ihres Bruders, deren Einfluß, durch große Besitzungen verstärkt, sie fürchtete. Denn Maria besaß durch ihren ersten Gemahl, Raimund Orsino, das Fürstentum Tarent nebst andern Ländereien. Als sie sich daher nach

*) Cronica di Napoli im vierten Band der Raccolta di' storici Napoletani.

**) H. 53: und es war in diesem Falle am schwersten, Macht zu besitzen, ohne sich Machtsprüche zu erlauben.

Lecce begeben wollte, ward sie samt ihren Kindern erster Ehe in Castel nuovo, wiewohl in ehrenvoller Gefangenschaft, zurückgehalten. Die Reihe kam nun an Sforza, der als Gebieter eines Heers vor allem gefährlich schien; sei es, daß man ihn wegen seiner Verbindung mit den Baronen in Verdacht hielt, sei es, wie viele Erzähler jener Begebenheiten behaupten, aus persönlicher Eifersucht Alopos. Wohl mochte Sforza, wenn auch bei vorgerücktem Alter, durch seine hohe Gestalt, seine kriegerische Haltung und den Reiz, den der Ruhm verleiht, die Aufmerksamkeit der Königin fesseln, und als einmal Alopo beide in einem scherzhaften Gespräche begriffen fand, worin Johanna dem Feldhauptmann wegen seiner Witwerschaft Vorwürfe machte, so säumte er nicht, letztern des Einverständnisses mit dem unzufriedenen Adel bei der Königin anzuklagen*). Diese verlieh dem Großkämmerer zu jeder nötigen Vorkehrung Vollmacht, und als Sforza am nächsten Morgen ins Castel nuovo kam, um die Königin zu sprechen, so wurde ihm gemeldet, sie befinde sich im Turm Beverella. Dort aber ward er festgehalten und in die unterirdischen Kerker gebracht, in denen sich bereits sein Todfeind, Paolo Orsino, befand. Diesen nämlich hatte Ladislaus, kurz vor seinem Ende, unter friedlichem Vorwand in seine Gewalt gebracht und dessen Hinrichtung befohlen, welche jedoch durch das Ableben des Königs hintertrieben wurde.

Die Festnehmung Sforzas steigerte noch mehr die Verstimmtheit der Barone. Die Grafen von Gerace und von Troja, nebst andern Edelleuten begaben sich zur Königin, über ein so rechtswidriges und ohne Befragung der Staatsräte begonnenes Verfahren Beschwerde führend und auf eine gerichtliche Untersuchung antragend, der sich auch die Königin nicht widersetzte. Sie machten auf die Gefahren des ganzen Landes aufmerksam, welche aus einer Vereinigung der Sforzeskischen und Orsinischen Heerhaufen, die ihre Führer zu befreien strebten, erfolgen könnten, und vor allem wiederholten sie ein schon früher geäußertes Verlangen, daß Johanna durch die Wahl eines Gemahls sich selbst eine Stütze, dem Reiche

*) Costanzo, Storia di Napoli.

Beruhigung und womöglich einer uralten und seit anderthalbhundert Jahren in Neapel herrschenden Dynastie Nachkommen verschaffen möchte*).

Vieler Fürstensöhne wurde gedacht, und aus Aragonien war bereits ein Gesandter gegenwärtig, der um die Hand der Königin für Don Juan, den zweiten Sohn König Ferdinands, werben sollte. Eine solche Verbindung schien von allen die vorteilhafteste. Denn die Aragonesen waren im Besitze von Sizilien, von ihnen konnte man im Fall eines Kriegs schleunige Hilfe, ja vielleicht die Wiedererwerbung jener schönen Insel erwarten. Ein Rechtsgelehrter und ein Geistlicher wurden nach Spanien abgeschickt und in Valencia ein Vertrag abgeschlossen. Als aber Johanna erfuhr, daß der Prinz erst achtzehn Jahre zähle, zeigte sie sich völlig abgeneigt, sei es aus Scham, sei es, weil Pandolfello einen so jugendlichen Nebenbuhler scheute. Nicht dem Don Juan war Neapel bestimmt; wohl aber einst seinem Sohne, Ferdinand dem Katholischen, nachdem fast ein Jahrhundert verstrichen war, und das unglückliche Reich mehr als ein Herrschergeschlecht hatte zugrunde gehn sehn.

Die Wahl der Königin fiel endlich auf Jakob Bourbon, Graf von Marche, mit der herrschenden Familie Frankreichs verwandt und in männlichen Jahren. Je mehr hierüber die Barone ihre Zufriedenheit an den Tag legten, desto mehr fürchtete Pandolfello. Daß der künftige Gemahl der Königin im Bunde mit dem Adel ihn leicht unterdrücken würde, schien vorauszusehn, und er wandte sich daher an den einzigen Verbündeten, dessen Beistand von Gewicht sein und dessen Wohltäter er werden konnte. Er stieg in Sforzas Kerker hinab, und diesen seiner Freundschaft versichernd und jede Schuld in bezug auf dessen Gefangenschaft von sich abwälzend, behauptete er, für dessen Befreiung beständig gewirkt zu haben. Diese sei jedoch nicht ihm selbst, wohl aber seiner Schwester Katharina Alopa gelungen, welche bei der Königin in großer Gunst stehe. Von Sforza hänge es nun ab, die Haft zu verlassen, den Titel eines Großkonnetabels und einen bedeutenden Sold für

*) Costanzo.

seine Truppen in Empfang zu nehmen, und zugleich biete er ihm seine Befreierin mit reichlicher Mitgift zum Weib an. Sforza ging diese Bedingungen, die für einen hoffnungslos Gefangenen glänzend waren, ein und trat in die ihm übertragene Würde.

Nie konnte der Königin seine Hilfe erwünschter sein als eben damals; denn die Stadt Aquila befand sich im Aufruhr, und mehrere Barone zeigten widerspenstige Gesinnungen. Sforza zog nach Aquila, und in kurzer Zeit gelang es ihm, alles zu beruhigen. Die Aquilaner wurden bei einem Ausfalle, den sie wagten, gänzlich geschlagen, und Sforza bemächtigte sich der Stadt, die er jedoch nur mit Vergessenheit alles Vergangenen bestrafte*). Der Graf von Fondi und der Herzog von Sessa sahen sich beim Herannahen des siegreichen Feldherrn veranlaßt, in Bedingungen einzugehn. Auch Julius Cäsar von Capua, ein leidenschaftlicher und nach hohen Dingen strebender Mann, der nach dem Tode des Ladislaus einen Teil von dessen Söldlingen an sich gezogen, ward zur Unterwerfung und Aussöhnung mit der Königin gezwungen. Hierdurch ward der Haß dieses Mannes gegen Sforza begründet, der beiden schlechte Früchte trug. Allgemeinen**) Neid unter den Baronen erregte jedoch Sforzas Empfang in Neapel und der königliche Pomp, welcher dessen Hochzeit begleitete***).

Fünftes Kapitel.

Im Juli 1415 erfuhr man, daß Jakob von Bourbon sich bereits in Venedig befinde und nach Manfredonia sich einzuschiffen im Begriff sei, und es ward in die Königin gedrungen, ihm Gesandte entgegenzuschicken. Als aber Johanna zauderte, da sie den künftigen Gemahl an Abhängigkeitsverhältnisse zu gewöhnen wünschte, so machten sich Julius Cäsar von Capua, der Graf von Troja und andere Barone aus eigner Machtvollkommenheit auf den Weg. Nun mußte auch die Königin nachgeben und schickte den Großkonnetabel

*) Cribellus.

**) H. 53: Allgemeineren.

***) Costanzo.

mit anständiger Begleitung ihrem Bräutigam entgegen, mit welchem man schon früher festgesetzt hatte, daß er bloß den Titel Graf und Generalgouverneur des Königreichs führen solle. Die Barone jedoch, die drei Tage eher als Sforza abgereist, trafen in der Ebene von Troja (einer von den Griechen während ihres Kampfs mit den Longobarden erbauten Stadt) auf den ersehnten Fürsten.

Da stieg Julius Cäsar vom Pferd und sprach: „Erlauchter König! Deine Majestät sei uns allen willkommen!“ Die übrigen, die nicht zurückbleiben wollten oder im Einverständnis mit dem Capuaner standen, stiegen nun ebenfalls ab und begrüßten Jakob als König. Sie wurden freundlich empfangen und Julius Cäsar gewann hinlängliche Zeit, um von dem Stand der Dinge in Neapel den König zu unterrichten, den er selbst geschaffen hatte. Denn erst in der Nähe von Benevent erschien Sforza mit seiner Schar, dem ein Herold vorausging und rief: „Dies ist der Großkonnetabel!“ Nicht minder soldatisch unbeholfen war sein eigner Gruß, und auf dem Pferde sich verneigend sagte er: „Erlauchter Graf! Die Königin, deine Gemahlin, erfreut sich deiner Ankunft und erwartet dich mit Ungeduld.“ Hierauf erwiderte Jakob nichts anderes als: „Wie befindet sich die Königin?“ Und als die ihm zur Seite reitenden Barone für den Konnetabel Platz machen wollten, bat er sie, ihn nicht zu verlassen*).

Im Schlosse von Benevent angelangt, versäumten auch die mit Sforza gekommenen Barone nicht, dem neuen Könige die Hand zu küssen. Als jedoch Sforza selbst sich zu demselben begeben wollte, vertrat ihm Julius Cäsar den Weg auf der Treppe, ihn als Verräter behandelnd und fragend, weshalb er, in einem Städtchen der Romagna geboren, dem rechtmäßigen Oberherrn die Huldigung zu versagen sich erdreiste, während die einheimischen Großen des Reichs ihn anerkannten? Nach heftigem Wortwechsel warfen sie ihre Kopfbedeckung einander vor die Füße; doch nur von Sforza ward das hingeworfene Kampfzeichen von der Erde aufgegriffen**).

---

*) Costanzo.

**) Cribellus.

Da erschien der Graf von Troja, und als oberster Seneschall trennte er die Streitenden und ließ sie verhaften, worauf aber Julius Cäsar bald wieder entlassen, Sforza in einen Kerker gebracht wurde.

Über alles dies erhielt die Königin schleunige Nachricht. Vom Adel verlassen, ihres Feldhauptmanns beraubt und erfahrend, daß allerorts, wo Jakob durchzog, ihm ein Lebehoch als König gebracht wurde, blieb ihr keine andere Wahl als Einwilligung in das Geschehene. In der Eile ward ein goldener Baldachin zugerüstet, und als der Fürst erschien, ward er unter demselben, bei lautem Volkszuruf, durch alle Sitze von Neapel geführt*). Auf der Brücke des Castel nuovo kam ihm Pandolfello in zahlreicher Begleitung entgegen, küßte ihm**) den Fuß und hielt ihm den Steigbügel. Oben empfing ihn mit verstellter Freundlichkeit Johanna, von ihrem Hofe umgeben, und stellte ihn den Versammelten mit den Worten vor: „Wer mich liebt und das Haus Durazzo, der begrüße diesen meinen Gemahl als König." Worauf alle riefen: „Es lebe die Königin Johanna und der König Jakob, unsre Herrn***)."

Selten ist wohl ein Ehebund unter schlechtern Vorbedeutungen geschlossen, selten eine Brautnacht unter unerfreulichern Gesprächen verbracht worden. Der Erfolg derselben zeigte sich bereits am andern Morgen. Die versammelten Gäste, die ein mehrtägiges Fest zu feiern erwarteten, wurden zurückgewiesen, Alopo, der sich in die Zimmer†) der Königin geflüchtet hatte, festgesetzt und ins Castel dell'Ovo (einer von Friedrich II. auf der Insel Megaris erbauten und durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Festung) abgeführt, wohin auch Sforza gebracht wurde. Auf der Folter gestand

---

*) Die Stadt war in Sitze (Seggi) eingeteilt. Sie wurden so von den steinernen Sitzen genannt, auf welchen sich die Vornehmeren des Stadtviertels, nach Art der südlichen Völker, über die öffentlichen Angelegenheiten öffentlich besprachen. Über die Form dieser Sitze dient zur Aufklärung, daß sie von mehreren Geschichtschreibern Theatra genannt werden. Sie dienten auch zu Tanz und Gesang bei feierlichen Gelegenheiten.

**) H. 53: der Sitte gemäß.

***) Giornali del Duca di Monteleone. Cronica di Napoli.

†) H. 53: ins Schlafzimmer.

Pandolfello alles, was der mehr als billig vorwitzige Gatte über den Lebenswandel der Königin zu erfahren verlangte. Sodann ward der Überwiesene auf dem Mercato enthauptet, durch die Stadt geschleift und am rechten Fuß aufgeknüpft. So rücksichtslos gegen die Ehre seiner Gemahlin handelte der neue Monarch, und zu solcher Höhe steigerte er ihren heimlichen Haß. Auch Sforza ward gefoltert, um von ihm die Abtretung seiner Besitztümer im Königreich zu erzwingen, ja selbst dem Tode würde er nicht entgangen sein, wenn ihn nicht der Mut seiner Schwester*) gerettet hätte. Die Geschichte ist zu schön, um sie nicht zu erzählen.

Daß Lorenzo und Micheletto, die an der Spitze der Sforzeskischen Heerhaufen standen, die Gefangenschaft ihres Verwandten und Führers nicht gleichgültig betrachten würden, war vorauszusehn. Sie hatten sich in Tricarico festgesetzt und verheerten das Land bis an die Tore von Neapel. Julius Cäsar ward gegen sie abgeschickt; da dieser jedoch auf friedlichem Wege eher zum Ziel zu gelangen hoffte, so wurden Unterhändler, aus vornehmen Geschlechtern der Hauptstadt, nach Tricarico gesendet. Schon waren Micheletto Attendolo und Michelino Ravignano, Sforzas Schwager, in Unterhandlungen begriffen, als Margarete, ihres Heldenstamms würdig, den Panzer anschnallte und so durch die Stadt eilend, mit männlicher Beredsamkeit eine zahlreiche Schar um sich versammelte. In solcher Begleitung trat sie in den Saal, wo die Gesandten sich aufhielten, und gegen diese gewandt sprach sie: „Wie konntet ihr, die offenbaren Feinde meines Hauses, mein Gebiet zu betreten wagen? Nicht diesen Männern, mit denen ihr Verträge schließen wollt, gehört die Stadt; wohl aber den Meinigen, und solange sie ihrer Freiheit beraubt sind, bin ich allein Verweserin. An mich müssen eure Forderungen gerichtet sein; doch jetzt erkläre ich euch nach Kriegsrecht für Gefangene, und nur wenn ihr meinen Bruder ledig gebt, mögt ihr dem Äußersten, das Sterbliche betreffen kann, entgehn**).“

---

*) H. 53: Margarete.

**) Cribellus.

So wurden die Abgesandten festgehalten, und da deren Verwandte in Neapel um das Leben derselben besorgt waren und den König deshalb beschworen, so nahm alles eine gelindere Wendung. Alle Angehörigen Sforzas wurden freigegeben, Margarete und ihr Gemahl Michelino durften im Königreiche ungekränkt verweilen, ebenso Katherina Alopa, die sich ins Kloster S. Clara geflüchtet hatte. Über Sforza selbst gab der König die heilige Versicherung, daß dessen Leben nicht in Gefahr stehe, und er ward mit seinem ältesten Sohn Francesco (dem nachmaligen Herzog von Mailand) in ein anständiges Gefängnis im Castel nuovo gebracht. Micheletto wurde mit seinen Söldlingen in den Kirchenstaat entlassen, wo ihm jedoch ein ungünstiges Schicksal bevorstand. Er hatte sich an Braccio da Montone angeschlossen, der ihn auch wirklich in Sold nahm. Aber da dieser ehrgeizige Mann, der Perugia in Besitz genommen, nach der Herrschaft des verwaisten Roms strebte, so war es ihm vor allem darum zu tun, sich den Tartaglia, einen Anführer zahlreicher Söldlinge, zu verbinden. Diesem vergönnte er nun, sich der Besitzungen Sforzas in Toskana zu bemeistern, die dem Braccio selbst zum Schutze anvertraut worden waren. Bitter beklagte sich Micheletto über diese Treulosigkeit, welche auch einen Bruch zwischen Sforza und Braccio zur Folge hatte. Hierauf entließ letzterer den Micheletto, dessen er weniger bedurfte, und enthielt ihm sogar den Sold für seine Truppen vor. Da verkaufte der später so berühmt gewordene Niccolo Piccinino, der damals unter Braccio diente, sein eignes Silberzeug und bezahlte, über des Feldherrn Betragen entrüstet, den Sold an Micheletto, welcher letztere nun wenigstens Aquapendente in Sforzas Namen behaupten konnte*).

Sechstes Kapitel.

Unterdessen hatte König Jakob seine neue Regierung angetreten. Zu seinen ersten Handlungen gehörte die Freilassung der verwitweten Königin Maria, die mit ihren Söhnen nach Tarent zurückkehren durfte. Sie hatte sich nämlich an Tristan

*) **Jovius Cribellus.**

von Clairmont, einen mit Jakob ins Land gekommenen und dessen höchste Gunst genießenden Franzosen gewendet und demselben ihre Tochter erster Ehe mit der Grafschaft Copertino als Mitgift versprochen, welches Bündnis auch zustande kam. Aber nicht, wie es vielen anfangs scheinen mochte, um sich die mächtige Familie der Orsini zu befreunden, hatte Jakob von Bourbon in diesen Bund gewilligt, wohl aber um seinen Freund zu bereichern, wie der Erfolg lehrte. Weit entfernt, die eingebornen Barone durch Wohltaten an sich zu ziehen, vergab er die ersten Kronämter an Franzosen. Denn außer den Würden des Großkämmerers und Großkonnetabels, die Alopo und Sforza bekleidet hatten, war auch das Seneschallenamt durch den Tod des Grafen von Troja, der, wie einige glauben, an Gift starb, ledig geworden. Niemand fühlte sich durch solche Übergehungen mehr beleidigt als Julius Cäsar von Capua, der sich hierauf nach Morcone zurückzog und selten in Neapel erschien.

Auch Paolo Orsino, der Condottiere, wurde von Jakob seiner Haft entlassen; doch genoß er der Freiheit nur kurze Zeit. Auf Braccios Befehl ward er vom Tartaglia und Ludwig Colonna, während er zu Colfiorito außerhalb der Mauern spazieren ging, ermordet.

So gnädig sich König Jakob jedoch gegen die Vorstehenden erwiesen hatte, um so strenger verfuhr er gegen seine Gemahlin, und neue Nebenbuhler fürchtend, ließ er sie, einer Gefangenen gleich, bewachen. Ein alter Franzose, den die Italiener Berlingiero nennen, ward ihr beigegeben, und so argusartig war seine Hut, daß Johanna, selbst der gewöhnlichen Bedürfnisse wegen, sich nicht entfernen durfte, ohne dessen Erlaubnis einzuholen*).

Große Unzufriedenheit entstand hierüber in der Stadt und zumal bei Hofe. Man war an glänzende Feste gewöhnt, die nun für immer geschlossen schienen, und besonders unwillig waren die jungen Männer von Adel, die sich der Königin in Ritterspielen zu zeigen pflegten, um durch Wohlgestalt oder kriegerische Geschicklichkeit ihre Aufmerksamkeit anzuziehn.

---

*) Giornali del Duca.

Monatelang war auf diese Weise Johanna den Blicken ihres Volks entzogen. Da geschah es gegen Ende des Jahrs 1415, daß fast alle neapolitanischen Edelleute sich nach dem Castel nuovo begaben und die Königin zu begrüßen wünschten. Berlingiero wies sie zurück, sie versicherten aber, nicht eher das Schloß verlassen zu wollen, bis sie nicht ihre Monarchin mit eignen Augen gesehn hätten. Endlich erschien der König selbst, entschuldigte seine Gemahlin mit Unwohlsein und bat die Gegenwärtigen, entweder ihr Anliegen ihm selbst zu vertrauen oder ihren Besuch zu verschieben. Hierauf versetzten jene, sie begehrten nichts anderes, als daß er seine Gemahlin in der Art behandle, wie es der Enkelin soviele Könige gebühre, und nur insoferne sie ihm teuer wäre, würde er selbst auch ihnen teuer sein. Jakob erwiderte, er würde seiner Pflicht nachkommen, und entließ die Barone.

Bei dieser Szene war zufällig der Schreiber des Julius Cäsar gegenwärtig, und als er nach Morcone zurückkehrte, erzählte er den ganzen Vorfall seinem Herrn. Dieser baute darauf einen Plan, der dem Ehrgeize gemäß, aber aller Klugheit entgegen war. Im Jänner des folgenden Jahrs begab er sich nach Neapel, und teils durch sein Ansehn, teils weil er als Entferntlebender weniger verdächtig schien, gelang es ihm, die Königin ohne Zeugen zu sprechen. Indem er sich selbst und sein früheres Betragen gegen sie anklagte, äußerte er den Wunsch, ihr eine glänzende Genugtuung geben zu dürfen. Ihm solle sie sich vertrauen, er wolle sie der verlorenen Freiheit wieder teilhaft machen, und wenn es nötig schiene, den überlästigen König aus dem Wege räumen.

Johanna besaß Verstellung genug, um nicht zu stutzen. Seinem Anerbieten mit Dank entgegenkommend, beschied sie ihn nach Verlauf von einigen Tagen wieder ins Kastell, um Näheres mit ihm zu besprechen. Aber zu tief war in ihrem Herzen der Groll gegen Julius Cäsar gewurzelt, dem sie ihr ganzes Unglück schuldig war; zu sehr beweinte sie noch täglich den Pandolfello, um seinem Todfeinde sich anzuvertrauen. Dabei schien die ganze Unternehmung höchst gefährlich, ja es war die Möglichkeit vorhanden, daß der Capuaner vom Könige selbst geschickt worden, um ihr absichtlich eine Falle zu legen.

Johanna war ohne große Gemütseigenschaften, aber nicht ohne Klugheit. Den Tod Alopos zu rächen und sich selbst bei ihrem Gemahle ein Verdienst zu erwerben, schien von allen der sicherste Ausweg. Sie entdeckte daher dem Könige alles, und bat ihn, wenn Julius wiederkehren sollte, denselben zu behorchen, um sich von der Treue dessen zu überzeugen, den er als seinen ältesten Freund im Königreich anerkenne.

Als daher der Capuaner sich abermals bei der Fürstin melden ließ, verbarg sich der König hinter den gewirkten Teppichen, mit denen man in damaliger Zeit die Gemächer, anstatt der Tapeten, zu behängen pflegte*). Julius Cäsar entwickelte nun ungescheut seinen Mordanschlag. Den Abend des andern Tags wolle er der Königin reiche Geschenke zusenden, sein Schreiber, der von allem unterrichtet sei, würde dieselben begleiten, er selbst wolle sich verkleidet unter die Lastträger mischen. So würde es ihm leicht werden, sich im fürstlichen Schlafgemach zu verbergen, und ebenso leicht, den entschlummerten König zu töten und dessen Haupt in den Hof des Kastells zu werfen, um die erschreckten Franzosen zu schleuniger Flucht zu bewegen**).

Julius Cäsar ging sodann auf gleichgültige Gespräche über und beurlaubte sich mit heiterer Miene bei Johanna, worauf er noch dem Könige, der sich unterdessen in sein Zimmer zurückgezogen hatte, einen kurzen Besuch abstattete. Von da im Hof des Kastells angelangt und eben den Fuß in den Steigbügel setzend, ward er festgehalten und sogleich nach der Vicaria gebracht. Zwei Tage reichten zum Urteil und dessen Vollstreckung hin. Julius ward mit seinem Schreiber enthauptet, die Körper in der Nunziata begraben, die Köpfe auf einen Pfahl gesteckt, wo sie nach dem Zeugnis eines Gleichzeitigen noch lange nachher sichtbar blieben, bis sie vom Winde herabgeweht, von den Hunden verschlungen wurden***).

---

*) Behind the arras, wie es im Hamlet heißt.

**) Costanzo.

***) Giornali del Duca.

Siebentes Kapitel.

König Jakob hatte Ursache zur Dankbarkeit gegen seine Gemahlin, und wirklich ward von jener Zeit an der Zwang gemildert, unter dem sie bisher gelitten hatte. Auch trafen aus Frankreich günstige Nachrichten ein; denn Ludwig II. von Valois war gestorben, und wiewohl er drei Söhne hinterließ, so schienen doch, ihrer Minderjährigkeit wegen, die frühern Ansprüche auf Neapel allmählich einzuschlafen. Auch war damals Frankreich in einem Zustande, der das Einmischen in fremde Händel wenig begünstigte.

Da geschah es im Dezember desselben Jahres (1416), daß Johanna den Garten eines florentinischen Kaufmanns besuchte, um dort den Abend bei einem fröhlichen Gastmahle zuzubringen. Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß die Königin das Kastell verlassen, als Adel und Volk sich scharenweis nach jenem Versammlungsorte zudrängte, wobei Johanna nicht versäumte, eine abgehärmte Miene zur Schau zu tragen und Klagen über ihre beschränkten Verhältnisse fallen zu lassen. Sei es Eingebung oder, wie es wahrscheinlicher ist, Verabredung, genug, als die Königin wieder in den Wagen steigen wollte, erregten zwei junge Edelleute, Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, die großen Anhang im Volke hatten, einen Tumult und befahlen dem Kutscher, nach dem erzbischöflichen Palast zu fahren. Johanna rief: „Meine Getreuen verlaßt mich nicht!“ worauf alles erwiderte: „Es lebe die Königin Johanna*)!“

Als Jakob Nachricht von diesem Aufruhr erhielt, flüchtete er seiner Sicherheit wegen ins Castel dell' Ovo. Die Königin, durch das zaghafte Benehmen ihres Gemahls vollkommen ermutigt, schlug nun ihren Sitz im Castel Capuano auf, das zur Übergabe vermocht wurde. Laut erklärte sich nun die Jugend, man müsse den König belagern und aufs Äußerste bringen; die Bedächtigern jedoch waren weit entfernt, der Königin unumschränkte Gewalt verschaffen zu wollen, da sie ebensowenig von den fremden Günstlingen Jakobs, als von

*) Giornali del Duca.

Johannens einheimischen Lieblingen beherrscht sein wollten. Ein Vergleich wurde daher zustande gebracht, den der Großkämmerer, ein Franzose, der die Achtung beider Parteien genoß, vermittelte. Der König solle zu seiner Gemahlin zurückkehren, ein bedeutendes Einkommen und den Titel eines Großvikars des Königreichs erhalten, der Königin jedoch bleibe es überlassen, ihren Hof nach eigenem Gutdünken zu bilden. Die Stadt Neapel gewährleistete den Vertrag.

Johanna ließ hierauf Sforza befreien und verlieh ihm die Stelle des Konnetabels aufs neue. Zugleich schenkte sie ihm Troja und seinem Sohne Francesco Ariano. Zum obersten Seneschall ernannte sie späterhin den Sergianni Caracciolo, den sie vor allen Männern ihres Hofs begünstigte. Sergianni stand nicht mehr in der Blüte der Jugend; doch vereinigte er eine kräftige und ausdrucksvolle Gestalt mit großer Klugheit, und Johanna hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß Wohlgestalt ohne geistige Überlegenheit kein Halt in der Not für weibliche Schwäche sei.

Sergianni, den wir bald einen langdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs werden ausüben sehn, war aus einer alten, doch güterarmen Familie entsprossen. Durch die Vorsorge eines Oheims ward er einer standesmäßigen Erziehung teilhaft, und bald wurde er vom König Ladislaus, der mit ihm in gleichem Alter stand, seiner kriegerischen Eigenschaften wegen ausgezeichnet. Dieser gab ihm eine Filangieri zur Gattin, wodurch er Graf von Avellino wurde. Als Ladislaus die nachmalige Königin Maria in Tarent belagerte, foderte einer von Mariens Rittern die Ritter des Königs zu einem öffentlichen Zweikampf. Sergianni übernahm diesen Kampf und besiegte den Gegner. In der Schlacht bei Roccasecca ward er verwundet, weil ihn Ladislaus, damaliger Sitte gemäß, mit dem blauen Mantel und den Lilien, seiner eignen Kleidung, geschmückt hatte, um die Feinde über die Person des Königs zu täuschen: eine Ehre, die bloß den Tapfersten zuteil wurde*).

Dieser Mann war es, dem Johanna die Leitung ihrer

---

*) **Tristanus Caracciolus, Vita Serzani Caraccioli.**

Person vertraute. Die Art und Gelegenheit, die sie ergriff, um ihn ihrer Neigung zu versichern, werden auf eine wunderliche Weise erzählt, die wir, ohne sie verbürgen zu wollen, mitteilen. Sergianni hatte, wie dergleichen Eigenheiten häufig vorkommen, einen unüberwindlichen Abscheu vor Mäusen. Als er nun einstmals im Vorzimmer der Königin Schach spielte, ließ diese, um ihn zu necken, eine Maus auf das Schachbrett werfen, worauf Sergianni wie ein Rasender aufsprang und sich ins Gemach der Königin flüchtete, welche diese Zusammenkunft nach ihrer Weise zu benutzen wußte*).

Daß die schnelle Erhebung Sergiannis den Neid der Barone erregen mußte, lag in der Natur der Sache. Vor allen unzufrieden zeigten sich Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, denen die Königin ihre Befreiung zu danken hatte, und deren sie zu vergessen schien. Ersteren wußte Sergianni durch Verleihung der Grafschaft Nicastro zu beschwichtigen. Vor allem aber dachte er daran, diejenigen zu entfernen, die er als Nebenbuhler an Wohlgestalt oder Ansehn zu fürchten hatte. So ward namentlich Urbano Origlia, der seiner außerordentlichen Schönheit wegen gefährlich schien, als Gesandter nach dem Costnitzer Konzil verbannt, und Sforza nach Rom geschickt, wo Braccio da Montone bereits die Engelsburg belagerte.

Auf diese Weise gesichert, suchte Sergianni die Barone durch Ämter und Gehalte, die er den Franzosen abgenommen, und durch Verschwägerungen mit seiner Familie zu gewinnen, das Volk durch Austeilung von Lebensmitteln um geringen Preis. Nun, glaubte er, könne die Königin einen Schritt gegen ihren Gemahl wagen. Eines Abends beim Nachtmahl verlangte sie gebieterisch, daß Jakob alle Franzosen entferne. Bloß bei bewilligtem Schadenersatz, erwiderte jener, könne eine solche Verbannung stattfinden, und als die Königin darauf beharrte, stand er unwillig auf und begab sich in seine Ge-

*) Corio, Storie Milanesi Collenuccio, Compendio della Storia di Napoli. Letzteres ist das älteste Gesamtwerk über Neapel. Collenuccio schrieb es am Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts für Hercules von Este, welcher seine Jugendjahre am Hof zu Neapel verbracht hatte.

mächer, wo ihn Johanna sogleich bewachen und als Gefangenen behandeln ließ. Hierauf reisten alle Franzosen ab, und auch Castel dell' Ovo war durch eine Geldsumme zur Übergabe bewogen worden.

Unterdessen war Sforza gegen Rom vorgerückt. Doch vergeblich blieb seine Bemühung, den Braccio, dem er als Herausforderung einen blutigen Handschuh auf einer Lanze zusandte, zur offenen Schlacht zu bewegen. Er begab sich hierauf nach Ostia und ging über die Tiber auf einer Schiffbrücke, die er hinter sich zerstören ließ, um den Seinigen keine Wahl als den Sieg zu lassen. Als man ihm den Mangel an Lebensmitteln bemerklich machte, deutete er auf sein Schwert, das diese und alles andere zu erwerben imstande sei. Zur guten Vorbedeutung gereichte es den Truppen, als des Nachts ein aufgejagter Hirsch sich in Sforzas Zelt verirrte, der ihn mit den Händen fing und erlegte*). Auch entsprach der Erfolg dem Vorzeichen. Braccio, der sich übermannt glaubte und den Römern mißtraute, wiewohl sie ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegengezogen waren, und „Es lebe Braccio!" gerufen hatten, floh nach Umbrien und ließ den Ponte molle hinter sich abbrechen, wodurch für den Augenblick Verfolgung unmöglich wurde. Sforza zog durch die Engelsburg in Rom ein, beruhigte die Stadt und übergab sie dem Kardinal Isolani, nachdem er den Senator und die Proveditoren ernannt hatte**). Hierauf schlug er den Tartaglia bei Toscanella, und dieser rettete sich selbst nur dadurch, daß er die Zugbrücke der Stadt aufziehn ließ, und dabei einen Teil der Seinigen, die sich noch außerhalb befanden, preisgab. Den Niccolo Piccinino, der in Palästrina zurückgeblieben, die römischen Herden auf seinen Streifzügen plünderte, nahm Sforza gefangen.

Dies alles geschah im Sommer und Herbst 1417. Im November desselben Jahrs ward zu Costnitz der Kardinal Otto Colonna zum Papst erwählt, und nahm, dem Tage seiner Wahl zu Ehren, den Namen Martins des V. an.

---

*) Cribellus.

**) Antonius Petri, Diarium.

Achtes Kapitel.

Martin V., einer berühmten römischen Familie entsprossen, hatte seine Studien in Perugia vollendet und war von Innozenz VII. zum Kardinal ernannt worden. Weniger durch Gelehrsamkeit als durch geistige und gemütliche Vorzüge, namentlich Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, ausgezeichnet, hatte er sich in Costnitz die allgemeine Verehrung der Prälaten und die Zuneigung des Kaisers erworben, und war sofort einstimmig auf den Stuhl des heiligen Petrus erhöht worden. Kaiser Sigismund wünschte ihn in Deutschland festzuhalten, um die so sehr in Verfall geratenen geistlichen Angelegenheiten zu ordnen, die Franzosen luden ihn dringend nach Frankreich ein; doch sein ganzes Gemüt war nach Italien gerichtet, wo sich namentlich der Kirchenstaat im Zustande der äußersten Verworrenheit und des Abfalls befand, während Braccio Umbrien, die Königin Johanna Rom in Besitz hatte, Bologna hingegen sich als Freistaat regierte. Nicht eher glaubte der Papst der dreifachen Krone sicher zu sein, als bis er sie in der Hauptstadt der Christenheit zu tragen ermächtigt wäre. Durch Savoyen begab er sich nach Mailand, wo ihn Philipp Visconte mit großem Pomp empfing, und verweilte sodann einige Zeit in Mantua. Dort begrüßten ihn die Abgesandten der Königin Johanna, die auf Sergiannis Rat einen Bund gegen Braccio und ihre eignen auswärtigen Feinde mit ihm schloß und ihm das römische Gebiet abzutreten versprach, wofür denn der Papst ihr Anerkennung und Belehnung mit dem Königreich zusagte.

Indessen war Sforza nach Neapel zurückgekehrt. Johanna überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, schenkte ihm Benevent und einen Teil der Einkünfte von Manfredonia. Aber bald fühlte er, daß er alles Einflusses beraubt und Sergianni an die Spitze der Angelegenheiten gestellt sei, was um so mehr ein Mißverhältnis zwischen beiden hervorbrachte, als Sforza, während seines Feldzugs, Ursache hatte, sich über den Seneschall wegen Vorenthaltung des Solds zu beklagen. Letzterm wie auch der Königin mußte es Besorgnisse einflößen, daß Sforza seine Gewalt vermehrte, indem er sich mit den ersten Baronen

des Reichs verschwägerte. Seine Tochter Elise gab er dem Leonardo Sanseverino und seinen Sohn Francesco, der bei Toscanella seine ersten Heldenproben abgelegt hatte, vermählte er mit Polyxena Ruffa, die ihm bedeutende Besitztümer in Kalabrien zubrachte*). Als Francesco, um nach Kalabrien zu ziehn, Abschied genommen, soll ihm der Vater lange nachgesehn und dann zu seinen Begleitern gesagt haben: „Wahrlich, dieser wird einst über Italien herrschen**)!"

Daß Sforza sich solchen Planen hingab, konnte am Hofe der Königin nicht verborgen bleiben. Da geschah es, daß Sergianni den Anecchino Mormile, der laut in allen Volksversammlungen gegen ihn sprach, festnehmen und foltern ließ, weil man eine von ihm an Sforza gerichtete Chiffre aufgefangen haben wollte. Anecchino gestand nichts, und man glaubte allgemein, daß die Chiffre eine Erfindung von Sergianni sei, was jedoch hinreichte, die Königin wider Sforza zu reizen. Als dieser sich nun in die Provinz Basilicata begab, um einen Streit zwischen seinem Schwiegersohn Leonardo und dessen Oheim zu schlichten, so wurde ihm berichtet, daß ihm Sergianni Nachstellungen auf der Brücke bei Scafati, die über den Sarno führt, bereit hielte. Er schickte daher seine Begleiter über Scafati, er selbst jedoch verkleidete sich als Pferdeknecht und entkam, Sieb und Striegel in der Hand, durch einen weiten Umweg nach Acerra, von wo er sich zu seinen Heerhaufen, die bei Mazzone standen, begab. Zu Eboli hatte er mit Francesco Mormile, dem Bruder Anecchinos, unterhandelt, und dieser ihn, zu anberaumter Zeit, mit seiner Schar zu unterstützen versprochen. Als dieselbe ankam, be=

*) S. 53: Als Sforza seinen Sohn nach Kalabrien entließ, soll er ihm unter anderm drei Ratschläge erteilt haben, zuerst, niemals seine Untertanen an der häuslichen Ehre zu kränken, sodann, nie einen Diener zu mißhandeln, oder wenn es geschehen, denselben sogleich von sich zu entfernen, und endlich nie ein ungezähmtes Pferd zu reiten. Wir sehn hierin nicht bloß die Sorgfalt eines zärtlichen Vaters, sondern auch das Vertrauen, das dieser in den 17 jährigen Jüngling setzte, indem er ihn bloß vor Unglücksfällen und heimlichen Nachstellungen warnte, alles übrige aber dem Ermessen und den glänzenden Eigenschaften des hoffnungsvollen Sohnes überließ.

**) Cribellus.

gaben sich Sforza und Francesco Mormile mit den Ihrigen nach Neapel, durchritten die Stadt und riefen: „Langes Leben der Königin und Tod ihren Ratgebern!“ Sergianni jedoch hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß die Stadt völlig ruhig blieb, und jene beiden sich in die Nähe von S. Maria incoronata zurückzogen, welcher Ort damals zu den Vorstädten gehörte. Dorthin schickte die Königin den Feldhauptmann Francesco Orsino, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sforza ging darauf ein und verteilte seine Truppen in die umliegenden Quartiere. Aber als er eines Tags sorglos am Ufer des nahen Meeres spazieren ging, überfiel ihn plötzlich Orsino mit einer auserlesenen Schar. Der Kampf war ungleich. Sforza, der in Eile einen Heerhaufen zusammengerafft, zog sich fechtend längs des Strandes (wo gegenwärtig der westliche Teil der Stadt liegt) zurück, und entrann durch die Grotte des Posilipps nach Casal di Principe.

Da jedoch ein großer Teil des Adels, zumal die Familie Origlia, auf seine Seite trat, so stellte er seine Scharen bald wieder her, zog sich nach Acerra und sodann nach Fragola, von wo er beständige Streifzüge in die Umgegend der Stadt ausführte, die Zufuhr abschnitt und die Landgüter verheerte. Da gerade die Zeit der Weinlese eingetreten war, so fielen diese Beeinträchtigungen den Neapolitanern doppelt beschwerlich. Die Bürger versammelten sich, und obwohl es die Königin zu hintertreiben suchte, wählte man zehn Abgeordnete aus dem Adel und zehn aus dem Volk, die die öffentlichen Angelegenheiten übernehmen sollten. Diese schickten Gesandte an Sforza, der der Königin seine Unterwürfigkeit zu bezeugen sich willig erklärte, jedoch Schadenersatz und die Vertreibung Sergiannis verlangte. Johanna, von den Abgeordneten*) angegangen, ja bedroht, mußte sich dem Vertrage anschließen. Sforza erhielt eine bedeutende Geldsumme für den Verlust, den er bei der Incoronata erlitten, Anecchino ward freigelassen, und Sergianni fand für gut, sich selbst nach Procida zu verbannen, wiewohl er von dort, als einer so nahe dem festen Lande gelegenen Insel, fortfuhr, die Königin und Neapel zu beherrschen**).

*) H. 53: Deputierten. **) Costanzo.

Während jener Vorfälle befand sich Antonio Colonna, der Neffe des Papstes, in Neapel. Er war von seinem Oheim vorzüglich deswegen gesandt worden, um die Befreiung des Königs Jakob auszuwirken, für den sich besonders der Herzog von Burgund, damals Regent von Frankreich (da Karl VI. wahnsinnig und dessen Sohn minderjährig war), auf das dringendste bei dem Papst verwendete. Johanna versprach die Freilassung ihres Gemahls, sobald die Verhältnisse des Landes geordnet wären, und Sergianni überhäufte den jungen Colonna mit Ehrenbezeugungen. Letzterer trug viel dazu bei, Sforzas Haß gegen Sergianni zu mildern; denn Sforza aufzuopfern konnte keineswegs im Plan des Papstes liegen, der sich seiner gegen Braccio zu bedienen hoffte.

Johanna, die sich auf alle Weise bestrebte, unter irgend einem Vorwande den Sergianni aus seinem Exil zu befreien, ernannte ihn zu ihrem Botschafter nach Florenz, wohin sich Martin V. im Anfange des Jahrs 1419, von den Florentinern eingeladen, begeben hatte. Dort wurde ihm die Genugtuung zuteil, daß sich ihm Johann XXIII. freiwillig unterwarf und seine Füße küßte, nachdem er sich, lange in Heidelberg gefangen, durch eine Geldsumme vom Pfalzgrafen zu lösen gewußt hatte. Er ward von Martin zum Kardinal ernannt, starb jedoch bald und liegt im Baptisterium zu Florenz begraben.

Sergianni indessen ward von Antonio Colonna begleitet und übergab diesem im Namen der Königin Ostia, Civita Vecchia und die Engelsburg, die bis dahin neapolitanische Besatzung hatten. Den Papst wußte er bald für sich einzunehmen, ihm vorstellend, welche Vorteile ein enger Bund zwischen ihm und der Regierung von Neapel beiden Teilen gewähren würde, wie der Heilige Vater nur durch die Waffen der Königin in seine Staaten wieder eingesetzt werden könnte, und wie sehr letztere bedacht sein würde, dem Hause Colonna ansehnliche Besitzungen in ihren eignen Staaten zuzuteilen. Gleichwohl läßt sich kaum bezweifeln, daß Martin schon damals mit Ludwig III. von Valois, ältestem Sohn Ludwigs II., in Unterhandlungen wegen der Belehnung mit Neapel stand; doch darf man deshalb nicht annehmen, daß er der Königin

einen Nebenbuhler, sondern vielmehr, da sie kinderlos war, einen Nachfolger in Ludwig von Valois zu geben wünschte*). Den Antonio sowie seinen eignen Bruder Giordano sandte er abermals nach Neapel, um die endliche Befreiung Jakobs zu erhalten. Zugleich erschienen zwei Kardinäle, welche die Königin krönen sollten. Da letztere diesen entscheidenden Schritt von seiten des Papstes wünschte, so durfte sie dessen Mahnungen nicht länger widerstehn. Jakob wurde freigelassen, und um ihn bei dem Volke in der verlornen Achtung wiederherzustellen, begleiteten ihn die Colonnesen zu Pferde und mit großem Gefolg der Barone durch die ganze Stadt. Jakob begab sich jedoch ins Castel Capuano, da er im Castel nuovo fürchten mußte, jeden Augenblick wieder verhaftet zu werden**).

Sergianni war indessen von Florenz nach Livorno gegangen, wo ihn eine Galeere der Königin erwartete. Er hielt sich jedoch in Gaeta auf und schützte Übelbefinden vor, indem er die Königin bat, den Sforza mit einem Heere sogleich ins Römische zu senden, um dem Heiligen Vater, der Verabredung gemäß, gegen Braccio beizustehn. Johanna, die vor Begierde brannte, ihren Sergianni wiederzusehn, raffte so schnell als möglich die nötigen Geldsummen zusammen und entsandte den Großkonnetabel. Hierauf kehrte der Seneschall nach Neapel zurück und wurde mit Ehrenbezeugungen empfangen.

Um so mehr wünschten nun die Barone, daß ein dauerndes Verhältnis zwischen König Jakob und seiner Gemahlin zustande käme und daß ersterer zugleich mit ihr gekrönt würde. Um dies zu hintertreiben, belehnte Johanna die Colonnesen mit Salern und Amalfi***).

Doch Jakob von Bourbon schien endlich der traurigen Rolle, die er an jenem Hofe zu spielen hatte, müde zu sein. Als er eines Tags (im Mai 1419) mit einigen Vornehmen durch die Straßen ritt, begab er sich auf den Molo, bestieg eine kleine Barke und ließ sich auf ein genuesisches Schiff geleiten,

*) H. 53: Auch fällt dadurch die damals von vielen ausgesprochene Behauptung zu Boden, als hätte er seinen Neffen Antonio auf den Thron von Neapel setzen wollen.

**) Giornali del Duca.

***) Costanzo.

nach welchem er bereits einige seiner Vertrauten geschickt hatte. Dieses brachte ihn nach Tarent, wo er von der Dankbarkeit der Königin Maria Beistand erwartete. Diese empfing ihn zwar als ihren Monarchen, wich jedoch der Zumutung aus, das Haus Orsini um seinetwillen in einen Bürgerkrieg zu verwickeln*). Seiner Gemahlin tat Jakob zu wissen, sie möchte über seine plötzliche Abreise nicht erstaunen, da es ihm um Sicherheit seiner Person zu tun gewesen, die er an jedem andern Orte leichter zu finden hoffe, als in seinem eignen Hause. Johanna ließ jedoch das genuesische Fahrzeug, als es nach Neapel zurückkehrte, aus dem Hafen jagen**).

Jakob hatte nun keine andere Wahl, als in sein Vaterland heimzuziehn. Die Königin Maria besorgte seine Einschiffung; doch ward er lange von ungünstigen Winden umhergetrieben, nach Cephalonien verschlagen und landete endlich in Venedig, in anderer Gestalt jedoch, als er es bei seiner Hinreise verlassen hatte, wo ihm der Doge selbst auf dem Bucentoro mit großem Pomp entgegengefahren war. Ein Jahr noch blieb er in Treviso***). Sodann nach Frankreich zurückreisend, begab er sich, lebenssatt, wie es scheint, in ein Franziskanerkloster zu Besançon, wo er die Königin Johanna noch um drei Jahre überlebte. Letztere ward nach seiner Abreise, im Oktober 1419, von einem der Kardinäle im Castel nuovo gekrönt, und zwei Monate lang dauerten die Feste, die sich an diesen feierlichen Akt anreihten.

In diese Zeit mag es auch fallen, daß Johanna ihren verstorbenen Bruder vom Kirchenbann lossprechen und ihm das große Grabmal errichten ließ, das noch heutzutage in S. Giovanni a Carbonara wohlerhalten zu schauen ist. Die architektonische Anordnung desselben ist geschmacklos, die Skulptur für die damalige Zeit von Wert und auf Ähnlichkeit der dargestellten Personen abzweckend.

---

*) Auswärtige Geschichtschreiber, worunter auch Sansovino, Storia di Casa Orsina, behaupten, Maria hätte den König in Tarent belagert, wovon jedoch die einheimischen nichts wissen.

**) Giornali del Duca.

***) Redusio, Cronicon Tarvisinum.

Neuntes Kapitel.

Unterdessen war Sforza, den der Papst zum Gonfaloniere der Kirche ernannt, und der zwei Söhne Sergiannis, die Ränke des letztern fürchtend, als Geißeln erbeten und nach Benevent geschickt hatte, bis über Rom hinaus vorgerückt und schlug ein Lager zwischen Viterbo und Montefiascone. Da es ihm an Fußvolk fehlte, so hatte er bereits seinen Sohn Francesco und seinen Schwiegersohn Leonardo Sanseverino mit den Ihrigen aus Kalabrien entbieten lassen, und bat indessen die Viterbienser, ihm ihre Mannschaft zu Hilfe zu senden. Allein diese Schar ward des Nachts von Braccio plötzlich überfallen und ein großer Teil davon gefangen genommen. Hierauf bedrohte Braccio Viterbo und verkündigte, im Weigerungsfalle, an den Gefangenen Rache zu nehmen. Viterbo jedoch hielt stand, und Sforza beeilte sich, die bedrängte Stadt zu retten und war bereits in der Nähe derselben angelangt. Aber mehrere seiner Hauptleute, worunter Niccolo Orsino, hatten sich heimlich mit Braccio verständigt, und als dieser heranrückte und Sforza eben auf Kundschaft ausgeritten war, brachten jene das Heer in Unordnung, und Niccolo Orsino, wie zur Flucht genötigt, warf sich nach Viterbo. Vergebens bestrebt sich Sforza, die Reihen wiederherzustellen, er eilt in die Stadt, um die Seinigen zu einem Ausfall aufzufodern; aber nur dreißig Mann folgen ihm. Mit diesen dringt er bis zu den feindlichen Feldzeichen vor und befreit viele seiner Gefangenen. Aber schwer am Halse verwundet und die Abnahme seines Häufleins bemerkend, wird er endlich von den Seinigen vermocht, sich zurückzuziehn*).

Während dieser Zeit hatte sich Francesco Sforza mit seinen Heerhaufen genähert und in Rom von dem großen Verluste, den sein Vater bei Viterbo erlitten, benachrichtigt, beschleunigte er seine Reise, und die Vereinigung gelang glücklich zur Nachtzeit. Nun wagte Sforza ein neues Treffen, in dem er viele Gefangene machte, jedoch abermals auf seinen Rückzug bedacht sein mußte, weil Niccolo Orsino, dessen Verrat

*) Cribellus.

bisher, als Unfall angesehn, verborgen geblieben war, öffentlich mit seiner Schar zu Braccio überging. Aber nichts vermochte Sforzas Ausdauer, seinen Mut und Unternehmungsgeist zu bezwingen. Die Gefangenen hatte er, der damaligen Sitte gemäß, frei gegeben; aber Braccio befolgte sein Beispiel nicht und schickte die seinigen nach den kleinen Inseln im See von Bolsena. Da ließ Sforza in Viterbo einige Kähne zimmern, und diese wurden glücklich bei Nacht in den See geschafft, jeder nur mit einem einzigen Fährmann versehn. Als sie sich in der Nähe der Inseln befanden, stießen die Schiffer in die mit sich geführten Trompeten, wodurch die Wächter erschreckt, den Feind in der Nähe glaubten. So gelang es, vierzig der vornehmsten Gefangenen zu befreien, da die Fahrzeuge keine größere Anzahl aufzunehmen vermochten*).

Hierauf ließ Sforza seinen Sohn ein Lager bei Viterbo aufschlagen, da innerhalb der Stadt die Pest ausgebrochen war, und er selbst eroberte auf Streifzügen mehrere dem Feinde zugehörige Kastelle, aus denen er Beute und Lebensmittel zurückbrachte. Diese waren um so willkommener, als Sergianni den Truppen keinen Sold gesandt hatte und der Mangel immer fühlbarer wurde. Fast im Angesichte des Feindes erstürmte Sforza die kleine Stadt Capitone bei Todi, wiewohl er anfangs, von einem Steinwurf in den Graben hinabgeschleudert, lange ohne Bewußtsein gelegen hatte. In Capitone nahm er den Grafen Brandolino, der ihn bei Viterbo verwundet hatte, und den Gattamelata aus Narni gefangen, welcher letzterer nachmals als venezianischer Feldherr berühmt geworden, und dessen Reiterstatue noch heuzutage, von der Hand des trefflichen Donatello gearbeitet, den Platz vor der Hauptkirche zu Padua ziert.

Zugleich gelang es, den Tartaglia von Braccio abspenstig zu machen und mit dem Papste auszusöhnen. Sforza verschwägerte sich mit ihm, und Tartaglias Tochter ward mit Johannes, einem Sohne Sforzas, vermählt. Die Winterquartiere bezog Sforza, um in der Nähe des Papstes zu sein, in Acquapendente; Braccio stand in Assisi.

---

*) Cribellus.

Aufs höchste war indessen der Papst gegen die Königin Johanna und ihren Seneschall aufgebracht. Denn weit entfernt, daß man Sforza, dem Vertrage gemäß, unterstützt hätte, ward der Sold sogar an Braccio verschwendet, den man fürchtete, indes man die Sforzesken, nach der Schlacht von Viterbo, für verloren hielt. Um den Haß Sergiannis gegen Sforza noch mehr zu steigern, trat der Umstand hinzu, daß einer der Söhne des erstern, als er auf den Zinnen eines Turms in Benevent spazieren ging, herabstürzte und starb, ein Unfall, den man, wo nicht für beabsichtigt hielt, doch der Nachlässigkeit der Wächter Schuld gab*).

Als Martin auf diese Weise durch seine eigenen Verbündeten seinen Feind unterstützt fand, hielt er es für geraten, sich mit letzterm zu vergleichen, wozu die Florentiner, die dem Braccio geneigt waren, willig die Hände boten. Braccio kam nach Florenz, wo er vom Volke mit großem Jubel und ausgezeichneten Ehren, vom Papste ziemlich kalt empfangen wurde. Doch löste ihn dieser vom Interdikt, das er über ihn ausgesprochen, verleibte Orvieto, Narni und Terni dem Kirchenstaat wieder ein, belehnte den Braccio jedoch mit Perugia und den umliegenden Ortschaften. Wofür denn Braccio versprach, dem Papste Bologna wieder zu erobern, was er späterhin auch ausführte. Martin konnte endlich mit Sicherheit nach Rom zurückkehren, und er tat es um so lieber, als er sich von den Florentinern durch einige Spottlieder, welche die Knaben in den Straßen auf ihn absangen, für beleidigt hielt**).

Noch in Florenz jedoch beschied er den Sforza zu sich, und im Beisein der Vertrautesten entdeckte er ihm seine feste Absicht, Ludwig III. von Valois auf den Thron von Neapel zu setzen. Sforza zauderte lange, hiezu behilflich zu sein;

---

*) Cribellus.

**) Leonardus Aretinus, Historia sui temporis. Der Gesang war zu Ehren Braccios gedichtet. Leonardo, der sich vergebens bestrebte, durch vernünftige Gründe die Empfindlichkeit des Papstes zu beschwichtigen, führt zwei Verse aus jenem Volkslied an:

Papa Martino
Non vale un quattrino.

doch der Papst machte ihn aufmerksam, daß die Schlüssel von Viterbo, wo sich Sforzas Hauptmacht befand, in seiner (des Papstes) Hand seien. Das Haus Durazzo drohe ohnedem auszusterben, und baldige Fürsorge sei notwendig, um jenes große Lehen dem päpstlichen Stuhl zu erhalten. Sforza sandte hierauf die Insignien des Großkonnetabels an die Königin zurück, und Ludwig III., der sich längst nach dieser Unternehmung gesehnt hatte, verlieh ihm die künftige Würde eines Vizekönigs und die Summe von 30000 Dukaten, um seine Kriegshaufen herzustellen*).

Im Juni 1420 rückte Sforza ins Königreich ein, verbot jedoch jede Feindseligkeit, da er wünschte, daß Johanna in seine Bedingungen eingehn und Ludwig III. zu ihrem Nachfolger erklären möchte. Hierauf erfolgte jedoch eine abschlägige Antwort, und Sforza lagerte sich bei Neapel, auf den Hügeln vor der Porta Capuana, die Flotte der Provenzalen erwartend, die ihm von Ludwig angekündigt worden war. Johanna hatte indessen den Antonio Caraffa, genannt Malizia, an den Papst nach Florenz geschickt, um dessen Vermittlung auszuwirken; doch es zeigte sich bald, daß auch der Papst Ludwigs Partei ergriffen hatte, oder vielmehr an deren Spitze stehe.

Unbegreiflich erscheint auf den ersten Blick die Weigerung der kinderlosen Johanna, dem Valois die Nachfolge des Reichs zu sichern. Um diesen Umstand zu erklären, muß man zuerst Sergiannis Haß gegen Sforza zu Hilfe rufen, sodann erwägen, wie sehr die Durazzische Partei den Franzosen abgeneigt war, und auch die Unglücksfälle bedenken, von denen sich Sforza im Anfange seiner Unternehmung betroffen sah. Denn abgesehn, daß die verheißene Flotte lange vergebens auf sich warten ließ, und viele das Gerücht verbreiteten, daß sich dieselbe zerstreut habe, lag auch Francesco Sforza an einer für tödlich gehaltenen Wunde danieder, seine Gemahlin Polyrena nebst einer Tochter, die sie ihm geboren, waren vergiftet worden, wodurch er seine Besitzungen in Kalabrien verlor, und Leonardo Sanseverino, Sforzas Schwiegersohn, ward in einem Zweikampfe von Carafello Caraffa getötet.

---

*) Cribellus.

Während sich nun aber Malizia, der Gesandte der Königin, in Florenz befand, erschien am päpstlichen Hofe Don Garzias Cavanilla, den Alfons, König von Aragonien, dorthin geschickt hatte, um mit dem Papste wegen Korsikas, das Alfons zu erobern strebte, zu unterhandeln, während Martin die Genueser, welche jene Insel in Anspruch nahmen, begünstigte. Mit diesem Don Garzias hatte Malizia Rücksprache, entdeckte ihm die traurige Lage der Königin Johanna, und stellte die Meinung auf, daß Alfons, wenn er die in Sardinien liegende Flotte nach Neapel zur Rettung der Königin senden wolle, er sich ein blühendes Königreich statt eines unfruchtbaren Eilands zueignen könne. Denn es ließe sich von der Dankbarkeit Johannens erwarten, daß sie ihn an Kindes Statt annehmen und zum Erben einsetzen würde. Don Garzias ging darauf ein und bat den Malizia, sich selbst nach Sardinien zu begeben, wo gegenwärtig König Alfons sich aufhalte. Malizia begab sich hierauf nach Piombino und schickte einen Schreiber der Königin in einer Fregatte an sie ab, um sie um Vollmacht zu bitten, mit Alfons zu unterhandeln. Johanna, die sich durch Sforza, der von der Landseite bereits alle Zufuhr abgeschnitten, bedrängt sah, und jeden Tag der Ankunft der provenzalischen Flotte entgegenblickte, sandte aufs schleunigste die Vollmacht nach Piombino, und Malizia schiffte sich nach Sardinien ein.

Zehntes Kapitel.

Ehe wir nun aber einer neuen Verwicklung in dieser Geschichte entgegengehn, und einen der bedeutendsten Charaktere in dieselbe eingreifen sehn, ist es vielleicht nicht am unrechten Orte, über Alfons, seine Verhältnisse und Herrschaften, sowie über seine vorausgegangenen Unternehmungen einiges mitzuteilen.

Alfons, in Aragonien der Fünfte, war der Sohn Fernandos, eines kastilischen Prinzen, welcher, als der Stamm der Grafen von Barcelona ausgestorben, auf den Thron von Aragonien berufen wurde, weil seine Mutter, die Königin von Kastilien, eine Schwester Martins, des letzten aragonischen Herrschers, gewesen war. Fernando, der zuerst Vormund seines

Neffen Don Juan, Königs von Kastilien, gewesen, bestieg den ererbten Thron fast ganz ohne Kampf, wiewohl neben ihm noch vier andere Kronbewerber auftraten; so streng geordnet waren jene Länder durch die Reichsstände, die sich vorbehalten hatten, die Rechte der Bewerber zu untersuchen. Don Fernando hielt 1412 seinen Einzug in Saragossa und beschwur die Verfassung, worauf ihm gehuldigt wurde*).

Von Alfonsens früherer Jugend ist wenig bekannt; doch erhellt, daß ihn sein Vater an Weihnachten 1413 nach Tortosa zu Papst Benedikt XIII. schickte, wo er, nach alter Sitte, in Priesterkleidung und mit entblößtem Schwert beim Hochamte das Evangelium lesen mußte. Im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Krönung Don Fernandos, wobei Alfons den Titel eines Prinzen von Girona erhielt, indem sein Vater ihn mit dem Mantel bekleidete und ihm einen goldnen Stab in die Hand gab. Später wurde er zu Valencia mit Donna Maria, der Schwester des kastilischen Königs, vermählt. Aber schon 1416 starb Fernando im siebenunddreißigsten Jahr seines Alters.

Alfons, der erste von fünf Brüdern, wovon jedoch einer bereits gestorben war, bestieg den Thron in seinem zwanzigsten Jahre. Als die katalonischen Stände, wegen seiner Jugend, vorschlugen, ihm sieben Männer an die Seite zu setzen, welche Gott fürchteten, die Gerechtigkeit übten, den Leidenschaften nicht unterworfen und unbestechbar wären, versetzte der junge König: „Wenn es nur einen einzigen solchen Mann gäbe, so wolle er ihm die ganze Regierung abtreten**).“

Außer Aragon und Katalonien erbte Alfons die Königreiche Valencia, Majorca, Sizilien, Sardinien und Korsika. Den Besitz der beiden letztgenannten Eilande teilte er jedoch mit den Genuesern, mit denen schon seine Vorfahren in beständige Kriege verwickelt gewesen waren. Benedikt XIII. hatte zwar seinen Vater damit belehnt; doch schon Don Fernando hatte die Partei jenes Papstes, auf die vielfachen Beschwö-

*) In Katalonien mußte er einen dreifachen Eid an verschiedenen Orten ablegen. Zurita, Annales de Aragon.

**) Panormita, De dictis et factis Alfonsi Primi.

rungen des Kaisers Sigismund, verlassen, und Alfons lud die Kardinäle, die sich bei dem Heiligen Vater in Peñiscola befanden, ein, sich nach der Kirchenversammlung in Costnitz zu begeben, dem jedoch nicht alle Folge leisteten. Der König war übrigens mit dem Betragen seiner Gesandten bei dem Konzil nicht völlig zufrieden, sei es, daß er die Wahl eines spanischen Kardinals gewünscht hatte, sei es, daß Martin V., als Lehensherr der italischen Inseln, ihm nicht alle jene Vorteile zusicherte, die der König in Anspruch nahm. So geschah es, daß dieser sich nicht völlig entschied, und die Auslieferung Benedikts an den römischen Hof verweigerte*).

Alfonsens ältester Bruder, Don Juan, war bei des Vaters Tode in Sizilien. Da jedoch die Sizilianer, die zu keiner Zeit gern unter auswärtiger Herrschaft standen, Miene machten, den Prinzen zu ihrem Könige auszurufen, so beschied ihn Alfons nach Spanien. Don Juan gehorchte, und sein Bruder wußte ihm für die verlorenen Hoffnungen diesseits und jenseits des Pharus (denn er war, wie schon erzählt, ein Jahr früher mit der Königin von Neapel versprochen gewesen) einigen Ersatz zu leisten, indem er ein Ehebündnis zwischen ihm und der ältesten Tochter des Königs von Navarra zustande brachte, welcher nach des Vaters Tode jenes Reich als Erbteil anheim fiel. Seine Schwester Maria vermählte Alfons mit dem Könige von Kastilien, dem Neffen seines Vaters.

Mit den Ständen geriet er bald nach seinem Regierungsantritt in Streit, weil sie, den Gesetzen gemäß, verlangten, daß er die Kastilianer, die in seinen Diensten waren, verabschiede. Zwei der Vornehmsten, welche hohe Gerichtsämter bekleideten, mußte er auch wirklich entlassen; denn die Cortes erklärten, daß sie ihm im Nichtfalle den Gehorsam aufkündigen würden, der nur bedingnisweise geschworen sei**).

---

*) Zurita.

**) Die Formel lautete bekanntlich folgendermaßen: Nosotros, que cada uno por si somos tanto como os, y que juntos podemos mas que os, os hacemos nuestro Rey, contanto que guardareis nuestros fueros; si no, no!

Aus diesen engen Verhältnissen mochte sich der König, der von Unternehmungsgeist beseelt war, heraussehnen, und so rüstete er im Frühling 1420 eine Flotte, um nach Sardinien zu segeln, und auch die verworrenen Zustände von Korsika zu seinem Vorteile zu lenken. Als Verweserin der spanischen Reiche ließ er seine Gemahlin zurück.

Mit 24 Galeeren und 6 Galeoten segelte der König nach Majorca, wo noch vier venezianische Schiffe zu den seinigen stießen. Auf Sardinien landete er in Alghero auf der Westküste und verband sich dort mit seinem Statthalter Artal de Luna. Diesem gelang es, die in Aufruhr begriffenen Städte Terranuova und Longosardo zu bezwingen, worauf sich das wichtige Sassari ergab und die Insel zum Gehorsam des Königs zurückkehrte.

In diese Zeit fällt die Gesandtschaft des Malizia Caraffa. Um jedoch den Lauf der spätern Begebenheiten nicht mehr unterbrechen zu müssen, wird es geratener sein, hier sogleich Alfonsens Kriegszug gegen Korsika anzureihen.

Wem diese Insel damals eigentlich zugehörte, ist schwer zu sagen. Barone und Bischöfe bekriegten sich untereinander beständig; die eine Partei rief dann die Genueser, die andere die Aragonier zu Hilfe, wovon jedoch keine jemals das ganze Eiland in Besitz nehmen konnte. Bloß die Stadt Bonifazio an der Südspitze desselben hatte ein dauerndes Bündnis mit Genua geschlossen. Wechselseitig gewährten beide Städte sich Zollfreiheit, Bonifazio wurde das Auge Genuas genannt. Die Genueser schickten dahin einen Podesta, welcher in Verbindung mit vier Ältesten, von den Bonifaziern gewählt, die Stadt regierte und das Recht über Leben und Tod hatte*).

Als der König von Aragon auf der Insel landete, hatte seine eigne Partei die Oberhand, an deren Spitze Vincentello Istria stand, der sich Graf von Korsika nannte. Leicht gelang daher dem erstern die Einnahme von Calvi, und die übrigen diesseits des Gebirgs gelegenen Städte kamen ihm von selbst entgegen; nicht so die transmontanischen, worunter Bonifazio, zu dessen Belagerung er sich anschickte.

*) Petrus Cyrnaeus, De Rebus Corsicis.

Eilftes Kapitel*).

Bonifazio liegt auf einem Felsen, dessen Oberfläche zweitausend Schritt im Umfange zählt und außer der Stadt noch einen Wald enthielt, dessen Bäume zu fällen streng verboten war. Gegen Sardinien zu ist der Fels schroff und unersteiglich. Der Hafen ist auf der Nord- und Ostseite vollkommen geschützt, schmal aber tief, so daß er die größten Fahrzeuge aufzunehmen vermag. An seinen Ausgängen befinden sich zwei Türme, die ihn beschützen, und wovon einer zum Leuchtturm dient. Am frühen Morgen drang Alfons mit der Flotte gegen den Hafen vor und suchte sich der Türme zu bemächtigen. Die Wächter derselben verkündeten der Stadt die Gefahr durch aufsteigenden Rauch, und es eilte sogleich eine Schar von Jünglingen nach dem Leuchtturme, an dem bereits Alfons seine Leitern angelegt und seine Fahne aufgepflanzt hatte. Ein harter Kampf entspann sich, in welchem die Bonifazier siegten. Die Leitern wurden zertrümmert, die Fahne zerrissen und der König zurückgetrieben, der sich jedoch des gegenüberliegenden Turms bemächtigte und somit den Eingang in den Hafen erzwang. Er eroberte die Fahrzeuge der Feinde, die Wein- und Kornbehältnisse, die sich am Ufer befanden, und ließ sogleich dreizehn größere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt sich anlegen; denn die Felsen, auf denen sie ruht, sind ausgehöhlt und erlauben den Schiffen, in die Grotten derselben einzudringen. Die Katalanen suchten nun, von den Mastkörben aus, die Mauern zu erklimmen, die sich jedoch augenblicklich mit feindlichen Bewaffneten erfüllten. Alfons indessen, der seine Truppen ausgeschifft, griff die Stadt von der Landseite an und bemächtigte sich zweier Tore, so daß die Bonifazier ihn mit Mühe vom Eindringen zurückhielten. Er ließ hierauf einen Hügel in der Nähe der Mauern besetzen,

*) H. 53: Man wird dem Verfasser verzeihn, wenn er vom Interesse des Gegenstands hingerissen, die Belagerung von Bonifazio ausführlicher beschrieben hat, als es vielleicht die ursprüngliche Anlage dieser Blätter erlauben mochte. Wenn aber selbst dem epischen Dichter Episoden vergönnt sind, um wieviel mehr dem Geschichtschreiber, der nur Wahres und Geschehenes zu berichten hat.

und aus den Bombarden wurden ungeheure Steine in die Stadt geschleudert, die bedeutende Zerstörungen anrichteten. Da der Fels ohne Quellen ist, so litten die Bonifazier (es war im August) an Wassermangel, bis endlich ein erquickender Regen fiel und die Zisternen wieder anfüllte*).

Alfons, dessen Freigebigkeit zu allen Zeiten grenzenlos war, setzte seinen Tapfern ungeheure Preise aus, und fünfhundert Goldstücke waren dem bestimmt, der zuerst die Mauer ersteigen und die Zeichen des Königs aufpflanzen würde. Mit Jubel ward dies Aufgebot im Heere vernommen und der Sturm zu Wasser und zu Lande erneut. Viele Bonifazier erlagen den Geschossen der Wurfmaschinen, die auch von den Schiffen aus geschleudert wurden; aber auch viele Katalanen stürzten, von feindlichen Pfeilen durchbohrt, aus den Mastkörben ins Meer. Da fiel plötzlich der Turm Scarincio, durch die Bombarden erschüttert, zusammen, und die Belagerer sprangen von den Segelstangen auf die Trümmer hinüber und richteten die königlichen Standarten auf. Laut erscholl der Siegsruf, die Stadt sei genommen. In der Tat war bereits eine beträchtliche Anzahl in dieselbe eingedrungen, sie warfen Feuerbrände in die vorzüglichsten Gebäude, und das Kornmagazin ging in Flammen auf. Da eilte die Mannschaft der weniger bedrohten Türme von allen Seiten herbei, ein hartnäckiges Gefecht entstand, und alle Katalanen, die sich innerhalb der Stadt befanden, wurden getötet. Indessen schleuderten die auf den Mauern Stehenden Feuer in die aragonischen Schiffe. Drei davon waren bereits halb verzehrt, und die übrigen sahen sich gezwungen, aus dem Hafen zurückzuweichen. Während auf diese Art alles auf der Seeseite beschäftigt schien, stürmten die Landtruppen des Königs die verlassenen Mauern. Aber Margarete Bobia, eine edle Korsin, die auf den Zinnen des bedrohten Tors mit den Ihrigen Wache hielt, ließ die Leitern durch große Steine zerschmettern, und eine Schar von Tapfern öffnete plötzlich die Pforten und trieb die Feinde mit entschiedener Niederlage zurück**).

---

*) Cyrnaeus.

**) Cyrnaeus.

Drei Tage und drei Nächte hatte ununterbrochen dieser Kampf gedauert, und die eintretende Pause benutzten die Bonifazier, um den zerfallenen Turm durch eingerammtes Pfahlwerk zu befestigen. Da sie sich weigerten, mit dem Könige zu unterhandeln, so ließ dieser Briefe, an Pfeile befestigt, in die Stadt schießen und versprach denjenigen, die sich zu ihm flüchten würden, große Geldsummen zur Belohnung. Nur zwei, worunter ein Genueser, folgten dieser Lockung und berichteten dem König, daß Antonio Salvi, der Podesta der Stadt, schon vor Ankunft der Flotte gestorben, und der Kornvorrat verbrannt sei, worauf Alfons beschloß, die Bonifazier durch Aushungerung zu bezwingen.

Nichts destoweniger ließ er einen andern, östlich gelegenen Hügel besetzen, um auch von dorther den Feind durch Wurfmaschinen zu beunruhigen, und der Hafen ward durch eine Kette geschlossen, damit kein genuesisches Fahrzeug den Bonifaziern Zufuhr und Hilfe zu bringen imstande wäre. Wohl hatte man in Genua aus andern Teilen der Insel die Nachricht von Bonifazios Belagerung erhalten, und der Doge Thomas Fregoso ließ zu diesem Behuf sieben Schiffe ausrüsten. Aber abgesehn, daß die Pest in Genua wütete, und der Doge bemüht war, Ludwig III. beizustehn, so waren auch den ganzen Herbst hindurch die Winde so ungünstig, die See so stürmisch, daß kein Fahrzeug den Hafen verlassen konnte*).

Indessen war Bonifazio durch die Wurfmaschinen des Königs in einen so traurigen Zustand geraten, daß kaum ein einziges Haus noch Sicherheit darbot und die meisten in Trümmern lagen. Alle Einwohner daher, die nicht unmittelbar auf den Mauern Wache hielten, zogen sich in den nahe gelegenen Hain zurück, wo sie Hütten und Zelten aufschlugen. Alfons bot sich häufig zum Vergleich an und versprach sogar, der Stadt ihre Freiheiten erhalten zu wollen. Dennoch zauderten die Bonifazier, und als von aragonischer Seite die Unmöglichkeit dargestellt wurde, dem Hunger zu widerstehn, von dem schon viele der Einwohner zu Gerippen verzehrt waren, so wurden von mehreren Seiten der Mauer Brotlaibe in das

---

*) Johannes Stella, Annales Genuenses. Cyrnaeus.

Lager des Königs hinabgeworfen und ihm selbst ein aus Frauenmilch bereiteter Käse zum Geschenk gebracht*).

Hierauf begann Alfons, der unterdessen aus Spanien Verstärkungen erhalten, den Sturm aufs neue, sowohl von der Landseite als von den Schiffen aus, und die in den Mastkörben befindlichen Seesoldaten bedienten sich außer der Geschosse auch der Feuergewehre, denen viele Bonifazier zum Opfer wurden. Diese jedoch ließen den Mut nicht sinken. Statt der zerstörten Zinnen standen die Männer auf den Wällen, und die Frauen trugen ihnen Wein und Pfeile zu. Besonders nahmen diese sich der Verwundeten an und besorgten die Leichen, während die Vorsteher verordneten, daß alle Arzneien auf öffentliche Kosten verabreicht, und die für die Freiheit Gefallenen vom Staate beerdigt würden**). Viele der Frauen gingen überdies bewaffnet, und andere gossen siedendes Wasser und Öl oder heißes Pech auf die Feinde. Selbst die Priester stießen Körbe voll zerstampften Kalks auf die Belagerer mit den Füßen hinunter, indes sie mit den Händen entzündete Reisigbündel hinabwarfen. Groß war jedoch die Not der Stadt, als ein Tor von den Katalanen gesprengt wurde. Aber die Bonifazier erfüllten in so dichter Menge den offenen Eingang, und die Hintenstehenden drängten die Vorderen mit solcher Gewalt, daß die Feinde zurückwichen, und der veranlaßte Schaden wieder hergestellt werden konnte. Vor allem beschwuren die Weiber ihre Gatten, ihre Väter und Angehörigen, sie nicht der Schande anheimzugeben, nicht schnöder Entehrung durch katalanische Seeräuber. Den Männern selbst drohe der Sklavendienst auf des Königs Galeeren, der schmählicher als der Tod sei***).

Alfons ließ nun hölzerne Wälle und Belagerungstürme bauen, um sie, die den Mauern an Höhe gleichkamen, denselben zu nähern. Da öffnete sich plötzlich das Tor, und eine Schar von Jünglingen erschien mit unzähligen Fackeln, und in Verlauf einer Stunde ging das Werk sovieler Tage in Flammen

*) Cyrnaeus.
**) Cyrnaeus.
***) Cyrnaeus.

auf. Aber nichtsdestoweniger zehrten Elend und Hunger an der unglücklichen Stadt. Tag und Nacht von den Feinden beunruhigt, schlaflos, abgezehrt irrten viele der eingeschlossenen Helden wie Schatten umher, und einige, aus Verzweiflung, gaben sich selbst den Tod*). Andere, schon durch Wunden geschwächt, rieb der Hunger auf. Tiere, die nie zuvor der menschliche Gaumen gekostet hatte, Kräuter, die selbst das Vieh verschmäht, und Baumrinde dienten zur Nahrung. In diesem Zustande entschlossen sich die Ältesten mit Alfons zu unterhandeln. Sollte in 40 Tagen keine Hilfe erscheinen, so wollten sie sich dem Könige ergeben. Ihm wurden 32 edle Knaben als Geißeln überliefert, und so ruhte wenigstens vom Kampfe die Stadt.

Aber der König wollte nicht erlauben, daß eine Botschaft nach Genua gesandt würde. Da bauten die Bonifazier heimlich und in großer Eile ein kleines Fahrzeug und ließen dieses bei Nacht an Seilen ins Meer hinunter, an jener schroffen Stelle gegen Sardinien zu, die von feindlichen Schiffen unbesetzt war. Mit dem Fahrzeug zugleich 24 Jünglinge, denen Briefe an den Dogen und die Republik eingehändigt wurden. Aber da die Hinwegfahrenden keine Speise mit sich nehmen konnten (denn das wenige Gebliebene war in der Stadt am nötigsten), so bestrebten sich die Frauen um die Wette, sie mit der Milch ihrer Brüste zu nähren, um der Anstrengung des Ruderns nicht zu erliegen. Ja, es erzählt uns ein korsischer Geschichtschreiber, kein Tapferer sei damals in Bonifazio gewesen, der nicht irgend einmal am Busen eines Weibes getrunken hätte**).

Heiße Wünsche und Gelübde begleiteten die abreisenden Freunde. Der Senat ordnete öffentliche Gebete an, und mit nackten Füßen, wiewohl im strengsten Winter, zogen die Bonifazier von einer Kirche zur andern und priesen in lauten

*) Cyrnaeus.

**) Nemo enim fuit Bonifacii, qui non suxerit mammas alicujus mulieris ea in obsidione. Cyrnaeus. H. 53 hat noch den Zusatz: Aus dem Cyrnäus ist der größte Teil dieser Darstellung entlehnt. Einige wenige Umstände sind aus Lengueglia, Guerre de'Genovesi contro Alfonso di Aragona.

Gesängen den Gott der Heerscharen, ihn um die Rettung der Vaterstadt anflehend.

Unterdes waren die Abgesandten in einer Fahrt bis Porto Palo vorgedrungen, wo sie sich mit Speise erquickten. Aber kaum hatten sie Aleria im Rücken, als sie sich von zwei katalanischen Galeeren verfolgt sahen, aus denen mit Flinten nach ihnen geschossen wurde. Den Bonifaziern blieb kein Ausweg, als das hohe Meer zu verlassen und zur Küste flüchtend ans Land zu steigen. Die Einwohner von Campoloria, in deren Gebiet sie gelandet, eilten sogleich in Menge herbei, trieben die Katalonier, von denen sie einige gefangen nahmen, zurück, und eroberten die Barke wieder, deren sich jene bereits bemächtigt hatten. Nun konnten die Abgesandten gastfrei gestärkt und reichlich mit Mundvorrat ausgerüstet ihre Reise fortsetzen. Aber erst spät und von ungünstigen Winden verfolgt, erreichten sie Genua.

Zwölftes Kapitel.

Alfons, der die Eroberung Bonifazios für gesichert hielt, glaubte nun auch die übrigen auf der Ostseite des Gebirgs gelegenen Städte in seiner Gewalt zu haben, und schickte seine Beamten aus, um die Abgaben einzutreiben. Aber jene kehrten mit dem Bemerken zurück, daß niemand in Korsika einen Tribut zu bezahlen gewillt sei. Hierauf sandte der König seinen Konnetabel mit zahlreichen Kriegsscharen. Viele Städtchen wurden schonungslos verheert; die Einwohner jedoch flüchteten mit ihren Gütern in die Gebirge, indes die Waffenfähigen dem Feind entgegengingen und sich in einem festen Lager verschanzten. Als sie jedoch der Konnetabel mit den Bombarden beschießen ließ, konnten sie der Übermacht nicht widerstehn und flehten alle umliegenden Orte um Hilfe an. Die Korsen bedienten sich damals bei großen Gefahren eines kriegerischen Rufs, der von Nachbar zu Nachbar, von Feld zu Feld, von Hügel zu Hügel sich ununterbrochen fortpflanzte, so daß in kurzer Zeit eine Nachricht von einem Ende der Insel zum andern gelangen konnte*). Da erschien zu ihrem Beistande Mariano Cajo, ein edler und reicher Korse, mit

*) Cyrnaeus.

3000 Streitern. Jubelnd umgab ihn die Menge und begrüßte ihn mit dem vaterländischen Ruf: „Es lebe das Volk!“ Er aber ermahnte sie zum Streit und beschwor sie, für die Insel, für sich selbst, für die Freiheit, für die Kinder alles zu wagen*). Zuerst in kleinern Scharmützeln versuchte er die Stärke des Feinds, und als er sich ihm gewachsen fühlte, bot er ihm eine Schlacht, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Des Nachts zogen sich beide Teile in ihre Schanzen zurück, und als die Korsen am nächsten Morgen umherblickten, war das Lager der Feinde leer und der Konnetabel zu seinem Könige zurückgekehrt.

Mit banger Erwartung sahen unterdessen die Bonifazier der Wiederkunft ihrer Gesandten entgegen. Während dieser Zeit befand sich das Volk, den Tag über, beständig auf dem Forum und der Senat in der Madonnenkirche; denn das Rathaus war zerstört. Endlich nach fünfzehn Tagen wurde bei Nacht die Rückkehr der Boten gemeldet. Unbemerkt landeten sie an jener verborgenen Stelle, unbemerkt wurden sie an Stricken emporgezogen. Alles eilte nach der Kirche, wo die Briefe des Senats von Genua, die schleunige Hilfe zusagten, verlesen wurden. Und nicht bloß Briefe, auch Getreide hatten die Genueser gesandt. Jubel und Dankgebete schollen in Bonifazio.

Aber es nahte der Tag der Übergabe, und die Botschafter des Königs erschienen in der Stadt. Die Ältesten erbaten sich nur eine Nacht Bedenkzeit. Sollte bis zum nächsten Morgen keine Rettung sich zeigen, so seien sie bereit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Diese Bekanntmachung versetzte die Bonifazier in die tiefste Trauer. Überdies war ihnen von den Insulanern, die sich im Lager des Königs befanden, der Rat erteilt worden, sich nicht zu ergeben; denn das Los sei bereits über die Stadt und ihre Güter geworfen. Alfons habe beschlossen, sie sämtlich nach Katalonien zu schleppen, und wolle die verlassene Stätte mit seinen Kriegern bevölkern. In dieser Not versammelte der Senat das ganze Volk; jeder

*) Cyrnaeus.

solle über das Heil des Staats beratschlagen. Da begann vor allen Wilhelm Bobia, der selbst dem Senat angehörte, die Menge zur Ausdauer zu ermuntern. Nie seien dem Feinde, sagte er, die Schlüssel zu übergeben! Wenn man die Freiheit bereits verloren hätte, würde nicht jeder trachten, sie aufs neue zu erobern, und jetzt, da sie sich noch im Besitz derselben befänden, wollten sie ihr freiwillig entsagen? Er beschwor hierauf den Schatten des Grafen Bonifazio, des Erbauers der Stadt, der die maurischen Seeräuber viermal überwunden habe. Dieser blicke vom Himmel auf sie herunter. Nicht am Beistande Genuas sollten sie verzweifeln. Furchtbare Stürme, wie jeder sähe, erregten das Meer; aber der nächste günstige Windstoß würde die ersehnten Schiffe herbeiführen. Ihre Knaben zwar seien in den Händen der Feinde; aber besser sei es, die Kinder zu verlieren als die ganze Stadt dem Untergang preiszugeben*). Da zollte die ganze Versammlung dem Redner ihren Beifall, seinen Vorschlag als das einzige Heil betrachtend. Alle Glocken wurden geläutet, ein Freudengeschrei erhob sich, und man rief von den Mauern herab, daß die gehoffte Hilfe erschienen sei. Dies wurde den Boten des Königs berichtet, die den andern Morgen die Übergabe zu heischen kamen. Auch die Weiber kleideten sich in Harnische, und dreimal zog die ganze Schar, an der Spitze die Fahnenträger, auf der Mauer, die den Feinden zugekehrt war, auf und nieder, um den König über ihre Anzahl zu täuschen. „Haben die Genueser Flügel,“ sagte Alfons, „um in die von allen Seiten belagerte Stadt sich einzuschleichen?“ Da begann der Kampf aufs neue.

Vier Tage nach diesem Vorfall zeigten sich endlich die genuesischen Schiffe, sieben an der Zahl, die Genua kurz vor Weihnachten, von günstigen Nordwinden geleitet, verlassen hatten. Die Bonifazier schickten ihnen sogleich den Angelo Bobia mit einigen andern Männern entgegen, die bei Nacht nach den Schiffen schwammen. Die Genueser erstaunten über das leichenartige Aussehn der Bonifazier. Aber vier von den genuesischen Schiffshauptleuten erklärten, nur Lebensmittel

*) Cyrnaeus.

ihnen darzureichen seien sie befähigt; unmöglich sei es, gegen die unzähligen Fahrzeuge des Königs einen Kampf zu bestehn, unmöglich, in den mit Ketten geschlossenen Hafen einzudringen. Als Angelo diese Erklärung vernahm, legte er vor Erstaunen den Zeigefinger an den Mund und sagte nach einer Pause*). „Euch ziemt es zu wagen, wir selbst werden euch von der Stadt aus Hilfe leisten. Alle unsere Hoffnungen waren auf Gott und euch gerichtet!“ Die Schiffsführer jedoch beharrten auf ihrer Weigerung. Verzweiflung ergriff bei dieser Nachricht die belagerte Stadt. Die Frauen lagen auf ihren Knien in den Tempeln und flehten den Himmel an, sie zu retten, den Genuesern Tapferkeit einzuflößen.

Doch nicht alle Genueser dachten wie jene vier. Der Befehlshaber der Flotte, Giovanni Fregoso, des Dogen Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Geiste seiner Ahnen beseelt**). Ebenso Raphael Negro, der Hauptmann des zweiten Schiffs, das seiner Größe wegen der schwarze Berg hieß. Vor allem beschämte Jakob Bonissia, wiewohl plebejischer Abkunft, die Zaghaften, und in feuriger Rede foderte er zu den Waffen auf. Der Himmel schien sein Vorhaben zu begünstigen; denn am nächsten Morgen erhob sich ein heftiger und den Aragonesen ungünstiger Wind. Alle Segel aufgespannt flog das Schiff des Bonissia voran, mit eisenbeschlagenem Vorderteil zersprengte es die Kette des Hafens gewaltsam; die beiden andern folgten ihm. Gedrängt zwischen die Schiffe des Königs, entspann sich ein blutiges, siebenstündiges Gefecht. Soviel waren der Geschosse, daß sie die Luft verfinsterten. Mit Wurfzeugen, mit Pfeilen, ja mit dem Schwerte wurde gekämpft. Fast erlag der schwarze Berg den katalanischen Bombarden; doch mit dem Anker hielt er sich an das Schiff des Bonissia fest. Ein genuesischer Taucher, namens Andreas, stahl sich unter dem Wasser zu den feindlichen Schiffen und schnitt ihnen mittels eines scharfen Messers die Taue ab, mit denen sie an den Strand befestigt waren, so daß sie plötzlich

*) Digitum a pollice proximum ori admovens et in stuporem attonitus. Cyrnaeus.

**) Cito assuefactus ad ardua. Johannes Stella.

in ein heftiges Schwanken gerieten. Dieser Umstand, als etwas Unerklärliches, brachte eine große Bestürzung hervor*).

Ungeheure Steine wälzten indes die Belagerten auf die aragonischen Fahrzeuge. Viele aus der Stadt ließen sich zu den Genuesern herab, da die Bonifazier im Seekrieg für besonders erfahren galten. Flüssiger Kalk und aufgelöste Seife wurden auf die feindlichen Verdecke ausgeschüttet, und bei jedem Schritte glitten die Katalonier ins Meer hinunter. Allgemeine Erschöpfung trennte zuletzt den Kampf; doch behaupteten die Genueser den Hafen, und auch die vier zurückgebliebenen Schiffe drangen hinein. Reichlich wurde nun die Stadt mit Lebensmitteln und Vorrat aller Art versorgt. Mehrere Tage blieben die Genueser im Hafen, vom Dank der Geretteten überhäuft. Am fünften Morgen sollte der günstige Wind zur Abfahrt benutzt werden. Da reihten die Katalanen eine dichte Schlachtordnung von Schiffen an der ganzen Breite des Hafens auf, um die Heransegelnden wie in einem Netze zu fangen. Aber diese hatten einen alten in Bonifazio vorgefundenen Wrack zum Brander benutzt, mit brennbaren Stoffen angefüllt. Ein kleines Boot folgte ihm. Als sie sich nun der Flotte näherten, warfen die Matrosen Feuer in den Brander und sprangen ins Boot zurück. Mächtige Flammen nach allen Seiten sprühte das entzündete Fahrzeug, nach allen Seiten stoben die Schiffe des Königs auseinander. Die Erschreckten noch mehr zu betäuben, erhoben die Genueser, bisher in Totenstille verharrend, ein ungeheures Geschrei, und es antworteten die Bonifazier, den Freunden, den Rettern, den Befreiern eine glückliche Fahrt von ihrem Felsen herunterwünschend, mit unermeßlichem Jubelruf**). Frei zogen die Schiffe der Republik von dannen, von Ruhm beladen langten sie in Genua an.

Während dieser Zeit hatte auch Calvi sich befreit. Die Besatzung des Königs hatte Geißeln verlangt, die Calvenser sich Bedenkzeit ausgebeten. Als am andern Morgen das Hochamt in der Johanniskirche gehalten wurde, begaben sich

*) Bracelli, De bello inter Genuenses et Hispanos.

**) Cyrnaeus.

dorthin die Jünglinge, die über den Panzer Weiberkleider geworfen hatten. Nach vollendeter Messe erklärte der Magistrat, daß keine Geißeln gegeben würden. Die Katalanen begannen den Kampf mit den Eingebornen; aber plötzlich stürzten die Jünglinge aus der Kirche heraus, die Schwerter unter den Röcken hervorziehend. Die ganze Besatzung bis auf einen wurde getötet*).

Als der König, der die Hoffnung, Bonifazio zu bezwingen, aufgegeben, diese Nachricht erfuhr, und auch der Westseite der Insel nicht mehr vertrauen durfte, steuerte er im Januar 1421 mit seiner Flotte gegen Neapel zu, nachdenklich über die Freiheitsliebe Italiens, die der katalonischen wenig nachgab. Die Ketten des Hafens von Bonifazio aber wurden als Triumphzeichen in Genua aufgehängt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Als Malizia Caraffa vor dem Könige erschien, ließ er kein Mittel unversucht, denselben zu der in Vorschlag gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhmbegier jugendliche Gemüter begeistern kann, die Pflicht des Ritters, einer bedrängten Frau beizustehn, die großen Vorteile, die einem König von Sizilien aus dem Besitze Neapels erwachsen mußten, alles ward in Anregung gebracht, um Alfons zu bestimmen. Dieser wollte jedoch die um ihn versammelten Großen nicht ungefragt lassen, welche fast einstimmig von einem solchen Vorhaben abrieten. Eine Frau, meinten sie, könne sich nicht leicht soviele Feinde, außer durch eigene Verschuldung, erweckt haben, sie würde eines beständigen Schutzes bedürfen, ihr Unbestand mache den Gewinn einer Unternehmung, die schwierig und weitaussehend sei, zweifelhaft. Die Kräfte von Aragonien dürften nicht an ein Land verschwendet werden, das, von ewigen Parteiungen zerrüttet, seine Herrscher in raschen Umwälzungen zu wechseln pflege. Hierauf versetzte Alfons, er gedenke zu helfen, wo man seiner Hilfe bedürftig sei, den

*) Cyrnaeus.

Räten eines Königs ziemten königliche Gesinnungen, wo nicht, so schicke sich doch für den Alexander nicht, was dem Parmenio schicklich wäre*).

Zu gleicher Zeit erschien bei Alfons auch ein Gesandter Ludwigs III., der ihn zu einem Bündnisse mit letzerm (beide waren durch Verwandtschaft verknüpft) einlud. Alfons versetzte, da sich Ludwig mit den Genuesern, den erbitterten Feinden der Katalanen, verbunden hätte, so müßte er erst dieser Freundschaft entsagen, ehe er der seinigen teilhaft werden könne; wozu sich aber Ludwig keineswegs verstand. So traten denn zwei Jünglinge einander gegenüber, deren Väter bereits sich in den Ansprüchen auf die Krone von Aragon begegnet waren, und später sehen wir noch einmal Franz I. und Karl V., diesen Geschlechtern entsprossen, in unversöhnlicher Nebenbuhlerschaft sich bekämpfen.

Alfons ließ nun den Malizia rufen und erklärte ihm, daß er, trotz der ihm vorgestellten Hindernisse, der Königin Johanna 16 Galeeren zur Entsetzung Neapels senden wolle; um jedoch den Argwohn der Spanier zu beschwichtigen, müsse die Königin ihm ein Pfand ihrer Treue zusichern und ihm die Kastelle einräumen lassen. Hierauf sandte Malizia sogleich den Pasquale Cioffo, um der Königin die günstige Nachricht zu überbringen, er selbst schiffte sich mit der kleinen Flotte, zu deren Admiral Alfons den Raimund Perellos ernannt hatte, nach Sizilien ein, um sich dort mit Getreide und andern Lebensmitteln, deren die belagerte Stadt so sehr bedurfte, zu versehn. Pasquale war indes in Civita Vecchia, wo er einiges zu besorgen hatte, ans Land gestiegen; da übereilte ihn die Flotte Ludwigs, die nach Neapel segelte; er wurde gefangen, und seine Papiere fielen den Provenzalen in die Hände, die daraus die Plane der Aragonesen kennen lernten. Das Fahrzeug jedoch, auf dem sich Pasquale befunden hatte, entwischte und brachte nach Neapel die Nachricht, daß zwar Alfons seine Hilfe versprochen habe, Ludwig aber herannahe und stündlich erwartet werden dürfe**).

---

*) Panormita.

**) Costanzo.

Dieser zeigte sich auch bald mit neun Galeeren und einigen genuesischen Lastschiffen, die Battista Fregoso befehligte. Sforza zog sich ans Gestad herab und empfing den Fürsten, der an der Mündung des Sebeto landete. Die Schiffe kreuzten nun täglich vor der Stadt, um die provenzalische Partei zur Empörung anzulocken. Doch wußte Sergianni Neapel im Zaum zu halten, und den Baronen der Gegenpartei ward bei Lebensstrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlassen. Endlich zeigten sich zur großen Freude der Belagerten die aragonischen Schiffe zwischen dem Cap Minerva und der Insel Capri. Ludwigs Galeeren konnten, ihrer Minderzahl wegen, in keinen Kampf eingehn; sie zogen sich nach Castellamare zurück, und Perellos landete mit den Seinigen am Castel nuovo. Ausgezeichnet war der Empfang, den ihm die Königin bereitete. Mit eigner Hand hing sie ihm eine goldne Halskette um, übergab ihm die Schlüssel vom Castel dell' Ovo und ließ am folgenden Tag den König Alfons öffentlich als ihren Nachfolger und als Herzog von Kalabrien ausrufen.

Die Stadt war nun von der Seeseite entsetzt und mit Lebensmitteln reichlich versorgt; auch kehrte Battista Fregoso mit seiner Flotte nach Genua zurück, da Ludwig alle seine Kräfte, einen Landkrieg zu führen, anspannte. Später verlor jedoch Battista, unweit der Mündung des Arno, eine Schlacht gegen den aragonischen Admiral Romeo de Corbera, der ihn gefangen nahm. Die Folgen hievon waren für Genua bedeutend. Der Doge Thomas Fregoso, Battistas Bruder, mußte abtreten und flüchtete sich nach Sarzana. Die Republik übergab sich dem Herzog von Mailand, Philipp Visconte, dessen Schiffe die Stadt einschlossen, während sie Carmagnola zu Land belagerte*).

Die Lage Neapels war indes, trotz der Abfahrt der Genueser, bedenklich; um so mehr, da sich Sforza bald darauf Aversas bemächtigte, und dieser nur ein paar Meilen von der Hauptstadt entlegene Ort nun zum Mittelpunkte der feindlichen Streitkräfte und den provenzalisch gesinnten Baronen zur Zuflucht diente. Die Königin hatte daher sogleich einen Boten

*) Johannes Stella.

nach Umbrien gesandt, um Braccio da Montone in ihren Sold zu nehmen, welcher jedoch Aquila und Capua zu Lehen verlangte, was ihm zugesagt ward. Unterdessen hatten die Sforzesken einen nächtlichen Einfall in die Stadt versucht, während ihnen von einigen Verschworenen ein abgelegenes Tor geöffnet worden. Dies Unternehmen mißlang jedoch, da man einen vorgeschobenen Balken, ohne Lärm zu machen, nicht durchsägen konnte, und daher die Pferde gar nicht, die Fußgänger aber nur einzelweise Zutritt erhalten konnten. Sie wurden wieder verjagt, die Verschwörung unterdrückt und einige Barone hingerichtet.

Nun schickte Johanna abermals drei Gesandte an Alfons nach Korsika und bat ihn, sein Werk zu vollenden und selbst in Neapel mit dem Rest seiner Flotte zu erscheinen. Worauf Alfons erwiderte, daß er nicht zaudern werde, sobald einmal Braccio mit den Seinigen sich dem Königreich nähere; denn ohne ihn würde er selbst bloß die Zahl der Belagerten unnütz vermehren. In der Tat war damals fast das ganze Reich in Ludwigs Händen. Nach Kalabrien hatte dieser den Francesco Sforza als Vizekönig geschickt, und auch die Abbruzzen waren von der Königin abgefallen.

Zweites Kapitel.

Hierauf begab sich Alfons zuerst nach Sizilien, teils um in der Nähe zu sein, teils um sich dort zu verstärken, und von dort aus sandte er einen Botschafter an Ludwig, ihm die Wahl zwischen Krieg und Räumung des Königreichs anbietend. Nur mit Widerwillen, hieß es, ergreife Alfons die Waffen gegen einen Freund und Anverwandten; doch einer unglücklichen Frau, die seinen Schutz erfleht, beizustehn, halte er für unabweisliche Pflicht. Habe Ludwig Ansprüche auf das Reich, so solle er wenigstens den Tod der Königin abwarten. Übrigens habe niemand ältere Rechte auf Neapel als Alfons, weniger durch die Adoption Johannas, als durch Konstanze, die Tochter Manfreds, seiner Vorfahren Ahnfrau. Unter diesem Titel besitze er bereits Sizilien, während die Herrschaft Karls von Anjou bloß auf Anmaßung beruht habe. Hierauf entgegnete Ludwig: Nicht das Alter der Ansprüche, bloß ihre Recht=

mäßigkeit käme in Betracht; das Reich gehöre dem Papst, der die Anjous damit belehnt habe Nicht Mitleid, Eroberungssucht sei der Beweggrund des aragonischen Monarchen, doch sollten ihn dessen Drohungen keineswegs abschrecken, und die gerechte Vorsehung würde den Kampf zwischen beiden entscheiden*).

Endlich nachdem florentinische Kaufleute sich für Alfons und die Königin Johanna wegen des Soldes verbürgt hatten, verließ Braccio Perugia und drang im Juni 1421 durch die Abruzzen ins Königreich ein. Weniger durch Waffengewalt, als durch Überraschung und den Schreck seines Namens eroberte er Sulmona und Castel di Sangro nebst andern Schlössern und drang mit solcher Schnelligkeit nach Capua vor, welches noch der Königin zugehörte, daß die Feinde, die nicht weit davon in S. Maria Maggiore standen, seine Ankunft nicht gewahr wurden. Zwei feste Türme in der Nähe von Capua eroberte er durch List. Der eine schien durch seine ungeheure Höhe unbezwingbar. Braccio bersteckte daher in einem benachbarten Hause eine Anzahl von Bogenschützen, und trat selbst bewaffnet hervor, um mit den Befehlshabern, die sich auf der Zinne befanden, zu unterhandeln. Während nun jene sprachen und die Übergabe verweigerten, wurden sie von Pfeilen durchbohrt, und die übrigen ergaben sich. Der andere Turm, ein antiker Bau in der Nähe des alten Theaters von Capua, war durch außerordentliche Festigkeit ausgezeichnet. Braccio ließ 20 bewaffnete Fußgänger in den umliegenden Fruchthainen sich verbergen, wo die tausendfach mit Reben verschlungenen Pappeln, nach Art des dortigen Himmelstrichs, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hierauf mußten zwei wehrlose Knaben als Flüchtige an der Festung vorüberlaufen, und da hier der Weg über antike Gewölbe führt, so wurden ihre widerhallenden Tritte von den Wächtern leicht vernommen. Die Knaben erkundigten sich um den Weg nach Maddalone, wo die Sforzesken standen und gaben sich für Überläufer aus Braccios Lager aus. Da sie den Wächtern jedoch in dieser Gestalt eher entsprungene Diebe zu sein schienen, so eilten

*) Fazius, De rebus gestis ab Alfonso primo.

mehrere vom Turm herab, um sie einzufangen. Da brachen die Bracceskеn aus dem Versteck hervor, bemächtigten sich der Herabgestiegenen und brachten sie zu ihrem Anführer. Dieser bedrohte sie, als Verräter der Königin, mit den äußersten Martern, bis einer, um sein Leben zu retten, versprach, die Festung zu überliefern. Er wurde hierauf freigelassen, kehrte in den Turm zurück und fand Mittel, diesen dem Feinde zu öffnen*).

Über Marigliano, das er erstürmte, drang nun Braccio bis Neapel vor, ohne daß es Sforza verhindern konnte. Johanna schickte den erstern sogleich nach Castellamare, dessen feindliche Nachbarschaft ihr am meisten gefährlich schien. Braccio überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt, nahm sie ein und ließ sie durch die Seinigen plündern. Da jedoch Sforza mit großer Übermacht herankam, war Braccio genötigt, sich über Torre del Greco (von dem dort wachsenden Wein so genannt) in großer Eile zurückzuziehn, nachdem er beim Übergang des Sarno einen Teil der Mannschaft in den Wellen verloren hatte.

Unterdessen hatte Alfons mit einer beträchtlichen Flotte auf Ischia Anker geworfen. Als die Königin seine Ankunft erfuhr, schickte sie ihm sogleich den Sergianni entgegen, der ihn einlud, sich samt den Schiffen nach dem Castel dell' Ovo zu begeben, bis seine feierliche Aufnahme in Neapel vorbereitet sei; welcher Einladung der König folgte. Am Tage sodann, der zu seinem Einzuge bestimmt war, begab er sich zu Schiffe nach der Sebetomündung, wohin ihn die Galeeren der Königin, mit Blumen bekränzt und mit Teppichen geschmückt, begleiteten. Um der Stadt ein Schauspiel zu geben, hatte er dem Perellos mit seinen Truppen befohlen, den Strand zu besetzen und ihm gleichsam die Landung zu versagen, die er in einem vorgestellten Seetreffen erzwang. Die Reiter Braccios waren längs der Porta del Carmine aufgestellt. Ein langer Damm von Brettern, der auf Fahrzeugen ruhte, war ins Meer hinausgebaut, dessen Höhe der Höhe des königlichen Verdecks gleichkam. Auf dieser Brücke begrüßte Braccio den König, der den sich kniefällig Beugenden aufhob und umarmte. Da geschah es, daß eines der Bretter nachgab, und Alfons in den

*) Campanus, Vita Braccii.

untern, mit Wasser gefüllten Raum eines Schiffs versank. Wiewohl er dem Unfalle eine scherzhafte Wendung zu leihen wußte, so diente dieser doch vielen zur unglücklichen Vorbedeutung, und der Boden des Landes schien Fremdlingen zwar eine günstige Aufnahme, doch wenig Sicherheit zu gewähren*).

Durch die Porta Capuana betrat Alfons die prächtig geschmückte Stadt. Alle Seggi waren von den schönsten Frauen Neapels besetzt worden, die beim Schall der Halbtrommel teils in festlichen Tänzen den unter dem Baldachin reitenden König bewillkommten, teils in lauten Gesängen seinen Ruhm erhoben. An der Brücke des Castel nuovo empfing ihn die Königin, die ihn als Mutter umarmte und ihm die Schlüssel des Kastells zu übergeben befahl. „Dem Allmächtigen danke ich," sprach sie, „daß ich dich, dem Gegenwärtigen gegenwärtig, erblicke, dem ich als Abwesenden schon mein Heil verdankte. Denn gern gestehe ich, daß alles, was ich besitze, durch deine Wohltaten mein ist. Durch dich hat mich Raimund von der feindlichen Flotte und Braccio von den Angriffen des Landheers befreit, und deine Ankunft läßt den Rest meiner Furcht verstummen. Deine Würdigkeit und Klugheit, dein großer Sinn blieben auch uns im fernen Italien nicht unbekannt. Laß mich also diesen Tag als den glücklichsten meines Lebens preisen, an dem ich dich in diese Stadt aufnehme, deren Bürger, wie du siehst, dich jubelnd begrüßen." Hierauf erwiderte Alfons: „Wenn meine Hilfe dir nützlich war, o Johanna, so gereicht mir dies zur schönsten Befriedigung. Seitdem dein erster Gesandter mich in Sardinien antraf, hielt ich immer die Nichtachtung deiner Gefahren für schändlich. Jetzt, da ich dich in wachsender Bedrängnis erblicke, komme ich selbst, und für den günstigen Ausgang bürgt mir die Gerechtigkeit deiner Sache, die im Kriege der größte Schutz ist**)."

Drittes Kapitel.

Der Sommer verstrich hierauf in Festen. Dabei wurden häufige Gespräche zwischen Alfons und Braccio und ihren

---

*) Collenuccio.
**) Fazius

Hauptleuten über den Krieg und dessen Führung unter den verschiedenen Völkern gehalten. Ein einheimischer und gleichzeitiger Geschichtschreiber hat uns einiges davon aufbewahrt*). Die Spanier warfen den Italienern die**) Art vor, den Krieg im Kleinen und mehr durch List als Kraft zu führen. In ihren Schlachten zähle man kaum einen oder den andern Toten, und die Gefangenen würden nach vollendetem Treffen freigelassen. Die Spanier hingegen, nach Weise der Deutschen und Franzosen, die für die tapfersten Völker gehalten würden, stürzten sich mit ganzer Gewalt auf den Feind, und suchten ihn, wären sie siegreich, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Hierauf vom Könige selbst aufgefodert, die Ehre Italiens zu verfechten, entgegnete Braccio: Klugheit vermöchte im Krieg das meiste, und große Massen wären in der Schlacht mehr hinderlich als nützlich. Ein Land, das man erobern wolle, vorher zu zerstören, wäre grausam und töricht zugleich. Die überalpischen Völker führten den Krieg wie Tiere, und suchten durch Ungestüm zu ersetzen, was ihnen an Geschicklichkeit gebreche. Die Anführer Italiens hingegen und ihre Scharen würden von frühester Jugend in Waffenübungen eingeweiht, an alle Beschwerlichkeiten und Gefahren der Feldzüge gewöhnt. Ihnen diene der Krieg als Handwerk, und sie suchten ihn zur Kunst zu steigern.

In diesen Tagen geschah es auch, daß der König mit seiner kriegerischen Begleitung eine Lustfahrt nach dem Golf

---

*) Gian Antonio Campano, von seinem Vaterlande so genannt. Er war in einem Dorfe bei Capua zu Hause und zu seiner Zeit Braccios Untertan. Seine Jugend brachte er in Neapel zu, wo er, als Hofmeister bei einer adeligen Familie, sich über die hier erzählten Begebenheiten genau unterrichten konnte. Später, an der Schule zu Perugia angestellt, welches damals von Braccios Ruhm noch voll sein mußte, schrieb er das Leben dieses Feldherrn ungefähr in den fünfziger Jahren; denn er erwähnt beiläufig, gegen das Ende des Werks, den eben vorgefallenen Tod des Alfons, der 1458 starb. Campano war übrigens, nebenbei gesagt, kein sonderlicher Freund von Deutschland, und als er dasselbe auf einer Gesandtschaftsreise verließ, richtete er folgenden Vers an dasselbe, den wir nicht zu übersetzen wagen:

Adspice nudatas, barbara terra, nates!

**) H. 53 ihre.

von Bajä beschloß. Man bewunderte den schönsten Busen des Tyrrhenischen Meers, seine heilsamen Quellen, seine myrtenreichen Gestade. Man besuchte den Avernersee und stieg in die Höhlen der Sybille hinab*). In Pozzuoli zog vor allem das Amphitheater den Blick der Beschauenden an, wovon zwar gegenwärtig nur geringe Trümmer emporstehn, welches aber damals, vor mehr als 400 Jahren, der Zeit noch trotzen mochte**). Den Rückweg nahm der König zu Lande, und aus der Grotte des Posilipps hervortretend, begrüßte er das Grab Virgils***). An demselben Tage langten sizilische Schiffe, mit Lebensmitteln beladen, an; Überfluß erfüllte die Stadt, ritterliche Spiele und vaterländische Feste wurden mit Pracht gefeiert.

Braccio jedoch dachte bald an kriegerische Unternehmungen. Er durchzog das Land, bemächtigte sich mehrerer kleinen Städte und Festungen und drang bis ins Päpstliche vor, das er verheerte. Dadurch sah sich der Papst gezwungen, ihm auf sein Verlangen Citta di Castello, eine Stadt in Umbrien, abzutreten, worauf Braccio die eroberten Plätze freigab. Martin V. hatte schon früher den Tartaglia, der in seinem Solde stand, mit tausend Reitern Sforzan zu Hilfe geschickt; denn er konnte nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß Braccio, sein Vasall, derjenigen Partei entgegentrat, die von der Kirche begünstigt wurde.

Braccio verlangte nun von der Königin, daß ihm, der Übereinkunft gemäß, Capua als Eigentum abgetreten würde. Sergianni widersetzte sich dieser Foderung; aber Alfons, der den erfahrenen Feldherrn auf keine Weise verlieren wollte, brachte es bei der Königin dahin, daß die Stadt dem Braccio überliefert wurde, wodurch die erste Mißhelligkeit zwischen dem König und Sergianni entstand. Die beiden Festungen Capuas wollten aber die Kastellane nur unter Erlegung einer bedeutenden Geldsumme abtreten; auch diese bezahlte Alfons, um den Braccio zu beschwichtigen. Die eine davon mußte dieser gleichwohl halb mit Betrug und halb mit Gewalt erobern.

---

*) Campanus

**) Prominens superata vetustate theatrum. Campanus.

***) Campanus.

Ein Versuch übrigens, den Braccio machte, die Sforzesken, die zur Einbringung von Lebensmitteln sich aus Aversa entfernt hatten, von der Stadt abzuschneiden, mißlang durch Sforzas Wachsamkeit. Bei dieser Gelegenheit aber führte Braccio eine eigne List aus.

Zwischen Capua und Aversa befindet sich ein stehendes Gewässer, welches gegenwärtig unter dem Namen Regi lagni bekannt ist. Nur im höchsten Sommer war es zu durchwaten, und die wenigen Brücken oder Furten, die sich darboten, waren durch feste Türme geschützt. Einen davon mußte nun Braccio in seine Gewalt bekommen, wenn er den Übergang ausführen wollte. Er ließ daher einen unbärtigen, aber tapfern jungen Soldaten in Weibertracht kleiden, und dieser mußte als fliehende und von der Unverschämtheit der Kriegsleute verfolgte Dirne dem Turm sich nähern, um Schutz und Aufnahme bitten. Der Wächter läßt ihn ein, und der Vermummte steigt auf die Zinne, unter dem Vorwande, sich nach den Verfolgern umzusehen. Dort zieht er sogleich die Leiter, auf welcher er emporgestiegen, weg, zieht das verborgene Schwert hervor, verwundet die Schildwache und stürzt sie hinab. Den Wächter, der sich noch im untern Raum befand, erschreckt er durch Drohungen und Steinwürfe, so daß dieser die Tür des Turms öffnet, um sich ins Freie zu retten. Dort wird er von den herbeieilenden Braccesken gefangen, nachdem der wieder herabgestiegene Jüngling ihn mit gezogener Klinge verfolgt hatte. So fiel der Turm in Braccios Hände*).

Da nun bereits die letzten Tage des Weinmonats herangerückt waren, so gedachte Alfons in diesem zu Ende gehenden Jahre bei so bedeutenden Streitkräften noch irgend eine entscheidende Waffentat auszuführen, und wählte dazu die Belagerung Acerras, eines in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Ortes, durch welchen letztere beunruhigt wurde. Hiezu ward er besonders durch Sergianni angefeuert, der einen tödlichen Haß auf die Familie Origlia geworfen hatte, welcher Acerra gehörte. Der König führte eine große Anzahl Truppen, worunter alle seine Seesoldaten, und viele Belagerungswerkzeuge

*) Campanus.

nach jener Stadt. Ein Sturm jedoch, den er wagte, wurde von den Acerranern mit bedeutendem Verlust der Seinigen zurückgeschlagen. In Acerra befand sich außer Gian Pietro Origlia auch Santoparente Attendolo, ein Verwandter Sforzas, der den besten Kriegsmännern seiner Zeit beigezählt wurde. Sforza selbst zog mit seinem Heere gegen Acerra, um die Stadt zu entsetzen. Doch Alfons schickte ihm den Ventimiglia, einen Sizilianer, und den Piccinino mit allen Seesoldaten entgegen, zu denen sich später auch Braccio gesellte. Bei der Brücke von Casolla kam es zur Schlacht, ein Teil der Sforzesken hatte den Fluß bereits überschritten, sie wurden aber wieder zurückgedrängt. Sforza war bei der Überzahl der Feinde nicht imstande, die Brücke zu behaupten, und ging nach Aversa zurück. Auch Santoparente, der diese Zwischenzeit zu einem Ausfall benutzt hatte, ward von Alfons wieder in die Stadt gedrängt. Letzterer hatte bereits einen doppelten und durch Bastionen geschützten Graben um Acerra ziehen lassen, die Zufuhr abzuschneiden. Unterdessen bedrohten die Belagerungswerkzeuge, zum Teil vierrädrige Türme, welche die Höhe der Zinnen erreichten, die Stadtmauer unaufhörlich und richteten bedeutende Zerstörungen an; aber die Acerraner stellten bei Nacht mit großer Ausdauer die beschädigten Teile wieder her. Das Heer des Königs befand sich überdies in einer mißlichen Lage. Die Regenzeit war eingetreten, und die ohnedem sumpfige Gegend, schon bei den Römern als ungesund berüchtigt, bereitete den Gelagerten unerträgliche Beschwerden. Da beschloß Alfons, um den Krieg zu endigen, einen allgemeinen Sturm. Hiervon wurde er durch die Anmahnungen des Papstes zurückgehalten, welcher an die beiden Könige zwei Kardinäle, Fonseca und Fiesco, gesandt hatte, um den Frieden zu vermitteln. Als jedoch Ludwig diese Zwischenzeit benutzte, um heimlich einige Verstärkungen nach Acerra zu werfen, so kehrte Alfons zu seinem frühern Vorhaben zurück. Die Stadt ward bestürmt; doch verteidigten sich die Acerraner mit Heldenmut, und da bedeutende Regengüsse eintraten, so wurde der Boden so schlüpfrig, daß weder Fußgänger noch Reiter sich zu halten vermochten. Alfons verlor ein paar seiner besten Hauptleute und eine große Anzahl Söldlinge, die durch

Steinwürfe und Pfeile von der Mauer herab getötet wurden. Hierauf boten die Legaten abermals ihre Vermittlung an, und es wurde festgesetzt, daß ihnen im Namen des Papstes Acerra bis zur Herstellung des Friedens übergeben würde*). Alfons kehrte sodann nach Neapel zurück.

In dieser Zeit geschah es, daß Sforza den Tartaglia plötzlich bei einem Gastmahle verhaften ließ. Letzterer wurde des Einverständnisses mit Braccio beschuldigt und hatte auch vom König Alfons Pferde zum Geschenk erhalten. Der Papst sandte einen Abgeordneten, der die Sache untersuchen mußte. Tartaglia ward schuldig befunden und auf dem Platze von Aversa enthauptet. Seine Söldlinge jedoch, auf Sforza erbittert, gingen größtenteils zu Braccio über, der sich nach Capua begeben hatte.

Viertes Kapitel.

Im März des folgenden Jahrs (1422) ward endlich durch die Legaten der Friede oder vielmehr ein unbestimmter Waffenstillstand zwischen beiden Parteien abgeschlossen. Ludwig übergab den Kardinälen Aversa und das feste Schloß von Castellamare, und begab sich, an Mitteln erschöpft, nach Rom an den Hof des Papstes. Bald nachher wurden die Schlüssel der den Legaten anvertrauten Städte von diesen dem Könige eingehändigt. Höchst auffallend würde diese plötzliche Nachgiebigkeit des römischen Stuhls erscheinen, wenn man nicht folgende Umstände in Erwägung zöge. Martin befand sich in entschiedener Geldnot und war großer Summen zur Wiederherstellung seiner ganz in Verfall geratenen Hauptstadt bedürftig, wie er denn auch wirklich, in architektonischer Hinsicht, der Gründer eines neuen Roms genannt zu werden verdient. Ein Beispiel, das fast von allen seinen Nachfolgern bis tief ins nächste Jahrhundert hinein aufs eifrigste befolgt wurde, so daß die Aufführung von Gebäuden eine Lieblingsbeschäftigung der

*) Crivelli behauptet, Acerra sei nicht den Legaten, sondern erst später dem Könige, nach dessen Aussöhnung mit Sforza, übergeben worden. Diese Meinung ist wahrscheinlicher; aber alle übrigen Berichterstatter weichen von ihr ab.

Päpste geworden ist. Sodann war Martin V. auf seine unbestrittene Würde vor allem eifersüchtig, und Alfons bedrohte ihn beständig mit der in seinen Königreichen zu erfolgenden Anerkennung Benedikts XIII., der sich noch immer hartnäckig in Spanien verschanzt hielt. Ein zweiter Popanz, vom Papste wenigstens ebensosehr gefürchtet und dessen sich der König bediente, war Braccio da Montone, welcher auch wirklich bald darauf nach dem Kirchenstaate zog und Città di Castello belagerte. Diese Stadt war ihm vom Papste zwar abgetreten worden; aber die Bürger, die sich als Freistaat regierten, waren mit dieser Abtretung keineswegs einverstanden.

Diejenigen, welche sich in damaliger Zeit eine Herrschaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toskana (denn auch Perugia und alle auf der Westseite des Appennins gelegenen Städte wurden mit Recht zu Toskana gerechnet) gründen wollten, hatten einen schweren, ja unmöglichen Stand. Dieser kleine hetrurische Volksstamm, einer der begabtesten von allen, die uns die Weltgeschichte kennen lehrt, und welcher in seiner Blütezeit eine größere Fülle bedeutender Menschen, geistvoller Dichter, Geschichtschreiber, Politiker und Künstler hervorbrachte, als das übrige Europa zusammengenommen; dieser Volksstamm, sage ich, war damals von dem entschiedensten republikanischen Geiste beseelt. Jedes Städtchen war eine Welt für sich und mußte besonders überwunden werden, worauf es dann immer, sobald es nur einigermaßen aufatmen konnte, die Freiheit wiederherstellte. Deshalb erhielten sich die toskanischen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längst unterlegen war. Dies mochte die Hauptursache sein, weshalb Braccio trotz aller Gewandtheit und kriegerischen Überlegenheit keine dauernde Herrschaft begründen konnte, ein Versuch, der den Sforzesken, welche die Lombardie und Genua zu unterwerfen hatten, gelang.

Von dieser, wie zu hoffen steht, erlaubten Abschweifung kehren wir zum Gang der Erzählung zurück. Ehe noch Braccio das Königreich verließ, ward zwischen ihm und Sforza, dem bei dem Waffenstillstande vergönnt worden war, sich nach Benevent zurückzuziehn, eine Zusammenkunft verabredet, die

im Walde Saccomano stattfand. Die alte Freundschaft ward, soweit es tunlich schien, erneuert, und Braccio wandte alles an, seinen ehemaligen Waffengefährten zu bereden, sich mit der Königin auszusöhnen, worauf auch Sforza, der sich ohne Sold in einer ziemlich beschränkten Lage befand, einging*).

Unterdessen hatte Alfons das Reich bis auf einen gewissen Grad beruhigt. Die provenzalisch gesinnten Barone hielten sich in zweideutiger, doch unteilnehmender Entfernung, nur die Grafen von Maddalone und Caserta führten den Krieg fort. Das Schloß Maddalone, dessen schöne Trümmer noch heutzutage sichtbar sind, war dem Ottino Caracciolo zugehörig, der, wie wir schon wissen, gegen Sergianni erbittert war. Alfons, um zu schrecken, sandte die Gefangenen Ottinos als Landesverräter auf die Galeeren, worauf Ottino den katalanischen Gefangenen ein Auge ausreißen, Nase und Hände verstümmeln ließ, und sie in diesem Zustande dem Könige zurückschickte**).

Da brach im April dieses Jahrs in Neapel die Pest aus, und der Hof begab sich nach Castellamare. Diese Stadt liegt, Neapel gegenüber, an der Wurzel eines Vorgebirgs, das sich 15 000 Schritte ins Meer hinausstreckt, durch seine gesunde Luft, seine Weine, seine Pomeranzengärten und Ölberge berühmt. Es scheidet den diesseitigen Golf von dem salernitanischen Meerbusen, und auf der Seite von Neapel liegen, außer Castellamare, noch Vico, Sorrent, und endlich am Kap Minerva, der Insel Capri benachbart, Massa. Auf der salernitanischen Seite ist Amalfi der bedeutendste Ort. Alle diese Städte waren von Ludwigs Partei, und Alfons begann damit, Vico zu belagern, welches sich ihm, schlecht befestigt wie es war, bald ergab. Hierauf zog er nach Sorrent, wo man sich längere Zeit widersetzte. Als ihm jedoch Amalfi und Massa ihre Schlüssel übersandten, als er auch die Insel Capri durch eine nächtliche Landung überrumpeln ließ, und seine Besatzung in den gleichnamigen Hauptort derselben legte, so glaubten auch die Sorrentiner nicht länger Trotz bieten zu

*) Cribellus. Campanus.
**) Costanzo. Cronica di Napoli.

können. Diese Städte wurden aber in des Königs Namen vereidet, ein Umstand, der der Königin und ihrem Sergianni aufs höchste mißfiel, und der zuerst eine Spannung zwischen Mutter und Sohn hervorbrachte.

Beide begaben sich bald darauf nach Gaeta, sei es, daß sie der Pest so weit als möglich entfliehen wollten, sei es, daß Castellamare zwei Hofhaltungen nicht zu fassen vermochte. Da wir im Laufe dieser Geschichte noch mehrmals auf Gaeta zurückkommen werden, so ist es vielleicht nicht am unrechten Ort, von der Lage dieser Festung einen Begriff zu geben.

Zwischen dem Kap Fontania und dem Kap Mondragone erhebt sich ein Vorgebirg, dem sich ein seiner Länge nach gegen Süden gekehrter Bergrücken anschließt, so daß zwischen diesem und dem festen Land Italiens ein kleiner Golf entsteht, dessen Ufer zu den lieblichsten und fruchtbarsten Küstenstrichen der ganzen Halbinsel gehören. Hier gedeihen alle Südfrüchte, und zwischen Hainen von Granatbäumen, die in dieser Gegend vorzüglich häufig sind, erheben sich Trümmer des römischen Altertums. Unter ihnen die Villa Ciceros, in deren Nähe jener Römer ermordet wurde. Der vorerwähnte Bergrücken aber, den die jetzigen Festungswerke einfassen, ist ihretwegen kahl und durch die Natur schon von dem Rest des Vorgebirgs abgeschlossen. Denn nur eine schmale Landzunge verbindet ihn mit demselben, und auch diese ist großenteils mit Sand bedeckt, da sie bei stürmischer Witterung zur Hälfte überspült wird. Auf der höchsten Spitze des Bergs steht das kolossale Grabmahl des Munatius Plancus, vom Volke der Turm des Orlando genannt, welcher heutzutage als Telegraph benutzt wird*). Wohl ist dieser Punkt wert, einen Augenblick dabei zu verweilen; denn die Aussichten, die sich hier vom Vorgebirg der Circe bis zum Vesuv hin darbieten, mögen in der Welt nicht leicht ihresgleichen finden; sei es, daß man die offene, mit Inseln reichgeschmückte See, sei es, daß man den lachenden Golf mit seinen Orangengärten und die herrlichen Gebirgsküsten Italiens, wo Hügel über Hügel sich auftürmen,

*) Über den Munatius Plancus sehe man die bekannte Ode im Horaz: **Laudabunt alii etc.**

betrachtet. Dieser Berg nun läuft gegen Süden in einen weit niedrigern, aber schroffen Felsen aus, und auf diesem Felsen ist das eigentliche Gaeta erbaut. Südwärts und westwärts fällt er steil ins Meer ab, so daß hier an keine Landung zu denken ist; nach der Seite des Golfs aber senkt er sich allmählich und bildet eine Fläche, die den untern Teil der Stadt enthält und durch Mauern geschützt ist, um welche ein Molo herumläuft. Aus dieser Lage geht hervor, daß Gaeta von der Landseite fast unbezwinglich ist und durch eine kleine Anzahl Truppen geschützt werden kann, von der Seeseite aber nicht allzulange haltbar, sobald einmal den feindlichen Schiffen der Eingang in den Golf offen steht.

Dieser schöne Landstrich war es, den das fürstliche Paar besuchte. Alfons jedoch bewohnte einen Palast an der Küste, jenseits der Landzunge, Johanna befand sich in der Stadt. Hieher kam Sforza von Benevent, um beiden seinen Hof zu machen; doch schien es, daß er von der Königin günstiger als vom König empfangen wurde, wiewohl er während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts die katalanischen Großen häufig bei sich bewirtete. Mit ihm erschienen noch andere, ehedem provenzalisch gesinnte Barone.

Als nun der spanische Kardinal Fonseca nach Gaeta kommen sollte, um dem König die päpstliche Bestätigung der Adoption zu überbringen*), fuhr ihm Alfons auf einer Galeere entgegen, und Sforza stieg mit ihm zu Schiff. Die Biographen des letztern erzählen uns einstimmig, daß der König bei dieser Gelegenheit einen Mordanschlag gegen Sforza gebrütet habe. Strick und Sack seien schon bereit gewesen, um ihn zu fahen und zu ersäufen. Bloß das schnellere Eintreffen des Kardinals habe diesen Plan zerstört, und die Sforzesken sollen ihren Führer, den sie für verloren hielten, mit großem Jubel empfangen haben. Letzteres mag gegründet sein, im übrigen ist es schwer, jemanden eines Verbrechens zu zeihen, das nicht wirklich begangen worden, und Alfonsens Charakter wider=

*) Zurita meint, daß diese Bestätigung, wegen des plötzlichen Todes des Kardinals dem Könige nie übergeben worden. Wahrscheinlicher ist, daß sie der Papst niemals ausgestellt, wiewohl es auch Fazio behauptet.

spricht einer solchen Beschuldigung ganz und gar. Auf der andern Seite aber mochte dem politischen Scharfblicke des Königs nicht entgehn, daß Sforza der einzige sei, der ihm den ruhigen Besitz des Reichs streitig zu machen, der einzige, der dem Argwohn der Königin einen hilfreichen und mächtigen Arm zu leihen imstande sei. Öffentlich ward festgesetzt, daß beide den Sforza in ihren Sold nehmen sollten, daß dieser jedoch, wo es keine gemeinschaftliche Unternehmung gelte, demjenigen, der ihn zuerst beriefe, gehorchen sollte*). Heimlich aber ermunterte Johanna, oder vielmehr Sergianni, der die Seele dieser Ränke war, den Sforza, die provenzalische Partei nicht allzusehr schwächen zu wollen, damit sich die Königin derselben, im Fall der Not, gegen Alfons bedienen könne.

Als im September die Pest in Neapel nachgelassen, begab sich Johanna nach der Insel Procida und von dort in das nahe Pozzuoli. Alfons, um keinem Verdachte Raum zu geben, folgte ihr dorthin zu Land und nahm unterweges Capua in Augenschein, das er noch nicht kannte. Aber die Königin hielt diese rasche Einholung für Verfolgung und ward um so mehr in dem Argwohn bestärkt, daß sie Alfons, wie Sergianni behauptete, nach Katalonien senden wolle, um unbeschränkter Herr von Neapel zu sein. Als dieser daher nach Aversa ging, eilte sie schnell nach Neapel und schlug ihren Sitz im Castel Capuano auf, da sie fürchtete, im Castel nuovo als Gefangene behandelt zu werden**).

Fünftes Kapitel.

Wiewohl der König fortfuhr, seine Mutter zu besuchen, so war doch die Entfremdung beider selbst bei dem Volk schon offenkundig geworden, und wo sich die katalanischen Barone blicken ließen, wurde ihnen Durazzo! Durazzo! oder: Es lebe die Königin Johanna! entgegengerufen***). Sergianni Caracciolo,

---

*) Cribellus.

**) Es ist schon erwähnt worden, daß Castel nuovo und Castell dell'Ovo den Katalanen übergeben worden waren.

***) Collenuccio.

der sich häufig ins Castel nuovo, um dem Staatsrate beizuwohnen, begeben und gar wohl die nicht unverdiente Abneigung Alfonsens gegen seine Person bemerken mußte, bat sich von diesem einen Schutzbrief, versehn mit dem königlichen Insiegel, aus, der ihm bewilligt wurde.

Aber im April 1423 veranstaltete der König, nach seiner festlustigen Weise, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem ein Elefant, der einen Turm trug, vorgestellt wurde. In dem Turme befanden sich viele katalanische Ritter, die, als Engel gekleidet, sangen und die Laute schlugen. Da erfuhr er, daß Sergianni einen andern Aufzug von neapolitanischen Baronen, als Teufel vermummt, verabredet hatte, sei es, bloß mit dem Könige zu wetteifern, sei es, eine öffentliche Feindseligkeit anzuspinnen*). Dieser letztere Zug unterblieb zwar durch den Tod eines der Teilnehmer, mit dem alle übrigen verwandt waren; doch Alfons wurde dadurch noch mißtrauischer, und als ihm sein Gesandter in Rom, Francisco de Ariño, schrieb, daß eine Verschwörung gegen ihn angezettelt sei, an deren Spitze Sergianni stehe, so ließ er diesen, trotz des Geleitbriefs, im Castel nuovo verhaften. Hierauf begab er sich unmittelbar zu Pferde nach dem Castel Capuano, um der Königin diesen Gewaltstreich anzuzeigen, oder vielleicht, wie auch ein aragonischer Geschichtschreiber nicht in Abrede stellt, um sie selbst in seine Gewalt zu bekommen. Denn er glaubte dadurch den furchtbaren Parteikämpfen, von denen das unglückliche Königreich zerrissen war, auf immer ein Ende zu machen. Sein Vorhaben mißlang. Ein Knabe, der im Dienst eines Florentiners stand, wußte sich unbemerkt durch die Pferde Platz zu machen und eilte, die Königin zu benachrichtigen. Diese ließ sogleich dasjenige Tor schließen, das nach der Stadt führte, auf welchem gegenwärtig der kaiserliche Adler zu sehen ist; Alfons jedoch ritt auf das außerhalb der Stadt befindliche Tor zu (denn Castel Capuano lag damals zur Hälfte außer-, zur Hälfte innerhalb der Mauern), um sich dessen zu bemächtigen. Schon hatte das Pferd die Zugbrücke betreten, als diesem einer der Obenstehenden einen Mörser an den Kopf schleuderte,

*) **Giornali del Duca. Cronica di Napoli.**

wodurch es zurückwich*). Andere sagen, der Kastellan, Sannuto da Capua, ein starker und handfester Mann, habe es beim Zügel ergriffen und mit Gewalt jenseits der Brücke zurückgestoßen, die sogleich in die Höhe gezogen ward. Juan de Bardaxi, der mit dem Könige gekommen, gab diesem seinen Helm, um ihn gegen die Steinwürfe, die von oben herabflogen, zu schützen. Verschiedene katalanische Barone wurden verwundet, einer getötet. Der König, um des Volks wegen die engen Straßen zu vermeiden, begab sich nach dem Mercato und später ins Castel nuovo.

Daß die provenzalische Partei über diese Vorfälle erfreut war, läßt sich vermuten; doch auch viele von der Durazzischen wollten Alfonsen belagern. Die Klügern aber, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, rieten zu einem Vergleich und begaben sich unbewaffnet zum Könige. Dieser war um so mehr zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt, als er aus Spanien betrübende Nachrichten, die seine Gegenwart dort nötig machten, erhalten hatte. Diese Nachrichten mochten auch das meiste zu seinem Entschluß beigetragen haben, sich Sergiannis zu bemächtigen, um sich keine Feinde im Rücken zu lassen.

Kastilien war nämlich, wegen der zarten Jugend Johanns II., der Schauplatz beständiger Zwistigkeiten und Unruhen geworden. Alfonsens Brüder, Don Juan und Don Enrique, die große Lehne in Kastilien besaßen, hatten sich beide dort eine Partei gebildet und haderten wechselseitig. Don Enrique hatte sich überdies ohne die Einwilligung des Königs mit dessen Schwester Donna Catalina vermählt und verlangte von demselben das Herzogtum Villena als Mitgift. Johann verweigert es, lockt den Don Enrique nach Madrid und nimmt ihn gefangen. Hierauf belagert er seine Schwester in Segura. Der Konnetabel von Kastilien aber, von Enriques Partei, entführt sie glücklich nach Valencia. Auch andere von Enriques Anhang suchen Schutz in Alfonsens Staaten, und dieser wird nun durch kastilische Gesandte in Neapel zur Auslieferung aufgefodert**).

*) Cronica di Napoli.

**) Zurita.

Unterdessen suchte die Königin Johanna, die jedem Vergleich entgegen war, durch Zögerung Zeit zu gewinnen, und hatte sogleich Boten an Sforza geschickt, der sich damals in einem Kloster bei Mirabello befand. Im Namen der Gevatterschaft, denn durch dieses kirchliche Band war sie mit Sforza verknüpft, beschwor sie ihn, ihr augenblicklich zu Hilfe zu eilen. Sforza, wiewohl er nur 600 schlechtbewaffnete und schlechtberittene Streiter aufzubringen vermochte, während der König gegen 4000 Mann besaß, eilte sogleich herbei. Unterweges trafen ihn die Abgesandten Alfonsens, die ihn ebenfalls zum Beistand auffoderten. Sforza versetzte, daß der Ruf der Königin zuerst zu ihm gedrungen sei, daß er übrigens nichts so sehr als eine Versöhnung zwischen Mutter und Sohn wünsche, und auf der Stelle zurückkehren wolle, wenn Alfons verspräche, die Königin nicht zu beunruhigen und ihr zu erlauben, sich an irgend einen festen Platz des Königreichs zu begeben. Dies wollte ihm Alfons keineswegs bewilligen und versetzte, daß er ihn, sobald er mit den Waffen in der Hand komme, weder zum Richter noch zum Vermittler wolle.

Als Sforza der Stadt sich näherte, schickte er noch einmal Friedensunterhändler an den König, doch mit demselben Erfolg. Alfons hatte das Heer unter Bernaldo Centellas auf der Straße von Acerra, woher Sforza zog, in Schlachtordnung treten lassen, und so kam es bald zwischen Poggio Reale und dem Castel Capuano zu einem blutigen sechsstündigen Gefecht. Sforza machte die Seinigen auf die schönen Harnische und Pferde der Katalanen aufmerksam, mit denen sie ihrer eignen Armut ein Ende zu machen hoffen konnten*). Dem Cicco Antonio, einem Neapolitaner, entriß er selbst die königliche Fahne, und als die Seinigen vor der Überzahl zu weichen begannen, bahnte er sich durch die umliegenden Gärten den Weg und stürzte plötzlich im Rücken des Feindes hervor, indem er eine Gartenmauer, die von Lehm war, durchbrechen ließ. Hierauf erfolgte eine gänzliche Flucht und Niederlage des königlichen Heers. Bedeutend war die Beute der Sforzesken. Achthundert Pferde fielen in ihre Hände, und hundertund-

*) Er rief: Alli ben vestiti, alli bene a cavallo! Giornali del Duca.

zwanzig der vornehmsten sizilianischen und aragonischen Barone wurden gefangen. Der König mußte sich ins Castel nuovo flüchten, die Häuser der Katalanen wurden geplündert, und Johanna empfing den Sforza mit ehrenvollem Jubel als ihren Retter. Dieser, nachdem er bei der Königin bewirkt hatte, daß die Barone der französischen Partei nach Neapel zurückkehren durften, wandte sich gegen Aversa, um es zur Übergabe zu zwingen.

Jene Schlacht war am 30. Mai 1423 gekämpft worden; noch vor Mitte Juni erschien eine katalanische Flotte vor Neapel. Einige behaupten, daß Alfons sie berufen habe, um seine Unternehmungen gegen Korsika fortzusetzen; andere, daß sie bestimmt gewesen sei, die Königin mit Gewalt nach Aragonien abzuführen. Wie dem auch sein mag, nichts konnte Alfonsen erwünschter kommen, als jene Flotte, die von dem Grafen von Cardona befehligt wurde. Die Landung konnte von der Königin nicht verhindert werden. Alfons ließ den Platz vor dem Castel nuovo, der damals außerhalb der Stadt lag, mit Wällen und Gräben befestigen, damit die Reiterei den Seinigen keinen Schaden zufügen konnte. Da jedoch die in diesem Lager eingeschlossenen Aragonesen von den Neapolitanern beständig geneckt wurden, so wagten sie einige glückliche Ausfälle, ja einer Schar gelang es, sogar in die Stadt selbst einzudringen. Innerhalb der Porta Petruccia nämlich (die jetzt nicht mehr vorhanden ist), befand sich ein Haus, an dem sich ein Weinstock emporschlang, um die offenen Arkaden desselben, wie man es noch jetzt häufig sieht, zu beschatten. Dieser Weinstock wurzelte außerhalb der Stadtmauer, und desselben bedienten sich die Katalanen, um hinaufzuklimmen, worauf sie die Torwache überwältigten. Zu gleicher Zeit drang der Infant Don Pedro, Alfonsens Bruder, von der Seeseite in die Stadt ein, wovon der gegen den Hafen gelegene Teil in Flammen aufging. In dieser Not sandte die Königin Boten an Sforza, der von Aversa herbeieilte. Aber da die Neapolitaner anfingen, sich leidend zu verhalten und dem Kampf wie einem Schauspiele zusahen, so war Sforza mit seiner Reiterei nicht imstande, sich in den Straßen zu behaupten; denn die Katalanen hatten sich in den Häusern

verschanzt und warfen Ziegel und Steine auf den Feind, der, ohne sich widersetzen zu können, vertrieben wurde. Da begab sich Sforza ins Castel Capuano und entführte die Königin mit ihren Kostbarkeiten nach Nola. Ein großer Teil der Bevölkerung Neapels, über 5000 Männer und Weiber, folgten ihr weinend und wehklagend nach. Weithin leuchteten die Flammen*).

Indessen hatte Juanotto Pertusa, ein Katalonier, der in Aversa befehligte, dem Sforza zu wissen getan, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, mit der seltsamen Bedingung, daß sie Sforza plündern und zerstören solle. Man glaubt, daß Pertusa dadurch an den Aversanern, die ihn beleidigt hatten, Rache nehmen wollte. Sforza nahm die Stadt, erfüllte jedoch die Bedingung keineswegs, wofür die Aversaner ihn mit Dank überhäuften. Johanna begab sich nun, der Sicherheit wegen, nach Aversa. Das Castel Capuano jedoch war von Sforza einem Faentiner, namens Graziano, zur Verteidigung übergeben worden; dieser, wahrscheinlich bestochen, überlieferte es dem König unter der Bedingung eines freien Abzugs. Er wurde dafür von Sforza, wie einige behaupten, mit eigner Hand aufgeknüpft**).

Johanna hegte nun keinen sehnlichern Wunsch, als die Auslieferung Sergiannis. Auch hiezu bot Sforza, wiewohl zugunsten seines Todfeinds, bereitwillig die Hand. Denn als der König, der die Schwachheit der Königin kannte, zwölf, nach andern zwanzig der vornehmsten katalanischen Barone für den Caracciol verlangte, gab sie Sforza heraus und erhielt von der Königin dafür die Städte Trani und Barletta, in deren eigentlichen Besitz er aber, wegen seines frühzeitigen Todes, nie gelangt ist. Nach seinem Tode wußten auch die übrigen Gefangenen aus Benevent zu entfliehen.

Sechstes Kapitel.

In diesen Tagen erschien vor Alfons Michael Cossa, ein Ischiot, der Sergiannis Feind war, und lud den König ein,

---

*) Collenuccio. Summonte, Storia di Napoli.

**) Giornali del Duca.

Ischia zu erobern, wozu er ihm behilflich sein wolle*). Die Insel selbst, von einem Vulkan gebildet, dessen verwitterte Laven mit Weinpflanzungen bedeckt sind, konnte wenig Schwierigkeit darbieten. Wohl aber die Hauptstadt. Diese, wiewohl sie sich gegenwärtig weiter verbreitet, war damals auf den Fels beschränkt, der an der südöstlichen Spitze des Eilands aus dem Meer hervorragt und durch eine Brücke mit der Insel verbunden ist. Dieser Fels, wegen seiner Steilheit, ward für unersteiglich gehalten. Jedoch behauptete Cossa, daß man sich leicht der Brücke bemächtigen und, der Stadt alle Zufuhr abschneidend, dieselbe durch Hunger besiegen könne. Alfons schickte in der Nacht sogleich einige Fahrzeuge aus, die die Brücke besetzten und die Tiefe des Meers, die sie für größere Schiffe empfänglich fanden, ausmaßen. Er machte sich hierauf selbst mit einer kleinen Flotte auf den Weg und foderte die Ischioten zur Übergabe auf, behauptend, daß er nicht der Feind der Königin Johanna, wohl aber ihrer schlechten Ratgeber sei. Die Stadt war jedoch in zwei Parteien geteilt, wovon die eine dem Cossa, die andere dem Christoph Manoccio gehorchte. Dieser letztere wußte die Übergabe zu hintertreiben, und Alfons rüstete sich zum Kampf. Er ließ eines der größern Schiffe, so nahe es möglich war, an den Fels anlegen, und bemühte sich, eine Brücke auf denselben werfen zu lassen. Da jedoch die See zu stürmisch war, so foderte er drei Jünglinge auf, den Fels schwimmend zu erklettern und die Brücke mit Seilen an Bäume und Gestrüpp zu befestigen. Zwei von ihnen wagten es, an Gesträuchen sich festhaltend, weiter emporzuklimmen, da sie, der Steilheit des Abschusses wegen, von den Feinden nicht gesehn werden konnten. Ihnen folgten nun viele aus dem Schiff und hielten die Schilde übers Haupt, um vor den Steinwürfen der herbeieilenden Ischioten gesichert zu sein. Alfons suchte nun die Feinde von dem bedrohten Ort abzulenken, indem er die am Fuß des Felsen auf der andern Seite gelegene Vorstadt angreifen ließ. Um die Seinigen zu ermuntern, stieg er selbst in einen Kahn und näherte sich den

*) Fazius.

Schiffen. Aber der Kahn, zu voll von Menschen, schlug um, und der König war in Gefahr zu ertrinken; doch ward er glücklich von einigen Matrosen aus dem Wasser aufgefangen. Die Stadt, von zwei Seiten angegriffen, konnte, ihrer geringen Bevölkerung wegen, nicht widerstehn, und die Ischioten wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Da Alfons die Gefangenen freiließ und mit Milde behandelte, so ergab sich auch bald die feste Burg, und der König kehrte nach Neapel zurück*).

Unterdessen hatten seine Feinde in Aversa bei der Königin alles angewandt, ihn zu verderben. Besonders war Sergianni erbittert und behauptete, daß man ihn während seiner Gefangenschaft durch Schlaflosigkeit zu töten gestrebt habe, indem sich Tag und Nacht Besuche bei ihm einfanden, die durch fortgesetztes Gespräch ihn wach zu erhalten versuchten**). Johanna ward leicht dahin gebracht, die Adoption Alfonsens, aus dem Beweggrund seines Undanks, feierlich zu widerrufen, ja, es gelang, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, sie zu bewegen, Ludwig III zu ihrem Nachfolger zu erklären. Hiezu wirkte besonders auch der Papst, der zugleich den Herzog von Mailand in den Bund zu ziehen gewußt hatte. Letzterer, der, wie schon erwähnt worden, damals im Besitz von Genua war, versprach eine Hilfsflotte nach Neapel zu senden. Alfons, über diese Nachrichten aufs höchste beunruhigt, und durch die Umstände genötigt, nach Spanien zurückzukehren, ließ dringende Bitten an Braccio ergehn, sich sogleich mit den Seinigen nach Neapel zu begeben. Braccio hatte während dieser Zeit Città di Castello erobert, sodann sich in Perugia, das er durch Bauwerke verschönte, aufgehalten, und in Foligno sich zum Fürsten von Capua krönen lassen***). Als des Königs Gesandte ankamen, befand er sich in Aquila, das ihm, wie schon gesagt, zuerkannt worden, das er jedoch mit Gewalt erobern mußte, da es der provenzalischen Partei ergeben war. Auf keine Weise wollte er nun von dieser Belagerung ablassen; denn sein Ehrgeiz beredete ihn, das ganze Königreich in seiner Ge-

*) Fazius.

**) Tristanus Caracciolus.

***) Campanus.

walt zu haben, sobald er Capua und Aquila besäße. Doch sandte er dem Könige den Jakob Caldora nebst andern Feldhauptleuten zu Hilfe.

Unterdessen war Ludwig III. bereits in Aversa angekommen und von der Königin freundlich empfangen worden. Festgesetzt wurde, daß er den Königstitel beibehalten solle, um desto würdiger einem Könige entgegenzutreten, sonst aber solle er bloß das Herzogtum Kalabrien besitzen. Sforza zog nun mit seinem Schützlinge nach Neapel, Alfons schickte ihnen den Caldora mit einer Anzahl Truppen entgegen. Bei der Magdalenenbrücke, wo der Sebeto ins Meer fließt, kam es zur Schlacht, Sforza warf die Aragonesen zurück und pflanzte seine Zeichen vor den Toren der Stadt auf. Alfons, der zu Wasser auf einer Galeere dem Kampfe zusah, ward von Sforzas Tapferkeit zur Bewunderung hingerissen und befahl den Seinigen, ihn zu schonen*).

Endlich, Mitte Oktobers 1423, schiffte sich Alfons nach Katalonien ein, da er fürchten mußte, daß die Kastilianer seine Erbstaaten mit Krieg überzögen. In Neapel ließ er als seinen Statthalter den Infanten Don Pedro zurück. Die See war ihm lange Zeit ungünstig. Er mußte sich zuerst in den Hafen von Gaeta flüchten und ward später noch einmal dahin zurückverschlagen. Endlich sammelte er die Flotte bei Ponza und beschied sie nach der Inselgruppe, die Marseille gegenüberliegt. Denn diesen Ort, als die Hauptstadt seines Feindes, gedachte er zu erobern. Ein Teil der Schiffe fand sich wirklich ein, und Alfons bemächtigte sich Marseilles durch einen nächtlichen Sturm. Drei Tage wurde geplündert, ein großer Teil der Stadt verbrannte, weniger durch die Schuld der Katalanen, als durch den mehrmals nach allen Seiten sich drehenden Wind. Die von Aix kamen den Marseillern zu Hilfe, allein da sie gleiche Feldzeichen mit den Katalanen hatten, vermehrten sie nur die Verwirrung**). Die Frauen hatten sich in die Kirchen geflüchtet, und Alfons sorgte dafür, daß sie nicht beleidigt wurden. Sie wollten ihm hierauf ihren Schmuck zum Ge-

*) Costanzo.

**) Bouche, Histoire de Provence.

schenk reichen lassen, den er zurückwies. Doch nahm er den Körper des heiligen Ludwigs, Bischofs von Toulouse, mit sich, der später in Valencia verehrt wurde. Besatzung ließ er nicht in Marseille, da er seiner Mannschaft in Spanien benötigt war. Noch mannigfach von den Winden umhergeworfen, landete er zuletzt in Barcelona.

Siebentes Kapitel.

Unmittelbar nach Alfonsens Abreise ward Sforza von der Königin nach den Abruzzen geschickt, um Aquila, von Braccio belagert, zu entsetzen. Mit häufigen Botschaften hatten die Aquilaner um Hilfe gefleht. Sforza, nachdem er seinen Sohn Francesco und eine andere Schar, die sich in Apulien befand, an sich gezogen, drang in die Abruzzen vor und nahm mehrere kleine Städte, die in Braccios Gewalt waren. Die Weihnachten feierte er in Ortona. Als sich nach vollendetem Hochamt die Hauptleute um ihn versammelten, erzählte er ihnen seinen Traum in der verwichenen Nacht. Er habe sich mitten in einem See befunden, den heiligen Christoph aber von fern gesehn und um Beistand angerufen. Jener habe sich aber von ihm abgewandt*). Francesco und die übrigen baten ihn, seinen Aufbruch zu verschieben; denn er wollte am andern Morgen bei Pescara über den Sangro gehn. Sforza jedoch versetzte, daß niemals Eile so nötig gewesen sei als eben jetzt.

Die Besorgnisse der Freunde vermehrten sich, als beim Auszug aus der Stadt der Fahnenträger mit dem Pferd stürzte und die Standarte zerbrach. Man gelangte an den Fluß. Der Feind stand auf der andern Seite der Furt und hatte dort Pfähle eingerammelt und Bogenschützen aufgestellt. Da versuchte Francesco mit seiner Schar den Übergang an der Mündung des Stroms ins Meer, das hier lagunenartig und sumpfig ist. Er kam glücklich ans andere Ufer und jagte den Feind nach Pescara zurück. Mit begeisterter Freude gewahrte Sforza von fern die Tapferkeit seines Sohns und foderte nun die Seinigen ebenfalls zum Übergang auf. Aber diese zauderten, da sich eben ein heftiger Ostwind erhob und die Wellen des

*) Cribellus. Jovius. Simoneta, Vita Francisci Sfortii.

Meers den Fluß anschwellten und zurücktrieben. Um den Untergebenen Mut einzuflößen, ritt Sforza mit einem Knaben, der ihm den Helm trug, voran; niemand folgte. Als sie sich in der Mitte des Wassers befanden, begann der Knabe zu sinken. Sforza griff nach ihm und wollte ihn bei den Haaren emporziehn. Da wichen dem Pferde auf dem schlammigen Boden die Hinterbeine und Sforza glitt vom Sattel. Schwergeharnischt, wie er war, vermochte er nicht zu schwimmen. Zweimal wurden seine eisernen Handschuhe über dem Wasser gesehn; dann verschwand er. Vergebens ward späterhin sein Leichnam gesucht, den der Fluß ins Meer schwemmte*).

So starb Sforza am 3. Jänner 1424 im fünfundfünfzigsten Jahr seines Alters, nachdem er sovielen Schlachten getrotzt, sovielen Nachstellungen entgangen war. An Geist mochten ihm vielleicht andere Feldherren seiner Zeit überlegen sein, an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Gegen Feinde war er großmütig, gegen Verräter unerbittlich, in der Mannszucht streng, zum Schutz des Landvolks stets bereitwillig, von Habsucht so weit entfernt, daß er die Truppen häufig mit den Einkünften seiner Schlösser bezahlte. Bei wichtigen Unternehmungen pflegte er alle seine Hauptleute um Rat zu fragen; doch um nicht ihren Dünkel zu nähren, fing er von gleichgültigen Dingen zu sprechen an und gelangte wie von ungefähr auf den Gegenstand, den er beraten wollte**). In Religionsübungen war er pünktlich, und unterschied sich hierin von Braccio, dem die Zeitgenossen vorwarfen, daß er nie in die Messe ginge. Seine Verwandten behandelte er mit Zärtlichkeit, und als zwei seiner Brüder an der Pest krank lagen und von allen verlassen waren, hielt er bis zum letzten Atemzug bei ihnen aus und ließ ihnen nach ihrem Tode eine Kapelle bauen. Er haßte die Schalksnarren und das Spiel. In müßigen Stunden beschäftigte er sich mit Leibesübungen, schleu-

*) Cribellus. Jovius. Flavius Blondus, Historia. Merkwürdig ist, daß Sforzan in seiner Jugend einmal ein ähnliches Wagestück glücklich gelungen war. Bei der Belagerung von Pisa setzte er an der Mündung des Arno über diesen von Regengüssen mächtig angeschwollenen Fluß.

**) Jovius.

derte große Steine und Wurfspieße oder übte sich im Springen und Laufen. Des Abends oder bei Regenwetter las er. Da er kein Latein verstand, so begnügte er sich mit den Abenteuern der Paladine. Doch war er besonders wißbegierig nach Geschichten und suchte sich die Alten in Übersetzungen zu verschaffen. Einem gewissen Porcello, der ihm den Cäsar und Sallust übersetzen mußte, schenkte er ein Haus und einen Garten. Schreiben konnte er nicht und bediente sich zu diesem Geschäft der Mönche, die er auch als Spione verwendete, wozu er sie vor allen andern wegen ihrer Schlauheit und Straflosigkeit für tauglich hielt*).

Was die äußere Gestalt betrifft, so war Sforza von ungewöhnlicher Größe, breitschultrig, von starkem Muskelbau; um die Mitte des Leibs aber so schlank, daß man ihn fast mit den Händen umspannen konnte. Dabei von dunkler Gesichtsfarbe, die Augen blau, tiefliegend, mit buschigen Brauen, die Nase gebogen. In der Kleidung einfach, liebte er jedoch die Blankheit der Waffen und Harnische. Er war im Essen und Trinken mäßig, bei Feldzügen aber und besonders in der Schlacht oft einem plötzlichen Durst unterworfen, so daß er beständig einen Knaben an der Seite hatte, der ihm Wein oder Wasser nachtrug und ihn auch in der größten Hitze des Gefechts nicht verlassen durfte. Öfters äußerte er, nicht durchs Eisen, wohl aber durch Wassermangel fürchte er zu sterben**).

Als Braccio die Nachricht vom Tode seines Gegners erfuhr, wollte er derselben lange keinen Glauben schenken. Er empfing die Botschaft schwermütig, mit finstrer Stirn; sei es, daß er sich der Jugendfreundschaft erinnerte, sei es, daß er seines eignen Schicksals gedenk war. Denn die Astrologen hatten ihm vorhergesagt, daß Sforza eines plötzlichen Todes sterben, er selbst aber ihm in kurzer Zeit nachfolgen werde***).

Achtes Kapitel.

Mit tiefem Schmerz, doch mit voller Besonnenheit des Geistes, ertrug Francesco das Ende seines Vaters. Da seine Gegenwart am andern Ufer nötiger schien, wo der größte

*) Jovius. **) Jovius. ***) Jovius.

Teil des Heers sich befand, so ruderte er sich allein in einem kleinen Nachen hinüber und ermunterte in einer Rede*), zusammenzuhalten und ihn nicht zu verlassen. Hierauf ließ er eine Besatzung in Ortona zurück und begab sich nach Benevent, um des väterlichen Besitztums nicht verlustig zu gehn, und von dort nach Aversa zur Königin. Diese bestätigte ihn in seines Vaters Rechten und verordnete, daß er und seine Brüder den Namen Sforza dem ihrigen beifügen sollten, dem Verstorbenen und ihnen selbst zu Ehren**). Hierauf gedachte sie ihn vorerst zur Eroberung Neapels zu verwenden, welche Stadt fast allein noch in den Händen der Feinde war.

Denn es hatte unterdessen der Visconte, unter den Befehlen des Guido Torello, eine Flotte von 12 größern Schiffen und 22 Galeeren gesandt, von denen einige durch Ludwig III. ausgerüstet wurden. Die Flotte erschien zuerst vor Gaeta, wo Alfons den Antonio de Luna zurückgelassen. Da dieser die Einwohner wenig geneigt sah, eine doppelte Belagerung auszuhalten (denn Guido Torello hatte auch eine bedeutende Anzahl Truppen mit sich geführt) und da vom Könige zuvörderst durchaus keine Hilfe zu hoffen war, so übergab er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzugs. Torello fuhr sodann gegen Neapel. Er bemächtigte sich der Insel Procida, und die Bürger von Castellamare kamen ihm freiwillig entgegen, nachdem sie den katalanischen Statthalter ermordet hatten. Ebenso die übrigen Ortschaften auf der Nordseite des Golfs. Er belagerte hierauf die Hauptstadt zur See und schiffte einen Teil seiner Truppen am Carmine aus, zu denen sich Francesco Sforza gesellte. Der Infant, auf diese Weise bedrängt und wenig Vertrauen auf die Neapolitaner setzend, von denen sich täglich viele ins Lager der Feinde begaben, um mit ihnen zu turnieren oder Brüderschaft zu trinken, beschloß, die Stadt eher verbrennen zu lassen, als zu übergeben. Diesem Vorhaben widersetzte sich jedoch aufs eifrigste Jakob Caldora. „Weder der Infant," sagte er, „noch dessen Vorfahren hätten jemals eine so schöne Stadt wie Neapel er=

---

*) H. 54: Die Soldaten.

**) Simoneta. Cribellus.

baut, und der König hätte sie ihm anvertraut, um sie zu behüten, und nicht um sie anzuzünden*)."

Die Mißverständnisse zwischen den Spaniern und den italienischen Feldhauptleuten wuchsen überhaupt mit jedem Tage, da überdies Don Pedro dem Caldora den verlangten Sold nicht auszubezahlen imstande war. Als daher ein Waffengefährte des letztern von den Feinden gefangen ward, und diese ihn mit heimlichen Aufträgen an Caldora zurücksandten, so horchte dieser einem Vorschlag zur Ausgleichung um so lieber, als er, da Sforza tot war, hoffen konnte, die erste Stelle im Heer der Königin zu bekleiden. Da nun der Herzog von Mailand sich anheischig machte, ihm den rückständigen Truppensold zu bezahlen, so versprach er die Übergabe Neapels, dessen Schlüssel er in seiner Gewalt hatte. Als daher Guido und Francesco scheinbar die Mauern bestürmten, machte Caldora einen Ausfall und ließ sich von den Feinden bis in die Mitte der Stadt verfolgen, die somit von dem Heer der Königin erobert wurde. In den Sold der letztern trat nun auch Caldora. Castel Capuano ward eingenommen, und der Infant behielt bloß die beiden Kastelle an der Seeküste. Hierauf kehrte Guido Torello mit seiner Flotte nach Genua zurück.

Vor allem lag nun der Königin die Befreiung Aquilas am Herzen. Nur höchstens vierzehn Tage, erklärten die Gesandten, könne die Stadt sich halten, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln. Auch der Papst, dem Braccio hatte drohen lassen, er wolle ihn zwingen, hundert Messen für einen Pfennig zu lesen, wünschte die Vertilgung seines Todfeindes. Ebenso der Herzog von Mailand; denn die Florentiner, mit denen er in Krieg verwickelt war, wollten den Braccio nach der Einnahme von Aquila in ihren Sold nehmen, und hatten ihm zu diesem Zweck bereits eine bedeutende Geldsumme zugesandt. So wurde nun bald ein Heer gerüstet und im Juni 1424 gegen Aquila geschickt. Das Schicksal Italiens sollte von einer Schlacht abhängen. Dem Jakob Caldora ward der Oberbefehl übertragen; ihm folgten die Sforzesken unter

*) Cronica di Napoli. Giornali del Duca.

Francesco, und Ludwig Colonna führte die päpstlichen Truppen an. Tausend Maultiere mit Lebensmitteln zogen vor ihnen her*).

Aquila liegt auf Hügeln, die ein anmutiges, mit Wein und Korn gesegnetes Tal umgibt. Der Aterno durchströmt dasselbe, ein mäßiger Fluß; gegenwärtig kahle, damals aber waldige Berge schließen es ein. Als die Verbündeten den letzten Gebirgszug überschritten, der sie noch von der Ebene trennte, erschraken sie über die Schwierigkeit ihrer Lage. Nur schmale und schroffe Pfade führten hinunter, nur zwei Mann hoch konnten sie sich reihen, die Rosse am Zügel führend. Zwei Millien standen sie von dem feindlichen Heer entfernt, vier von der Stadt. Vor den Toren derselben hatte Braccio den Niccolo Piccinino mit den Seinen sich aufstellen lassen, um die Aquilaner von einem Ausfalle abzuhalten. Geratener schien es daher dem Caldora, eine Schlacht mit Braccio zu vermeiden; doch alles zu versuchen, um die Stadt mit Lebensmitteln versorgen zu können. Dieser Plan, den Braccio voraussah, widersprach seiner Ungeduld. Mit einem Schlage wünschte er dem ganzen Kriege ein Ende zu machen, mit einem Schlage den Papst, die Königin und die lange belagerte Stadt zu überwältigen. Die Feinde verachtete er. Dem Caldora, der unter ihm gedient hatte, wußte er sich überlegen, Francesco galt als Knabe. Er schickte deshalb einen Herold an die Verbündeten und verpflichtete sich mit einem Schwur, sie nicht eher angreifen zu wollen, als bis sie ins Tal herabgestiegen seien. Diese Bedingungen schienen annehmbar. Ludwig Colonna begann den Zug mit den Päpstlichen, ihm folgte Francesco. Dieser, wie seine Truppen, waren in Trauer gekleidet, wegen Sforzas Tod. Zuletzt kam Caldora mit den übrigen Anführern. Vergebens ward Braccio von den Seinigen beschworen, die einzeln Herabsteigenden zu überfallen, um so mehr, da seine Reiterei kaum ein Drittel so zahlreich war, als die feindliche. Nicht eine einzelne Schar, versetzte er, alle wolle er ins Netz locken, und alle Pferde, die er den

---

*) Man besitzt ein eignes lateinisches Gedicht über die Schlacht von Aquila, aus welchem jedoch, außer der langen Weile, wenig zu erbeuten ist. Die meiste Auskunft über diesen Feldzug geben Simoneta und Campanus.

Felsenweg sich herabwinden sähe, sollten bald an seiner eignen Krippe fressen*).

Francesco Sforza unterdes befeuerte die Seinigen in einer Anrede, da ihm eine natürliche Beredsamkeit eigen war. Sie sollten ihrer frühern Taten gedenken und einsehn, daß ihnen keine Wahl als Sieg oder Tod gelassen war. Denn auf der einen Seite hemme sie das Gebirg, auf der andern der Fluß, durch welchen Braccio einen Teil der Felder hatte überschwemmen lassen.

Als nun ein großer Teil der Verbündeten das Tal erreicht hatte, begann der Kampf. Erst stritt man mit Lanzenwürfen, dann ward zum Schwert gegriffen. Im Anfange des Gefechts ward Francescos Bruder Leone (nach dem Wappen so benannt, das Kaiser Ruprecht seinem Vater gegeben) aus dem Sattel gehoben und gefangen. Dies entmutigte die Sforzesken. Lang schwankte die Schlacht, endlich schien sie sich auf Braccios Seite günstig zu neigen. Da verließ Niccolo Piccinino seinen Posten vor den Toren von Aquila; sei es, daß er dem Kampfe den Ausschlag geben wollte, sei es, daß er ihn für beendigt hielt und nach Beute lüstern war. Augenblicklich stürzten die Aquilaner hervor, die sich längst bewaffnet hatten. Nicht Männer bloß, auch die Frauen kamen in Harnische gekleidet, und die Braccesken sahen sich unvermutet von beiden Seiten angegriffen. Nun fassen auch die Verbündeten neuen Mut, die päpstlichen Scharen, die bereits zerstreut schienen, sammeln sich aufs neue und dringen dem Feind entgegen. Überall sieht man den schwarzen Federbusch Francescos, der den Seinigen zum Sammelpunkt dient**). Vergebens erhebt Braccio seine Stimme, sie verhallt im Getöse, vergebens winkt er mit dem Schwert, der Staub verhüllt es. Ein Sforzeske, Pellino aus Cotignola, erbeutet die feindlichen Feldzeichen. Leone wird wieder befreit, Braccio zieht sich zurück, um Zuflucht in einem nahen Kastell zu finden. Um nicht erkannt zu werden, nimmt er den Helm ab, der mit einem silbernen Kranze geziert war. Aber Francesco hat

*) Simoneta.
**) Simoneta.

ihn während des Treffens nie aus dem Blick verloren, er verfolgt ihn mit seiner Schar, und der Vorderste, ein gewisser Armaleo Brancaleone aus Foligno, ruft ihm zu, sich seinem Herrn zu ergeben*). Aber Braccio antwortet nichts, und Armaleo verwundet ihn am Genick, so daß jener vom Pferd sinkt. Nun ward er auf einem Schilde in Sforzas Zelt getragen. Dieser beschied sogleich die Wundärzte und sprach dem Gefangenen auf das freundlichste zu. Aber Braccio äußerte keinen Laut, sei es, daß ihn die Wunde daran verhinderte oder der Seele Stolz. Sprachlos, Trank und Speise zurückweisend, starb er am dritten Tage. Er war sechsundfünfzig Jahre alt, seine Mutter überlebte ihn.

Braccio war aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter Perugias entsprossen; auch hielt er, solang er lebte, beständig die Partei des Adels aufrecht. Nach manchem Kampf ward er Herr seiner Vaterstadt. Doch wiewohl man die damaligen kleinen Fürsten Italiens Tyrannen zu schelten pflegt, und wiewohl der Vertrag, den die Peruginer und Braccio abschlossen, mit den Worten beginnt: Das peruginische Volk übergibt dem Braccio die Stadt, das Feld, die Straßen, die Kirchen, die Brunnen und sich selbst, so würde man doch sehr unrecht haben, sich einen Tyrannen nach unsern ukasischen Begriffen darunter vorzustellen. Das damalige Volk behielt sich immer bedeutende Rechte vor, und am Schlusse desselben Vertrags heißt es: Neue Steuern, wider den Willen des Volks, darf Braccio nicht ausschreiben. Gewaffnete Scharen darf er, ohne Befehl des Volks, in der Stadt nicht halten. Die Decemvirn darf er nicht verachten. Der Altvordern Gesetze muß er aufrecht halten. Die Einrichtungen des Staats, wenn das Volk sie nicht abschafft, darf er nicht verletzen**).

---

*) Dieser Name, der sonst nirgend erwähnt wird, findet sich in: Frammento d'una Storia di Foligno in der Sammlung Tartinis. Die Aquilaner, wie ich in Aquila erfuhr, nennen einen ihrer Landsleute als Braccios Überwinder.

**) Novas exactiones invito Populo ne cogito. Delectus in urbe, nisi Populus jusserit, ne habeto. Decemviros ne contemnito. Majorum decreta servato. Civitatis instituta, nisi quae Populus abrogassit, ne violato. Campanus.

Von seinen Zeitgenossen ward ihm, außer einem unbegrenzten Ehrgeiz, zu große Nachsicht gegen seine Truppen, Grausamkeit und Haß gegen die Geistlichkeit vorgeworfen. Er habe weder an Gott noch an die Heiligen geglaubt und sich gerühmt, daß er dreißig Jahre lang in keine Kirche gekommen. Einmal habe er sogar sechs Franziskanermönche, die auf einem Kirchturme in sol fa sangen, herabwerfen lassen, so daß sie sämtlich den Geist aufgaben*). Soviel ist gewiß, daß Braccios Leiche dem Ludwig Colonna übergeben wurde, um dem Papst ein Geschenk damit zu machen. Feuerwerke und Tänze wurden in Rom über diesen Todesfall angeordnet, und im feierlichen Zuge zu Pferd begleiteten die Römer, mit Fackeln in den Händen, den Bruder des Papstes durch die Stadt**). Martin ließ den im Banne Gestorbenen außerhalb des Weichbilds, unweit der Basilika S. Lorenzo beerdigen und eine Säule auf das Grab setzen. Später aber, als Braccios Neffe Rom eroberte, grub er den Leichnam wieder aus und ließ ihm ein prächtiges Denkmal in Perugia aufrichten.

Kurze Zeit nach Ludwig Colonna kam auch Francesco Sforza nach Rom, um den päpstlichen Segen zu empfangen. Vorher hatte er noch, samt Caldora, das Kastell Paganica bei Aquila belagert, in welches sich Niccolo Piccinino geflüchtet hatte, und wo Braccio die von den Florentinern empfangenen Gelder aufbewahrte. Ein Vergleich ward geschlossen, Niccolo sollte frei abziehn und die Hälfte der Geldsumme behalten. Aber Caldora wollte ihm einen Hinterhalt legen, um ihn seines Anteils zu berauben. Dies verhinderte jedoch Francesco, indem er dem Niccolo eine Bedeckung von Sforzesken mitgab. Eine edle Erkenntlichkeit für den einst seinem Vater von Piccinino geleisteten Dienst***). Francesco ward nun vom Papste gegen den Tyrannen von Foligno, Braccios Freund, verwendet.

In demselben Jahre hatte Martin noch ein anderes Freudenfest ähnlicher Art zu feiern. Benedikt XIII. starb in

---

*) Giornali del Duca. Corio. Cronica di Napoli.

**) Infessura, Diarium Romanum.

***) Siehe das fünfte Kapitel des ersten Buchs.

Spanien, in einem Alter von beinahe neunzig Jahren. Aber Alfons, dem es mehr als je darum zu tun war, dem Heiligen Vater ein Gegengewicht zu halten, ließ von den beiden übrigen Kardinälen einen neuen Papst wählen, der sich Clemens VIII. nannte.

Neuntes Kapitel.

Sobald Alfons von der Einnahme Neapels Nachricht erhielt, sandte er einen Teil seiner Flotte von Barcelona aus dahin, unter der Anführung des Don Fadrique de Luna, eines natürlichen Sohns König Martins von Sizilien. Früher hatte schon ein aus Sizilien kommendes Proviantschiff Mittel gefunden, ins Castel nuovo einzudringen und dasselbe mit Lebensmitteln zu versehn. Das Unternehmen der Flotte jedoch mißlang. Johanna hatte sogleich die vornehmsten Barone mit ihren Heerhaufen in der Hauptstadt versammelt; man trieb die Schiffe, die sich des kleinern Molo bemächtigen wollten, von allen Seiten zurück, und diese mußten sich begnügen, den Infanten aus dem Kastell zu befreien, in welchem ein Katalonier, namens Dalmeo Cacirera als Kastellan zurückgelassen ward*).

Der Infant hatte sich unterdessen eine andere Kriegstat ausgedacht. Er war mit dem vertriebenen Dogen von Genua, Thomas Fregoso, in Verbindung getreten, und die Absicht war, diesen aufs neue in Genua einzusetzen und den Visconte der Herrschaft zu berauben. Wobei der Doge versprach, nach erlangter Gewalt, auch dem Könige zur Wiedereroberung Neapels zu verhelfen. Don Pedro begab sich mit seiner Flotte nach Porto Pisano, wo sich einige florentinische Schiffe mit den seinigen vereinigten, da die Florentiner in einem langwierigen Kriege mit dem Visconte begriffen waren. Zugleich erschienen die Brüder des Dogen, Battista und Abraham. Zuerst versuchten sie, im Hafen von Genua sich zeigend, die Stadt aufzuwiegeln, indem sie den Ruf: Es lebe das Volk und die Fregosen! ertönen ließen. Doch selbst die fregosische Partei hielt sich ruhig, da man die Gemeinschaft mit den verhaßten

*) Zurita.

Katalanen verabscheute. Hierauf wurden genuesische Küstenstädte von der Flotte verheert; Sestri und Rapallo, ersteres auf einer blühenden Landzunge gelegen, eingenommen. Die Genueser sandten fünfzehn Galeeren und einige größere Schiffe unter der Anführung des Antonio Doria. Mehrere Schlachten wurden gekämpft; doch ohne glücklichen Erfolg für Genua, wiewohl auf der andern Seite auch Giovanni Fregoso, der jüngste Bruder des ehemaligen Dogen, tödlich verwundet wurde. Endlich entschloß sich der Herzog von Mailand zum Frieden, da er zugleich in der Lombardie von den Venezianern, in deren Dienste Carmagnola übergetreten war, hart bedrängt wurde. Er wollte dem König von Aragon Calvi und Bonifazio abtreten; diesem widersetzte sich jedoch der genuesische Senat aufs entschiedenste, und der Visconte übergab nun den Katalanen Porto Venere und Lerici zum Pfand, zwei damals stark befestigte Orte, wovon der erstere auf einem Vorgebirge des Golfs von Spezia, der andere in einer östlichen Bucht desselben, am Fuß des Gebirgs liegt. Der Infant fuhr hierauf mit seiner Flotte nach Sizilien*).

Das Königreich Neapel genoß während dieser Zeit, und eine Reihe von Jahren hindurch, der Ruhe, welche bloß durch die Ränke und das ehrgeizige Umsichgreifen Sergiannis und die Habgier des Papstes unterbrochen wurde. Martin V. glaubte seine Verwandten noch nicht hinlänglich begabt. Vor allem wünschte er Astura und Nettuno zu besitzen, welche dem Grafen von Nola, einem Orsino, zugehörten. Der Graf trat sie ab; die Königin mußte ihm jedoch Sarno und Palma dafür versprechen, und die Familie Gianvilla ward gezwungen, sie abzutreten. Hierauf verlangte der Papst für seinen Neffen Antonio, der bereits Salern besaß, das benachbarte Eboli nebst andern umliegenden Kastellen. Sie gehörten dem Francesco Mormile, einem Hause entsprossen, dem Johanna ehemals ihre Befreiung zu danken hatte. Nichtsdestoweniger sandte sie ihre Truppen nach Eboli, und Francesco ward aus seinen Besitztümern verjagt. Antonio Colonna vermählte sich nun mit der Erbin von Cotrone und Catanzaro, wodurch ihm

*) Zurita. Johannes Stella.

auch ein großer Teil von Kalabrien zufiel, und seine Schwester gab er dem Gian Antonio Orsino, Fürsten von Tarent, zur Gemahlin*). Dieser, der älteste Sohn der Königin Maria, war der mächtigste Vasall des Reichs.

Im Jahr 1428 kamen Johanna und Ludwig III. von Aversa nach Neapel, und letzterer wünschte um so mehr seinen Wohnsitz in Neapel aufzuschlagen, als dies dem Willen der Barone gemäß war, die ihn, wegen seiner Milde und Bescheidenheit, ebensosehr liebten, als sie den Einfluß des Seneschalls fürchteten. Aber Sergianni bestand bei der Königin darauf, daß Ludwig nach Kalabrien geschickt werde, teils weil ihm diese Provinz zugeteilt war, teils weil noch einige der dortigen Städte der katalanischen Partei huldigten, welche Ludwig erobern solle. Dieser hatte bald ganz Kalabrien unter sich gebracht und genoß die allgemeine Liebe des Volks, bei welchem er bis zu seinem Tode verblieb. Doch behaupten einige, daß er im Jahre 1429 der Krönung seines Vetters, Karls VII., in Rheims beigewohnt**).

Durch mächtige Verbindungen suchte nun Sergianni sein Ansehn immer mehr zu befestigen. Eine seiner Töchter vermählte er mit dem Sohne Jakob Caldoras, welcher letztere unterdessen Herzog von Bari geworden war, und eine andere ward dem Gabriel Orsino, Bruder des Fürsten von Tarent, angetraut. Auch dem Einflusse des ohnedem entfernten Ludwigs wußte er auf mehrfache Weise zu begegnen. Die Belagerung des Castel nuovo ließ er auf das lässigste betreiben und durch Waffenstillstände unterbrechen; und so geschah es, daß die Katalanen bis zum Tode der Königin im Besitz des Kastells blieben, und täglich sogar, um Lebensmittel zu kaufen, sich in die Stadt begaben. Auch verschmähte er nicht, heimlich mit Alfons zu unterhandeln, und da er nicht wagte etwas Schriftliches von sich zu geben, so ließ er den König mündlich an eine Prophezeiung erinnern, die ihm dieser früherhin unter vier Augen vertraut hatte***).

---

*) **Bonincontrius, Annales.**

) **Bouche.

***) **Zurita.**

Papst Martin hatte gleichfalls für gut gehalten, den König von Aragonien nicht aller Ansprüche*) zu berauben, und unterhielt mit ihm einen Briefwechsel, worauf Alfons den Gegenpapst fallen ließ. Clemens VIII. entsagte seiner Würde und ward zum Bischof von Majorca ernannt. Martin selbst genoß der Alleinherrschaft jedoch nur kurze Zeit, er starb im Februar 1431 im dreiundsechzigsten Jahr seines Lebens und ward im Lateran bestattet. Sein größter Ruhm ist, daß er Rom im Zustande der äußersten Auflösung gefunden und im tiefsten Frieden hinterließ.

Dieser Friede überlebte ihn jedoch nicht lange. An seiner Stelle ward im März desselben Jahrs ein Venezianer aus der alten Familie Condolmieri gewählt, der sich den Namen Eugen IV. beilegte. Seine frühern Jahre hatte er im Kloster zugebracht, welches er zugleich mit seinem Jugendfreunde Antonio Cornaro betrat, nachdem er sein Vermögen der Kirche geschenkt. Als Antonios Oheim, Gregor XIII., den päpstlichen Stuhl bestieg, machte er seinen Neffen zum Kardinal, welche Würde dieser jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß auch Condolmieri derselben teilhaft werde**). Als Kardinal hatte sich Eugen durch Stillung eines Aufruhrs in Bologna und durch Wiederherstellung des von Trajan erbauten Hafens von Ancona einen würdigen Ruhm erworben. Seine Gestalt überdies war ausgezeichnet, sein Äußeres ehrfurchtgebietend auf eine seltene Art. Ohne gelehrt zu sein, besaß er viele historische Kenntnisse, und die berühmtesten Geschichtschreiber der Zeit, worunter Poggio Bracciolini, Flavio Biondo und Leonardo Bruno waren an seinem Hofe versammelt. Die Baukunst liebte er, und zu den Kunstwerken, die unter seiner Regierung entstanden, gehören die ehrnen Türen von Sankt Peter***).

Im Leben beobachtete er gegen sich und andere eine mönchische Strenge, und sein erster Regierungsakt war gegen die Familie seines Vorgängers gerichtet. Denn man be-

*) H. 54: Aussichten.
**) Vespasiano, Vita del Papa Eugenio.
***) Vespasiano. Platina.

schuldigte die Colonnesen, daß sie nicht nur den bedeutenden Geldschatz Martins V., sondern auch Juwelen und kostbare Kirchengeräte an sich gebracht. Auf der andern Seite wurde dem Papste Schuld gegeben, daß er bloß im Interesse der Orsini, die an seiner Wahl Anteil hatten, verfahre. Wie dem auch sei, der Schatzmeister Martins und der Bischof von Tivoli wurden gefangen gesetzt, Stefano Colonna, Antonio, des vorigen Papstes Neffe, und dessen Bruder, der Kardinal Prospero Colonna, flohen aus der Stadt. Sie sammelten auf ihren umliegenden Gütern, wozu besonders Genzano und Marino gehörten, einige Heerhaufen, bemächtigten sich der Porta S. Sebastiano und drangen in Rom ein, wo es gegen die päpstlichen Truppen, zu denen sich die römischen Sackträger gesellten, auf dem venezianischen Platz und der Piazza Colonna zur Schlacht kam. Da die Colonnesen jedoch von ihrem Anhange schlecht unterstützt wurden, mußten sie sich zurückziehn. Eugen rief den Jakob Caldora aus Neapel in seinen Sold; doch diesen bestach Antonio Colonna, dessen Reichtümer unermeßlich waren. Da nun aber der Papst den Caldora, dem alles feil war, ebenfalls bestechen ließ, und sowohl die verbündeten Venezianer und Florentiner dem Papste ein Hilfsheer schickten, als auch die Königin Johanna ein anderes unter Marino Caracciolo, dem Bruder des Seneschalls, so trat Caldora auf die päpstliche Seite zurück und die Colonnesen wurden vollständig besiegt. Fünfundsiebzigtausend Dukaten mußte Antonio der Kirche herausgeben, Eugen schleuderte eine Bannbulle gegen die Familie Colonna, in welcher er sie aller ihrer Güter, Lehne und Würden entsetzt, ihre Paläste der Zerstörung preisgibt, die gekrönte Säule, welche sie im Wappen führen, allenthalben auszumerzen befiehlt, ihnen ein ehrliches Begräbnis versagt und selbst ihren entferntesten Nachkommen einen ewigen Fluch hinterläßt. Sie sollen nie ein Amt bekleiden, nie ein Erbe erwerben können, beständige Armut solle ihr Los, das Leben ihnen zur Last, der Tod zur Erquickung sein*).

*) De testamento aliorum nihil capiant, sint semper egentes et pauperes, ut iis perpetua egestate sordentibus sit mors solatium et

Zehntes Kapitel.

Da in der Bulle des Papstes die Colonnesen nicht nur ihrer Besitztümer verlustig erklärt, sondern zugleich verboten war, dem Antonio Colonna auch nur den Titel eines Fürsten von Salern zu geben, so zog die Königin Johanna alle Güter jener Familie ein, und Caldora war hiezu behilflich, da er selbst einen Teil des Raubs zu erhalten hoffte. Antonio verlor auch Catanzaro und Cotrone, da seine Gemahlin ermordet ward und das Erbe der jüngern Schwester zufiel. Unter diesen Umständen begehrte Sergianni von der Königin Salern und den Fürstentitel. Die Königin versetzte, daß er bereits Capua besäße und sich Fürst von Capua nennen könne. Hierauf entgegnete Sergianni, daß Capua fast immer mit der Krone vereinigt gewesen und ihm daher von einem allenfalsigen Nachfolger im Königreich gewiß entzogen werden würde. Er bestand daher auf dem Besitz von Salern, Johanna beharrte auf ihrer Weigerung. Denn teils war ihr persönliches Verhältnis zu dem Seneschall wegen des vorgerückten Alters erkaltet, teils ward sie von Covella Ruffa, der Herzogin von Sessa, zur Festigkeit aufgemuntert. Diese Frau, die, der Sprödigkeit ihres Charakters willen, von ihrem Gemahl getrennt lebte, hatte sich in der letzten Zeit an die Königin, mit welcher sie verwandt war, besonders angeschlossen und wohnte mit ihr im Castel Capuano. Stolz und Herrschbegierde waren die Triebfedern ihres Wesens, und so konnte sie nicht lange mit dem Seneschall in friedlichen Verhältnissen ausharren. Letzterer, da er abschlägiger Antworten ungewohnt war, wurde durch die Weigerung Johannas aufs äußerste erbittert und vergaß sich soweit, daß er sie mit pöbelhaften Vorwürfen überhäufte. Als er dieselbe verlassen, trat die Herzogin hervor, die das beiderseitige Gespräch belauscht hatte, und als sie die Königin in Tränen fand, warf sie sich derselben zu Füßen und beschwor sie mit Leidenschaft, nicht länger die Sklavin

---

vita supplicium. Bulla Eugenii Papae IV. adversus Prosperum de Columna Cardinalem. Dies war bereits der dritte Bannfluch, der von den Päpsten gegen die Colonnesen geschleudert wurde. Der erste rührte von Alexander III., der zweite von Bonifacius VIII. her.

eines armen Edelmanns sein zu wollen, den sie aus dem Staube gezogen, was der Enkelin sovieler Könige nicht gezieme. Nichts fehle mehr zum Übermut des Seneschalls, als daß er selbst an die geheiligte Person der Monarchin Hand anlege, und nichts könne sie davor schützen, da sie völlig in seiner Gewalt und selbst der Kastellan des Schlosses ein Verwandter und Geschöpf Sergiannis sei.

Johanna umarmte hierauf die Herzogin und versprach, die herrische Selbstsucht des Seneschalls nicht länger zu dulden. Der Kastellan wurde gewechselt und ein Vasall der Herzogin an dessen Stelle gesetzt. Die Edelleute des Hofs waren längst gegen Sergianni aufgebracht, ja es ging ein Gerücht, daß dieser, nach dem Tode der Königin, mit Caldora und dem Fürsten von Tarent eine Art von Triumvirat errichten und das Land mit denselben teilen wolle, welches sie dann als päpstliche Statthalter zu regieren gewillt seien*). Die Herzogin wandte sich vor allem an Ottino Caracciolo, den wir schon als einen alten Feind des Seneschalls kennen. Diesem verschaffte sie Gehör bei der Königin zugleich mit Pietro Palagano von Trani und Marino Boffa, die ebenfalls vor Begierde brannten, den Sergianni zu stürzen. Doch vermochten sie der Königin kein Todesurteil zu entlocken. Sie sei zu alt, um sich mit einem Verbrechen zu beladen und müsse bald vor ihren Richter treten; doch wünsche sie die Verhaftnahme des Seneschalls. Im Rat der Verschworenen wurde jedoch beschlossen, ihn zu ermorden; denn eine bloße Gefangensetzung schien bei dem Wankelmute der Königin allzu gefährlich und hätte das Verderben auf die Häupter der Teilnehmer zurückwälzen können.

Unter diesen Planen war der August des Jahrs 1432 herangekommen. Sergianni, um sich mit Caldora, dem er mißtraute, noch näher zu verbinden, hatte dessen Tochter mit seinem einzigen Sohne Trojano Caracciolo verlobt. Die Hochzeit sollte mit großer Pracht und auf Kosten der Königin im Castel Capuano gefeiert werden. Acht Tage waren dazu anberaumt, die unter Tänzen, Ritterspielen und Gastmählern

*) Costanzo.

verbracht werden sollten. Der Abend des sechsten Tags war von den Verschworenen zur Ausführung ihres Vorhabens festgesetzt worden. Das Brautpaar hatte sich bereits in seine Behausung zurückgezogen, und Sergianni, der im Kastell wohnte, in sein Schlafgemach. Da sandten die Verschworenen einen Deutschen, der als vertrauter Diener der Königin ihr aus Österreich gefolgt war, voraus. Dieser pocht an die Tür und meldet dem Seneschall, daß die Königin durch einen heftigen Anfall von Gicht auf dem Tod liege und ihn auf der Stelle zu sprechen verlange. Sergianni richtet sich sogleich auf, begehrt von einem Knaben die Kleider und befiehlt diesem die Tür zu öffnen, um sich näher zu unterrichten. Der Knabe öffnet und ruft: „Sie sind bewaffnet!" Worauf Sergianni versetzt: „Schließe! Schließe!" Zugleich bemächtigt er sich des Schwerts, das zu seinen Häupten hing. Aber die Verschworenen brachen durch die geöffnete Türe mit Gewalt herein und stürzen sich auf den nur zur Hälfte Bekleideten, den sie bald mit Dolchen und Messerstichen niederstrecken*).

Dies waren vorzüglich der Bruder Ottinos, Pietro Palagano und ein Diener der Herzogin. Ottino selbst und Marino Boffa waren im Hof des Kastells geblieben, um sogleich, wenn der Streich mißlingen sollte, zu entfliehen. Diese befahlen nun die Tore zu schließen und niemanden herauszulassen. Hierauf ließen sie den Sohn und Bruder Sergiannis nebst andern Verwandten desselben unter dem Vorwande ins Kastell entbieten, daß die Königin im Sterben sei. Alle kamen und wurden sogleich verhaftet, ihre Häuser geplündert. Caldora selbst war jedoch nicht bei der Hochzeit gegenwärtig und in den Abruzzen zurückgeblieben.

Sergiannis entstellter Leichnam ward, das eine Bein noch barfuß, ins Vorzimmer auf eine Bahre gelegt. Mit Tagesanbruch erschien die Herzogin von Sessa, welche die Nacht außer dem Kastell zugebracht hatte, betrachtete den Toten und rief: „Dies ist der Sohn der Isabella Sarda, der mir den Rang wollte streitig machen**)." Des Abends kamen

*) Giornali del Duca. Tristanus Caracciolus.

**) Sergiannis Mutter war die Tochter eines Pisanischen Kaufmanns. Siehe Fra Luigi Contarino, Antichità di Napoli.

einige Mönche aus S. Giovanni in Carbonara, wo sich Sergianni eine Kapelle hatte bauen lassen, und bestatteten ihn ohne Sang und Klang. Die Königin erteilte den Mördern einen Schutzbrief, erklärte jedoch, daß sie keineswegs den Tod des Seneschalls gewollt habe. Jene entschuldigten sich, daß der Seneschall sich widersetzt und ihn lebendig zu fahen untunlich gewesen sei.

So starb Sergianni im sechzigsten Jahr seines Alters. In der erwähnten Kapelle, die hinter dem großen Denkmal des Königs Ladislaus befindlich, wurde ihm später ein Monument errichtet, das noch heutzutage wohlerhalten zu sehen ist. Sergianni ist auf demselben geharnischt in Lebensgröße abgebildet; seine kräftigen, aber wenig sympathischen Züge verraten einen Mann, der nicht immer die lautersten Wege, um zu seinen Zwecken zu kommen, einschlug. Das Volk übrigens haßte ihn, wie jeden Günstling, und noch lange nach seinem Tode wurde in den Straßen Neapels ein Lied in der Landesmundart auf ihn gesungen, von welchem jede Strophe mit den Worten schloß:

Muorto è lo pulpo e sta sotto la preta,
Muorto è Ser Janne, figlio de Poeta*).

Eilftes Kapitel.

Als Ludwig III. den Tod des Seneschalls erfuhr, gedachte er sich nach Neapel zu begeben; die Königin aber verhinderte es auf den Rat der Herzogin, und der stets Gehorsame gehorchte. Die Herzogin hatte nicht nur die Absicht selbst zu regieren, sie war zugleich den Franzosen abgeneigt und im Interesse des Königs von Aragonien. Dieser letztere, der sich damals in Sizilien befand, wollte eine so günstige Gelegenheit, seinen Einfluß zu erneuern, nicht ungenutzt verstreichen

*) Pulpo (ital. polpo), der Polyp, ist das Wappen der Caraccioli, preta das neapolitanische Wort für pietra. Sergiannis Vater war Notar; ob er nebenbei auch ein Dichter gewesen, steht sehr zu bezweifeln. Wahrscheinlicher ist, daß man in der damaligen Zeit, wo die Schreibekunst so selten war, jeden Verfertiger von Schriften einen Poeten nannte. Ein Umstand, der auch in unsern Tagen vorkommt. Das angeführte Distichon steht in den Giornali del Duca.

lassen. Noch in demselben Jahre begab er sich, trotz der Winterstürme, nach der Insel Ischia, die von den Seinigen noch besetzt war. Ehe wir aber in dieser Erzählung fortfahren, dient es vielleicht zur Aufklärung, Alfonsens bisherige Unternehmungen seit dem Jahre 1424 nachzuholen.

Sogleich nach seiner Ankunft in Spanien wurden Unterhandlungen mit dem König von Kastilien, wegen der Freilassung des Infanten Don Enrique, angeknüpft. Der König von Kastilien jedoch, der ganz von seinem Günstlinge Don Alvaro de Luna beherrscht wurde, suchte dieselben in die Länge zu ziehn und wich jeder entschiedenen Antwort aus. Don Alvaro war ein Neffe des verstorbenen Gegenpapstes Benedikt. Seine an sich selbst nicht unweise Politik hatte große Ähnlichkeit mit jener Sergiannis, indem er jeden fremden Einfluß zu entfernen suchte, um sich selbst desto fester zu behaupten. Da Alfons nun aber mit einem Einfall in Kastilien drohte, und da es ihm gelang, seinen Bruder, den Infanten Don Juan auf seine Seite zu bringen, so ward der kastilische Hof zur Nachgiebigkeit veranlaßt. Don Enrique ward freigelassen, mußte jedoch sowohl dem König von Kastilien als dem Don Juan Ergebenheit angeloben. Letzterer war unterdessen durch den Tod seines Schwiegervaters König von Navarra geworden. (1425.) Er ward mit seiner Gemahlin Blanca in Pampeluna gekrönt, und beide wurden, nach damaliger Sitte, von den Großen des Reichs auf Schilden emporgehoben*).

Alfons, der indes mit seinen eignen Cortes nicht immer im besten Vernehmen stand, strebte vor allem dahin, die ganze Halbinsel in sein Interesse zu ziehn. In dieser Absicht vermählte er auch seine Schwester Donna Leonora mit dem Infanten von Portugal, eine Ehe, deren Frucht jene Leonora war, die später mit Kaiser Friedrich verbunden wurde. Der Stein des Anstoßes für Alfons war Don Alvaro, der den Anmaßungen der beiden Infanten beständig entgegentrat. Denn selbst Don Juan schätzte seine Besitzungen in Kastilien höher als sein Königreich Navarra und nahm es für eine Art von Verweisung, als ihm der kastilische Hof zu verstehn gab, er solle sich in seine eignen Länder begeben.

*) Zurita.

Als nun im Jahre 1429, kurz vor dem Erscheinen des Mädchens von Orleans, der Dauphin von Frankreich sich in der äußersten Bedrängnis befand und Alfonsen um Hilfe anflehte, benutzte dieser einen solchen Vorwand, um gegen Kastilien zu rüsten, in das er wirklich einrückte. Don Alvaro zog ihm mit einem Heere entgegen. Da eilte der Kardinal von Foix, den Papst Martin gesandt hatte, zur Ausgleichung herbei, und die Königin von Aragonien, des kastilischen Monarchen Schwester, ließ ihr Zelt zwischen beiden Lagern aufrichten, um die Schlacht zu verhindern. Die Heere zogen sich nun wirklich zurück, ein gutes Verhältnis ward aber keineswegs hergestellt*).

Noch über ein Jahr lang dauerten die gegenseitigen Ränke, der kleine Krieg, die nutzlosen Unterhandlungen fort. Auf beiden Seiten schien es jedoch an bedeutenden Hilfsmitteln zu fehlen. Zumal wollten die katalanischen und aragonischen Stände die Notwendigkeit eines solchen Kampfes nicht einsehn und verweigerten dem König Subsidien. Nur im Falle eines Angriffs der Kastilianer erklärten sie zu seinem Beistand bereit zu sein. Alfonsens Angelegenheiten verschlimmerten sich sehr durch den Abfall eines seiner mächtigsten Vasallen, des Don Fadrique de Luna. Dieser, wie schon erzählt worden, war ein natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Sizilien und also Enkel des letzten aragonischen Herrschers aus der frühern Dynastie. Er besaß große Besitztümer in Aragonien, und Alfons behandelte ihn wie einen seiner Brüder. Aber sei es nun, daß der eigene unruhige Charakter ihn verführte, sei es, daß der Kriegszug gegen Neapel und der Aufenthalt, den er mit Don Pedro in Sizilien gemacht, seinen Ehrgeiz geweckt hatte (denn die Sizilianer waren ihm sehr zugetan), oder auch, daß Don Alvaro ihn heimlich anspornte; genug, er entfernte sich plötzlich von Alfonsens Hof. Zum Vorwand diente, daß er mit seiner Schwägerin in einem blutschänderischen Verhältnis lebte, worüber die Verwandten derselben laute Klagen bei dem Könige erhuben. Alfons jedoch gewährte dem Don Fadrique einen Schutzbrief, um ohne Furcht zurück-

*) Zurita.

kehren zu können; dieser aber begibt sich 1430 nach Kastilien, spricht laut von seinen Erbrechten auf das aragonische Reich und noch mehr auf Sizilien, und fodert endlich Alfonsen zu einem Zweikampfe heraus, welcher zurückgewiesen wurde. Der König von Kastilien empfing den Don Fadrique mit großer Auszeichnung und schenkte ihm die Stadt Arjona, worauf Alfons sich der Güter desselben in Aragonien bemächtigte. Diesen Anlaß benutzte der König von Kastilien, um auch die Besitzungen der Infanten in seinem Reiche mit Beschlag zu belegen.

Es ist nicht unsre Aufgabe, in diese Geschichten näher einzugehn, genug, daß der diplomatischen Winkelzüge unzählige waren. Alfons zog den König von Granada in sein Interesse, und dieser mußte der Infantin Catalina (Don Enriques Gemahlin) zu Hilfe eilen, die in Segura von den Kastilianern belagert wurde. Dafür wandten sich die letztern an die Genueser und versprachen denselben, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen, wenn sie eine Flotte gegen Alfons auszurüsten willens seien. Desto fester verband sich nun Alfons mit dem Visconte in Mailand. Endlich ward, auf Vermittlung des Königs von Portugal, ein fünfjähriger Waffenstillstand zwischen Kastilien und Aragonien abgeschlossen. Don Fadrique jedoch schwur dem König von Kastilien feierlich den Vasalleneid und gelobte, nach damaliger Sitte, im Fall eines Wortbruchs barfuß nach Jerusalem zu wallfahrten*).

Durch jenen Waffenstillstand ward Alfons ermächtigt, seine Kräfte wieder auswärts zu verwenden, da der Aufenthalt in Spanien ihm zu keiner Zeit zu behagen schien. Er beschloß einen Kriegszug nach Afrika, teils aus eigenem Unternehmungsgeist und zum Schutze Siziliens, teils als Vorwand, um sogleich, bei veränderten Umständen, in Neapel gegenwärtig sein zu können. Mit 26 Galeeren und 9 Lastschiffen segelte er von Barcelona hinweg. In Sardinien erhielt er Nachricht, daß die Stadt Tropea in Kalabrien, die seine Truppen noch besetzt hielten, von Ludwig belagert werde und nach zwanzig Tagen die Übergabe versprochen habe. Alfons beeilte

*) Zurita.

sich, den Seinigen Hilfe zuzuführen; allein die Ungunst der Winde warf ihn nach den sardinischen Häfen zurück, wo er zwölf Tage verweilen mußte. Endlich gelang die Fahrt nach Palermo, wo er nur ein paar Stunden blieb, um sogleich nach Tropea zu schiffen. Er langte noch an demselben Tage an, an dem die Übergabe erfolgen sollte; allein der Wind verhinderte die Ausschiffung der Truppen, und als sie bewerkstelligt werden konnte, war die Stadt, die nicht unmittelbar an der See liegt, bereits in den Händen der Provenzalen. Der König kehrte hierauf nach Sizilien zurück und segelte von dort nach der Insel Gerbes, die in der Nähe des festen Lands von Afrika mit demselben durch eine Brücke verbunden ist. Schwierig war es, sich derselben zu nähern, teils einiger Untiefen wegen, teils weil die Eingeborenen eine große Menge von Steinen zu beiden Seiten ins Meer gesenkt hatten. Als jedoch Alfons einen Teil derselben hatte hinwegräumen lassen, gewannen einige Schiffe Platz. Mehrere der tapfersten Katalanen sprangen ans Land und trieben den Feind von der Brücke zurück, die sie bald in ihre Gewalt bekamen. Da langte auf einem Dromedar ein Gesandter des Königs von Tunis an, der Alfonsen einen Brief überbrachte*). Die Eroberung einer so kleinen Insel, hieß es darin, sei eines so großen Monarchen unwürdig, vielmehr solle er die Ankunft des Königs von Tunis mit seinem Heere abwarten, damit auf eine würdige Art König und König sich gegenüberstünden. Alfons ging diese Bedingung ein, und nach einigen Tagen erschien der afrikanische Fürst mit einem unermeßlichen Heere. Eine Schlacht entspann sich, in welcher die Geschichtschreiber den Sieg Alfonsen beimessen. Da dieser jedoch, wie erzählt wird, sich bald darauf wegen Mangels an Lebensmitteln von der Insel wieder entfernen mußte, so scheint jener Sieg von sehr zweifelhafter Natur gewesen zu sein und hatte in jedem Fall keinen Erfolg.

Auf der Insel Gozzo erfuhr Alfons den Tod Sergiannis und segelte sofort nach Ischia, wie bereits erwähnt worden. Vermittels der Herzogin von Sessa gelangen ihm neue Unter-

*) Fazius.

handlungen mit der Königin, welche ihn abermals an Kindes Statt annahm und zum Erben einsetzte*). Dieser Beschluß ward aber nie öffentlich bekannt gemacht und bald wieder zurückgenommen, indem die Herzogin mit Alfons zerfiel, weil dieser mit ihrem Gemahl, den sie haßte, ein Bündnis eingegangen war. Alfons schloß hierauf einen zehnjährigen Waffenstillstand mit der Königin und begab sich nach Sizilien.

Zwölftes Kapitel.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1434 erschien zu Schiffe im Golf von Neapel Margarete von Savoyen, die mit Ludwig III. verlobt war. Ihr Vater war jener Herzog Amadeus, der um dieselbe Zeit die Regierung niederlegte und sich mit seinen Vertrauten in eine Einsiedelei am Genfersee begab, später aber zum Gegenpapst vom Baseler Konzil gewählt wurde. Als Johanna die Ankunft der Prinzessin erfuhr, wollte sie dieselbe nach Neapel einladen, dahin auch den König Ludwig bescheiden, um das Hochzeitsfest feierlich begehn zu lassen. Ihre Umgebungen rieten ihr jedoch davon ab. Wenn sie ruhig herrschen wolle, müsse sie ihren Adoptivsohn so sehr als möglich von sich entfernt halten. Die Prinzessin mußte daher, trotz eines heftigen Sturms, in Sorrent landen, wohin ihr die Königin ein unbedeutendes Geschenk sandte. Sie schiffte sich hierauf nach Calabrien ein, und die Vermählung ward in Cosenza gefeiert.

In dieser Zeit kam Gian Antonio Orsino, Fürst von Tarent, nach Neapel. Auch gegen ihn betrug sich die Königin, auf den Rat ihrer Ratgeber, mit großer Kälte, und als er einst das Castel Capuano verlassen wollte, und den ganzen Hof von Soldaten besetzt fand, geriet er in solche Furcht, daß er aus einem Fenster herausspringen wollte, um sich in Sicherheit zu bringen**). Doch wurde er durch Ottino Caracciolo beschwichtigt, der ihm sagte, daß die Truppen wegen der Soldbezahlung versammelt seien, und ihm die Tore, welche verschlossen waren, öffnen ließ. Der Fürst begab sich jedoch

*) Zurita gibt das ganze Dokument; es ist vom 4. April 1433.
**) Costanzo.

spornstreichs nach Acerra, das sein Eigentum war. Ohne Zweifel rührte seine Furcht von seinen Verbindungen mit Alfons her, wiewohl die Geschichtschreiber darüber schweigen. Die Königin suchte ihn wieder zu begütigen und machte ihn zum Oberfeldherrn gegen die Sanseverinesken, welche damals (man weiß nicht aus welcher Ursache) in Ungnade gefallen waren. Gian Antonio bemächtigte sich ihrer Besitzungen. Aber die Mutter des Grafen Sanseverino lag der Königin flehentlich an, ihre Söhne zu begnadigen, worauf Johanna dem Fürsten befahl, die eingenommenen Städte wieder zurückzustellen. Gian Antonio behielt jedoch diejenigen, die seinem Gebiet am nächsten lagen und wollte dieselben bloß nach bezahlten Kriegskosten herausgeben. Diesen Umstand benutzten seine Feinde bei Hof, worunter vorzüglich der Graf von Caserta und Marino Boffa, die sich auf seine Kosten zu bereichern hofften. Auch Jakob Caldora, aus demselben Grunde, reizte die Königin gegen den Fürsten auf. Er wurde nach Neapel vorgeladen, und als er nicht erschien, ward ein Kriegszug gegen ihn angeordnet, den Caldora befehligte, während auch König Ludwig den Bescheid erhielt, ihn von Calabrien aus anzugreifen.

Der Fürst von Tarent, der fünftausend Reiter und viele Fußtruppen in Sold hatte, verzweifelte nicht an seiner Verteidigung. Er selbst trat dem König Ludwig entgegen, seinen Bruder Gabriel und seinen Feldhauptmann Ruffino, einen Lombarden, sandte er nach Ascoli di Satriano, um Caldora aufzuhalten. Als jedoch Gabriel sich nach Minerbino begab, wußte Caldora den Ruffino zu bestechen, und dieser verriet seinen Herrn und Wohltäter, indem er Ascoli übergab. Er wurde aber später von Caldora auf das schnödeste behandelt und endigte sein Leben als Bettler in der Lombardie*). Caldora eroberte nun die Besitzungen des Fürsten in Terra di Bari und vereinigte sich mit Ludwig, um Castellaneta zu belagern, welches sich auch ergeben mußte. Diesem Beispiele folgten viele andere Kastelle, und Gian Antonio mußte sich nach Tarent zurückziehn, das den Feinden widerstand. Ebenso

*) Giornali del Duca.

Lecce, Gallipoli und einige andere feste Schlösser; alles übrige Land nahm Caldora für die Königin in Besitz, und da Ludwig kränkelte, wollte er demselben nicht einmal ein in gesunder Gegend gelegenes Kastell abtreten, um sich zu pflegen*). Ludwig, weil der Winter herannahte, ging daher nach Cosenza zurück. Aber ohnedem von zartem Körperbau, durch den Feldzug über Verhältnis angestrengt und durch die schlechte Luft in den Niederungen von Terra di Otranto mit Fiebern heimgesucht, erholte er sich nicht mehr, und im Ehebett überfiel ihn ein plötzliches Übel, das ihn in wenigen Tagen ins Grab führte. Er starb Mitte Novembers 1434. In seinem letzten Willen verordnete er, daß sein Herz zu seiner Mutter nach der Provence gebracht werde und sein Leib im Dom von Neapel begraben. Dieses letztere ward jedoch nicht zur Ausführung gebracht, und er liegt in Cosenza. Seine Witwe wurde späterhin mit einem Pfalzgrafen von Bayern vermählt.

Die Königin Johanna empfing die Nachricht von Ludwigs Tode mit dem größten Schmerz. Sie weinte und warf sich zur Erde, indem sie laut den Gehorsam und die sanften Gemütseigenschaften des Verstorbenen erhob und sich selbst über die kalte Behandlung, die sie ihm angedeihen ließ, anklagte. Hierauf legte sie die tiefste Trauer an, wie Mütter für ihre Söhne zu tragen pflegten.

Desto schnöder betrug sich Caldora, und als er die Todesbotschaft erhielt, zog er ein scharlachenes Wams an, um seine Verachtung zu bezeigen**). Er hatte sich bereits nach Bari begeben und wollte dort seine Reichtümer in Ruhe genießen. Die beiden Unterfeldherrn jedoch, die er zurückgelassen, Minicuccio von Aquila und Graf Onorato Gaetano, konnten sich, nach Ludwigs Abzug, gegen den Fürsten von Tarent nicht lange halten. Gaetano ward gefangen genommen, und in kurzer Zeit eroberte der Fürst, der die Liebe seiner Untertanen in hohem Grade besaß, die ganze Provinz von Otranto wieder. Als Statthalter nach Calabrien ward von der Königin Giovanni Cossa geschickt.

---

*) Giornali del Duca.

**) Giornali del Duca.

Aber schon am 2. Februar 1435 starb Johanna II., die seit geraumer Zeit leidend war, nach zwanzigjähriger Regierung und im fünfundsechzigsten Jahr ihres Alters. Schwäche und Unbestand wird ihrem Charakter wie ihren Sitten vorgeworfen; doch verletzte sie niemals den äußerlichen Anstand. Ihr Ruf war übrigens so schlecht, daß einmal sogar ein florentinischer Gesandter es wagen konnte, ihr Liebesanträge zu machen, worauf sie ihn lachend fragte, ob dies auch in seiner Vollmacht stehe*). Außer den schon Erwähnten sollen besonders Artugio Pappacoda und Urbano Origlia ihre Gunst genossen haben. Auch wird erzählt, daß sie einige ihrer Liebhaber heimlich töten ließ, um mit ihnen die eigene Schuld zu begraben**). Im übrigen erschien sie stets freigebig und herablassend und versagte zu keiner Zeit ihren Untertanen Gehör. Ihren Hof unterhielt sie mit großer Pracht und zeigte sich selbst immer voll Würde und in königlicher Kleidung. Sehr frühe des Morgens stand sie auf, und nachdem sie eine Stunde lang in ihren Sälen auf und nieder gegangen war, hörte sie die Messe. Die kirchlichen Feste und Umgänge versäumte sie nie, und in der Fastenzeit besuchte sie sämtliche Kirchen zu Fuß. Sie war so wohltätig, daß sie einmal hundert arme Mädchen zu gleicher Zeit ausstattete. Ein paar Stunden des Tags brachte sie jedesmal mit Musik zu. Sie war nicht ohne Kenntnisse und auch des Lateins kundig, in welcher Sprache noch im sechzehnten Jahrhundert einige Liebesbriefe von ihr vorhanden waren, die sie dem Pandolfello geschrieben hatte. Auf die Erhaltung ihrer Gestalt verwandte sie viele Sorgfalt, und jeden Morgen mußten hundert Eselinnen vor den Palast kommen, deren Milch sie zum Bad gebrauchte***).

Ihr marmornes Bild ist uns auf dem Grabmale des Ladislaus aufbehalten, wo sie sitzend, mit dem Reichsapfel in der Hand, abgebildet ist. Es verrät mehr starke und junonische als schöne Züge, die Augen groß, die Brauen sehr hoch, der Blick nicht ohne Verstellung. Die Geschichtschreiber schildern

*) Summonte.
**) Mazzella.
***) Mazzella.

sie jedoch von üppigen Formen, blendender Gesichtsfarbe, blonden Haaren, hellen und heitern Augen. Ihre Art zu reden soll einschmeichelnd, ihr Anstand abgemessen und königlich gewesen sein*).

Als die Letzte ihres Stamms fand sie niemanden, der ihr ein Grabmal errichtet hätte. Sie liegt unweit des Hauptaltars in der Annunziata unter einem einfachen Leichensteine.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Nachdem die Königin gestorben war, kam ein Testament zum Vorschein, in welchem sie sechzehn von ihren Räten und Hofleuten zu Gouvernatoren des Reichs ernannte und ihre Krone dem jüngern Bruder Ludwigs III., Renatus, Herzog von Lothringen, hinterließ. Der Stadt Neapel vermachte sie eine große Summe Geldes und verteilte noch mehrere Legate an die Ihrigen sowohl als an den Visconte in Mailand und die Genueser. Von vielen ward jenes Dokument für untergeschoben gehalten**). Die Neapolitaner jedoch pflanzten sogleich die Fahne des Königs Renatus und die des Papstes auf, und erwählten zwanzig Volksvertreter aus den höhern und niedern Ständen, um der Regierung zur Seite zu stehn, Zwiespalt und Ränke zu verhindern. Gesandte wurden sofort

*) Nichts jedoch kann ungereimter sein, als daß man ein berühmtes Bild von Leonardo da Vinci, das [S. 54: in mehreren Kopien] namentlich in der Galerie Doria zu Rom vorhanden ist, für eine Johanna II. ausgibt, mit deren authentischem Marmorbildnis (welches, nebenbei gesagt, nach Art griechischer Statuen, einen leichten Anstrich von Farbe hat) es nicht die geringste Ähnlichkeit besitzt. Ein früheres Bild der Johanna zu kopieren, konnte Leonardo in seiner Zeit nicht die mindeste Aufforderung finden. Jenes einzige und unschätzbare Bildnis stellt übrigens allerdings eine Johanna vor, die Königin von Neapel gewesen. Es ist entweder Johanna von Aragonien, die zweite Gemahlin Ferdinands I., oder ihre gleichnamige und unglückliche Tochter, die mit Ferdinand II. vermählt war Beide waren gleichzeitig mit Leonardo.

**) Flavius Blondus, ein Zeitgenosse, sagt ausdrücklich von den Govertatoren: a quibus testamentum illius nomine, subornatis qui se notarios et testes subscriberent, est confictum.

nach der Provence geschickt, um den neuen Oberherrn in sein Erbreich einzuladen.

Bald nach dem Tode der Königin landete Giovanne Ventimiglia in Calabrien, von Alfons gesendet. Er brachti dem Fürsten von Tarent Verstärkungen und zugleich den Stab des Großkonnetabels. Caldora lag unterdessen krank in Bitonto und schickte seine Söhne Antonio und Berlingiero gegen den Orsino, und diese foderten ihn zur offenen Schlacht heraus. Dem Fürsten riet jedoch Minicuccio von Aquila, den er in seinen Sold genommen, jene Ausfoderung zurückzuweisen, da es ihm nicht gezieme, sich selbst und seine wiedererworbenen Besitzungen gegen zwei Abenteurer aufs Spiel zu setzen, die nichts zu verlieren hätten. Caldora indessen, der es nicht verschmerzen konnte, bei der Verteilung des königlichen Nachlasses entfernt zu sein, ließ sich in einer Sänfte nach Neapel tragen und erhielt einen Teil des Raubs, indem zugleich ein neuer Soldvertrag mit ihm abgeschlossen wurde. Ebenso wurden der Graf von Pontadera und Micheletto von Cotignola geworben, und das Heer bestand bald aus 6000 Reitern und 10 000 Mann Fußtruppen. Neapel stellte aus seinen Mitteln noch eine eigene Stadtwache, und es ward beschlossen, daß die Volksvertreter zweimal die Woche am Staatsrat teilnehmen sollten, welcher sich täglich drei Stunden vormittags und drei Stunden des Abends versammelte*).

Als Papst Eugen durch Gesandte erklären ließ, daß nur derjenige die Krone erhalten könne, dem er sie selbst verleihe, und daß er den Patriarchen von Alexandrien, Giovanni Vitellesco, als Statthalter nach Neapel senden werde, ward ihm zu wissen getan, daß man dem rechtmäßigen König Renatus getreu bleiben wolle. Bloß die Städte und Flecken in den Abruzzen schlossen einen Bund und verkündeten, nur ein vom Heiligen Vater eingesetztes Oberhaupt anerkennen zu wollen.

Alfons hatte die Nachricht vom Tode Johannas in Messina vernommen und sogleich den Carafello Caraffa ins Königreich geschickt, um die Barone und ihre Gesinnungen

---

*) Mazzella.

auszuforschen. Dieser hatte mit dem Herzog von Sessa und andern unterhandelt, welche sich bereit zeigten, den König aufs entschiedenste zu unterstützen. Der Herzog hatte bereits seine Tätigkeit begonnen. Ein Vasall von ihm, Giovanni Caramanico, war Befehlshaber der Burg von Capua, und diesen suchte er zu bereden, ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Caramanico zeigte sich bereitwillig, erklärte jedoch, daß vor allem das Kastell an der Volturnobrücke in seiner Gewalt sein müsse, ehe er die Stadt übergeben könne. Sollte ihm dieser Streich gelingen, so wolle er mit dem Horn ein Zeichen geben. Hierauf brachte er einen seiner Freunde, der auf der Brücke des Kastells die Wache hatte, auf seine Seite, und dieser ließ des Nachts verabredetermaßen ein Seil vom Turme herab, und an diesem kletterten die unten harrenden Soldaten des Herzogs von Sessa empor. Nur dreien jedoch glückte dieses Wagestück wegen der Höhe und Steilheit der Mauern. Caramanicos Freund verbarg dieselben, und da er gegen die Besatzung mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, so lockte er sie einzeln unter dem Vorwande eines Auftrags zu sich und ließ sie gefangen setzen. Ebenso gelang es, den Befehlshaber selbst zu verhaften. Caramanico wurde bald von diesem günstigen Ereignis unterrichtet, wagte aber noch nicht, die Maske fallen zu lassen, weil er sich vor dem Citatino, dem die Truppen in der Stadt anvertraut waren, fürchtete. Da geschah es, daß Citatino zwei Bürger, die miteinander haderten, festnehmen und in die Burg führen ließ. Hierauf benachrichtigte Caramanico den Citatino, die beiden Bürger wünschten sich in des letztern Gegenwart zu vergleichen und er möchte sich daher in die Burg begeben. Citatino kam, ward aber auf der Schwelle des Schlosses verhaftet und von seinen Begleitern getrennt. Nun gab Caramanico das Zeichen mit dem Horn; der Herzog von Sessa führte die Seinigen heran und eroberte Capua ohne Blutvergießen*).

Schleunig wurde hievon Alfons in Sizilien benachrichtigt und um baldige Hilfe angesprochen, da sich Capua gegen das Heer von Neapel, das zu erscheinen nicht lange

---

*) **Fazius.**

zaudern würde, mit Schwierigkeit halten könne. Auch ward er um eine persönliche Zusammenkunft gebeten, da man sich über die fernere Führung des Kriegs nicht vereinigen konnte. Alfons begab sich hierauf mit sieben Galeeren nach Ischia, und von da landete er unweit Sessa, auf dem Gebiet des Herzogs. Dieser nebst den andern Baronen ging ihm ans Ufer entgegen, und der König lud sie in sein Schiff, um bei einem fröhlichen Mittagsmahle die nächsten Angelegenheiten zu besprechen. Alfons hätte vor allen Dingen gern Gaeta wegen der Sicherheit des Hafens in seiner Gewalt gehabt. Die Barone erklärten jedoch, daß sie die Ihrigen in Capua nicht entbehren könnten, wenn man diesen wichtigen Besitz nicht wieder preisgeben wolle; ja, daß zur Behauptung dieses Platzes Truppenverstärkungen nötig seien. Einstimmig wurde beschlossen, den Fürsten von Tarent nach Capua zu berufen; unterdessen sollten die Infanten in Sizilien die königliche Flotte ausrüsten. Mitten durch die Feinde fand Caramello den Weg zu dem Orsino, der sich bereitwillig zeigte, mit einer bedeutenden Heerschar aufzubrechen. Als ihm Berlingiero Caldora bei den caudinischen Pässen die Straße versperrte, ging er über Cerito und schlug ein Lager bei Francolisi. Nachdem er eine Zusammenkunft mit Alfons gehabt, warf er einen Teil seiner Truppen nach Capua. Caldora und Pontadera eilten herbei, um die Stadt zu belagern, und mehrere unentschiedene Gefechte fanden statt. Doch verzögerte Caldora geflissentlich einen ernsthaften Angriff; denn er wünschte, daß ihn im Fall der Einnahme die Governatoren zum Herrn von Capua machten, wie es früher Braccio und Sergianni besessen hatten. Die Governatoren erklärten jedoch, hiezu keine Vollmacht zu besitzen.

Zweites Kapitel.

Alfons hatte sich unterdessen mit seinen Galeeren nach Gaeta begeben, dessen Besitz er als den Entscheidungspunkt des ganzen Kriegs betrachtete. In Gaeta befanden sich damals Ottolin Zoppo, Gesandter des Herzogs von Mailand, und Francesco Spinola mit einer genuesischen Besatzung, welche der Senat von Genua, wie es scheint, aus eigner

Machtvollkommenheit gesandt hatte; teils aus verjährtem Haß gegen die Katalanen, teils weil sich in Gaeta große Niederlagen genuesischer Kaufmannswaren befanden. Den Ottolino hatte der Visconte an die Königin Johanna geschickt, um ihr sein Beileid über den Tod Ludwigs III. zu bezeugen und wahrscheinlich um eigene Ansprüche auf Neapel geltend zu machen. Als jedoch Ottolino in Gaeta ankam, erfuhr er den Tod der Johanna*).

Alfons belagerte nun die Stadt zu Wasser und zu Land und schnitt alle Zufuhr ab, nachdem er auch den Fürsten von Tarent mit einem großen Teil der Seinigen an sich gezogen hatte. In Capua blieb Ventimiglia zurück. Der Berg über Gaeta, auf welchem der sogenannte Turm des Orlando steht, geriet durch Bestechung in des Königs Gewalt. Er lag zwar schon damals innerhalb der Befestigungen, es war jedoch zwischen demselben und der eigentlichen Stadt noch eine zweite Mauer gezogen. Sofort sahen sich die Gaetaner aufs höchste bedrängt, und noch mehr als die Belagerungswerkzeuge, gegen welche sie sich durch Wollsäcke schützten, bestürmte der Hunger. Außer dem Getreide, wovon wenig vorhanden war, diente besonders der Zucker als Nahrungsmittel, dessen sich viel in den Warenspeichern vorfand, und welchen Spinola in kleinen Raten verteilen ließ**). Endlich entschloß man sich, alle Waffenunfähigen mit Gewalt aus der Stadt zu stoßen. Die Begleiter des Königs rieten demselben, sie nach Kriegsrecht zurückzutreiben. Als jedoch diese Verjagten von den Gaetanern mit Steinwürfen verfolgt wurden, und sich verzweifelnd vor dem Lager Alfonsens auf die Knie warfen, erbarmte er sich der Unglücklichen und ließ sie, mit Speise erquickt, ihres Wegs ziehn. Während aber die Not in Gaeta wuchs, verlangten die Einwohner vom Ottolino (Spinola lag an einer Wunde danieder), daß mit dem Könige unterhandelt würde. Ottolino erbat sich daher von Alfons als Unterhändler den unter dem Namen Panormita bekannten Lehrer des Königs, mit welchem dieser die Alten zu lesen pflegte. Panormita kam in die

*) Summonte.

**) Fazius.

Stadt. Er stellte den Gaetanern die Übermacht des Königs, die wenige Hoffnung auf Entsatz vor Augen, er nannte den Hunger das einzige Übel, dessen Ertragung unmöglich sei. Sodann verwies er auf Alfonsens Großmut und erklärte, daß man entweder zu siegen fähig sein oder dem Sieger gehorchen müsse*). Die Gaetaner zeigten sich jedoch zu keiner Übergabe geneigt und erbaten sich eine gewisse Frist, die der König um so weniger bewilligte, als unterdessen auch die Infanten mit der Flotte aus Sizilien angelangt waren. Ottolino, gegen den Willen Spinolas, erschien selbst im feindlichen Lager, um mit Alfons zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg. Letzterer begann einen allgemeinen Sturm, ward aber zurückgeworfen.

Unterdessen hatte man in Genua 14 Schiffe ausgerüstet, um den Belagerten beizustehen. Nicht ohne Widerstreit des Adels und nur durch den herzoglichen Einfluß ward zum Befehlshaber Biagio Assereto ernannt, von plebejischer Abkunft, aber als Seeheld berühmt. Um die Stärke der aragonischen Flotte auszuforschen, ward Benedikt Pallavicini unter dem Vorwand an Alfons gesandt, daß er sich mit ihm wegen der Übergabe Gaetas verständigen solle. Ihm ward vom Könige vergönnt, sich in die Stadt zu begeben, die er zum Widerstand aufmunterte und schleunige Hilfe versprach. Dem Könige brachte er die Nachricht zurück, daß es unmöglich sei, die Gaetaner zur Nachgiebigkeit zu bereden, worauf er sich nach Genua zurückbegab**).

Bald darauf langte im Lager des Königs die Nachricht an, daß eine genuesische Flotte herannahe. Da Alfons im Golf von Gaeta seine Schiffe nicht hätte entfalten können, beschloß er, dem Feinde ins offene Meer entgegen zu fahren. Er selbst übernahm den Oberbefehl, damit unter den Infanten kein Rangstreit entstehe, und steuerte nach der Richtung der Ponzainseln. Eine Anzahl Fahrzeuge ließ er zurück, um die Stadt blockiert zu halten.

Als die Flotte von den Genuesern bemerkt wurde, schickten sie einen Trompeter an den König. Sie verlangten, hieß es,

---

*) Fazius.

**) Lengueglia, Guerre de' Genovesi contro Alfonso Primo.

mit ihm keinen Krieg; er möchte erlauben, daß sie das ihnen verbündete Gaeta mit Lebensmitteln und Soldaten unterstützten, dann würden sie ohne Feindseligkeit nach Genua zurückkehren. Alfons behielt den Boten zwei Tage lang auf dem Schiff und besprach sich erst vielfach mit den Seinigen. Seine eigene Meinung war ganz für das Wagstück einer Schlacht; er haßte die Genueser und glaubte ihnen wegen Bonifazio Wiedervergeltung schuldig zu sein. Überdies vertraute er auf die Größe seiner Schiffe, auf den Mut seiner Truppen, auf seine Überlegenheit an Streitkräften. Gleichwohl gab es manche im Rat des Königs, die sich einem zu liefernden Seetreffen widersetzten. Die Genueser, sagten sie, hätten bessere Matrosen, und daran läge in einer Seeschlacht mehr als an den Truppen selbst. Die Größe der aragonischen Schiffe sei kein Vorteil bei einer so windstillen Jahrszeit (es war im hohen Sommer), sie würden sich bloß durch ihre Unbeweglichkeit auszeichnen. In einem Kriege, bei dem soviel auf Wind und Wetter ankommt, dürfe man die Person des Königs nicht mutwillig aussetzen. Besser sei es, nach Gaeta zurückzuschiffen, um die Zufuhr zu verhindern, wozu die großen Lastschiffe tauglicher seien, als zum Gefecht*).

Alfons war für solche Vorschläge taub. Jedoch sandte er mit dem Trompeter den Grafen von Venafro, Francesco Pandone, an den genuesischen Admiral und ließ gemäßigte Bedingungen vorschlagen. Wolle Assereto sein Vorhaben aufgeben, so verspreche Alfons, dem Spinola mit den Seinigen freien Abzug zu gewähren, im Falle Gaeta erstürmt werde. Was die in der Stadt niedergelegten Kaufwaren betreffe, so verspreche er, dieselben unter seine eigene Obhut zu nehmen. Beschließe man aber einen ungleichen Kampf, so solle man die Übermacht der königlichen Flotte in Erwägung ziehn und nicht Genua zugrunde richten wollen, um Gaeta zu retten, das Alfons bloß als rechtmäßiger Besitzer in seine Gewalt bekommen wolle. Hierauf erwiderte Assereto: „Den Belagerten beizustehn, habe Genua sein Wort verpfändet; nicht über die Sicherheit der Genueser wolle man unterhandeln, sondern über

*) Bracelli. Fazius.

die der Gaetaner. Daß er unverrichteter Dinge umkehre, würden selbst seine Soldaten nicht zugeben*)."

So rüstete man sich gegenseitig zur Schlacht, die in den ersten Tagen des August unweit der Insel Ponza statthatte. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht wurde gekämpft. Gleich im Anfange des Treffens hatte Assereto dem Jakob Giustiniani befohlen, mit drei Schiffen scheinbar die Flucht zu ergreifen. Der Infant Don Enrique wollte sie verfolgen, ward aber von Alfons zurückgehalten. Außer dem Admiralschiff Asseretos und noch zweier andern, war jedes der genuesischen Fahrzeuge gezwungen, gegen zwei aragonische zu fechten. Die kämpfenden Schiffe ketteten sich mit Haken aneinander, so daß der Ausweg zur Flucht unmöglich wurde. Bald zeigte sich der Vorteil, den die seegeübten Genueser vor den Landtruppen des Königs voraus hatten. Von den letztern konnten sich wenige auf den Verdecken aufrecht halten, viele wurden von der Seekrankheit befallen. Das königliche Schiff, die Mañana, hatte gleich im Anfange das feindliche des Assereto mit großem Ungestüm angegriffen; aber dieses drehte sich plötzlich und stieß mit solcher Gewalt wider das Hinterteil der Mañana, daß dieselbe sich völlig auf eine Seite neigte und den Geschossen der Genueser offnen Spielraum darbot. Hievon war besonders Ursache, daß Alfons außer dem obern Mastkorb noch einen zweiten in der Mitte des Hauptmastes hatte befestigen lassen, der mit Soldaten erfüllt war**). Der ganze Ballast war bereits auf die geneigte Seite herabgesunken, und der untere Raum begann leck zu werden. Während die Mañana sich in dieser Bedrängnis befand, sah sie mit einem Male die drei vom Giustiniani befehligten Schiffe umkehren und gegen sich heransegeln. Der Angriff der Neuhinzugekommenen war so heftig, daß Alfons gezwungen war, sich mit einigen Fürsten unter das erste Verdeck zu verfügen, ohne sich jedoch ergeben zu wollen. Vergebens hatte sich eine aragonische Galeere an die Mañana angelegt, um den König zur Flucht zu bewegen. Das Verdeck war von den Pfeilen

*) Lengueglia.

**) Fazius

und Wurfzeugen der Genueser besät; sie bedienten sich zugleich des Öls, um den Boden zu verunsichern, und des Kalks, der die Luft dergestalt verfinsterte, daß kaum Freund und Feind sich mehr unterscheiden konnten*). Der König war wieder aufs Verdeck emporgestiegen, um mit den Seinigen zu sterben oder, womöglich, zu entrinnen. Aber auch diese letzte Ausflucht wurde vereitelt. Die Genueser, deren viele bereits auf der Mañana kämpften, hatten die katalanischen Matrosen vermocht, die Taue des Mastbaums zu durchschneiden, so daß dieser mit Krachen herabstürzte. Als nun ein großes Wurfgeschoß unmittelbar an der Seite des Königs niederfiel und das Schiff jeden Augenblick mehr Wasser schöpfte, drangen die Fürsten auf das entschiedenste in Alfons, sich ins Unabänderliche zu fügen und nicht durch einen freiwilligen Tod die Hoffnung künftiger Triumphe zu vereiteln. Schon früher hatte sich der König von Navarra mit seinem Schiffe dem Galeotto Lomellino übergeben. Alfons forschte nun nach den Namen der feindlichen Hauptleute, und als er hörte, daß ein Giustiniani dabei sei, welche Familie damals die Insel Scios als Souverän beherrschte, so ergab er sich in dessen Hände und ward vermittelst einer Brücke auf das feindliche Verdeck gebracht**).

Am andern Morgen übergaben die verschiedenen Schiffshauptleute ihre Gefangenen dem Admiral, und Alfons erklärte, daß er sich in die Verfügung des Herzogs von Mailand stelle. Außer den beiden Königen fielen auch der Infant Don Enrique, der Fürst von Tarent, der Herzog von Sessa, der Graf von Venafro, Minicuccio von Aquila nebst einer namhaften Anzahl sizilianischer und katalanischer Großen in die Hände der Sieger. Die Menge der geringern Gefangenen war so bedeutend, daß sie Assereto ohne Lösegeld freiließ, weil sie seiner eignen Mannschaft überlegen waren. Bloß Don Pedro rettete sich mit den Galeeren und einem Kriegsschiff nach Ischia. Dreizehn Schiffe eroberten die Genueser, und als sie in Gaeta anlangten, verbrannten sie dieselben sämtlich im Übermut des Siegs***). Unterdessen hatten auch die Gaetaner einen

*) Giornali del Duca.

**) Collenuccio. Bracelli.

***) Giornali del Duca.

Ausfall auf das Landheer des Königs, das sich wegen der Trauerbotschaft in großer Zerrüttung befand, gemacht, dasselbe zerstreut und im Lager eine ungeheure Beute vorgefunden. Jakob Caldora, der das Gebiet des Herzogs von Sessa verwüstete, kam herbei, um den Raub zu teilen.

Assereto mit seinen Gefangenen verließ jedoch Gaeta bald wieder, unter dem Vorwand, einen Streich auf Ischia auszuführen. Der eigentliche Grund mochte sein, daß er nicht unter Spinolas Befehlen stehn wollte, welcher letztere der republikanischen Partei in Genua zugetan war, während Assereto sich unter dem Einflusse des Visconte befand. Dem Könige ward nun der Antrag gestellt, Ischia und die Kastelle von Neapel den Siegern zu überliefern, was er jedoch auf das standhafteste ablehnte. Als die Flotte ungefähr tausend Schritte von Ischia entfernt war, wurde sie durch einen heftigen Sturm zerstreut und sammelte sich erst später wieder bei der Insel Ponza. Anstatt aber nach Ischia umzukehren, richtete Assereto seinen Lauf nordwärts und landete in Porto Venere. Dort fand er einen Boten des Visconte, welcher ihm befahl, den König nicht nach Genua, sondern nach Savona zu führen, von wo ihn der Herzog nach Mailand wolle bringen lassen. Im Angesicht der Schiffshauptleute, die sämtlich der genuesischen Adelspartei angehörten, ein solches Vorhaben in Vollzug zu setzen, wagte Assereto keineswegs. Er bediente sich daher folgender List: Alle Befehlshaber, so gebot er, sollten am nächsten Morgen die sämtliche Beute ausliefern, damit eine gleiche Verteilung derselben veranstaltet werde. Hiezu waren jene wenig geneigt und schifften voraus nach Genua*). Das Admiralschiff indessen, das zurückgeblieben, steuerte gegen Savona und gab dort den König in die Hände des herzoglichen Statthalters. Vergebens warteten die Genueser ungeduldig auf die Ankunft des erlauchten Gefangenen.

Drittes Kapitel.

Unterdessen waren die neapolitanischen Gesandten, welche den Thronerben aus der Provence abzuholen bestimmt waren,

*) **Fazius.**

in Marseille angelangt. Hier erfuhren sie aber, daß Renatus sich in der Gefangenschaft des Herzogs von Burgund befinde, und so waren denn die beiden Kronbewerber des unglücklichen Reichs ihrer Freiheit beraubt.

Renatus hatte sich in zartem Alter mit der Tochter des Herzogs von Lothringen vermählt, und dieser ihn zum Erben eingesetzt, welches Erbrecht auch von Kaiser Sigismund anerkannt worden war. Renatus setzte sich in Besitz des Landes, nachdem der Kardinal von Bar, Bruder des letzten Herzogs, im Jahr 1430 gestorben. Aber Anton von Vaudemont, Neffe des in der Schlacht bei Azincourt getöteten Karls, behauptete, Lothringen sei ein Mannslehn und könne nicht auf die Tochter des Verstorbenen übergehn. Er gehörte zur burgundisch-englischen Partei, während Renatus, nachdem das Mädchen von Orleans den Dauphin nach Rheims geführt, seine Waffen mit denen der Franzosen vereinigt hatte. Daher bewilligten die burgundischen Stände, die durch die Besitznahme des Renatus einen neuen Feind an ihren Grenzen sahn, eine Geldsumme, um die Ansprüche Antons zu beschützen. Hiezu foderte sie besonders der Marschall von Toulongeon auf, der Antons Freund war*).

Schwer ward es jedoch diesen beiden, eine Anzahl Truppen zusammenzubringen; denn Philipp der Gute von Burgund wollte seine übrigen Provinzen nicht entblößen. Endlich brachte man ein kleines Heer auf, meist aus Abenteurern und Bastarden vornehmer Familien zusammengesetzt. Das Heer des Renatus jedoch war ebenso zahlreich als ansehnlich; ihn begleiteten viele lothringische und deutsche Herren. Bei Bulligneville traf man zusammen. Der Marschall, der die Burgunder befehligte, wollte sich wegen der Übermacht des Feinds zurückziehn; aber Renatus schnitt ihnen den Weg ab. Übermut war die Stimmung seiner Truppen, welche von jeher zur Niederlage geführt hat. Die Burgunder verschanzten sich hinter ihr Gepäck und stellten auf beiden Flügeln einiges Geschütz auf. Man beschloß zu Fuß, nach Weise der Engländer, zu kämpfen. Renatus, nachdem er eine Herausfoderung an den Marschall

*) Barante, Histoire des Ducs de Bourgogne.

erlassen, drang vor. Aber die Seinigen wurden gleich im Anfange durch die feindlichen Feldschlangen in Unordnung gebracht. Bald darauf fiel einer der angesehensten Hauptleute, Renatus selbst ward verwundet und gefangen; ebenso der Bischof von Metz. Der Sieg Burgunds war vollständig, und der Marschall führte den Renatus nach Dijon. Dort besuchte ihn sechs Monate später der Herzog von Burgund. Renatus, der sich in seiner Einsamkeit mit Poesie und Malerei beschäftigt, machte demselben ein Geschenk mit zwei Gemälden auf Glas, worauf er Philipp den Guten selbst und dessen Vater abgebildet. Der Herzog ließ sie in die Kirchenfenster der Kartause einsetzen*).

Isabelle, die Gemahlin des Renatus, wandte indes alles an, um ihren Gatten zu befreien. Ebenso der lothringische Adel. Diese Befreiung gelang endlich im Jahr 1432; doch unter der Bedingung, daß sich Renatus bei dem Aufruf des Herzogs wieder zu stellen habe. Seine Söhne gab er als Geißeln. Da man sich nun über die förmliche Auslösung nicht verständigen konnte, kehrte er später in seine Haft zurück und ward in einem Schlosse bei Salins gefangen gehalten. Der Herzog erlaubte ihm, als die Gesandten von Neapel in Burgund ankamen, dieselben in Dijon zu bewillkommnen. Doch gab er ihm, trotz der Verwendungen des Königs von Frankreich, seine Freiheit nicht zurück, da er mit Alfons ein freundschaftliches Verhältnis unterhielt.

Die Gesandten beredeten nun des Renatus Gemahlin, ihnen nach Neapel zu folgen. Isabelle schiffte sich mit ihrem zweiten Sohne, der den Titel Marquis von Piemont führte, ein und landete im Oktober 1435 mit 4 Galeeren in Gaeta. Da sie dem Ottolino Zoppo mißtraute, führte sie ihn als herzoglichen Botschafter mit sich nach Neapel und veränderte den Magistrat, welches ihr jedoch später zu großem Nachteile gereichte. In Neapel ward sie mit allgemeinem Jubel als Königin empfangen und unter dem Baldachin durch die Stadt begleitet. Selbst der Graf von Nola, wiewohl des Verständnisses mit Alfons verdächtig, huldigte ihr. Den Jakob Caldora ernannte sie zum Großkonnetabel.

*) Barante.

Dieser letztere hatte sich von Gaeta nach Sessa zurückgewandt und belagerte die Stadt. Um sich von ihm zu befreien, pflanzten die Sessaner die Fahnen des Visconte auf, und Caldora ward, auf Ottolins Mahnung, veranlaßt, Sessa zu verlassen und kehrte nun alle seine Streitkräfte gegen Capua, in dessen Besitz er als Fürst zu gelangen hoffte. Er schlug eine Schiffbrücke über den Volturno und schickte einen Teil des Heers unter Micheletto Attendolo und Antonio Pontadera auf das jenseitige Ufer, um die Stadt von beiden Seiten einzuschließen. Capua war durch Mangel an Lebensmitteln nicht minder als durch innern Parteizwist bedrängt; Ventimiglia jedoch wußte die Ordnung zu behaupten und knüpfte Unterhandlungen mit Pontadera an. Caldora erhielt hievon Nachricht und ließ den Pontadera zu sich entbieten. Dieser aber leugnete hartnäckig, und Caldora, der vielleicht einen Soldatenaufstand befürchtete oder den Micheletto, Antonios Freund, nicht beleidigen wollte, entließ ihn wieder zu den Seinigen*). Pontadera empfing nun vom Ventimiglia dreitausend Goldgulden, verheimlichte den Verrat nicht länger und zog sich mit seinen Söldlingen nach der römischen Campagne, wo seiner jedoch ein trauriges Schicksal harrte, das wir später erzählen werden. Micheletto allein vermochte sich nicht zu halten und vereinigte sich mit Caldora. Dieser hatte unterdessen die Nachricht erhalten, daß die Grafen von Sora und Laureto (von Alfonsens Partei) seine Besitzungen in den Abruzzen verheerten. Er hob daher, ohnedem geschwächt, die Belagerung von Capua auf und eilte nach den Abruzzen, wo er nicht nur sein Eigentum wieder eroberte, sondern auch die Feinde hart in die Enge trieb. Micheletto wandte sich nach Kalabrien und brachte die ganze Provinz, bis auf die Stadt Scilla, in seine Gewalt. Ihn begleitete der Marquis von Piemont, damals ein zehnjähriger Knabe.

Viertes Kapitel.

Die Königin Isabella erwarb sich indessen das allgemeine Zutrauen. Ihre glänzende Schönheit, ihr kluges und herab-

*) Fazius.

lassendes Betragen, die Art, wie sie alle zu gewinnen, allen ein geneigtes Gehör zu schenken wußte; dabei die Sittsamkeit ihres Wesens, worin sie so sehr von ihrer Vorgängerin abwich, war für die Neapolitaner ein so seltnes und hinreißendes Schauspiel, daß sie mehr wie eine Gottheit als eine Sterbliche verehrt wurde*). Leider sollte das glückliche Gestirn, unter dem sie ihre Herrschaft antrat, seine Stellung bald verändern. Während sie die Haft ihres Gemahls beklagte, konnte es ihr zum Troste gereichen, daß auch der Gegner sich in fremder Gewalt befinde; plötzlich aber langte die Nachricht an, Alfons sei befreit und nähere sich dem Königreich.

Alfons, der mit königlicher Auszeichnung behandelt wurde, war von Savona nach Mailand gebracht worden. Bis zehn Millien vor der Stadt ging ihm Piccinino entgegen. Die Herzogin, welche ihm gleichfalls entgegenkam, kniete vor ihm nieder**). Er ward außer der Stadt in den Palast geführt, welchen die letztere zu bewohnen pflegte. Nach dreien Tagen erst ward er in die Burg begleitet. Der Herzog hatte sich an einem Ort verborgen, wo er, ohne bemerkt zu werden, den König betrachten konnte.

Filippo Visconte, einer der bedeutendsten, aber rätselhaftesten Charaktere jener Zeit, lebte fast von aller menschlichen Gesellschaft getrennt, mit einigen Lieblingen in den geheimsten Gemächern seiner Paläste. Von dort aus regierte er, und dort brütete er beständig kriegerische Plane, obwohl persönlich dem Waffenhandwerk abgeneigt. Bloß die Jagd liebte er leidenschaftlich. Feldherrntalente ehrte er vor allen, Kunst und Wissenschaft wenig; doch bezeugt die große Vorliebe, die er für Dante und Petrarca empfand, den Tiefsinn seines Geschmacks, während er die Dichter seiner eignen Zeit verachtete. Zweizüngigkeit in Rede und Schrift war ihm zur andern Natur geworden, in alle Kunstgriffe des Herrschens schien er eingeweiht. Aber während er auf der einen Seite seinen Umgebungen überlegen war, folterten ihn auf der andern Gespensterfurcht und ein bis ins Kleinlichste gehender Aber-

*) Mazzella.

**) Zurita

glaube; und die Widersprüche, von denen sein Leben voll war, begleiteten ihn bis ins Grab. Er, der unaufhörlich vor dem Tode gezittert hatte, starb zuletzt mit der größten Fassung, ja beinahe freiwillig, da er die Ratschläge der Ärzte zurückwies*).

Dieser Mann war es, der in dem Zeitpunkte, von dem wir sprechen, zum Schiedsrichter Italiens berufen war. Schwer fiel es ihm, seine Menschenscheu zu überwinden und seinem erlauchten Gast persönlich entgegenzutreten. Endlich ward festgesetzt, daß bei der ersten Zusammenkunft bloß von gleichgültigen Dingen die Rede sein solle. Hierauf erschien der Visconte vor dem Könige mit entblößtem Haupte und gebeugtem Knie**). Man unterhielt sich über Gegenstände der Jagd, einem Vergnügen, dem auch Alfons besonders ergeben war. Des andern Morgens schickte ihm der Herzog Falken und Pferde zum Geschenk. Sie sahen sich hierauf öfters und jagten zusammen im herzoglichen Park. Hier gelang es nun bald Alfonsen, den Visconte ganz für sich einzunehmen. Dazu trug nicht wenig Niccolo Piccinino bei, der seine Absichten gegen Francesco Sforza, den der König haßte, durch diesen durchzusetzen hoffen konnte. Auch bedurfte Filippo kaum der Einflüsterungen eines andern, um gewahr zu werden, wie gefährlich es sei, den Franzosen in Italien festen Fuß fassen zu lassen, da Mailand und Genua leicht die ersten Opfer davon sein konnten. Er entschied sich daher für die katalanische Partei, wiewohl der Erfolg auf die Länge den Erwartungen nicht entsprach. Seine Astrologen konnten ihm nicht vorhersagen, daß seine eigene Nachkommenschaft und die des Königs von Aragonien von demselben Schlage sollte zerschmettert werden, und noch weniger, welch ein Weltreich im Westen von Europa sollte gegründet werden, um den Ruin Italiens zu vollenden. Sehen wir doch in unsern eignen Tagen weit deutlichere Wahrzeichen verachten, und aus ähnlicher Franzosenfurcht den Untergang von Europa beschleunigen!

Der Visconte entließ alle seine Gefangenen ohne Löse-

---

*) Candidus Decembrius, Vita Philippi Vicecomitis.

**) Bracelli.

geld. Der König von Navarra und Don Enrique begaben sich nach Spanien, und ersterm wurde die Statthalterschaft von Aragonien anvertraut. Der Fürst von Tarent und der Herzog von Sessa wurden nach Neapel vorausgesandt, um ihre Partei aufs neue zu ermutigen. Alfons selbst eilte über Pontremoli nach Porto Venere, das noch von seinen Truppen besetzt war, um eine neue Flotte vorzubereiten.

Welchen Eindruck diese Begebenheiten in Genua hervorbringen mußten, war vorauszusehn. Da befahl der Visconte den Genuesern, eine Anzahl Schiffe zu Alfonsens Unterstützung auszurüsten; ja, als Gaetanische Gesandte nach Genua kamen, um dem Senat für ihre Rettung zu danken, ließ sie der Herzog nach Mailand bringen und als Gefangene behandeln. Nun riß den Genuesern die Geduld. Längst hatte Francesco Spinola auf eine Gelegenheit gelauert, seine Vaterstadt zu befreien. Früher in venezianischer Gefangenschaft, hatte er dort schon Plane zum Verderben des Visconte geschmiedet und Venedigs Beistand angerufen. Er versammelte nun viele der Edeln in seinem Palaste, und in feuriger Rede die Beleidigungen des Herzogs vorstellend, bot er sich zum Haupt der Verschwörung an, wenn es andern an Mut gebrechen sollte. Nie soll es, fügte er hinzu, von Francesco Spinola gesagt werden, daß er sich weniger tapfer für Genua bewiesen, als für Gaeta*)!

Mit Thomas Fregoso, dem in Sarzana verbannten Dogen, wurden Unterhandlungen angeknüpft und der Plan gefaßt, den herzoglichen Statthalter, Opizino Alzate, am Weihnachtsabend zu ermorden. Dies ward jedoch wieder aufgegeben. Die ganze Unternehmung schien höchst bedenklich, da der Visconte das Castelletto in Genua und die Festungen im Polceveratal in seiner Gewalt hatte. Endlich bot sich eine andere Gelegenheit dar. Der Herzog, dem die Umtriebe in Genua nicht entgangen waren, schickte einen neuen Statthalter in der Person des Erasmo Trivulzio. Opizino zog demselben vor das Tor S. Tommaso entgegen. Diesen Augenblick eines festlichen Aufzugs benutzte Spinola und brach plötzlich mit

*) Lengueglia.

einer bewaffneten Schar von Verwandten und Freunden hervor, die Freiheit ausrufend. Das Volk schloß sich ihm an, Erasmo flüchtete ins Castelletto, Opizino suchte in den Straßen der Stadt die Seinigen zu versammeln; doch ward er bald aus den Fenstern durch Steinwürfe von den Frauen verwundet, von dem entrüsteten Volke durchbohrt. Lange lag sein nackter Leichnam vor der Kirche S. Siro als Siegeszeichen*). Seine Soldaten verschonte man, das Blut eines einzigen sollte genügen. Später wurden auch die Festungen erobert; vergeblich sandte der Herzog den Piccinino, um die Stadt wieder zu unterjochen. Acht Proveditoren wurden ernannt, sie erwählten den Isnardo Guarco, einen siebzigjähren Greis, zum Dogen. Aber Thomas Fregoso erschien mit den Seinigen, vertrieb ihn aus dem Palast und verkündete, daß sein eignes früheres Recht weder durch die Tyrannei des Visconte, noch durch die Wahl des Isnardo erloschen sei**).

Fünftes Kapitel.

Der Fürst von Tarent hatte sich zuerst nach Palermo eingeschifft, wo er den Infanten Don Pedro von dem Vorgefallenen benachrichtigte und ihn aufforderte, den König in Porto Venere abzuholen. Hierauf ging er über die Meerenge von Messina nach Kalabrien hinüber. Don Pedro rüstete seine Flotte und schickte ein Schiff mit Lebensmitteln nach Porto Venere voraus, welches, durch heftigen Wind getrieben, schon am dritten Tag anlangte. Er selbst jedoch sah seine Fahrzeuge durch den Sturm zerstreut, und erst im Golf von Gaeta, wo er in bedeutender Entfernung von der Stadt anlegte, gelang es ihm, sie wieder zu sammeln. Da begaben sich einige Männer von Gaeta, die der katalanischen Partei angehörten, zu ihm, und stellten ihm als leichte Unternehmung dar, sich der Feste zu bemächtigen. In der Stadt wüte die Pest, der Governatore sei gestorben, die meisten Provenzalischgesinnten hätten sich in gesündere Gegenden geflüchtet. Die Wachen seien nachlässig verteilt, man ruhe auf den errungenen

---

*) Giustiniano, Storie di Genova.

**) Folieta, Historia Genuensis.

Lorbeern*). Don Pedro ergriff eine so günstige Gelegenheit mit Freuden. Durch Überredung und Bestechung gelang es, noch mehrere zu gewinnen. In größter Stille näherte sich die Flotte des Nachts; Leitern wurden an einer wenig bewachten Stelle angelegt, eine Anzahl Katalanen bemächtigte sich des nächsten Turms und öffnete das Tor. Nun drang der Infant mit den Seinigen gewaltsam ein, und nach kurzem Widerstand ergab sich die Besatzung, welche aus der Stadt gejagt und durch aragonische Truppen ersetzt wurde. So erlag Gaeta einer nächtlichen List, um welches Achill und die tausend Kähne vergebens gekämpft hatten.

Auf Panormitas Rat blieb Don Pedro in Gaeta und sandte den Perellos mit den Schiffen nach Porto Venere. Alfonsens Abreise verzögerte sich; denn der Visconte bat ihn, sich mit seiner Flotte gegen Savona zu wenden, welches damals noch in der Gewalt des Herzogs war. Aber ein anhaltend ungünstiger Wind verhinderte den König, den Hafen zu verlassen, und als er die Fahrt antreten wollte, befand sich Savona bereits in den Händen der Genueser, und der Herzog entließ ihn seiner Verpflichtung. Er segelte hierauf nach Gaeta, wo er am 2. Februar 1436, ein Jahr nach dem Tode der Königin Johanna, anlangte. Frühling und Herbst vergingen im Hin- und Herreisen zwischen Gaeta und Capua und in den Zurüstungen eines neuen Heers. Er erbaute damals das Kastell von Gaeta, wie es noch heutzutage vorhanden ist, und nahm den Minicuccio von Aquila mit 200 Lanzen in seinen Sold**). Währenddessen hatte sich Jakob Caldora nach Apulien geworfen und einen Krieg im kleinen mit dem Fürsten von Tarent geführt, den jedoch ein Waffenstillstand beendigte. Denn im Oktober waren Minicuccio und Riccio von Montechiaro in den Besitz der Stadt Pescara gelangt und Chieti war abgefallen. Dorthin eilte der alte unermüdliche Caldora, wiewohl im tiefsten Schmerz über den Tod seines Sohns Berlingiero. Dieser hatte sich in Bari in einen Pagen verliebt, und als er sich des Nachts zu demselben schleichen

*) Fazius

**) Summonte.

wollte, ward er von einem Steinwurfe getroffen. Aus Scham verheimlichte er die Wunde und starb daran*).

Das Glück war indessen Alfonsen günstig. In Capua führte ihm der Fürst von Tarent seinen Vetter, den Grafen von Nola, zu, der zur katalanischen Partei übertrat. Alfons gab ihm seine Verwandte, Leonora von Aragonien, zur Gemahlin und zur Mitgift Amalfi. Und als Leonora, damals in Spanien, sich dieser Verbindung widersetzte, befahl der König, sie mit Gewalt zu Schiff zu bringen**). Auch der Graf von Caserta fiel von der Königin ab. Mit Hilfe dieser beiden gelang es, Scafati zu erobern, dessen feste Burg auf einer Insel im Sarno lag. Da jedoch Brücke und Ufer des schmalen Flusses besetzt waren, so konnte die Burg nicht lange widerstehn. Alfons schenkte diese Herrschaft dem Grafen von Nola, der auch Sarno besaß. Hierauf wandte er sich gegen Castellamare; die Stadt ergab sich, das Kastell wurde erstürmt. Vergebens suchte er jedoch auf einem Zug durch die caudinischen Pässe den Trojano Caracciolo, Sergiannis Sohn, der Graf von Avellino war, auf seine Seite zu locken. Als er zurückkehrte, überfiel ihn mitten in den Apenninen ein ungewöhnliches Schneegestöber, wodurch viele seines Heers erkrankten. Der Fürst von Tarent bezog hierauf Winterquartiere in Apulien.

Isabella, die bereits einen Teil der nächsten Umgebungen Neapels in der Gewalt der Feinde sah, schickte den Ottino Caracciolo an den Papst nach Florenz, seinen Beistand anflehend. Eugen sandte ihr wirklich ein Hilfsheer, dessen Anzahl sehr verschieden bezeichnet wird. Anführer desselben war Giovanni Vitellesco, Patriarch von Alexandrien.

Dieser merkwürdige Mann war in Corneto geboren. Nachdem er seine Studien in Bologna vollendet, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich zum Parteihaupt aufwarf. Ohne gelehrt zu sein, besaß er eine große Beredsamkeit und das Talent, die verwickeltsten Händel mit Leichtigkeit zu schlichten. Bald schloß er sich an den Tartaglia an, der sich damals in

*) Giornali del Duca.

**) Zurita.

Toscanella aufhielt. Dieser benutzte ihn als Schreiber und zu Gesandtschaften, nicht selten auch zum Waffenhandwerk. Als Tartaglia in Aversa enthauptet wurde, kehrte Vitelleschi nach Rom zurück, und Martin V., der seine Gaben zu schätzen wußte, ernannte ihn zum Protonotar. Noch günstiger war ihm das Glück, als Eugen IV. an die Regierung kam. Er hatte diesen Papst früher als Kardinal von Siena kennen gelernt und ihm in Viterbo, wo Eugen sich seiner Gesundheit wegen aufhielt, dienstfertig und hilfreich zur Seite gestanden*). Dessen erinnerte sich Eugen, der ein unterwürfiges Anschließen an seine Person besonders liebte, und ernannte ihn zum Bischof von Recanati und später zum Patriarchen von Alexandrien. Als hierauf der Papst durch einen Aufstand der Römer gezwungen ward, nach Florenz zu flüchten, Rom jedoch bald wieder, durch eine List des Befehlshabers der Engelsburg, in päpstliche Gewalt kam, ward Vitelleschi gesendet, um den Kirchenstaat aufs neue zu unterjochen. Hierbei entfaltete er sein ganzes militärisches Talent und seine ganze Grausamkeit. Er war der Ruffo jener Zeit. Vor allem wütete er gegen die Savellen und Colonnesen. Paläſtrina, das den letztern gehörte, ward dem Boden gleich gemacht. Den Antonio, Grafen von Pontadera, dessen Söldlinge, wie schon erzählt worden, die Campagna von Rom durchstreiften, nahm er bei Piperno gefangen und befahl, ihn an einen Ölbaum aufzuhängen. Als ihn Pontadera um eine seinem Range mehr angemessene Todesstrafe anflehte, ließ ihn der Patriarch höher als die übrigen und mit zwei Stricken zugleich aufknüpfen**). Pontaderas Neffen erlitten später auf dem Kapitol dieselbe Strafe. Als hierauf der Patriarch seinen Einzug in Rom hielt, ward er mit großem Jubel empfangen. Teils weil er die unruhigen Barone ausgemerzt, teils weil er die Kornpreise (denn es herrschte eine große Teurung) herabgesetzt hatte. Magistrat, Priester und Volk, mit Fackeln und Olivenzweigen in den Händen, gingen ihm bis zum

*) Garimberti, Fatti memorabili di alcuni Papi e di tutti i Cardinali passati.

**) Jovius, Elogia.

Lateran entgegen und führten ihn unter einem prächtigen Baldachin, der dann dem Volk zur Beute überlassen wurde, bis S. Lorenzo in Damaso, wo der Patriarch vom Pferde stieg und den Hochaltar küßte. Hierauf wurde ihm von der Bürgerschaft eine große Geldsumme in einem goldnen Becher überreicht*).

Sechstes Kapitel.

Es war im April 1437, als der Patriarch die Grenzen des Königreichs überschritt, wohin er schon früherhin einen Streifzug unternommen hatte. Alfons, der ihm ohne die Hilfe des Fürsten von Tarent nicht gewachsen war, wollte sich auf den Rat der Katalanen nach Gaeta zurückziehn. Die neapolitanischen Barone vermochten ihn jedoch, in Campanien zu bleiben, und da Capua nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt war, zog er sich mit dem Heere nach Tiano. Der Patriarch eroberte Cepperano nebst andern Kastellen und drang in Campanien ein. Da er sich nicht stark genug fühlte, um Capua zu belagern, bat er die Königin um Hilfstruppen, und Isabella sandte den Antonio Caldora, Sohn des Konnetabels, mit 800 Reitern. Antonio jedoch verließ das Heer, um seine Gemahlin zu besuchen, und währenddessen ward sein Stellvertreter vom Ventimiglia geschlagen, und fast alle gerieten in Gefangenschaft. Hierauf entsagte der Patriarch der Belagerung von Capua und begab sich nach Neapel, wo ihn Isabelle mit Ehrenbezeugungen empfing. Doch zeigte sich bald, daß die Caldoresken, auf seinen Einfluß eifersüchtig, ihn zu unterstützen wenig geneigt seien. Nach drei Tagen zog er sich gegen Aversa und sodann durch die caudinischen Pässe nach Montesarchio, das er verbrannte und plünderte.

Unterdessen hatte Alfons den Fürsten von Tarent herbeigerufen, und dieser schlug ein Lager bei Montefuscolo, während Ventimiglia auf der andern Seite herankam, um den Weg nach Benevent abzuschneiden. Der Patriarch schickte hierauf eine Schar nach Benevent, um Lebensmittel herbeizuführen, indem er vier Schwadronen in den Hinterhalt legte. Der

*) Paolo Petroni, Mesticanza, im Muratori.

Fürst eilte heran, um sich der Lebensmittel zu bemächtigen, ward aber plötzlich überfallen und mußte sich in sein Lager zurückziehn. Die Folge dieses Siegs war, daß die Burg von Montesarchio, die bisher widerstanden hatte, sich ergab, worauf der Patriarch am frühen Morgen des andern Tags das Heer des Fürsten unversehens angriff und in die Flucht schlug. Der Fürst, der durch einen Weinberg entfloh, verwickelte sich in die Reben, das Pferd stürzte und er selbst ward gefangen*). Als der Papst diese Nachricht erfuhr, schickte er dem Patriarchen den Kardinalshut. Auch Jakob Caldora, der ein Todfeind des Fürsten war, näherte sich nun dem Vitelleschi. Beide hatten eine Zusammenkunft im Lager des letztern, sie umarmten sich und wechselten ihre gegenseitigen Ansichten über die Führung des Kriegs. Doch war dies Bündnis von kurzer Dauer. Der Papst, der der Familie Orsina vielfach befreundet war, befahl den Fürsten von Tarent zu befreien, wenn er die päpstlichen Zeichen aufzupflanzen geneigt sei, wozu sich Gian Antonio verpflichtete. Hiedurch fanden sich aber sowohl die Königin als Caldora beleidigt. Schwer ist es übrigens, während dieses ganzen Bürgerkriegs, bei so widersprechenden Nachrichten, den wahren Zusammenhang der Begebenheiten auszumitteln. So viel scheint gewiß, daß der Kardinal Vitelleschi das Land eher im Namen der Kirche, als für den König Renatus zu erobern wünschte, während Caldora bei der provenzalischen Partei seinen Vorteil zu finden glaubte, wiewohl er auch mit Alfons mehrmals Unterhandlungen anspann**).

Wiewohl nun Caldora und Vitelleschi einige feste Plätze gemeinschaftlich eroberten, so wurde doch Alfons bald benachrichtigt, daß zwischen beiden eine neue Entfremdung eingetreten sei, wozu die Freilassung des Orsino, wie es scheint, den Anstoß gegeben. Der Kardinal zog allein nach Salern; Alfons hatte sich ins Nolanische geworfen, um ihm entgegenzugehn, dem er nach dem Abmarsche Caldoras beinahe überlegen war. Da kamen ein paar Vitelleskische Reiter ins

*) Collenuccio.

**) Zurita.

Lager des Königs, die diesem vorstellten, daß der Kardinal leicht zu einem Waffenstillstande die Hand bieten würde, wozu sich Alfons geneigt zeigte. Doch glaubte er zu diesem Zweck das Vitelleskische Heer noch mehr in die Enge treiben zu müssen, und eilte gegen Salern. Auf dem Wege schlug er eine Schar Hilfstruppen, welche unter dem Befehl eines Deutschen von Montefuscolo herbeikamen, und nahm einen großen Teil derselben gefangen. Der Kardinal ging hierauf einen zweimonatlichen Waffenstillstand ein und versprach, zwischen König und Papst den Frieden zu vermitteln. Alfons schlug bald nachher ein Lager zwischen Aversa und Neapel, um der Hauptstadt die Lebensmittel abzuschneiden. Die Königin Isabella jedoch wandte alles an, um den Kardinal mit Caldora auszusöhnen, und es gelang ihr mittels des Erzbischofs von Benevent. Die beiden Heere vereinigten sich und zogen die ganze Nacht hindurch, bei Fackelschein, gegen das königliche Lager. Ein aragonisch gesinnter Baron hatte dem Könige zwölf Briefe in verschiedenen Richtungen zugesandt, die ihn von der bevorstehenden Gefahr benachrichtigen sollten. Alle, bis auf einen, wurden aufgefangen*). Alfons jedoch, teils wegen der Entzweiung der Gegner, teils wegen des mit Vitelleschi abgeschlossenen Vertrags, schenkte der Nachricht keinen Glauben und setzte sich ruhig zur Tafel. Plötzlich erschien ein Bote, welcher aussagte, daß die Feinde bloß noch eine Millie entfernt seien. Alfons stieß den Tisch um und schwang sich aufs Pferd, den Weg nach Capua einschlagend. Nur ein geringer Teil der Mannschaft konnte ihm folgen. Doch dienten ihm die Sümpfe, die sich zwischen Capua und Aversa befinden, zum Anhaltspunkt, und die beutelustigen Feinde zeigten keine Lust, sich der starkbesetzten Brücke zu bemächtigen. Gepäck und Hausrat nebst vielen Gefangenen fielen in ihre Hände. Auch die Aversaner machten einen Ausfall ins Lager des Königs, wo sie das Fleisch noch an den Spießen und die Tische gedeckt fanden**).

Caldora und Vitelleschi begaben sich hierauf nach Neapel,

*) Collenuccio. Fazius.

**) Giornali del Duca.

wo jedoch neuerdings offene Feindseligkeit zwischen beiden ausbrach. Der Kardinal hatte von der Königin die Übergabe von Aversa verlangt, teils um seine Gefangenen unterzubringen, teils um einen festen Wohnort im Königreich zu besitzen. Caldora hatte sich im Staatsrate diesem Ansinnen widersetzt und Isabella es abgeschlagen. Hierauf wandte sich Caldora nach seinen Besitzungen in den Abruzzen, und der Kardinal beschloß, nach Apulien zu ziehn, um jene reichen Provinzen zu brandschatzen. Hierüber waren besonders die Bürger von Trani, einer sehr wohlhabenden Stadt, erschrocken. Ein großer Teil der Einwohner war erst vor kurzem vom Judentum zur christlichen Religion übergetreten und fürchtete für die unter der Ägide des alten Glaubens erworbenen Schätze. Sie schickten daher die Schlüssel der Stadt an Alfons, welcher versprach, in kurzem einige Galeeren zu senden, um das Kastell, das noch in den Händen der Gegner war, von der Seeseite zu belagern. Dorthin wandte sich nun Vitelleschi und ging zuerst nach Andria, wo der Fürst von Tarent sich aufhielt. Aber bald kam es zwischen den Vitellesken und den Bürgern zu einem blutigen Kampf, und nur mit Mühe gelang es dem Fürsten, die Ordnung herzustellen. Der Verdacht des Kardinals, der dem Fürsten bereits mißtraute, vermehrte sich, als dieser wegen Gesundheitsrücksichten sich weigerte, gegen Trani mitzuziehn. Doch gewährte er dem Kardinal einen großen Teil seiner Reiterei.

Die von Trani, an deren Spitze Paolo Palagano stand, hatten zwischen der Stadt und dem Kastell, das auf einer Landzunge liegt, einen tiefen Graben gezogen, um einen Ausfall unmöglich zu machen. Um denselben zu überschreiten, ließ Vitelleschi die Reiter absitzen; aber die Reiterei des Fürsten weigerte sich zu gehorchen, und der Kardinal, der sich verraten glaubte, verließ Trani und zog mit den Seinigen nach Bisceglia und Giovinazzo, wo er alles vorsätzlich verheeren ließ. Für jeden abgehauenen Olivenstamm gab er seinen Söldlingen einen Ablaß von hundert Tagen*). Als er aber mit jedem Augenblick den aragonischen Schiffen ent-

*) Giornali del Duca.

gegensehn mußte und die ganze Macht des Fürsten von Tarent im Rücken hatte; als endlich Caldora, an den er Boten geschickt, sich weigerte, ihm zu Hilfe zu eilen, verließ ihn der Mut. Auf einer kleinen Barke schiffte er sich nach Ancona ein und ging von dort nach Ferrara, wo damals Eugen mit dem griechischen Kaiser eine Kirchenvereinigung bezweckte. Noch einige Zeit gelang es ihm, sich in der Gunst des Papstes zu erhalten und einem großen Teile des Kirchenstaats vorzustehn. Doch endlich stürzten ihn seine eigenen Ränke oder der Haß des Patriarchen von Aquileja, von welchem Eugen beherrscht wurde. Vitelleschi ward beschuldigt, ein geheimes Verständnis mit Niccolo Piccinino, dem Feldhauptmann des Visconte, zu unterhalten, und als er eben im Begriff war, mit seinem Heere Rom zu verlassen, um nach Toscana zu ziehn, und vorher noch den prachtvollen Palast in Augenschein zu nehmen, den er sich in Corneto erbaut hatte, hielt ihn der Befehlshaber der Engelsburg auf der benachbarten Brücke an, und lockte ihn unter einem Vorwande bis ans Tor des Kastells, wo er von den Wachen gefangen genommen, und da er sich zur Wehre setzte, verwundet wurde. An diesen Wunden starb er bald darauf, oder, wie es wahrscheinlicher ist, an Gift*).

Die Truppen, die er in Apulien zurückgelassen, wußte Caldora an sich zu ziehn, und diesem fiel auch der reiche Hausrat des Kardinals in die Hände. Die Burg von Trani jedoch, zu Land und See belagert, übergab sich nach tapferm Widerstand, und die genuesischen Galeeren, die ihr zu Hilfe eilen wollten, kamen zu spät. Der Fürst von Tarent ließ die päpstlichen Zeichen von den Zinnen seiner Schlösser abnehmen und erklärte sich wieder offen für Alfons.

Siebentes Kapitel.

Endlich im April 1438 langte in Neapel die Nachricht von der Befreiung des Renatus an. Er mußte dem Herzog von Burgund ein ungeheures Lösegeld bezahlen und vier lothringische Festungen zum Pfand geben**). In der Provence

*) Bonincontrius. Garimberti.

**) Barante.

mit Freudenbezeugungen aufgenommen und die Stände um Geld bittend, schiffte er sich mit fünf Galeeren nach Genua ein. Die Genueser gaben ihm sieben Schiffe zur Begleitung, und zwei andere fand er in Porto Venere. In Porto Pisano kam ihm Francesco Sforza entgegen und bot ihm seine Dienste an. Renatus lehnte sie ab, sei es aus Geldmangel, sei es, weil er fürchtete, Caldoras Eifersucht zu erregen. Zu Neapel landete er an der Magdalenenbrücke und begab sich ins Castel Capuano. Der Papst hatte ihm die Investitur zugeschickt, und am folgenden Himmelfahrtstage ritt er, die Krone auf dem Haupt, durch die Stadt. Auf das Verlangen seiner Gemahlin schlug er siebenundzwanzig vornehme Jünglinge zu Rittern, und die damit verbundenen Feste waren vom größten Jubel des Volks begleitet, das den ganzen Krieg für beendigt hielt. Aber Geldmangel vermochte ihn, die genuesische Flotte wieder zu entlassen, und als seine Armut bekannt wurde, nahm sein Anhang bedeutend ab*). Caldora wurde nun aus Apulien, Micheletto aus Kalabrien herbeigerufen, und beide stellten ihre Söldnerscharen dem neuen Könige vor. „Ich vermag", sagte ihm Caldora, „deiner Majestät kein andres Geschenk zu machen, als diese Leute, und sterbe zufrieden, dein Angesicht gesehen zu haben; denn da ich alt bin, will ich mich zurückziehn, um auszuruhn." Renatus versetzte: Im Kriegshandwerk seien die Alten die Erfahrensten, und er hoffe, seines väterlichen Rats zu genießen.

Hierauf ging Caldora nach Scafati und nahm es ein. Da jedoch Alfons in die Abruzzen gezogen war, fürchtete Caldora für seine Güter, und entbot den Micheletto mit seinen Heerhaufen zu sich, um dem Könige desto sicherer die Spitze bieten zu können. Micheletto bat ihn, noch ein paar Tage Geduld zu haben, worauf er ihm folgen wolle. Caldora, darüber entrüstet, ließ ihm sagen, er möchte nur zu den Stieren von Kalabrien zurückkehren; worauf Micheletto erwiderte, Caldora möchte nach Belieben die Schafe in den Abruzzen heimsuchen**).

*) Giornali del Duca.

**) Cronica di Napoli.

Alfons war unterdessen gegen Sulmona vorgerückt, und diese Stadt hatte ihm ihre Schlüssel übersandt. Caldora folgte ihm und schlug ein festes Lager bei Casa Candidella unweit Sulmona. Beide Heere standen sich hier gegenüber, nur ein Bach trennte sie. Aber Alfons vernahm, daß Francesco Sforza nördlich durch die Marken ins Königreich eingedrungen, um die Besitzungen des Josua Acquaviva, seines persönlichen Feindes, zu verwüsten, der einer der Feldhauptleute des Königs war. Dieser, um nicht von beiden Seiten eingeschlossen zu werden, vermied eine Schlacht mit Caldora und zog sich nach Celano und Alba, die er eroberte. Sforza stand indessen in Atri und rückte nicht weiter vor, wahrscheinlich durch den Visconte zurückgehalten, der ihm seine Tochter Bianca zur Ehe versprochen hatte; wiewohl florentinische Geschichtschreiber behaupten, der Visconte hätte ihn geflissentlich als gelegentliches Schreckbild gegen Alfons in die Abruzzen einrücken lassen. Alfons schickte ihm drei schöne Pferde und ein prächtiges, mit Perlen gesticktes Kleid. Zugleich bot er ihm den Stab des Großkonnetabels und den Besitz von Salern an. Sforza schickte die Geschenke zurück mit dem Bemerken, daß er bessere Pferde besitze als der König*).

Caldora beschwor hierauf den Renatus, sich mit ihm zu vereinigen, um den Krieg mit einem Schlage zu beenden. Renatus machte sich mit Micheletto auf den Weg, und in Torello erschien vor ihm der Graf von Caserta und huldigte ihm. Bei Sulmona vereinigten sich die beiden Heere; doch mißlang die Einnahme dieser Stadt. Die Aquilaner jedoch, der französischen Partei leidenschaftlich ergeben, sandten ihm 7000 Mann Fußtruppen, so daß das Heer des Renatus bis zu 18000 Mann stieg**). Alfons erhielt hievon Nachricht, als er bei Castelvecchio sich sorglos dem Vergnügen der Jagd hingab. Er floh hierauf mit den Seinigen ins Lager. Doch Renatus bezweckte keinen Überfall. Er sandte Alfonsen einen Herold mit dem blutigen Eisenhandschuh, um ihn zur Feldschlacht, Heer gegen Heer, herauszufodern. Alfons nahm den

*) Cronica di Napoli. Zurita.

**) Giornali del Duca.

Handschuh an und beschenkte den Herold reichlich, erwiderte jedoch, daß ihm selbst als Gefoderten die Wahl des Kampfplatzes gebühre. Er bescheide daher seinen Nebenbuhler binnen acht Tagen nach Terra di Lavoro zwischen Acerra und Nola*). Diesem Rufe zu folgen war Renatus keineswegs geneigt, da er sich der Abruzzen mit leichter Mühe zu bemächtigen hoffte. Er eroberte verschiedene Kastelle und ward in Aquila mit großem Jubel empfangen. Dort hatte er mehrfache Unterredungen mit Fra Bernardino von Siena, der nachmals heilig gesprochen wurde, und besuchte dessen Predigten mit seinen Feldhauptleuten**). Durch die Geschenke der Aquilaner unterhielt er noch eine Zeitlang sein großes Heer; doch als der Sold erschöpft war, verließ es ihn größtenteils.

Alfons erwartete unterdessen an der anberaumten Stelle den Feind, und als dieser nicht erschien, ließ er ein öffentliches Instrument darüber ausfertigen. Hierauf zog er durch die caudinischen Pässe nach Arpaja, bemächtigte sich der Stadt und nahm den Marino Boffa, dem sie gehörte, gefangen. Mit diesem versöhnte er sich und ließ ihm seine übrigen Kastelle abtreten, um sie ihm nach vollendetem Kriege zurückzustellen. Als der Graf von Caserta hörte, daß der König sich gegen seine Besitzungen wende, kam er ins Lager und schwur ihm abermals den Eid der Treue, indem er seinen Sohn als Geißel zurückließ; nicht ohne das Gespött des Lagers, wo man ihm vorwarf, in zwei Jahren die Feldzeichen fünfmal gewechselt zu haben***).

Nachdem Alfons sich auch mit den Grafen aus der Familie Zurlo verständigt, rückte er gegen das Ende des Septembers vor Neapel, um es zu Land und Meer zu belagern; seine Galeeren beliefen sich auf zwölf, sein Landheer auf 15000 Mann. Neapel fand sich entblößt, da fast die ganze kriegsfähige Jugend den Renatus begleitet hatte.

---

*) Fazius.

**) Cirillo, Annali della città dell' Aquila. Im S. Bernardino zu Aquila bewundert man noch heutzutage das schöne Grabmal des Heiligen aus der besten Zeit der Kunst.

***) Zurita. Cronica di Napoli.

Ottino Caracciolo lag krank im Bette. Doch waren vier genuesische Schiffe in der Nähe, welche Lebensmittel herbeigeführt hatten, und es gelang diesen, ihre Mannschaft ans Land zu bringen, um der bedrängten Stadt beizustehn. Alfons bezog ein Lager auf der Nordseite, und nahe dabei hatte sich der Infant Don Pedro mit seinen Heerhaufen gelagert, unweit der Karmeliterkirche, in welcher Konradins Grab. Eines Tags, als eben der Infant die Seinigen anfeuerte, traf ihn eine Kugel vom Glockenturm jener Kirche. Sie zerschlug ihm den Schädel, den sie mit sich ins nahe Meer führte. Alfons erhielt diese Botschaft, als er eben in der Magdalenenkirche die Messe hörte. Doch erhob er sich nicht eher von den Knien, als bis der Gottesdienst beendigt war. Hierauf ließ er sich zum Leichnam seines Bruders führen, und weinend öffnete er dessen Harnisch und küßte die nackte Brust, indem er ausrief: Frater laborum et gloriae nostrae particeps, aeternum vale*)!

Don Pedro starb im siebenundzwanzigsten Jahr seines Alters, an Schönheit und Tapferkeit hervorragend, zum Krieger geboren. Ein Kalabrese hatte die seidene Mütze des Infanten gefunden und brachte sie in die Stadt zur Königin Isabella. Doch empfing diese die Nachricht unter Tränen, den Tod eines Verwandten in ihm beklagend. Sie bot Alfonsen an, den Infanten in der Stadt begraben zu lassen und wollte ihm den ganzen Klerus heraussenden. Alfons lehnte es ab und ließ den Leichnam in einer verpichten Kiste nach dem Castel dell' Ovo bringen, um ihm dermaleinst ein feierliches Leichenbegängnis zu bereiten.

Sechsunddreißig Tage stand der König vor Neapel. Da traten so heftige und andauernde Regengüsse ein, daß es unmöglich schien, sich länger im Lager zu halten. Gott wolle nicht, hieß es, daß Neapel genommen werde. Schon Don Pedros Tod hatte die Soldaten entmutigt; denn man schrieb seinen Fall einer göttlichen Strafe zu, weil er die Kirche hatte beschießen lassen. Zugleich tischten die Priester ein Wunder auf, dem auch der König Glauben schenkte. Er zog sich hierauf nach Capua und der Fürst von Tarent nach Apulien.

*) Mazzella. Fazius.

Achtes Kapitel.

Als Renatus von der Belagerung Neapels Kunde erhielt, zog er aus, die Hauptstadt zu retten und schickte den Caldora gegen Ventimiglia, der ihm den Weg versperren wollte. Ventimiglia ward geschlagen, und Renatus drang bis Neapel vor. Caldora kehrte sogleich in die Abruzzen zurück und nahm den einzigen Sohn des Herzogs von Sessa, den er gefangen genommen, mit sich, da er ein großes Lösegeld für denselben erwartete. Dem Renatus, der seine persönliche Hilfe verlangte, machte er Vorschüsse, wofür ihm dieser Aversa verpfändete. Noch ehe dies geschah, hatte Alfons Caivano, einen zwischen Neapel und Caserta gelegenen Ort, erobert, welchem Renatus wegen Geld- und Truppenmangel keinen Beistand verleihen konnte. Doch fiel Caivano in seine Hände, nachdem Alfons sich gegen Ponte Corvo gewandt hatte, um keinen Feind im Rücken zu behalten. Alfons kehrte nun sogleich zurück und bemächtigte sich des Städtchens abermals, worauf er seine Truppen nach Mondragone legte. In seine Fahnen hatte er einen gekrönten Drachen als Sinnbild der Wachsamkeit aufgenommen, im Gegensatz eines anderen Emblems des Renatus, welches einen Stier vorstellte mit der Aufschrift: Pas à Pas*).

Um diese Zeit erschien ein französisch gesinnter Priester aus Pozzuoli vor dem Renatus und versprach, das Castel dell' Ovo in dessen Gewalt zu bringen. Unter der Besatzung befinde sich einer seiner Freunde und Landsleute, namens Giacomo Cecato, Schwiegersohn des Kastellans, und ihn hoffe er vermittels Versprechungen leicht zu überreden. Renatus verhieß ihm eine bedeutende Belohnung, und der Priester offenbarte seinem Freunde den Vorschlag. Giacomo ging scheinbar darauf ein, teilte jedoch den Plan sogleich seinem Schwiegervater mit, der sich darüber bei Arnaldo Sanz, einem Katalonier, der im Castel nuovo befehligte, Rats erholte. Arnaldo schlug vor, sich einer List zu bedienen, um den Feind in die Falle zu locken. Giacomo mußte mit ein

*) Mazzella.

paar Franzosen, die Renatus unter dem Vorwande der Auswechslung von Gefangenen ins Castel dell' Ovo geschickt hatte, sich besprechen und zeigte sich bereitwillig, in einer anberaumten Nacht, wo er die Wache hatte, das Kastell zu überliefern. Renatus schickte zuerst fünf Mann und zwei Trompeter voraus, welche letztere, nachdem die beiden ersten Tore in ihrer Gewalt seien, ein Zeichen geben sollten. Jene Fünf wurden von Giacomo festgehalten und die Trompeter zum Blasen gezwungen. Nun ließ Renatus die Seinigen über den Brückendamm nach dem Inselkastell vorrücken, während die Besatzung auf den Mauern stand, um sie mit Steinen zu zerschmettern. Da jedoch die Nacht sehr finster war, so hatten die Aragonesen ihre Feinde nicht nahe genug herankommen lassen; die List wurde bald entdeckt, und nur wenige waren verwundet*).

Dieser Vorfall hatte jedoch sehr bedeutende und für Alfons nachteilige Folgen. Bald hierauf nämlich ließ Arnaldo Sanz die genuesischen Schiffe bombardieren, die sich noch immer unter Anführung des Niccolo Fregoso im Hafen befanden. Da geschah es, daß ein Stein (denn eiserner Kugeln scheint man sich noch selten bedient zu haben) unmittelbar bei dem Fregosen, der eben Geld zählte, niederfiel und das Schiff namhaft beschädigte. Niccolo schwur, dafür Rache zu nehmen. Er ließ auf dem Dach einer am Molo gelegenen Kirche eine Balliste aufpflanzen und das Kastell dergestalt mit Steinwürfen übersäen, daß die Wachen sich nicht mehr zu halten vermochten. Arnaldo schickte hierauf eine Barke ins Castel dell' Ovo und ließ jene fünf gefangenen Franzosen herbeiführen, welche er den Geschossen der Wurfmaschine aussetzte. Als die Genueser gleichwohl fortfahren wollten zu schießen, eilte ein französischer Anführer herbei, beschützte seine Landsleute und foderte den Fregosen auf, statt einer ungerechten lieber eine ruhmwürdige Rache zu nehmen, und den Turm S. Vincenzo, der dem Castel nuovo zum größten Schutz gereiche, zu erobern. Er selbst wolle ihm hierin mit den Seinigen beistehn. Niccolo willigte ein, und Renatus ward davon benachrichtigt.

*) Fazius.

Der Turm S. Vincenzo lag unweit des Kastells, auf allen Seiten vom Meer umgeben; eine starke Mauer schützte ihn von der Seeseite gegen die Brandung. Arnaldo sandte sogleich zwanzig der Tapfersten nach dem Turm, die jeden Versuch der Übergabe sich selbst dadurch zu vereiteln suchten, daß sie die Schlüssel ins Meer warfen*). Aber Arnaldo, dessen Pulvervorrat erschöpft war, konnte nicht verhindern, daß eines der Schiffe zwischen Turm und Kastell seine Stellung nahm, so daß der erstere von allen Seiten umschlossen und bestürmt wurde. Die Besatzung stand auf der Plattform, welche den Turm umgab; aber das Geschütz der umringenden Feinde wirkte so heftig, daß jene, bereits alle verwundet, ins Innere zurückzuweichen gezwungen waren. Die Franzosen bemächtigten sich der Plattform, und es gelang ihnen, nach siebenstündigem Gefecht, die Türe des Turms in Brand zu stecken, worauf sie hineindrangen und die Besatzung zwangen, die Waffen niederzulegen. Renatus, die Tapferkeit der Feinde ehrend, ließ die Verwundeten verpflegen. In ihm war hiedurch der Gedanke aufgestiegen, sich auch des Kastells zu bemächtigen, da er bemerkt hatte, daß es gänzlich an Pulver fehle. Hierin bestärkte ihn ein Soldat, der sich aus dem Kastell an einem Seile heruntergelassen; dieser verriet ihm, daß die Lebensmittel beinahe aufgezehrt seien.

Sobald Alfons, der in Gaeta stand, Nachricht von der Einnahme des Turms erhielt, sammelte er seine Truppen und zog gegen die Hauptstadt, nur daß er zuerst noch die Ankunft des Fürsten von Tarent erwarten wollte. Eine zweite Verzögerung wurde ihm durch die List eines gewissen Marco Persico bereitet, der als scheinbarer Überläufer ihm versprach, die Karmeliterkirche Neapels, welche am Ausgange eines Tors nach der Seeseite gelegen und stark befestigt war, in seine Gewalt zu bringen. Doch müßte man der Sicherheit wegen den Neumond abwarten.

Unterdessen hatte Renatus vor dem Castel nuovo ein Lager geschlagen, das er mit einem Walle und doppelten Graben umzingelte. Zugleich wurde eine Balkenkette vom

---

*) Fazius

Turm S. Vincenzo bis zum Molo gezogen und dieselbe durch die genuesischen Schiffe bewacht. Endlich kam der König Alfons über die Berge herbei und lagerte auf dem Pizzofalcone, welcher damals außerhalb der Stadt lag. Doch war diese Stellung, da sie dem Geschütz von S. Elmo ausgesetzt war, unhaltbar. Einzelne Kämpfe entspannen sich nun zwischen beiden Lagern, und unter andern drang Pierluigi Origlia, des Renatus Haushofmeister, ins aragonische Lager ein, um seine Lanze zu brechen. Alfons bewunderte dessen Tapferkeit und verbot, bei dem Verlust der beiden Hände, nach dem Origlia mit einem Feuergewehr zu zielen. Bloß Schwert und Lanze seien gegen ihn erlaubt*).

Um diese Zeit wollten sich die Provenzalen eines Geschützes bemächtigen, das vor dem Tore des Kastells aufgepflanzt war. Sie drangen mit Ungestüm vor, befestigten an der Kanone ein Seil und zogen sie gegen den Molo zu. Aber Arnaldo ließ sogleich eine Menge Steine auf sie hinabwerfen, und unmittelbar darauf machten die Katalanen einen Ausfall, trieben den Feind zurück, zerschnitten das Seil mit den Schwertern und brachten die Kanone im Triumph zurück. Bei diesem Anlasse hatten sich drei der genuesischen Schiffe jenseits des Molo gezogen, und diesen Augenblick benutzte der Kastellan des Castels dell' Ovo, um ein Boot mit 38 Mann und einigen Lebensmitteln nach dem Castel nuovo zu senden, welche glücklich, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf, ihre Bestimmung erreichten. Bald hierauf gelang es auch dem Arnaldo, durch zwei in einem Kahne befindliche Seesoldaten die Hafenkette zu brechen, indem sie einen eisernen Haken daran befestigten, welcher vom Kastell aus durch ein Seil gelenkt wurde. Doch frommte dieses Wagestück wenig, da die Genueser ihre Wachsamkeit verdoppelten. Indessen unterhielt Arnaldo seinen Verkehr mit Alfons durch einen Schwimmer, der die in eine Wachskugel verpichten Briefe unter dem Wasser beförderte**). Da im Kastell die Lebensmittel sowohl als Steine und Wurfgeschütz völlig ausgingen, vergönnte

*) Collenuccio.

**) Fazius. Costanzo.

Alfons dem Kastellan in Unterhandlungen einzugehn. Er selbst zog sich mit dem Heere nach Castellamare, weil in seinem Lager, das beständig von S. Elmo beschossen wurde, die größte Unzufriedenheit überhand nahm. Man wolle gern, hieß es, im Kampfe sterben, aber nicht wie Ziegen erlegt werden.

Um diese Zeit waren Gesandte des Königs von Frankreich angekommen, die den Frieden vermitteln sollten. Wolle Alfons (so wurde vorgeschlagen) dem Renatus einen jährigen Waffenstillstand bewilligen, so solle nach Ablauf dieser Zeit das Castel nuovo sein gehören, unterdessen aber in der Gewalt der Gesandten verbleiben, denen es Arnaldo um freien Abzug bereits übergeben hatte. In diesen Vorschlag einzugehen, war Alfons wenig geneigt. Da geschah es, als sich die Abgesandten von Neapel aus zum Könige begeben wollten, daß sie auf dem Wege von katalanischen Kriegsknechten überfallen und geprügelt wurden. Hierüber erbittert, reisten sie sogleich ab und übergaben das Kastell dem Renatus, die Rache ihres Monarchen androhend*). Diese blieb jedoch aus, da Karl VII. zuviel bei sich selbst beschäftigt war. Die Übergabe erfolgte im August 1439.

Alfons ging hierauf von Castellamare nach Salern, welche Stadt er, nicht aber das feste Schloß, einnahm und dem Raimund Orsino schenkte. Sodann eroberte er Capaccio, versöhnte sich mit den Sanseverinen und ging nach Kampanien zurück, als er hörte, daß Jakob Caldora aus den Abruzzen herannahe. Er versperrte diesem den Übergang des Volturno, unweit S. Agata. Caldora, welchem ohnedem die Nachricht zukam, daß Neapel an Lebensmitteln Mangel habe, zog sich ins Beneventanische. Hier wollte er seine Soldaten in eine kleine Stadt, namens Colle, einquartieren, doch widersetzte sich der Magistrat. Caldora beschloß nun, die Stadt mit den Waffen zu nehmen. Als er nun außerhalb derselben mit dem Grafen Altavilla und einigen andern spazieren ritt, rühmte er sich, bald gewaltsam nach Neapel vordringen zu wollen. Er habe siebzig Jahre, doch fühle er die Kraft eines Fünf-

*) Giornali del Duca.

undzwanzigjährigen. Aber bei diesen Worten überfiel ihn ein Schlagfluß, und er stürzte, von den Seinigen aufgefangen, vom Pferd*). Ins Zelt getragen, starb er bald nachher im November des obenerwähnten Jahrs und ward in Sulmona begraben. Er hinterließ den Ruf des erfahrensten Feldherrn seiner Zeit und des habgierigsten. Übrigens besaß er außerdem eine große Beredsamkeit und jene feinere Bildung, die nur aus Büchern erlernt wird. Den Herzogstitel, der ihm erteilt ward, legte er sich niemals bei. Auf dem Harnisch seiner Pferde und den Bedeckungen der Wagen war folgendes Motto angebracht: Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum.

Neuntes Kapitel.

Bald hierauf geschah es, daß Acerra sich dem König Alfons übergab und seinen ehemaligen Herrn, den Fürsten von Tarent, zurückverlangte. Nun ward auch, trotz des strengen Winters, Aversa eingenommen und das feste Schloß durch Giovanni Ventimiglia belagert. Renatus, der ganz Kampanien in den Händen des Königs sah, und dem Aversa wegen der Zufuhr von Lebensmitteln vor allem wichtig war, entbot den Antonio Caldora mit seinem Heere nach Neapel. (Denn dieser hatte sich nach den Abruzzen gezogen, weil er nach dem Tode seines Vaters einen Abfall der Vasallen befürchtete.) Zugleich bestätigte ihn Renatus in den Lehen und Würden seines Vaters. Aber Antonio entschuldigte sich, daß er als neuer Feldherr, ohne vorher die Truppen zu besolden, einen solchen Zug nicht wagen könne; vielmehr solle sich Renatus nach den Abruzzen begeben, wo er die ihm ergebenen Provinzen leicht zu einer Beisteuer bewegen könne. Renatus, der einen Verrat von seiten Antonios besorgte, wollte demselben jede Ausflucht abschneiden und beschloß, ihm nach Apulien entgegenzukommen. Mit den Truppen war dies unmöglich, teils weil sie der Macht Alfonsens nicht gewachsen waren, der alle festen Plätze in seiner Gewalt hatte; teils weil Neapel nicht entblößt werden durfte. Er bediente sich daher einer

*) Cronica di Napoli.

List und ließ öffentlich bekannt machen, daß er seine Sache für verloren erachte und auf einem genuesischen Fahrzeuge nach der Provence zu schiffen gewillt sei. Diese Nachricht wurde sogleich dem König von Aragon hinterbracht, der Neapel bereits für erobert hielt, weshalb dann auch die Zugänge von Kampanien nachlässiger bewacht wurden*).

Da ließ Renatus gegen Ende Januars 1440 eine Anzahl seiner Getreusten bei Nacht zu sich einladen, teilte ihnen seinen Plan mit, heimlich zu den Caldoresken zu entfliehn und empfahl ihnen seine Gemahlin und Kinder. Vierzig Ritter begleiteten ihn und einiges Fußvolk. Mehrere junge neapolitanische Edelleute gingen zu Fuß mit, da sie keine Zeit mehr fanden, ihre Pferde zu holen. Einsame Feldwege einschlagend, sahn sie sich mit Tagesanbruch im Angesichte Nolas. In Bajano wurden sie angehalten und gaben sich für Aragonesen aus, die Summonte erobern wollten, indem sie „Orso Orso," den orsinischen Kriegsruf, ertönen ließen, der von denen in Bajano wiederholt wurde. Bei hellem Tage schien es nicht länger ratsam, auf offenkundigen Straßen zu verweilen, und Fra Antonello, ein Mönch aus Monte Vergine (einem berühmten Wallfahrtsort bei Avellino), führte sie übers Gebirg, wo sie jedoch einige Fuß hoch Schnee trafen. Dabei trat Regen und Schneegestöber ein und mehrere verunglückten. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln. Nur ein Soldat hatte dreizehn Brote und eine Flasche Wein bei sich, die Renatus selbst unter die Ermatteten verteilte. So kamen sie nach S. Angelo della Scala, einem befreundeten Ort, der dem Ottino Caracciolo zugehörte. Der Kastellan empfing den Monarchen aufs beste und gab ihm seine Kleider zum Wechseln, da Renatus durchnäßt war und die Mantelsäcke verloren gegangen. Zugleich schürte er ein großes Feuer an, und Renatus sott sich selbst die Eier; denn es war Fasttag. Auch schaffte der Kastellan mit Mühe ein kleines Glas für den König herbei, da sonst nur irdene Krüge vorhanden waren. Doch Renatus versetzte, er wolle die Landessitte nicht verderben, und trank aus dem Krug**).

*) Giornali del Duca. Cronica di Napoli.

**) Giornali del Duca.

Erquickt und getrocknet schlugen sie die Straße von Benevent ein. Die Bauern von Pietra Stornina überfielen den Zug mit Geschrei, da sie den König nicht erkannten. Aber ein französischer Hauptmann mit einigen Reitern trieb sie zurück und machte fünf von ihnen zu Gefangenen, die er dem Renatus, der sich bereits bei Altavilla befand, zuführte. Die Landleute knieten vor demselben nieder; doch er hieß sie aufstehn und frei in ihre Heimat zurückkehren, indem er sagte: „Ich bin Renatus, der gekommen ist, das Land zu retten und nicht es zu verderben.“ Als die von Altavilla dessen gewahrten, brachten sie Lebensmittel aus der Stadt und luden den König ein, bei ihnen zu übernachten, wiewohl sie der feindlichen Partei angehörten; denn der Graf hatte sich nach Caldoras Tode mit Alfons verglichen. Renatus nahm diese Einladung nicht an und ritt noch in der Nacht bis Benevent, wo ihn der Erzbischof in sein Haus aufnahm und ihm fünfzig Dukaten vorstreckte. Des andern Tags aß Renatus in der ärmlichen Wohnung des Fra Antonello, der in Benevent zu Hause und ein leidenschaftlicher Anhänger der provenzalischen Partei war. Diese Huld und Leutseligkeit des Königs erwarb demselben allenthalben Freunde, und viele boten sich an, ihn zu begleiten. Er hieß sie jedoch zurückkehren und bat sie, wenn sie ihm wahrhaft dienen wollten, auf Schleichwegen Lebensmittel nach Neapel schaffen zu lassen*). Er selbst ging nach Padula. In der Nähe standen ein paar der feindlichen Partei angehörige Kondottieren mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm jedoch zwei Pferde und sechs silberne Tassen überschickten und sich bereit zeigten, in seinen Sold zu treten, was Renatus auch annahm. Sodann ging er nach Lucera und endlich nach Aquila. Überall wurden ihm Geldgeschenke überbracht, die aber nicht hinreichten, um den Antonio Caldora zu befriedigen.

Unterdessen hatte Alfons die Flucht des Renatus mit großem Unwillen vernommen. Er schalt diejenigen, die ihm die Nachricht von dessen Einschiffung überbracht hatten, und sagte zu den Umstehenden: „Nun gilt es, daß jeder seine Schuldigkeit tue, da jener Löwe entfesselt ist**)!“ Die Belage-

*) Costanzo.

**) Giornali del Duca.

rung der Burg von Aversa ward nun mit großem Eifer und bedeutenden Kriegsanstalten betrieben.

Renatus wandte alles an, um diesen wichtigen Punkt zu retten; allein Antonio Caldora war den ganzen Frühling hindurch zu keinem Aufbruch zu vermögen. Endlich, gegen Ende Mais, war Renatus bis Dragonara vorgerückt, in der Hoffnung, Caldora werde nachfolgen. Dieser aber befand sich in Carpenone bei seiner Gemahlin, die er auf das zärtlichste liebte. Als Renatus ihn auch bis dorthin aufsuchen wollte, kam ihm Antonio beschämt bis Bojano entgegen und empfing von ihm das demselben noch übrige Geld, womit er sich aber auch nicht beruhigen wollte, wiewohl Renatus versprach, ihn in Neapel besser zu befriedigen, wo er von den Florentinern geschickte Summen erwarte*). Mit Mühe ließ sich Caldora endlich von seinem Schwager Trojano Caracciolo, den Alfons aus Avellino verjagt hatte, bereden, sich dem Heer des Renatus anzuschließen.

Durchs Beneventanische wollte dieser letztere gegen Aversa vordringen. Aber Alfons kam ihm durch die caudinischen Päße entgegen. Als sich die Heere gegenüberstanden, sandte Renatus einen Herold ins aragonische Lager, um dem König Alfons abermals einen Zweikampf, sei es Mann gegen Mann oder Schar gegen Schar, anzubieten, welcher über die Herrschaft des Landes entscheiden solle. Aber Alfons antwortete, daß er bereits die meisten Plätze des Reichs in seiner Gewalt habe und nicht mehr darum kämpfen könne. Auch sei das Ziel eines guten Feldherrn nicht der Kampf, sondern der Sieg**).

Renatus entschloß sich hierauf zur Schlacht und griff das Lager des Königs mit außerordentlichem Ungestüm an. Auch begannen bereits die Aragonesen zu weichen und Alfons, welcher sich, Unwohlseins halber, in einer Sänfte tragen ließ, war nahe daran, in Gefangenschaft zu geraten. Da rief Antonio Caldora plötzlich seine Leute aus dem Treffen zurück, und als ihm Renatus darüber Vorwürfe machte, versetzte er,

*) Cronica di Napoli.

**) Zurita.

der Feind sei überlegen, es sei ein Hinterhalt zu befürchten, und Renatus sei von der Art, in Italien Krieg zu führen, nicht unterrichtet. Schon früher soll Riccio da Montechiaro, Antonios Freund, einen Reiter an Alfons geschickt haben, um ihm zu versichern, daß Antonio und er selbst seine Diener seien. Vielleicht hätte Caldora diesen Tag zu völligem Abfall benutzt, wenn er nicht bemerkt hätte, daß Renatus die Truppen durch seine Tapferkeit begeistert habe*). Dieser letztere eilte nun gegen Neapel, und Antonio, wiewohl widerwillig, mußte nachfolgen. Da Proviant von Genua ankam, so fiel Antonios Vorwand, in Neapel Hungers sterben zu müssen, zu Boden.

Während Alfons nach Aversa zurückgekehrt war, jedoch vergeblich den ihm vom Visconte mit 4000 Reitern zu Hilfe gesandten Niccolo Piccinino erwartete (denn dieser war unterdessen von den Florentinern besiegt worden), schlug Renatus ein Lager bei Neapel, auf dem Weg nach Nola, und lud die sämtlichen Feldhauptleute zu einem Mittagsmahle ins Castel nuovo ein. Hier richtete er folgende Worte an Caldora: „Herzog, Ihr wißt, daß ich Euch nach dem Tode Eures Vaters in allen seinen Würden und Besitzungen bestätigte und Euch bat hieherzueilen, um mir und dieser Stadt beizustehn. Ihr fandet für gut, mich zu überreden, zu Euch zu kommen, und ich, den königlichen Anstand auf die Seite setzend, folgte Eurem Rate. Mit Gefahr meines Lebens durchzog ich die Provinzen; nicht als König, sondern vielmehr als Euer Steuereinnehmer, und alles Geld, das ich eingetrieben, übergab ich Euch. Gleichwohl wißt Ihr, wieviele Mühe es mir kostete, Euch zum Abmarsche zu bewegen. Auf der Reise, wenn ich eine Sache anordnete, befahlt Ihr das Gegenteil, und bei den kaudinischen Pässen habt Ihr mir den sichern Sieg entrissen. Aus Liebe zu Eurem Vater will ich Euch in allen Euren Titeln und Güterbesitzungen ungekränkt lassen; aber ich will, daß Eure Truppen, die ich bezahlen muß, auch meinen Befehlen gehorchen**)."

Antonio wollte sich entschuldigen; Renatus aber ließ ihm ein Zimmer des Kastells zur Haft anweisen. Als jedoch des

*) Cronica di Napoli.

**) Cronica di Napoli. Giornali del Duca.

erstern Dienerschaft diese Nachricht im Lager verbreitete und hinzufügte, daß Antonio solle enthauptet werden, entstand ein Tumult unter den Caldoresken, und die provenzalischen Feldzeichen wurden zerrissen. Raimund Caldora jedoch, Antonios Oheim, beruhigte die Truppen und begab sich zum Renatus, um diesen zu bewegen, dem Antonio die Freiheit zu schenken; dann wolle er für das Heer gutstehen. Antonio wurde nun befreit und als Vizekönig nach den Abruzzen abgeschickt, worauf die Truppen den Eid der Treue leisteten. Aber bald erfuhr man, daß Antonio, statt abzureisen, sich an der Magdalenenbrücke befinde und den größten Teil des Heers um sich versammelt habe. Er schickte einen Boten um den andern an Renatus und bat um seine Wiedereinsetzung als Feldherr, indem er die Schande nicht ertragen könne, allein und mit der Fahne im Sack nach den Abruzzen zurückzukehren*). Renatus, mit Recht entrüstet, wollte sich zu keinem Vergleich verstehn, und endlich ließ ihm Antonio sagen, er befände sich auf der Magdalenenbrücke und nicht im Kastell, und könne jeden Augenblick zu Alfons nach Aversa abziehn. Endlich auf das Zureden von Antonios Verwandten, schickte ihm Renatus 2000 Dukaten und befahl ihm zurückzukehren. Aber Antonio, der sich von Alfons einen Geleitsbrief ausgewirkt, ging mit den Truppen nach den Abruzzen. Ihm folgte auch Trojano Caracciolo, sein Schwager, nachdem er sich bei Renatus beurlaubt. Dieser letztere, durch solche Treulosigkeit außer Fassung gebracht, schickte auch den Raimund Caldora mit den Seinigen von sich; denn obgleich er ihn, wie er sagte, für einen Biedermann halte, so genüge doch der Name Caldora, um ihn abzuschrecken. So blieb Renatus mit wenigen Kriegshaufen in Neapel zurück.

Ehe jedoch Antonio abreiste, hatte er noch eine heimliche Unterredung mit Alfons in einem Wäldchen bei Acerra, wohin sich der König unter dem Vorwand der Jagd begab. Alfons soll hier über die außerordentliche Schönheit und kriegerische Gewandtheit Antonios erstaunt, zu den Seinigen geäußert haben: „Dieser Mann würde der erste Ritter in der Christen-

*) Giornali del Duca.

heit sein, wenn er reiner Gesinnungen fähig wäre*)." Eine nähere Verbindung kam jedoch nicht zustande, da beide den Fürsten von Tarent scheuten, der, ein Todfeind der Caldoresken, die Würde des Großkonnetabels bekleidete. Antonio aber, um dem Könige seinen guten Willen zu beweisen, vermochte den Kastellan von Aversa, dessen Freund er war, zur Übergabe der Burg.

Zehntes Kapitel.

Nachdem Aversa verloren war, hielt Renatus seine Lage für so unsicher, daß er Frau und Kinder nach der Provence zurückschickte. Zugleich sollte ihr Bestreben sein, ihn von dorther mit Geld und Truppen zu unterstützen. Auch wurden Unterhandlungen solcher Art mit Alfons angeknüpft, daß dieser letztere in den vollen Besitz des Königreichs gesetzt werden solle, nach seinem Tode jedoch, da er keine rechtmäßigen Erben habe, solle das Land an die Söhne des Renatus zurückfallen. Alfons hatte wenig Veranlassung, in solche Bedingungen einzugehn, und auch die dem Renatus leidenschaftlich ergebenen Neapolitaner widersetzten sich jeder Aussicht auf katalanische Herrschaft.

Unterdessen hatte Alfons, wiewohl fruchtlos, Pozzuoli und Torre del Greco belagert, die einzigen, außer Neapel, ihm in Campanien noch abspenstigen Orte, und Garzia Cavanilla hatte auch Benevent durch Vertrag in die Hände des Königs gebracht. Sodann hatte Calderas Statthalter in Apulien sowohl Bari als andere Städte dem Fürsten von Tarent überliefert. Antonio, der bisher eine zweideutige Rolle gespielt hatte, glaubte nun, wenn er nicht alles verlieren wolle, sich ernstlich der aragonischen Partei anschließen zu müssen. Er sandte daher seinen Sohn dem Könige als Geißel. Alfons gab denselben als Gesellschafter seinem eignen natürlichen Sohn Ferrante bei, den er, einen achtzehnjährigen Jüngling, kürzlich aus Spanien entboten hatte.

Wer die Mutter dieses Don Ferrante, der nachmals in der Geschichte Italiens eine so bedeutende Rolle spielte, ge-

*) Costanzo.

wesen sei, ist nie bekannt geworden. Da einmal Alfons geäußert haben soll, sie stünde höher als er selbst, so schloß man daraus, daß er mit seiner Schwägerin, Donna Catalina von Kastilien in einem unerlaubten Umgang gelebt habe. Wahrscheinlicher ist, daß sie eine Ehrendame seiner Gemahlin gewesen, welche letztere vergiften ließ, worauf Alfons den Schwur solle getan haben, die Königin niemals wiederzusehn, den er auch gehalten hat*).

Wie dem auch sei, Alfons hatte sich den Don Ferrante zum Nachfolger in dem Lande erkoren, dessen Eroberung er bald zum Ziele zu führen hoffen konnte. In diesem Falle versprach er auch dem Antonio Caldora reichen Ersatz für die in Apulien eingebüßten Besitzungen, die er dem Fürsten von Tarent zu entreißen keineswegs gewillt war. Unterdessen hatte sich Renatus an den Papst und an Francesco Sforza gewandt, die ihm schleunige Hilfe zusagten.

Francesco, welcher in Apulien Troja, Manfredonia, Lucera und andere Orte besaß, sandte den Cäsar Martinengo mit einem Heerhaufen, und dieser schloß sich an die Sforzeskische Besatzung an, die Victor Rangone in Troja befehligte. Auch Renatus schickte seinen Feldherrn Lionello, Grafen von Celano, nach dieser Seite. Alfons, der Cajazza und einige andere feste Plätze eingenommen, zog sich nun nach Apulien. Antonio Caldora verstärkte ihn mit 500 Reitern, da er selbst die Abruzzen wegen der Nähe Sforzas, der in den Marken stand, nicht verlassen wollte.

Troja liegt auf einem Hügel, der die apulische Ebene beherrscht. Die Stellung des Feinds war vorteilhaft; doch Alfons, der zuerst seine Anzahl ausgekundschaftet, bot ihm die Schlacht an. Rangones Rat war, sich auf der Höhe zu halten und die Stadt zu verteidigen. Martinengo jedoch glaubte den rechten Flügel des Königs umgehn zu können und warf sich in die Ebene. Durch eine Wendung schnitt ihn Alfons von der Stadt ab, und indem jener sich wieder zu nähern strebte, entstand unter den Seinigen eine allgemeine Flucht. Der Graf von Celano mußte sich an einem Seil auf

*) Zurita.

die Mauern von Troja emporziehn lassen*). Dem Francesco Severino gelang es, mit unerhörtem Sprunge über den Stadtgraben zu setzen. Ein ebenso seltner Fall wird von einem aragonischen Ritter erzählt, der, den Feind verfolgend, bis in die Stadt hineinsprengte; aber wohlbehalten durch das entgegengesetzte Tor wieder hervorkam. So groß war die Verwirrung. Alfons selbst hatte sich zuweit hervorgewagt; er ward von einem Sforzesken angehalten, der ihn zum Gefangenen machen wollte und um seinen Namen befragte. Als jedoch Alfons mit entschiedener Fassung antwortete, er sei der König, fiel ihm jener zu Füßen und ergab sich ihm als Gefangener**).

Das katalanische Heer begab sich hierauf nach Biccari, um dieses Kastell einzunehmen. Die Belagerten warfen volle Bienenkörbe auf den Feind herab, wodurch dieser erst zum Weichen gezwungen, sodann aber, durch den Mut des Lodovico Podio angetrieben, das Städtchen einnahm und plünderte***).

Unterdessen hatte Francesco Sforza seinen Bruder Alexander ins Königreich geschickt, und dieser hatte bei Chieti den Raimund Caldora aufs Haupt geschlagen und gefangen genommen. Sodann knüpfte Francesco Unterhandlungen mit Antonio an und beredete ihn, die Partei des Königs, in dessen Heere er doch nur eine untergeordnete Rolle spielen könne, zu verlassen, wofür er seinen Oheim befreien wolle. Antonio, der gegen Alfons, wegen der Nichtzurückgabe von Bari, erzürnt war, fand sich zum abermaligen Wechsel geneigt und schloß sich mit den Seinigen an die Sforzesken an. Vorher ließ er jedoch den König bitten, ihm seinen Sohn auf einige Tage nach Carpenone, wo die Mutter krank läge, zu senden, welches ihm auch Alfons bewilligte.

An demselben Tage, an welchem Alfons Caldoras Verrat erfuhr, verriet ihm ein Priester die Insel Capri, die er sogleich von seinen Galeeren besetzen ließ. Kurz darauf landete dort ein provenzalisches Schiff, von jener Übergabe nicht unterrichtet, und fiel mit einer großen Geldsumme in die Hände der

*) Cronichette antiche.

**) Fazius.

***) Fazius.

Katalanen, wodurch die letzte Hoffnung des Renatus, den Krieg mit einigem Erfolge fortzusetzen, zugrunde ging.

Zwar hatte Eugen den Kardinal von Tarent mit einem Heere über die Grenze geschickt; aber dieser schloß bald darauf einen Waffenstillstand mit Alfons und zog sich wieder ins Römische zurück, wahrscheinlich weil dem Papste Francesco Sforza gefährlicher schien als Alfons. Die Genueser hatten den Arunzio Cibo mit 800 Bogenschützen nach Neapel gesandt, und von dorther kamen auch, von Zeit zu Zeit, Lebensmittel; gleichwohl wuchs die Not in Neapel täglich, und das Getreide stieg zu ungeheuren Preisen. Das nicht waffentragende Volk mußte sich mit Kräuterkost begnügen. Denn Alfons hielt die Stadt bereits in strenger Belagerung und bemächtigte sich einer Bastei, die Renatus auf dem Pizzofalcone hatte erbauen lassen*). Dort ließ er seinen Sohn zurück und ging nach Pozzuoli.

Diese auf einem schroffen, in den Golf von Bajä sich hinauserstreckenden Felsen erbaute Stadt war ihrer Lage nach unbezwingbar; da sie aber Alfons zu Land und Wasser umzingelte, zwang sie der Hunger zur Übergabe. Diesem Beispiele folgte auch Torre del Greco. Auch Vico und Massa am sorrentinischen Vorgebirge wurden im Frühling 1442 von den Galeeren des Königs erobert, die Ebene von Sorrent, welche Stadt sich nicht ergeben wollte, verwüstet. Denn von dorther kamen noch häufig Barken mit Lebensmitteln nach Neapel.

Während dieser Zeit hatte Riccio da Montechiaro, unter dem Vorwand, daß er zu Alfonsens Partei gehöre, den Durchzug durch San Germano verlangt, den ihm der dortige Kastellan Arnaldo Sanz bewilligte. Als er sich jedoch auf dem Marktplatze befand, nahm er den Arnaldo gefangen und brachte die Stadt in seine Gewalt. Hierauf belagerte er das feste Schloß, das auf der Höhe, unweit des Klosters von Monte Casino liegt. Alfons aber, davon unterrichtet, zog ihm in Eilmärschen entgegen. Sodann ließ er durch Mendoza den Berg umgehn, während er selbst die Truppen des Riccio von der Stadtseite angriff. Letzterer, der sich umzingelt sah,

*) Fazius.

flüchtete zuerst mit den Seinigen ins befestigte Kloster und sodann nach den Grenzen des Kirchenstaats. San Germano öffnete dem Könige die Tore, worauf dieser zur Belagerung von Neapel zurückkehrte*).

Eilftes Kapitel.

Da geschah es, daß zwei Brüder, der Maurerzunft angehörig, durch den Hunger aus der Stadt getrieben wurden und sich zu Alfons, der sich gerade in Aversa aufhielt, begaben. Sie entdeckten ihm, daß sie früher an dem Aquädukt, der das Wasser von Oglinolo nach Neapel bringt, gearbeitet, und daß die Stadt durch diesen Zugang am leichtesten zu erobern sei. Alfons, höchst erfreut über diesen Vorschlag, teilte ihn den Seinigen mit, die ihn jedoch als schwierig und unnütz zurückwiesen, indem die ausgehungerte Stadt keinen langen Widerstand mehr zu leisten fähig sei. Der König beschloß jedoch, diese Gelegenheit zu ergreifen, da er wußte, daß Antonio Caldora mit den Sforzesken sich anschicke, Neapel zu entsetzen**).

Das Nötige wurde verabredet, den Maurern große Belohnungen versprochen. Die Sache wurde jedoch in der Stadt ruchbar, und Renatus befahl zweien Anführern, der Wasserleitung zu wahren, und diese ließen innerhalb des Aquädukts eine dreifache Mauer erbauen, durch welche, vermöge eines Gitters, das Wasser seinen Durchfluß nehmen konnte.

Am Fronleichnamsfeste, das Renatus feierlich beging, kam ein Neapolitaner aus dem aragonischen Lager in die Stadt und erzählte, Alfons hätte behauptet, binnen achtzehn Stunden in Neapel sein zu wollen. Dies wurde jedoch als leere Drohung verachtet. Die der Wasserleitung Vorgesetzten bedienten sich zur Untersuchung derselben eines gewissen Sacchitello, welcher aber, wahrscheinlich von den Feinden bestochen, einen ungetreuen Bericht abstattete. Wenigstens verschwand er kurz darauf aus der Stadt, indem er sich von der Mauer hinunterließ***).

---

*) Fazius.

**) Cronica di Napoli.

***) Cronica di Napoli.

An einem Abende in den ersten Tagen des Junius 1442 beorderte Alfons 200 Mann, welche samt den beiden Maurern, mit Fackeln versehn, durch einen außerhalb Neapel gelegenen Brunnen in den Aquädukt hinabstiegen. Sobald die ersten in der Stadt seien, solle der letzte ein Zeichen geben, auf welches der König mit dem Heere gegen die Stadtmauern vorrücken sollte. Alfons wartete lange vergeblich, endlich rückte er vor; da aber von den Seinigen keine Stimme laut wurde, zog er sich wieder zurück, indem er sie für verunglückt hielt. Dieser Zufall schlug ihm zum Vorteil aus, da die Wachen auf den Zinnen, als sie ihn abziehn sahen, nachlässiger wurden und zum Teil der Ruhe pflegten.

Die Ursache jedoch der langen Zögerung derjenigen, die sich in der Wasserleitung befanden, war die vorgefundene Sperrmauer, welche erst zerstört und sodann der Weg geebnet werden mußte. Die Soldaten, die der Niedrigkeit des Gewölbes wegen bloß mit Armbrüsten und kurzen Piken bewaffnet waren, kamen endlich an den ersten Brunnen innerhalb der Stadt, unweit des Tors S. Sofia. Mit großen Schwierigkeiten war das Emporklettern im Brunnen verbunden, das sie jedoch, indem sich einer auf die Schultern des andern stellte, ausführten*). Die Maurer steigen zuerst hinauf und sehn sich in einer kleinen Wohnung, wo sie eine alte Frau mit ihrer Tochter finden. Die Alte, welche Lärm schlagen will, wird teils mit Gewalt, teils mit Versprechungen zurückgehalten, indem auch die Tochter die Partei der Ankömmlinge ergreift. Vierzig Mann sind auf diese Weise glücklich emporgestiegen, da man sogleich Strickleitern hinabgelassen hatte. Da pocht der von der Arbeit zurückgekommene Sohn der Alten an der Türe. Man beschließt, ihn zu töten, wird jedoch durch die Bitten der Mutter zurückgehalten. Als dieser nun, bei geöffneter Tür, die Gewaffneten wahrnimmt, ergreift er die Flucht und ruft durch die Straßen, daß der Feind in der Stadt sei. Die Soldaten, in Verzweiflung, stürzen aus dem Hause, um sich über die nahe Stadtmauer zu retten. Da sie aber dieselbe schlecht beschützt finden, töten sie die Wachen und

*) **Fazius.**

suchen das Tor zu öffnen. Dieser Versuch mißlingt, und sie bemächtigen sich des nächsten Turms, auf dem sie die aragonische Fahne aufpflanzen. Alfons, der unterdessen das verabredete Zeichen erhalten, war wieder umgekehrt. Es war allmählich Tag geworden, und Renatus eilte sogleich mit einer Schar nach dem Tor S. Sofia. Die Eingedrungenen werden hart bedrängt, und viele retten sich durch einen Sprung von der Mauer ins Freie. Renatus tötet mehrere mit eigner Hand. Alfons läßt auf der Außenseite Sturmleitern anlegen. Ein Pferd, dessen sich ein Katalane bemächtigt, vermehrt die Verwirrung; denn Renatus glaubt, die feindliche Reiterei sei durch ein offnes Tor gedrungen*).

Unterdes vernahmen 300 gepanzerte Genueser, welche das Tor S. Gennaro bewachten, das aragonische Heer sei in der Stadt. Da sie den tödlichen Haß der Katalanen gegen die Genueser kannten, verlassen sie ihren Posten und flüchten sich ins Castel nuovo. Das oben erwähnte Tor lag damals, bei kleinerem Umfang der Stadt, unweit des Frauenklosters Donna Regina. Einige Nonnen, welche bei dem Heere des Königs Verwandte und Brüder hatten, steigen auf das flache Dach und geben den Feinden Winke, sich dieser schwachbesetzten Seite zu nähern**). Pedro de Cardona mit 400 Mann eilt sogleich dem Tore zu, und ein gewisser Spiccicaso, der ein Handgeld verdienen wollte, läßt ihnen Strickleitern von der Mauer hinab.

Bald war nun die Stadt voll von Feinden, und das Tor S. Sofia ward gesprengt. Renatus, um nicht gefangen zu werden, zog sich ins Castel nuovo zurück. Vier Stunden lang plünderten die Katalanen Neapel; endlich zeigte sich Alfons und gebot bei Todesstrafe, der Plünderung Ziel zu setzen.

Bei Renatus befanden sich von neapolitanischen Edeln vor allen Giovanni Cossa und Ottino Caracciolo. Da Weib und Kinder des erstern im Castel Capuano wohnten, so ließ Renatus, bei freiem Abzug, dieses letztere dem Könige übergeben, da es aus Mangel an Lebensmitteln ohnedem nicht zu

*) Collenuccio.

**) Giornali del Duca.

behaupten war. Er selbst schiffte sich auf einem genuesischen Schiffe, das einen Tag nach der Eroberung Neapels am Castel nuovo mit Lebensmitteln gelandet war, ein; oft die sehnsüchtigen Blicke nach der schönen Stadt zurückwendend und sein eignes Schicksal verwünschend*). Auch er sollte des oft erprobten Sprichworts gewahr werden, daß die Lilie in Italien keine Wurzeln schlägt. Zuerst ging er nach Pisa und von dort nach Florenz zu Papst Eugen. Später ließ er auch Castel nuovo überliefern, unter der Bedingung, daß Giovanni Cossa und Ottino Caracciolo von Alfons Verzeihung erhalten sollten, welches bewilligt ward. Auch mußte Alfons dem Kastellan, einem Genueser, namens Antonio Calvo, die große Geldsumme ausbezahlen, welche Renatus diesem letztern schuldig war. Das Kastell St. Elmo wurde schon früher eingenommen.

Kurze Zeit nach dem Fall von Neapel zog Alfons mit dem Heere nach den Abruzzen, wo Antonio Caldora und Giovanni Sforza mit auserlesenen Truppen standen. Antonio beeilte sich nicht, dem Könige entgegenzukommen, da er ihn vielmehr in den ihm selbst ergebenen Provinzen, deren Örtlichkeit ihm genau bekannt war, erwarten wollte. Er stand zwischen Castel di Sangro und Trivento. Der König rückte bis Isernia vor und nahm diese Stadt. Hierauf ging er nach Carpenone, wo Caldoras Familie und Schätze sich befanden. Antonio Reale, Caldoras Milchbruder, versprach den Ort in vier Tagen zu übergeben, wenn keine Hilfe sich zeige; wahrscheinlich in der Absicht, Alfonsens Heer bei Carpenone festzuhalten. Caldora kam indessen heran und suchte den König in dem engen Tal einzuschließen, das von dem Berge, auf dem Carpenone liegt und zweien andern gebildet wird. Geteilt waren die Meinungen im aragonischen Lager, ob hier eine Schlacht zu liefern sei. Ventimiglia riet hiezu, wofern die unschätzbare Person des Königs nicht zugegen wäre. Alfons erwiderte, seinetwegen solle eine große Tat nicht unterbleiben, und setzte den Helm auf**).

Indessen gelang es, durch einen gefangenen Caldoresken den Paolo Sangro, einen der besten von Antonios Hauptleuten,

---

*) Fazius. **) Fazius.

zu bestechen. Die Schlacht begann hierauf mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten und neigte sich zuerst zum Vorteile Caldoras, der das erste Treffen des Königs durchbrach. Aber da Alfons immer neue Mannschaft voranschickte, da ein Teil der Caldoresken, um das Gepäck der Katalanen zu plündern, sich entfernt hatte, da endlich Paul Sangro mit seiner Schar unter dem Ruf: „Aragona, Aragona!" sich gegen die Seinigen umwandte, erfolgte in Caldoras Heer allgemeine Flucht und Entmutigung. Antonio, der sich einen Ausweg mit dem Schwerte bahnen wollte, wehrte sich mit großer Tapferkeit gegen acht bis zehn katalanische Reiter. Da kam Alfons herbei und rief dem Umzingelten zu: „Graf! Ihr habt uns lange genug zu schaffen gemacht; es ist nun Zeit, daß wir zu Tische gehn*)!" Antonio sprang hierauf vom Pferde und ließ sich vor dem Könige auf ein Knie nieder, der ihn jedoch wieder aufsitzen hieß. Unterdessen war Giovanni Sforza mit fünfzehn Reitern nach der Grenze entflohn.

Carpenone öffnete nun die Tore. Nachdem der König gespeist hatte, ließ er den ganzen Schatz des Antonio Caldora, von dessen Vater gesammelt, vor sich bringen. Außer einer großen Summe in Gold, fanden sich eine Menge von Kostbarkeiten. Alfons aber eignete sich nichts zu als einen kristallenen Becher**). Alles andere übergab er der Gemahlin Antonios, Sergiannis Tochter. Dem Antonio selbst ließ er alle Erbgüter der Familie; nur die von den beiden Caldoras zu Lehn getragenen verteilte er unter die Getreuen seines Heers. Gerechtigkeit, pflegte er zu sagen, sei bloß den Guten angenehm, Milde aber auch den Schlechten***).

Hierauf übersandten Aquila und andere Städte freiwillig ihre Schlüssel. Alfons zog durch Apulien, nahm die Sforzeskischen Besitzungen weg und brachte das ganze Land zur Ruhe. So gelangte er nach zweiundzwanzigjähriger Ausdauer in den friedlichen Besitz des Königreichs. Beruhte sein Unternehmen auf einem strafbaren Ehrgeiz, so haben wenigstens seine Nachkommen teuer dafür gebüßt.

*) Cronica di Napoli.

**) Collenuccio. Fazius. Panormita usw.

***) Panormita.

Zwölftes Kapitel.

Für den Jänner des folgenden Jahrs 1443 hatte Alfons ein Parlament nach Benevent zusammenbeschieden, da er Neapel als eine ihm zu abgeneigte Stadt betrachtete. Die Neapolitaner baten jedoch dringend, daß jene Zusammenkunft nach alter Weise in der Kirche S. Lorenzo zu Neapel gehalten werde. Alfons bewilligte dies mit Freuden, verschob aber seinen Einzug, da ihm ein Triumph nach Art römischer Feldherren sollte bereitet werden. Die Mauern der Stadt wurden beim Carmine niedergerissen, um den hohen Wagen aufzunehmen. Dieser war vergoldet, der Sitz von Purpur, vier weiße, prächtiggeschirrte Pferde zogen ihn. Über ihm trugen zwanzig aus den ersten Häusern den Baldachin. Nur der Fürst von Tarent wollte sich zu dieser demütigen Rolle nicht bequemen und ritt neben den Wagen her*). Der König trug ein seidnes, mit Zobel besetztes Kleid, sein Haupt war unbedeckt; denn den Lorbeerkranz, den man ihn anbot, wollte er nicht annehmen. Indem er die sämtlichen Sitze in der Stadt durchzog, die mit Blumen bestreut und mit Teppichen behangen waren, begrüßten ihn dort, unter Gesang und Musik, die tanzenden Frauen**).

Hinter den Wagen gingen Klerus und Adel, und es folgten sodann einige festliche Aufzüge, unter denen sich besonders der von den Florentinern veranstaltete auszeichnete. Zwölf schöngekleidete Jünglinge, mit klingendem Roßgeschirr, ritten voraus. Ihnen folgte die Fortuna mit ihrer Kugel. Sodann erschienen die Tugenden, Gerechtigkeit am höchsten, und hinter ihnen ein gekrönter Julius Cäsar, der vor den König trat und ihm die Tugenden vorstellte. „Du hast sie bisher gepflegt," sagte er, „bewahre sie bis ans Ende! Denn nicht sie, wohl aber das Glück ist unsicher. Doch bitte ich zu Gott, daß er dir dein Glück erhalte und der Stadt Florenz ihre Freiheit***)!" Hierauf folgten ähnliche Züge der Spanier und Neapolitaner.

*) Cronica di Napoli.

**) Fazius.

***) Panormita.

Vom Parlamente wurde dem Könige eine Beisteuer von einem Dukaten für den Feuerherd bewilligt und sein Sohn Ferrante als Nachfolger und Herzog von Calabrien anerkannt. Später erschien auch die Investitur des Papstes.

Jener Triumphzug jedoch sollte durch ein plastisches Kunstwerk dargestellt und verewigt werden, welches noch bis auf den heutigen Tag über dem innern Portal des Castel nuovo wahrzunehmen. Dieses vorzügliche und seiner Zeit voraneilende Werk wird vom Vasari dem Giuliano da Majano, einem Florentiner, zugeschrieben. Aus einer Grabschrift in der Kirche S. Maria nuova erhellt jedoch, daß es von einem mailändischen Meister, Pietro di Martino, verfertigt worden, der, von Alfons in den Ritterstand erhoben, erst 1470 starb*).

Soviel scheint gewiß, daß Alfons auch den Giuliano mit großen Ehren überhäufte und dessen Leichenbegängnis auf das feierlichste begehn ließ. Das Castel nuovo ließ er verschönern, den Molo vergrößern, die Grotte des Posilipps erweitern. Außer der Kunst erfreute sich auch die Wissenschaft, zumal Geschichtschreibung und Gottesgelehrtheit, seines ausgezeichneten Schutzes. Er rühmte sich, die ganze Bibel vierzehnmal durchlesen zu haben, und besuchte häufig die theologischen Hörsäle**). Mit seinem Lehrer Panormita pflegte er die alten Historiker zu lesen. Den Livius und Cäsars Kommentarien führte er beständig bei sich. Bei der Belagerung von Gaeta wollte er sich der Steine aus Ciceros nahgelegener Villa nicht bedienen, wiewohl daran Mangel war.

Die Gelehrten seiner Zeit wurden reichlich von ihm beschenkt, unter ihnen Lorenzo Valle, der ihm den Herodot und Thucydides übersetzen mußte. Von Georg von Trapezunt ließ er den Aristoteles, vom Poggio die Cyropädie übertragen, vom Filelfo den Xenophon und einige Lebensbeschreibungen des Plutarch, wofür er jenem 12000 Taler und zwei Ringe von großem Wert schenkte. Als er hörte, daß der Kanzler des genuesischen Senats, Jakob Bracello, beschäftigt sei, den Krieg der Republik gegen die Katalanen zu beschreiben,

*) Eugenio, Napoli Sacra. Summonte.
**) Panormita.

schickte er ihm eine reiche Halskette mit goldnem Gehänge, auf welchem auf einer Seite die Wahrheit, auf der andern der Ruhm abgebildet waren*). Einen Hof ohne Gelehrte pflegte er eine sternlose Nacht, Könige ohne Bildung gekrönte Gimpel zu nennen.

Was das Äußere betrifft, so war Alfons von mittlerer Statur und zartgebaut, die Farbe bleich, das Angesicht heiter, die Nase gebogen und das Haar dunkel. Von Hochmut war er so weit entfernt, daß er einmal einem Bauern seinen Esel aus dem Kote ziehen half, und bei der Belagerung von Pozzuoli, als das Meer den Leichnam eines Genuesers ausspülte, ließ er denselben beerdigen und schnitzte selbst das hölzerne Kreuz, um es auf den Hügel zu pflanzen**). Als ihm einmal ein Höfling zum Verdienst anrechnete, daß er Sohn, Bruder und Enkel eines Königs sei, antwortete er mit einem Vers von Dante:

Che sol grande è colui chi per se splende***).

---

2. Zur Geschichte von Neapel bis zum Jahre 1414†).

Nach dem Sturze des Desiderius erklärt sich Aregis, Herzog von Benevent, unabhängig. Ebenso sein Sohn Grimoald. Sie besaßen fast das ganze Königreich Neapel, bis auf die Städte Neapel, Gaeta, Sorrent, Amalfi, Otranto, Gallipoli und der Südspitze von Calabrien, die den Griechen unterwürfig blieben. Grimoald II. bezahlt jedoch den Franken Tribut. Paul Warnefried, zuerst nach den Diomedeischen Inseln verbannt, flieht nach Benevent.

*

Unter Radelgis 840 macht sich Siconolf, Bruder des verstorbenen Herzogs, unabhängig; er behauptet Salern

---

*) Mazzella.

**) Panormita.

***) Mazzella.

†) Aus H. 55e; im Jahre 1831 geschrieben.

und den Süden des Reichs. Radelgis ruft die Sarazenen, die schon früher Einfälle gemacht, zu Hilfe. Diese bemächtigen sich der Stadt Bari und verwüsten das Land. Die beiden Herzoge rufen Ludwig den Deutschen zu Hilfe und erkennen seine Lehnsherrschaft, 851.

*

Der Graf von Capua Landolf fängt an unabhängig zu herrschen 840. Sein Sohn Landone erbaut das neue Capua 856.

*

867 kommt Ludwig der Deutsche abermals nach Italien, um die Sarazenen zu vertreiben. Adelgis hält ihn 871 gefangen in Benevent. Nach seiner Befreiung kämpft er abermals gegen die Sarazenen. Der Papst entbindet ihn des Eids, den er dem Herzog Adelgis geleistet. Erstes Beispiel dieser Art.

*

Papst Johann VIII. zieht gegen die Sarazenen. Er ruft Karl den Kahlen zu Hilfe, der jedoch schon in Vercelli 877 stirbt.

*

Bari unterwirft sich den Griechen, und diese erobern 891 das Herzogtum Benevent, das 330 Jahre unter lombardischer Herrschaft stand. Sie verlieren es nach fünf Jahren wieder, und nach einigen Umwälzungen nimmt es 900 Atenulf, Graf von Capua, in Besitz.

Pandolfo Capo di ferro vereinigt die drei Herzogtümer. Er stirbt 981, wodurch wieder alles zerfällt. In diesem Jahr kommt Otto II. nach Italien. Otto von den Griechen geschl[agen] 982.

Die Griechen befestigen sich in Apulien und lassen sich durch Capitani regieren. Daher der Name Capitanata. Sie erbauen Troja und Firenzuola.

*

Die Sarazenen nehmen Capua im Jahr 1000. Otto III. schlägt sie zurück. Er stirbt 1001.

*

Die ersten Normannen landen 1016, die Söhne Tankreds 1035. Erstere landen in Salerno, von Jerusalem zurückkehrend, und schlagen die einfallenden Sarazenen, kehren dann jedoch in die Lombardei zurück, nachdem sie der Herzog von Salern reich beschenkt hatte. Später landet Osmondo Drengot, der sich flüchten mußte, mit den Seinigen. Sie dienen den lombardischen Fürsten und dem Melo in seinem Kampf mit den Griechen in Bari. 1022 kommt Heinrich II. nach Apulien, er bedient sich der Normannen und empfiehlt sie den longobardischen Fürsten. Diese werden undankbar gegen die Norm[annen], und letztere erwählen sich ein eigenes Haupt, erst in Turstin, dann in Rainulfo.

*

Die Normannen erbauen Aversa. Sergius, Herzog von Neapel, dem sie gegen den Herzog von Capua beistehen und ihn in Neapel wieder einsetzen, macht den Rainulf zum Grafen von Aversa. Dieser Titel wird später durch Conrad den Salier bestätigt, der den Herzog von Capua absetzt und den Guaimaro von Salern damit belehnt. In dessen Dienste treten die Brüder Hauteville, die aus der Normandie, durch ihre Landsleute in Aversa eingeladen, anlangen. Anfangs kamen Wilhelm, Roger und Humbert.

*

Die Normannen nehmen Dienste bei den Griechen, die Sizilien erobern wollen. Undankbarkeit der Griechen. Die Normannen rächen sich, indem sie in Apulien eindringen. Sie erobern Melfi 1041. Erst erwählen sie Longobarden zu Herzogen, sodann ernennen sie 1043 Wilhelm Eisenarm zum Grafen von Apulien (in Matera). Er stirbt 1047. Begr[aben] in Venosa.

*

In Aversa sukzediert Asclittino dem Rainulfo. Er erobert Capua 1058. Drogo in Apulien. Der Kaiser Heinrich III. belehnt sie mit Aversa und Apulien. Drogo wird in Montoglio von einem gewissen Riso, der von den Griechen be-

stochen war, ermordet. Unter ihm kamen die andern Söhne Tankreds nach Italien. Humfried folgt ihm.

*

Leo IX. der Heilige [erklärt] den Normannen den Krieg, er wird in Civitade gefangen 1053. Die Normänner erobern ganz Apulien von den Griechen. Robert Guiscard sukzediert 1056 dem Umfredo und erobert einen großen Teil von Calabrien. Nach der Einnahme von Reggio nimmt er den Herzogstitel an.

*

Riccardo Graf von Aversa erobert Capua 1062 und verjagt die longobardischen Fürsten.

*

Robert nimmt vom Papst Nikolaus Apulien, Calabrien und das zu erobernde Sizilien zu Lehn 1059. Er heuratet eine Schwester des Herzogs von Salern Gisulfo, Sicelgrita, nachdem er Alverada verstoßen, die Mutter Boemunds. Gisulfo gibt seine jüngere Schwester dem Giordano, Sohn Riccardos von Aversa. Roberto unterdrückt die Verschwörung Gocelinos und Goffredos zugunsten Bacelardos, Umfredos Sohn. Bacelardo flieht nach Konstantinopel.

*

Während Roger einen großen Teil von Sizilien erobert, belagert Roberto, nachdem er Otranto eingenommen, Bari, das ebenfalls noch den Griechen gehörte, vier Jahre lang, und nimmt es ein 1070, worauf er sich mit 58 Schiffen nach Sizilien begibt.

*

Sizilien wird erobert und Palermo erstürmt. Guiscardo belehnt damit seinen Bruder Roger. Unter dem Vorwand, den Amalfitanern beizustehn, belagert Guiscardo Salern und vertreibt den Gisulfo, der in den Kirchenstaat entflieht, wo ihm Gregor VII. eine kleine Besitzung anweist. 1075.

*

Die beneventanischen Longobarden sterben aus. Roberto erobert ihr Gebiet. Die Stadt bekommt der Papst, wegen alter Ansprüche. Bloß Neapel erhält sich noch frei von normännischer Herrschaft.

*

Guiscardo, von seiner griechischen Expedition ablassend, geht nach Rom und befreit den Gregor.

*

Guiscardo kehrt nach dem Orient zurück. Alexius geschlagen. Guiscardo stirbt 1085 in Korfu am Fieber. Gregor VII. in Salern in demselben Jahr.

*

Streitigkeiten zwischen den Söhnen Roberts Roger und Boemondo. Boemund nimmt das Kreuz mit seinem Neffen Tankred 1096. Roger, Sohn Rogers von Sizilien, wird geboren in Melito 1097. Roger von Apulien und Roger von Sizilien erobern das empörte Capua und geben es dem Fürsten Riccardo zurück, der ihr Lehnsmann wird.

*

Urban II. 1098 macht den Großgrafen Roger zu seinem Legaten in Sizilien, ihn und seine Nachfolger.

*

Roger von Sizilien stirbt 1101 in Melito in Calabrien, wo er begraben liegt. Boemund stirbt 1110, sein Leichnam wird nach Canosa gebracht. Roger von Apulien stirbt 1111 in Salern, ihm sukzediert sein Sohn Wilhelm. Dieser stirbt 1127. Ihm sukzediert Roger II. von Sizilien.

*

Er verjagt den Prinzen von Capua 1135, und erobert Neapel 1139, das bisher noch unter griechischer Herrschaft stand, und nimmt den Königstitel an.

*

Krieg Rogers mit Kaiser Lothar und Papst Innocenz II. Ersterer verliert mehrere Provinzen, und mit Hilfe der Pisaner wird auch Salern erobert. Lothar stirbt, und Roger wird abermals siegreich. Er nimmt den Papst gefangen 1139 bei S. Germano.

*

Kaiser Konrad stirbt 1151, Roger 1154 im 58. Jahre. Konstanza wird nach ihm geboren durch Beatrice. Sibilla, die in der Cava begraben liegt, hatte keine Kinder. Fünf Söhne von frühern Gemahlinnen sterben vor ihm. Wilhelm sukzediert.

*

Ribellion in Apulien und Calabrien, vom Papst Hadrian und den beiden Kaisern Friedrich und Emanuel begünstigt. Wilhelm rafft sich auf, bezwingt die Rebellen in Brindisi und zerstört Bari, vormals die schönste Stadt des Reichs.

*

Friede mit dem Papst 1156. Robert der letzte Normannenfürst in Capua, den schon Roger entsetzt, und der sich mit den Rebellen vereinigt hatte, wird gefangen nach Palermo gebracht und geblendet. Er stirbt bald darauf. Die Griechen zur See bezwungen. Emanuel erkennt den Wilhelm als König an. Friede für immer zwischen Griechenland und Sizilien.

*

Karl von Anjou.

*

Gregor X., Zeitgenosse Rudolfs von Habsburg, führt das Konklave ein.

*

Karl erbaut das Castel nuovo. Er macht Tunis tributbar.

*

Verliert Sizilien 1282. Fodert den König Pietro zum Zweikampf in Bordeaux. Vorher belagert er Messina. Ein Teil seiner Flotte verbrannt durch Ruggiero di Loria, Admiral Pietros. Dieser erscheint, während Karls Abwesenheit in der Provence, vor Neapel und reizt Karls Sohn, Karl II., ihm

mit den Galeeren zu folgen; liefert ihm eine Seeschlacht und nimmt ihn gefangen. Er wird nach Messina in das Kastell Mattagriffone gebracht. Die Sizilianer wollen ihn als Sühnopfer Konradins enthaupten. Konstanze schenkt ihm das Leben. Er wird nach Aragonien geführt. Bei dieser Gelegenheit wird Beatrix, die jüngste Tochter Manfreds, aus dem Castel dell' Novo befreit und zu ihrer Schwester nach Sizilien gebracht. Karl bereitet einen neuen Krieg vor. Er eilt nach Brindisi, stirbt aber in Foggia; wie viele sagen, durch eigne Hand erdrosselt. 1284.

*

Peter stirbt 1285. In Aragon sukzediert sein Ältester Alfons, in Sizilien Giacomo. Karl von Salern wird ausgelöst 1289, gekrönt in Rieti von Niccolò IV.

*

Ungarn fällt an Karl II. durch seine Gemahlin Maria, Schwester des Königs Ladislas. Er gibt es seinem Sohne Karl Martell, der 1290 in Neapel gekrönt wird. Er heuratet eine Tochter von Rudolf von Habsburg.

*

König Alfons stirbt, Giacomo sukzediert und läßt seinen Bruder Federico in Sizilien. Giacomo, der von Frankreich aus gedrängt wird, da die Päpste Karl von Valois mit Aragon belehnt hatten, tritt Sizilien an Karl II. ab. Die Sizilianer widersetzen sich, an ihrer Spitze Federico, Johann von Procida und Manfredi di Chiaramonte. Sie erklären den Thron erledigt. Krieg und Frieden: Nach Friedrichs Tode, der eine Tochter Karls heuratet, soll Sizilien an die Anjous zurückfallen.

*

Karl II. stirbt 1309, 5. Mai. Er baute und bereicherte viele Kirchen, namentlich S. Niccolò in Bari, S. Maria in Lucera und die Kirche in Altamura, erweitert Napoli.

*

Robert, zweiter Sohn Karls, sukzediert, mit Übergehung Caroberts, Königs von Ungarn und Sohn Karl Martells.

Er wird in Avignon von Clemens V. gekrönt. Er baut S. Chiara. Fruchtlose Kriege mit Sizilien. Robert durch den Tod Kaisers Heinrich VII. aus großer Gefahr befreit. Ludwig der Bayer muß sich zurückziehen. Roberts einziger Sohn Karl stirbt 1328. Robert vermählt seine Enkelin Giovanna mit Andrea, Caroberts zweitem Sohn. Die Ungarn landen in Viesti. Beide Kinder waren sieben Jahr alt. Friedrich von Sizilien st[irbt] 1337. Ihm sukzediert dessen Sohn Peter. Robert stirbt 1343.

*

Andreas ermordet durch neapolitanische Barone 1345. Giovanna vermählt sich mit Ludwig von Taranto, königlichem Prinzen. Ludovicus, König von Ungarn, kommt, um den Tod seines Bruders zu rächen. Giovanna flieht mit ihrem Gemahl nach der Provence zu Clemens VI. Ihm verkauft sie aus Geldnot Avignon. Ludovicus erobert das Königreich und kehrt nach Ungarn zurück. Die Neapolitaner rufen Giovanna zurück. Sie landet an der Sebetobrücke. Neuer Krieg. Der Papst vermittelt. Giovanna mit Luigi gekrönt. 1351.

*

Luigi führt einen glücklichen Krieg in Sizilien gegen den dortigen minderjährigen König, welcher jedoch ohne Folgen bleibt. Er stirbt 1362, begraben in Monte Vergine bei Avellino.

*

Giovanna vermählt sich mit dem Infanten von Majorca, und nachdem dieser gestorben, mit Otto von Braunschweig 1376. Schisma zwischen Urban VI. in Rom und Clemens VII. Giovanna erkennt den letztern. Urban ruft Karl von Durazzo, aus dem Geblüt Karls II. aus Ungarn, wo er Militärdienste genommen, und krönt ihn in Rom 1380 zum König von Neapel. Giovanna erklärt Luigi von Valois, Sohn des Königs von Frankreich, zu ihrem Nachfolger. Sie bewirtet Clemens VII. in Castel dell'Uovo. Unzufriedenheit des Volks. Karl III. erscheint und belagert die Königin in Castel nuovo. Sie muß sich ergeben, nachdem Otto gefangen worden in der Schlacht.

Karl läßt sie nach Muro in Basilicata führen und dort ersticken 1382. Begraben in S. Chiara.

*

Papst Urban kommt nach Neapel, entzweit sich aber bald mit Karl III. Ludwig von Anjou, Adoptivsohn der Königin Giovanna und Bruder des Königs von Frankreich, erobert die Provence und fällt in das Königreich Neapel ein. Er erobert Apulien, stirbt jedoch in Biscaglia 1384. Urban geht nach Nocera und wird von Karl belagert, den er täglich dreimal verflucht. Er läßt fünf Kardinäle umbringen und entflieht auf genuesischen Schiffen.

*

In Ungarn regierte der König [so!] Maria, Tochter Ludovicos, Gemahlin Sigismunds, König von Böhmen. Eine Partei ruft den König Karl III. ins Land; er wird in Buda gekrönt. Maria und Elisabetha, ihre Mutter, lassen ihn im Castell durch Targas ermorden. 1386. Sein Sohn Ladislaus sukzediert in Neapel in einem Alter von zehn Jahren.

*

Bürgerkriege. Die Königin Margarita flüchtet mit ihrem Sohn Ladislas nach Gaeta. Tommaso Sanseverino nimmt Neapel für Ludwig II. von Anjou in Besitz, der vom Papst Clemens in Avignon belehnt wird. Ludwig schickt den Monsignor di Montjoie nach Neapel, der sich jedoch die Großen entfremdet.

*

Bonifaz IX. erwählt 1389, Beschützer des Ladislas. Dieser heuratet Konstanze, Tochter Manfredis von Chiaramonte, die er aber repudiiert nach ihres Vaters Tod. Er erobert Aquila 1393.

*

1400 erobert Ladislas Neapel, Ludwig geht nach Tarent und schifft sich nach Frankreich ein. 1403 vermählt er sich mit Maria, Prinzessin von Cypern. Giovanna mit Leopold von Östreich. Fruchtlose Expedition in Ungarn. Er verkauft Zara den Venezianern.

*

Unter Innocenz VII. und Gregor XII. Cornaro kriegt Ladislas gegen Rom und erobert es 25. April 1408. Als er nach Neapel zurückkehrt, empören sich die Römer.

*

Alessander V. neben Benedikt in Avignon und Gregor in Rom erwählt. Er exkommuniziert Ladislas und belehnt Ludwig II. Dasselbe tut sein Nachfolger Giovanni XXIII. 1410. Gregor kommt nach Gaeta, Ladislas erobert Rom, wird aber durch Luigi vertrieben. Dieser siegt bei Rocca secca, muß aber aus Geldmangel sich zurückziehn und stirbt in der Provence.

*

Konzilium von Konstanz. Giovanni vor der Abreise versöhnt sich mit Ladislas. Margarete stirbt 1412. Ladislas besetzt Rom zum drittenmal 1413. Ladislas wird in Perugia durch ein Mädchen vergiftet und stirbt in Neapel 1414.

---

3. Zur neuesten Geschichte Neapels*).

Prophezeiung der Königin Caroline über den Herzog von Orleans. Mercurino**).

1. Über Lage und frühere Geschichte des Königreichs.

2. Tod Franz I. Seine Regierung, letzte Reise, Ursachen seiner Krankheit, Leiche, Leichenbegängnis. Verzweiflung der Königin.

3. Ferdinand II. Alter, Charakter. Militärliebhaberei. Mangel an Kunstsinn. Erziehung. Erfahrung. Unerschrockenheit. Olivieri. Canosa.

4. Proklamation, Wirkung derselben. Vesuv. Minister. De Matteis. Handelsverhältnisse.

5. Lebzelten. Erklärung Ferdinands. La Tour. Er reist ins…

6. Ersparungssystem, Pensionen vermindert. Begnadigungen. Filangieri, Ricciardi, Winspear. Fil[angieris] Ehrgeiz.

*) H. 19, Bl. 27. Geschrieben 1831 vor dem Oktober. Franz I. starb am 8. November 1830.

**) Vgl. Nr. 1 der „Anekdoten und Denkwürdigkeiten", S. 196.

7. Anfang des Karnevals, vom König begünstigt. Modena und Bologna. Anschläge an den Straßenecken. Dreifache Alternation des Königs.

8. Gänzlicher Umschlag am Aschermittwoch. Intredi. Caretto. Sein Charakter. Latour kehrt zurück. Delcaretto Pepes Adjutant.

9. Der König zeigt sich öffentlich. Verändertes Aussehen. Verhaftungen, Spione. Gänzliches Stillschweigen der Zeitungen. Komet.

10. Schweizer. Sonneberg. Erklärung des 2. Regiments. Fünfzig Stockprügel. Johanna Gray.

11. 23. und 24. Februar. Abmarsch von Truppen nach den Abruzzen. Man erfährt am 26. die Einnahme von Ascoli. Der König verlangt englische Hilfe von Malta. Patrouillen. Ankunft der Fremden.

1. März. Gerüchte über den Einfall der Östreicher in den Kirchenstaat. Hilflosigkeit des Papstes.

5. März. Der König erscheint zu Fuß in der Villa mit seinem Bruder, der den folgenden Tag als Vizekönig nach Sizilien geht.

---

4. Einleitung zu den Biographien*).

Ehe wir unsere Erzählung beginnen, werfen wir einen Blick auf die Lage von Italien überhaupt im 14. und 15. Jahrhundert, und auf die der angrenzenden oder doch mächtigen Einfluß auf dasselbe übenden Reiche, Deutschland, Frankreich und Spanien.

Der politische Zustand Deutschlands während des 15. Jahrhunderts war in hohem Grade traurig und erhob sich erst am Ende desselben durch Maximilian. Was frommte die Wählbarkeit der deutschen Kaiser, wenn immer die Unfähigsten gewählt wurden? Die wichtigste Begebenheit des ganzen Zeitraumes war vielleicht das Costnitzer Konzilium (1414), welches

*) Aus H. 55 e; der Handschrift nach sicher dem Jahre 1831 (T. II, 928 f.) und nicht dem Jahre 1833 angehörig (T. II, 947 f). Vgl. Einleitung, S. 10 und 13.

nach allen Seiten hin die bedeutendsten Folgen hatte. Wir werden im Leben Martins V. darauf zurückkommen.

Frankreichs politische Lage war desto glorreicher. Die Engländer wurden vertrieben und nach und nach ein fast zur Null gewordenes kleines Besitztum in ein mächtiges Königreich verwandelt. Was die inneren Zustände betrifft, so war das Verhältnis freilich umgekehrt. Deutschland, besonders durch das Emporkommen und die wachsende Bevölkerung der Städte, neigte mehr zur Freiheit, Frankreich mehr zum Despotismus, zumal durch die blutige Wirksamkeit Ludwigs XI.

In Aragonien, welches allein in die italienische Geschichte dieses Zeitraums eingreift, kam 1410 ein kastilischer Prinz zur Regierung, dessen Mutter die Schwester des letzten Königs gewesen war. Seinem großen Sohn Alfons werden wir in unsern Darstellungen häufig begegnen. 1474 erfolgte die Verbindung von Kastilien und Aragonien, 1481 die Eroberung Granadas, im Anfang des nächsten Jahrhunderts gesellte sich auch das südliche Navarra dazu, und so ward die spanische Monarchie gegründet.

Doch was auch im übrigen Europa geschehen sein mag, das interessanteste Schauspiel in dieser Epoche gewährt nur Italien. Durch den Untergang des hohenstaufischen Hauses ward die Unabhängigkeit Italiens begründet, das seit Karl dem Großen sich beständig an den ehrgeizigen Ansprüchen des sogenannten römischen Reichs abmühte, ohne sie je zu begreifen, oder sich ihnen unterwerfen zu wollen. Rudolfs von Habsburg Weisheit hielt ihn von ultramontanischen Unternehmungen zurück. Seine Nachfolger verachteten sein Beispiel; aber Heinrich VII. fand in Italien seinen Untergang, und Ludwig der Bayer befleckte seinen Ruhm durch Undankbarkeit, Meineid und Geldgier, und auch die übertriebensten Mittel führten zu keinem Erfolg. Alle nachfolgenden Kaiser waren ohnmächtig, diesseits wie jenseits der Alpen, bis Karl V. als König von Spanien einen für Deutschland wieder vorübergehenden Einfluß auf Italien behauptete. In der Zwischenzeit würde Italien unabhängig — wie Frankreich und Spanien — in Einen Staat verschmolzen worden sein, hätte nicht die Politik der Päpste, noch mehr aber der republikanische Geist in Florenz und

Venedig, vor allem die französischen Könige, sich widersetzt, welche ihr eignes Reich so lange mit den Engländern teilen mußten. Denn diese traten in die italienische Eroberungsbahn ein, welche die deutschen Kaiser verlassen hatten, und wurden dann später von den Spaniern abgelöst. Kaum hatte Karl VIII. ganz Frankreich, bis auf Calais und Avignon, unter seinem Zepter vereinigt, so dachte er daran, seine durch das unselige Vermächtnis der Königin Johanna I. zuerst begründeten Ansprüche auf einzelne Teile Italiens geltend zu machen, und ihm folgte Ludwig XII. Immer geht der Absolutismus mit dem Eroberungsgeiste Hand in Hand, und so sehen wir in Frankreich von Karl VIII. bis Napoleon ungefähr dasselbe System befolgt. Ludwig XIV. ging so weit, das l'état c'est moi mit dürren Worten auszusprechen. Hiedurch war die Notwendigkeit einer Umwälzung gegeben, und man muß hierin eher die lange Geduld der Franzosen, als ihre Raschheit bewundern. Napoleons Versuch, die Nation wieder in die alte Bahn zurückzutreiben, mißlang, wiewohl nicht mit Beihilfe der Franzosen. Das nach der Revolution von 1830 eingeschlagene System ist das Werk der Weisheit. Inwiefern es gedeiht, muß die Folgezeit lehren.

Wir kehren nach diesem Absprung zu Italien zurück. Der Gedanke, Italien in einen Staat zu vereinigen, ward während des 15. Jahrhunderts überaus lebendig. König Ladislaus, Gian Galeazzo Visconti, Francesco Sforza, vor allem Cäsar Borgia hegten ihn; aber umsonst! Der Medicäer, auf welchen Macchiavell seine Hoffnungen gerichtet hatte, ward wie König Ladislaus frühzeitig durch Ausschweifungen hinweggerafft. Kriegsglück und Treulosigkeit brachten ganz Neapel, das Ludwig XII. zuerst mit Ferdinand dem Katholischen teilen wollte, in die Gewalt des letztern, und sein Enkel Karl V. vollendete den Ruin Italiens, wiewohl er zugleich die Franzosen auf Jahrhunderte lang von diesem Lande ausschloß. Als sie in den Revolutionskriegen wieder siegreich über die Alpen stiegen, fiel zuletzt noch Venedig, welches Karl V. getrotzt hatte. So traurige Folgen hatte der Kriegszug eines französischen Königs nach Neapel im Jahr 1494.

Doch wir kehren nach diesen allgemeinen Betrachtungen

zu den Anfängen unsrer Periode zurück (und betrachten, ohne Rücksicht auf dies Ausland, die innern Zustände Italiens am Anfang des 15. Jahrhunderts). Indem wir oben angedeutet, daß die ältere Geschichte Italiens in drei Epochen zerfällt, den deutschen Einfluß bis zum Untergang des schwäbischen Hauses, die Unabhängigkeit Italiens von 1265—1494, endlich die durch die Franzosen herbeigeführte Herrschaft der Spanier, so läßt sich leicht einsehen, weshalb gerade in jene mittlere Periode der ganze Ruhm und die ganze Größe Italiens fällt, weshalb in diesem Zeitraum sich alle seine Geisteskräfte entwickelten und eine Reihe höchst energischer Charaktere hervortraten, weshalb in diesem Zeitraum seine großen Dichter von Dante bis Ariost, seine Künstler von Giotto bis Raffael, seine unsterblichen Geschichtschreiber sich bildeten, deren Wirksamkeit zum Teil freilich noch in das 16. Jahrhundert hineinreicht. Noch eine Bemerkung sei uns erlaubt; sie umfaßt die Bewunderung Venedigs, dieser zuletzt allerdings an Altersschwäche und an der Treulosigkeit Buonapartes gestorbenen Republik, die sich jedoch trotz aller Umwälzungen Italiens, trotz aller Herrschaft der Fremden in dieser Halbinsel, über ein Jahrtausend ungestört erhielt, der größte, der bewundernswürdigste aller im Mittelalter entstandenen Staaten, an politischer Weisheit bloß mit Rom vergleichbar.

---

5. Zur Vorrede*).

In unsern Tagen bieten bloß Frankreich und England dem Geschichtschreiber eine würdige Aufgabe dar. Alles übrige, mit wenigen Ausnahmen, ist bloß im Vorbeigehen als blindes Element zu betrachten. Denn wie sich von selbst versteht, je freier ein Staat ist, desto zugänglicher ist er dem Geschichtschreiber. Die reine Republik, wo alle Verhältnisse durch und durch öffentlich sind, bietet ihm gar keine Schwierig-

*) Aus H. 55e, zwischen 1831 und 1833 geschrieben. Es ist unsicher, welchem seiner geplanten historischen Werke Platen diese Ausführungen voranstellen wollte

keiten dar. Augen und Ohren reichen hin, um sich der Wahrheit zu bemächtigen. In zwar monarchischen, aber legitimen, das heißt auf gesetzliche Verfassungen gegründeten Staaten, wie Frankreich und England, ist die Wahrheit wenigstens erforschbar, in despotischen unmöglich und ein wahres Tappen in der Finsternis. Denn wenn darin auf der einen Seite die Staatshändel in den sogenannten Kabinetten in tiefster Verborgenheit abgeschlichtet werden, so spielt auf der andern auch das Volk Versteckens, weil ihm nicht vergönnt ist, seine Meinungen öffentlich zu äußern. Mittels dieser doppelten Vermummung entsteht das denkbar abgeschmackteste Verhältnis, durch welches menschliches Beisammensein bedingt werden kann.

*

Genau betrachtet haben bloß Freistaaten, d. h. solche, in denen öffentliches Leben ist, eine Geschichte. Doch können auch die Vorfallenheiten in unumschränkt monarchischen Staaten teils zur Unterhaltung, teils zur Langenweile benutzt werden, je nachdem der Vortrag dessen ist, der sie beschreibt. Hofränke, Mätressen, diplomatische Feinheiten, Vergiftungen, nutzlose Kriege, neue Auflagen, ehrgeizige oder eigensinnige Herrscher, außerordentliche Verbrechen u. d. m. mögen zu einem bunten Gemälde gemischt werden; nur wird auch dieses ermüden, wenn nicht von Zeit zu Zeit der Volkswillen sich geltend macht, und einige Selbsttätigkeit in die (wir wollen den besten Fall annehmen) wohladministrierte Maschine bringt*).

*

Die Moskowiten haben in unsrer Zeit einen großen Teil von Asien und Europa in Besitz; aber wenn sie auch den Rest dieser Weltteile erobern werden, wer wird sie bewundern? Man bewundert die Weltherrschaft der Römer; aber nur solange, als sie selbst frei blieben. Der Sklave hat seinen Lohn dahin.

*

Doch genug von unsrer Zeit. Wollte Gott, daß wir in unserm Vaterland bloß über Verstandlosigkeit zu klagen hätten!

*) Dieser zweite Absatz steht in der Handschrift um zwei Blätter vorher für sich allein.

Ungeheure Verbrechen sind geschehen, zu denen man hilfreiche Hand geboten. Aber der Phalaris wird nicht ausbleiben, der diejenigen, die seine Hölle heizen halfen, in ihren eigenen Ofen werfen wird.

*

Es bleibt uns kein Trost, als daß auch das Größte zugrunde gegangen. Athen ist nicht mehr, die Werke des Praxiteles sind zu Staub. Und Rom sogar mit seiner unermeßlichen Pracht, mit allen seinen Tempeln, ist untergegangen und wenige Säulen ragen auf jenem Forum, wo die größten Helden auf und nieder wandelten, wo über die Schicksale der Welt beratschlagt wurde. Der Geist hängt sich an diese Trümmer, er möchte sie wieder beleben, er möchte die Schatten heraufbeschwören, nur für einen Augenblick den Triumph des Flaminius betrachten, auf eine Silbe von Marcus Tullius lauschen. Umsonst! Die Menschen vergehen, und ihre Werke, die sie aufrichten, zerfallen. Das Wort allein dauert ewig, und wir bezweifeln nicht die Aussage des christlichen Sehers, daß es von Anfang an gewesen sei.

---

6. Ursprung der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua*).

Nach dem Untergang der schwäbischen Kaiser und dem Sturz Ezzelins von Romano bekam auch in Padua wie überhaupt in Italien die welfische Partei das Übergewicht, und die Stadt regierte sich über ein halbes Jahrhundert lang als glücklicher Freistaat, reich an Pferden und Waffen, wie uns ein Zeitgenosse berichtet, mit Türmen wohl versehen, durch edlere Bauwerke ausgeschmückt. Dieser friedliche Zustand aber wechselte schnell, als Kaiser Heinrich von Luxemburg diesseits der Alpen erschien, um seinen Römerzug an=

*) Bruchstück eines beabsichtigten größeren Werkes: Geschichte der Familie Carrara während ihrer Herrschaft in Padua 1318—1405, zuerst W. 415 f., hier nach H. 56. Geschrieben 6. Mai 1833.

zutreten. Geldmangel war der charakteristische Begleiter der Römerzüge. Heinrich war geneigt, den Paduanern Vicenza zu verhandeln; die Paduaner jedoch verschmähten, eine Stadt zu kaufen, die sie bereits seit geraumer Zeit in Besitz hatten. Hierauf sandte Heinrich den Can Grande della Scala, den er zu seinem Statthalter in Verona ernannt hatte, gegen sie ab, und Vicenza ward eingenommen. Auf den Rat des Bischofs von Genf unterhandelten nun die Paduaner mit dem Kaiser und erkauften ihre Freiheit mit hunderttausend Gulden, indem sie noch einen jährlichen Tribut von zwanzigtausend als Versprechen hinzufügten. Törichterweise aber, und ehe sie noch einen Vorteil davon gezogen, brachen sie diesen Vertrag, bei vorherrschendem Einflusse der erhitzten welfischen Jugend, welche der geringen Macht des Kaisers spottete. Auch starb dieser bald; aber der Friedensbruch hatte nichtsdestoweniger einen mehrjährigen Krieg mit Can Grande zur Folge, welcher fortwährend zum Vorteil des letztern ausschlug. Vergebens vermittelten die Venezianer.

Unter den damaligen vornehmen Häusern von Padua waren die Carraresen die angesehensten oder doch den angesehensten gleich. Verschiedenes wird über ihren Ursprung berichtet. Nach einigen sollen sie aus Frankreich eingewandert, nach andern eine lombardische Familie gewesen sein. Auf einem Stammbaume, der in meinem Besitz ist, wird ihr Geschlecht bis in die Zeit Karls des Großen zurückgeführt, und bald waren sie als Grafen von Anguillara bereits mächtig in der Lombardei. Bei einer Belagerung gingen jedoch die wichtigsten Dokumente dieses Hauses verloren, da einige Frauen, welche sie bei sich führten, in dem See, über den sie sich zu flüchten dachten, ertranken. So viel scheint gewiß, daß die Familie von Kaiser Heinrich IV. mit Carrara, einem sieben Miglien von Padua entlegenen Städtchen, belehnt wurde; daher Namen und Wappen*). Friedrich Rotbart bekräftigte

*) Wer von Ferrara nach Padua fährt, sieht Carrara rechts, unweit des Fleckens Battaglia. Anguillara liegt an der Etsch, einige Meilen von deren Mündung. Der obenerwähnte See heißt noch heutzutage Lago delle Donne. Aus ihm fließt der sogenannte Kanal de' Cuori aus, der sich in die Lagunen von Brondolo ergießt. Anm. Platens.

die Schenkung, wichtiger Dienste dieses Geschlechts eingedenk. So mochten sie sich lange Zeit als Giebelingen behauptet haben, bis ein heftiger Zank, den ein Anguillara in Gegenwart Friedrichs II. mit Ezzelin führte, eine Spaltung hervorbrachte, wodurch die Carraresen zur welfischen Partei übertraten oder sich wenigstens in der Mitte hielten und um die Volksgunst bewarben. Dies erhellt wenigstens daraus, daß sie in Padua Reichtum und Ansehen zu einer Zeit genossen, in welcher die Giebelingen aus der Stadt verbannt waren.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts stand Jakob von Carrara ausgezeichnet unter den Mitgliedern seines Hauses. Sein Charakter erinnert an Cosmus von Medicis, wiewohl er diesem letztern an Freigebigkeit nicht wohl gleichkommen konnte. Doch tat er, soviel in seinen Kräften stand, um sich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben. Als einmal ein dem Adel abgeneigter Bürger vor Gericht seine Stimme heftig gegen ihn erhob, flüsterte er demselben die Drohung ins Ohr, ihm die Zunge abschneiden zu wollen; worauf er ihm einen Wagen voll Getreide und ein darauf gebundenes Schwein ins Haus schickte Sein Widersacher ließ sich hiedurch augenblicklich beschwichtigen. Mit dieser übrigens leicht zu erwerbenden Menschenkenntnis verband Jakob von Carrara entschiedene kriegerische Talente, und wir lesen auf seiner Grabschrift:

Vir fuit hic magnus membris, et corpore fortis,
Doctus et armatae disponere facta cohortis.

Im Jahre 1314 jedoch geriet er in die Gefangenschaft des Scaligers, und dieser sandte ihn nach Padua zurück, um den Frieden zu unterhandeln, den er auch wirklich zustande brachte, wiewohl sich namentlich Maccaruffo Maccaruffi, ein angesehener Paduaner und mit dem Markgrafen von Este verschwägert, widersetzte. Auch konnte Padua nicht lange den Verlust von Vicenza verschmerzen, und nach drei Jahren brachen abermalige Feindseligkeiten aus. Die Paduaner wollten Vicenza überrumpeln, wurden aber zurückgeworfen, und Can Grande eroberte in kurzer Zeit Monfelice und ein paar andre in der Nähe gelegene Ortschaften und bedrängte Padua selbst. Hierauf ließ er abermals Friedens-

bedingungen vorschlagen. Das eroberte Land solle er zeitlebens behalten, und die vertriebenen Giebelingen sollen nach Padua zurückkehren dürfen. Maccaruffo widersetzte sich wiederum, da er den Verlust der Freiheit unter diesen Bedingungen als unvermeidlich ansah, Jakob von Carrara jedoch, der fortwährend für den Frieden stimmte, drang durch, und vergebens erregte Maccaruffo einen Aufstand, um den Volksbeschluß zu hintertreiben. Was er voraussah, traf ein. Die Giebelingen kamen nicht als Bürger, sondern als Rächer in die Stadt; viele Welfen wurden erschlagen, ihre Häuser niedergerissen. Die Maccaruffi, nebst vielen andern Familien, waren bereits vor dem Einzug jener Gäste nach Ferrara zu dem Estenser entflohen.

Sobald ein Staat von zwei Parteien zerrissen wird, die sich gleich stark gegenüberstehn, wird Einzelherrschaft unvermeidlich. Von den italischen Republiken haben bloß die Venezianer die Freiheit auf die Dauer genossen und gekannt, weil sie keiner fremdartigen Idee Zugang verstatteten und nur die Größe ihres Vaterlands im Auge behielten. Alle Städte des festen Landes wurden, freilich nicht durch ihre eigene Schuld, in den Streit zwischen Reich und Kirche gewaltsam hineingerissen, mit dem sie eigentlich nichts zu schaffen hatten. Aber es war unmöglich, ihn zu vermeiden. Die Kaiser kamen, die Päpste wüteten, und Italien bezahlte die Zeche. Ein regsames, ganz für Freiheit und Selbständigkeit, mehr als irgend ein anderes, geborenes Volk mußte sich in Jahrhunderte langen Kämpfen verbluten, bis es zuletzt völlig gelähmt wurde. Von einem richtigen Instinkt geleitet, wählten sich die meisten der einzelnen Freistaaten einheimische Oberherrn, um wenigstens einen Teil ihrer Eigentümlichkeit zu retten.

So erging es auch im Jahr 1318 den Paduanern. Schon der Scaliger hatte, als Jakob von Carrara sich bei ihm als Gefangener befand, darauf hingedeutet. Jakob war der Liebling des Volks, und die Giebelingen verdankten ihm ihre Rückkehr. Er wurde am 24. Juli zum Herrn von Padua gewählt, wiewohl er eine Zeitlang gezögert hatte, diese Würde anzunehmen. Nachgebend wurde er nach dem

Rathause geführt; man übergab ihm den Gonfalon des Volkes, welcher weiß, mit einem roten Kreuz in der Mitte, geziert war, und sodann das Gesetzbuch, auf welches er den herkömmlichen Eid ablegte. Dies Ereignis zu feiern, ward ein Wettrennen veranstaltet, das alljährlich wiederholt wurde.

Um sich auch die Neigung der Venezianer zu erhalten, ernannte der neue Herrscher einen Gradenigo zum Podesta, aus welcher Familie auch seine Gemahlin, eine Tochter jenes berühmten Dogen Peter Gradenigo, stammte. Mit Can Grande hatte er einige Monate später eine Zusammenkunft in Monte Galda, einer Villa am Bacchiglione. Bei dieser Gelegenheit wird erzählt, daß beide an einem engen Durchgang anlangten, und keiner vorausgehen wollte. Ein gegenwärtiger Schalksnarr rief: „Der Dümmste soll den Vorrang haben!“ worauf der Carrarese aus Bescheidenheit zuerst über die Schwelle trat. In seinen Unterhandlungen mit Can Grande zeigte er sich aber keineswegs des obigen Beiworts würdig; denn er vermied mit Klugheit die Falle, welche ihm der Scaliger zu legen suchte. Dieser betrachtete die Herrschaft der Carraresen bloß als eine Staffel seines eignen Throns in Padua, dessen Bewohner er zuerst durch den Geist der Unterwürfigkeit kirre zu machen suchte. Vor allem verlangte er, daß Jakob die Welfen, welche die Stadt freiwillig verlassen, als verbannt und ihrer Güter verlustig erklären solle, was Jakob standhaft verweigerte. Denn er fühlte wohl, daß der Scaliger ihn auch mit den Welfen zu verfeinden strebe, da die Giebelingen ohnedem von Can Grandes Partei waren. Um den Frieden noch mehr zu befestigen, stiftete er ein Verlöbnis zwischen seiner eignen noch unmündigen Tochter Taddea und dem Neffen des Scaligers Mastino: ein Bündnis, das zehn Jahre später, nach Jakobs Tod, wirklich zustande kam. Merkwürdig ist der Stammbaum, den man im siebzehnten Jahrhundert (zu Ehren der carraresischen Familie Pappafava) von dieser Taddea entworfen und woraus auf historischem Wege hervorgeht, daß alle damaligen gekrönten Häupter Europas von ihr abstammen; Türken und Moskowiten, wie sich von selbst versteht, ausgenommen. Die Sache wird begreiflich, wenn man erwägt, daß Beatrix,

Taddeas Tochter, ihrem Gemahl, dem Bernabo Visconti, zwölf Töchter gebar, welche sämtlich in fürstliche Häuser vermählt wurden. Eine derselben war die Großmutter Kaiser Friedrichs III., die Gemahlin des bei Sempach gebliebenen Leopolds*).

Der Scaliger, der Paduas auf alle Weise sich bemächtigen wollte, haschte nach Vorwänden zum Krieg. Er wußte die beiden Markgrafen von Este, Obizzo und Rinaldo, zu gewinnen und mit ihnen den Maccaruffo, der neidisch auf die Carraresen hinblickte. Hierauf verlangte er, Jakob solle die entflohenen Welfen wieder aufnehmen. Jakob, der wenig dabei zu verlieren hatte, erwiderte, sie möchten kommen, da sie niemand verbannt habe. Can Grande, der sich betrogen fand, warf nun die Maske ab. Er wolle, hieß es, die Volksfreiheit von Padua wieder herstellen. Jakob rief nun die Stadt zur Verteidigung auf, da die von einem Giebelingen angebotene Freiheit niemanden täuschte. Can Grande belagerte Padua von allen Seiten, schnitt der Stadt das Wasser ab und erbaute in der Nähe derselben bei Bassanello ein kleines Kastell, Isola della Scala. — — —

---

7. Zur florentinischen Geschichte**).

Indem ich die letzten Jahrzehnte der florentinischen Republik beschreiben will, werde ich mit den Medicäern beginnen, die deren Untergang herbeiführten. Zuerst aber will

*) Hiermit schließt das 1. Kapitel in der Hs. Der noch folgende Abschnitt trägt die Überschrift: Jakobs Abdankung und Tod, und die Schicksale seines Neffen.

**) Aus H. 55e, vom Jahre 1833; vgl. Einleitung S. 13, T. II, 948. Dicht vorher steht, von Platen selbst wieder durchstrichen:

Eingang zu den Medicäern.

Es ist meine Absicht, die Geschichte der Medicäer in gedrängter Übersicht darzustellen. Denn wollte ich mich ins einzelne vertiefen, so würde ich wenig Neues berichten können. Da die frühern Glieder dieser Familie bereits

ich mich gegen den Vorwurf, den mir einige machen könnten, verteidigen, daß ich nämlich Dinge erzähle, die in alter und neuer Zeit von so bedeutenden Männern, wie Guicciardini und Sismondi sind, erzählt worden. Aber abgesehen, daß keiner von ihnen der deutschen Sprache und Nation angehört, so war auch der letztere durch den großen Umfang seines Werkes gezwungen, sich in engere Grenzen einzuschließen, als ich selbst beabsichtige. Was jedoch den Guicciardini betrifft, so ist bekannt, welcher Partei er angehörte, und wie er gleichfalls die Geschichte des ganzen Italiens umfaßte, während ich die außerflorentinischen Häuser so kurz wie möglich berühren werde. Ebenso ist bekannt, daß uns viele andere Berichterstatter geblieben sind, die mancher von Guicciardini unberücksichtigter Vorfälle gedenken. Die Medicäer aber, mit denen ich diese Erzählung einleite, werden uns von selbst zu den eigentlichen Anfangsquellen derselben heranführen.

---

8. Anekdoten und Denkwürdigkeiten*).

1.

Als die Königin Caroline von Sizilien durch die Umstände gezwungen wurde, sich der Verbindung ihrer Tochter mit dem

---

großenteils ausführliche Biographen gefunden haben, und von den spätern ausführlich zu sprechen, nicht der Mühe wert wäre. Für verdienstlich halte ich es aber, sie im ganzen zusammenzufassen, und zu erzählen, wie sie zuerst der florentinischen Republik, wenigstens scheinbar, genützt, dieselbe sodann untergraben, zugrunde gerichtet, und zuletzt in den fernsten Staaten der Welt die unerhörtesten Zwingherrschaften eingeführt.

*) Aus H. 61, ungefähr von Ende 1831 oder Anfang 1832. Vgl. zu Nr. 2—9 und 15 T. II, 929f. vom 17. XII. 1831, Neapel: „Gestern ward mir die seltene Freude zuteil, meinen Freund Fugger nach vielen Jahren wiederzusehen, der sich mit Larosée, mit dem er gekommen, ein paar Monate aufhalten wird ... Vom Kronprinzen, der auch gegenwärtig in Italien ist, ward er entlassen, nachdem er das langweilige Universitätsjahr mit ihm zubringen mußte. Er hat die meisten deutschen Höfe mit ihm gesehen und macht eine Schilderung davon, die nichts weniger als einladend ist. Besonders soll der Ultraismus in Berlin grenzenlos sein ..."

vertriebenen Herzog von Orleans nicht länger zu widersetzen, bediente sie sich, zur Abschließung des Geschäfts, eines gewissen Mercurino. Als dieser mit der Nachricht zu ihr zurückkam, daß alles in Ordnung sei, sagte sie ihm: „Abbiamo fatto una Regina di Francia!“

2.

Als Schenk noch in Bayern Minister war, sagte einmal Kaiser Franz: „Bayern ist wie ein Vogelbauer; der König singt, der Minister singt, und der Kronprinz zwitschert auch.“

3.

Als die Kronprinzessin von Preußen, geborene Prinzessin von Bayern, Neigung fühlte, zur protestantischen Religion überzugehn, ließ sie täglich einen katholischen und einen evangelischen Geistlichen, zu verschiedenen Stunden, zu sich kommen, um sich über die Glaubenslehren zu besprechen. Bekanntlich siegte der Protestant.

4.

Als einer meiner Freunde, ein Graf Fugger, sich mit dem Kronprinzen von Bayern am sächsischen Hof befand, sagte ihm einmal König Anton, seine Familie wäre sehr alt. Fugger entschuldigte sich, indem er auseinandersetzte, daß sie erst von Karl V. herstamme. Hierauf entgegnete der König: „Keineswegs! Ich habe in einem alten Buche gelesen, daß schon der Adjutant des Pontius Pilatus ein Fugger gewesen sei.“ Hierauf erklärte ein nebenstehender Hofmann meinem Freunde, daß der König sich leidenschaftlich mit Genealogie beschäftige.

5.

Als der berühmte Naturforscher Blumenbach einmal in Dresden war, besuchte er mit seiner Tochter die offene Tafel des Königs, wo es dem Volk erlaubt ist, paarweise um den Tisch herumzugehn und sich wieder zu entfernen. Blumenbach konnte in dieser kurzen Zeit natürlich nichts von dem Tafelgespräch vernehmen. Allein er war von einigen erkannt worden, und als er wieder zu Hause war, schickte ihm eine der Prinzessinnen ein Gedicht zu mit dem Bemerken: Dies sei die Ode

des Prinzen Johann an den Jupiter Pluvius, von der an der Tafel die Rede gewesen. Blumenbach jedoch, ohne sich persönlich zu bedanken, steckte die Ode ein und reiste wieder nach Göttingen.

6.

Als einmal von Lessing die Rede war, sagte der Kronprinz von Preußen, man solle nicht Nathan der Weise, sondern Satan der Weise sagen. Worauf Ancillon erwiderte: „Ja, Ew. Königl. Hoheit, dies ist der wahre Name.“

7.

Als noch der alte Kurfürst von Hessen mit seiner sogenannten Gräfin R. regierte, tranken des Abends mehrere der ersten Staatsbeamten ihren Tee bei der Kammerjungfer der Gräfin Reichenbach.

8.

Über die verschiedene Stimmung von München und Berlin im Jahr 1831 folgendes: Als in München Schillers Don Carlos gegeben wurde, und der Marquis Posa zum König sagte: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“ erscholl im ganzen Parterre der lauteste Beifall. Als in Berlin bei einem Deklamatorium die Worte vorkamen:

„Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen!“

klatschten die Berliner.

9.

Im Anfang des Polnischen Kriegs zirkulierte in Berlin eine sehr witzige Karikatur. Diebitsch, der kurze Füße und einen großen Kopf hatte, war bis an den Bauch in den Sümpfen der Weichsel steckend vorgestellt. Zwei polnische Sensenträger standen hinter ihm und flochten ihm mit großer Gemächlichkeit zwei ungeheure Zöpfe. Unten befand sich die Aufschrift: „Polnische Weichselzöpfe.“

10.

Der alte König Ferdinand belegte einmal in Sizilien den Tabak mit einem Zoll, gegen welchen die Sizilianer sich

zu allen Zeiten gesträubt hatten. Als er am andern Morgen ausfuhr, fand er den ganzen Platz vor dem Palast mit Dosen bedeckt. Sich erkundigend, was dies bedeuten solle, sagte man ihm: Die Palermitaner hätten ihre Dosen weggeworfen, da sie aufgehört hätten, Tabak zu schnupfen. Hierauf sah sich der König veranlaßt, den Zoll wieder zurückzunehmen.

11.

Als der König Franziskus I. von Neapel nach Rom reiste, schickte er dem Papst ein Geschenk voraus, das in wilden Schweinen bestand. Hinter dem König fuhr dessen Gemahlin. Hierauf war an der Säule des Pasquin folgendes Epigramm angeschlagen:

„Con zanne avanti e colle corna a dietro,
Sen vien Francesco a visitar San Pietro."

12.

Als Pius VIII. starb, ward folgendes Epigramm bei der Bildsäule des Pasquin angeheftet:

„Breve ma ben regnò l'ottavo Pio,
Odiò l'arbitrio, amò la pace altrui,
Di far non ebbe il despota de sio,
Non arrichì ladroni intorno a lui,
Nè fé bottega del poter di Dio:
O Padri Santi, successori sui,
Se imitar nol potete in tutto il resto,
Imitatelo almen nel morir presto!"

13.

Als die Kardinäle nach dem Tode Leos XII. im Konklave versammelt waren, wurde folgendes Epigramm angeheftet:

Giacchè tutti bestie siete,
Un'a bestia eleggerete;
Ma preghiam, per compassione,
Che almen non sia un Leone!

14.

Als in Mailand die Hochzeit des Vizekönigs Eugen und der Prinzessin von Bayern mit außerordentlichem Pomp

gefeiert wurde, ward folgendes Distichon im mailändischen Dialekt angeschlagen:

„Quanto chiasso e quanta spesa
Pe' un mezz sovran ed una Bavaresa!"

Sowohl Mezzo sovrano als Bavaresa sind Benennungen lombardischer Geldmünzen.

15.

Kurz nach dem Ausbruche der polnischen Revolution ward von den preußischen Prinzen eine Schweinsjagd veranstaltet, wobei auch der Kronprinz von Bayern, damals in Berlin, zugegen war. Die erlegte Sau ward in den Jagdsaal, wo gespeist wurde, gebracht und zur Schau gestellt. Da brachte der Kronprinz von Preußen folgenden Toast aus: „Wie diese Sau in ihrem Blute liegt, so mögen alle diejenigen liegen, die von ihrem rechtmäßigen Oberherrn abfallen!"



Nachträge.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Noch während des Drucks unserer Ausgabe sind einige Handschriften von und über Platen bekannt geworden, die früher unzugänglich gewesen waren. Durch die dankenswerte Vermittlung von Herrn Dr. Paul Bornstein erwarb die k. b. Hof- und Staatsbibliothek zu ihrem älteren, aus Pfeuffers und Marggraffs Nachlässen stammenden Bestande noch die Niederschrift des Würzburger Prüfungsaufsatzes „De bonorum possessionibus“ und eine von den bisherigen Drucken abweichende Reinschrift des Gedichtes an den Ramlerianer. Noch wichtiger aber war das Wiederauftauchen der Platenpapiere von Platens Jugendfreund Issel. Herr Dr. Fritz Homeyer in Charlottenburg, der durch verwandtschaftliche Beziehungen in den Besitz dieser anziehenden Handschriften gelangt ist, machte darüber im Mai 1909 in der Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur Mitteilung und gestattete mir, durch Herrn Geheimrat Prof. Dr. Erich Schmidt über den Stand unserer Arbeiten unterrichtet, in der entgegenkommendsten und weitherzigsten Weise die Ausnutzung seiner Plateniana, die ich in München in Ruhe durchsehen und nachprüfen durfte, während Koch sie für die Biographie allerdings nicht mehr benutzen konnte. Wir sind für diese Förderung unserer Ausgabe um so mehr zu aufrichtigem Danke verpflichtet, als sich hier ein wichtiges, in keiner andern Niederschrift erhaltenes Denkmal von Platens inneren Entwicklungskämpfen vorfand, die „Einzelnen Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens“, die wir nun zum ersten Male vorlegen können. Die sorgfältig und liebevoll ausgeführten Vorarbeiten Issels zu einer Ausgabe von Jugendgedichten Platens konnten nur zu dem an Issel selbst gerichteten Gedichte Platens „Des Flüchtlings Wiederkehr“ etwas Neues bieten, da im übrigen Issel, wenn auch viel geschmackvoller und gewissenhafter, mit demselben Material gearbeitet hat wie Nathan von Schlichte-

groll, nämlich mit den Platenhandschriften **Pfeuffers**, die jetzt den Hauptteil der Münchener Plateniana bilden. Doch möchte ich nicht unbeachtet lassen, daß in den beiden Auswahlzusammenstellungen Issels das Gedicht „Du willst ein Lied“ (V, 74) fehlt, wodurch meine Vermutung, auch dieses sei an Issel gerichtet, sehr unwahrscheinlich wird; daß ferner Issel die „Legende von den 11000 Jungfrauen“ (VII, 178) für echt gehalten hat, was freilich diese Echtheit noch nicht wirklich beweist, — hat er doch auch das Sonett Nr. 5 aus Rückerts „Amaryllis“ für ein Gedicht Platens genommen, da er es von dessen Hand abgeschrieben vorfand; — und daß er endlich „Sehnsucht“ (V, 71) in der ältesten Fassung nicht ohne Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1811 ansetzt. Schließlich fanden sich noch in den Münchener Handschriften zwei Kleinigkeiten aus der italienischen Zeit Platens, die hier ebenfalls nachgetragen werden mögen.

Die in Ansbach befindliche Handschrift des „gläsernen Pantoffel“ wurde von Herrn Landgerichtsdirektor Dr. Julius Meyer mit größter Gefälligkeit verglichen und das Ergebnis am Schlusse des zweiten Teils der Dramen (Bd. IX) noch aufgenommen.

Erich Petzet.

1. Des Flüchtlings Wiederkehr.

Nein, ich kann dich nimmer meiden,
Herrliche, geliebte Kunst!
Ist das Leben zu beneiden,
Ist es um der Musen Gunst.

V. 5—24 wie Bd. V. S. 74.

Ohne Dichtung ist dies Leben, 25
Ist die Freundschaft blütenarm,
Drang nach Wahrheit eitles Streben,
Drang nach Liebe steter Harm.
Darum nehmt mich auf, ihr Musen,
Auf in euer Blumenland, 30
Gebt die Ruhe meinem Busen
Und die Zither meiner Hand.

Mai 1814.

---

2. Einzelne Betrachtungen
über einige moralische Verhältnisse des Lebens.

Für Jünglinge.

Celesti tabernacoli
In voi fermo i pensier!
Come in sua cara patria
Lo stanco passagier.

---

1. In Issels Nachlaß, Platens Hs. und genaue Abschrift.

2. Das Titelblatt in Issels Nachlaß trägt noch die Bemerkungen: „Skizzen, sind noch weiter auszuarbeiten“ und „Geschrieben in Frankreich 1815.“ Die Urschrift wurde von Pfeuffer an Issel geschenkt. Vgl. Bd. XI, S. 12 ff.

Vorbericht.

Diese moralischen Betrachtungen sind die Früchte einiger einsamen, mir teuren Stunden. Sie machen keine Ansprüche, weder in Hinsicht ihrer schmucklosen Schreibart, noch ihrer Neuheit. Vielleicht ist alles, was sie sagen, bereits gesagt, und besser gesagt worden. Dennoch schmeichle ich mir, daß das, was sie enthalten, den Stempel der Bündigkeit und Wahrheit trägt, und daß der Jüngling, der diese wenigen Blätter aufmerksam liest und wahrhaft beherzigt, die damit zugebrachte Stunde nicht zu den ganz verschwendeten zählen wird.

I.

Unsere Laufbahn ist kurz. Schnell fliegen die Frühlinge des Lebens vorüber, und öfters stehen wir schon am Grabe, ehe wir der Möglichkeit nachsannen eines Übergangs zu den Verblichenen. Nur das Gedächtnis an jene teuern Seelen, die der Tod von Zeit zu Zeit aus unsrer Mitte weggreift, erinnert uns mächtig an das eigene Dasein, an dessen Kürze, an dessen Zweck.

Wir fühlen, daß wir, wie jene Vorausgegangenen, auch unser Haupt zur Ruhe legen werden; wir fühlen, daß wir nicht ganz ausleben auf dieser Erde, daß wir unsre Hoffnungen nicht mit dem letzten Atemzuge aushauchen, fühlen, daß der Tod nur ein Schiffer ist, der uns an's jenseitige Ufer eines Stromes führt, den unsre Augen nicht überblicken. Was will nun aber dieses Leben? Was ist das Höchste und Beste auf dieser Erde, mit dem wir ausreichen bis über's Grab?

Wenn wir die Ruhe eines Gerechten betrachten, der sein Leben lang nur Gottes Willen sich weihte, und sehen dann das unstete, schwankende Wesen eines Solchen, der nur seinem eignen Willen und Wünschen lebt, wenn wir mit Schaudern in die tiefen Abgründe hinunterschauen, wohin die Menschen durch ihre Fehltritte unwiederbringlich verloren gestürzt werden, wenn wir öfters einen Jüngling betrachten, der die Unschuld früherer Tage vergeblich weinend zurückruft, wenn wir endlich

den wenigen Gehalt und die Flüchtigkeit aller sinnlichen Freuden bedenken, und die nagende Reue, die sie als ihren Stachel zurücklassen, dann empfinden wir in unsrer tiefsten Seele, das Höchste und Beste auf Erden ist die Tugend! Wir eilen dann in ihren mütterlichen Schoß. Ihr vertrauen wir unser ganzes Leben, sie wird unsre Schützerin, unsre Helferin, unser Alles. Selig, wer Kraft besitzt, sich ganz und ganz in ihre Arme zu werfen.

Sanft, wie der Silbenfall eines Gedichts, fließt das Leben eines schuldlosen Menschen hin. Alles, was ihn umgibt, lächelt ihn freundlich an, heiter und offen lebt er am Busen der Natur, er vertraut den Menschen, er liebt sie. Frei sind seine Blicke, wie sein Herz, die Furcht ist für ihn eine Fremde. Keine geheime Reue raubt ihm den Schlaf bei Nacht, und verbittert mit Wermut sein Getränk. Mit Freuden sieht er am Abend auf den verlebten Tag zurück. Er allein ist dauernd glücklich.

Wie anders der Schuldige! In ewig vergeblichen Kämpfen geht er durch's Leben; denn die Gewohnheit hat ihn zum Sklaven seiner Gebrechen gemacht. Umsonst sucht er sie durch Sophismen zu decken, sein Bewußtsein macht den Verstand zum Lügner; seine Hoffnungen sind karg und arm, er erwartet stets das Schlimmste; denn eine innere Stimme ruft ihm zu: Jedem wird nach seinem Verdienste widerfahren. — — — —

Die Freundschaft und das Studium sind die Pflegerinnen der Tugend. Letzteres wehrt den Müßiggang und sein lasterhaftes Gefolge von unserm Geist ab; täglich lehrt es uns tiefer eindringen in die unendliche Weisheit und Kraft des Schöpfers, und in die Bestimmung der Geschöpfe. Die Freundschaft aber ist ein warnender, beglaubigter, geliebter Genius, der uns unablässig zur Seite steht und bei jeder Handlung die Billigung oder Mißbilligung unsres Freundes zu Rate ziehen heißt.

II.

Zwei Urnen, sagt schon der alte Homeros, hat der ewige Vater an seinem Throne stehen, die eine mit Freude, die andere mit Weh gefüllt, die er wechselsweise unter die Sterb-

lichen verteilt. Selten ist ein Mensch, dem er nur aus einer Urne mitteilt, er vermischt den Inhalt beider.

So sind wir einer ewigen Ebbe und Flut unterworfen, und so wechselt Glück und Unglück.

Beide, welche durch äußere Umstände den Zustand des Menschen verändern, bringen auch oft Veränderungen in seinem Innern hervor. Oft verdirbt das Glück, es erhebt das Unglück. Derjenige ist daher der achtungswürdigste, den glückliche Umstände zu bessern vermögen; wen das Unglück nicht bessert, der ist ein schlechter Mensch. Großes Glück bringt eher eine augenblickliche als andauernde Besserung hervor.

Man würde dem Unglück mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man bedächte, wie manche Vorteile es uns verschafft, und wie manche Tugenden es hervorleuchten macht. Bescheidenheit, Sanftmut, Nächstenliebe und ein edles Selbstgefühl sind im Gefolge des Unglücks. Unsere Brust schwellt es mit großen Gefühlen; es führt uns auf den Pfad der Tugend, wenn wir denselben verlassen haben. Es macht beliebt bei den Menschen, während das Glück verhaßt macht. Besser Neider, als Mitleider, sagt das Sprichwort, allein wenn diese Mitleider teilnehmende Freunde sind, warum sollten wir sie nicht den Neidern vorziehen? Wer im Glücke ist, hat stündlich einen Wechsel zu fürchten, der Unglückliche hofft diesen Wechsel, der ihn zu einer bessern Lage übergehen macht. Wer Alles besitzt, ist der Besorgteste, der Sorgloseste ist, der Alles verloren hat.

Hier ist jedoch nur von äußeren Glücks- und Unfällen die Rede; das innere Glück heißt Seelenruhe, das innere Unglück Gewissensbisse. Die günstigsten Zufälle können nicht so zufrieden machen, als jene, das größte Mißgeschick macht weniger elend als diese.

Andere unglücklich machen ist der ärgste Schmerz für ein edles Herz, und der geringste Kummer für ein schlechtes. Ein edles Gemüt denkt in Unfällen nur an die Verbesserung jener Fehler, die sie vielleicht herbeiführten, ein verdorbenes Gemüt denkt nur an die Abwendung des Unglücks selbst.

Kleinmut im Mißgeschick ist das Zeichen einer niedrigen oder verzagten Seele. (Buonapartes Betragen nach seinem Sturze beweist hinlänglich, wie wenig er ein großer Mann war.)

Nur wenn sich die Schuld mit dem Unglück vereinigt, wird es eine erdrückende Last. Sei, so viel möglich, gut und schuldlos, und Gott wird d.r einen gleichen Mut in allen Zufällen des Lebens verleihen. Dein Herz wird sich im Glücke nicht verhärten, und du wirst das Mißgeschick nicht fürchten, weil du es nicht verdient hast. Sei immer tätig im Unglück, forsche seiner Quelle nach; vielleicht kannst du ihren Lauf verhalten. Die Nachlässigen sind selten glücklich, sagt Guarini mit Recht*).

Dennoch gibt es eine Art, sein Glück zu machen, die weder große Anstrengung, noch Kenntnisse, noch Herz, noch Verstand, noch anerkanntes Verdienst erfodert, eine Art sein Glück zu machen, die vielleicht den Rechtschaffenen ewig ein Geheimnis bleiben wird, eine Kunst, die wir Idioten täglich ausgeübt sehen, ohne im Stande zu sein, sie nachzuahmen, und die uns denn, will's Gott, für immer fremd bleiben soll. Wer einen Freund gewann und eine Muse und ein zufriedenes Herz, der hat mehr gewonnen als das große Los, der besitzt die wahre Kunst, sein Glück zu machen.

Beneidet Keinen, den die milde Hand des Schicksals mehr begünstigt hat als euch; es ist allzu unbeständig und flatterhaft. Rächt euch vielmehr am Schicksal durch Ausdauer und Zufriedenheit.

III.

Der Unbestand, der alles Irdische bezeichnet, hat auch seine Tempel in der menschlichen Seele. Wir denken nicht mehr, was wir gedacht haben, wir fühlen nicht mehr, was wir fühlten, die stärksten Eindrücke verlöschen, und das Andenken der edelsten Menschen verliert sich oft schon mit der Erdscholle, die wir auf ihren Sarg warfen. Das ist die Schwachheit des Menschen, das ist die Herrschaft, die die Zeit und die äußern Gegenstände über seine Seele ausüben.

Die Grundsätze, welche die Stärke des Menschen bewähren

---

*) I neghittosi
Sarandi rado fortunati mai.
Pastor fido. Atto II, scena IV.

sollten, zeigen gewöhnlich nur seine Schwäche. Wie Wenige verharren bei angenommenen Grundsätzen! Die Grundsätze der Meisten sind nichts anders als Vorsätze. — Es gibt Leute, die beständig die Worte Grundsätze und Charakter im Munde führen, und die beides zu besitzen glauben; allein diese unterliegen am ersten jeder Versuchung, da sie sich zuviel auf ihren Starkmut zugute tun. Ihr Tugendschwätzer! Sprecht doch weniger, tut doch mehr.

Selbst Männer von Grundsätzen werden zuweilen übereilt handeln. Selbst der bessere Mensch wird vielleicht in der Stunde der Leidenschaft, der Gefahr, der Versuchung alles vergessen, nur empfangene Wohltaten niemals und niemals seinen Handschlag.

Schlechte Grundsätze sind leider dauerhafter, als es die guten sind. Sie schmeicheln unsern Sinnen, sie machen gemeinschaftliche Sache mit unsern Leidenschaften, sie verderben unser Innerstes, und machen es auf immer unfähig für die Aufnahme der Tugend. Sie stumpfen in uns das Gefühl für alles Erhabene, Rührende und Göttliche ab. Sie machen den Wollüstling glauben, daß er nur den Gesetzen der Natur folge, sie versprechen dem Freigeist Ungestraftheit seiner Verbrechen. Durch sie erst wird der Bösewicht zu dem, was er ist.

Wollt ihr fest sein in Grundsätzen, so mißtraut eurer Festigkeit; denn der Mensch ist schwach.

Den Vorsatz nennt ein großer Dichter*) sehr richtig den Sklaven des Gedächtnisses. Daher muß er beständig vor unsrer Seele stehen, und wir müssen die Mahner unsres Gedächtnisses sein, oder uns nichts vornehmen, was wir nicht sogleich und auf einen Schlag auszuführen im Stande sind. Gute Vorsätze sind wie zarte neu gepflanzte Bäumchen, die vernachlässigt wieder verdorren, die, wenn sie aber der Gärtner pflegt und besorgt, gedeihen und Früchte tragen.

Es gibt Gebrechen und Laster, die, wenn sie einmal in

*) Purpose is but the slave to memory
Of violent birth, but poor validity.
Shakespeares Hamlet.

unserer Seele überhand nehmen, den bessernden Vorsatz zu einem schweren, fast unausführbaren Werke machen. Der Mensch, dem sie zur Gewohnheit geworden, und der sich ihrer entledigen will, muß mehr als gewöhnliche Anstrengungen anwenden. Er muß beständig auf seiner Hut sein, im eigentlichen Sinne des Worts, er muß jede seiner kleinsten Handlungen beobachten, jeden kleinen Rückfall bestrafen.

Warum, muß er sich immerwährend sagen, soll ich das Schlimme tun, wenn ich das Gute zu tun im Stande bin? Warum soll ich die Reue der Gewissensruhe vorziehen? Warum soll ich Gott beleidigen und seine Strenge verdienen, wenn es nur von mir abhängt, mir seine Milde zu erwerben? Warum soll ich mich nicht selbst überwinden, da ich weiß, daß ein süßes Bewußtsein der Lohn dieser Überwindung wird? Daher ist das beste Mittel gegen jede Versuchung das Gebet. Wer aufrichtig, treu und mit ganzer Seele betet, der wird sein ganzes Wesen umgestaltet und zu Gott erhoben fühlen.

Die größten Helden bezwangen gewöhnlich Alles um sich her, nur sich selber nicht, und weil sie sich selbst nicht bezwingen konnten, bezwangen sie Alles. Demnach ist das größte Verdienst des Menschen die Überwindung seiner Lieblingsgebrechen. Wenn dir daher an deiner Tugend gelegen ist, wenn du glaubst, daß die Vervollkommnung der Zweck unsres Daseins ist, wenn du an den Frieden eines guten Bewußtseins, an eine Vergeltung der Vorsehung glaubst, wenn du dich selbst ehrst und die Menschheit, so bemüh' dich, dein eigner Meister zu werden. — Bezwinge dich selbst und du bist stärker und größer, als der Sohn der langen Nacht.

IV.

Die Alten, die ihre Minerva zur Göttin der Tugend und der Wissenschaft machten, zeigten an, daß Herz und Verstand beständig vereinigt sein sollten, daß sie auch größtenteils vereinigt sind, und daß die Wissenschaft zur Verehrung Gottes und zur Bewunderung seiner tiefen Weisheit führt. Es gibt sehr kleine Geister, die Verstand und Herz als zwei fast unvereinbare Dinge anzusehen geneigt sind, die selbst in ihrer Erziehung

verwahrlost, und ohne feinere Bildung gelassen, Jeden, der sie überschaut, für einen gemütlosen, wo nicht gefährlichen Menschen oder vollends für einen Freigeist ausschreien, gleichsam als wenn die Ausbildung des Verstandes das Herz verderbe, und als wenn der, der über Aberglauben und Vorurteile, die oft die Religion umwölken, hinweg wäre, die Religion selbst verschmähen müsse. Es ist nicht zu leugnen, daß es, besonders in Frankreich, dem verdorbensten Erdstrich Europas, einige große Schriftsteller gegeben habe, die mit Schiller zu reden, des Wissens Gut mit dem Herzen zahlten; allein ihr Verstand war verschroben, obgleich sie Witz und Talent besaßen. Für Jeden, der gesunde Vernunft besitzt, ist ein Freigeist kein gefährlicher, sondern ein lächerlicher Mensch. Täglich sieht man ungebildete Menschen, die Bosheit und ein schlechtes Herz verraten; doch gewiß wenig Gebildete. Das gute Herz eines Dummkopfs hat keinen Wert. Es ist bei ihm eine Temperamentstugend.

Was den Glauben betrifft, so läßt er sich nicht erzwingen, und die Schrift sagt, daß Jeder nach seiner Überzeugung gerichtet werde; dies Wort allein ist hinreichend, allen Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen. Der Glaube ist hartnäckig, und ich denke, daß sich so bald niemand in seinem Glauben irre machen läßt. So lange die Tugend in der Brust des Menschen wohnt, so lange besteht auch sein Glaube.

Sehr verwerflich scheinen mir jene Heuchler, wie z. B. unsere mystischen Schriftsteller, die ein kindlich-gläubig-katholisches Wesen affektieren, das gewiß nicht ihre innerste Empfindung ist. Ein Protestant ist bereits, wenn er aus der Schule tritt, über den Katholizismus hinaus, und nur eine heuchlerische Frömmelei kann ihn dahin zurückführen. Auch die religiösen Formen müssen mit dem Zeitgeist fortschreiten. Wir sind nicht mehr so sehr in unserer Kindheit, daß wir das Christentum nicht in seinem edeln Ernste und in seiner einfachen Größe sollten auffassen können, wie es Christus gelehrt hat, und wie Luther es erklärte. All jener Prunk, jene Wallfahrten, jene Mummereien, jenes leichte Christentum, wie ich es nennen möchte, sollte es auch seine poetische Seite haben, ist nicht mehr für uns. Auch die Mystiker werden dem Zeitgeist vergebens in die Speichen seines Rades fallen. — —

Es wird viel über wahre und falsche Aufklärung gesprochen, und zwar viel Wahres und noch mehr Falsches. Die wahre Aufklärung ist die, die Hand in Hand mit der Religion und den bürgerlichen Gesetzen geht. Der König sowohl als der Bauer kann ihrer teilhaftig werden. Es ist eine knechtische Furcht der Großen, den Landmann nicht zu viel wissen zu lassen, damit er ihnen nicht über den Kopf wüchse. Es gibt keine Wahrheit, die man vor ihm geheim zu halten nötig hätte. Er mag wissen, daß alle Menschen gleich sind, aber nur vor Gott, nicht vor den Menschen; er mag wissen, daß alle Menschen frei sind, aber daß die Freiheit in den Gesetzen bestehe. Man wird ihm keine Dinge beibringen wollen, die weder ihn noch seinen Pflug betreffen; allein seine Vorurteile und sein Aberglaube sollen zerstreut, seine Vaterlandsliebe geweckt, und er soll in allen gemeinnützigen Dingen unterrichtet werden. Ich glaube, daß dies dem Vaterlande mehr Nutzen als Schaden zu bringen imStande sei. Eine falsche Art Aufklärung zu verbreiten würde es aber sein, das gemeine Volk auf einmal von seinen mancherlei Vorurteilen heilen zu wollen. Dies wäre ein unkluges, unnützes, unausführbares Unternehmen. Das Licht der Aufklärung soll eine langsam aufgehende Sonne sein, der ein mildes Morgenrot vorhergeht; kein flammender Pechkranz, der Feuer und Verderben verbreitet.

V.

Nichts ist größer als die Verantwortlichkeit derjenigen, denen die Jugend zur Bildung vertraut ist. Sie sind die wichtigsten Personen im Staate und von ihnen hängt das Glück einer ganzen Generation ab. Allein welche traurige Subjekte findet man unter denen, die sich Erzieher nennen! Warum wird auf hohen Schulen nicht mehr auf die Bildung des Herzens geachtet? Dort wird vielmehr für Manche der Grund des Verderbens gelegt, und selbst die Wissenschaften werden dort von den Meisten nur als Nebensache betrachtet. Dort erzieht man die unnützen Glieder des Staates. Man sieht die Jugend als ein Privilegium tobender Fröhlichkeit und gefälligen Müßiggangs an; allein diese liebenswürdigen jungen Herrn bedenken nicht, welche erbärmliche Rollen sie als

Männer und Greise spielen werden. Der Frühling des Lebens ist kurz, sagen die Poeten, laßt ihn uns genießen; allein sie sagen nicht, daß Ausschweifung und Müßiggang ein Genuß sei'n. Es gibt edlere, schönere Genüsse; ich erwähne nur die Künste, als den Anteil der Jugend, welche Freuden gewähren sie nicht!

Schlechte Gesellschaften sind vielleicht das, was ein Jüngling am vorzüglichsten zu meiden hat. Hinreißenderes und Verführenderes gibt es nichts, als die Macht des Beispiels. Wer unter Dieben haust, wird er reine Hände, wer mit Religionsspöttern umgeht, wird er ein reines Herz behalten? Wer Umgang mit Libertins pflegt, wird er keusch bleiben? Gewiß nicht allzulange. Wer sich in Gefahr begibt, kömmt darin um. Vielleicht ist besonders die letzterwähnte Klasse die Verführendste von allen. Man trifft wohl meistens Schwachköpfe unter ihnen, aber doch zuweilen gutherzige und in mancher Hinsicht selbst liebenswürdige Menschen. Nur allmählich schleichen sich die Maximen der Laster in unsere Brust; wir werden immer nachsichtiger gegen Andere, aber leider auch gegen uns selbst; wir verlieren nach und nach jenen edeln Widerwillen gegen alles, was der Tugend widerspricht; endlich finden wir die Fehler unserer Freunde sogar annehmlich, obgleich wir sie nicht billigen können, und noch ein Schritt, so stehen wir selbst am Abgrunde.

Seltsam ist in diesem Punkte die Selbsttäuschung des Menschen. Mancher, der schon seinem Verderben nahe ist, pocht noch beständig auf die Festigkeit seiner vormaligen Grundsätze, die längst verderbten Maximen und Wünschen Platz gemacht haben. Er glaubt noch immer derselbe zu sein, der er war, und ist doch ganz ein Anderer. Er glaubt noch Vorzüge vor denen zu haben, die ihn zu ihresgleichen machten. Die Blicke, die er in sein Inneres wirft, sind parteiischer als je, und wenn ihm endlich die Augen geöffnet werden, so ist er bereit, sich neue Grundsätze zu schmieden, die seine Fehler in ein vorteilhaftes Licht stellen. So gehn Manche zu Grunde; so werden gute Menschen zu schlechten und unverdorbene zu verderbten.

Am verächtlichsten sind jene erbärmlich schwachen Ge-

schöpfe, die aus bloßer Gefälligkeit gegen die, die sich ihre Freunde nennen, sich zu Dingen herablassen, die ihr Innerstes mißbilligt und verabscheut. Sie wollen es Jedermann recht machen, und die Gewogenheit derer erwerben, mit denen sie in Verbindung stehen, sei es durch welche Mittel es will. Die Gefälligkeit hat selbst in schuldlosen Dingen ihre Grenzen, um wie viel mehr in solchen, welche der Tugend zu nahe treten. Diese Menschen sind aber selbst von denen nicht geachtet, denen sie zu Gefallen leben. — —

So schädlich aber und verwerflich schlechte Gesellschaften sind, so schön, so edel, so ersprießlich ist die wahre Freundschaft. Sie ist der Talisman irdischer Glückseligkeit, und wie ich schon erwähnte, eine Wegweiserin zur Tugend. Nichts kömmt ihren reinen, einfachen Freuden gleich, nichts ihren aufrichtigen, vergnügenden Mitteilungen, nichts dem Umgang zweier oder mehrerer Menschen, deren Herzen sich ganz verstehen, die gemeinschaftlich sich um die Bildung ihres Geistes und die Veredlung ihres Gemütes bemühen. Keine Arbeit, kein Geschäft ist so schwer, daß es die Freundschaft nicht erleichtern könnte, und kein Opfer zu groß, um es ihr darzubringen. Ferne von der Empfindelei der Liebe, kennt sie ihre Wärme und Zärtlichkeit; sie nimmt durch die Entfernung zu, während die Entfernung der Lethe der Liebe ist. Die Liebe macht augenblicklich seliger als die Freundschaft, aber die Freundschaft macht andauernd glücklicher. Ihr erstes Erfordernis ist das Vertrauen. Es ist schwer, einen Freund zu finden, und oft ist unter tausend Menschen nicht einer, dessen Wesen sich an unseres anschließt. Wir werden oft betrogen. Diejenigen, die emsig nach Freunden suchen, finden deren selten; die Zudringlichkeit ist bei niemand beliebt. Leute, deren Äußeres stolz, verschlossen, ja zuweilen sogar rauh scheint, sind öfters die anziehendsten und liebenswürdigsten im nähern Umgang. Allzu zuvorkommende Menschen sind meistens Schwachköpfe. Der günstige Zufall führt uns zuweilen einen Freund zu, wir haben kein Verdienst dabei. Auch sogar ein Äußeres fodert die Freundschaft; das Angesicht unsres Freundes muß uns behaglich und lieb sein, wir müssen gern auf seinen Zügen verweilen. Es gibt eine gewisse Sympathie in der Freund=

schaft. Nur schade, daß so Wenige für dies schöne Gut des Lebens empfänglich sind. Nur Wenige widmen sich ihr und den Studien, nur Wenige kennen und lieben ein stilles geräuschloses Leben, und nur Wenige sind der Meinung des Dichters*):

Meines Lebens Wunsch ist stiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparsamkeit gesundes Mahl.

VI.

Es ist Alles eitel, rief Salomon aus; es ist Alles ganz eitel! So rufen auch diejenigen, die sich ihr ganzes Leben in den flüchtigen Freuden der Welt umhertrieben, und die nun, noch am Grabe, die Nichtigkeit der Götzen fühlen, denen sie opferten. Sie fühlen dann einen für alle Vergnügungen stumpfen Sinn, eine nagende Reue, eine dumpfe Leere in ihrem Innern. Dann erkennen sie erst, welchen Weg sie einschlugen. Was sie vormals ergötzte, ist reizlos für sie geworden; edlere Freuden und Beschäftigungen sind ihnen unbekannt oder lästig. Dann empfinden sie es tief, daß nur ein reines Leben und die Tugend ein glückliches Alter gewähren. Wohl dem, dem eine frühe Erkenntnis diese späten Betrachtungen spart!

Man soll diejenigen nicht tadeln, die im Alter mehr ihre Zuflucht zur Religion nehmen, als sie es vielleicht in frühern Jahren getan haben. Es ist ein inneres, natürliches Gefühl, das sie zu Gott führt, mit je stärkern Schritten sie sich dem Grabe nähern. Es zeigt uns, daß im Menschen eine Vorahnung der Unsterblichkeit wohnt, und eines Übergangs zu besseren Geistern. So gut und so lang man sich auch auf eine große, bevorstehende Handlung vorbereitete, die eifrigste Vorbereitung ist immer die der letzten Stunden, welche jener wichtigen Handlung vorhergehen.

Ehrfurcht vor dem Alter ist in jedes edle Herz gepflanzt. Schon die ältesten Völker kannten sie als ihrer Pflichten eine.

*) Seume.

Lykurg prägte sie auf seine Gesetztafel. Homer läßt den rauhen, rachentflammten Krieger den schwachen Bitten eines Greises nachgeben. Leider scheint in unsern Tagen diese Ehrfurcht vor den grauen Haaren zu sinken. Man verzeiht dem Alter seine natürlichen Schwachheiten nicht mehr, man behandelt es sogar mit Härte. Ich sah in Frankreich eine reiche Pächtersfrau, die einem dürftigen Greis von sechsundachtzig Jahren, der überdies der Pastor des Orts war, unter den härtesten Ausdrücken ihre Schwelle verwies. Vielleicht wird diese Frau, wenn sie alt und gebrechlich sein wird, dasselbe Schicksal von ihren gleich hartherzig erzogenen Töchtern erfahren. Doch was rede ich von einem Volke, das seinen eignen greisen König vertrieb und mit Spottliedern verfolgte?

Wir, die wir in der ganzen Kraft unsres Lebens und unsrer Jugend dastehen, können jene wunderbare Macht nicht fassen, die das ganze Wesen des Menschen auflöst, seinen Leib zerstäubt und seine Seele hinwegführt. Wir hören täglich Sterbeglocken läuten, sehen Totenkronen flechten und Särge zimmern; dennoch denken die meisten zu wenig an jene Zeit, wo auch sie abtreten von diesem Schauplatze, wo sie alles, was ihnen wert ist, und zugleich tausend Hoffnungen und Wünsche zurücklassen, deren Erfüllung sie fast mit Gewißheit voraussahen. Der Mensch hat noch sein irdisches Geschäft nicht geendet, wenn er scheiden soll, der Tod bricht dessen Lauf plötzlich ab. Wir sollten uns frühe an sein Bild gewöhnen, und das Gewöhnte wird uns nicht erschrecken. Wenn der Tod, sagt ein französischer Schriftsteller, ein Drangsal wäre, das nur Einzelne bedrohte, so würde er ein unerhörtes Schrecknis sein. So aber teilen wir alle dasselbe Schicksal. Indem ich dies schreibe, nähere ich [mich] mehr und mehr meinem Grabe, und es wird eine Zeit kommen, wo auch ich jene Macht werde fassen lernen, die das ganze Wesen des Menschen auflöst und seine Seele hinwegführt. — — —

Die merkwürdigste Stunde unsres Lebens ist die letzte. Da geht unser ganzes Leben mit all seinen Taten und Begegnissen an uns vorüber, und gräbt wechselnde Eindrücke in unsre Brust. Gerne verweilen wir auf mancher Stelle des wandelnden Gemäldes, manche andere wünschen wir aus-

gelöscht. Noch einmal zuckt durch unsre stille Seele die Rückerinnerung mancher verlebten Wonne, wie das Wetterleuchten durch die Sommernacht. Unser Dasein erscheint uns als eine welke Blume, über der eine düstere Wolke schwebt. Wir erwarten den letzten Windstoß, der die Blume entwurzelt, und die Wolke zerstreut, die uns noch neidisch die Aussicht in unbekannte Lande wehrt. 18.—24. August 1815.

3. [Fragment aus dem Tagebuch].

So seid ihr noch nicht aus diesem erkalteten Herzen gewichen, ihr Spuren der alten Glut? Woher noch diese Beklommenheit beim Anblick der werten Züge? Hab' ich nicht all diesem Glücke entsagt? Hab' ich nicht all meine Hoffnungen als Wahn erkannt und als Torheit? Fühl' ich mich nicht abgestumpft für die größeren und wärmeren Gefühle, für die Träume der Jugend? Was soll der Nachklang schöner Lieder dem Herzen ohne Harmonie? 30. März 1817.

4. De Bonorum Possessionibus.

So wie der Prätor und nach seinem Beispiele neuere Gesetzgeber der Dunkelheit oder Unvollständigkeit des alten Rechts häufig nachzuhelfen veranlaßt waren, so geschah dies auch bei den Sukzessionsverhältnissen. Dann trat aber der Name bonorum possessio an die Stelle des juris hereditarii.

Diese bonorum possessio ist doppelt; entweder ein wirk-

---

3. T. I, 749. Vgl. Bd. V, S. 218 das später hieraus entstandene Gedicht: „Die alte Glut, was kann sie frommen?“

4. H. 24, 13. Vgl. T. II, 229, Würzburg, 22. März 1819: „Meine Kollegien sind noch nicht alle vorüber; doch machte ich heute meine sechs Examen. Rau zwar in Physik und Mineralogie examinierte mich nicht; auch nicht Blümner in der Philologie. Für Kleinschrod, der die Institutionen des römischen Rechts liest, machte ich einen Aufsatz „De bonorum possessionibus“, für Professor Wagner zwei in Geschichte und Philosophie: „Über den Zustand von Europa am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts“ und „Über das Epos“. Herzlich froh bin ich, daß ich diese Dinge los habe.“

liches Sukzessionsrecht, und dann heißt sie edictalis, oder nur ein vermutliches, das mit einstweiliger Einziehung der Alimente verbunden ist, decretalis. Letztere erfolgt erstens bei einer schwangeren Witwe, welche so lange die Alimente zieht, bis man sieht, ob sie ein lebendiges Kind zur Welt bringt. Ihr wird ein Kurator (ventris) beigegeben, der das Vermögen verwaltet, ein Inventarium darüber ausstellt und die Witwe mit den Lebensbedürfnissen versorgt. Zweitens erfolgt sie, sobald Einer ein unmündiges Kind hinterläßt, dem nun die Verwandten quaestionem status machen. Ersteres bittet nun in den Besitz des väterlichen Vermögens gesetzt zu werden, bis es volljährig einen Prozeß mit den Verwandten einzugehen im Stande ist. Diese bonorum possessio heißt ex edicto Carboniano.

Die bonorum possessio edictalis gründet sich entweder auf ein Edikt des Prätors, und dann heißt sie ordinaria, oder extraordinaria heißt sie, wenn sie auf einem neuen Gesetze, einem Senatuskonsult, einer kaiserlichen Verordnung beruht.

Die ordinaria gibt der Prätor, wo kein Testament, oder wo eines vorhanden ist. Letztere ist entweder

1. contra tabulas, oder
2. secundum tabulas, oder
3. litis ordinandae gratia.

Wenn der Prätor ein gesetzgültiges Testament umstößt, so gibt er bonorum possessionem contra tabulas; wenn er ein gesetzlich ungültiges Testament aufrecht erhält, so heißt dies bonorum possessio secundum tabulas. Wenn aber der Prätor einem Enterbten bloß deshalb bonorum possessionem gibt, damit er querelam inofficiosi gegen das Testament anstelle, so heißt dies litis ordinandae gratia; sie ist weder contra noch secundum tabulas.

Die Bonorum Possessio contra tabulas wird gesucht:

I. Von emanzipierten Kindern. Sind diese präteriert, so bekommen sie bonorum possessionem contra tabulas. Sind sie aber enterbt, und geschah dies 1. in gehöriger Form (rite), so bekommen sie bonorum possessionem sine re oder litis ordinandae gratia, also ohne den

wirklichen Besitz des Vermögens. Hier macht aber die 115. Novelle einen Unterschied, ob die Enterbung gesetzlich im Testament ausgedrückt worden, oder nicht. Im ersten Falle sucht der Enterbte bonorum possessionem sine re, im letzten kann er um bonorum possessionem contra tabulas cum re bitten. (Denn ein suus darf in diesem Falle querelam nullitatis anstellen.) 2. Sind sie nicht in gehöriger Form enterbt, so bekommen sie bonorum possessio contra tabulas.

II. Vom Patron, wenn ihn der Freigelassene überging.

III. Vom Vater als manumissor gegen das Testament seines emanzipierten Sohnes, worin er präteriert ist.

Hingegen die Bonorum Possessio secundum tabulas hatte statt:

1. Wenn ein Testament durch sieben Zeugen unterzeichnet war, ohne die Zeremonie per aes et libram. Dies fällt aber nach neuern Gesetzen weg, da noch mehr Feierlichkeiten als das Untersiegeln von sieben Zeugen erfordert werden.
2. Wenn ein postumus suus, durch welchen das Testament ruptum geworden, vor dem Testator stirbt.
3. Auch wenn ein nicht posthumer Sohn, der im Testament übergangen ist, vor dem Testator stirbt.
4. Wenn der Sohn in die Präterition einwilligte, was nicht geschehen durfte, da Erbverträge verpönt waren.
5. Wenn der Testator die capitis diminutionem erlitt, und das Vermächtnis dadurch irritum wurde, er aber vor seinem Tode das Bürgerrecht zurückerlangte.
6. Wenn ein erstes Testament durch ein zweites aufgehoben wurde, und auch durch Zernichtung des zweiten, nach den Gesetzen, nicht mehr in die alten Rechte eintreten konnte.
7. Wenn sich zwei Testamente von einerlei Datum finden, und also, nach den Gesetzen, keins von beiden gilt.
8. Wenn ein Erbe unter affirmativer Bedingung eingesetzt worden, die entweder nicht in seiner Gewalt steht, oder die er sogleich nicht erfüllen kann. Er stellt aber Kaution, daß er im Nichterfüllungsfalle die Erbschaft wieder herausgeben wolle, welche einstweilen von einem Kurator administriert wird.

* * *

Gattungen der Bonorum possessionis ab intestato.

Sie hat nach dem neuern Rechte vier Grade:

1. ex edicto unde liberi erhielten die emancipati und auch die sui, wenn sie darum baten, wiewohl das unnötig war.
2. ex edicto unde legitimi bekamen die Agnaten, wiewohl auch sie das Recht succedendi besaßen.
3. ex edicto unde cognati. Hiedurch wurde, bei der Ermangelung von Agnaten, den Cognaten bonorum possessio versprochen, wenn sie nicht weitläuftiger als im 6. Grade mit dem Verstorbenen verwandt waren. Der Prätor fügte aber noch das edictum successorium hinzu. Dies setzte fest, daß, wenn mehrere gleich nahe Verwandte da wären, und einer die Erbportion nicht in Anspruch nahm, sie den übrigen zufallen sollte, und zweitens, wenn der gradu proximus wegfiel, die Erbschaft auf den folgenden fallen sollte; denn dies konnte nach den bürgerlichen Gesetzen nicht stattfinden.
4. unde vir et uxor. Wenn keine Verwandten vorhanden waren, so erbte der überlebende Ehegatte, wenn er in rechtmäßiger Ehe und bis zum Tode des Gatten mit ihm gelebt hatte.

* * *

Um die bonorum possessionem muß bei der Obrigkeit gebeten werden. Kinder und Eltern müssen dies binnen Jahresfrist, andere Personen binnen hundert Tagen tun. Diese Zeiten sind aber tempora utilia. Die Zeit wird nämlich in utile und continuum eingeteilt. Beide sind zweifach. Tempus utile ratione initii fängt erst dann an, wenn ich Nachricht von einem Vorfalle habe, und in ihr werden nur die Gerichtstage gezählt, und dies heißt Tempus utile ratione cursus. Hingegen Tempus continuum ratione initii fängt mit dem Vorfalle selbst an, und Tempus continuum ratione cursus ist eine solche Zeit, in welcher auch die Gerichtsferien mitgezählt werden.

22. März 1819.

5. Zuschrift an den Ramlerianer.

Meine Muse, jene Vettel,
Wirbelt zum Olymp empor
Heißen Dank für Ihren Zettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch selbst nicht minder 5
Einen Pegasus zuvor!
Leider hat ihn jetzt der Schinder,
Lieber alter Herr Major!

V. 9—32 gleichlautend wie Bd. IX, S. 172—174.

Dezember 1823.

6.

Mich zu verfolgen, es wird euch Mächtigen leicht in der Zukunft,
Geben ja doch Zeugnis meine Gesänge an euch.

14. August 1829.

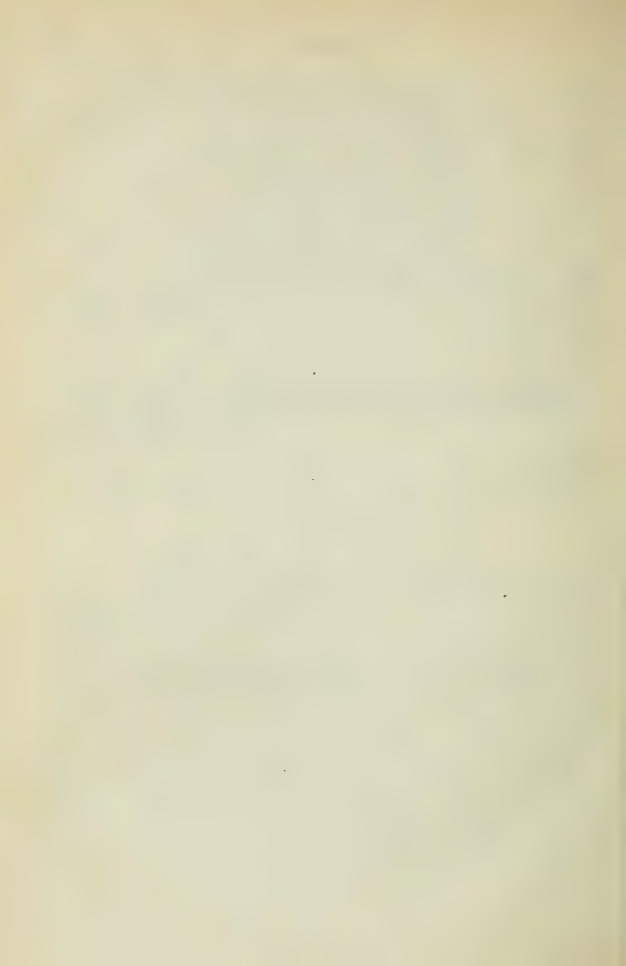
7.

Du bleibst dir selbst in jeder Pein,
Ob Alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit seinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen

Palermo, den 11. Oktober 1835.

---

5. H. 24, 13.
6. In H 18 von Platen mit Bleistift sehr schwer leserlich eingetragen.
7. In H 24, 11, nicht von Platens Hand geschrieben.



Chronologische Übersicht
der
sämtlichen Werke Platens.

Von
Erich Petzet.

———



Vorbemerkung.

Die chronologische Übersicht der sämtlichen Dichtungen, Arbeiten und Pläne Platens soll die geistige Entwicklungsgeschichte des Dichters, die in der vorliegenden Gesamtausgabe seiner Werke zum ersten Male lückenlos der Forschung vorgelegt wird, in ihren Grundlinien in der knappsten Form vor Augen führen. Schon Redlich hat seiner Ausgabe eine derartige Chronologie beigegeben; der Vergleich mit ihr kann am besten zeigen, wieviel neues Material seitdem zugänglich geworden, und wievieles in anderen Zusammenhang gerückt worden ist.

Um die genauere und richtigere Zeitbestimmung einzelner Dichtungen, namentlich der Sonette, Platens hat sich vor allem Rudolf Schlösser in verschiedenen Beiträgen zu Kochs Studien für vergleichende Literaturgeschichte (IV, 1[illegible]8—231, 466—470; V, 243—245; IX, 145 bis 187) das größte Verdienst erworben; sein scharfsinniger und feinfühliger Beirat stand mir auch sonst bei jeder Anfrage hilfsbereit zur Seite. Die Untersuchungen von Albert Fries in seinen „Platenforschungen“ (Berlin 1903) und von Hubert Tschersig über das „Ghasel in der deutschen Dichtung und das Ghasel bei Platen“ (Leipzig 1907) wurden dankbar benützt. Die vorliegende chronologische Liste konnte aber nicht wie diese Vorgänger ihren einzelnen Angaben eine Begründung beigeben, die öfters einen kleinen Aufsatz für sich bilden würde, sondern mußte sich mit der Feststellung allein begnügen, die freilich in manchen Fällen nicht den Anspruch unbedingter Zuverlässigkeit erheben möchte. Durchaus nicht immer sind ausreichende Anhaltspunkte und Merkmale gegeben, um jeden Zweifel auszuschließen; doch wird der kritische Benutzer unserer Liste auch in diesen Fällen, hoff' ich, die vorsichtige Prüfung des Bearbeiters nicht verkennen. Auch die vereinzelten Abweichungen von der Datierung in unseren Textbänden sind nicht in Unachtsamkeit, sondern in erneuter Nachprüfung aller Anhaltspunkte begründet.

Über die Eigenart und die Benutzung der Handschriften und Drucke habe ich im Vorwort zu der Jugendlyrik (Bd. V, 9—26)

Rechenschaft abgelegt. Im übrigen sei auf die Angaben der Handschriften und der Tagebuch- oder Briefstellen verwiesen, die in den Anmerkungen unter dem Texte zu finden sind. In die chronologische Liste selbst wurden nur solche Tagebuchstellen aufgenommen, die entweder eine Gruppe von Gedichten besprechen oder von unausgeführten und verschollenen Arbeiten melden. Solche Mitteilungen wurden auch gelegentlich aus den Handschriften entnommen, entweder Briefen wie z. B. H 68, oder eigenhändigen Listen Platens von einen Arbeiten, wie deren eine Anzahl in H 24, 1 vereinigt ist. Fehlt bei einem Titel Band- und Seitenzahl unserer Ausgabe, so ist das betreffende Werk nicht mehr erhalten oder doch nicht mit Sicherheit nachweisbar.

Vor September 1806,

Ansbach.

	Dramatische Versuche T. I, 5.	
ca. 1803.	Ein Schäferspiel in ungebundener Rede T. I, 5.	
	Komödien in Knittelversen, in denen es von Feen, Hexen, Nixen und Zauberern wimmelte T. I, 5.	
29. Juni 1806.	Beluzi	X, 214

September 1806 bis September 1810,

im Kadettenhaus in München.

	„Lyrische Produkte" T. I, 27; Satiren, Novellen, Komödien, Schauspiele T. I, 28. Parodie der Jungfrau von Orleans in Knittelversen, einen Krieg zwischen Schneidern und Schustern darstellend T. I, 28.	
Mai 1809.	Luther	VIII, 44
Jan. 1809/10.	An Christine, Königin von Schweden	V, 29, 31
	Gedichte an Xylander T I, 28:	
1809/12.	O Xylander! O Entzücken	V, 36
	Bruchstück: Und Tode locken der entzückten Seele	V, 36
1810.	An die Freundschaft: Holde Freundschaft, gottverwandte	V, 32
	Plinius der Jüngere	VI, 59
Februar 1810.	Das Grab an der Donau	VI, 60
März 1810.	Der Alpenhirte und sein Sohn	VI, 62
April 1810.	Die Rückkehr	VI, 64
19. April 1810.	An Jos. v. Xylander: Ohne Sie ist mir das Leben Qual	V, 33
August 1810.	Der Abend	V, 33

September 1810 bis März 1814,

in der Pagerie in München.

1810.

Oktober.	Luise Auguste, Königin von Preußen, nach ihrem frühen Tode	VI, 21

November.	Napoleon und die Briten. An mein Vaterland	VI, 22
	Alfred der Große	VI, 68
Vor 15. Nov.	Akrostichon: Zum Geburtstage der Mutter	V, 34
Dezember.	Freundschaft: Dem wird keine Freude blühn auf Erden	V, 35
	Die Bartholomäusnacht. 3 Akte in Jamben T. I, 41.	

1811.

	Athamas. Erster Entwurf und 1 Akt in Jamben T. I, 426.	
	Geschenke der Götter	VI, 72
	(= Wahn der Jugend, Träume der Jugend)	VI, 74
Frühjahr.	Tasso in deutsche Verse übertragen nach Heinse H 68a.	
Mai.	Der Morgen	V, 38
	Bei einer Wasserfahrt	V, 38
Juni.	Am frühen Morgen des 9. Juni, vor meiner Konfirmation	V, 39
	David an Saul: Was trauerst du?	VI, 70
	Der Gottverlassene	V, 40
August.	Atalante und Hippomenes	VI, 75
	Die Nacht. Ode	IV, 23
	Ode an den König von Rom	IV, 23
Sept.	Pyramus und Thisbe	VI, 79
	Coriolan. Erste Fassung	VI, 141
Oktober.	An einen meiner Kameraden (Lodron-Laterano), als er uns verließ, um nach Mailand zu gehen	V, 41
	Werther	V, 42
	Sonett: Ach ich kenn' ein süß Verlangen . .	III, 211
	Wandl' ich im stillen Hain mit Lust . . .	V, 71
1811/12.	P. P. (Professor Prändel)	VI, 257
	Dithyrambe: Kommt ihr Freunde	VI, 84
	Elegie: Sinnend sitz' ich an dem Rand der Quelle	VI, 179

1812.

	(Freundschaft und Dichtkunst.) Es ist ein Gut, das ich erflehe	V, 43
	Rondeau: Dem ich mich hingegeben	V, 44
	Endymion: Zynthius, der Thetis Hallen . .	VI, 89
	Die flüchtige Zeit, Aufsatz in Versen H 74.	
	Das Glück der Freiheit. Aufsatz	XI, 68
	Arthur von Savoyen	VIII, 46

	Charlotte Corday	X, 217
Januar.	Scharade: Überflügelt nach gewohnter Sitte .	VI, 328
	„ Die ersten beiden schmücken die Natur	VI, 328
Februar.	An Ottilie in Goethes Wahlverwandtschaften .	V, 43
März.	Scharade: Die erste möcht' ich eine Hülle heißen	VI, 329
	Rätsel: Mich kannst du sehn beim frohen Mahle	VI, 330
	Scharade: Die erste stimmt dich nur zu Totenklagen	VI, 330
	An Xylander: Noch einmal, Freund, nach jenen heil'gen Räumen	V, 45
April.	Die Prüfung	V, 47
	Vergißmeinnicht	VI, 85
Mai.	An einem schönen Maimorgen	V, 50
Juni.	Sappho an Phaon	VI, 158
Sommer.	Logogryph: Mein Ganzes nennt dir fabelhafte Wesen	VI, 330
	Logogryph: Ich bin ein Gruß	VI, 331
	Pasquill auf Wiebeking § 68a.	
Sept.	Übersetzung aus Racines Phädra, V. Akt . .	VII, 40
	Der Tod des Herakles	VI, 89
	Logogryph: Ich bin ein mächtiger Gott . .	VI, 331
	Scharade: Im ersten Silbenpaar	VI, 331
Oktober.	„ : Die erste weilt in ungeheurer Weite	VI, 331
	Rätsel (Logogryph): Ast, aßt, ist, Ost . . .	XI, 19
Nov.	Aurora, Sonett	III, 212
	Logogryph: Mir lehrte Polyhymnia die Kunst	VI, 332
Dezember.	Scharade: Was du gewesen, was du bist . .	VI, 332
	„ : Die erste wurde durch die Kraft .	VI, 332
	„ : Um Mann und Weib zu zieren .	VI, 333
1812/13.	Übersetzung aus Ovids Metamorphosen II, 1—46	VII, 21
	„ einzelner Verse aus dem Lateinischen	VII, 33
	Anteros: Was mich traurig macht	VI, 180
	Musenwohnung: Einsam schlingt sich ein Pfad	VI, 180

1813.

Vergils Äneis. I. Gesang	VII, 17
Horaz, Ode I, 8: Siehst du den Soratte schimmern	VII, 32
Horaz, Ode I, 1. § 24, 1.	
Oenone dem Paris, Heroide aus dem Lateinischen des Ovid. § 24, 1.	
Penelope dem Ulysses, Heroide nach Ovid .	VII, 23
Phillis dem Demophoon, 2. Heroide des Ovid § 24, 1.	

	Briseis dem Achilleus, Heroide nach Ovid H 24, 1.	
	Phädra an Hippolyt, Heroide nach Ovid H 24, 1.	
	Rede des sterbenden Micipsa, von Sallust H 24, 1.	
	Rede der skythischen Gesandten an Alexander, von Curtius H 24, 1.	
	Elegie: O wie bin ich der törichten Welt.	VI, 181
	" : Siehe, da zieht sie hinab	VI, 181
	" : Nachtempfindung. Jeder Bewundrer des Werks	VI, 181
	Epistel: Süß ist's am heitern Tag sich zu freuen	VI, 203
	" : Das Leben gleicht der ungetreuen See	VI, 203
	Der Wunsch H 24, 1.	
	Der Traum. Romanze H 24, 1.	
	Die Schlacht am Lechfeld	VI, 91
	Freundschaft H 24, 1 (wohl = Philia) . .	IV, 24
	Der Jüngling an die ferne Geliebte . . .	V, 64
	Nachtseufzer	V, 64
	Lied: O der Zeit, der kummerlosen	V, 65
	Erinnerungstrost	V, 65
	Lied an die Kamöne	V, 66
	(An die Muse)	V, 67
	Die Rosen	V, 68
	Fischerknabe	II, 59
	Etwas über neuere deutsche Poesie nach Durchlesung des teutschen Dichterwaldes . . .	XI, 117
	Geschichte des unglücklichen Prinzen Herkules von Este (?)	VII, 182
Januar.	Scharade: Ich stamme von rauhem Geschlecht	VI, 333
Februar.	" : Als die Frucht des Strahls der Sonne	VI, 334
	Logogryph: Ich nenn' einen Kaiser	VI, 334
	Bei Wielands Tod	V, 50
	Scharade: Die erste schuf mit seines Dreizacks Kraft	VI, 335
	Die Lilie	V, 51
	An die Tulpe	V, 52
April.	Elektra dem Orest. Heroide	VI, 163
Erstes Halbjahr 1813:	An den Grafen Mercy d'Argenteau	V, 53
	Grausames Schicksal, warum kann ich nicht .	V, 56
	Da draußen, da regt sich's im heftigen Sturm	V, 60
	Hoffend auf der Vorsicht Güte	V, 61
	Gewährt mir seine Gunst das gnädige Geschick	V, 62
	O noch denk' ich mit Lust (= Rückblick)	V, 63; VI, 182
Juni.	Choröbus der Kassandra. Heroide	VI, 165

	Rex est, qui se regere potest. Ode . .	IV, 25
	Die Sänger des Altertums. Ode	IV, 26
	Kassandra dem Chorōbus. Heroide	VI, 167
Herbst.	Der neue Dithyrambus	XI, 19
	(Des armen) Mädchens Nachruf	VI, 99; II, 58
	Die Wiederkunft (= Heimkehr)	VI, 93, 96
	Der letzte Gast (= Hochzeitgast)	II, 56
	Saul und David	VI, 92
	Der Mädchen Friedenslieder	VI, 100
November.	Rasch unerwartet zerreißt	VI, 182
	Der Tote	V, 68
Nov./Dez.	Gustav Adolf	VIII, 78
Dezember.	Konradin begonnen	X, 225
	Epigramme von 1813: . . . . Die Palme. Die Warner. Die Wege. Die Scheidewand (= Cäsar am Rubikon). Der Frieden. Brutus und Cato. Daphne (= der Lorbeer). Agathokles. Des Bildners Werkstatt. Der Tod der Liebe (= Hero und Sappho). Alexanders Grab.	VI, 300

1814.

	Epigramme: Erinnerung. Dichterfreiheit. Lange schon blättr' ich, Freund	VI, 303
Januar.	Zum Jahreswechsel an einen Freund. Sonett. H 24, 1.	
	Horace von Corneille IV, 5, übersetzt in Alexandrinern	VII, 44
	Letzte Hoffnung. Sonett. H 24, 1.	
22. Febr.	Die Grazien des Hofes. Sonett. H 24, 1.	
Febr./März.	Napoleon Bonaparte. Sonett. H 24, 1.	
	Liebesabschied. Sonett	III, 212
	[Lob des Reims.] Wer scheltet noch den Reim	VI, 262
März.	Horace von Corneille I, 1—4, übersetzt in Jamben	VII, 47

April 1814 bis April 1815,

erste Leutnantszeit in München und Marsch nach Tirol.

1814.

Verlorene Gedichte nach H 24, 1:
Alfred. Ballade.
Chinesische Ballade: Naraya.
Der Liebesgöttin Klage.

Klage des Vaters um seinen einzigen Sohn.
Titus Andronikus nach dem Englischen, wörtlich.
Margarethes Geist nach dem Englischen, wörtlich.
Darnleys Tod nach dem Englischen, frei.
Laura.
Der Graf von Essex.
Die alte Frau, die ihr Geld zählt.
Der blinde Sänger. Romanze.
Die Sage vom Kanzler. Ballade.
Die Sängerin.
Der fromme Königssohn. Ballade.
Der Spanierin Liebe.
An die Muse. Elegie.
Rückkehr ins Vaterland.
Hesperien.
Liebling der Musen T. I, 115. H 24, 1.
Die Güter des Lebens.
Erste Liebe.
Bei Übersendung eines Ringes.
Trostlose Liebe.
Trost.
Vermißte Ruhe
Lethe.
Entflohene Liebe.
Liebesschauplatz.
Serenade.
An die entfernten Freunde. Sonett.
Der zukünftigen Geliebten. Triolett.
Einem Freunde ins Stammbuch. Triolett.
Dichter und Liebender.
Dramenpläne: Genoveva.
Die eiserne Larve.
Demetrius.

Ferner:

1814.	Der Graf von Gleichen	VI, 102
	Tasso an Eleonora	VI, 168
	Torquato à Eléonore	VI, 169
	An M. G. Ode. Laß mich vergehn . . .	IV, 27
	Zueignung	V, 69
	Dichterschicksal (wohl = Dichterberuf H 24, 1)	V, 69
	Schifferlied (= Matrosenlied) . . . . . . (= Der Schiffer H 24, 1.)	II, 61

	Sehnsucht: Durchschweif' ich den Laubhain moosigkühl	V, 71
Mai.	Abschiedsruf an den Geliebten	V,75; II,60
	Der Verrat in der Laube	V, 72
31. Mai.	Des Flüchtlings Wiederkehr	V,73; XII,204
Juni.	Du willst ein Lied (vielleicht = das Andenken H 24, 1.)	V, 74
	Friedenslied	V, 77
Juli.	Körner: O was weint ihr	VI, 22
Sommer.	Schloß Mähren	V, 77
	Am Berge	V, 78
	Die Quelle	VI, 114
	Eines Mädchens Grabschrift	V, 79
	Triolett: Und mußtest du verschwinden	V, 79
Sept./Okt.	Übersetzungen aus dem Pastor fido von Guarini T. I, 130:	
	Amaryllis Abschied vom Leben	VII, 112
	Übersetzungen aus Percys Reliques T. 1, 130:	
	Edward, Ballade	VII, 74
	Dido an Äneas, nach Ovid	VII, 23
	Genoveva. Ballade. H 24, 1.	
	Romilda. Ballade	VI, 109
	Die Maie	V, 80
	Ode auf den Tod der im Kampfe gefallenen Helden. Nach Collins (wohl = der Toten Abendlied. H 24, 1.)	VII, 72
17. Okt.	[Nach Besichtigung eines Bildes der Schlacht bei Hanau:] Es war nicht seine schlanke Gestalt	V, 81
17./22. Okt.	The Knight of Toggenburg	VII, 105
Herbst.	Rosaura	VI, 102
	Der Brudermord	VI, 103
	Romeo und Julie	VI, 104
	Ballade: Der blonde Knabe schlich ins Schloß	VI, 105
	3 Balladenentwürfe	VI, 106
	Des Königs Liebchen	VI, 107
	Der Eremit. Ballade nach dem Englischen des Goldsmith	VII, 73
	Einzug Kupidos	V, 81
	What shall I do?	V, 82
	Nur des Zufalls eiteln Grillen	V, 83
	Liebesschmerz	V, 83
	Der neue Maler. Nach de Rossi	VII, 111

	Der schlafende Amor. Triolett aus dem Italienischen. H 24, 1.	
	Erinnerung	V, 84
	Liebesweh (= Liebesschmerz. H 24, 1) . .	V, 85
	Hoffnung des Wiedersehens . . . . . . (wohl = Neue Hoffnung. H 24, 1.)	V, 87
	Wiedersehen	V, 87
	(An die Schöne:) Sie trug ein Band in Haaren (vielleicht = Die Liebste. H 24, 1.)	V, 87
	Liebeserinnerung	V, 88
2. Nov.	[Allerseelen.] Schön ist es, der Gestorbenen zu denken	V, 88
4. Dez.	Lied: Oft, wenn wir lang im Dunkel schweifen	V, 89
17./30. Dez.	Einsame Nacht umgibt mich	V, 90
30. Dez.	Ein Tor ist, wer sich selber quält!	V, 90
1814/15.	Herr Aldingar (= Queen Elianor. H 24, 1)	VII, 75
	Laßt auch meines Landes Erde	VI, 24

1815.

Anfang 1815.	Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische. T. I, 144.	
	Übersetzungen aus französischen Trauerspielen. T. I, 144:	
	Racines Phädra V, 2 in Alexandrinern . .	VII, 40
	„ Berenice I, 1—2 in Alexandrinern	VII, 57
	Plan einer Tragödie Calthon und Colmal T. I, 144.	
	Oina-Morul Aus Ossian übersetzt	VII, 82
	Oithona. Aus Ossian übersetzt	VII, 85
	Entwürfe:	
	Über die geistigen Freuden des Lebens . .	VI, 264
	Satire über die Höflinge	VI, 265
	„ „ den seichten Umgang der meisten	VI, 265
	„ „ die Gezwungenen	VI, 266
	„ „ „ Gewinnsucht der Welt . . .	VI, 266
	„ „ „ Menge schlechter Dichter . .	VI, 266
	Die 2. Satire des Boileau. An Goethe . .	VII, 70
	Mismut. H 24, 1.	
	Rückruf an den Frühling. H 24, 1.	
	An die Frauen. H 24, 1.	
9. Jan.	So sind wir ew'ge Sklaven	V, 91
Januar.	So schleich' ich durch das Leben weiter . .	V, 91
	Die Züge sah ich, die mich ewig halten . .	V, 92

24. Jan.	Wo ist das Lied, das mir verhallt	V, 92
2. Febr.	Englische Epistel an Wiebeking	VI, 203
7. Febr.	Englischer Brief an Perglas	XI, 73
Jan./März.	Schon drei Tage hat Saturn geboren	V, 92
	Schwermut: Nimm du mich auf, verlaßne Heide	V, 92
	An die Nacht: Heil'ge Labe für den müden Waller	V, 94
	Ewige Liebe (= Frühlingsklage)	V, 95
	Der Einsame an die ferne Geliebte	V, 96
	Bekenntnis	V, 97
	Der Pilger und sein Wegweiser	XI, 53
	An die Einsamkeit	VI, 24
Ende März.	An das deutsche Volk nach der Flucht Bonapartes von Elba	VI, 25, 29
	Bei der Nachricht von Bonapartes Einzug in Paris	VI, 31
	Abschiedswort an die Freunde: Gehabt euch wohl, ihr Freunde	VI, 33
	Lebewohl! zu fremden Strömen	V, 99
	Nur die bedaur' ich, die von hinnen gehen	V, 99
26. März.	O dürft' ich dich umarmen	V, 100
31. März.	Les adieux de Fédérigo et de moi	V, 101
April.	Übersetzung von: Wer sich der Einsamkeit ergibt, ins Englische	VII, 108
12. April.	An die Kampfgenossen des großen Kriegs	VI, 33
13. April.	Einsam lebt' ich und still	VI, 183
14. April.	Der Abschiedsmorgen ist herangenaht	VI, 35
	Zum Ausmarsch. Den zurückbleibenden Freunden gewidmet	VI, 36

April bis November 1815,

Feldzug gegen Frankreich.

20./24. April.	Todesahnung	VI, 37
22. April.	Übersetzungen aus dem Pastor fido ins Englische. T. I, 188.	
24. April.	The earl and the nun	VII, 109
30. April.	An Bonaparte	VI, 37
2. Mai.	Am Ufer des Rheins	VI, 38
5. Mai.	Englische Verse an Brandenstein. T. I, 197.	
12./15. Mai.	Choröbus der Kassandra. Heroide in Distichen	VI, 172
15. Mai.	Glück ohne Teilnahme (= Am Rheine)	V, 107, 108
Mai.	Im Walde: Was ist's, das jedem Lindenblatt entsäuselt	V, 108, 109

28. Mai.	Sechs ew'ge Wochen sah ich schon verfliegen .	V, 109
Mai.	Abälard an Heloise, aus dem Englischen . .	VII, 87
	Rat: Willst du dich vor Launen hüten . .	V, 110
2. Juni.	Des Gefühlvollen Klage	V, 110
9. Juni.	Englische Verse: But still I feel this much belov'd desire	V, 112
14. Juni.	Epistel an Schlichtegroll: Zu Zeugen ruf' ich unsre deutsche Muse	VI, 205
1. Juli.	Verse im Biwak von Contreville: Ach durch so viele, viele Meilen	VI, 40
9. Juli.	Auf die Schlacht bei Waterloo	VI, 42
16. Juli.	Deutsches Siegeslied	VI, 45
22. Juli.	An Ludwig XVIII.	VI, 46
31. Juli.	In joy and grief is shared this mortal state	V, 113
Anf. Aug.	Harfe Mahomets begonnen, in Reimpaaren .	VIII, 81
	Ou trouveront une heureuse retraite (?) .	VII, 177
9. Aug.	So soll ich nie die Seele kennen	V, 113
10. Aug.	Le Corse chez les Anglais	VI, 48
14. Aug.	Atalanta und Maitland (= Der Korse in England)	VI, 50
14. Aug.	Die Schrift am Bache (= Idylle)	V, 114
15. Aug.	Nicht mehr der Glocken feierlich Geläute . .	VI, 50
17. Aug.	Wiederkehrend nach dem Vaterlande	V, 115
18. Aug.	bis 29. Okt. Der blonde Minstrel. Papiere einer Nonne	XI, 61
21. Aug.	An den Northumberland	VI, 52, 53
21. Aug.	Guarini	V, 115
18./24. Aug.	Einzelne Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens, für Jünglinge	XII, 204
31. Aug.	Lied aus Frankreich. An Xylander	V, 117
3. Sept.	Maria Stuart und Lady Bothwell	VI, 114; IX, 152
4. Sept.	Epigramm auf Napoleons Selbstmord . . .	VI, 304
14. Sept.	(An Schlichtegroll:) Lebe wohl! Und kömmst du zurück	VI, 208
22. Sept.	O nur diesmal noch vernimm mein Flehen .	V, 118
2. Okt.	Epistel an Schlichtegroll: Weit aus der Ferne vernimm	VI, 208
7. Okt.	Rudolf an Emma. T. I, 315. H 24, 1.	
Okt.	Du kennst den altersgrauen Turm	VI, 116
15. Okt.	Die Grotten von Arcy vollendet	VI, 116
22. Okt.	Verse aus dem Lateinischen: Stets ins Verderben mußten sie dich ziehen	VII, 35
	Wenn außer Wohlgestalt	VII, 34

24. Okt. [Gebet am Geburtstage:] Mein Gott und Vater, nicht wie ehmals feir' ich . . . . . . V, 121
28. Okt. Elegie (= Lebewohl): Über halbentlaubte Wälder V, 123, 125
7. Nov. Heimkehr . . . . VI, 53
9. Nov. Du premier jour, Guillaume . . . . . V, 127
15. Nov. Die Bergkapelle vollendet . . . . XI, 63
19./22. Nov. Übersetzung von Popes Essay on man I. Epistel . . . . VII, 89
22. Nov. Lebe wohl, alter Rhein du . . . . VI, 55, 56
26. Nov. Epistel an Xylander vollendet: Schon unsre deutschen Haine . . . . VI, 211, 220
Nov./Dez. Gustav Wasa. T. I, 360, 386 f.

Dezember 1815 bis August 1816,

München und erste Schweizerreise.

23. Dez. O Brandenstein, whilst oft my heart does grieve . . . . V, 127
25. Dez. [Am Weihnachtstage:] Doch etwas mangelt mir V, 128

1816.

1. Jan. Für einen blauen und goldgewirkten Beutel: Am Neujahrstage . . . . V, 129
5. Jan. O sprich: Was wirst du uns entgegenbringen V, 130
Jan. Le siècle pastoral par Gresset. H 24, 1; vgl. T. I, 398.
9. Jan. Epistel in Terzinen an Jacobs: Gesteh' ich dir's, daß ich . . . . VI, 227
14. Jan. Armes, armes Leben . . . . V, 132
Jan. Ich pflückte die weißen Blüten . . . . . V, 134
16. Jan. [Brandenstein:] Zu diesem 'trieb mich, ach, unwiderstehlich . . . . V, 134
17. Jan. Epistel an Xylander erweitert: Schon unsre deutschen Haine . . . . VI, 211
Um den 17. Januar. Aufsatz über das Lesen, Schreiben und Denken beim Selbststudium. T. I, 405.
23. Jan. A. F. B[randenstein]: Que faire, hélas! que dois-je faire? . . . . VI, 230
28. Jan. O wie grausam spielt die Liebe . . . . . V, 134
29. Jan. bis 3. Febr. Die Tochter Kadmus . . . . X, 247
5. Febr. Das ist die Blume, die dem Heldenmute . . VI, 57
6. Febr. Mon amour est extrême . . . . V, 135
11. Febr. Je connais ces tourments . . . . . . V, 136

12. Febr. Des Pfalzgrafen bei Rheine Tochter . . . . VII, 99
23. Febr. Sobald ein Akt des Lebens ist geschlossen . . V, 139
24. Febr. Drei Triolette: Zwei holde Rosen glühen . . V, 141
Um den 27. Febr. Einzelne Betrachtungen über einige moralische und gesellschaftliche Verhältnisse des menschlichen Lebens. Erweiterter Plan. T. I, 447 f.
März. Hiezu als Anhang: Abgerissene Gedanken in bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse . . . XI, 74
Stoff zu einer Satire: Manche Rätsel gibt die jetzige Zeit zu lösen . . . . VI, 267
1. Satire an M. G.: Manche Rätsel gibt die Zeit zu lösen . . . . VI, 267
11. März. Magst du lieben mich, magst du mich hassen V, 142
Vor dem 12. März. Youngs Nachtgedanken, übersetzt in Jamben . . . . VII, 105
14. März. Die Last der Lieb' und Ruh' (= Die Klage: Schmerzlich muß ich an das Grab mich lehnen = später: Noch im wollustvollen Mai des Lebens) . . . . V, 143, 146; II, 61
18. März. Tu as raison, aimable La Fontaine . . V, 147
März. Koriolan, neu bearbeitet . . . . VI, 141
7. April. 5. Akt des Konradin . . . . X, 228
März/April. Gedanken der Liebe (= Distichen): Was mir der wechselnde Gott (Flüchtig verhallt ihr Distichen wohl) . . . . VI, 183, 188
März/April. Wilhelm, den ich lieb und ehre . . . . V, 148
Schon lang, obgleich du's nie erfahren . . V, 152
3. April. Süßes Hoffen . . . . V, 154
4. April. Es ist dahin, was ich ersehnt so lange . . V, 155
8. April. Es wandte sich wieder . . . . V, 157
Geraubte Hoffnung. H 24, 1.
11. April. Zur Abendmahlsfeier am 11. April 1816 (= Vor einer heiligen Handlung) . . . . V, 158
15./16. April. Stanzen aus Tassos Gerusalemme liberata übersetzt . . . . VII, 113
20. April. Harfe Mahomets, in Ottaverime begonnen . VIII, 90
5. Mai. Entwurf zum Hochzeitgast . . . . X, 297
7. Mai. Einzug in Golpolis (= Epistel an Gruber) VI, 234, 238
11. Mai. Französische Alexandriner T. I, 521; vielleicht La Fiancée de Messine; Anfang: Ce n'est pas mon penchant . . . . VII, 71

20. Mai. Wie? auch nicht die kleinste Gunst gestatten . V, 159
Durfte mich ein Gott betören . . . . . . V, 159
22. Mai. Morgen- und Abendbetrachtungen abgeschlossen VI, 268
Menschenlos . . . . V, 160
2. Juni. I. Gesang der Harfe Mahomets vollendet . VIII, 90
bis 9. Juni. 27 Oden des Horaz I. Buch in Prosa übersetzt. T. I, 539; dabei I, 2: Wohl genug des Schnees und bösen Hagels . . VII, 32
11. Juni. Einladung in die Schweiz an Schlichtegroll V, 161, 163
Juni. Berenice in Jamben, I. Akt . . . . . . VII, 59
Zum Lebewohl: Lebe wohl, ich darf dich nicht mehr sehen . . . . V, 163
24. Juni. Federigo, Federigo, Also . . . . V, 164
à F.: Enfin il faut partir . . . . . . VI, 234
2. Juli. Verse in Schaffhausen. T. I, 567.
7. Juli. Auf dem Rigi: Bei dem Licht des Vollmonds, unerschrocken . . . . V, 165
9. Juli. Arnold von Winkelried (?) . . . . VII, 177
13. Juli. An der Matt: Hier selbst denk' ich auf des Gotthards Höhen . . . . V, 165, 166
(= Im Urserntale. § 24, 1.)
21. Juli. Auf der Petersinsel in Rousseaus Zimmer V, 167, 168
21. Juli. Freiheit und Natur . . . . V, 168
25. Juli. Hier weil' ich wieder in der alten Zürch . . V, 168
25. Juli. Auf der Habsburg: Altertümliche Gefühle . V, 169
26. Juli. Kloster Königsfelden . . . . V, 170; II, 102
Juli. Kunstausstellung in Zürich: Landschaftsmaler, o stellt hier . . . . VI, 304
28. Juli. Am Zürcher See: All ihr Hain- und Flurengötter . . . . V, 173
1. Aug. Noch bin ich hier im Schoß des freien Volks V, 173
2. Aug. Am Bodensee: Schwelle die Segel, günstiger Wind! . . . . V, 174

August 1816 bis März 1818,

München, Ansbach, Schliersee, München.

12. Aug. Übersetzung aus Ovid, Penelope dem Ulysses, ins Englische in gereimten Jamben . . . VII, 26
18. Aug. Plan zu Biographien Heinrichs IV. von Frankreich und Wilhelms III. von Oranien. T. I, 644 f., aufgegeben 31. Aug. T. I, 648.

Anfang Sept. Erinnerungen an die Schweiz (= Schweizergemälde) . . . . V, 175
13. Sept. Sprich, was ist dein Blick so trübe . . . . V, 180
19. Sept. Erste Szenen des Hochzeitgast in Jamben . X, 307
9. Okt. Selbst vom Allerteuersten, was wir besessen (?) VII, 177
14. Okt. Welch böser Dämon hat mit neid'scher Hand . V, 180
Okt. Von Magiern heißt es und von andern Weisen V, 181
Okt. An einen schönen Jüngling . . . . VI, 304
6. Nov. Revision älterer Gedichte T. I, 681: vielleicht dabei Fischerknabe . . . . II, 59
Die Grotten von Arcy. 2. Bearbeitung . VI, 134
10. Nov. Plan zu einem Aufsatz: über die epische Poesie und die epischen Dichter, gegen Voltaire. T. I, 683.
Plan zu einem Aufsatz: über die Freundschaft unter Männern . . . . VI, 289
18. Nov. Übersetzungen aus Properz in Jamben. T. I, 687.
Übersetzungen aus Properz I. Elegie ins Englische: I to whom am'rous wishes were unknown . . . . VII, 30
6. Dez. Konradin. Neuer Plan . . . . X, 225
Ende 1816. Ungewißheit. Sonett . . . . III, 213
1. Elegie: Von meiner ernsten Stirne fielen längst . . . . VI, 191

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal segnen . . V, 184
4. Jan. Amerika . . . . VI, 191
7. Jan. Gedicht über die Freundschaft entworfen und angefangen . . . . VI, 290
15. Jan. Sonett: Kaum fand ich dich und lernte liebend schätzen . . . . III, 214
12. Febr./19. Nov. Plan zu Richard Löwenherz T. I, 739, 854.
8./13. März. 2 Skizzen zu Abhandlungen: über den Verfall der deutschen Literatur . . . . XI, 121
über die epischen Versmaße der Deutschen . XI, 120
30. März. Die alte Glut, was kann sie frommen. Älteste Form in Prosa. T. I, 749 . . . . . . XII, 217
Frühjahr. Im Frühling 1817: Sehn wir euch wieder VI, 193, 194
2. Elegie: Öffnet der freudige Gott . . . . VI, 196
Über Wohlklang und Mißklang der deutschen Sprache . . . . XI, 125
Ilias, Anfang des 1. Gesangs übersetzt . . VII, 36

August.	Nach Besteigung der Brecherspitz: Wann des Gottes	II, 63
18. Aug.	Sous l'orthodoxe toit	VII, 35
August.	Lebensregeln	XI, 81
20. Aug.	Die Quelle (= Die Najas)	VI, 144, 145
Sept.	Epistel an Gruber: Du, ein Freund der Natur	VI, 241
Sept./Okt.	Epistel an Gruber: Du, des Gedichts und des Dichters Freund	II, 100
Oktober.	An die neue Schule	VI, 196
	Säuselnde Nachtluft rauscht	VI, 198
	Der Widerruf (= Palinodie)	II, 62
	Hymne der Genien	V, 182
Herbst.	Zur Religionsgeschichte	XI, 96
	Zur Kirchengeschichte	XI, 98
	Legende von den 11000 Jungfrauen (?)	VII, 178
Nov.	Gedicht über die natürliche Religion	VI, 295
23. Dez.	Sieg der Gläubigen	IX, 52

1818.

3./14. Januar.	Abendgebet	V, 184
	Wahrhafte Weisheit sucht vergebens	V, 185
16. Jan.	Zueignung zum Sieg der Gläubigen	IX, 53
29. Jan.	An die Leichtsinnigen (= An die Jünger des Epikur)	V, 186, 187
11. Febr.	1. Stanze der Gerusalemme Liberata ins Französische übersetzt	VII, 117
12. Febr.	A despedida	V, 187
19. Febr.	Satire auf zwei musikalische Gemüter. T. II, 21.	
26. Febr.	Idee zum Odoaker	VIII, 117
Febr./März.	Distichen:	
	Höre, schweig' und bemerk'	VI, 304
	Schön ist Jugend	VI, 304
	Achte der Schönheit Reiz	VI, 305
	Liebe, doch liebe gediegenen Wert	VI, 305
	Wie vor der schädlichen Schlange	VI, 305
ca. 16. März.	Albumblatt für Perglas: Folge den Neigungen	VI, 305
28. März.	Über Christentum und Mystizismus	XI, 101

April 1818 bis Oktober 1819,

Würzburg.

Datum	Werk	Band
25. April.	Der Frühling zieht vorüber	V, 190
2. Mai.	Pläne zur Pariser Bluthochzeit und Kleopatra. T. II, 47.	
6. Mai.	Horch, wie die Nachtluft spielt (neu ausgeführt)	VI, 200
Mai.	Nachlese der Liebe: Hinter mir liegen die Tage der Glut	VI, 202
2. Juni.	Übersetzungen ins Französische, darunter Schletts Rede über das Studium der Sprachen. T. II, 60.	
ca. 12. Juni.	Vuestra frente es radiante	V, 191
vor 19. Juni.	To Nathanael Schlichtegroll: Friend, when I was still an untutor'd child .	VI, 244
23. Juni.	Übersetzungen aus Anakreon	VII, 36—39
Juni.	„ „ Sappho und der griechischen Anthologie	VII, 39
ca. 24. Juni.	(Die Erscheinung Colombos =) Colombos Geist	II, 21
16. Juli.	Zwei lateinische Dedikationsdistichen an Döllinger:	
	Carmina Torquati	VI, 306
	Rure et itineribus	VI, 306
17. Juli.	Als ich zuerst, vom Freundesarm umschlossen	V, 192
Juli.	Mengelstoffe	XI, 111
Sommer.	Versproben	V, 212
3. Aug.	„Willst du lauen Äther trinken"	V, 192
24. Aug.	Wissenschaften sind besser als Schätze . . .	XI, 69
	Quisque fortunae suae faber. Lateinischer Aufsatz. T II, 103.	
Aug.	(Für Fritz Dörnberg:) Chose bien pénible en effet	V, 194
10. Sept.	Übersetzungen ins Französische. T. II, 107.	
Sept.	Motto zu den Übersetzungen: Aus Ost und Nord und Süden schweben	VII, 15
	Der Dichter und die Leser: Willst du ewig radebrechen	V, 194
18. Sept.	Motto zu den Lyr. Bll.: Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele	V, 194
20. Sept.	Trochäen an Federigo. T. II, 109.	
18./21. Sept.	Zueignung an Schlichtegroll: Wenn auch, o Freund, die Sonnenwende	VI, 246
6. Okt.	Alearda in Redondillen begonnen	X, 296

21. Nov. Deiner Blicke mildes Licht . . . . V, 195
22. Nov. Freund, aus deinen kalten Zügen . . . . V, 196
Myrrha ward zum Myrtenkranze . . . . V, 197
An Adrast (= An Guido): Werden je sich feinde Töne . . . . V, 198
23. Nov. Wenn ein Tag dahingegangen . . . . . V, 200
25. Nov. Mehr als Medicis Cythere . . . . . . V, 201
26. Nov. Als ich gestern, Freund, an dir . . . . . V, 202
28. Nov. Calderons Purgatorio und puente de Mantible VI, 306
22. Dez. Aber du in deiner Kälte . . . . V, 204
23. Dez. Sei mir gegrüßt, du vielerwünschte Muße . V, 206
Vor 24. Dez. (Am Dreikönigstage:) Also ist der Tag erstanden . . . . V, 205
Traun, ein sträfliches Ermessen. T. II, 166
Der Schäferknabe horcht des Baches . . . V, 207
25. Dez. Übern Main, des Wogen ruhen . . . . . V, 208
(= Auf Gewässer, welche ruhen) . . . . II, 66
27. Dez. Glosse: Konnte dein Gebot mich zwingen . . V, 209
27. Dez. „ : An Psyche: Aus den Augen, aus dem Sinn . . . . V, 210
An Psyche, Distichen: Freilich, es ist nur ein Ton VI, 202
30. Dez. Fühlst du, wie die Winde kosen . . . . . V, 211

1819.

2. Jan. Romanze des Gefangenen, aus dem Spanischen VII, 118
3. Jan. An Adrast. Was du mir warst, seit ich dich, Freund, umfing . . . . V, 213
8. Jan. Während ich mich härm' und quäle . . . V, 213
11. Jan. Träume, die bebende fliegen . . . . . . V, 215
31. Jan. Wenn ich auch verliebter Qualen . . . . V, 215
9. Febr. Epilog zu den Liedern: Mir hielt der Tag den Spiegel vors Gesicht . . . . V, 216
14. Febr. Ach, wie lange soll ich beben? . . . . . V, 216
14. Febr. (Prolog zu den Lyricis:) Schenktest du mir, Kind, Vertrauen . . . . V, 217
22. Febr. Sonett nach Camoëns: Was beut die Welt III, 217; VII, 119
4. März. Sonett: Die erste Gunst hast du mir heut gespendet . . . . III, 215
Sonett: Wie schwillt das Herz in seligem Genügen III, 166
22. März. Aufsatz: De bonorum possessionibus . . XII, 217
22. März. „ : Über den Zustand von Europa am Anfange des 16. Jahrhunderts. T. II, 229.

22. März. Aufsatz: Über das Epos . . . . XI, 125
März. Redondillen über Calderons Stücke . . . . VI, 307
25. März. Die alte Glut, was kann sie frommen . . . V, 218
1. April. Sei getrost und lächle wieder . . . . . . V, 218
4. April. Liebesdank: Lorbeer ward dem lyr'schen Ruhme V, 219
10 April. Durch des Leibs Organe wühlen . . . . V, 223
vor dem 14. April. An Eduard: Fühlt ein Geist nur dann den andern . . . . V, 219
14. April. An Adrast umgearbeitet: Lockt es nicht auch dich ins Weite . . . . V, 221
20. April. Sonett zum Geburtstag der Fr. v. Lindenfels: Schon wölbt der Laubhain . . . . . . III, 213
20. April. Die Lieder an den Leser: Wahrlich wir sündigen V, 223
26. April. Liedchen von Cats übersetzt . . . . . . VII, 121
27. April. Fahre wohl! Kein Dämon räche (= Fahre wohl! Dich wiedersehen) . . . . . . V, 224
28. April. An den Schlaf: Schlummer, deine sel'ge Macht V, 224
30. April. Wer sie getragen im Herzen (= Wer je sie trug im Herzen) . . . . V, 225
Enthüllt sich jährlich weit und breit . . . V, 226
13. Mai. Idee zu Richard Löwenherz (= Mathilde von Valois), angefangen 1. Juni . . . . . X, 343
21. Juni. Was wirfst du schlau mir Netze . . . . . V, 226
Was gilt die Scheidewand . . . . V, 227
Du scheust mit mir allein zu sein . . . . II, 85
Sommer 1819. Über die Urbarmachung . . . . . XI, 71
An einen Freund: Die Zeit war schön . . V, 227
23. Juli. Gesang der Toten . . . . II, 79
28. Juli. 3 Distichen für einen Becher . . . . . . VI, 309
(An Eduard Joh. Schmidtlein:) Der du dich Eduard nennst . . . . VI, 248
18. Aug. J'ose te voir encore . . . . V, 228
19. Aug. Sonett: Glaub mir, noch denk ich . . . . III, 215
24. Aug. Lied: Du sprichst, daß ich mich täuschte . . V, 229
25./26. Aug. Romanze aus dem Spanischen: Hochzeit hielt man dort in Frankreich . . . . . VII, 118
Aug./Sept. Du mahnst mich an ein schmerzliches Müssen. V, 229
8. Sept. Epistel an Gruber: en vers burlesques. T. II, 318.
Der Freier. Nach dem Dänischen von Ingemann VII, 121
9. Sept. Matrosenchor aus „Mathilde von Valois" . X, 345
14. Sept. Ballade: König Odo . . . . II, 68
21. Sept. Selbst in der Einsamkeit Asyl verfolgt . . . V, 230

22. Sept.	Gesellig wandern werd' ich nicht	V, 230
2. Okt.	Hochzeitschor aus „Mathilde von Valois" .	X, 351
10. Okt.	Laß tief in dir mich lesen	II, 72
15. Okt.	12 Lieder T. II, 324 } verbrannt 29. Mai 1820. T. II, 398.	
16. Okt.	9 Lieder T. II, 325 }	
17. Okt.	11 Lieder T. II, 325 }	

Oktober 1819 bis Oktober 1820,

Erlangen, Reise nach Wien.

Okt.	Wie einer, der im Traume liegt	II, 84
	Die Liebe hat gelogen	V, 232
	Euch kleine Wellen seh' ich stäuben	V, 232
28. Okt.	Parsenlied	V, 233
30. Okt.	Befangen im verworrnen Streben	V, 233
3. Nov.	Skizzen dramatischer Lektüre	XI, 128
6. Nov.	Der Pilger vor St. Just	II, 23
7./16. Dez.	Zwei Sonette nach Camoëns. T. II, 342.	
28. Dez.	Geschichte und Kritik der neuern Kulturpoesie. T. II, 349.	

1820.

15. Jan.	Das Kreuz	V, 234
23. Jan.	An Friedrich v. Heyden	V, 234
27. Jan.	Unmutsklage. T. II, 359.	
29. Jan.	Fausts Gebet	V, 238
10. Febr./15. März.	Zwiegespräch auf Golgatha . .	V, 239
13. Febr.	Zauberglas. Es ist ein Kristall	V, 243
21. Febr.	Die Araber in Spanien. Plan zu einem Epos. T. II, 364.	
24. Febr.	(Entscheidung:) Erforsche mein Geheimnis nie	V, 243; II, 74
27. Febr.	(Rückfall:) Auf ewig fliehn die Scherze . .	V, 244
4. März.	Das Grab im Busento	II, 25
12. März.	Welch ein böser Trieb, o Seele	V, 245, 246
18. März.	Stammbuchblatt: Lebe bescheiden und still .	VI, 310
März.	Wo sich gatten	II, 77
28. März.	Christnacht	II, 105
31. März.	Osterhymne	II, 108
April.	Der Hochzeitgast. Umarbeitung	II, 56
Anfang April.	Lied (vielleicht = Es ziehen viel Gestalten)	V, 247
7. April.	Des Alarich Triumph	VI, 148
17. April.	(Dreileben:) An der Erde Frei und fröhlich .	II, 81

4. Aug.	Lied auf Van der Werfts Nymphe und Jüngling. T. II, 409.	
9./10. Aug.	Marats Tod	IX, 87
22. Aug.	Wohl hab' ich's tief empfunden	V, 260
22. Aug.	Schon vielen hat es innig sich verkündet . .	V, 261
Aug.	Die neuen Propheten	IX, 79
28. Aug./Anfang September.	Der grundlose Brunnen .	VIII, 145
Sept./Okt.	Viele Gedichte, T. II, 415, dabei wohl:	
	Cantilena	V, 262
	Wassertropfen	II, 72
	Promemoria: Wie die Leute mir erzählen .	V, 263
	Glosse: Und soll es denn gestorben sein . .	VI, 153
	Sonett: Sonette dichtete mit edlem Feuer .	III, 159
7. Sept.	Viele Epigramme, T. II, 412, besonders auf Vossens Luise	VI, 313
	Ferner gehören hierher wohl	
	Bilder der Zeit	VI, 310
	Kotzebue	VI, 311
	Voltaire	VI, 311
	Das 19., 18., 17., die frühen Jahrhunderte	VI, 311
	Deutsches Reich	VI, 312
	Napoleon	VI, 313
	Quiroga	VI, 313
14. Sept.	Schneiderburg	II, 76
15. Sept.	Gedicht T. II, 416, vielleicht	
	Keiner Vergoldung bedarf	VI, 315
	Luise von Voß. Ins Latein übersetztet ihr sie?	VI, 313
	Szene auf dem Parnaß: Dort am Rosengebüsch	VI, 314
28. Sept.	Gedichte T. II, 417, wahrscheinlich	
	An Canova: Meißelst du?	VI, 315
	Die Stephanskirche: Schämt ihr euch nicht .	VI, 315
	Wiener Volksbühnen: Harmlos Volk . . .	VI, 316
	Werner: Heiliger Mann	VI, 316
8. Okt.	Kathedrale von Prag: Hat ein Himmlischer dich	VI, 316
17. Okt.	Ein großer Teil der Epigramme in der zweiten Sammlung Gedichte (H 10) T. II, 424, wahrscheinlich also:	
	Fichtelgebirge	VI, 316
	Die deutschen Burgen	VI, 316
	Blühn nicht Blumen auf euch (?)	VI, 317
	Guter Rat	VI, 318
	Bänkelgesang stolziert	VI, 318
	Apoll und die Musen	VI, 318

	Heute sind wir gerad' im Zug	VI, 318
	Menschenkenntnis	VI, 318
	An die Kritiker	VI, 318
	Tröstung	VI, 318
	Utovia	VI, 319
	Fürbitte	VI, 319
	Müllners Yngurd	VI, 319
	Müllners 29. Februar	VI, 319
	Gedichte von Kind	VI, 319
	An einige Vaterlandssänger	VI, 320
	Geharnischte Sonette	VI, 320
	Der Zug der Normannen	VI, 320
	Cervantes von Döring	VI, 320
	An den langweiligen N.	VI, 320
	Beschwichtigungen	VI, 321
	Die Almanache	VI, 321
	Einschiebsel	VI, 321
	Renate von Heyden	VI, 322
	Goethe: Strahlenumflossen	VI, 322
	Die Menschheit von unten herauf	VI, 322
	An einen Philosophen	VI, 322
	Zahlensymbol	VI, 323
	Denkspruch	VI, 323
	An die Muse	VI, 323
	Rätsel: Wem ich verdanke	VI, 335
	„ : Was ich dir zeige	VI, 335
	„ : Fest wohl stand ich	VI, 335
	„ : Weder als Urne	VI, 335

Oktober 1820 bis Juni 1821,

Erlangen, Salzburger Reise.

1820.

Oktober.	Vergebt, daß alle meine Lieder klagen . . .	V, 265
	Epilog: Dem Ernst des hehren Lebens hat die Blicke	V, 265
	(= Wenn sich dem Ernste zu, mit ernsten Blicken)	V, 266
17. Nov.	Das Totenschiff	VIII, 153
vor dem 28. Nov.	Kaiserin Hildegard (= Die großen Kaiser)	VIII, 154
	Plan einer Legende und einer weiteren von der Erbauung des Regensburger Doms und Brücke T. II, 435.	

Anf. Dez.	Ich ruhte von meinem Grame	V, 266
	Das Unabweisbare: Wann ich im Labyrinthe	V, 267
	O Wechsel von Empfindungen	V, 267
	Irrender Ritter	II, 154
14. Dez.	Wie rafft' ich mich auf in der Nacht . . .	II, 89
14./20. Dez.	Licht: Licht, vom Himmel flammt es . .	II, 82
20./21. Dez.	Sonette T. II, 436:	
	Ist das ein Glück	III, 218
	Von weiter Ferne	III, 169
	Wie ein Verlor'ner	III, 216
	Nicht aus Begier	III, 169
25. Dez.	Trinklied: So laßt uns noch einmal vereint	V, 268
25. Dez.	Zwischen Fichtenwäldern	V, 268
Dez.	Wintersenfzer	II, 78
31. Dez.	Silvesterlied: Wer ist der junge Wicht. . .	V, 269
31. Dez.	Einige Verse: Euch, liebe Berge, grüß' ich wieder	V, 271

1821.

2. Jan	Sprüche und Bilder: Altes Holz verbrauch am Herde	V, 272
3. Jan.	Nicht zu viel und zu viel: Singt nur in Florenz Terzinen	V, 273
Anf. Jan.	Winterlied: Geduld, du kleine Knospe . . .	V, 273
vor dem 16. Januar.	Mehrere Ghaielen, T. II, 445:	
14. Jan.	Gleich Alfonsens Heldenahne	III, 41
15. Jan.	O weh dir, der die Welt verachtet	III, 41
	Ihr betrübt mich	III, 36
	Der Strom, der neben mir	III, 39
	Motto zu den Ghaselen: Wenn einst Persen .	III, 30
	Sieh die Wolke, die mit Blitz	III, 38
	Dir gehorcht' ich, will'gen Ohres	III, 39
	Wenn das Licht Geschosse	III, 32
	Nach Sommervögeln hasche nicht	III, 62
	Peruanisches Lied: Du himmlische Jungfrau	VII, 120
bis 8. Febr.	16 Ghaselen, T. II, 446:	
	Was frommt's, von fern	III, 93
	Die Löwin trägt	III, 36
	Ganz in Unschuld	III, 37
	Nacht und Tag	III, 95
	Mir vor allen	III, 37
	Die Knospe sprach	III, 33
	Es tagt, es wirft	III, 35
	Der sich schaffend	III, 31

31. März. Sonett an Schelling: Gebeut nicht auch . . III, 163
31. März. Sonett an Bruchmann: Die schöne Schickung III, 162
Anfang April: An Engelhardt: Wir wissen kaum . . III, 46
An Engelhardt: Du singst ja wie ein Heimchen III, 46
An Pfaff: Wir kommen aus dem Orient . . III, 47
10./13. April. Viele Ghaselen, T. II, 453:
10. April. Bist du der Freund . . . . III, 54
11. April. Wie die Lilie sei dein Busen . . . . . . III, 56
Dir wuchs aus flacher Rechten . . . . . III, 54
Wann auf der Fisch vom Bade springt . . III, 53
Ich bin wie Leib . . . . III, 56
Scheitern muß ich . . . . III, 67
12. April. Wallt der Busen dir? . . . . III, 55
Wer immer Gott ergeben . . . . III, 59
15. April. Wann einst der Fisch . . . . III, 53
April. Kann ich Mut und Lust . . . . III, 65
Die Blätter sind im Buschrevier . . . . . III, 55
Du bist der Stern . . . . III, 55
Wenn du dich zur Quelle . . . . . . III, 64
Sieh, wie die Rosen . . . . III, 64
(16.) April. Viele Ghaselen, T. II, 454:
16. April. In Tälern ist der Tulpe Sitz . . . . . III, 57
April. Sieh, du schwebst im Reigentanze . . . III, 53
Die Nachtigall, trotz allen Falken . . . . III, 57
Wann wird empor der Rosenast . . . . . III, 58
Wähnst du, daß der Frommen . . . . . III, 58
Nimm den Krug . . . . III, 66
Wer wetzt vom Schwerte . . . . . . III, 59
Bist du geboren eine kalte Wüste . . . . III, 60
Du siehst, wir lächeln . . . . III, 61
Das Morgenrot beschämt . . . . III, 61
Laß dich nicht verführen . . . . III, 62
Sturm= und Meersgefährde . . . . . . III, 67
Die Ruhe wohnt in deinen Zügen . . . . III, 62
Wenn ich hoch den Becher schwenke . . . . III, 57
Du wähnst so sicher dich . . . . III, 60
Die Rebe schlingt . . . . III, 63
Abendsonne, komm (Abendhimmel färbt) . . III, 65
Wie schön dein Haupt die Krone . . . . III, 64
Du bist der Wandersmann . . . . . . III, 63
22./27. April. Mehrere Sonette, T. II, 456:
Das Sonett an Goethe: Dich selbst, Gewalt'ger III, 160
An Schelling: Als ein Jahrhundert , . . III, 171

	Das romantische Drama: Ich sehe, Shakespeare	III, 218
	Aufruf: Entled'ge dich von jenen Ketten allen	III, 159
	An J. J. Wagner: Die Kunst ist tot . . .	III, 219
	Beruf: In alle Räume braust die stolze Welle	III, 219
	Wenn Gott mein heißestes Gebet erhöret. H 24. 1.	
4. Mai.	Prolog zu den Lyrischen Blätter: Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe	V, 275
11. Mai.	Die Welt wird Prosa mehr und mehr . .	III, 206
15. Mai.	Epilog zu den L. Bl.: Erstorben scheint das heilige Verlangen	V, 276
24. Mai.	Vorwort zu den L. Bl.	III, 51
Mai.	Stunden der Andacht: Lange schon glaubt ihr	VI, 323
	Stunden der Andacht: Freut euch nur an diesen Stunden	VI, 324
	Stunden der Andacht: Ist es möglich? Können Christen	VI, 324
	An die Staatsrechtler: O wollt uns doch nicht überziehen	VI, 324
	An die Staatsrechtler: Nie kanntet ihr, dem Leben fern	VI, 325
	Polizeiweisheit	VI, 325
	Wißt, solang ihr lasset walten	VI, 325
	Falsche Wanderjahre	VI, 324
	Spruch: Das Alter wägt und mißt es	VI, 325; III, 75
	O dürft' ich, o könnt' ich euch hüten . . .	VI, 325
	Letzter Wunsch	V, 275
	Motto: Ein jedes Band, das noch so leise .	V, 275
	An Camoëns: Dir eign' ich, was mir einer .	V, 275
	Plan eines philosophisch-poetischen Journals (mit Bruckmann). T. II, 456, 460.	
31. Mai.	Ein paar geistliche Lieder. T. II, 461.	
Juni.	Schmerz und Freude sind genossen	VI, 326
19. Juni.	Was will ich mehr als flüchtig dich erblicken	III, 165
	Daß ich dich liebe, hast du nie vermutet . .	III, 220
25. Juni.	Glosse auf die Inschrift des Irrgartens des pegnesischen Blumenordens. T. II, 465.	

Juli 1821 bis April 1822,

Erlangen, Göttingen, Erlangen.

Juli.	Ghaselen an Bülow, T. II, 469:	
12. Juli.	Dritte Ghaselenreihe eröffnet, T. II, 466:	
	Im Glas, im helle verklärten	III, 86

	Wach auf, wach auf	III, 77
	Wer wagte je zu hassen	III, 84
13. Juli.	Es trillert Bülbül	III, 84
13. Juli.	O nimm die Rosen auf	III, 79
16. Juli.	Wer hätte nicht wie Schemseddin	III, 79
16. Juli.	Das ist der wahre Schöpfungstag	III, 82
17. Juli.	Der Schenke kommt (= Der Schenke spricht)	III, 80, 81
	O scheue dich nicht, in Not zu sein	III, 78
18. Juli.	Und fehlt auch Glück (= Entgeht auch Segen)	III, 78
20. Juli.	Der Liebe Blütenstaub	III, 80
	Preisen willst du mich	III, 81
27. Juli.	Nicht immer heitre mich	III, 89
August.	Einige düstere Gedichte, T. II, 478, dabei wohl	
	Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr . .	II, 97
	Sonett: Wenn du vergessen kannst	III, 164
8. Aug.	Wem Leben Leiden ist. Sonett	III, 220
13. Aug.	Gh. Die Sterne scheinen	III, 83
14. Aug.	Gh. Dir, o Trunkener	III, 95
vor dem 16. August.	An Bülow. Zueignung zum Spiegel:	
	Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen	III, 72
16. Aug.	Gh. Und säng' ich noch so mild	III, 90
20. Aug.	Gh. Verliebt ist dein Gekose genug	III, 91
23./26. August.	Ein paar kleine Gedichte, T. II, 480, vielleicht:	
	Gh. Wer spricht dem Traur'gen Trost zu . .	III, 85
	Gh. Deine Wang' ist	III, 85
	Gh. Du singst im lieblichen Trugnetz . . .	III, 87
26. Aug.	An Bülow: Wo find' ich dich	V, 278
September, Oktober.	Ghaselen zum Spiegel des Hafis, T. II, 491, wohl:	
	Mädchen, ewig junge	III, 86
	(= Hat doch auch im Paradiese.)	
	Jede Tulpe muß zur Leier	III, 88
	(= Soll dein ganzes Lob geschrieben) . .	III, 89, 98
	Entsprungen ist	III, 92, 93
	Ich sah, wie wieder der Lotos	III, 99
	Trägst den Ring du	III, 96
	Erschiene selbst Suleicha	III, 88
	Wer streitet wider des Himmels	III, 94
	O Schenke, wie die Pappel schlank	III, 94
	Die Welt kam zur Ruh. Nach Saadi	III, 71; VII, 124
	Hilf mir, Hafis, daß ich flöße	III, 76
	Wem dies Büchlein will gefallen	III, 99

	Sonett: Daß Hafis kühn sei	III, 74, 221
	Gh. So war ich ein Ball	III, 89
	Ein Vogel bin ich worden	V, 280
	Gh. Wißt, daß Allah jedem Ird'schen . . .	III, 90, 91
	Rubajat I—VIII (Vierzeiler)	III, 96
	Gh. Mir ist's, als stünd' ich auf dem Ararat	III, 128
6. Okt.	Gh. Alterst du?	III, 92
6. Okt.	Gh. So viele sahn um uns wir	III, 83
November.	Lanval oder das Totenschiff. Dram. Plan. T. II, 501.	
	Die Mohren in Spanien. Dramatischer Plan. T. II, 501.	
	Vorwort zu den Vermischten Schriften . .	III, 70
25. Dez.	Eingang von Iskander-Nameh	VII, 124
Ende Dez.	Plan zu David und Jonathan. T. II, 508.	
	Plan zu Graf von Savoyen. T. II, 508.	
1821/22.	Polemisches Promemoria für die Feinde der Ghaselen	XI, 144

1822.

3. Febr.	Abschied von der Zeit	V, 280
ca. 18. März.	Glosse an Goethe: Nennen dich den großen Dichter	V, 283
März.	An die Vaterlandseiferer: Ihr wünscht euch frei	VI, 326
21. März.	Was kann die Welt für unser Glück empfinden. Sonett	III, 166
22. März.	Sonett an Liebig: Den Freund ersehnend. .	III, 222

Mai 1822 bis November 1822,

Rheinreise, Altdorf.

24. Mai.	Plan zu Homer in Kamtschatka. T. II, 521.	
26./28. Mai.	Sonett: Des Glückes Gunst wird nur durch dich vergeben	III, 167
Mai/Juni.	Ein paar Sonette, in Köln, T. II, 537, wohl:	
	Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen .	III, 164
	Was gleißt der Strom	III, 216
	Shakespeare in seinen Sonetten: Du ziehst bei jedem Los die beste Nummer	III, 161
	Wer hätte nie von deiner Macht erfahren .	III, 165
	Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen	III, 167
Juni (in Heidelberg).	Eine Ghasele, T. II, 537, wohl: Da, wie fast ich muß vermuten	III, 146

23. Juni. Wohl auf, wohl ab den Neckar . . . . . VI, 155
11. Juli. Widmung: Dies Büchlein mahn' euch an die Nacht . . . . V, 284
Gh. Du lebst in Lust und Scherz . . . . III, 68
Gh. Das vermag ich nicht zu sagen . . . . III, 146
Gh. Durch die Menge, dich bewundernd . . III, 130
Gh. Meine Lieder, die du hörest . . . . . III, 124
20.—24. Juli. Epistel: Vergib, wenn hier nach manchem innern Streit . . . . VI, 249
1. Aug. Morgenländischer Spruch . . . . VII, 125
um den 7. Aug. Manches eigene Gedicht, T. II, 544, vielleicht:
Wohl mit Hafis darf ich sagen . . . . . V, 284
Liebeswarnungen: Den Körper, den zu bilden II, 86
Gh. Es liegt an eines Menschen Schmerz. . III, 127
Aufschub der Trauer (= Sommerlust): Wie dich die warme Luft umscherzt . . . . II, 84
Resignation . . . . V, 285
Leichtsinn . . . . V, 286
An die Freunde: Mögen unbescheiden andre . V, 286
An gewisse Philister: Völkchen geistiger Kastraten V, 287
Gh. Da ich für des Lebens Mühen . . . III, 98
Gh. Längst verlernt zu kämpfen . . . . III, 98
Gh. Gebrochen hab' ich Rosen dir . . . . III, 99
18. Aug. Terzinen an Cardenio: Unmittelbarer der Natur verschwistert . . . . VI, 252
1. Sept. Mehrere Ghaselen, T. II, 547, wohl:
Die Liebe gibt Genuß und Schmerz . . . III, 104
Ich sah dich vor mir wandeln einst . . . III, 119
Das Schöne will ich verehren . . . . . III, 114
Wenn Auge sich von Auge scheidet . . . . III, 129
Wenn dich mein Blick . . . . III, 105
Komm', denn ohne dich . . . . III, 126
3. Sept. Ein paar persische Verse übersetzt als Stammbuchblatt. T. II, 548.
9. Sept. Plan zu einem Epos über die Reformation. T. II, 552.
11. Sept. Plan zu Agnes Bernauer. T. II, 553.
12. Sept. Legende: Ein hoher Tempel ward erbaut II, 110; IX, 100
14./27. Okt. Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis:
14. Okt. Frohe Botschaft ist gekommen . . III, 95; VII, 168
15. Okt. 4 Ghaselen: Nr. 1—4 der Nachbildungen . VII, 134
16. Okt 15 „ : „ 5—19 „ „ . VII, 137
17. Okt. 15 „ : „ 20—34 „ „ . VII, 147

18. Okt.	9 Ghaselen: Nr. 35—43 der Nachbildungen .	VII, 156
19. Okt.	4 „ „ 44—47 „ „ .	VII, 163
20. Okt.	3 „ „ 48—50 „ „ .	VII, 166
19./22. Okt.	Prolog an Goethe	VII, 126; II, 111
27. Okt.	Einleitung zur Hafisübersetzung	VII, 130
27. Okt.	An eine Geißblattranke	II, 55
29. Okt.	Fabel, an die Rezensenten	VII, 169
Oktober.	Xenium: Beſſ're dich, Goethe	VI, 326
	Vorwurf: Die Stümper ſagen zu dieſer Friſt	V, 287

November 1822 bis Auguſt 1824,
Erlangen.

8. Nov.	Sonett an Cardenio: Um in mir ſelbſt mich neu zurecht zu finden. H 24, 1. T. II, 564.	
11. Nov.	Im Herzen ungewiß, ob ich dich fände . .	III, 222
22. Nov.	Mein zu ſchüchternes Betragen	V, 288
30. Nov.	Du biſt zu jung, o Freund, um ſchon zu lernen	III, 223
12. Dez.	Als ich geſehn das erſte Mal dich habe . .	III, 224
14. Dez.	Mehr als des Lenzes, voll von Huld und Gnade	III, 225
16. Dez.	Da kaum ich je an deine Locken ſtreife . .	III, 225
23. Dez.	Auskunft: Was ſollt' ich lange ſchmachten .	V, 289

1823.

1. Jan.	Neujahrslied: Scheint die Welt uns nicht, die runde	V, 290
2. Jan.	Rundgeſang: Gern gehorcht des Herzens Trieben	II, 90; III, 131
5. Jan.	Du denkſt die Freude feſtzuhalten	II, 93
	Rat: Schreib' in ſo gefräß'gen Zeiten . . .	VI, 326
11. Jan.	Aufmunterung: Trinke nur nicht tropfenweiſe	V, 291
11. Jan.	Gemütsruhe: Mit den leiſeſten Geberden . .	V, 292
11. Jan.	Anekdote: Unter wohlbewährtem Führer . .	VI, 156
12. Jan.	Zum 9. Febr.: Zu des liebſten Tages Preiſe	V, 292
12. Jan.	Tot capita, tot sensus: Stets trotzen wird ein Stein der Flut	V, 294
15. Jan.	Entſchuldigung: Die Zeit iſt ſo moraliſch fade	VI, 326
15. Jan.	An die Moraliſten: Das hab' ich ja ſchon dort und hier	V, 295
15. Jan.	Hat euch die Schule ganz bemeiſtert . . .	V, 295
21. Jan.	Allein im ſtillen völlig ſich beglücken . . .	III, 226
26. Jan.	Die beiden Roſen: Wie ich die buhleriſche Schweſter höhne	V, 296

31. Jan. Rundgesang: Sollen namenlos uns länger . II, 90
3. Febr. Kassîde: Ja, du standst in kräft'ger Jugend . III, 132
6. Febr. Wir haben Jahre zugebracht . . . . . . V, 298
14. Febr. Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin . . V, 299
6. März. Weil sich kein Liebchen mir ergibt . . . . V, 299
6. März. Zwei Sonette, verloren, vgl. Schlösser in Kochs Studien. IV, 467.
8. März. Es wähnt ein Moralist zur Zeit . . . . V, 300
9. März. Gh. Ein Frühlingsatem kommt aus deinen Landen her . . . . III, 103
11. März. Sich von den Menschen fern zu halten . . V, 300
13. März. Gh. Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen . . . . III, 104
16. März. Von allem, was da leibt und lebt . . . . V, 301
23. März. Gh. O Tor, wer nicht im Augenblick . . . III, 110
23./24. März. Gh. Verdammen mögen hier und da der Kunst gestrenge Richter mich . . . . III, 108
27./28. März. Gh. Was kann, was soll geschehn? . III, 107
Gh. Der Frühling hilft der Welt . . . . III, 109
31. März. Da dein Herz beschloß zu hassen . . . . . V, 301
29. April. Gh. Jahre schwanden, dieser Busen . . . III, 117
29. April. Zwei Sonette: Ich trank des Todes Kelch . III, 226
Was kümmerst du dich auch . III, 227
9. Mai. Drei Ghaselen, T. II, 580, vielleicht:
Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen . . . III, 109
Hab' ich doch Verlust in allem . . . . . III, 111
Aus allen Fesseln wand mein Geist behende sich III, 120
19. Mai. Gh. O wäre dich zu lieben . . . . . . III, 106
21. Mai. Gh. Die Ketten streift' ich ab . . . . . III, 115
22. Mai. Gh. Kein Verständ'ger kann zergliedern . . III, 114
22. Mai. Gh. Den Zehnten gibt die Rose . . . . III, 125
22. Mai. Gh. Was heimlich oft mein Herz erfrischt . III, 113
23. Mai. Gh. Wenn ihr den Tag verstehen würdet . III, 100
24. Mai. Gh. An Liebig: Wie du fragst, warum dein Wohlgefallen. . . . . III, 116
26. Mai. Acht Ghaselen, T. II, 581:
Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter seine Weihe . . . . III, 119
Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde . . III, 116
Schwarzes Auge! Böser, falscher Dieb . . III, 105
Immer erhält die Verliebten wach . . . . III, 118
Mit manchen tändelt' ich . . . . III, 107
Der Trommel folgt' ich manchen Tag . . . III, 118

Die Zeiten, wo das Liebchen nah . . . . III, 112
Es schmückt mit zarter Decke kaum . . . . III, 117
27. Mai. Gh. Er, dessen Sinn durch Schönes . . . III, 128
27. Mai. Gh. Diese weichlichen Gesänge . . . . . III, 129
30. Mai/4. Juni. Drei Ghaselen, T. II, 583, vielleicht:
Der goldne Frühling kommt . . . . . . III, 133
O Tor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt . . . . III, 106
Herein, ergreift das Kelchglas! . . . . . III, 110
Juni. Einige Sonette, T. II, 584, wohl:
Dich oft zu sehen, ist mir nicht beschieden . III, 168
Wenn ich erlitt den ärgsten Zwang auf Erden H 24, 1.
Die Wälder hab' ich wieder liebgewonnen IX, 147; III, 228
Wie sehr bemüh'n wir uns um ird'sche Güter III, 229
Choröbus der Kassandra. Umarbeitung . . VI, 176
vor dem 3. Juli. Gh. Könnt' ich spielen eine Laute . III, 123
9. Juli. Gh. Es lächelt voll von Milde . . . . . III, 112
Juli/August. Zu einer Anthologie: Was fehlet bei so viel Gesängen . . . . VI, 327
Der Orient ist abgetan . . . . III, 101
Es gibt ein Dichter, ohne Falsch und List . III, 102
Einige Ghaselen, T. II, 588, vielleicht:
Wie doch sogleich im Werte . . . . . . III, 123
Oft mit banger Seele . . . . III, 122
Ich trat die Straße der Gefahren an . . . III, 122
Im Wasser wogt die Lilie . . . . III, 130
Freund, es soll auch mir die Jugend . . . III, 98
Den Geruch berauscht der Flieder . . . . III, 107
Wer Gelder eingetrieben . . . . III, 113
Einmal will ich, das versprech' ich . . . . III, 120
Schüchtern war die Seele . . . . III, 121
Im Leben fühl' ich stets . . . . III, 121
Ein Wunder muß geschehn . . . . . . III, 124
Wenn ich nur minutenlange . . . . . III, 124, 125
Die Fülle dieses Lebens . . . . III, 126
Ist's möglich, ein Geschöpf in der Natur zu sein III, 127
Ende August. Sonett an Schelling: Wie sah man uns an deinem Munde hangen . . . . . . III, 170
10. Sept. Lebensfurcht: Ich möchte gern mich frei bewahren . . . . II, 91
15./19. Oktober. Der gläserne Pantoffel . . . . . IX, 101

November/Dezember. Zueignung an Schelling: Es muß ein Volk allmählich höher steigen . . II, 114; IX, 165
15./23. Dezember. Klagen eines Ramlerianers IX, 169; XII, 221
Antwort an den Ramlerianer . . . . . IX, 172
Dezember. Wäinämöinens Harfe . . . . II, 139

1824.

Januar/Februar. Eine Reihe von Gedichten, meist Ghaselen, T. II, 607, dabei vielleicht:
Deine schwarzen Augen ruhten . . . . . III, 99
Du blühst umsonst, Natur! Umarbeitung . . III, 143
Unter deinen Fensterpfosten . . . . . . III, 140
O Zeit, in der ich rastete . . . . III, 143
März. Komödienpläne aus Legrand. T. II, 609.
31. März. Am Grabe P. U. Kernells . . . . II, 116
März/April. Berengar . . . . IX, 175
vor dem 16. April. Abschiedslied nach bekannter Melodie V, 303
1. Mai. Über die Wasser . . . . IV, 28
7. Mai. Eppela von Gaila . . . . XI, 67
13. Mai. Drei dramatische Pläne, T. II, 615:
Aus König Artus Zeit,
Treue um Treue,
Der steinerne Gast.
8. Juni. Amadis . . . . VIII, 157
13. Juni. Der Schatz des Rhampsinit angefangen . . IX, 198
vor dem 3. Juli. So fahret wohl, ihr dumpfen Kerkermauern . . . . IX, 246; III, 225
Prolog zu „Treue um Treue“ (ursprünglich für den „Rhampsinit“ bestimmt) . . . . IX, 286
3. Juli. Der Schatz des Rhampsinit abgeschlossen . . IX, 264
4. Juli. Es stürmt das Schicksal auf mich los allmächtig IX, 240; III, 226
10. Juli. Und von des Tags Lappalien getrennt . . V, 304
20. Juli. Zum Schluß von Lieben und Schweigen . . X, 364
24. Juli. Eine Ghasele T. II, 630.
28. Juli. Treue um Treue angefangen . . . . . . IX, 285
30. Juli. Komische Romanze nach Legrand, für „Treue um Treue“. T. II, 636 . . . . IX, 314

September 1824 bis August 1825,

Venedig, München, Nürnberg, Erlangen.

1824.

September Oktober. Venetianische Sonette, T. II, 684, 707:

8./14. Sept.	Der Morgen lächelte zu meinem Glücke .	III, 176
	Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke .	III, 175
	Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen	III, 176
	Nun hab' ich diesen Taumel	III, 178
15./16. Sept.	Der Canalazzo trägt	III, 180
18./19. Sept.	Erst hab' ich weniger	III, 179
19./20. Sept.	Venedig liegt nur noch im Reich der Träume	III, 179
30. Sept.	Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen	III, 181
13. Okt.	Ich fühle Woch' auf Woche mir verstreichen .	III, 182
13./14. Okt.	Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet	III, 177
18./19. Okt.	Hier seht ihr freilich keine grünen Auen .	III, 186
20. Okt.	Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben .	III, 184
20. Okt.	Einige Ghaselen, T. II, 707, dabei wohl:	
	Dir ja nicht allein vor allen	III, 146
24. Okt.	Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane . .	III, 183
	Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet .	III, 187
28. Okt.	Sonett auf Tizians Johannes: Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme . . .	III, 185
November.	Ich liebe dich wie jener Formen eine . .	III, 188
	Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen . .	III, 188
8. Nov.	Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget .	III, 189
November.	So sah ich wieder dich	III, 230
ca. 3. Dezember.	Es hat kein spätres Bild	III, 193
4./5. Dezember.	Prolog zum Rhampsinit	IX, 199
14. Dez.	Idee zu Dramen: Simson und Rehabeam. T. II, 740.	

1825.

Januar.	Der Turm mit sieben (18) Pforten . . .	IX, 265
	Tristan und Isolde: Wer die Schönheit angeschaut	II, 94
	Dem deutschen Freunde, den die Sterne lenken	III, 174
Februar/März.	Aphorismen	XI, 146
	Das Theater als Nationalinstitut	XI, 150
	Fragmente zu: „Leiden eines dramatischen Dichters". T. II, 748.	
	Die Bildhauer. Distichen. T. II, 748.	

April. Pläne zu zwei Dramen, T. II, 750: Odoaker und Die Salzburgischen Ausgewanderten.
21. April. Treue um Treue beendet . . . . IX, 285
18. Juni. [Des Dichters Dank:] Ihr, deren Gunst der Dichter heut besaß . . . . IX, 345
Letzte Woche Juli. Ode an Napoleon . . . . . . IV, 28

September 1825 bis August 1826,

Zweite Schweizerreise, Erlangen.

1825.

4./9. Oktober. An die Diana des Riesen . . . . . II, 118
14. Nov. Ode an König Ludwig I. . . . . IV, 32
Nov. Sonett an Jean Paul: So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde . . . . III, 190

1826.

1. Jan. Tristan und Isolde. Drama, in Trimetern begonnen. T. II, 789.
Neujahrswunsch der Zettelträgerin Pitz . . V, 305
Mitte Januar. An Rückert: Kaum noch verschlang ich deines Buchs ein Drittel . . . . . . III, 191
Anfang Februar. An Tieck: Du hast die Frucht vom Hesperidengarten . . . . III, 231
Februar. Sonette: Ihr Millionen oder Milliarden. H 24, 1.
Wer noch ein Deutscher, der erröte dessen. H 24, 1.
Was habt ihr denn an eurem Rhein und Ister . . . . III, 231
Wer möchte sich um einen Kranz bemühen III, 192
Anstimmen darf ich ungewohnte Töne . . III, 192
Was fragt ihr denn, als ob wir je euch pflückten. H 24, 1.
Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen III, 193
vor dem 8. März. 19 Sonette an (German), T. II, 790, 791:
Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe . III, 194
Wann werd' ich dieses Bangen überwinden . III, 194
Auch du betrügst mich, da von allen Seiten . III, 195
Wenn auch getrennt die Körper sind . . . III, 196
Wenn einen Freund du suchst . . . . . III, 197
Du liebst und schweigst. O hätt' ich . . . III, 196
O süßer Lenz, beflügle . . . . III, 197
Um meinen Schmerz im stillen . . . . . III, 198

	Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen	III, 198
	Es sei gesegnet, wer die Welt verachtet . .	III, 199
	Qualvolle Stunden hast du mir bereitet . .	III, 199
	Bewunderung, die Muse des Gesanges . .	III, 200
	Wenn ich so viele Kälte dir verzeihe . . .	III, 200
	Entschuldigungen wirst du kaum bedürfen .	III, 201
	Die Liebe scheint der zarteste der Triebe . .	III, 203
	O süßer Tod, der alle Menschen schrecket . .	III, 204
	Du prüfst mich allzu hart. Von deiner Sonne	III, 201
	Man schilt mich stolz, doch hat mich's nie verdrossen	III, 202
	Wenn unsre Neider auch sich schlau vereinen	III, 202
8. März.	Sonett über Pindars Tod: Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten	III, 203
	Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen .	III, 232
	Winckelmann: Wenn ich der Frömmler Gaukelein entkommen	III, 190
19. März/16. April.	Die verhängnisvolle Gabel . .	X, 7
April.	Ich war ein Dichter und empfand die Schläge	III, 233
Mai.	Gh. Früh und viel zu frühe	III, 148
Mai/Juli.	Was sollt' ich noch der Menschen Gunst erlauern	III, 205
	Indes ich hier im Grünen mich erfreue . .	III, 205
	Die letzte Hefe sollt' ich noch genießen . .	III, 204
	Dies Land der Mühe, dieses Land des herben	III, 206
	Rosensohn. Umarbeitung	XI, 38
vor dem 19. Juli.	Plan zu Pan und Apollo. T. II, 795.	
29. Juli.	Noch diese letzte Gabe nimm	V, 306

September 1826 bis April 1828,

Italien: Florenz, Rom, Neapel, Rom.

Sept.	Wer wußte je das Leben recht zu fassen . .	III, 206
	Hier, wo vom Schnee der Alpen Gipfel glänzen	III, 207
20. Sept.	[Vernichtete] Verse an Luigi. T. II, 810.	
Oktober.	Florenz. Ode	IV, 38
Dezember.	Zwei Oden, T. II, 822:	
	Pyramide des Cestius	IV, 41
29. Dez.	Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht	IV, 44

1827.

vor dem 16. Januar.	Einige Oden, T. II, 824:	
1. Jan.	In der Neujahrsnacht: Seele der Welt . .	IV, 45

	Aqua Paolina	IV, 46
	Wem du, Natur	IV, 49
Januar/Februar.	Lebensstimmung: Wem dein wachsender Schmerz	IV, 49
	Lange begehrten wir	IV, 51
	Der Turm des Nero	IV, 51
vor dem 30. März.	Neuer Plan zu Tristan und Isolde. T. II, 830.	
Mai/Juni.	Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite	III, 207
	Motto: Wenn du ganz dich fühlst zerrissen	III, 158
(5.) Juni.	Plan zu Iphigenie in Aulis	X, 384
(22.) Juni.	Plan zu Tristan und Isolde	X, 373
18. Juli.	Ode an Kopisch: Stets, doch immer umsonst	IV, 53
August.	Einladung nach Sorrent	IV, 56
vor dem 20. September.	Idee zum Romantischen Ödipus. T. II, 840.	
	Ein paar Oden, T. II, 840, wohl:	
	Serenate: Schönheitszauber (= Ode XIII)	IV, 58
	Parthenope ragt (Ode XXXVII)	IV, 91
September/Oktober.	Bilder Neapels	IV, 141
vor dem 8. Oktober.	Die Fischer auf Capri	IV, 139
	Zwei Oden, T. II, 841:	
	Wo für Metall feil	IV, 59
	An Goethe: Wenn auch Natur	IV, 60
Oktober/November.	Amalfi	IV, 145
Ende Dezember.	Abschied von Rom	IV, 108

1828.

1. Jan.	Tristan I. Akt, 1. Szene	X, 379
Januar.	Zwei Oden, T. II, 850: Liebe, Liebreiz	IV, 62
	Ode an Kopisch: Roms Mauern	IV, 63
	Hirte und Winzerin	IV, 147
vor dem 5. Februar.	Motto zu den Sonetten: Was stets und aller Orten	III, 158
erste Hälfte Februar.	Ode: Mag altrömische Kraft	IV, 66
	Antwort an den Ungenannten im Morgenblatt	II, 120
	Diatribe: Der Verstand an Nimmermann	X, 157

Mai 1828 bis April 1830,

Italien: Florenz, Palmaria, Oberitalien, Siena, Ancona, Venedig, Rom.

Juni.	Einladung nach Palmaria an Rumohr	IV, 150

16. Juli. Romantischer Ödipus fertig . . . . X, 89
Sommer. Plan zu Kaiser Heinrich IV. M. II, 110.
(Juli/August.) Plan zu Theodorich (= Hermanfried). M. II, 117f.
Plan zu Meleager. Trauerspiel T. II, 856, 881.
Plan zu Die Normannen in Sizilien. T. II, 873.
" " Gevatter Tod . . . . X, 393
" " Lieben und Schweigen . . . . . X, 362
" " Gruelan . . . . X, 362
September. Erster Chorgesang zum Gevatter Tod. H 24, 1.
5. Okt. Ode in Genua: Ach, wer wiese zurück . . . IV, 67
November. Pläne zu mythologischen Idyllen, T. II, 881: Meleager. — Pan und Apollo.
28. Nov. Ode in Parma: Die Wiege des Königs von Rom IV, 68
10. Dez. Flucht nach Toscana . . . . II, 125

1829.

Januar. Nachschrift zum Romantischen Ödipus . . . X, 171
4. Jan. Morgenklage . . . . IV, 70
7. Jan. Die Abbassiden angefangen . . . . . . VIII, 179
Jan. Habsucht und Wollust, welche so streng . . IV, 48 Anm.
Setze so schief doch nicht . . . . IV, 216
Epigramme über die modernen Tragiker, T. II, 887:
Die moderne Tragödie . . . . IV, 175
Corneille . . . . IV, 175
Racine . . . . IV, 176
Alfieri . . . . IV, 176
Schiller . . . . IV, 177
[Zu den fünf vorangehenden Epigrammen:]
Diese fünf von mir gepflückten . . . . . II, 146
Februar. Stanzen (zum Prolog) von Asser und Assad . VIII, 170
Februar 1829/März 1830. Hohenstaufen . . . . . VIII, 163
17./18. Februar. Lothar . . . . VIII, 161
29. Febr. Barbarossa . . . . VIII, 160
März. Plan eines didaktischen Gedichtes von der Gesundheit. T. II, 893.
4. März. Aschermittwoch . . . . IV, 71
8. April. Ode an Saracini: Sympathie zwar einiget uns IV, 71
Mai. Verzeichnis aller bedeutenden italienischen Bauwerke von Brunelleschi bis Palladio. T. II, 895.
Colombos Geist. Umarbeitung . . . . . II, 19
Ghasel auf Napoleon. Umarbeitung . . . III, 147

5. Mai. Ode an die Gräfin Pieri in Siena . . . . IV,. 73
28. Mai/1. Juni. Brunelleschi . . . . IV, 73
2./5. Juni. Prolog zu den Abbassiden . . . . . . VIII, 179
An den Dichterling Heine . . . . IV, 227
Juli. Viele Epigramme, T. II, 903 (75 nach H 24, 1):
Umiltà in Pistoja . . . . IV, 179
An ein Bild (von Credi) in Pistoja: Seht und bestaunt . . . . IV, 179
An Raupach und Konsorten (= An einen Theaterschriftsteller): Weißt du, wodurch stets sinke . . . . IV, 163
Napoleons Landhaus . . . . IV, 186
Parini . . . . IV, 178
In Monza . . . . IV, 188
Domplatz in Cremona . . . . IV, 189
Canossa . . . . IV, 190
Die Logen im Kloster S. Francesco in Assisi IV, 208
An die Nachahmer Shakespeares: War Shakespeare formlos . . . . IV, 170
Die Insel Tino . . . . IV, 186
Turin . . . . IV, 186
Die Poetaster . . . . IV, 163
Goethes Romane und Biographie: Zwar im Erotischen . . . . IV, 194
Der romantische Ödipus . . . . IV, 226
Hochmut . . . . IV, 224
(Demütige) Bitte: Werft doch über den Dichter IV, 198
An die (strengen) Rigoristen: Singen und Beten . . . . IV, 198
Deutsche Geschichte als Gegenstand der Tragödie IV, 168
Handlung . . . . IV, 169
König Enzios Grab . . . . IV, 190
Monte Oliveto . . . . IV, 185
Die Epigramme . . . . IV, 178
Baukunst . . . . IV, 180
St. Peter . . . . IV, 181
(Jesuitismus =) Loyola: Nicht war Luther . IV, 181
Verfall der Kunst: Schnell austrieben . . . IV, 182
Verschiedene Ansichten . . . . IV, 172
An den Dichter: Treu der Natur . . . . IV, 199
Triumph: Einer Lawine . . . . IV, 198
Die Villen in Frascati . . . . IV, 207
Ciceros Villa in Castellone . . . . . . IV, 205

	An die Feinschmecker: Liebst du die Freuden der Tafel	IV, 203
	Napoleons Antwort	IV, 169
	Die Cicaden	IV, 191
	Das Kreuz am Meer	IV, 209
13. Juli.	Kritik	IV, 225
15. Juli.	(Die leichte Mühe =) Deutsche Genies: Allzu bequem	IV, 197
16. Juli.	Die Frömmler (= Pharisäer): Immer vom Heiland	IV, 172
	David und Sophokles	IV, 172
	(Andacht =) Selbstverrat: Still war immer.	IV, 172
	Griechen und Pietisten	IV, 172
	Wirkliche Anmaßung	IV, 224
	Religiöser und poetischer Stolz	IV, 224
	(Naturkraft =) Vorsorge der Natur: Viel wohl müßte geschehn	IV, 196
	Tierische Irrenhausanstalt (= Zoologisches Phänomen)	IV, 227
	Einwurf (= Anfrage)	IV, 191
20. Juli.	Alfieris Grab in S. Croce	IV, 178
	Aufmunterung	IV, 197
21. Juli.	Heine und Konsorten	IV, 228
	Deutscher Geschmack	IV, 228
	Heine an Orpheus erinnert (= Heine als Orpheus)	IV, 227
	Gefährliche Gunst	IV, 196
	Leonardo da Vinci	IV, 184
	Volksdichter	IV, 196
29. Juli.	Republikanische (= Historische) Völker . . .	IV, 169
	Historische Wahrheit der Neuern	IV, 169
	Die Römer	IV, 169
	Licht und Wolke	IV, 225
	Des Dichters Nachlaß (= Gedichte als Nachlaß)	IV, 225
	Griechische Tragödie (Die doppelte Träne) } = Antikes Trauerspiel: Wunderlich ist's { V. 1/2, V. 3/4 } .	IV, 173
	Horaz und Klopstock	IV, 195
	Manier	IV, 196
	Freiheit und Knechtschaft	IV, 169
	Alte und neuere (Völker): Sprecht von den Alten	IV, 173

	Tragödie	IV, 175
	Gotische Baukunst	IV, 214
	Die mystischen Kunstschriftsteller	IV, 214
	Ariostens Grab	IV, 216
30. Juli.	Virgil	IV, 193
31. Juli.	Odyssee	IV, 192
	Spanisches Theater	IV, 173
	Heiden und Christen	IV, 172
	Byron[s Don Juan]: Durch dein reizendes episches Lied	IV, 193
August.	Viele (nach H 24, 1 : 44) Epigramme, T. II, 904:	
	Auferstehung: Möge die Krämer	IV, 182
	Volterra	IV, 185
2. Aug.	Dichtergeschick: Selig der Dichter	IV, 207
	Des Sophokles Antigone	IV, 171
7. Aug.	Messe von Sinigaglia	IV, 209
7. Aug.	Guter Rat	IV, 197
	Perugia	IV, 204
	Mittelitalien (= Die heißen Aufenthalte)	IV, 204
	Reiseregel: Feire den Winter	IV, 203
	Neapel	IV, 204
	Kotzebue	IV, 174
	Verwegene Hoffnung	IV, 164
8. Aug.	Müllner und Raupel	IV, 164
	(Metrische Judentaufe =) Seltene Gefälligkeit: Raupach, welcher zuerst	IV, 202
	Stoff zur Dankbarkeit	IV, 226
	Die mitleidige Muse	IV, 164
10. Aug.	Nördliches und südliches Italien: Dort das Gebirg	IV, 203
	Glückliche Jugend! Es wird	IV, 222
11. Aug.	Lebenswechsel	IV, 222
12. Aug.	Seufzer: Zeit nur und Jugend	IV, 203
	Preußen und Österreich	IV, 224
	Prophezeiung	IV, 226
	An die getauften Juden	IV, 227
13. Aug.	(Die Heiligen =) Wunderliche Heilige: Dieser versucht	IV, 182
	Fluch des Großen: Daß doch stets in der Welt	IV, 182
	Verdienst der Kunst	IV. 183
14. Aug.	Vasaris Biographien	IV, 183
	Beschränkte Wißbegierde	IV, 223
	Naturstudien	IV, 223

	Einseitiges Talent	IV, 223
	Unverhofft geschieht oft	IV, 224
	Geisterfurcht	IV, 165
	Mich zu verfolgen, es wird euch	XII, 221
16. Aug.	Volkscharakter: Suchst du	IV, 204
	(Deine Geschichte zu lesen =) Betrachtung .	IV, 218
	Papsttum	IV, 181
17. Aug.	Immermanns Bild von Schadow	IV, 227
18. Aug.	Doppeltes Hindernis	IV, 227
19. Aug.	Schonung und Nichtschonung: Gut sei jeglicher	IV, 203
20. Aug.	Idiosynkrasie	IV, 184
25. Aug.	Urteil der Menge: Ließ doch mancher . . .	IV, 194
	Fruchtlose Zwangsanstalt	IV, 165
	Byron und die Moralisten: Seid ihr sittlicher	IV, 194
31. Aug.	Ascoli	IV, 208
	Ferner vielleicht:	
August.	Madonna delle carceri in Prato	IV, 180
	An Vasari: Glücklicher, der du Italien . .	IV, 183
	Donatellos Skulpturen in Monte Pulciano .	IV, 184
	Wahre Deutschheit: Nicht für Handwerks-burschen	IV, 196
	Popularität: Der nur sei populär	IV, 196
	An die Ungeschickten: Hättest du auch . . .	IV, 196
	Ancona: Für schlechtriechende Gassen . . .	IV, 209
	Venedig: Plump	IV, 217
	Rückblick: Reizend erscheinst du, o Stadt . .	IV, 222
	Deutsche Kaiser	IV, 191
	Die Zerstörung Jerusalems, als Drama geplant. T. II, 903.	
	Assier und Assiad, in Trochäen begonnen. T. II, 904.	
2. Sept.	Menschliches Los	IV, 84
	(= Aus einem Chor des Sophokles) . . .	IV, 84
September.	11 Epigramme, H 24, 1:	
	Auf ein Grabmal in S. Francesco zu Fermo	IV, 209
17. Sept.	Francesco di Giorgio in Urbino	IV, 210
	Lage von Urbino	IV, 211
	San Marino	IV, 211
	Konsuln von San Marino	IV, 212
18. Sept.	Denkspruch	IV, 222
	Auf einen Sebastian von Francia	IV, 214
23. Sept.	Der Placidia Grab in Ravenna	IV, 212
	San Vitale in Ravenna	IV, 212
	Kirchliche Architektur	IV, 214
30. Sept.	San Petronio in Bologna	IV, 214

Oktober.	Ein paar Oden, T. II, 913:	
5. Okt.	Europas Wünsche	IV, 93
10. Okt.	Ode an Kopisch: Wenn zwei Lose vor uns	IV, 75
Okt.	5 Epigramme, H 24, 1:	
6. Okt.	Diätetischer Despotismus	IV, 165
	An einen Ferraresen: Nimm ein Gedicht	IV, 215
	An denselben: Sprosse des alten	IV, 215
	„ „ : Reich, wie du bist	IV, 215
10. Okt.	Antike und moderne Liebe	IV, 173
	Liebe und Ehe	IV, 174
15. Okt.	Petrarcas Katze	IV, 216
20. Okt.	Abschied. Sonett: Ihr, denen Bosheit	III, 233
24. Okt.	Buch der Epigramme abgeschlossen, T. II, 914, 917.	
Dezember.	3 Epigramme, H 24, 1:	
14. Dez.	Epos und Drama	IV, 171
	Zschokkes bayrische Geschichten	IV, 228
28. Dez.	Goethes Hermann und Dorothea	IV, 194
Dezember, zweite Hälfte.	Asser und Assad, 1.—4. Gesang	VIII, 183

1830.

Januar.	Ostküste Italiens von Venedig bis Ancona	XI, 177
	5. und 6. Gesang von Asser und Assad	VIII, 219
8. Jan.	Romantisch und Klassisch	IV, 174
	Shakespeare und Sophokles	IV, 171
	Lustspiel und Trauerspiel	IV, 174
	Shakespeares Lobredner	IV, 170
29. Jan.	Sophokles	IV, 171
	Der deutsche Hexameter	IV, 195
Februar.	5 Epigramme, H 24, 1:	
10. Febr.	Englische und französische Bühne	IV, 169
	Frommer Wunsch	IV, 199
16. Febr.	An die Gegner: Was ihr faselt	IV, 198
	An ebendieselben: Tiefe Gemeinheit	IV, 199
	(= Anschauung: Tiefe Verblendung)	IV, 198
23. Febr.	Griechen und Briten: Mächtig ergreift Shakespeare	IV, 170
8. April.	An sudelnde Gegner	IV, 226

Mai 1830 bis August 1832.

Italien: Neapel, Venedig.

Mai.	3 Epigramme, H 24, 1:	
	Architektur und Poesie	IV, 180

	Rhythmische Metamorphose	IV, 195
	Gebrauch des Hexameters	IV, 195
Juni.	Der Tod des Carus	II, 31
	2 Epigramme, H 24, 1:	
	Theodosius: Heidnischen Dienst	IV, 213
	Die Christen des 5. Jahrhunderts: Fackel und Pechkranz	IV, 213
Oktober.	Ein paar Oden, T. II, 926, darunter:	
	An Karl X.	IV, 78
	Der bessere Teil	IV, 77
	Epigramme, H 24, 1:	
	Kunstverfall	IV, 182
	An die Brüder Frizzoni: Ihr voll seltener Liebe	IV, 190
November.	3 Romanzen, T. II, 926:	
20. Nov.	Harmosan	II, 33
21. Nov.	Luca Signorelli	II, 35
22. Nov.	Zobir	II, 37
Nov.	Epigramme, H 24, 1:	
	Genie und Kunst: Wen wahrhaft die Natur	IV, 163
	Halbdichter: Das nicht heißt	IV, 163
	Deutsche Tiefe	II, 146
	O schöne Zeit	II, 96
	Rosamunde	X, 403
4. Dez.	Der Vesuv im Dezember 1830	IV, 79
11. Dez.	Aufruf an die Deutschen	II, 174
19. Dez.	Die Abbassiden fertig	VIII, 179

Um 1829/1831.

Dramenpläne, H 18 und H 24,1. Vgl. Bd. X:

Die schöne Perserin. Singspiel.
Lothar und Maller. Singspiel.
Merlin. Singspiel.
Eudoxia. Trauerspiel.
Adonia. Trauerspiel.
Otho. Trauerspiel.
Aristobulos. Trauerspiel.
Iphigenie in Delphi.
Karl V.
Die Malteser.
Die Seleuciden.
David und Saul.
Harmodius.

Pausanias.
Katilina.
Servius Tullius.
Abimelech.
Pompejus.
Pius II.
Heinrich der Löwe.
– Saad und Saadi.
Die Deutschen in Rom.
Die drei Wünsche.
Amgied und Assad.
Barbarossa.
Manfred.
Carlo Zeno.
Philipp Strozzi.
St. Antonius.
Kosciusko.
Girolamo Olgiati.
Bianca Capello.
Trilogie: Savonarola,
Alexander de' Medici,
Die Belagerung von Florenz.

1831.

Erstes Vierteljahr. Polenlieder und mehrere Oden, T. II, 926:

18. Jan.	Klagen eines Volksstammes	II, 178
21. Jan.	Los des Lyrikers	IV, 81
Jan.	Sechs Epigramme, H. 24, 1:	
	Jetzt und einst: Höchst genial zwar	IV, 197
	Raupachs Trauerspiele: Ehmals wog . . .	IV, 164
	Theater und Dichtkunst: Ehmals wollt' ich .	IV, 175
	Das Genie in Republiken: Glück und Behagen	IV, 164
	Privilegien der Freiheit: Freiheit, selbst wenn	IV, 165
	Die wahre Pöbelherrschaft: Nicht wo Sophokles	IV, 164
3. Febr.	Gesang der Polen: Mächtiger, der du als Empörer	II, 175
Februar.	Drei Epigramme, H. 24, 1:	
4. Febr.	Deutscher Charakter	IV, 166
	Fragen eines Ausländers	IV, 166
	Dreifaltigkeit	IV, 167
19. Febr.	Herrscher und Volk	IV, 82
20. Febr.	An einen Ultra	II, 131
26. Febr.	An Franz II.	IV, 86
März.	Wochenblattsanzeige: Auf St. Helena . . .	IV, 167

20. März.	Das Ende Polens	II, 181
25. März.	Fragment des Archilochos	IV, 95
	Der legitime Monarch	II, 194
	(= Schaufeln lernt)	II, 196
11. April.	Italien im Frühling 1831	II, 209
April.	Drei Epigramme, H. 24, 1:	
	Venedig (= Verfall): Hilflos sinkst du	IV, 218
	Die Venetianer	IV, 218
	Höllisches Zentrum: Dante verbannt	IV, 181
	Jesuitische Zukunft: Wer Fortschritte	IV, 182
April/Oktober.	Ein paar Oden, T. II, 928:	
10. Juli.	Trinklied in Bajä	IV, 92
Juli.	Einige Epigramme, T. II, 928, H. 24, 1, dabei Pindar: Nicht auf irdischer	IV, 193
6./8. Aug.	Hymne an den Kronprinzen	IV, 103
Herbst.	Zur Geschichte von Neapel bis 1414	XII, 175
	Zur neuesten Geschichte von Neapel	XII, 183
	Einleitung zu den Biographien	XII, 184
	Pläne zu Sixtus IV. Geschichte der pisanischen Republik. Zeit der drei ersten mediceischen Herzoge. Familie Carrara. T. II, 929.	
	Pläne zur Geschichte von Genua. Leben des Lodovico Fregoso. Zur Geschichte der Herzoge von Ferrara. Geschichte von Cypern. H[55 e].	
3. Sept.	Hymne an die Frizzonis: Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen	IV, 114
23. Sept.	Geschichten Neapels angefangen	XII, 17
25 Sept.	Ode: Oft lebt des Abfalls	IV, 96
Oktober.	Es ist Neapel gar ein schönes Land	II, 147
4. Okt.	Vermächtnis der sterbenden Polen	II, 179
	Warschaus Fall	II, 180
	Vier Epigramme, H 24, 1:	
20. Okt.	Unterschied der Zeiten	IV, 222
	Die Kelter im Grabmal	IV, 205
	Totenverbrennung	IV, 205
21. Okt.	Das erlauchte Gewissen	IV, 168
	Servus servorum horum Moscowitorum	II, 207
25. Okt.	Eamus omnis execrata civitas!	II, 187
November/Dezember.	Mehrere Gedichte, meist auf Polen bezüglich, T. II, 930:	
5. Nov.	Nächtlicher Weichselübergang	II, 188
7. Nov.	Wiegenlied einer polnischen Mutter	II, 183
	La madre Polacca	II, 185

28. Nov.	An einen deutschen Fürsten (d. i. den Kronprinzen von Preußen)	II, 196
Dezember.	Zwei Epigramme, H 24, 1:	
11. Dez.	Europäischer Tierkreis	II, 207
	Gelöstes Problem	II, 209
	Auf einen König: Das ist fürwahr von Allen	II, 209
22. Dez.	Anfang zum Epos „Tristan und Isolde"	VIII, 269

1832.

Anfang 1832.	Anekdoten und Denkwürdigkeiten	XII, 195
7. Jan.	Klagelied der polnischen Verbannten	II, 191
Jan.	Romanze im Berliner Geschmack	II, 147
	Dalle misere capanne	II, 191
Februar.	Epigramme, H 24, 1.	
März.	Vier Epigramme, H 24, 1:	
15. März.	Villa bei Neapel (= Villa Ricciardi)	IV, 206
	Villa Patrizi	IV, 207
24. März.	Floridiana	IV, 206
	Erscheinung Christi	IV, 213
vor dem 19. April.	Geschichten Neapels beendet	XII, 17
1. Mai.	Ode: Der künftige Held	IV, 87
Mai.	13 Ghaselen, H 24, 1:	
15. Mai.	Dieser Tag sei laut gepriesen	III, 158
	Tief ins Herz mir Feuerbrände	III, 140
	Was ich denke	III, 150
	Dich erfleht das Land	III, 142
	Gäb' Anakreon	III, 152
	Sang ich einst	III, 149
	Farbenstäubchen	III, 136
	Wo sich Mädchen rings	III, 151
17. Mai.	Laß noch satt mich küssen	III, 153
	Diese Bäume, diese Blüten	III, 151
	Sommerliche Mondenscheibe	III, 152
	Wo Platanen	III, 150
18. Mai.	Im Kastanienwäldchen	III, 149
19./20. Mai.	Unterirdischer Chor	II, 202
Juni.	Plan zu einem Epos: Alexander. T. II, 932.	
	Epigramme, H 24, 1, dabei:	
	Pozzuoli	IV, 204
6. Juni.	Gh. Tage schon entflohn und Wochen	III, 154
Juli.	Plan einer Trilogie aus der Geschichte von Cypern, T. II, 935:	
	König Peter I. von Lusignan.	

	Jakob von Lusignan.	
	Catharina Cornaro	X, 200
	Zwölfzeilen I: Mich wundert's nicht . . .	II, 152
	II: Der Geist, der Mut . . .	II, 152
	Gänzlich würden diese Lieder siechen(?) . .	II, 153
	Aus meinen Saiten flocht ich neue Bande(?)	II, 153
4. Juli.	Der Schenke: Schönen Mundschenken . . .	II, 150
	Epigramme, H 24, 1, dabei:	
17. Juli.	Schwalbenräuber	IV, 192
August.	Venetianische Epigramme, T. II, 938, 940 (10 nach H 24, 1):	
	Urbanität	IV, 218
	Ehedem	IV, 219
	Grab des Andreas Dandolo	IV, 221
	Doppelte Bestimmung	IV, 219
3. Aug.	An Böttiger in Dresden	II, 151
	Vision des heiligen Markus	IV, 219
	Die Tauben von San Marco	IV, 221
13. Aug.	Murazzi	IV, 221
	Himmelfahrtsfest	IV, 220
	Victor Pisanus	IV, 221
27. Aug.	Berliner Nationallied	II, 199

September 1832 bis April 1834,

München, Venedig, München.

1832.

Oktober.	Zwei Epigramme, H 24, 1:	
3. Okt.	Sprache	IV, 197
	Madonnenverehrung	IV, 182
Nov.	Fünf Epigramme, H 24, 1:	
	Günstige Auslegung	IV, 198
	Verächtliche Ohnmacht	IV, 198
	(Veränderte Zeiten): Als ich allein noch stand	IV, 224
	Lessings Nathan	IV, 174
	Uguccione della Faggiuola	IV, 179
	Er tanzt in Moskau	II, 194
	Über die Gedichte von Stägemann	XI, 180
	Mehrere Oden, T. II, 943:	
2. Nov.	Regen und Taufe (= Kassandra)	IV, 88
24. Nov.	An einen Berliner Jakobiner	IV, 96
24. Nov.	Alexius	II, 43

	Biographien, T. II, 948:	
	Cosimo Medici.	
	Paolo Fregoso.	
	Zur florentinischen Geschichte. Vorwort . .	XII, 194
	Kulturhistorisch-satirische Pläne, H. 55e:	
	Die beiden Katherinen.	
	Beiträge zur Sittengeschichte.	
Sept.	Briefwechsel zwischen einem Deutschen und einem Berliner	XI, 186
November.	Dom von Treviso	IV, 220
	Pordenones Fresken in Treviso	IV, 220
	Doge von Venedig	IV, 221
	Dantes Grab	IV, 213
	Zusammen pack' ich meine Habe	II, 210
Dezember.	Klagelied Kaiser Ottos III.	II, 51
	Das Fischermädchen in Burano	IV, 154
	Rezensent der Liga: Thema des Schauspiels.	IV, 200
	Derselbe: Wo der Gehalt	IV, 200
	An denselben: Was zur Begeistrung . . .	IV, 200
	Rezensent der Abbassiden: Für Hofschranzen.	IV, 201
	Gerechte Rache: Rache gewährt mir der Tag	IV, 203
	Liga: Keinen Charakter	IV, 200
	Oftmals zeichnet der Meister	IV, 201
	Neider und Mitleider: Würze des Glücks. .	IV, 202
	Der anonyme Verfolger: Weshalb tadelst du mich?	IV, 201
	An denselben: Birgst du den Namen? . .	IV, 201
	Aalglatt und kalt	IV, 201
	Mahnung: Schweige, Gesang!	IV, 202
	Veränderung: Ernsthaft bin ich geworden .	IV, 223
	Verwunderung: Wie, du begeiferst	IV, 202
	Selbstlob: Wie? Mich selbst je	IV, 225
	Die unnahbaren Tritte: Heisere Frösche bequaken	IV, 199

1834.

4. Jan.	Bei diesem grausen Windestoben. (Stammbuchblatt)	II, 154
5. Febr.	Selbstbiographie	XI, 198
März.	Chorgesang zur Oper Meleager	X, 396
April.	Parzenchor „ „ „	X, 397

Mai 1834 bis Dezember 1835,

Florenz, Neapel, Sizilien.

Mai/Juni. Wappen der Medici . . . . IV, 207
Machiavellis Tod . . . . IV, 208
Aug./Sept. Stammbuchblatt an Nervander . . . . II, 154
vor d. 12. Sept. Pläne: Venetianische Biographien T. II, 966.
Geschichte der Liga von Cambrai T. II, 966.
Karlo Zeno, Epos T. II, 966.
vor dem 1. Okt. Du denkst an mich so selten . . . II, 155
9. Nov. E fra di loro un' uom' d'alta statura . VII, 181
10. Nov. Jo son'il diciasettimo Luigi . . . . . VII, 182
20. Nov. Parabase: Nicht wollte hinfort . . . . . X, 173
Nov. Fragment: (Der Zar in Berlin:) Dann wird beklatscht er im Theater . . . . II, 206

1835.

vor dem 7. März. Hymnus an Fugger . . . . . . IV, 117
13. März. Frühlingslied: Ermann, o Herz, dich u. vergiß II, 155
März/Juni. Hymnus auf den Tod des Kaisers . . . IV, 121
Süß ist der Schlaf am Morgen . . . . . II, 156
April. Entwurf zum Epos „Tristan und Isolde" . VIII, 270
25. April/8. Mai. Hymne an die Herzogin von Leuchtenberg IV, 124
Mai. (Palermo): Gedicht in Anapästen T. II, 976:
6. Mai. Ἤ σε Κύπρος ἢ Πάφος . .: Inbrünstigefromme Gebete . . . . II, 157
Mai. Hymnus aus Sizilien: Gestirnerleuchtete Nacht IV, 132
9. Juni. Im Theater von Taormina . . . . . . IV, 101
12. „ An die Brüder Frizzoni: Leichtfüßigere Töne IV, 128
Juni. An Hermann Schütz . . . . IV, 130
23. „ Scylla und der Reisende . . . . IV, 158
24. Aug. Fragment: Die Welt ist, o Freund, ein Gedicht IV, 135
31. Aug. Lieb' und Lieblichkeit umfächeln . . . . . II, 160
16. Sept In Palermo: Wohl reizend ist die Stadt Panorm II, 141
11. Okt. Du bleibst dir selbst in jeder Pein . . . . XII, 221

Register

der Überschriften und Anfänge aller in den Bänden 1—12 vorkommenden Gedichte und Übersetzungen August Graf von Platens.

Die Überschriften sind mit * bezeichnet. Wo Überschrift und Versanfang gleichlauten, wurde die erstere nicht besonders aufgeführt.
Die vor dem Komma stehende Zahl bezeichnet den Band der Werke.

Gesamt-Übersicht des Inhalts der zwölf Bände.

I. Bd. Biographie.

II. Bd. Gedichte I.

III. Bd. Gedichte II.

IV. Bd. Gedichte III.

V. Bd. Gedichte IV. (Jugendlyrik I.)

VI. Bd. Gedichte V. (Jugendlyrik II.)

VII. Bd. Übersetzungen. Zweifelhaftes und Unechtes.

VIII. Bd. Epische Dichtungen.

IX. Bd. Dramen und dramatischer Nachlaß I.

X. Bd. Dramen und dramatischer Nachlaß II.

XI. Bd. Prosaische Schriften I.

XII. Bd. Prosaische Schriften II.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

***Bürger, G. A.** Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Byron.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Wetz. Mit 3 Bildnissen u. 1 Abbildung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Calderon. Herausgegeben von Dr. Wolfgang von Wurzbach. (In Vorbereitung.)

Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Jubiläums-Ausgabe. Übersetzt von L. Tieck. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Chamisso, Ad.** Mit einem Bildnis, sowie Einleitung von Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Claudius, Matthias. Herausg. von Senior Dr. G. Behrmann. Mit zwei Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Dante.** Das neue Leben — Die göttliche Komödie. Neu übertragen und erläutert von R. Zoozmann. Mit einer Einleitung, 6 Bildnissen, 15 Abbildungen usw. Neue, durchgesehene und verbesserte Ausgabe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—. Ausgabe auf Dünndruckpapier in echt Pergament M. 6.—. (16.—20. Tausend!)

Dickens, Charles. Übersetzt u. herausg. von Richard Zoozmann. Mit einer Biographie und 2 Bildnissen des Dichters. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—. Salon-Ausgabe in 7 Liebh.-Leinenbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 18.—.

***Droste-Hülshoff, Annette v.** Herausg. von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausg. M. 4.50. Luxus-Ausg. M. 6.—.

***Eckermann, Gespräche mit Goethe.** Mit Einleitungen, Anmerk. und Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Eichendorff, Jos. von. Mit einer Einl. von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus Ausgabe M. 7.—.

Feuchtersleben. Herausg. von Richard Guttmann. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Freiligrath.** Herausgegeben von Ludwig Schröder. Mit 3 Bildn., 2 Abbildg. u. einer Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Gaudy. Mit Einltg. von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50 Feine Ausg. M. 2.—. Luxus-Ausg. M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr. Ausgew. Erzählungen u. Humoresken. Mit Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Leinenbdn. M. 3.60. Feine Ausgabe M. 5.25.

***Goethe.** Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildnissen, einem Gedicht in Faksimile u. Registerband. Brosch. M. 14.—. In 12 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausg. M. 30.—. Luxus-Ausgabe M. 38.—.

Goethe (Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Goethe (Erweiterte Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 7.—. In 6 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Goethe. Ergänzungs-Ausgabe. Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

☛ Diese Ausgabe ergänzt die **erweiterte** Auswahl zur Gesamt-Ausgabe.

Goethe, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Gotthelf, Jeremias. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. Mit 3 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Gotthelf. Ausgewählte Erzählungen. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. In 2 Original-Leinenbänden M. 4.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 12.)

***Grabbe, Chr. D.** (Mit den Briefen von und an Grabbe.) Herausgegeben u. mit Einleitgn. u. Anmerkgn. versehen von Dr. Otto Nieten. Mit 3 Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M 8.—.

***Grillparzer.** Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moritz Necker. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe in 4 Hlbfrzbdn. M. 9.50, in 6 Hlbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe in 4 Bänden M. 12.50.

Grillparzer. Auswahl. Herausg. von Dr. Moritz Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Grillparzer, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Grimm, Brüder,** Kinder- u. Hausmärchen. Mit drei Bildnissen und einer Einleitung von H. Wolgast. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.
— Dass. Illustriert v. Vogeler-Worpswede. Geschmackvoll gbd. M. 3.—.

***Grün, Anastasius.** Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 6 Bildniss., 6 Abbildungen, einer Handschriftprobe usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

Gutzkow, Karl. Herausg. von Dr. H. H. Houben. Mit 3 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 6. —. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.

Gutzkow, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Halm, Fr. Herausgegeb. von Dr. Anton Schlossar. Mit 3 Bildnissen und 2 Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Hamerling, Robert. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. 3. Auflage. In 4 Leinenbänden M. 20.—.
Einzel-Ausgaben: Ahasver in Rom M. 3.—. Aspasia M. 3.—. König von Sion M. 3.—.

***Hauff.** Mit Biographie von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

***Hebbel.** Mit Einleitungen und Anmerkg. von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfach. Lnbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Hebbels Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Hebel, Joh. Pet. (Gedichte u. Erzählungen),** nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe. Mit einem Wörterbuch. Herausg. von Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Heine.** Mit einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfachen Lnbdn. M. 4.50. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Herder. Herausg. von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorb.!)

***Hoffmann, E. T. A.** Herausgegeben von Eduard Grisebach. Mit 3 Selbst-Bildniss., einer Handschriftprobe u. 12 Illustrationen. Neue, um die musikalischen Schriften vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 15.—.

— Auswahl. Mit einer Einleit. von Dr. Richard Schaukal. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Hoffmann von Fallersleben. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Homer, Werke (Ilias u. Odyssee).** Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der 1. Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

***Homer, Ilias u. Odyssee.** (Text-Ausgabe.) 1 Leinenbd. M. 1.50.

Immermann, Der Oberhof. Mit Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschlbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

***Kerner, Justinus.** Herausg. von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildniss., 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Klecksographien und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbd. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Kleist.** Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit Einleitung, Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Kleist, Lessing, Uhland, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Kompert, Leopold.** Mit biographischer Einleitg. von Dr. St. Hock. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Feine Ausg. M. 15.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

***Körner.** Neue vervollständigte u. kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, Handschriftprobe usw. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

***Kurz, Hermann.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Laube, Heinrich.** Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr. Albert Hänel, herausgegeben von Dr. H. H. Houben. In 20 Bdn. brosch. M. 50.—. In 20 Lnbdn. M. 60.—. In 20 Halbfranzbdn. M. 80.—. (Vollständig Ende 1909.)

Laube, Heinrich. Auswahl. Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Laube, Heinrich, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Lenau.** Herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Lessing. Mit Lessings Bildnis, sowie einer Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

Lessing. Auswahl. Mit Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Lessing, Meisterdramen, siehe unter Kleist, Seite 5.

Ludwig, Otto. Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Ludwig. Auswahl. Herausgeg. von Fr. Bernt. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

***Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Herausgegeben und eingeleitet von O. Weltzien. In 2 Lnbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—.

***Milton.** Übersetzt von Bernhard Schuhmann und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Ullrich. (In Vorbereitung.)

***Molière.** Übersetzt von Wolf Grafen Baudissin und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Ph. A. Becker. (In Vorbereitung.)

***Mörike.** Herausgegeb. von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitung., 6 Bildnissen usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Mörike. Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Rud. Krauß. In 1 Leinenbd. M. 2.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

Nieritz, Karl Gustav, Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—.

Novalis (Friedrich v. Hardenberg). Herausgeg. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Platen, August Graf von.** Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.— Luxus-Ausgabe M. 16.—. Salon-Ausg. in 6 Liebh.-Lnbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 14.—.

***Raimund, Ferd.** Herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausg. M. 3.20.

***Reuter, Fritz.** Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe. Mit Biographie des Dichters, Einleitung, Bildnissen und einem vollst. Reuter-Lexikon herausg. v. Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Brosch. M. 4.50. In 3 einf. Lnbd. M. 5.—. In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Bd.!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Reuter. Auswahl. Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Mit Bildnissen und Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Vom Herausgeber der obigen Reuter-Ausgaben erschienen ferner:

Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Volkstümliche Wendungen und sprichwörtliche Redensarten (ca. 1600!) im mecklenburgischen Platt. Brosch. M. 1.20. In Leinenband M. 1.50.

Zur Sprache Fritz Reuters. 50 Pf.

Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften. 20 Pf.

Reuter-Lexikon. (350 Spalten!) In Lnbd. M. 1.50.

Rückert, Fr. Herausgegeben von Prof. Dr. E. Beyer. Mit literar. Anmerkungen, zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Saar, Ferd. von.** Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung herausgegeben von Dr. A. Bettelheim und Prof. Dr. J. Minor. Mit 5 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 14.—. Luxus-Ausgabe M. 18.—. Auf imit. Büttenpapier in 8 Leinenbdn. M. 15.—, in 8 Halbfranzbdn. M. 20.—.

***Scherr, Johannes, Novellenbuch.** Mit Bildnis und Handschriftprobe des Dichters, sowie einer Einleitung v. Prof. Otto Haggenmacher. Broschiert M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Von demselben Autor erschienen noch:

Menschliche Tragikomödie. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Volksausgabe 1.—5. Tausend. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. In 4 Halbfrzbdn. M. 13.50.

Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 27.—30. Tausend. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. In 3 Halbfrzbdn. M. 8.50.

Blücher. Seine Zeit und sein Leben. 6. Auflage. Broschiert M. 5.—. In 3 Leinenbdn. M. 7.—. In 3 Halbfranzbdn. M. 10.—.

(Einzel-Ausgaben der Novellen siehe unter „Volksbücherei", S. 14.)

***Schiller.** Historisch-kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von Geheimrat Prof. Otto Güntter und Prof. Dr. Georg Witkowski. Brosch. M. 15.—. In 10 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausgabe M. 28.—. Luxus-Ausgabe M. 36.—. Salon-Ausgabe in 12 Liebh.-Leinenbdn. M. 30.—.

***Schiller.** Mit Bildnis, sowie Biographie und Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Schiller, Meisterdramen. In 2 Leinenbänden je M. 2.—.

Seidl, Joh. Gabriel. Herausgegeben von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Shakespeare.** Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Simrock, Karl. Mit Einleitungen und einer Biograbhie des Dichters herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Simrock. Kleine Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Gotth. Klee. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 14.)

***Sophokles' Tragödien.** Übersetzt von J. J. C. Donner, herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Stifter, Adalbert. Herausg. von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", Seite 14.)

Tieck, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Witkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Uhland, Ludw. Mit Bildnis, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Uhland, Meisterdramen, siehe Kleist, Seite 5.

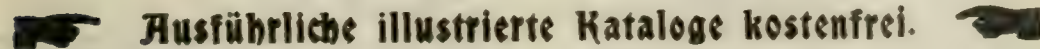
Wieland, Ch. M. Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen.** Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Adolf Vögtlin. In 4 Leinenbdn. M. 8.—.

Zschokke, Ausgewählte Novellen. In 2 Leinenbdn. M. 4.—.

---

* bedeutet vollständige Gesamt-Ausgaben.


Ausführliche illustrierte Kataloge kostenfrei.


Max Hesses
Volksbücherei
und Geschenk-Ausgaben.

Jede Nummer broschiert 20 Pf. = 24 h öst. W.



Einband-Probe

Max Hesses Volksbücherei hat es sich seit Beginn ihres Erscheinens zur Aufgabe gemacht, nur das Beste und Volkstümlichste der belletristischen Literatur in wohlfeilen Bändchen zu bieten. Neben den älteren, bewährten Dichtern sind in der Sammlung zahlreiche dichterische Größen der Gegenwart vertreten. Die Bändchen haben ein handliches Format, und ist auf die Ausstattung, namentlich auf große, deutliche Schrift besondere Sorgfalt verwendet. — Die Ziffer hinter dem Titel gibt die Nummer an, die das Werk in „Max Hesses Volksbücherei" trägt. Die meisten Nummern sind auch in geschmackvollen Leinenbänden zu beziehen, eine Reihe von ihnen ferner in besonders vornehm ausgestatteten künstlerischen „Geschenkbänden".

Auswahl.

Achleitner, A., Angela. Tirol. Nov. 321.
— Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Anzengruber, Hartingers alte Sixtin und and. Erzähl. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Arndt, E. M., Gedichte. gbd. M. 1.80, Geschenkbd. M. 2.50.
— Geist der Zeit. 2 Bde. gbd. M. 3.—.
— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. gbd. M. 1.20.
— Wanderungen und Wandlungen. gbd. M. 1.—.
— Rügen-Märchen. gbd. M. 1.20.

Benzmann, H., Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Bernhard, Marie, Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Bethge, H., Deutsche Lyrik seit Liliencron. Mit 8 Bildn. 26.—30. Taus. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Kart. M. 1.80. Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.

Bethusy-Huc, Valeska (M. v. Reichenbach), Die Czaroiskys. Eine Erzählung aus Polen. 508—509. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Blüthgen, Victor, Mama kommt! Humoreske. 311. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
Böhlau, Helene, Sommerseele. Muttersehnsucht. Zwei Novellen. 161-162. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.
Bötticher, Georg, Heitere Stunden. Aus den Papieren des Leutnants von Versewitz. 531—532. gbd. 80 Pf.
Brachvogel, A. E., Friedemann Bach. Roman. 501—507. gebunden M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.
Brentano, Clemens, Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.
— Romanzen vom Rosenkranz. 228—231. gbd. M. 1.20.
— Ausgewählte Märchen. 258—260. gbd. M. 1.—.
Brinckman, John, Vagel Grip. 'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.
— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.
— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.
Bürger, G. A., Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.50.
— Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.
David, J. J., Stimmen der Dämmerung u. and. Erzähl. 483—484. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
Dichter u. Denker I: Goethes Leben u. Werke von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.
— **II:** Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Tausig. 245—247. gbd. M. 1.—.
— **III:** E. M. Arndt von H. Metsner. 513. gbd. 60 Pf.
— **IV:** Anastasius Grün von A. Schlossar. 514—515. gbd. 80 Pf.
— **V:** Fritz Reuter von C. Fr. Müller. 518—519. gbd. 80 Pf.
Dickens, Charles, David Copperfield. Roman. gbd. M. 3.—. In 2 Geschenkbänden M. 5.—.
— Die Pickwickier. Roman. gbd. M. 3.—.
— Oliver Twist. Roman. gbd. M. 2.—.
— Londoner Skizzen. gbd. M. 2.—.
— Fünf Weihnachtsgeschichten. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.
— Das Heimchen am Herde. gbd. 80 Pf.
— Der Verwünschte. — Der Kampf des Lebens. gbd. 80 Pf.
— Der Weihnachtsabend. — Die Silvesterglocken. gbd. 80 Pf.
Dincklage, Fr. Frhr. v., Anker geschlippt. 498.
— Unter dem Schutze der Lanzen — Trotzdem. Zwei Erzählungen. 485.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Droste-Hülshoff, Gedichte. 221—224. gbd. M. 1 20. Geschenkband M. 1.80.
— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder. 232—233. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Die Judenbuche. Ein Sittengemälde. 243. gbd. 60 Pf.
Dürow, J. von, Die Glückskatze. Hum. Erzählung. 537.
Eckstein, Ernst, Vielliebchen. — Fürst Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere Geschichten. 413—414. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Eichendorff, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
— Aus dem Leben eines Taugenichts. 182. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20
Etzel, Th., Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
Eysell-Kilburger, E., Spätsommer — Stiefmama. Zwei Novellen. 520.
Falke, Gustav, Dörten u. and. Erzählungen. 526—527. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Fließ, E., Der Proboszcz. Eine Geschichte aus dem Osten des Deutschen Reichs. 411.
Frehse, Ernst, Lustige Fahlensprüng'. Rige Läuschen un Rimels. 486—488. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.
Freiligrath, Ferd., Gedichte. 384—387. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.
Gaudy, Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.
Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — Weiteres im ausführlichen Katalog.
Glümer, C. v., Gesühnt. Nov. 257.

Goedicke, Elisabeth, Jens Larsen. Roman. 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.
Goethe, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.
— West-östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.
— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.25.
— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.
— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 80 Pf.
— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.
— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.
— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.
— Hermann und Dorothea. 39. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.
— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.
Gotthelf, Jeremias, Der Bauernspiegel. 451—455. gbd. M. 1.50.
— Uli der Knecht. 456—460. gbd. M. 1.50.
— Uli der Pächter. 461—465. gbd. M. 1.50.
— Uli I/II in 1 Lnbd. M. 2.50.
— Geld und Geist. 466—470. gbd. M. 1.50.
— Käthi, die Großmutter. 471—475. gbd. M. 1.50.
— Die Käserei in der Vehfreude. 476-480. gbd. M. 1.50.
Grasberger, Hans, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Zwei Novellen. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
Gregori, Ferdinand, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 278—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. In Ganzlederband M. 5.—.
Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3.—.
— Auswahl. (50 der schönsten Märchen für die Jugend.) Kart. M. 1.20.
Groller, B., Lori Bergmann. Vor der Rühe. Seitensprünge. Nov. 138.
Gubalke, Lotte, Reinhold Stades Liebe und andere Erzählungen. 448—449. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Gudrun, Deutsches Heldenlied. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.
Gutzkow, Lebenserinnerungen. Lnbd. M. 2.—.
— Kleine Romane und Erzählungen. Lnbd. M. 2.—.
Halm, Ausgewählte Gedichte. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Hamerling, Ralph u. Blanka u. a. Erzähl. 529—530. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Hartmann, Der Krieg um den Wald. 174—175. gbd. 80 Pf.
Hauff, Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
Hebbel, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
— Die Nibelungen. gbd. M. 1.—.
Hebel, Alemannische Gedichte. 324-326. gbd. M. 1.—.
Heigel, Karl v., Im Isartal. Eine Erzählung. 252. gbd. 60 Pf.
Heine, Buch der Lieder. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
Heldenbuch, Das kleine. Übers. von K. Simrock. Mit Einleitung von Gotth. Klee. Teil I/II. 353—358. gbd. M. 1.60.
Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.
Hoffmann, Phantasiestücke. gbd. 1.20.
— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.
— Kater Murr. gbd. M. 1.20.
— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. Gbdn. M. 1.50.
Holzamer, Wilhelm, Am Fenster. Der arme Lukas u. a. Erz. 308—310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.
Huch, Ricarda, Der Mondreigen von Schlaraffis. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Ibsen, Gedichte. Übers. u. eingel. von H. Neumann. 220. gbd. 60 Pf.
Jensen, Wilhelm, Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hansazeit. 3-4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Im Frühlingswald. Eine Schachpartie. Zwei Erzähl. 218—219. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Westwardhome. Novelle. 442—443. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Kompert, Leop., Aus d. Ghetto. 6 Erz. 395—398. gbd. M. 1.20.
— Böhmische Juden. 3 Erz. 401—404. gbd. M. 1.20.
— Am Pflug. gbd. M. 1.50.
— Neue Geschichten aus dem Ghetto. 494—498. gbd. M. 1.50.
— Geschichten einer Gasse. gbd. M. 1.80.
— Zwischen Ruinen. Roman. gbd. 1.80.
— Franzi und Heini. gbd. M. 1.20.
— Verstreute Geschichten. gbd. M. 1.20.

Krobath, Karl, Michels Brautwerbg. u. a. Kärntner Dorfgesch. 533—534. gbd. 80 Pf.

Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort v. Anna v. Kügelgen und Auszügen aus W. v. K.s Briefen. Herausg. v. Ad. Stern. 101—107. gbd. M. 1.60 und M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre. Roman. 115—120. gbd. M. 1.80.
— Der Sonnenwirt. 121—126. gbd. 1.80.

Liliencron, Detlev v., Zehn ausgew. Novellen. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Ludwig, Otto, Zwischen Himmel und Erde. 13—14. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. Die Heiteretei und ihr Widerspiel. 82-84. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

Lyriker Moderne I: Detlev von Liliencron, von H. Benzmann. 148. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)
— **II:** Martin Greif, von L. Kiesgen. 237. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)
— **III:** Richard Dehmel, v. R. Frank, 400. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 35 Gedichten Dehmels.)
— **IV:** Prinz Emil v. Schoenaich-Carolath. v. L. Krapp. 481—482. gbd. 80 Pf.
(Mit etwa 30 Gedichten Carolaths.)
— **V:** Stephan Milow, v. Eduard Engel. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
(Mit etwa 80 Gedichten Milows.)
— **VI:** Gustav Falke, v. Fr. Castelle. 538—539. gbd. 80 Pf.
— **VII:** Ferd. von Saar, v. M. Morhold. gbd. 80 Pf. (In Vorb.)

Meinhardt, Ad., Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbd. 60 Pf.

Meister-Novellen neuer. Erzähler. Bd. I—V. In Bibliotheksband je M. 2.50. In Geschenkbd. je M. 3.—. Jeder Band in sich abgeschlossen, ohne Bandbezeichnung!

Meyr, Melchior, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.-.
— dass. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.
— dass. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—
— dass. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

Milow, Stephan, Arnold Frank u. and. Erz. 423—424. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Gedichte. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Mörike, Eduard, Gedichte. Idylle v. Bodensee. 287—290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.
— Maler Nolten. Roman. 291—295. gbd. M. 1.50, Geschenkband M. 2.40.
— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Das Stuttgarter Hutzelmännlein. 298-299. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.
— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Multatuli, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.
— Infam kassiert. Erzählung 253.

Nibelungenlied, Das, Übers. von K. Simrock. Mit Einleitung von Gotth. Klee. 346—349. gbd. 1.20.

Niemann, Aug., Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

Niese, Charl., Fünf ausgewählte Erz. 432-433. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Nordhausen, R., Das Gespenst. 412.
— Trumpf! 5 heitere Geschichten. 493.

Perfall, Ant. Frhr. v., Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323.
— Ein Akkord. — Die Libelle. Zwei Novellen. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Petersen, Marie, Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.
— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.

Pichler, Adolf, Der Flüchtling. Ein Brautpaar. 267—268. gbd. 80. Pf., Geschenkband M. 1.50.

Raabe, Wilhelm, Eulenpfingsten. Hum. Erzählung. 499—500. Gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Frau Salome. Novelle. 535—536. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Reuter, F., Polterabendgedichte (Julklapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—. — Läuschen un Rimels. 188—190. gbd. M. 1.—. — De Reis' nah Belligen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hüsung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Fru kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 205—211. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. — Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215-217. gbd. M. 1.-.

Richter, Ludwig, Lebenserinnerung. eines deutschen Malers. Mit Einleitung von Ferd. Avenarius. (Volksausgabe des Dürerbundes.) Brosch. M. 2.50, Lnbd. M. 3.—, Geschkbd. M. 4.—, Ganzledbd. M. 5.—.

Rietschel, Ernst, Jugenderinnerungen. 147. gbd. 60 Pf.

Roquette, Otto, Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164-165. gbd. 80 Pf., Geschbd. M. 1.50.

Rosegger, Peter, Der Höllbart. Novelle. 61—62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rückert, Fr., Gedichte. gbd. M. 1.20, Geschenkbd. M. 1.60.
— Liebesfrühling. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

Saar, Ferdinand von, Novellen aus Österreich. 2 Lnbde. M. 6.—.
— Herbstreigen. 3 Novell. Lnbd. M. 3.—.
— Tragik des Lebens. Lnbd. M. 2.50.
— Innocens. Novelle. Lnbd. M. 1.20.

Schanz, Frida, Die Alte. Erzähl. 315.
— Der Armenarzt u. and. Erzähl. 447.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— April! April! u. and. Erzählungen. 528. gbd. 60 Pf.

Scherr, Johannes, Die Pilger der Wildnis. Historische Novelle. 301-307. gbd. M. 2.—.
— Nemesis. Nov. 316-320. gbd. M. 1.50.
— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbd. M. 1.20.
— Michel. Gesch. eines Deutschen unsrer Zeit. 15. Aufl. 434—441. gbd. M. 2.50. In Ganzlederband M. 5.—.

Scherr, Johannes, Schiller. Kulturgesch. Novelle. 5. Aufl. 415—422. gbd. M. 2.50. In Ganzledbd. M. 5.—.
— Größenwahn. 4 Kapitel aus der Geschichte menschl. Narrheit. 388—393. gbd. M. 1.80.

Schiller, Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.
— Wallenstein. (I—III.) gbd. M. 1.—.

Schoebel, A., Am Heldengrabe u. a. Erzählungen. 521.

Schoene, Heinr., Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbd. 60 Pf.

Schrutz, Deklamatorium für Haus u. Welt. Brosch. M. 2.—. Kart. 2.40. Geschenkband M. 3.—.

Schücking, Levin, Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Nov. 172—173. gbd. 80 Pf.
— Die Turmschwalbe. Roman. 444—446. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Seidl, Joh. Gabr., Bifolien (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.
— Ausgewählte Novellen. 271—272. gbd. 80 Pf.

Simrock, Karl, Das Amelungenlied. Mit Einleitg. v. G. Klee. Teil I/III. 364—373. gbd. M. 2.50.
— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.

Stern, Adolf, Der Pate des Todes. Novelle. 111.
— Vor Leyden. Heimkehr. 137.
— Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

Stifter, Adalbert, Studien. 4 Tle. in 1 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine und Erzähl. in 1 Lnbd. M. 2.—. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Abdias. 59. gbd. 60 Pf. - Die Narrenburg. 64. gbd. 60 Pf.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

Stillfried, Felix, Wedderfunn'n. De Hex von Moitin. Twei Geschicht. 244.

Strauß-Torney, Lulu von, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Suttner, B. v., Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.
— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Hum. Erz. 250—251. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50

Sydow, M. v., Anna Steinhofer. Erzählung. 145—146. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tanera, K., Ein ehrenvolles Duell u. a. Erz. 511—512. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tegnér, E., Die Frithjofs-Sage. Gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 394. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Tieck, Ludw., Vittoria Accorombona. Roman. 180—182. gbd. M. 1.—.

Trinius, A., Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Heimatzauber u. and. Erzähl. 327.
— Bachfriedel u. and. Erzähl. 399. 327 u. 399 in 1 Band gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

Twain, Mark, Die 1,000,000 Pfundnote u. and. hum. Erz. 226.
— Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Viebig, Clara, Simson und Delila. Novelle. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Vogt, Carl, Der lange Christian und andere Novellen. 312.

Vögtlin, Ad., Sephora. Eine Novelle. 183—184. gbd. 80 Pf.

Voigt-Diederichs, Hel., Vorfrühling. Fünf ausgew. Novellen. 269—270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Voß, Luise. 131. kart. 40 Pf. gbd. 60 Pf.

Walther von der Vogelweide. Übersetzt v. K. Simrock. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

Wasserzieher, E., Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 5.—8. Tausend. 166—170. gbd. M. 1.50.
— dass., Schulausgabe. gbd. M. 1.25.

Weigand, Wilh., Anselm, der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Westkirch, L., Wenn die Masken fallen u. a. Erzähl. 524—525. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wichert, E., Schuster Lange. Novelle. 516—517. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wilde, Oskar, Ballade vom Zuchthause zu Reading. 510. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Willomitzer, J., Humoresken in Vers und Prosa. 489—490. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Das Geheimnis des Schutthaufens u. a. Humoresken. 522-523. gbd. 80 Pf.

Wolfram v. Eschenbach, Parzival u. Titurel. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378.
— Teil II: 379—383. 1 Lnbd. M. 2.50.

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

Ausführliche Kataloge kostenfrei!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.





